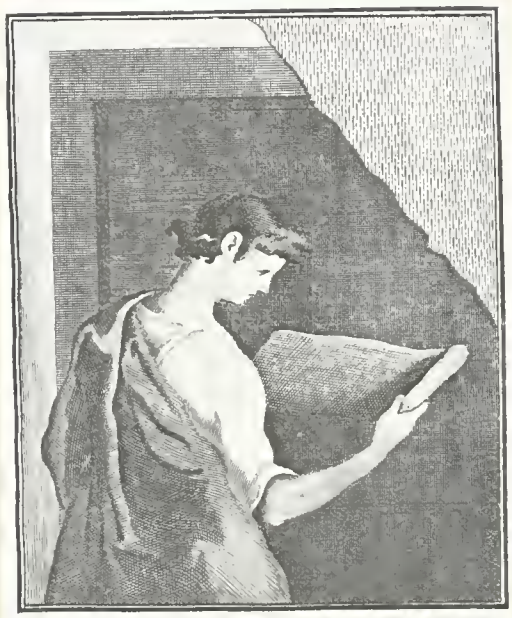


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1897.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

THE [illegible] CENTER
LIBRARY

INHALT

DES XXIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Inhalt.

Weißhäupl, R., Dr., Conservator: Alterthümer in Pola. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 1

Tappeiner, Dr., Conservator: Neolithische Ansiedlung gegenüber Sigmundskron ... 3

Schneider, L., Conservator: Das Urnenfeld auf dem Chlomek bei Holohlavy. (Mit 4 Text-Illustrationen.) ... 4

Moser, L. Karl, Dr. Professor, Correspondent: Bericht über die Ausgrabungen in der Höhle „Zirka jama", recte „Zirkovec", deutsch: Maishöhle, dann über die Funde aus dem Fuchsloche und dem weiten Loche nächst Koflern bei Gottschee. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 7

Fischer, Ludwig Hans, Correspondent: Prähistorische Fundstellen in der Umgebung von Oslavan (Gerichtsbezirk Eibenschütz, Mähren). (Mit 25 Illustrationen theils im Texte, theils auf 1 Beilage.) ... 11

Hauser, Alois, Baurath: Grabplatten in der Kirche des Klosters Paludi bei Spalato. (Mit 3 Tafeln.) ... 16

Müller, Rudolph, Conservator: Kunstalterthümer in Drum ... 17

Krauß, Ferdinand, Correspondent: Der Grabstein des Kaspar Riedlmair an der Stadtpfarrkirche in Bruck a. d. Mur ... 19

Črnologar, Konrad, Correspondent: Die Fresken und die Fenster der Kirche zu Muljava ... 21

Wözl, Alois, Dr., Oberstabsarzt, Correspondent: Das Castell del Buon Consiglio zu Trient. I. (Mit 2 Text-Illustrationen und 4 Beilagen.) ... 23

Weißhäupl, R., Dr, k. k. Professor und Conservator: Funde bei Altura ... 63

Maionica Heinrich, Conservator, k. k. Professor: Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja. X ... 65

Maionica, Heinrich, k. k. Professor, Conservator und Leiter des Museums: K. k. archäologisches Museum in Aquileja. Bericht über das Verwaltungsjahr 1895. (Mit 5 Text-Illustrationen.) ... 73

Müller, Rudolph, Conservator, Professor: Aus dem äußersten Norden von Böhmen Archäologischer Bericht ... 84

Wözl, Alois, Dr., Oberstabsarzt, Correspondent: Das Castell del Buon Consiglio zu Trient. II. (Mit 4 Text-Illustrationen.) ... 86

Franz, A.: Beitrag zur Epitaphial-Kunde von Mähren. (Mit 6 Text-Illustrationen.) ... 100

Jenny, S., Conservator, kais. Rath: Römische Villa bei Nendeln im Fürstenthum Liechtenstein. (Mit 13 Text-Illustrationen.) ... 121

Müller, Rudolph, Conservator: Kunst-Alterthümer der Decanalkirche zu Außig und in der Ortschaft Neundorf bei Reichenberg etc. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 125

Seite

Wözl, Alois, Dr., Oberstabsarzt, Correspondent: Das Castell del Buon Consiglio zu Trient. III. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 130

Hann, Franz G., Dr., Conservator: Kunstgeschichtliche Betrachtungen über das fürstbischöfliche Schloß zu Straßburg im Gurkthale. (Mit 3 Text-Illustrationen.) ... 139

Čermák, Clem., Conservator: Die alten Töpferstätten beim Deutschbroder Thor in Caslau. (Mit 4 Text-Illustrationen.) ... 142

Schmölzer, Hans, Dr., Conservator: Kunst-topographisches aus Süd-Tyrol. I. ... 144

Löw, Alois, Correspondent: Bericht über die vollzogene Restaurirung der alten Glasgemälde in der Leech-Kirche zu Graz ... 159

Wernicke, E., Dr.: Zur österreichischen Künstlergeschichte. ... 162

Lind, Karl, Dr.: Ein Relief aus Schloß Thalberg. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 164

Much, M., Dr., Reg.-R.: Ueber Funde von Traunkirchen und Uttendorf in Oberösterreich. (Mit 4 Text-Illustrationen.) 179

Rzehak, A., Professor: Ueber vermeintliche prähistorische Gräber in Brünn ... 182

Rutar, Simon, Conservator, Professor: Fundbericht über die archäologischen Grabungen auf den prähistorischen Grabfeldern Krains im Jahre 1896 ... 183

Gutscher, Hans, Dr., Correspondent, Gymnasial-Professor in Leoben: Vorgeschichtliche und romische Funde in Leoben und seiner Umgebung. (Mit 16 Text-Illustrationen.) ... 187

Schmölzer, Hans, Dr., Conservator: Kunsttopographisches aus Süd-Tyrol. II. (Mit 1 Text-Illustration.) ... 191

Plazer, M. v.: Das Schloß Neudenstein (Neuenstein = Neydnstain). (Mit 1 Text-Illustration.) ... 198

Czerny, Alois, Correspondent: Drei Grabsteine derer von Littwitz. (Mit 3 Text-Illustrationen.) ... 201

Müller, Rudolph, Conservator, Professor: Die St. Laurentius-Kirche zu Gabel in Böhmen. (Mit 2 Tafeln und 4 Text-Illustrationen.) ... 204

Deininger, Johann, Reg.-R., Director: Reisenotizen über kunsthistorische Denkmale im Vintschgau ... 210

Schneider, L.: Burgställe in Böhmen ... 216

Prenn, Hugo von: Hügelgräber am Gamsfuße. (Mit 13 Text-Illustrationen.) ... 220

Notizen. 1—50. (Mit 1 Tafel und 15 Text-Illustrationen) ... 34

Notizen 57—88. (Mit 2 Tafeln und 13 Text-Illustrationen) ... 104

Notizen. 89—123. (Mit 10 Text-Illustrationen) ... 106

Notizen. 124—171 (Mit 14 Illustrationen im Texte und auf 3 Beilagen vertheilt.) ... 223

(Zusammen 12 Tafeln und 102 im Texte und auf Beilagen vertheilte Illustrationen.)

Alterthümer in Pola.

Von Dr. *R. Weißhäupl*, k. k. Conservator.

In den Mittheilungen der Central-Commission XXII. B. (1896) pag. 5 habe ich kurz bemerkt, dass man in Pola bei Anlage einer modernen Straße nächst der Arena auf einen antiken Straßenzug stieß. Die diesbezüglichen Arbeiten sind zwar insofern noch nicht abgeschlossen, als die angränzenden Grundstücke erst ihrer Verbauung harren; da aber bis dahin noch geraume Zeit verstreichen kann, mag im folgenden einstweilen ein Bericht über die bis jetzt zutage getretenen Funde gegeben werden.[1]

Die antike Straße lief ca. $1\frac{1}{2}$ M. unter der modernen. Da diese letztere auf das höhere Niveau der Via Circonvallazione, in die sie mündet, gebracht werden mußte, wurde jene nur in einer Länge von ca. 70 M. aufgedeckt; in diesem Stück aber hielt sie genau die Richtung der heutigen Straße ein. Es ist daraus zu schließen, dass sie, der letzteren analog, die geradlinige Fortsetzung einer alten „Via Circonvallazione" bildete. Sie mündete an der Arena in die große Via Flavia oder bildete vielmehr bis zur Porta Sergia hin das südliche Schlußstück derselben.

Für letzteres spricht erstlich ihr überaus solider Bau. Sie war in ihrer obern Schichte gemauert und so fest gefügt, dass die Arbeiter nur mit großer Anstrengung Stück für Stück losbrechen konnten. Auf dem Theile nächst der Arena war in einer Länge von etwa 10 M. Pflaster aus großen oblongen Kalksteinplatten vorhanden, die Straße lag dort am tiefsten; noch heutzutage ist es nicht angenehm, bei Regenwetter jene Stelle zu passiren.

Ferner zeugt für die Bedeutung der antiken Straße ihre große Breite. Dieselbe ist leider nicht mehr vollständig genau zu bestimmen. Während nämlich rechts[2] die Cordonsteine, meist Werkstücke früherer Gebäude, immer aber — und auch das ist bezeichnend — große Blöcke durchgängig vorhanden waren, fehlten sie links ebenso regelmäßig. Der Grund hiefür ist durch die Boden- und Bauverhältnisse gegeben. Dort ist ebenes Gartenland, hier fallt's schroff zum Niveau der Via dell' Arena ab; längs der letzteren dehnen sich Bauten aus. Während also dort die Steinblöcke unter der deckenden $1\frac{1}{2}$ M. tiefen Erdschicht ruhig liegen blieben, fanden hier Abstürze oder Abgrabungen statt und die Steine dienten als willkommenes Baumateriale. Die Distanz von den Cordonblöcken des rechten Straßenrandes bis zum linken Steilrand betrug etwa $8\frac{1}{2}$ M., sodass man die Straßenbreite zu mindestens 9 M. annehmen kann.

Endlich sind hier die zahlreichen Gräber zu nennen, welche rechts von der Straße aufgedeckt wurden. Ich zählte deren auf der kurzen Strecke, die in Betracht kommt, sechzehn; ein siebenzehntes fand man gleichzeitig bei einer Erdaushebung, welche unabhängig von den Straßenarbeiten in dem Hofe des Hauses Via Giovia 7, an der vermutheten Fortsetzung der alten Straße, veranstaltet wurde. Die große Masse dieser Gräber waren einfach aufgemauerte oblonge Kasten, einigemal waren sie giebeldachförmig aus den gewöhnlichen großen Grabziegeln zusammengesetzt, einmal fand sich ein sculptur- und inschriftloser Kalkstein-Sarkophag mit Giebeldeckel; die Skelette lagen noch darinnen, mit den Köpfen gegen Südwest. Das Kopfende des Sarkophags war durch eine polsterähnliche Erhöhung des Bodens markirt. Von den beiden ersten Gruppen von Gräbern waren alle, bei deren Aufdeckung ich zugegen war, und nach Aussage der Arbeiter auch alle übrigen von dem darauf lastenden Erdreich eingedrückt; eine Ausnahme bildete nur das obenerwähnte Grab der Via Giovia, ein Ziegelgrab. Hier lag der Kopf des Todten im Nordost. Vergleicht man dies mit dem über den Sarkophag Angegebenen, so sieht man, dass für die Orientirung der Leichname kein Gesetz obwaltete. Thatsachlich lag der Todte in einem Falle mit dem Kopfe gegen Südost.

Eine große Menge von Grabziegel-Fragmenten und Knochen zeigten, dass diese 17 Gräber nur einen geringen Bruchtheil der Nekropole bildeten. Zu ihr gehören wohl auch vier Mauern, welche in derselben Gegend gefunden, aber nur zum geringsten Theile aufgedeckt wurden; sie mochten zur Abgränzung einzelner Grabbezirke dienen. Sie liefen sämmtlich senkrecht gegen die Straße zu. Die eine von ihnen bog knapp am Rande der Straße rechtwinkelig gegen die Stadt hin ab. Im Gegensatze zu den übrigen Mauern, welche ganz roh aus Bruchstein mit Kalkmörtel aufgeführt waren, verwendete man bei letzterer wenigstens zur Fundamentirung behauene Steinblöcke, welche allerdings, wie verschiedene Einarbeitungen zeigten, ursprünglich nicht für diesen Bau zugerichtet waren.

Der allgemeine Eindruck, welchen die Nekropole bis jetzt macht, ist recht ärmlich. Er wird auch durch die gefundenen Gegenstände der Kleinkunst nur wenig gehoben. Die Ausbeute an solchen war auffällig gering, und sie bleibt es auch bei der gewiss berechtigten Annahme, dass trotz der Beaufsichtigung durch Organe der hiesigen Stadtpolizei manches verschleppt wurde. Auch während der zahlreichen Stunden, die ich persönlich an Ort und Stelle zubrachte, wurde nur wenig zutage gefördert. Die Funde erliegen sämmtlich beim hiesigen Magistrat. Es sind folgende:

1. Fibel aus schöner Bronze (die Nadel fehlt), mit Spuren von Vergoldung; an der Unterseite kleben noch Reste des Gewandes. Länge 0·09 M.

2. Siegelring aus Bronze mit der Inschrift VITALI; Durchmesser 0·015 M. Vergl. CIL-VIII und 8153.

3. Ein Ohrgehänge aus demselben Metall, in zwei Theile gebrochen. Es besteht aus einem massiven Ring, dessen Schluß von einem polygonalen Korper gebildet wird; Durchmesser 0·03 M.

4. Theile einer Halskette, und zwar:

a) drei kugelförmige Perlen aus sehr dünnem Bronze-Blech mit sechs tiefen symmetrisch angebrachten Riefen; sie sind aus zwei Hälften zusammengelöthet und waren vergoldet; Durchmesser 0·02 M.;

[1] Soweit die folgenden Angaben den Straßenkörper selbst betreffen, beruhen sie auf dem Gedächtnis und auf Nachmessungen; meine zur Zeit der Ausgrabungen an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen fielen durch einen unglücklichen Zufall dem Feuer zum Opfer.

[2] Rechts und links gelten hier und im folgenden für den Blick gegen die Arena, also gegen Nordost hin.

b) kleine cylindrifche Korallenperlen, der Länge nach durchbohrt. Sie waren auf Zwirn aufgefädelt und, wie Refte an *a* zeigen, in vier bis fechs Reihen angeordnet;

c) ein Anhängfel aus Bronze, auf der Vorderfläche mit Goldblech belegt. Es ift im allgemeinen oval, folgt aber unten den Contouren der Verzierung. Diefe befteht aus ftylifirten Ranken, welche einen bärtigen männlichen Kopf in en face-Stellung umfchließen. Letzterer fcheint für fich felbft geftanzt und in den ornamentalen Rahmen (Guß?) eingelöthet zu fein. Länge des Stückes 0·035, Breite 0·02 M. Die Zugehörigkeit zur Kette folgt aus der Fundftelle und aus den in der Oefe ftreckenden Zwirnreften;

d) Klein-Bronze der Julia Doma. Av.: Weibliche Büfte nach rechts mit der Legende Julia Auguft a. R.: Weibliche Geftalt nach links; Pietas Auguft a. Vergl. *Cohen* III, pag. 354, 220. Die Münze diente als Anhängfel, wohl an obige Halskette. Zu diefem Zwecke war eine Oefe angelöthet, von welcher noch Theile feftha ften.

Nummer 1 bis 4 wurde in meiner Gegenwart in ein und demfelben Grabe gefunden. Es gehörte zur Gruppe der gemauerten Gräber und war eingedrückt. Nach den Funden war es das Grab einer wohlhabenden Frau (Vitalis? Man möchte auf dem Ring allerdings den Genetiv erwarten), welche der Münze zufolge etwa um die Wende des 2. Jahrhunderts n. Chr. gelebt hat.

5. Bronze-Henkel (einer Caffette?) aus zwei dicken Drähten, die beim Griff zu einer doppelten Acht verfchlungen find. Die unteren Enden der Drähte find in eigenthümlicher Weife zu Schlangenköpfen (?) geformt. Die Enden felber wurden gefpalten und bildeten fo die Schlangenmäuler, die Oberköpfe der Schlangen wurden durch aufgelöthete, entfprechend gepreifte Bronze-Blättchen dargeftellt; letztere dienten zugleich als Widerhalt für die Ringe, in denen fich der Henkel drehte. Länge 0·15, Höhe 0·05 M.

6. Schwacher Haken aus Bronze, oben durchbohrt und mit einem Kettchen verfehen, von welchem noch drei S-förmige Glieder erhalten find. Er ift gekrümmt und befitzt eine lange abwärts ftehende Spitze. Sein Zweck ift nicht klar, jedenfalls diente er zum Aufhängen eines leichten Gegenftandes, etwa einer Bronze-Lampe; jenes Fortfatzes halber müßte aber auch fie an einem Kettchen gehangen haben. Länge ohne Kettchen fammt Fortfatz 0·08 M.; ohne Fortfatz 0·045 M.

7. Glockenfchwengel (?) aus Bronze, etwa einer Birne mit vierkantigem Stengel vergleichbar; der oben vorauszufetzende Ring wäre dann abgebrochen. Länge 0·06 M.

8. Derfelbe Gegenftand, nur bedeutend kleiner, faft nagelformig. Länge 0·023 M.

9. Zwei Ohrringe aus Bronze von der Form Nr. 3, nur etwas großer.

10. Armring aus dickem Bronzedraht, an den Enden mit einigen Kreiseinfchnitten verziert; Durchmeffer 0·055 M.

Von Thongegenftanden kamen nur zwei Lampen zum Vorfchein:

11. Hängelampe mit einer Dochtöffnung und zwei Füllöchern; oberer Durchmeffer des Lampenkörpers 0·11 M.

12. Stehlampe mit drei Dochtfchnauzen, nur zum Theil erhalten. Auf dem Boden der Stempel FELIX, erhaben; oberer Durchmeffer 0·09 M.

Von Münzen wurden außer der obengenannten (Nr. 4 *d*) folgende gefunden:

13. Sefterz des Nerva, Cohen I, 476, 91, aber mit Tr. pot.; ftark zerftört.

14. Sefterz des Alexander Severus, Cohen IV, 42, 293.

15. Antoninian des Claudius Gothicus, Cohen V, 109, 224.

16. Antoninian des Probus (? nach dem Kopfe zu urtheilen). Av. Imp . . . . s Aug. um die nach rechts gewandte Büfte mit der Strahlenkrone; Rev. Concordia nach links, je ein Feldzeichen haltend, mit der Infchrift Co(ncordia) mili(tum.

17. Klein-Bronze des Conftans, Cohen VI, pag. 265, 123.

Es kann kein Zweifel obwalten, dafs Nr. 5 bis 17 ebenfo wie Nr. 1 bis 4 aus Gräbern ftammen. Nr. 5 bis 12 laffen fich nicht näher datiren; aus Nr. 13 ff. aber geht hervor, dafs die Nekropole etwa von Nerva an bis in die fpäteften Zeiten des römifchen Kaiferreiches ihrem Zwecke diente.

Ich faffe zufammen: Eine fehr breite, höchft folid gebaute Straße, von einem ausgedehnten Gräberfelde begleitet, das fchon am Ende des 1. Jahrhunderts, aber noch zu Zeiten Conftans' benützt wurde, von einer Richtung, die mit dem bereits conftatirten Zuge der Via Flavia vollftändig ftimmt; fie kann auch ohne Meilenftein nur für ein Stück eben diefer Hauptftraße gehalten werden und in unferem Falle für das Endftück derfelben; ihr Bau fallt in die Jahre 78 und 79 n. Chr.; vergl. CILV, 7686 f.

Ift dies richtig, fo erhalten wir hiedurch auch einen terminus ante quem für ein eigenthümliches Fundftück, das tief im Baumateriale der Straße ftak und welches, um die Arbeiten nicht aufzuhalten, erft nachträglich ausgegraben wurde. Es ift ein Becken von 1·3 M. Länge, 1 M. Breite und 0·90 M. Höhe; die Maße des Hohlraumes find: 0·90 M. Länge, 0·70 M. Breite, 0·05 M. Hohe. Es ift nur in Stücken vorhanden, die fich aber zufammenfetzen laffen; die eine Langfeite und die anftoßenden Stücke der beiden Schmalfeiten fehlen.

Von der erhaltenen Langfeite ift die rechte Hälfte unbearbeitet, die linke Seite ein umrahmtes, wie für eine Infchrift beftimmtes Feld. Die linke Schmalfeite trägt ein üppiges, die ganze Fläche füllendes Akanthus-Ornament. Die gegenüberliegende Schmalfeite ift in ihrer vordern Hälfte unbearbeitet, die rückwärtige tritt etwa um 0·05 M. zurück und ift bearbeitet. Die fehlende Langfeite war bearbeitet, aber ohne die Theilung der Gegenfeite.

Nach Einarbeitungen zu fchließen, war das Becken oben gefchloffen oder fchließbar. Es war alfo wahrfcheinlich ein Sarkophag. Die Unregelmäßigkeiten desfelben vermag ich mir nur dadurch zu erklären, dafs er aus einem Steinblocke gearbeitet wurde, der früher anderweitige Verwendung hatte und dafs er außerdem nur halb fertiggeftellt wurde.

Nicht ſo ſicher datirbar wie dieſer „Sarkophag“ ſind zwei cylindriſche Kalkſteintuben einer Waſſerleitung. Nur die eine von ihnen iſt vollſtändig erhalten; ſie hat eine Länge von 0·67 M., einen Durchmeſſer im Lichten von 0·31 M.; die Dicke des Mantels beträgt 0·08 M. Wie mir die Arbeiter einhellig mittheilten, lag ſie unter dem Niveau der Straße und zwar in der Längsrichtung derſelben, wird alſo noch in situ geweſen ſein.[1] Für die zeitliche Fixirung der Waſſerleitung gibt dieſer Umſtand allerdings nur einen terminus post quem. Vielleicht diente ſie zur Speiſung des Bades, deſſen Reſte im Jahre 1820 außen an dem weſtlichen Thurme des Amphitheaters aufgedeckt wurden.[2]

Schließlich fand man hier die beiden nebenan abgebildeten Relieffragmente; ſie ſtaken zu unterſt in einer modernen Mauer links von der heutigen Straße. Es ſind zwei Stücke eines joniſchen Architravs aus dichtem marmorähnlichen Kalkſtein. Ueber dem dreitheiligen Epiſtyl zieht ſich ein Waffenfries hin; ähnliche, aber nicht zugehörige Stücke liegen im Auguſtus-Tempel. Man ſieht, von links nach rechts gerechnet (Fig. 1):

I. Köcher mit Band, deſſen Reſte auch noch links vom Köcher auf dem Stein zu erkennen ſind; flacher Helm, Beinſchiene im Profil, über Schwert mit kleiner Schlinge; Dolch (?), Ovalſchild, überſchnitten von Beinſchiene und Speer; letzterem entſprechend erſcheint links oberhalb des Schildes die Spitze eines zweiten Speeres.

II. Ovalſchild über zwei ſymmetriſch angeordneten Schwertern; Helm, an welchem die Backenklappen miſsverſtändlich zweimal, hinauf- und hinabgeſchlagen, angebracht ſind, Rundſchild, Panzer mit zwei Lanzen darunter und einem Speer darüber.[3]

[1] 16 Steintuben von oblongem Querſchnitt wurden im Vorjahre in einem Garten gegenüber der ehemaligen Kirche S. Francesco gefunden und liegen jetzt zum Theil in der Arena. Eine von ihnen ſtellt durch die Theilung des Leitungsrohres das Anfangsglied einer Abzweigung dar.

[2] Programm des Staatsgymnaſiums in Pola 1892, S. 14. 1; Mitth. der Centr.-Comm. 1894, S. 216. Das Bad kann allerdings nur von ſehr geringer Große geweſen ſein, denn die Entfernung der Straße von dem erwähnten Thurm betrug allem Anſcheine nach blos wenige Meter. Fiel die Badeanlage mit Rückſicht auf die bereits beſtehende Straße ſo klein aus? Dann würde die Bemerkung *Bruyn's*, Mitth. a. a. O. ſtimmen, daſs jene „probabilmente al tempo della decadenza di Roma“ erbaut wurde. Dadurch wäre auch der Bau obiger Waſſerleitung, falls ſie nur zu Zwecken des Bades gedient hat, in ſpate Zeit hinabgerückt.

[3] Nach einer photographiſchen Aufnahme des Photographen A. Ghega in Pola mit deſſen Zuſtimmung angefertigt.

I Fig. 1. II

Die beiden Stucke gehoren, wie Stein, Arbeit und Maße (H. 9·37, T. 0·43) zeigen, zu demſelben Architrav; daſs ſie Theile eines Blockes ſind, ſcheint die entſprechende Bruchrichtung anzudeuten. Es muß hiebei allerdings bemerkt werden, daſs die Bruchflächen nicht aneinanderpaſſen und daſs ſich die Einarbeitungen auf der oberen Fläche des linken Theiles auf dem rechten nicht fortſetzen; und doch dürften ſie urſprünglich ſein, weil ſie auf das Relief Rückſicht nehmen.

Die Länge des Blockes beträgt 0·76+0·72 M.= 1·48 M. Ob derſelbe links eine Fortſetzung hatte, läſst ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, doch ſpricht dafür, daſs das Relief des Köchers bis knapp an den linken Rand des Steines heranreicht. Rechts ſtieß jedenfalls ein weiterer Reliefblock an, wie die Einarbeitung für die halbe Klammer oben rechts beweiſt; Lanzenſchäfte und Speerſpitze werden auf ihn übergegriffen haben.

Daſs der Block von weither eigens für den Bau dieſer Mauer herbeigeſchleppt worden ſei, iſt bei dem Reichthum an Steinen, den gerade dieſe Stadtgegend zeigt, ganz und gar unwahrſcheinlich; er ſollte ja auch nicht als Schmuck der Mauer dienen, in welchem Falle jene Vorausſetzung gelten könnte. Der Block wird alſo von Haus aus dort gelegen haben und von einem Gebäude ſtammen, das in der Nähe oder an der Via Flavia geſtanden hat. Daſs es kein untergeordneter Bau war, beweiſen bei aller Mittelmäßigkeit der Arbeit die Güte des Steines und die Größenverhältniſſe des Werkſtückes.[1]

[1] Die Reliefs befinden ſich jetzt ebenſo wie der „Sarkophag“ und der eine Waſſerleitungstubus in der Arena.

Neolithiſche Anſiedlung gegenüber Sigmundskron.

Von Dr. *Tappeiner*, k. k Conſervator.

ALS ich im Jahre 1895 mit Profeſſor v. *Wieſer*, Vorſtand des Landes-Muſeums in Innsbruck, nach der Durchforſchung der beiden prähiſtoriſchen Steinringe am Joben- und Hochbühel am Montigger-See nach Sigmundskron zurückkam, mußten wir auf den Meranerzug eine zeitlang warten. Wir wandelten auf dem Perron im Anblick des gegenüberliegenden ſchroffen Porphyrhügels plaudernd hin und her; da ſprach Profeſſor Wieſer plötzlich wie in prophetiſcher Eingebung zu mir: „Da drüben auf dieſer Spitze iſt ſicher eine prähiſtoriſche Fundſtätte, da müßen Sie einmal graben“! — Dieſe Idee ſchlug wie ein Blitz in mir

ein und geſtaltete ſich ſofort zum Entſchluß. Ja, da werden wir miteinander im nächſten Jahre graben!

Schon im Herbſte 1895 erhielt ich auf meine ſchriftliche Bitte vom Gemeindevorſteher von *Gries*, welcher Gemeinde der Waldbezirk gehört, ſofort die ſchriftliche Erlaubnis zur wiſſenſchaftlichen Grabung ohne Entſchädigung für die dabei unvermeidliche Schädigung des Waldes

Dieſe zu Gunſten der Wiſſenſchaft und des Landes-Muſeums gegebene Erlaubnis der Gemeinde *Gries*, ſowie die gleiche Erlaubnis der Gemeinde *Eppan* zur Grabung am Joben- und Hochbühel iſt ſo edel und uneigennützig, daſs ich dafür beiden Gemeindevorſtehungen von Gries und Eppan öffentlich meinen wärmſten Dank ausſprechen muß. Vielleicht wirkt eine ſolche wahrhaft edle großmüthige patriotiſche Handlung des Bürgerſtandes auch anregend auf den Prälaten- und Adelſtand in Tyrol zurück.

Im heurigen Jahre 1896 um Pfingſten wurde endlich der Entſchluß zur That. Am 26. Mai 8 Uhr früh ſtieg ich mit Profeſſor von Wieſer und vier Arbeitern von Gries unter Wegleitung des Gemeindedieners von Gries den ſteilen Steig des Porphyrhügels von Sigmundskron hinauf. Nach einer ſtarken halben Stunde waren wir auf der Spitze, auf der eine theilweiſe ſchon zerfallene Holzhütte für Vermeſſungszwecke ſteht. Nach kurzer Muſterung der Oertlichkeit durch Prof. Wieſer begann ſofort die Arbeit des Spatens an drei Stellen, und nach kaum 10 Minuten kamen ſchon die erſten prähiſtoriſchen Thonſcherben zum Vorſchein, und dazu merkwürdigerweiſe gleich unter der Raſendecke eine ſehr ſchöne ganz erhaltene Früh-La-Tène-Fibel aus Bronze mit herrlicher Patina. Bei fortſchreitender Arbeit mehrten ſich die Scherbenfunde und dazu kamen, anfangs vereinzelt, ſpäter in öfteren Stücken, auch bearbeitete Feuerſteine und Kohlenreſte, aber keine Thierknochen.

Im Verlaufe der fünf Arbeitstage an 10 Stellen wuchs die Zahl der Topfſcherben allmählig zu vielen Hunderten, vielleicht zu zweitauſend an, auch ein Exemplar Topfſteinſcherbe fand ſich; die Zahl der Feuerſtein-Artefacte ſtieg bis zu 62 Stück, die Bronzen blieben ſparſam, einige Hänge- oder Klapperbleche aus der Hallſtattzeit, ein zuſammengelegtes längliches Bronzeblech (Meſſerheft?), aus der La-Tène-Zeit außer der ſchönen Bronzefibel eine Eiſenfibel in zwei zuſammengehörigen Bruchſtücken und ein eiſerner Bolzen als Spitze eines Wurfſpeeres. Aus der großen Anzahl der Thonſcherben hat Profeſſor Wieſer eine anſchauliche Reihe von charakteriſtiſchen Stufen der Töpferei von der roheſten Form der Steinzeit an in Bezug auf Material und Verzierung, durch die langſam ſich vervollkommnende Töpferei der Hallſtatt- und La Tène-Zeit bis zur feinſten und vollendetſten Töpferkunſt der griechiſch-römiſchen Zeit zuſammengeſtellt. Unter den vielen Feuerſteinarbeiten ſind ſchöne feinbearbeitete Meſſerchen, Schaber, ein paar kleine Beilchen, mehrere Bruchſtücke, Abfallſplitter und größere Feuerſteinkerne vorhanden und in mehreren Feuerſtein-Farbenvarietäten.

Im Laufe der Woche hat Profeſſor Wieſer bei ſeiner oft wiederholten und wegen des hohen und dichten Strauchwerkes ſehr ſchwierigen Durchſuchung der ganzen Felſenkuppe an der Hand ſeines fachmänniſchen Spürſinnes die Thatſache herausgefunden, daſs die obere Felſenkuppe von einem langgezogenen etwas ſchmalen prähiſtoriſchen Steinkreiſe von großen Porphyrquadern umgeben iſt, mit einem Thore und gepflaſterten Eingang, welcher ſpäter in römiſcher Zeit durch Mörtelmauerwerk theilweiſe ergänzt und verbeſſert wurde. Ich ſelbſt habe unter Leitung des Profeſſors den Steinring unterſucht und muß nach dem perſönlichen Augenſchein dieſe Thatſache beſtätigen.

Das Endergebnis unſerer Unterſuchung iſt daher, *daſs auf dem Porphyrfelſenhügel gegenüber dem Bahnhofe Sigmundskron eine neolithiſche Anſiedlung innerhalb eines prähiſtoriſchen Steinringes mit einem Vorwalle beſtanden hat* und daſs dieſe Anſiedlung ſich wahrſcheinlich durch die Hallſtatt- und La Tène-Zeit hindurch bis zur Römerzeit erhalten hat.

Das iſt die zweite in Deutſchtyrol unzweifelhaft nachgewieſene neolithiſche Station, welche zwar an Funden nicht ſo reich iſt als die erſte Station am Porphyrfelſenhügel von Hippolit bei Meran, aber vielleicht für die Wiſſenſchaft und Tyrol noch wichtiger, weil ſie in unterbrochener Zeitfolge von der Steinzeit bis zur Römerzeit bewohnt war und weil dieſe Stelle durch keine ſpätere Cultur zerſtört und zerwühlt wurde und noch in jungfräulicher Reinheit daſteht. (Ueber die Funde am Joben- und Hohenbühel ſiehe Mittheilungen der Central-Commiſſion 1895, Seite 36 bis 49.)

Das Urnenfeld auf dem Chlomek bei Holohlavy.

Von *L. Schneider.*

Als vor Jahren Baron Liebig, Beſitzer der Domäne Smiřic, eine Straße von Habřina gegen Holohlav bauen ließ, wurde auf der Anhöhe Chlomek in der Nähe der Kirche St. Wenzel (dem einzigen Reſte des ehemaligen Dorfes Chlomek) eine Schottergrube zur Gewinnung des nöthigen Straßenſchotters angelegt. Dabei fand man eine Begräbnisſtätte mit Urnen und diverſen Bronze-Gegenſtänden. Anfangs ging alles zugrunde; die ſpäter gefundenen Gegenſtände nahm Baron Liebig in ſeine Sammlung auf, namentlich kleine ornamentirte Gefäße, Nadeln, ein Meſſer, Drahtgewinde etc. von Bronze.

Später ließ die Baronin Bees von dem benachbarten Gute Velichovky hier graben. Im Jahre 1880 grub Conſervator *Hraše* zwei Gräber aus und fand in denſelben mehrere Gefäße, verbrannte Knochen und eine Nadel von Bronze, etwas höher wurden Reſte eines Meſſers und zwei Nägel von Eiſen gefunden (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1881, CXXXI). Im Jahre 1882 erlaubte der Bezirksausſchuß von Jaroměř, wel-

chem damals die Schottergrube gehörte, dem Muſeum zu Jaroměř hier zu graben; unter Leitung des Antiquars Duška aus Joſephſtadt wurden dabei auf einer Fläche von 100 Q.-M. fünf Gruppen von Grabgefäßen aufgedeckt; die Gefäße waren insgeſammt zerdrückt, nur eines enthielt ein Stückchen Weißmetall (Silber?) — (Ratibor 1885, p. 3 und 1886, p. 321). Eine Partie Scherben, welche zwei Beamte der Zuckerfabrik Smiřic während meiner Abweſenheit im Jahre 1891 hier ausgruben, gelangte in die Sammlung des verſtorbenen Directors Požarecký in Litol.

Im Jahre 1895 ließ Herr Bukač aus Habřina (Chlomek liegt am Knotenpunkte der Gemeindegränzen von Holohlavy, Habřina und Černožice) auf dem Felde des Grundwirtes Andrejſek aus Holohlav Schotter zur Beſchotterung der Straße Holohlavy-Habřina graben. Von dieſen Arbeiten gelangte nichts zu meiner Kenntnis; erſt als die Arbeiter ein großes ſcheinbar intactes Gefäß fanden, welches der hinzugekommene Cooperator nach der Dechantei Holohlav transportiren ließ, benachrichtigte mich Herr Dechant Nyvelt ſchrift-

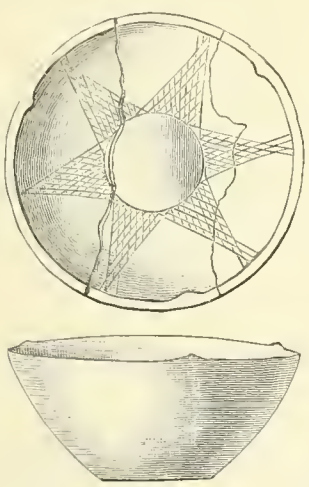


Fig. 1.

lich von dem Vorfalle. Ungefähr eine Woche zuvor hatte der Schulleiter von Habřina Herr Letošnik in dem Inhalte einer von den Arbeitern bei Seite gelegten, gleichfalls fragmentirten Urne einen Bronzering und eine kleine graphitirte Schale gefunden.

Ich erhielt das Schreiben des Herrn Dechants gerade am letzten Octobertage. Ich begab mich ſobald als möglich auf den Chlomek.

Das Feld des Grundwirtes Andrejſek bildet einen ſchmalen Streifen, welcher von der Höhe des Chlomek längs der erſchöpften Schottergrube des Bezirksausſchußes und eines ſeit kurzem mit Wald bepflanzten, bisher intacten Kirchenfeldes hinunter zur Straße ſich hinzieht. Gräber kommen nur in der obern Partie des Feldes, wo die Schotterſchichte etwas mächtiger iſt, vor; die beiden hier arbeitenden Taglöhner gaben an, ſie wären bis zu meiner Ankunft auf ungefähr ſechzig (??) Gräber geſtoßen.[1] Am Tage meiner Ankunft wurde ungefähr in der Mitte des Feldes gegraben, wo keine Gräber vorkommen; und weil die Schotterſchichte, welche auf Letten aufliegt, ſelbſt in der oberen Partie des Grundſtückes doch nur ſchwach iſt, kommen die eigentlichen, namentlich die großen, Aſchenurnen faſt immer ohne die oberen Randſtücke, welche längſt vom Pfluge weggeriſſen wurden, zum Vorſchein; aber auch die kleineren Nebengefäße pflegen faſt immer zerdrückt oder geſprengt zu ſein.[1] Auch die große Aſchenurne, welche nach Holohlav geſchafft worden war und bis auf den fehlenden Rand ganz zu ſein ſchien, war in eine Menge von Stücken zerſprungen und nur der Inhalt und der Schlamm, welcher die Fugen zwiſchen den Scherben ausfüllte, hielt die einzelnen Stücke zuſammen; in Holohlav langte blos ein Haufen von Knochenſplittern, Erde und Scherben an, welche von dem Schulleiter von Holohlavy H. Moižiš zuſammengeleimt wurden.

Ich las auf dem Urnenfelde aus zwei Haufen von Scherben vorläufig die am meiſten charakteriſtiſchen aus (als ich ſpäter die übrigen abholen wollte, hatte ſie jemand ſammt und ſonders weggetragen); es waren dies: Scherben, aus denen ſich der 6 Cm. hohe Untertheil einer innen rothen, außen graphitirten Schüſſel von 27 Cm. größtem Durchmeſſer und verbrannte Knochenſplitter enthaltend, zuſammenſetzen ließ und eine kleine (14 Cm. Durchmeſſer) beinahe vollſtändige, innen graphitirte Schüſſel einfach koniſcher Form aus dem einen Haufen; Scherben einer ähnlichen Schüſſel (20 Cm. Durchmeſſer), welche auf der Innenſeite mit gegitterten Dreiecken (einen ſechsſtrahligen Stern bildend) verziert, Fig. 1, und auf dem etwas nach innen umgeſchlagenen Rande mit 2 oder 3 zackigen Vorſprüngen, wie die Schüſſel von Hořánky bei Ředice (Pamatky XIV, Tab. VII, Fig. 12) verſehen war, nebſt diverſen anderen Scherben auf dem zweiten Platze.[2]

Ich erſuchte die Arbeiter, ſie möchten bei Aufnahme der Arbeit auf der oberen Partie des Feldes aus den etwa vorgefundenen Gräbern alles ausleſen und bei Seite legen und verſprach ihnen eine angemeſſene Entlohnung für jedes Grab. Am Allerſeelentage trafen die Arbeiter auf ein Grab, legten von der Urne (abermals ohne den vom Pfluge zerſtörten Obertheil) die Scherben bei Seite, aber nur zum größeren Theile, ſo daſs der offenbar neu abgebrochene Boden und etwa ein Viertheil der Seitenwand fehlten, von einem kleinen Gefäße mit dünnen Wänden, aber ziemlich großem flachen Boden laſen ſie blos den Boden und einige kleine Scherben auf. Trotzdem gelang es mir, die Urne zuſammenzuſetzen. Es iſt dies ein recht großes Gefäß (44 Cm. größter Durchmeſſer); der erhaltene Untertheil iſt 21 Cm. hoch, innen roth, außen

[1] Es iſt das jedenfalls übertrieben, den ſowohl auf den am Platze befindlichen Schotterhaufen, als auch auf jenen längs der Straße fand ich nur äußerſt wenige Scherben.

[1] Die größeren Gefäße pflegen in den breiten Zonen zerfallen zu ſein aus welchen die prähiſtoriſchen Töpfer dieſelben aufgebaut hatten.

[2] Es waren zwei Randſtücke und ein Bauchſtück von einem großeren Gefäße (Durchmeſſer der Mündung 21 Cm.), unter dem Halſe tritt aus einer eingedrückten Grube ein koniſcher Buckel oder Zapfen hervor (ſolche Gruben mit Buckeln kommen ſehr häufig auf den Gefäßen von Hořánky bei Ředic [Tab. VII] vor). — weiter zwei Streifen aus der Bauchpartie eines bauchigen rauhen Gefäßes (20 Cm. größter Durchmeſſer), verziert mit zwei oder drei flachen Gruben knapp unter dem fehlenden Halſe — ein Stück von einer größeren und zwei Stücke von einer kleineren rothen Schüſſel und ein Stück eines ebenſo großen hellbraunen bauchigen Gefäßes mit ganz kurzem graphitirten Halſe (Mündung 18 Cm., größte Weite 21 Cm. Durchmeſſer), verziert mit einfachen Sparren aus je vier Furchen alle dünnwandig — Stücke von einem kleinen dunkelgrauen Gefäße mit trichterförmig ausladendem Halſe und ſenkrechten Streifen von je zwölf Linien auf dem Bauche und ein großer Theil von dem Halſe eines ähnlichen etwas großeren Gefäßes (Mundung 13 Cm. Durchmeſſer — ſchließlich ein kleines Stück von einem Gefäße, innen roth, außen ſehr ſtark graphitirt und mit einer eingepreſsten Grube mit niedrigem auf der Kuppe eingedrückten) centralen Buckel verziert. Auf meine Frage, ob die Arbeiter etwas von Metall gefunden hatten, erhielt ich zur Antwort, ſie hatten wohl ein ſichelförmiges Meſſer gefunden, da es aber ganz vom Grünſpan zerfreſſen war, dasſelbe weggeworfen.

grau und tragt unterhalb der größten Ausbauchung vier nach abwärts gerichtete Zapfen (Fig. 2), ſo daſs die Urne am meiſten derjenigen von Sulewic bei Leitmeritz (*Woldřich*, Materialien, IV pag. 19), weiters der Urne von Hořánky bei Ředic (Památky XV, Tab. VII, Fig. 56) und einer Urne aus dem Brandgrabe von Čičevice bei Schlan (Památky XVI, Tab. XXIV) gleicht; ſonſt ſtimmt ſie auch überein mit den Urnen von Maſſel in Schleſien (*Undſet*, Eiſenzeitalter, Tab. VIII, Fig. 1), von Byčí Skála in Mähren (Undſet, Tab. I, Fig. 6), Maria Raſt in Krain (Undſet, Tab. III, Fig. 5) und von Rofic bei Pardubic (Undſet, Tab. VII, Fig. 1).

Es folgten nun einige Regentage, wo in der Schottergrube nicht gearbeitet wurde, und den ſchließlich vor Eintritt der Fröſte gefundenen zwei Gräbern erging es noch ſchlimmer als dem am Allerſeelentage gefundenen. Von den in dieſen zwei Gräbern gefundenen Gefäßen blieben nur zuſammenfügbare Randſtücke von einer größeren grauen dünnwandigen Schüſſel (Mündung 24 Cm. Durchmeſſer), Bruckſtücke eines großen Gefäßes, verziert am Bauche mit Doppelſparren, welche mit ganz feinen Linien der Länge nach ſchraffirt ſind, der koniſche Boden einer kleinen

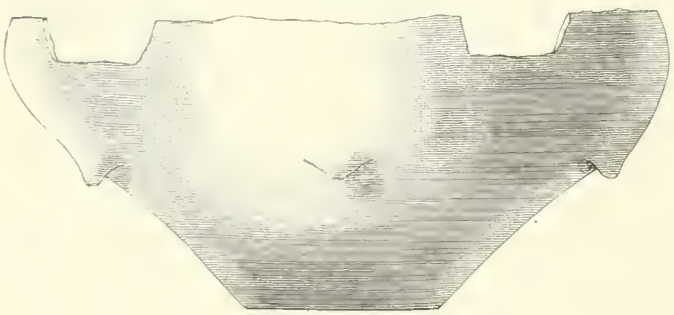


Fig. 2.

Schüſſel, deren Innenwände mit breiten Graphitlinien verziert ſind in der Art, wie die Schüſſeln aus der Byčí Skála und von Maſſeln (Undſet, Tab. I, Fig. 6 und Tab. IX, Fig. 7), der flache Boden mit einem Stücke der Wand von einer größern graphitirten Schüſſel, welche im Innern gleichfalls mit gegitterten Dreiecken verziert war, aber ſo, daſs nicht die Strahlen des reſultirenden Sternes, ſondern der Grund zwiſchen ihnen gegittert war, nebſt zahlreichen Scherben großer Gefäße, die nicht zuſammen paßten, erhalten.

Im Beſitze des Oberlehrers von Habřina befindet ſich der größere Theil eines groben Gefaßes mit einem kantigen Wulſte 3 Cm. unterhalb der Mündung, wie ein Gefaß von Hořánky, in welchem ein Armring von Bronze, offen, die Enden zu Knöpfen verdickt, ſich befand. Der Armring hat die Form einiger von den La Tène-Ringen älteſter Art, welche in Skeletgräbern bei Sulevic gefunden wurden (*Woldřich*, Materialien IV, pag. 20, Fig. 4), doch mit dem Unterſchiede, daſs der Ring vom Chlomek auf beiden Seiten reich ornamentirt iſt, unter anderm mittels Kreiſen mit centralem Punkte, welche für das La Tène-Ornament ſo charakteriſtiſch ſind[1] (Fig. 3). Außerdem beſitzt H. Letošnik eine ganze Schale mit großem Henkel (graphitirt), welche angeblich in dem größeren Gefäße ſteckte (Fig. 4), Bruchſtücke einer Bronzenadel mit hohlem Kopfe, zwei Bruchſtücke eines einfachen dünnen Bronzeringes und ein ſchwarzes zu einer Halbkugel zugeſchliffenes Steinchen (ſog. Käſeſtein der Poſener Urnenfelder?).

In der Schule zu Holohlavy fand ich die große von H. Oberlehrer Mojžiš zuſammengefügte Urne, die Hälfte eines groben Gefäßes von der Form deſſen von Habřina, aber mit vier breiten Zapfen an Stelle des kantigen Wulſtes und den Bruchtheil einer Schale

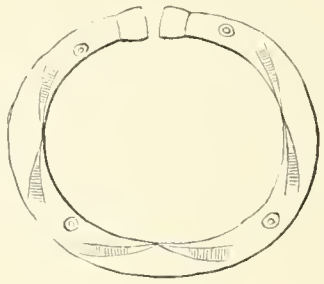


Fig. 3.

mit abgebrochenem Henkel und convexem Boden, am Halſe mit Gruppen von kleinen ſchraffirten Dreiecken (wie Hořánky Tab. VII, Fig 5) verziert. Die Urne (26 Cm. hoch mit 32 Cm. größtem Durchmeſſer) iſt ganz ähnlich einer Urne, welche in dem Weingarten Kotlářka bei Prag (*Jelinek*, Materialien I, pag. 30) gefunden wurde, namentlich auch darin, daſs der Hals aus einer zwiſchen ihm und der Bauchpartie der Urne ſich hinziehenden Ringe ſich erhebt.

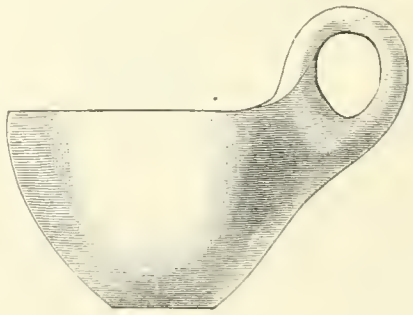


Fig. 4.

Bemerkenswerth finde ich bei dem Urnenfelde von Chlomek:

a) die große Urne mit vier Zapfen unterhalb der größten Ausbauchung ſtimmt nicht nur mit Urnen aus dem ganzen nordöſtlichen Böhmen (Ředic, Rofic, Sulevic bis Čičevic) überein, ſondern auch mit Urnen aus dem 150 Km. entfernten Maſſel in Schleſien; ja nach Dr. *Weigel* („Der ſog. Lauſitzer Typus“ in den Mittheilungen der Niederlauſitzer Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte VI, pag. 396) iſt dieſe Form eben für Schleſien charakteriſtiſch und kommt weiter weſtlich (in der Lauſitz) nicht vor.

b) Ornamente auf der Innenſeite von Schüſſeln treffen wir wieder einestheils in Maſſel ſowie auch noch weiter weſtlich auf den Poſner Urnenfeldern von Zaborowo und Nadziejewo (*Undſet*, Eiſenzeitalter,

[1] Ich erhielt vor Jahren aus einem La Tène-Grabe bei Neu Bydžov zwei offene Ringe ohne Endknöpfe, von denen der eine ganz glatt, der andere auf der ganzen Oberfläche mit eingepunzten Kreiſen verziert war. Dieſelben befinden ſich jetzt in der Sammlung des verſtorbenen Profeſſors Kopernicki in Krakau.

pag. 80 und 85) ſowie auch in der Byči Skala — Sparren — anderſeits in den weſtböhmiſchen Schlackenburgen (Lipno) und in Anſiedelungen, in welche die jüngſte Hallſtatt-Cultur vom Weſten (Lenešic und Jablonitz bei Laun) oder von Oſten aus Mähren (Grab von Ksiny bei Žleb) reichte — gegitterte Dreiecke[1]).

c) Armringe von älteſtem La Tène-Typus, welche im nordweſtlichen Böhmen auf einer Begräbnisſtätte ausſchließlich mit Skeletten (Sulevic) gefunden wurden, findet man am Chlomek noch in Aſchenurnen, es fand alſo die abermalige Aenderung des Begräbnisritus dort früher ſtatt, als im nordöſtlichen Böhmen.[2]

[1] Auch in der Nähe von Čičevic wurde im Jahre 1891 in einem tiefen rechteckigen Grabe außer einem rothen ſchwarzbemalten Gefaße eine graphitirte Schüſſel mit gegitterten Dreiecken, auf der Innenwand verziert, gefunden. Das Grab enthielt außerdem ein Hallſtattſchwert, eine Nachbildung der Bronze-Schwerter mit breiter Griffzunge in Eiſen, welche auf den Urnenfeldern in Poſen vorkommen. Das Schwert befindet ſich im Landes-Muſeum zu Prag (Český lid IV, p. 559).

[2] Celtas emigrasse, cum agris eos alere non potuissent, partem quidem eorum Riphaeos montes transgressam esse extremaque Europae et Oceanum septentrionalem petrisse, altrum vero inter Alpes atque Pyreneos consedisse donec in Italiam trasierint. Die Kelten zogen wegen Mangel an Nahrung (in den Ebenen des nordoſtlichen Europa) über das Gebirge (die Riffen, das heißt den großen Wald, welcher ſich quer durch ganz Mitteleuropa hinzog) und ſuchten neue Sitze auf, einestheils am Ocean, anderntheils in Gallien, von wo ſie dann in Italien einbrachen. Livius hingegen läßt die Kelten wegen Nahrungsmangel aus dem warmen fruchtbaren Gallien in die kalten hercyniſchen Wälder ziehen (!). Für den Bericht Plutarchs ſprechen auch die ſomatologiſchen Verhältniſſe. Von Livland aus und dem nordweſtlichen Weißruſsland, wo die grauäugige Race in großter Menge und Reinheit auftritt, finden wir dieſelbe anſaſſig im ſüdlichen Theile von Oſtpreußen, in Theilen von Poſen, in Schleſien und Mahren, im nordoſtlichen Bohmen, in der Niederlauſitz, im Anhaltiſchen, in Thüringen, über das Fuldagebiet bis in die Rheinpfalz und Lothringen, durch die Oberpfalz nach Bayern, Salzburg und die Schweiz, in welchen beiden Landern ſie abermals beſonders intenſiv auftritt.

[1] Fibeln und Armbander von alterem La Tène-Typus wurden ſchon früher in Aſchenurnen, zum Beiſpiel bei Měnik, gefunden. Profeſſor *Píč* bringt in ſeinem jungſten Berichte über den Tène-Fund bei Sobčic derartige Fibeln von Koſtomlaty in Verbindung mit einer Münze aus der Zeit des Auguſtus (Památky XVI, pag. 760), obwohl ich wiederholt — zuletzt im Český lid IV, p. 20 — auf Grund von klaren Ausſagen des nunmehr lange verſtorbenen erſten Beſitzers dieſer Fibeln conſtatirt habe, daſs dieſe Fibeln nicht mit beſagter Münze gefunden wurden, ja, daſs dieſe Münze höchſtwahrſcheinlich gar nicht von dem Graberfelde von Koſtomlaty herrühre.

Undſet ſah in den Urnenfeldern die Anzeichen einer Culturſtrömung, welche von Süd über Mähren und Böhmen nach Schleſien, Poſen und die Lauſitz ſich erſtreckte. In neuerer Zeit erkannte man in den Urnenfeldern umgekehrt die Etapen einer Volksſtrömung, welche die Richtung von Nordoſt gegen Süd und Weſt einhielt und in Bezug auf welche der klare Bericht Plutarchs (Vita Camilli), den die Hiſtoriker dem confuſen und ganz unglaubwürdigen Berichte des Livius Vorzug gebend, bisher ganz unbeachtet gelaſſen hatten, in hohem Grade beachtenswerth iſt.[1]

Bericht über die Ausgrabungen in der Höhle „Zirca jama“, recte „Zirkovec“, deutſch: Maishöhle, dann über die Funde aus dem Fuchsloche und dem weiten Loche nächſt Koflern bei Gottſchee.

Vom Correſpondenten Profeſſor Dr. *L. Karl Moſer* in Trieſt.

Am 27. December des Jahres 1893 überbrachte mir der Südbahnwächter J. Kakež aus einer von ihm gelegentlich beſuchten Höhle ein Flintmeſſer, das ich ſofort als werthvoll anſprach, und noch am ſelben Tage faſste ich den Entſchluß, dieſe Höhle zu beſuchen, aus der das obbenannte Artefact herrührte. Trotz der eingehenden Beſchreibung konnte ich die ſo ſehr verborgene Höhle ohne Führer nicht finden. Ich beſchloß jedoch neuerdings die Höhle aufzuſuchen, was mir auch endlich gelang. Längs der Südbahnſtrecke Nabreſina-Prosecco, zwiſchen dem erſten und zweiten Wächterhauſe, beim erſten Durchlaſſe, führt der Weg, die nach S. Croce führende Landſtraße, direct zu einer großen Doline, ringsum von einer Steinmauer eingefaſst und am Grunde derſelben ein Maisfeld mit einer unverſiegbaren Waſſerlacke. Am ſüdöſtlichen Rande, da wo der Fußweg in die Doline einbiegt, liegt die Höhle, aber ſo verborgen, daſs man ihrer erſt gewahr wird, wenn man vor ihrem Eingange ſteht. Ein kleines 3 M. breites und 2 M. hohes Felsthor mit ſchwacher Wölbung öffnet ſich in einen niedriger werdenden Gang von ca. 3 M. Länge, der ſich mit einemmal in einen ca. 7 M. langen und ebenſo breiten elliptiſchen Hohlraum von 2—3 M. Höhe ausbreitet. Im Umfange am Boden liegt der von den Landleuten hineingetragene Kalkſchutt meterhoch und darüber. An jener Stelle, wo man das bewuſste Flint-Artefact fand, ca. in ½ M. Tiefe unter einem von Erdreich durchſetzten Steingerölle, befand ſich eine gelbliche oder weiße Aſchenſchichte, in der ich unter mehreren Knochen und Zähnen von Hausthieren eine Rippe vom Rind, verſehen mit Biſsſpuren vom Bären und an den Enden abgenagt, ferner ein Knochen-Artefact, in der Mitte ausgebrochen und ein an der Mündung gelochtes Cerithium vulgatum fand.

Am 6. Januar 1894 beſuchte ich neuerlich die Höhle und fand ein Bruchſtück aus hellgrünem Jaspis, von einem Artefact herrührend. Schüſſelſchnecken, Patellen in größerer Menge, Gefäßreſte.

Am 2. Auguſt 1894 wurden an derſelben Stelle ein Schaber aus graulich-weißem Flint und ein linker oberer Schneidezahn von Homo sapiens, mit ſtark abgenützter Schneide als wichtigſte Objecte vorgefunden.

Dieſe Thatſachen, reſp. Fund-Objecte, veranlaſsten mich zu einem Berichte an die hohe Central-Commiſſion, welche Hochſelbe durch Gewährung einer Subvention eine umfangreichere Grabung geſtattete und folgendes Reſultat ergab:

Die Grabungen in der Höhle Zirca, recte Zirkovec, auch Zircovac, wurden am 18. Juli 1895 durch Anſuchen um Bewilligung des Eigenthümers F. Košutta in S. Croce und durch die Planaufnahme eingeleitet und am 21., 23., 27., 29. und 31. Juli, ferner am 6. und 30. Auguſt durchgeführt und am 2. September 1895 beendet.

Wie ſchon einleitend bemerkt wurde, war nur der mittlere Theil der Höhle frei von Schutt, der von den Landleuten beim Roden des Feldes und der Wieſenflächen hineingetragen wurde. Da ſich der linksſeitige Theil der Höhle felſiger und wegen der von der Decke herabgeſtürzten Blocke als wenig verſprechend erwies, ſo wurde zunächſt ſammtlicher Schutt von der rechten Seite und von hinten aufgeräumt und auf die linke Seite befordert, um Raum für die Grabung und das aufgeworfene Erdreich zu gewinnen. Das Material heraus zu befordern war nicht möglich, da ſonſt gerodete Wieſenflächen mit Baumwuchs hätten in Anſpruch genommen werden müßen. Erwähnenswerth iſt die Trockenheit der Hohle, ſowie geringe Sinterbildung. Der Eingang wird vom Tageslicht erhellt, das dem Eingang gegenüberliegende Innere iſt nur in den Mittagsſtunden derart beleuchtet, daſs noch eine Arbeit möglich iſt; rechts ſowie links davon herrſcht Halbdunkel vor, ſo daſs die Arbeit nur bei Beleuchtung möglich wird. Infolge der geringen Communication des

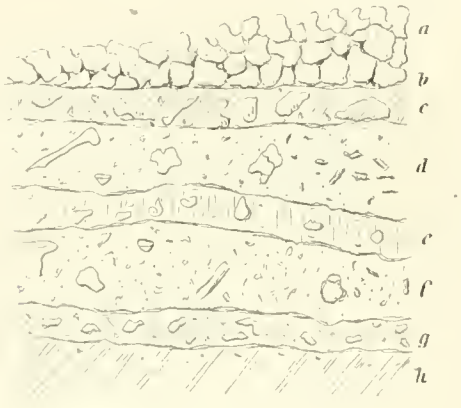


Fig. 1

Innern mit der Außenwelt erklärt ſich auch die geringe Temperatur im Innern, die wir mit 12 bis 13° Celſius im Juli beobachteten, während die Außentemperatur 33 bis 35° Celſius erreichte.

Das Profil der aufeinanderfolgenden Schichten veranſchaulicht beifolgende Skizze, Fig 1. Die Richtung liegt in der Achſe des Einganges, alſo von NW nach SO. Die nach und nach gehobenen Fund-Objecte beſtanden im folgenden:

Aus hellgelbem weißgefleckten Feuerſtein eine ſchön ausgeführte Dolchklinge aus demſelben Material, zwei Bohr-Inſtrumente, desgleichen eine zierliche an der Spitze beſchädigte Vogelpfeilſpitze, ein kleiner Schaber aus bräunlichrothem Flint; zwei Pfeilſpitzen ohne Widerhaken aus Feuerſtein, eine nur zur Hälfte erhalten. Meſſer oder Bruchſtucke derſelben aus grauchem weiß gefleckten Flint. Ein ebenfalls bohrerartiges Inſtrument, auf der flachen Ruckſeite mit beſonders lebhaft glänzender Patina verſehen und die weiße Verwitterungsrinde des Feuerſteinknollens tragend, das Bruchſtück eines Schabers aus rothem Jaſpis, ein Meſſerbruchſtuck aus fleiſchrothem blaulich gefleckten Carneol. Eine ſonderbare Form zeigt ein aus ziegelrothem lichtroth gefleckten Jaſpis mit weißlicher Verwitterungskruſte angefertigtes, unterſeits flach gekrümmtes, oberſeits im ganzen Umfange ſchön bearbeitetes Artefact, vielleicht eine ſonderbare Form von Lanzenſpitzen, eine Form, die mir bei Unterſuchung von Karſthöhlen noch nicht untergekommen iſt, ein ſonderbares Schneidewerkzeug, ein Schaber aus graulichweißem undurchſichtigen Feuerſtein, welcher mit einem menſchlichen Schneidezahn gleichzeitig gefunden wurde. In dieſer Geſellſchaft fand ſich auch ein grober Splitter aus graugrünem dichten Quarz, ferner das Bruchſtück eines polirten Hammers aus dunkelgrünem Serpentin. Beim Hinwegräumen des Schuttes fand ſich an der rechtsſeitigen Wand nahe der Oberfläche noch ein Bruchſtück eines Flachbeiles, 9 Cm. lang, an drei Seiten fein polirt, aus einem hellgrünen Diorit mit wenig ſchwarzen Einſprenglingen.

Von Sandſtein[1]: Ein dreieckig geformtes flaches Stück, das nur an den Kanten flach geſchliffen iſt, während die Ecken gerundet erſcheinen. Ein eiförmiges an beiden Enden abgenütztes Stück, das als Klopfſtein benützt wurde; ferner ein ſtark abgenützter Schleifſtein, gegen das Ende flach zugeſchliffen und ein Bruchſtück eines Schleifſteines aus demſelben Materiale. Zwei gegen das obere Ende flach zugeſchliffene, rechteckig geformte Kalkſteine von 7 Cm. Länge, die nicht als zufällige Eroſionsformen angeſehen werden dürfen. Außerdem fanden ſich noch zwei größere flache Stücke von Bohnerz, die vielleicht als Spielzeug von den Kindern hineingetragen wurden. Bohnerz findet ſich auf Hohlwegen im Karſte ziemlich häufig. Eine noch größere Reichhaltigkeit zeigen die zutage geförderten Bruchſtücke von aus freier Hand gearbeiteten Gefaßen, nicht nur mit Bezug auf die Form, ſondern auch auf das Material, aus dem ſie gefertigt wurden. Gefaßreſte vergegenwärtigen große Mannigfaltigkeit und laſſen nicht nur in Bezug auf den Rand, der bald gerade, auswärts und einwärts gebogen, glatt oder durch Fingereindrücke verziert oder gekerbt iſt, einen für die einfache Lebensweiſe dieſer Höhlenbewohner gewiſſen Grad von Kunſtſinn erkennen, wie er beiſpielsweiſe heutzutage in der Töpferei am Karſte nirgends angetroffen wird. Der Henkel ſchließt in den meiſten Fällen an den Rand des Topfes an und bildet dann die allerdings wenig ausgeſprochene Ansa lunata. An Stelle des Henkels findet ſich namentlich bei den dickwandigen Gefäßen aus grobem Thon ein warzenartiger Anſatz. Bei Gefaßen (Waſſereimern), die auf Schnüren getragen wurden, ſehen wir kleine ohrartige Anſätze, oder es diente ein einfaches Loch zur Schnuraufnahme. Die Verzierungen ſind entweder am Rande ſelbſt als Fingereindrücke, aus ſchwarzem Thon mit Innenverzierung, oder die lineare Verzierung erſcheint unter dem Rande, in Form dreieckiger Felder oder in Form eines Wulſtes oder Bandes. Eine beſondere Verzierung in der Henkelgegend erſcheint in Form von ſechs elliptiſchen Wärzchen. Außen ſind die Gefäße bald rauh, bald mit Fingerſpuren verſehen, bald mehr oder weniger ſorgfaltig mit dem Spatel geglättet. Nicht ſelten finden ſich Gefaßreſte, welche die Spuren des Abdruckes eines aufgelegten friſchgeſpaltenen Holzes zeigen, gleichſam ſo, als wären ſie in einer Holzform gemacht, oder, was wahrſcheinlicher iſt, mit einem ſolchen Holzſtück durch Anlegen geformt worden.

[1] Der Sandſtein, der ſich in allen Hohlen vorfindet, wurde offenbar von der Meereskuſte, wo er anſteht, herbeigeholt.

Der Thon ist entweder schwarz oder gelblich, oder er ist von brauner oder grauer, auch rother Farbe und dann gewöhnlich von grober Beschaffenheit. Selten findet sich feines Materiale. Wichtig ist der hohle Fuß einer großen Urne aus schwarzem Thon. Dem Thone sind bei allen Gefäßen bald größere bald kleinere Spaltungsstückchen von Calcit beigemengt. Da dieselben durchaus unverändert erscheinen, so ist anzunehmen, dass der Thon bei allen Gefaßen nur leicht gebrannt wurde. Einzelne Gefäßbruchstücke, feinerem Geschirre angehörig, zeigen sich im Innern schön roth gebrannt, während sie von außen fein geglättet und schön schwarz gefärbt erscheinen. Andere Gefäßbruchstücke zeigen dagegen außen eine braune, im Innern eine schwarze Farbe, die sich bei längerem Liegen im Wasser auflöst oder abfärbt und vielleicht nur von Holzkohle herrührt.

Sehr häufig finden sich in der über und unter der Asche gelegenen Schichte, sowie in der Aschenschichte selbst die Gehäuse der aus dem eine Stunde entfernten Meere durch die Bewohner herbeigeholten Conchylien, deren Thiere sie offenbar in der Höhle verspeisten. Alle Gehäuse lassen die Spuren von Abnützung oder Bearbeitung erkennen. Die Conchylien sind vertreten durch Austern, Schüsselschnecken und Erdbeerschnecken, welche beide letztere Arten, wie ich mich selbst überzeugte, noch jetzt von der Landbevölkerung als Nahrungsmittel vom Meere geholt werden. Unter dem Wirbel künstlich gelochte Patellen fanden sich im Ganzen drei Stück vor. Man fand unter anderem ein sonderbar zugeschnittenes Stück einer Austernschale, wie sich überhaupt am Rande getheilte Stücke von Austernschalen häufig finden und wie die Patellen als Schmuck dienen durften. Eine Patella ist an ihrer Apertur am ganzen Rande gleichmäßig abgeschliffen. Von anderen Conchylien zeigt eine Arca Noae, unter dem Umbo ein rechteckig ausgesprengtes Loch und ein Cerithium vulgatum, an der Mündung ebenfalls ein ausgesprengtes Loch. Diese gelochten Conchylien-Gehäuse bildeten wahrscheinlich den einfachsten Schmuck unserer Prähistoriker. Außerdem fanden sich noch Bruchstücke von Schalen der Miesmuschel, zwei Arten angehörig, jedoch selten, am häufigsten geköpfte Gehäuse von Monodonta terrelata mit abgesprengtem Wirbel, um des in das Gehäuse sich zurückziehenden Thieres habhaft zu werden. Von Fischresten wurden nur einzelne Gräten gefunden, obschon sich anderwärts in Nachbarhöhlen von Nabresina Knochenreste (Wirbelkörner) von größeren Fischen nicht selten vorfinden.

Von Knochen-Artefacten fanden sich im Gegensatz zu anderen von mir in der Umgebung von Nabresina untersuchten Höhlen nur wenige vor, vier pfriemenartige Formen aus gespaltenen Röhrenknochen gefertigt und gegen die Spitze hin sorgfältig geglättet oder im ganzen Umfange bearbeitet und das Bruchstück eines Pfriemens, sowie ein Anhängsel aus einem Eberzahn geschnitten und sorgfältig gelocht. Man fand eine an beiden Enden angebrochene Rippe vom Rind mit deutlichen Bissspuren von einem Baren, obschon sich ein Gebiss selbst in dem von mir durchforschten Theile der Höhle nicht vorfand.

Unter den übrigen Knochenresten erwähne ich eines Schneidezahnes mit stark abgenützter Kaufläche von Homo sapiens var. troglodytes, der wegen seiner Größe und breiten Krone einem gut entwickelten Gebisse angehören dürfte. Bruchstücke eines bearbeiteten Geweihstückes von Cervus elaphus fanden sich nur an einer einzigen Stelle am hinteren Theile der Höhle gegenüber dem Eingange vor. Das Stück war so morsch, dass es bei der Berührung zerbröckelte. Nur zum Theile ließ sich dieses Stück restauriren.

Kieferstücke mit zwei bis drei Backenzähnen, vierkantig und kurz mit breiter Kaufläche und halbmondförmigen Schmelzleisten lassen auf eine besondere Rinderart schließen, dann Zähne vom kurzhörnigen Rind mit zugehörigen kurzen an der Spitze etwas flachen Stirnzapfen, Kieferstücke mit Zähnen vom Hirsch, Reh, von der Gemse, Ziege, Schaf, von Kälbern und Wildschwein, letzteres außer der Ziege am häufigsten.

Von Raubthieren fanden sich Unterkiefer von Wolf, Fuchs, Dachs, Marder und Feldhasen, Oberarmknochen von Entenvögeln in zwei Stücken.

Außerdem fanden sich gespaltene an beiden Enden geöffnete Röhrenknochen, in Stücke gehackte, wie ganze Rippenstücke, unter der Zahnwurzel getrennte oder beim letzten Backenzahn getheilte Unterkieseräste häufig vor; dagegen erscheinen Cranien oder Bruchstücke davon selten, neben seltenen Wirbelkörpern vom Schwein. In der weißen Aschenschichte finden sich nicht selten angekohlte geröstete und ganz verkohlte Knochenstücke. Ein großer Schneidezahn von einer Rinderart mit winkelig gebogener Wurzel ergänzt die Liste der vom Karsthöhlenmenschen erbeuteten Thiere. Die Kleinheit der Höhle einerseits, die spärlichen Funde überhaupt und die schmale weiße kaum 20 Cm. mächtige Aschenschichte berechtigt zur Annahme, dass diese Höhle nur kurze Zeit von Menschen bewohnt war und vielleicht nur zur Zeit großer Wassernoth aufgesucht wurde, da der Wasserreichthum der Lacke auf dem unter der Höhle befindlichen Felde eine gewisse Anziehung ausgeübt haben mochte.

Am 11. d. M. besuchte ich eine bei *Koflern* nächst Gottschee in Untern-Krain gelegene großartige Höhle, „das weite Loch“ genannt. Von Koflern führt der Weg über die alte Straße durch Hutweiden zum „Fuchsloch“, das man in 35 Minuten erreicht. Ein 2 M. tiefer kreisrunder Schlott führt in einen sackartig erweiterten Hohlraum, an dessen linker Seitenwand vor drei Jahren durch Zufall drei große Urnen gefunden wurden. Der Mesner von Koflern hatte diese Urnen herausgehoben, bei welcher Arbeit zwei in Trümmer zerfielen, während eine große doppelhenkelige Urne erhalten geblieben ist. Die Urne sowie die Bruchstücke der beiden anderen verzierten Gefäße befinden sich zur Zeit in Aufbewahrung bei Gymnasial-Director Wolsegger in Gottschee.

Eine von mir an Ort und Stelle vorgenommene Versuchsgrabung ergab ein von Kalk, respective Mörtel durchsetztes Erdreich, das von Weinbergschneckengehäusen und Knochensplittern durchsetzt war. Die Topfscherben sind schwach gebrannt und außen mit Kalkmilch getüncht und lassen auf ein hohes Alter schließen. Eine Ausräumung des Höhlenbodens dürfte vielleicht einiges Licht bringen. Ich halte diese Urnen nicht für römisch, sondern nach der Beschaffenheit des Materials für prähistorischen Ursprunges.

Bei genauer Besichtigung der in Gottschee aufbewahrten Fundstücke scheinen nach Meinung des Gottscheer Professors Obergföll vom Deckel abgesehen,

außer der erhaltenen faſt vollſtändigen Urne (ſie hat an einer Wandfläche ein Loch und vom zweiten Henkel ſieht man nur den Anſatz) Scherben und Bruchſtücke von vier anderen urnenartigen Gefäßen vorhanden zu ſein, die zum Theile größer ſind als die erhaltene. Aus der Ungleichheit der Dimenſionen und dem Umſtande, daſs die eine erhaltene Urne unten nicht an der Drehſcheibe abgeſchnitten iſt, erhellt mit ziemlicher Sicherheit, daſs die Gefäße mit freier Hand oder wenigſtens theilweiſe mit freier Hand erzeugt worden ſind; nur ein Urnen-Fragment weiſt erkennbare Parallelkreiſe auf, ſcheint ſomit Drehſcheibenarbeit zu ſein. Die an zwei Bruchſtücken ſichtbaren Verzierungen (Rinnen) ſcheinen in minder beholfener Weiſe mit einem Holzſtäbchen eingegraben worden zu ſein.

Auffallend iſt, daſs bei dem Bruchſtücke der großen Urne (mit Henkel) das innere Material ſchwarze Erde (gebrannte Erde, wie man jetzt noch in Croatien Töpfe aus ſchwarzer Erde gebrannt erzeugt) iſt, während die ſchwarze Schichte innen und außen mit rothgebranntem Lehm überkleidet iſt.

Ueber das Alter ein ſicheres Urtheil abzugeben hält ſich Prof. *Obergföll* nicht competent. Profeſſor Satter ſagt, er habe eine ganz ähnliche Urne im Muſeum zu Klagenfurt geſehen, die erwieſenermaßen aus der Keltenzeit ſtamme; der Umſtand, daſs die Kofler Fuchsloch-Urnen Freihandarbeit ſeien, bilde noch keinen vollen Beweis dafür, daſs ſie prähiſtoriſch ſein müßten, da auch in hiſtoriſcher Zeit neben der Drehſcheibenarbeit die Freihanderzeugung vorkommt. Da im Gottſcheer Ländchen, das erſt im 14. Jahrhundert beſiedelt wurde, bisher weder römiſche noch keltiſche Alterthümer gefunden worden ſind, ſo muß, vorausgeſetzt, daſs die Urnen aus ſehr alter Zeit ſtammen, angenommen werden, daſs es wahrſcheinlich Jäger aus der Gegend von Tſchernembl und Möttling — dort finden ſich römiſche Alterthümer — waren, die in prähiſtoriſcher oder keltiſch-römiſcher Zeit in den damals ungeheueren Wäldern des jetzigen Gottſcheer Bodens vielleicht wochenlang dem Waidwerk huldigten und im Fuchsloche, ſowie in dem benachbarten „großen“ und „kleinen Frauenloche“ hausten. In einem der letzteren Löcher fanden ſich auch incruſtirte Holzkohlenſtückchen.

So weit Prof. Obergföll! Auf mich machten damals die Gefäße den Eindruck, als würden dieſelben der prähiſtoriſchen Zeit angehören, wofür die Beſchaffenheit des Materials, die einfache Form, die Henkelbildung und die Einfachheit der concentriſchen Verzierung ſprechen.

Von dem „Fuchsloch“ führt der Weg ſanft bergan in die bewaldeten Gehänge des Koflern Nock bis zur vorhin erwähnten Rieſenhöhle, die beim Volke das „Weite Loch“ genannt wird und in einer weiteren halben Stunde erreicht wird.

Der groteske Eingang in die Höhle iſt durch zwei große Löcher markirt, in deſſen linkem unteren der Weg hinabführt. Eine große weite und hohe Halle theilt ſich alsbald in drei Arme. Im linken befindet ſich im Hintergrunde ein mit Kalkſinter überzogenes Holzbecken, das von der Landbevölkerung bei Feld- und Waldarbeiten herausgeholt wird.

Im rechten Arme, der eine Länge von ungefähr 70 bis 80 M. haben durfte, ſieht man einen eigenthümlichen ſtellenweiſe überſinterten Erdhügel, welcher für einen Tumulus gehalten wird. An der rechtsſeitigen Wand, ungefähr in der Mitte wo die Sinterkruſten bereits aufgebrochen waren, hatten wir nach kurzem Graben zwei menſchliche Unterkiefer mit Zähnen von jungen Individuen, eine Schädelbaſis, mehrere Bruchſtücke von beſonders dünnen ſchön roſtgelb gefärbten Cranien vorgefunden, die ſich in ihrer Beſchaffenheit ganz weſentlich von den übrigen Menſchenknochen unterſcheiden. Der Schädel ſelbſt mag zerſtört worden ſein, Rippen und Wirbelkörper finden ſich in großer Zahl, ſo daſs anzunehmen iſt, es wären hier viele Menſchen zugrunde gegangen. Ein Schulterblatt, ein Hüftbein, Schenkel und Oberknochen wurden in größerer Menge freigelegt. Im allgemeinen ſcheinen alte und junge Menſchen hier begraben zu liegen. Beigaben jedoch wurden bei unſerer einſtündigen Grabung nicht vorgefunden. Eine zweitägige Arbeit würde hier intereſſante Aufſchlüße zutage fördern. Im mittleren Gange, den wir wegen vorgerückter Zeit nicht mehr beſuchen konnten, ſind auch ſchon zu wiederholtenmalen die Reſte von diluvialen Höhlenbären gefunden worden.

Schon bei meinem erſten Beſuche im „Weiten Loch“ machte ich die Wahrnehmung, daſs ſich im rechtsſeitigen Gange dieſer Höhle, gegen das Ende derſelben Knochen und Kieferſtücke vom Menſchen vorfanden; die damals aufgeſammelten Reſte wurden per Poſt nebſt einem Berichte der hohen k. k. Central-Commiſſion überſendet, und auf die Wichtigkeit dieſer Funde aufmerkſam gemacht, gewährte die hohe Central-Commiſſion eine Subvention, durch welche ich in die angenehme Lage verſetzt wurde, eine Aufſammlung des noch vorhandenen Materials vorzunehmen.

Die hiebei gemachten Beobachtungen mögen ein Bild von der Sachlage geben.

In den Mittheilungen der Section für Höhlenkunde des Oeſterreichiſchen Touriſten-Club Nr. 1, Jahrgang 1882, pag. 7, beſchreibt Edmund Graf „Die Höhlen von Gottſchee“ und widmet unter anderem dem „Weiten Loch“ einige Bemerkungen, indem er ſagt:

„Sehenswerth iſt ferner die Kofler Grotte: das „Weite Loch“ eine gute Stunde nördlich von Koflern, mitten im Walde gelegen, welche vom verdienſtvollen Landesforſcher weiland Karl Deſchmann, ehemaligem Cuſtos des Rudolphinums in Laibach, im Jahre 1886 beſucht wurde. Sie liegt unter dem Kofler Nock und wurde von ihm ihre Höhenlage mit 2054 Wr. F. gemeſſen. Die Temperatur der Grotte fand er am Ende 7° R., die des Tropfwaſſers mit 5° R., jedoch ohne Angabe des genauen Datums, aber wahrſcheinlich im Spätſommer, weil dieſe Beobachtung mit der meinigen übereinſtimmt.

„Dieſe Grotte hat zwei Hauptarme, wovon der erſte faſt keine Verzweigungen hat, der zweite aber eine große Mannigfaltigkeit in den Raumgeſtaltungen und eine ſehr anziehende Eigenthümlichkeit in den Tropfſteinbildungen aufweiſt. Während dieſelben nämlich in der innern Auszweigung des zweiten Ganges längſt vollkommen zum Abſchluß gelangten und ſchönſt kryſtalliſirte Tropfſteine vorkommen, kann man im vorderen hochgewölbten Raume, nebſt kleineren Gebilden, einen Stalaktiten von mächtiger Größe, den Zaubermantel, eben im Werden begriffen ſehen. Im erſten Hauptarme iſt beachtenswerth ein darin befind-

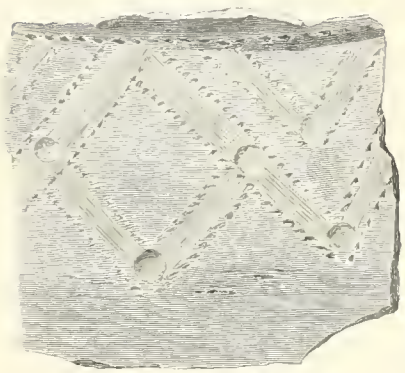


Fig. 3

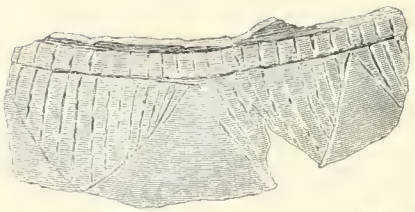


Fig. 4.

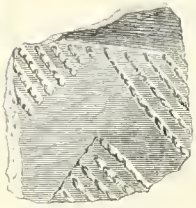


Fig. 5.

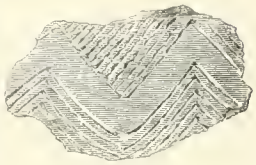


Fig. 6.

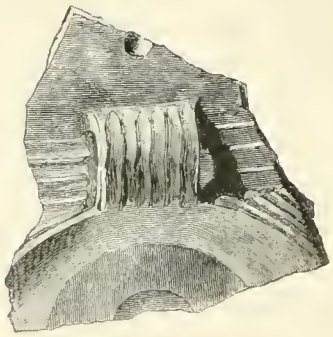


Fig. 27

Fig. 12.

Fig. 26.

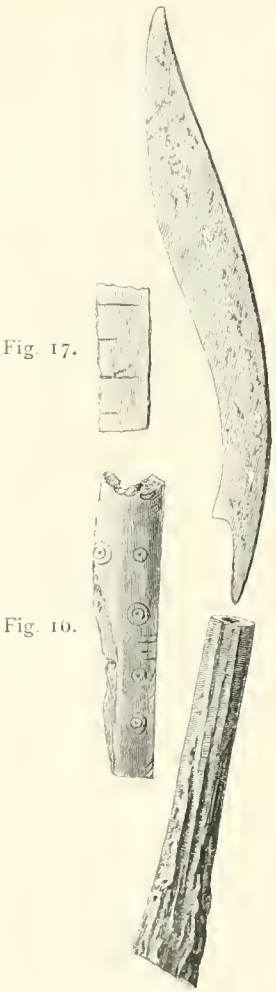


Fig. 17.

Fig. 10.

Fig. 15.

Fig. 11.

Fig. 7

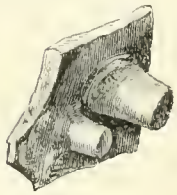


Fig. 9.

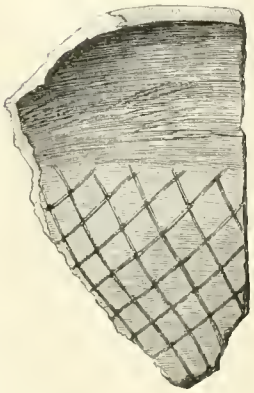


Fig. 13.

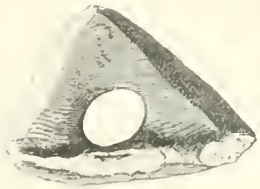


Fig. 24.

Fig. 18.

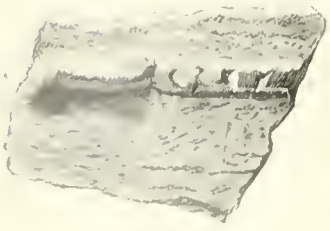


Fig. 8

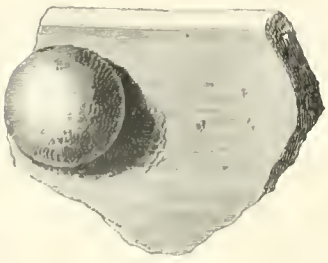


Fig. 20.

Fig. 14.

licher, vollſtändig überſinterter Trog, der mit Tropfwaſſer gefüllt iſt. Ich ſchlug an einer Stelle den Kalkſinter weg und fand das Holz gänzlich vermorſcht, ſo daſs ich es leicht zwiſchen den Fingern zerreiben konnte. Dieſer Trog befindet ſich ſicherlich ſchon ſeit der Zeit der Türkeneinfälle, d. i. mindeſtens 250 bis 300 Jahre darin, da dieſe Grotten ſehr häufig als Zufluchtsorte benützt wurden, wozu namentlich das „Frauenloch“ wegen ſeiner verſteckten Lage und ſeiner weiten Räume ſehr geeignet war. Daher findet man auch in dieſer wie in der Mitterdorfer Grotte Feuerſtellen, wohl auch noch hin und wieder Skelettheile, obwohl der größte Theil davon bereits weggeſchleppt iſt.“

Dieſer getreuen Schilderung hätte ich nur hinzuzufügen, daſs das Tropfwaſſer am 16. September 1895 nur ſehr ſpärlich vorhanden war und höchſtens alle zwei Minuten ein Tropfen herabfiel, während bei der Anweſenheit am 12. Auguſt desſelben Jahres ein förmlicher Regen über den Trog herniederging.

Werden in einem Theile der Höhle die Sinterkruſten hinweggeräumt, ſo ſtößt man auf ſchwarze Erde, in welcher Skelettheile von Homo zerſtreut umherliegen. Es iſt das dieſelbe Stelle, an welcher ich im Auguſt bei einer kurzen Grabung zwei Unterkiefer nebſt einigen Topfſcherben aufſammelte und an die hohe k. k. Central-Commiſſion überſchickte.

Soweit dies eben noch möglich war, wurden die Skelettreſte gehoben. Zu dieſem Behufe wurde zunächſt eine Reinigung von den von früheren Grabungen aufgeriſſenen Sinterkruſten vorgenommen. Die Arbeit war keine leichte, da alle Fundgegenſtände, ſowie auch die Sinterſchollen von der naſſen ſchwarzen Erde eingehüllt waren. Stellenweiſe zeigte ſich die Sinterkruſte ſo hart, daſs es nicht gelang, dieſelbe zu durchbrechen.

Am beſten erhalten waren die Unterkiefer, was vom Schädel erhalten war, konnte nur in Stücken aufgeleſen werden. Nach der Lage der Extremitätenknochen und des Unterkiefers konnte ich doch conſtatiren, daſs die Skelette alle eine beſtimmte gleiche Lage hatten. Der Kopf lag in der Richtung gegen Süd. Das Mitvorhandenſein von Gefäßreſten berechtigte zur Annahme einer eigenen Beſtattung. Neben den menſchlichen Skelettheilen fanden ſich nur wenige vom Rind, namentlich Rippen, keine Zähne, zwei Unterkiefer vom Reh; aus Metall oder Stein gefertigte Artefacte, auf die ich insbeſonders achtete, wurden nicht gefunden. Von Gefäßen fand ſich ein Bruchſtück einer größeren Schale mit Randverzierung, ein kleines Schälchen mit Henkel und ein Bruchſtück eines Gefäßes mit Doppelreifen-Verzierung. Beſſere Funde in Form von Unterkiefern, Bruchſtücke von Cranien, zweierlei Individuen angehörig, die ſich durch die Stärke und Färbung des Knochens weſentlich unterſchieden. Arm- und Schenkelknochen, ganze Becken, Kreuzbeine, Rippen, Topfſcherben, leider nur Schädelbruchſtücke, wurden an allen nur möglichen Stellen des vielleicht 10 Q.-M. umfaſſenden Raumes gehoben. Ein ganzer Schädel, den ich gern erhoffte, wurde leider nicht gefunden. Im Ganzen ließ ſich die Gegenwart von acht menſchlichen Individuen conſtatiren. Unter der ſchwarzen, Knochen- und Gefäßreſte (letztere überhaupt ſpärlich) führenden Erde lag ein bräunlichgelber Lehm, ohne alle Funde, der wiederum auf einer feſten Geſteinsunterlage ruhte. Die ganze humöſe Schichte hatte höchſtens eine Mächtigkeit von 15 bis 20 Cm. Nicht ſelten konnte man die Knochen an der Sinterdecke ſchon in ihrer Form erkennen. Die Sinterdecken hatten ſtellenweiſe eine beſondere Stärke, meiſt aber waren ſie nur 4 bis 5 Cm. ſtark. Am zweiten Tage meiner Ausgrabung erklärte ich mir den Mangel an Schädeln durch die Erzählung eines jungen Theologen, gebürtigen Koflers, der mich verſicherte, daſs in früherer Zeit von den jeweiligen Beſuchern mehrere Schädel herausgetragen wurden. Nachdem die Ausſicht auf weitere Funde durch Erſchöpfung der abgegrabenen Fundſtätte geſchwunden war, verließen wir die Höhle und beſorgten noch denſelben Abend die Verpackung und Verſendung der Funde an die anthropologiſch-prähiſtoriſche Abtheilung des naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums. In der Höhle, ſowie außerhalb derſelben war es mir nicht möglich, ein Urtheil über dieſe Funde zu gewinnen. Ich muß mich daher eines ſicheren Ausſpruches enthalten, vermuthe jedoch nach den Gefäßreſten, daſs die menſchlichen Reſte jedenfalls einer ſehr frühen Zeit angehören.

Prähiſtoriſche Fundſtellen in der Umgebung von Oslavan (Gerichtsbezirk Eibenſchütz, Mähren).

Von *Ludwig Hans Fiſcher.*

Die Hochebene von Mähren iſt ſo reich an prähiſtoriſchen Fundſtellen verſchiedenſter Zeiten, daſs man faſt hoffen kann, überall auf ſolche zu ſtoßen, und es bedarf nur eines Mannes, deſſen geübtes Auge dieſelben erkennt, um die Zahl der vielen Fundſtellen in raſcher Folge durch neue zu bereichern.

Oslavan und ſeine Umgebung dankt dem dortigen Ornithologen Herrn Lehrer *V. Čapek*, daſs es in dieſer Beziehung einen der erſten Plätze in Mähren einnimmt, und ihm verdanke ich auch, auf viele Fundſtätten aufmerkſam gemacht worden zu ſein, eine große Anzahl Fund-Objecte aus der Umgebung erhalten zu haben, ſowie daſs ich durch ſeine Hilfe meine Ausgrabungen ohne Schwierigkeit ausführen konnte, was bekanntlich nicht überall ſo leicht der Fall iſt.

Wir finden bereits einen Bericht über Oslavan von *Jan Knies* (Prähiſtoriſcher Burgwall „Naporky“ in Oslavan) in Časopis vlast. muséjního spolku Olomuckého 1890, mit einer kurzen Beſchreibung der Localität und Abbildungen einzelner Fund Objecte, auf welchen Bericht ich verweiſe, bevor ich damit beginne, meine eigenen Beobachtungen zu verzeichnen.

A. Naporky.

Oslavan, eine Fahrſtunde von der Bahnſtation Eibenſchütz entfernt, liegt in einem der vielen Thaleinſchnitte, welche die mähriſche Hochebene durchziehen; die Flüße und Bäche, welche die Thäler durchfließen, haben ſich tief eingeriſſen und zeigen an ihren Ufern Steilwände von Sandſtein und Glimmerſchiefer. So liegt Oslavan in einem ziemlich engen Thal, welches die Oslava durzieht. Noch enger, man könnte ſagen

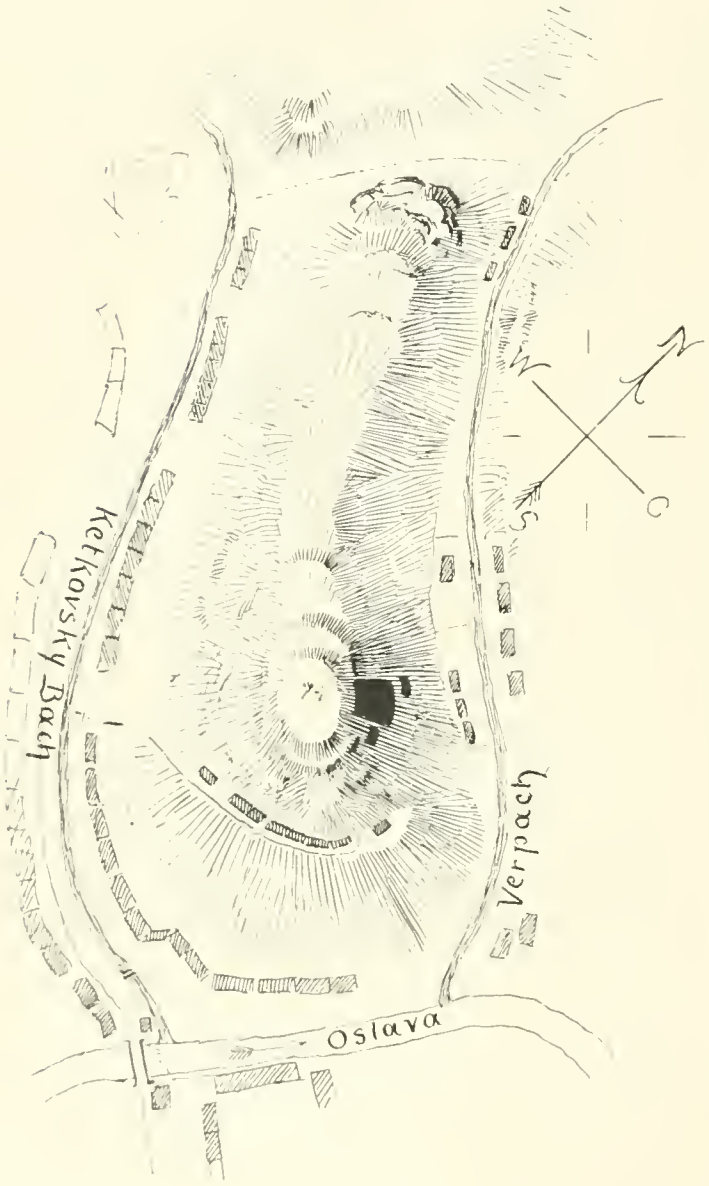


Fig. 1.

ſchluchtartig, ſind die beiden Thäler der Bäche Verpach und Ketkovsky, welche ſich im Orte Oslavan nach kurzem Laufe von links in die Oslava ergießen.

Dieſe beiden Bäche, die nahezu parallel fließen, laſſen einen ſchmalen Kamm zwiſchen ſich, deſſen Höhe von einem Burgwall gekrönt iſt; Fig. 1 und 2. Der ganze Bergrücken läuft in nordweſtlicher Richtung und hat in dem ſüdöſtlichen Theile ſeine größte Erhebung in jenem Burgwall, der unter dem Namen „Naporky“ bekannt iſt. Um die Spitze des nahezu kegelförmigen Hügels, welche eine flache Kuppe (die Geſammtlänge der Anſiedlung nach Knies 80 Schritte) von 42 Schritten in der Länge und geringerer Breite trägt, zieht ſich ein Ringwall, deutlich erkennbar an den beiden Schmalſeiten, während die Langſeiten der ovalen Kuppe heute direct gegen Weſten in eine ſteile Lehne von 45° und gegen Oſten in einen felſigen Abhang übergehen. Der Graben zwiſchen der Kuppe um den Wall iſt fünf Schritte breit. Unterhalb des Walles iſt an der Nordweſtſeite noch ein zweiter Graben erkennbar. In dem citirten Berichte des J. Knies iſt noch von mehreren Gräben die Rede, deren Auffindung mir nicht gelungen iſt, oder welche vielleicht erſt in jüngſter Zeit unkenntlich wurden, da die ganze Form der Höhe, wenngleich dieſe heute nur Hutweide, dennoch vielfach theils durch Stein- und Sandgewinnung, theils dadurch verändert wurde, daſs ſeinerzeit eine Windmuhle die Spitze krönte, von der aber gegenwärtig auch wieder jede Spur verwiſcht iſt. Dennoch bedarf es keines beſonders geübten Auges, um dieſen Hügel ſofort als ein prähiſtoriſches Denkmal zu erkennen.

Was wir in dieſem Hügel eigentlich zu erblicken haben und welchen Zwecken er gedient, ergibt ſich aus den dort gemachten Funden nicht, ebenſowenig ein Zuſammenhang mit der ganz nahen größeren Anſiedlung am ſogenannten Heinrichshof. Nur das eine iſt ſicher, daſs dieſer Hügel trotz ſeiner geringen Ausdehnung ſehr lange Zeit beſiedelt ſein mußte, was die gefundenen Topfſcherben verſchiedener Culturperioden beweiſen und daſs wenigſtens zeitweiſe ein Gebäude die Spitze krönte, was aus dem vorgefundenen Lehmbewurf zu ſchließen iſt. Dieſes Gebäude kann nicht groß geweſen ſein, da, wie bemerkt, der Raum ein ſehr beſchränkter war. Die Anlage der Wälle entſpricht den öſterreichiſchen „Hausbergen“, von denen man annimmt, daſs ſie Opferſtätten geweſen ſind. Ich kann mir aber nach dem vorhandenen Schutt und deſſen Einſchlüſſen nicht denken, daſs dieſer Ort nur Cultuszwecken gedient haben ſoll, da die vorgefundenen Arteſacte ausgeſprochene Reſte einer Anſiedlung ſind.

Wie bereits erwähnt, zieht ſich über den Nordoſtabhang eine Culturſchichte gegen das Verpach-Thal hinab, welche zuweilen bis zu einem Meter Tiefe hat und aus durch Kohle geſchwärzter Erde beſteht. Ich habe an verſchiedenen Stellen gegraben und gefunden, daſs auf der Höhe des Hügels faſt gar nichts zu finden iſt, während im erſten Drittel, von oben gerechnet, die Schichte am reichſten mit Artefacten untermiſcht iſt und nach unten zu wohl noch ſehr viel ſchwarze Erde, aber wenig und nur ganz rohe Scherben enthält.

Eine Menge Knochen verſchiedener Thiere geben Zeugnis von dem reichen Küchenzettel der Bewohner dieſer Anhöhe. Ich fand Knochen am zahlreichſten vom Wildſchwein, Hirſch und Rind, erſtere in ſehr ſtarken Exemplaren, außerdem aber auch vom Reh, Biber, Luchs (?), Hund, Marder, Pferd und einen faſt vollſtändigen Schädel des gemeinen Bären —, dann einige nicht beſtimmbare Vogelknochen.

Die Töpferei, welche auf einer ziemlich hohen Stufe ſich befunden haben muß, iſt durch Scherben der verſchiedenſten Gattungen vertreten, von der roheſten Form mit fingerdicken Wänden ohne Decor bis zu den feinſten Schälchen in ſchwarzglänzendem Thon. Ganze Gefäße wurden leider gar keine gefunden Der Thon

iſt in der Regel im Kerne grob, mit Sand vermengt, an der Oberfläche aber mit einer andern Schichte feinen röthlichen Thones überzogen oder durch Graphit ſchwarz gefärbt. Alle Thonwaren ſind mit der Hand gemacht und mit einem Inſtrumente, wahrſcheinlich mit einer Art Beinpfrieme oder Spatel geglättet, wovon

Fig. 2. (Naporky.)

man ſtets die Spuren der Handhabung bemerkt. Mit der Spitze eines ähnlichen Inſtrumentes ſind auch die ornamentalen Verzierungen eingegraben. Fig. 3, 4, 5, 6, 7. Ein ſehr häufig vorkommendes Ornament iſt dadurch er-

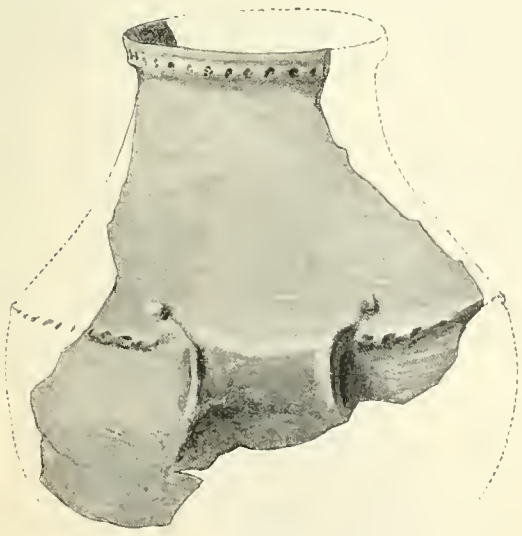


Fig. 10.

zeugt, daſs auf das Gefäß ein Wulſt von Thon aufgelegt wurde und dieſer dann durch Eindrücke mit einem Inſtrumente, oft auch mit den bloßen Fingern, in gewiſſen Abſtänden getheilt wurde (Fig. 8 und 10).

Die Henkel an den Gefäßen beſtehen zuweilen blos aus lappenähnlichen Verdickungen eines Wulſtes oder als einfacher oder doppelter Zapfen (Fig. 9), häufig aber als ausgeſprochener Henkel in verſchiedenen Formen (Fig. 10), ſtets aber mit kreisrundem Loch. Die Ränder der Gefäße ſind ſtets glatt und nicht beſonders markirt. Ein einziges Gefäß fand ich mit eingedrückten Streifen im Rande.

Wie bereits erwähnt, ſind die meiſten Gefäße aus ungeſchwärztem Thon, oft an der Oberfläche ziemlich fein, wie die verzierten Scherben, oft aber durch den Gebrauch am Feuer ſchwarz gefärbt.

Jene Scherben, welche von den feinſten Gefäßen herrühren, ſind aber zumeiſt mit Graphit geſchwärzt und zeigen ſehr ſchöne Formen und Zeichnungen. Soweit man aus den Scherben ſchließen kann, ſind es meiſt ſchalenförmige Gefäße mit feinem ſcharfen Rand (Fig. 11, 12, 13). Eine flache Schale iſt an der inneren Fläche durch Linien verziert. Ein Gefäßſcherben ſteht etruskiſchen Gefäßen in keiner Beziehung nach, ja ein Blatt-Ornament erinnert ſogar daran (Fig. 14).

Von anderen Artefacten aus Thon wurden ein Webgewicht und zwei Spinnwirtel gefunden, von denen das erſtere ſehr fein gearbeitet, während das andere von der primitivſten Form erſcheint. Auch fand ich ein Stück Graphit, welches wahrſcheinlich zur Bemahlung der ſchwarzen Gefäße diente. Zahlreiche Knochen-Artefacte fanden ſich vor, oft ſehr primitiv, wie zum Beiſpiel ein Stück einer Rippe, der man nur ſchwer den Gebrauch als Geräth anſieht, andere aus Stücken vom Hirſchgeweih ſind gebrochen und der eigentliche Zweck nicht zu errathen. Auch ein abgehauenes Stück eines Geweih-Endes und ein Stück Geweih mit der Roſe bis zur erſten Gabelung, wo es dann abgehauen erſcheint, fanden ſich vor. Ganz intact fand ich aber zwei Pfriemen aus Röhrenknochen (Fig. 15), der erſtere 21 Cm. lang und einen $9\frac{1}{2}$ Cm. langen Meißel aus Knochen, ſowie zwei kleine zugeſchnittene Stäbchen aus Hirſchhorn, 9 Cm. lang, vielleicht um die Spinnwirtel daran zu befeſtigen. Ein Bruchſtück eines Heftes

verrath durch die Locher für Nieten, dafs es für ein Metall-Inftrument beftimmt war. Es zeigt als Verzierung eingeritzte Ringe und Querftreifen an den Rändern (Fig. 16). Ein fehr merkwürdiges Stück Bein (Fig. 17) erfcheint wie ein Zollftab eingetheilt, indem einer der längeren Theilftriche an einer Seite einen fchiefen Querftrich aufweift, als follte dies die Theilung befonders markiren. Zufälligerweife find die Abftände ziemlich genau ein Centimeter. Ein anderes Heft aus Rehgeweih fand ich und daneben ein Meffer aus Eifen, 16 Cm. lang, welches in diefes Heft hineinpafst und offenbar dazu gehört (Fig. 18). Diefes Meffer und ein anderes Stück, wahrfcheinlich als ein Häkchen aufzufaffen, bilden nebft zwei Nägeln die einzigen Inftrumente aus Eifen, welche ich vorfand. Dasfelbe hat eine für die Hallftatt-Periode charakteriftifche Form.

An Bronze wurde feinerzeit (nicht von mir) blos das Mittelftück einer Nadel, ohne Kopf und ohne Spitze gefunden.

An Stein-Artefacten fcheint diefe Anfiedlung arm, ich fand nur das obere Ende eines kleinen Steinbeiles und zwei Stücke Feuerftein ohne ausgefprochene Form.

B. Heinrichshof.

Diefe Anfiedlung liegt auf der nächften Höhe, welche man vom Naporky in nordweftlicher Richtung erblickt und umfafst mehrere Aecker, welche in fteilen Rändern nach drei Seiten abfallen (Fig. 19). Es ift fehr auffallend, dafs die Funde auf dem Naporky fo wenig mit dem der größeren Anfiedlung am „Heinrichshof" übereinftimmen (eine Bezeichnung, welche ich wegen des einzigen dort befindlichen Gebäudes genöthigt bin zu wählen, da der Hügel keinen befondern Namen trägt). Vielleicht war hier eine Umwallung, welche aber durch die Cultur verfchwunden ift. Zu bemerken ift, dafs man Artefacte am meiften dort findet, wo die größte Erhebung fich zeigt, welche obige Zeichnung durch zwei auf dem Plateau ftehende Bäume und einen dahin gerichteten Pfeil erfichtlich gemacht ift. Man findet hier verhältnismäßig wenig Topffcherben, von denen charakteriftifch ift, dafs fie ftatt der Henkel einen runden Knopf haben (Fig. 20). Ein verzierter Scherben ift aus gefchlemmtem Thon wie die römifchen Terracotten, er ift aber zu klein, um näheres darüber fagen zu können. Ein Spinnwirtel ähnlich jenem ftammt gleichfalls von diefer Localität. Auffallend ift aber, dafs hier fehr viele primitive Feuerfteinmeffer vorkommen und verfchiedene Formen von Meißeln oder Aexten aus grünem Schiefer. Das befterhaltene Stück, das dort gefunden wurde, zeigt Fig. 21. In der Regel aber findet man diefe Meißel in der Größe von 7 bis 8 Cm. und

Fig. 19. (Heinrichshof.)

deren verhältnismäßig viele auf den Aeckern. Nur ein gelochtes Steinbeil aus Diorit wurde hier gefunden, fowie zwei Bohrzapfen von Steinbeilen.

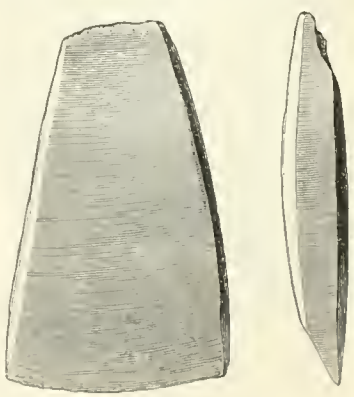


Fig. 21.

C. Andere kleine Fundftellen.

Von anderen Localitäten in der Nähe von Oslavan erwähne ich noch *Luže*, wo unter ganz rohen Topffcherben eigenartig gelochte dreieckige Henkel (Fig. 22,

23, 24) auffallen und welche bis jetzt nirgends anders in dieſer Gegend gefunden wurden.

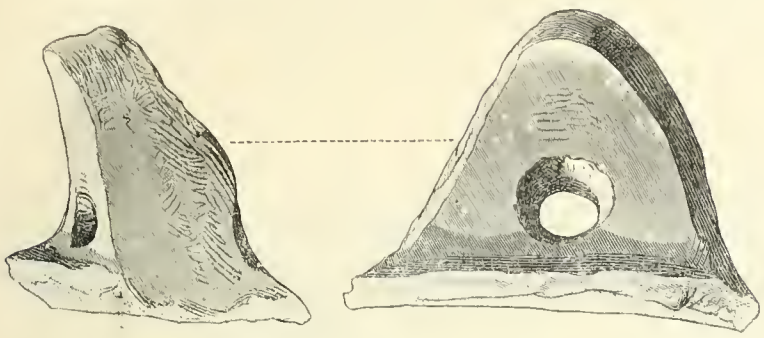


Fig. 22, 23.

In *Neudorf* bei Oslavan wurden Feuerſteinmeſſer, Steinbeile ſammt den dazugehörigen Bohrzapfen gefunden.

Der Burgwall bei Senohrad.

Bei Senohrad befindet ſich nahe dem Orte ein ähnlicher Hügel wie der am Naporky außerordentlich gut erhalten. Die Steilränder eines Baches bilden ein keſſelförmiges Thal, in welches ein Hügelrücken vorſpringt. Dieſer Hügel iſt von einem Wall ringförmig gekrönt und gegen die Berglehne durch doppelte Wälle geſchützt. Innerhalb dieſes Walles ſind zwei tumulusartige Erhöhungen von verſchiedener Größe (Fig. 25).

Nahezu eine halbe Wegſtunde davon an den Steilabhängen der Oslavan befindet ſich ein Burgwall, welcher ein Plateau abſchließt, das nach den übrigen Seiten durch die Natur ohnedies geſchützt iſt. Innerhalb dieſes Terrains muß eine ziemlich bedeutende Anſiedjung geweſen ſein. Zahlreiche Topfſcherben, ähnlich lenen vom Naporky, Feuerſtein-Artefacte und zahlreiche Nuculi, ſowie Spinnwirtel, Lehmbewurf der Mauern, Steinmeißel und gelochte Steinbeile, zeugen dafür. Als einziger Fund von Metall iſt hier ein Kupferbeil vom Typus jener, welche in Ungarn gefunden werden, zu verzeichnen.

Alle hier erwähnten Fund-Objecte, welche ich entweder ſelbſt ausgegraben oder vom Lehrer V. Čapek zum Geſchenk erhalten habe, übergab ich der Sammlung des k. k. Hof-Muſeums.

Auf freiem Felde „Unter den Koblih“ fand Herr Čapek eine kleine Fundſtelle (herrſchaftliches Feld „u duba“ zwiſchen Oslavan und Eibenſchütz), der er ein Stück formloſes Bronze-Blech und eine Pfeilſpitze aus Feuerſtein entnahm. Dort wurden in jüngſter Zeit auch Gefäßſcherben (Fig. 26, 27) gefunden, ſowie ein Stück eines großen Webgewichtes und das Stück einer Bronze-Nadel. Schließlich erwähne ich noch, daſs in *Zbeišov* von Lehrer Čapek grobe Scherben von großen Gefaßen gefunden wurden, welche aber einer ſpäteren Zeit angehören und bereits auf der Drehſcheibe gemacht ſind. Ein Scherben zeigt horizontale einfache gerade und Wellenlinien, ein anderer iſt voll horizontaler punktirter Linien. Ein dritter, ein

Fig. 25. (Senohrad.)

Stück des Bodens, zeigt das öfters vorkommende Hakenkreuz. Auch ein Erdſtall wurde kürzlich in *Padochau* entdeckt. Derſelbe iſt unter einem Keller in miocänen Sand gegraben und enthält mehrere Kammern, deren ſchmale Eingänge durch Steinplatten verſchloſſen waren. Zwei ſenkrechte Luftlöcher ſind gleichfalls vorhanden. Gefunden wurde wie gewöhnlich in dem Erdſtall nichts, als einige Hühnerknochen und wenige Scherben ſpäter Zeit. Uebrigens iſt dieſer Erdſtall noch nicht ganz erforſcht und werden demnächſt die verſchütteten Gänge freigelegt werden.

Grabplatten in der Kirche des Kloſters Paludi bei Spalato.

Von *Alois Hauſer*.

(Mit 3 Tafeln.)

In geringer Entfernung von Spalato, in reizvoller Situation gegenüber von Salona, an der gleichbenannten Meeresbucht gelegen, erhebt ſich das ſtille mit ſeinem Garten, ſeinem Kreuzgange, mit Kirche und Wohnbauten, ja auch mit den Reſten einſtiger Vertheidigungsthürme maleriſche und einladende Kloſter der Franciscaner von Paludi. Die Entſtehung der Anlage reicht bis in das 11. Jahrhundert zurück, die Franciscaner traten aber erſt im 15. Jahrhunderte in Beſitz des Kloſters, nachdem dasſelbe früher von den Benedictinern beſetzt war.

Die bauliche Bedeutung der Anlage iſt keine hervorragende, es herrſcht darin die größte Einfachheit, beſonders gilt dies von der Kirche (S. Maria delle Grazie), einem einſchiffigen Raume mit rechteckig abgeſchloſſenem Chore, der, ſoweit die geringen Bauformen einen Schluß zulaſſen, im weſentlichen der Frühzeit der Renaiſſance angehören dürfte. Dagegen überraſcht das Innere der Kirche den Beſucher derſelben durch den Reichthum an werthvollen Bildern und Sculpturen, die faſt durchwegs der beſten Zeit der Renaiſſance angehören. Wir finden hier Altarbilder von Girolamo da S. Croce (eine Pala in zehn Compartimenten), von Palma il Giovane, Carpaccio und anderen und außerdem eine große Zahl prächtig ſculptirter Grabplatten, die den Fußboden der Kirche faſt vollſtändig erfüllen, und ihrer Entſtehung nach dem 16., in einigen Exemplaren auch dem 17. Jahrhunderte angehören. S. Maria delle Grazie muß in dieſer Zeit beſonders auserſehen geweſen ſein als Grabkirche hervorragender Familien von Spalato. Dafür ſprechen nicht blos die Familiennamen der hier Beigeſetzten, der Marulić, Cutei, Alberti, Patrizi, Ivanić, Florio, Zvitić, Cherubini, Capogroſſo, Radin, Lučich, Garzoni und andere, ſondern auch der Reichthum der Darſtellungen an Wappen, Figuren, Inſchriften, ornamentaler Auszier, der durchwegs von hervorragender künſtleriſcher und hiſtoriſcher Bedeutung iſt. Der Verfaſſer dieſer Zeilen iſt in den letzten Jahren oft in der Lage geweſen dieſe ſchönen Monumente zu bewundern; doch wurde es ihm erſt im Juni des Jahres 1895 möglich, die hervorragendſten derſelben eingehend zu ſtudiren und zu zeichnen um ſie auch weiteren Kreiſen bekannt zu machen, nachdem bis nun Abbildungen der Grabplatten nicht exiſtirten.[1]

Alle in der Kirche erhaltenen Platten ſind aus einem ſehr harten gleichmäßigen weißen marmorartigen Kalkſtein dalmatiniſcher Provenienz ausgeführt. Dem Charakter des Steines und dem Umſtande daſs die Kirche in ihrer Abgelegenheit verhältnismäßig wenig beſucht wird, iſt es zu verdanken daſs die Platten von der Schärfe der Darſtellungen nicht viel verloren haben, nur die höchſten Stellen der Sculpturen ſind ſtumpf, aber in den ſeltenſten Fällen völlig undeutlich geworden. Ich bringe auf den beifolgenden Tafeln drei Grabplatten, welche geeignet ſind auch auf die übrigen vorhandenen einen Schluß ziehen zu laſſen, nachdem die Ausführungen ſämmtlicher Steine trotz wechſelnden Details, der Zeit wie dem Charakter der Sculptur nach nicht weit auseinander liegen. Die Platten bilden durchwegs die Verſchlüße der Gräber und liegen, wie auch in den Zeichnungen zu erſehen iſt, in Falzen reich ornamentirter Rahmenſtücke.

Tafel I gibt ein nur ornamental ausgeſtattetes Beiſpiel, wie ſolche in größerer Zahl, variirt in den Formen, hier vorkommen. Der Styl iſt der der italieniſchen Früh-Renaiſſance, die Arbeit in jeder Beziehung vollendet, weich und lebendig. Die Inſchrift lautet:

SCIPIONI · FLORIO · ET · IZOT
AE · EX · SIPONTO · OPTIMIS · AC · BENE
MERITIS · PARENTIBVS · LIBERORVM ·
POSTERITAS · NON · INGRATA
EXIMIÆ · PIETATIS · GRATIA
HOC SEPVLCHRALE MNE
MOSINON · CONSTITVIT
ANO · DNI · M · D · XXXI

Das Wappen beſteht aus einem getheilten Cartouſchen-Schilde, oben ein wachſender Löwe, im unteren Felde drei Schrägbalken ohne Angabe der Tingirung.

Tafel II gibt die Platte, welche das Grab einer vornehmen jungen Frau, die nach der Geburt ihres Sohnes ſtarb, verſchließt. Die ganze Geſtalt der Verſtorbenen iſt lebensgroß auf dem Stein dargeſtellt. Sie liegt wie ſchlafend mit geſchloſſenen Augen, der nach rechts geneigte Kopf auf einem Kiſſen ruhend, die Arme gekreuzt, umrahmt von einer prächtigen Bogenſtellung und weiterem reich geſtalteten ornamentalen Schmucke. Zu Füßen der Figur iſt die Inſchrift und der Wappenſchild angeordnet. Der Schild iſt geſpalten und zeigt im rechten Felde einen ſteigenden Löwen, das gezückte Schwert in der rechten Pranke. Das linke Feld iſt zweimal geſpalten und in den äußeren Plätzen mit je einer flammenden Vaſe, im Mittelpfahl mit drei Lilien I. I. I. belegt.

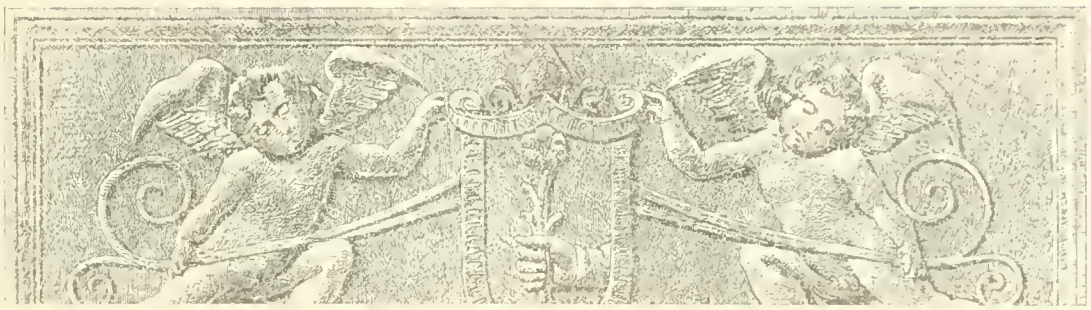
Die Inſchrift lautet:

CATHERINAE IVV · NON MINVS FORMA QVAM MO
RIBVS EXCVLTAE ELEGANTISS · PVER · ENIXAE
MOX
FOETVRAE CRVTIATIBVS EXTINCTAE · GREG ·
XVVITIVS ET
MARG · PAR · F · CARISS · ATQ · OBSEQVENTISS · P

Das Monument darf wohl zu den edelſten und ſtimmungsvollſten ſeiner Art gerechnet werden und läſst einen ausgezeichneten Bildhauer vorausſetzen.

[1] In dem Bullettino di Archeologia e Storia dalmata, Anno III vom Jahre 1880 wurden bei Beſprechung des Kloſters Paludi die ſammtlichen Grabplatten jedoch ohne Beigabe von Abbildungen erwähnt.

Grabplatte
in der Kirche des Klosters Pazdol bei Spalato



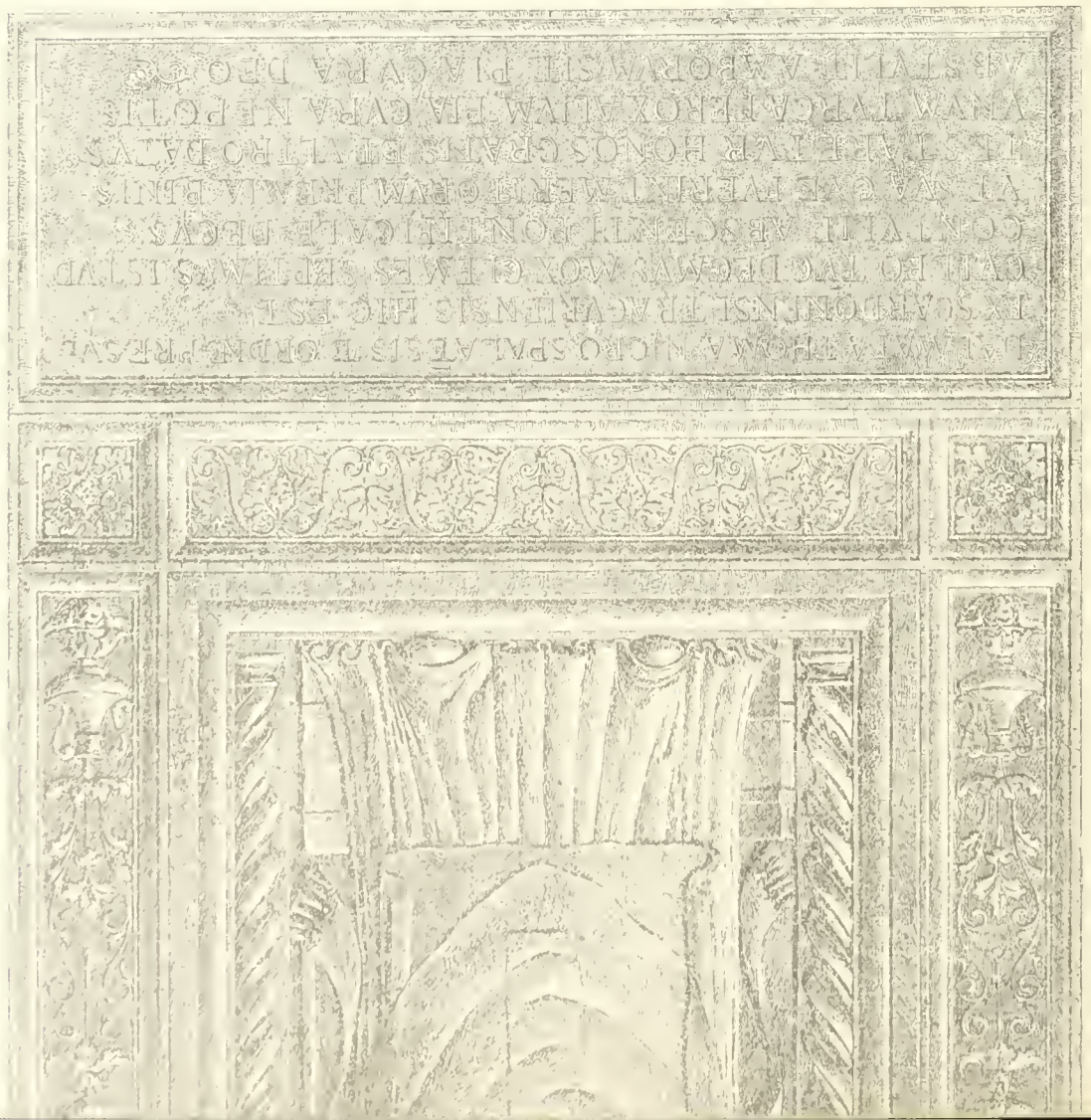
Grabplatten in der Kirche des Kloſters Paludi bei Spalato.

Von *Alois Hauſer*.

(Mit 3 Tafeln.)

IN geringer Entfernung von Spalato, in reizvoller Situation gegenüber von Salona, an der gleichbenannten Meeresbucht gelegen, erhebt ſich das ſtille mit ſeinem Garten, ſeinem Kreuzgange, mit Kirche und Wohnbauten, ja auch mit den Reſten einſtiger Vertheidigungsthürme maleriſche und einladende Kloſter der Franciscaner von Paludi. Die Entſtehung der Anlage reicht bis in das 11. Jahrhundert zurück, die Franciscaner traten aber erſt im 15. Jahrhunderte in Beſitz des Kloſters, nachdem daſſelbe früher von den Benedictinern beſetzt war.

ſtumpf, aber in den ſeltenſten Fällen völlig undeutlich geworden. Ich bringe auf den beifolgenden Tafeln drei Grabplatten, welche geeignet ſind auch auf die übrigen vorhandenen einen Schluß ziehen zu laſſen, nachdem die Ausführungen ſämmtlicher Steine trotz wechſelnden Details, der Zeit wie dem Charakter der Sculptur nach nicht weit auseinander liegen. Die Platten bilden durchwegs die Verſchlüße der Gräber und liegen, wie auch in den Zeichnungen zu erſehen iſt, in Falzen reich ornamentirter Rahmenſtücke.



Grabplatte
in der Kirche des Klosters Poljud bei Spalato

Ganz beſonders muß die eingehende liebevolle Durchbildung aller Details hervorgehoben werden. Wir bekommen hier eine treue Darſtellung der Gewandung und Haartracht einer vornehmen Frau des 16. Jahrhunderts und gleicherweiſe überraſcht die ſtylvolle Durchbildung des architektoniſchen Rahmens, die Anordnung des Wappenſchildes und aller weiteren Beigaben.

Die eben beſprochenen Gräber liegen rechts vom Eingange in die Kirche, das dritte, hier Taf. III abgebildete, befindet ſich unmittelbar vor dem Hochaltare in ſeiner Längenausdehnung der Langachſe der Kirche folgend. Es iſt das reichſte Monument unter den vorhandenen und deckt das Grab des Biſchofes Thomas Nigro. Auch hier iſt die lebensgroße Geſtalt des Verſtorbenen, angethan mit dem vollen Ornate ſeiner Würde aber mit offenen Augen dargeſtellt und umrahmt von einer Bogen-Architektur, zur Ausführung gekommen. Zu Füßen ſind Bücher, links iſt das Pedum angebracht. Die Ausgeſtaltung aller Details der Gewandung wie der ornamentalen Umrahmung iſt von hoher Schönheit und reizvoller Durchbildung. An die Grabplatte mit ihrer Umrahmung ſchließt ſich oben ein Feld an, das das Wappen des Verſtorbenen (im Schilde ein Rechtarm einen Roſenzweig haltend) trägt. Der Schild wird von kniebeugenden Engeln gehalten und iſt mit der Mitra bedeckt. Zu Füßen der Engel befindet ſich die Inſchrift:

A · S · D M · D · XXVII

Symmetriſch zur obern Tafel angeordnet ſchließt ſich unten eine Platte an, welche die Inſchrift trägt:

DALMATA THOMA NIGRO SPALATENSIS ET OR
DINE PRESVL
EX SCARDONENSI · TRAGVRIENSIS HIC EST
CVI LEO TVNC DECIMVS MOX CLEMENS SEPTIMVS
ISTVD
CONTVLIT · ABSCENTI PONTIFICALE DECVS
VT SVAQVE FVERINT MERITORVM PREMIA BINVS
TESTARETVR HONOS GRATIS ET VLTRA DATVS
VNVM TVRCA FEROX ALIVM PIA CVRA NEPOTIS
ABSTVLIT AMBORVM SIT PIA CVRA DEO

Thomas Nigro war Biſchof von Scardona und ſpäter von Traù, er ſtarb, nachdem dieſer letztere Biſchoffitz an ſeinen Neffen ſchweſterlicher Seite übergegangen war, 1527 in Spalato. Im Jahre 1516 ging Nigro mit einem Schreiben als Abgeſandter des Banus Peter Berislavo zum Papſte Leo X., um deſſen Hilfe gegen die Türken anzurufen, nachdem mit dem Tode König Ladislaus II. und dem Regierungsantritte des minderjährigen Ludwig II. von Ungarn die größte Gefahr für Dalmatien und die Nachbarländer bevorſtand.

Die Kirche S. Maria delle Grazie bewahrt in ihrer Sacriſtei auch ein Oelgemälde desſelben Biſchofs (Bruſtſtück) von vortrefflicher Ausführung, das als ein Werk Lorenzo Lotto's bezeichnet iſt.

Die beiden zuletzt beſprochenen Grabplatten haben in Conception und Charakter der Ausführung ſo viele Aehnlichkeit, daſs man wohl ein und denſelben Künſtler als Schöpfer derſelben annehmen darf; der Styl der Arbeit, die Vermiſchung von Renaiſſance- und orientaliſirenden mittelalterlichen Formen geſtattet gleicherweiſe die Annahme, daſs wir es mit einem Venezianer oder aus der venezianiſchen Schule hervorgegangenen Meiſter zu thun haben, deſſen Name bisher nicht bekannt iſt, deſſen Können aber jedenfalls die vollſte Beachtung verdient.

Außer dieſen beiden mit Figuren geſchmückten Platten befindet ſich noch eine dritte Figurale in der Kirche und zwar im Chore unmittelbar hinter dem Hochaltar angebracht. Hier iſt gleichfalls liegend die Figur einer Frau von edler Geſtaltung, den Kopf in die rechte Hand geſtützt, gebildet; ſie iſt in ein einfaches faltiges Gewand gehüllt und fehlt jede weitere Auszier, wie auch Wappen, Inſchrift u. ſ. w. nicht vorhanden ſind. Die Arbeit dürfte einem ſpätern Jahrhunderte als die der übrigen Steine angehören.

Damit glaube ich meinen Bericht abſchließen zu dürfen mit dem Wunſche, daſs den werthvollen Objecten, die unter der Obhut liebenswürdiger und kunſtſinniger Monche ſtehen, namentlich von Seite der Künſtler weitere Beachtung geſchenkt werde.

Kunſt-Alterthümer in Drum.

Beſprochen vom Conſervator *Rudolf Müller*.

MIT dem im vorjährigen Herbſte unternommenen Ausfluge in den Leipaer Bezirk verband ich den Beſuch von Drum, der Sommer-Reſidenz der Biſchöfe von Leitmeritz. Es war mir eben bekannt geworden, daſs ſich dort alte Grabdenkmale, auch ein werthvoll altes Schnitzwerk befänden. In Wahrheit fand ich erſtere an der Kirchenmauer, das andere im Beſitze des Herrn Gutsverwalters, und zwar als Darſtellung des „letzten Abendmahles“. Gefunden in einer Grube unter altem Bauſchutt, in Theile zerbrochen und modrig, hatten ſich die Bruchtheile unter ſorgfältiger Behandlung doch wieder zum Ganzen vereinigen und feſtigen laſſen.

Im Ausmaße von 86 Cm. Länge und 52 Cm. Höhe, nahezu im Runden durchgebildet, iſt die Zwölfzahl der Jünger, mit Chriſtus als Centrum, in ſchöner Gruppirung um den oblongen teppichbedeckten Tiſch geſchaart, mit Petrus am Vorderſitze des rechtsſeitigen Flügels, mit Judas am linksſeitigen. Auf der Tiſchmitte, zu Handen Chriſti, ſteht die Schüſſel mit dem die Mahlzeit ſymboliſirenden Oſterlamm und — originellerweiſe — reicht der Heiland den erſten Biſſen davon dem ſich mit offenem Munde vorbeugenden Judas, indeſs die anderen Jünger — bis auf Johannes, der, im vollen Wortſinne, an der rechten Seite des Herrn ruht — gleichwie ſtaunend dieſer Bevorzugung zuſehen.

Die technifche Ausführung anbelangend, zeigen die Köpfe eine äußerft fcharfe, faft porträtmäßige Charakterifirung, mit lebensvollem dem Vorgange angemeffenen Ausdruck. Mehr ideal, doch der traditionellen Form entfprechend, ift Chriftus gehalten; auch Petrus ift in herkömmlicher Weife charakterifirt. Die Hände, foweit fie unbefchädigt, zeigen feine naturgemäße Zeichnung; die Gewandung meift in großen Hauptlinien gehalten, weift in der Einzelfältelung ebenfalls auf forgfames Naturftudium, wie es den fuddeutfchen aus der Schule Dill Riemenfchneider's hervorgegangenen Holzbildhauern anlag. Urfprünglich polychromirt, verlor die Farbenfchichte des Schnitzwerkes in der feuchten Schuttumhüllung den Halt und blätterte bis auf geringe Refte ab.

Ueber das Herkommen des Werkes ift aus der Gefchichte der Kirche — welcher es jedenfalls entftammt — keine Auskunft zu erlangen. Das Entftehen der „Pfarrpfründe Drum“ wird darin ins 11. Jahrhundert zurückgeleitet; über einen Gotteshausbau in der Vorzeit wird keinerlei Andeutung gegeben. Bemerkt ift nur, dafs Drum „zeitlang lutherifch“ war, was im Zufammenhalt mit den Nachbargemeinden von Mitte des 16. bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gedauert haben konnte.

Das Relief gehört aber zweifellos der frühern katholifchen Zeit an, dürfte um das Ende des 15. Jahrhunderts entftanden fein. Nach Form und Darftellung befand fichs in üblicher Weife im unteren Gefchoß des Hochaltars an der Stelle, die fpäter dem Sacramentshäuschen eingeräumt wurde — das vordem immer als gemauerter Verfchluß in der Wand an der Evangelienfeite beftand. Diefes Holzrelief gehörte auch ficher zu einem hölzernen Altare, der freilich, wie nach der Lage des Baues an der Abfenkung zum Bache zu fchließen bleibt, von feucht durchzogenen Wänden umgeben war, und fo vorzeitig ins Vermodern und in Verfall gerathen mußte.

Die Chronik berichtet denn auch, dafs die „dem Einfturze nahe Drumer-Kirche 1811 unter der Regierung des Bifchof Leopold Ritter von Chlumčansky faft ganz neu gebaut wurde“. Leicht erklärlich, war damit in einer Periode, in welcher gegen mittelalterliche Kunft eine wahre Scheu herrfchte, auch über im alten Bau noch vorhandene dazu zählende Gegenftände das Urtheil gefprochen. Das Vorfinden der Trümmer in der Schuttgrube erbringt den Beweis hiefür. Zeugnis für die Gefchmacksrichtung diefer Periode gibt dazu der neuerrichtete in antik römifcher Tempelform geftaltete Hochaltar.

Mit diefem Umbau des alten Gotteshaufes kam es felbftverftändlich auch zur Befeitigung der im Innern befindlichen Grabdenkmale der ehemaligen Patronatsherren und ihrer Angehörigen. Bei einem Refte von Pietat wurden fie, fünf an Zahl, in die Außenmauern der Sacriftei verfetzt: vier in einer Reihe nordfeits, das eines Kindes oftfeitlich. Erftere, mehr oder weniger befchädigt (abgeftumpft), erwiefen fich als im Kirchenpflafter gelegene Gruftplatten mit meifterhaft ausgeführten Hochrelief-Geftalten in röthlichem Marmor. Die befterhaltene ift die an vierter Stelle, mit einer lebensgroßen noch jugendlichen Frau, deren Haupt der Witwenfchleier umhüllt; der übrige Anzug befteht aus einem enganfchließenden vorn offenen Oberkleid, deffen Aermel feingefaltelte Kraufen umfaumen. Die Hände find unterhalb der Bruft fchlaff gekreuzt. Ein gezierter Polfter ift dem Haupte unterlegt. Als Randfchrift ift zu lefen: „HIC · IN · CHRISTO · QVIESCIT · GEERosa · MAGIFICA · D · D · ANNA · A · KVRZBACH AC · M · D · D · HEINRICH · A · LOBKOWITZ · VIDVA · RELICTA · . . . . IN · PERVZ · QVÆ · OBYT · DIEM · 8 CALEND · MARTY · ANNO · 1576 · ÆTATIS · SVÆ · 27 · CVI · ANIMA · DEV. . .[1] Der Schrift find zwei Wappen beigeftellt, das eine mit drei Fifchen, das andere ift wegen Befchädigung unkenntlich.

Die Platte nebenan tragt die Geftalt eines greifen Ritters mit breiter über die Halsberge vortretender Krauſe; feine auseinander gehaltenen Hände find zum Beten erhoben. Durchaus befchädigt, fehlt auch die Randfchrift. Durch eine Aufzeichnung im Pfarr-Gedenkbuch ift jedoch der Hinweis gegeben (fiehe unten), dafs die Platte den Heinrich Kurzbach, Freiherrn von Trachenberg und Militfch, Herrn auf Ronow und Helfenburg, † 1590, verewige.

Die nächftangereihte weibliche Geftalt, mit Kopfchleier und gewandet wie die erftbefchriebene, bedeutend fchadhaft, läfst von der Randfchrift nur die Worte „DOMINA DOMINA AGNETE COMTISSA“ . . . . herausfinden[2]; auch das Wappenfchild ift abgebrochen. Die folgende — Eckplatte — mit einer Matronengeftalt ift die meiftbefchädigte und gänzlich ohne Schrift[3]. Eigenartig, wie ich es nirgends noch gefunden, ift, wie am erften Grabfteine, den Häupten ein ziervolles Kiffen unterlegt.

Der fünfte Stein am Eck der Oftwand enthält das Relief eines Kindes; aus der fchadhaften Schrift ift blos die Jahreszahl 1596 herauszufinden.[4] Das Wappenfchild zeigt ein fpringendes Rofs mit flatterndem Zügel.

Die vorerwähnte auf dem zweiten Grabfteine bezügliche Stelle im Memorabilium hat folgenden Wortlaut: „Anno 1769 den 13. Juni find die zwei kupfernen Särge, welche in der Drumer Pfarrkirche unter dem Jefukindel-Altar begraben liegen, auf Befehl des hochwürdigften etc. Emanuel Ernft Bifchof von Leitmeritz, wie auch in Gegenwart Sr. bifchöfl. Excellenz eröffnet und befichtigt worden. Auf dem erften, welcher fehr groß, aus ftarkem Kupfer, der die Geftalt gleichfam einer Trugel hat und mit fechs ftarken meffingenen Ringen umhenkelt ift, befindet fich folgende Grabfchrift: „Anno 1590 den 22. Juny zwifchen 5 und 6 in der halben Uhr nachmittag, ift der wohlgeborne Herr Herr Heinrich Kurzbach, der edle Freiherr auf Trachenberg und Militfch, Herr zu Ronow und Helfenburg, röm. kaif. M. Raths etc., auf feinem Schloße Millitfch in Gott felig verfchieden, — deffen Seele Gott gnadig fei — und liegt allhie begraben.“ Weiter heißt es: „Auf dem andern aber, welcher etwas kleiner, auch nicht fo ftark von Kupfer, doch etwas zierlicher gearbeitet ift, befindet fich keine Schrift.“ Als Zeuge (Teftor) ift Zacharias Franz Protze — Dechant in Drum von 1767 bis 1780 — unterfchrieben.

[1] Hier ruht in Chrifto die edle und vortreffliche Frau Frau Anna von Kurzbach, des hochgeb. Herrn Herrn Heinrich von Lobkowitz hinterlaffene Witwe (geftorben zu Peruz am 24. Februar 157[6] ihres Alters 27 Jahre, deren Seele Gott gnadig fei.

[2] Gilt als Agnes von Helfenftein, Gemahlin des Wilhelm von Benburg.

[3] Darf der Eva von Wartenberg, Gemahlin von Heinrich Kurzbach, zugefchrieben werden.

[4] Ift auf das in diefem Jahre verftorbene Kind des Joachim von Mal[illegible] — Schwiegerfohn des Heinrich von Lobkowitz — zu beziehen.

Der Grabſtein des Kaſpar Riedlmair an der Stadtpfarrkirche in Bruck a. d. Mur.

Von *Ferdinand Krauß.*

AN der Außenſeite der weſtlichen Wand des Schiffes der alten Stadtpfarrkirche in Bruck a. d. Mur befindet ſich ein Grabſtein aus weißem Marmor eingemauert, welcher im Flach-Relief folgendes Wappen mit nachſtehender Inſchrift zeigt. Es iſt das Epitaphium des Kaſpar Riedlmair, mehrmals Bürgermeiſter von Bruck und Handelsmann daſelbſt und iſt daſſelbe deshalb wichtig, weil dieſer Kaſpar Riedlmair der Stammvater des adeligen Geſchlechtes der Riedlmayr wurde, welches, nahezu ſtets mit dem Eiſenweſen in Verbindung ſtehend, am 23. Februar 1880 mit dem k. k. Oberlieutenant Wilhelm Georg Anton von Riedlmayr im Mannesſtamme erloſch, während der weibliche Stamm noch in drei Schweſtern des letzten von Riedlmayr fortlebt. Das Geſchlecht blühte im Mannesſtamme ſomit von 1625—1880, das iſt über 250 Jahre.

Kaſpar Riedlmair (Riedlmeier auch Riedlmayr) wurde mit nachſtehendem Adelsbriefe mit ſeinen ehelichen Leibeserben in den Stand und die Gnade des Adels erhoben:

„Wir Ferdinand von Gottes Gnaden etc. Er war in verſchiedentlichen Gelegenheiten insbeſonderkeit aber unter ſeinem in unſerer Statt Prugg a. d. Mur etlich Jahr getragenen Richter und Bürgermeiſter Amt in denen ſowohl im jüngſt Friaul'ſchen Krieg alda gehaltenen Muſterplatz und fürgangenen Durchzügen und Einlofirungen unſeres Khriegs Volkes als auch unter denen hernach in dieſem unſeren herauffiſchen Erb Königreich und Landen eruolgten Rebellion jederzeit bei Tag und Nacht mit all möglichſt Beförderung unſerer Kriegsnottdurften ganz getreulich und Euferig und unverdroſſen, etc. ſo haben wir demnach dem Caſpar Riedlmayr zu Genedigſten evigen Gezeugnuſs und Erkenntnis dieſe beſondere Gnad gethan und Freiheit gegeben und Im mit allen und Jeden ſeinen ehelichen Leibserben und derſelben Erben Erben Mann und Weibsperſon in Evyg Zeiten in den Stand und Gnad des Adels unſerer vnd des h. Reichs auch unſerer erbl. Königreich, Fürſtenthum und Landen recht geborn Lehens und Tourniersgenoſs und Rittermäſsige Edlleuthen erhebt dazu gevürdigt geſchöpfft geadelt und als ob ſie von Iren 4 Ahnen Vatter und Mutter Geſchlechts Beiderſeits recht Lehn geweſen — und haben wir den Caſpar Riedlmayr ſein vorher gehabtes Wappen und Kleinot verändert, geziert und gebeſſert. Ein gellb oder goldfarben Schild darinen ein braungelb und weiß geſprengelt Kue gegen die Rechten Seiten aufrecht ſtennd ob dem Schilt ein freyer offener Adel. Turniersheln zur Rechten mit Rot und veiſs oder ſilberfarben und zur Linken mit Blau und Gold farbene Helmdecken und oben eine goldfarben königl. Kron geziert, daroben zwiſchen zweien mit den Mundlechern aufrecht gekerten und über zvercht gleich gethailten Püffelhörner davon das Recht vnden Gelb vnd oben Blaw, und das Link Rot und oben Blau ein Gelb oder Goldfarb Rührkübel und darinen ein Rührſtecken erſcheinen thut".

Mit dieſer Nobiliſirung war auch die beſondere Gnade verbunden, mit den Wappen Urkunden, Schriften und Briefe mit rothem Wachs ſiegeln zu dürfen. Der Adelsbrief datirt von Wien den letzten April 1625.

Am 26. October 1626 wurde noch Kaſpar Edler von Riedlmayr und deſſen eheliche Erben mit kaiſerl. Freiheiheitsbrief ddo. Wien begnadet, Landguetter und Gülten bis zu 40 $\bar{u}$ Verths durch Kauf oder Erbſchaft zu erwerben.

Die Riedlmayr ſtammen aller Wahrſcheinlichkeit nach vom Riedlmayrhofe bei Weißkirchen nächſt Judenburg in Steiermark. Der Hauptrepräſentant des Geſchlechtes Kaſpar Riedlmayr beginnt ſich anfangs des 17. Jahrhunderts in Bruck a. d. Mur als Handelsmann, Hammerherr, Rathsbürger und Bürgermeiſter bemerkbar zu machen, um, wie geſagt, 1625 mit Rückſicht auf ſeine Verdienſte um den Staat nobiliſirt zu werden.

Kaſpar Riedlmayr wurde nach einer Inſchrift auf dem Porträt desſelben vom Jahre 1610 im Pfarrhofe zu St. Dionyſen ob Bruck, welches Kaſpar Riedlmayr im Alter von 34 Jahren darſtellt, zu ſchließen, im Jahre 1576 geboren.[1] Er vermählte ſich mit Suſanna aus dem reichen Leobner Rathsbürgergeſchlechte der Theſſalon, welches ſpäter das Kapucinerkloſter zu Leoben ſtiftete. Dieſer Ehe entſproßen vier Kinder: Georg, Wolf Balthaſar, Mathias Kaſpar und Regina, welchen ihre Mutter Suſanna von Riedlmayr 12.000 fl. donirte (ddo. Auguſt 1627), eine Schenkung, welche ſpäter zu einem langwierigem Proceſſe mit der Familie ihres zweiten Gatten Albin Fabrizius führte.

Kaſpar von Riedlmayr ſtarb zu Bruck am 17. Mai 1633 und ergab ſich das bedeutende reine Verlaſsvermögen von 48.223 fl. 3 ß $25^2/_3$ ₰. Von den erwähnten vier Kindern gelangte Wolf Balthaſar infolge ſeiner Heirat mit der verwitweten Eva von Leutzendorff, geb. von Reichenauer in den Beſitz von zwei Radwerken in Vordernberg und des Hammerwerkes zu Pixengut nächſt Thörl bei Aflenz und trat damit in den Kreis der ſtolzen Dynaſten-Geſchlechter des vornehmſten der drei Eiſenglieder des berühmten ſteiriſchen Hammeradels und in die Würde eines kaiſerlichen Kammergutbeförderers.

Hans von Leutzendorff war im Beſitze des Radwerkes Nr. 14, zu welchem das Freigut, der Lebenhof (Löwenhof) gehörte, ſowie des Hammerwerkes in Pixengut, welches mit Freiheitsbrief vom 3. April 1612 von Erzherzog Ferdinand conceſſionirt und auf Grund des kaiſerlichen Freiheitstranslationsbriefes vom 1. October 1618 an die Edlen von Leutzendorff kam, gelangt, während das Freigut Lebenhof auf Grund des

[1] Das Portrat wurde nunmehr von der Familie dem Pfarrer zu St. Dionyſen übergeben.

Kaufbriefes vom 22. Juni 1626 von Sigmund von Leutzendorff, Rauheifenverleger in Leoben an deffen Sohn Hans von Leutzendorff fiel. Auch der Hammer in Zellthal war Eigen des Hans von Leutzendorff. Derfelbe ftarb am 1. December 1641 und hinterließ zwei Kinder Johann Simon von Leutzendorff und Marie Reindlin geb. von Leutzendorff. Die Verlafsabhandlung war am 10. Februar 1642 beendet. Die Witwe Eva geb. Reichenauer heiratete hierauf 1643 genannten Wolf Balthafar von Riedlmayr. Dafs diefelbe fchon bei der Heirat ihrem zweiten Gatten die Güter Lebenhof mit dem Radwerke Nr. 14 in die Hammerwerke zu Pixengut und Zellthal zubrachte, geht aus dem Heiratsbriefe vom 3. Mai 1643 hervor, in welchem Riedlmayr als Radmeifter und Hammerherr in Aflenzthal bezeichnet wird. Jedenfalls war aber Frau Eva von Riedlmayr Mitbefitzerin. Diefe ftammt, wie gefagt, aus dem reichen Gefchlechte der Reichenauer, welches am 12. December 1614 einen Wappenbrief erhielt und am 26. Juni 1657 in den rittermäßigen Adel erhoben wurde und konnte fich der geadelte Vater der Eva Reichenauer, Valentin Reichenauer rühmen, dreifacher Radgewerke zu fein.

Am 31. März 1663 ftarb derfelbe und erhielt bei der folgenden Erbtheilung Eva nun auch das Radwerk Nr. 11, welches fie abermals ihrem Gatten Wolf Riedlmayr zubrachte. Damit ftand das Gefchlecht der Riedlmayr auf der Höhe feines Glückes und feiner Blüthe, war doch Wolf von Riedlmayr nun zweifacher Radgewerke, Hammerherr und Befitzer mehrerer anderer Güter.

Aus diefer Ehe waren vier Kinder entfproßen. Hans Wolf, geboren 1643 am 17. Juli, 1673 vermählt zu Goefs mit Marie Conftantia von Praunsberg und Ehrenheim, geftorben am 26. März 1728 zu Zeltenfchlag ob Leoben (wahrfcheinlich identifch mit dem Hammer in Zellthal, welcher von Hans von Leutzendorff an Eva von Riedlmayr fiel) und drei Töchter Marie Regina, die am 27. October 1686 fich mit Georg Anton Praunseis, Hammermeifter, vermählte, weiter Eva Chriftine und Rofina Katharina, die fich weiter nicht bemerkbar machten. Anläßlich der Heirat Wolf Riedlmayr's vom 17. Juli 1673 cedirte ihm deffen Vater Wolf Balthafar von Riedlmayr das Radwerk Nr. 11.

Am 21. Januar 1677 ftarb Eva von Riedlmayr, geb. Reichenauer, verwitwete von Leutzendorff. Aus diefem Anlaffe wurde ein fehr genaues Inventar über ihren gefammten Befitzftand an liegenden und beweglichen Gütern aufgenommen, bei welchem das Radwerk Nr. 14, das Freigut Lebenhof fowie der Hammer in Pixengut auffällig nieder bewerthet wurden. Das Ergebnis war danach, dafs die Paffiven nahezu zur Hälfte die Activen überftiegen. Dies erklärt fich aber einerfeits dadurch, dafs als Hauptgläubiger der Gatte Wolf Riedlmayr erfcheint, anderfeits durch die auffällig niedere Schätzung der Liegenfchaften (fo wurde das Radwerk mit 1000 fl., das Freigut Lebenhof mit 3000 fl. gefchätzt) wahrfcheinlich die Uebernahme des Verlaffes durch den Gatten der Erblafferin erleichtert werden follte.

Diefe Schätzung und andere Umftände beweifen, dafs die Radgewerke als kaiferliches Kammergut betrachtet, nicht an den Meiftbietenden verkauft wurden, fondern auf Grund langwieriger Erhebungen über die Eignung und Sicherheit des Bewerbers durch die inner-öfterreichifche Regierung in Graz gleichfam als Pfründe gegen eine relativ geringe Ablöfungsfumme an den neuen Befitzer und kaiferl. Kammergutsbeförderer cedirt wurden.

Nach dem Trauerjahre vermählte fich Balthafar Wolf abermals, und zwar am 14. Februar 1678 zu Vordernberg mit Marie Magdalena aus dem reichen Gefchlechte der Agrikolin und entfproffen diefer Ehe ein Mädchen Marie Conftantia, welches nach zwei Monaten ftarb, dann die Söhne Franz Jofeph Ignaz, geboren am 15. Mai 1680 und Theophil Johann Jofeph, geboren am 16. Auguft 1683. In diefem Jahre noch, vor der Geburt diefes Sohnes, ftarb am 7. Juli 1683 Balthafar Wolf und erbte deffen älteftер Sohn Wolf das Radwerk Nr. 14, wobei er unter einem das Radwerk Nr. 11 an Math. Andreas Pengg verkaufte, damit war die Blüthe des Gefchlechtes vorüber und fchon drei Jahre fpäter war Wolf gezwungen, auch das Radwerk Nr. 14 zu verkaufen, und zwar an Paul Egger, in welchem Familienbefitz es fodann bis 1863 verblieb.

Wolf von Riedlmayr's Ehe fcheint keine glückliche gewefen zu fein. Das einzige eheliche Kind Maria Conftantia ftarb am 9. Auguft 1674, zwei Tage nach feiner Geburt, das zweite Kind Wolf's (noch bei Lebzeiten feiner Frau) war fchon unehelich und folgten nachweisbar noch zwei uneheliche Kinder nach dem Tode feiner Frau am 4. November 1685. Wolf ftarb laut Infchrift auf deffen Porträt im Lebenhofe am 26. September 1728 zu Zeltenfchlag ob Leoben. Obwohl noch einmal um das Jahr 1697 ein Georg Edler von Riedlmayr Bürgermeifter von Bruck wurde und fein Andenken durch ein ewiges Licht und Meffenftiftung zu Dionyfen ob Bruck zu wahren wufste, fo war doch das Gefchlecht in rafchen finanziellen Niedergang gekommen. Einer Familientradition nach, gefördert durch den Verluft eines langwierigen Proceffes gegen die Kriechbaum. Nun wendete fich das Gefchlecht der Beamtenlaufbahn zu, während anderfeits zahlreiche Riedlmayr als Prieſter, und zwar namentlich als Kapuziner erfcheinen. Diefe waren Nachkommen der bürgerlichen von Georg Riedlmair, dem Bruder des Kafpar Riedlmayr fortgepflanzten Linie. Immerhin blieb der Hammer in Bruck am Einfluße der Mürz in die Mur bis über die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts im Familienbefitz und ging fodann an die Dillinger über.

Ein Johann N. von Riedlmayr, geboren 1769 in Bruck, war der erfte, der in kaiferliche Dienfte trat, um Zollbeamter zu werden. In diefer Eigenfchaft kam er während der erften franzöfifchen Invafion als k. k. Grenzzolleinnehmer auf die Ramfau ob Schladming, wofelbft er einer Tradition zufolge eine ärarifche Kaffe mit bedeutendem Inhalte vor dem Feinde rettete; er ftarb zu Graz am 31. Juli 1829.

Derfelbe hatte zwei Söhne, Johann Nepomuk von Riedlmayr, geboren zu Ramfau am 12. September 1799 und Alois, geboren am 20. Juni 1805. Erfterer wurde Hütten-Controlor in Eifenerz, dann Hütten- und Rechenverwalter in Hieflau, k. k. Berggerichtsaffeffor in Steyr, dann Verweſer des Eifengußwerkes zu St. Stephan ob Leoben, um fodann als k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Affeffor in den Ruheſtand zu treten. Er war feit 18. Auguft 1831 mit Betti, einer geborenen Trutter aus Wien, einer Frau voll Herzensgüte und von edel-

ſten Eigenſchaften vermählt und ſtarb am 11. Juni 1851. Er hinterließ vier eheliche Kinder, und zwar Wilhelm Georg Anton Edlen von Riedlmayr, geboren am 25. Mai 1841 zu Leoben und drei Töchter, wovon die älteren beiden ſich vermählten, während die jüngſte, Emilie, eine tüchtige Malerin, als letzte Namensträgerin unvermählt blieb.

Wilhelm Georg Anton Edler von Riedlmayr blieb gleichfalls unvermählt und ſtarb am 23. Februar 1880 als k. k. Oberlieutenant des 53. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Leopold zu Sitnica in Bosnien, nachdem er die Feldzüge der Jahre 1859 und 1866, ſowie den Occupationsfeldzug vom Jahre 1878 ehrenhaft mitgemacht hatte, als letzter des Mannesſtammes, das Edelgeſchlecht der Riedlmayr nach 255jähriger Bluthe beſchließend. Deſſen erwähnter Onkel Alois Edler von Riedlmayr, zuletzt Pfarrer in Großlobming war ſchon am 1. April 1876 dahingegangen.

Die Genealogie des Geſchlechtes wird nie genau feſtzuſtellen ſein, da bei dem großen Brande am 4. und 5. September 1792 in Bruck, dem Hauptſitze des Geſchlechtes, nicht nur das Rathhaus, ſondern auch der Pfarrhof mit allen Acten, Rathsprotokollen und Matriken niederbrannten, anderſeits aber auch außer den erwähnten zwei Gnadenbriefen vom Jahre 1623 und 1626 Familienpapiere fehlen.

Die Fresken und die Fenſter der Kirche zu Muljava.

Von *Konrad Črnologar.*

EINE gute Stunde ſüdlich von der Station Sittich der Unterkrainerbahn ſteht im Dorfe Muljava die der Maria-Himmelfahrt geweihte Kirche, eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unter-Krain. Eine kurzgefaſste Beſchreibung derſelben wurde vom Gefertigten bereits im Jahre 1891 in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ veröffentlicht, wobei auch die das Innere der Kirche ſchmückenden damals noch unter der Tünche verborgenen Wandgemälde erwähnt worden ſind. Nur ein Theil der Gemälde wurde damals über dem wahrſcheinlich erſt im Jahre 1697 errichteten Tonnengewölbe des Schiffes am Dachboden ſichtbar; denn dieſe Jahreszahl findet ſich auf dem Balken der modern gehaltenen Hauptthüre eingemeißelt. Da die alten Wandgemälde durch das neue Gewölbe wie durch die dasſelbe tragenden Wandpfeiler theilweiſe verdeckt wurden, hatte man gewiſs damals ſchon diejenigen im Schiffe übertüncht, wobei der obere Theil, welcher über die Wölbung kam, unberührt blieb. Bei jener Gelegenheit hatte man auch die Eingänge und die Lichtöffnungen im Schiffe moderniſirt. Daſs die Gemälde des Schiffes zu jener Zeit ſchon übertüncht worden ſind, iſt ſelbſtverſtändlich, anders ſteht es mit dem Presbyterium. Da dasſelbe bis auf das Jahr 1880, als vom ſeligen Pfarrer Mathias Kulavic von den fünf gothiſchen Fenſtern des Chores zwei nächſt der Menſa des Hochaltares angebrachten Fenſtern modern viereckig gemacht worden ſind, keine baulichen Veränderungen erfahren, mußten die Gemälde daſelbſt erſt in dieſem Jahrhunderte übertüncht worden ſein; denn es war kein Grund für das Uebertünchen der Fresken da, und auch die alten Leute ſollten ſich ausgeſprochen, dieſelben noch geſehen zu haben. Das iſt jedoch gewiſs, daſs die Gemälde bis zum Sommer des vorigen Jahres (1894) noch ganz erhalten unter der Tünche geblieben ſind (den Theil um die 1880 neuerweiterten Fenſter ausgenommen).

Um die Kirche wieder in ihren urſprünglichen Zuſtand zu bringen, wenigſtens im Presbyterium, hatte man alle fünf gothiſchen Fenſter wieder hergeſtellt und dazu noch eins, das ſchon vor der Anfertigung der Fresken, um mehr Raum für die Gemälde zu gewinnen und dieſelben ſymmetriſch zu ordnen, vermauert wurde, wieder geöffnet. Ferner hatte man auch die Tünche von den Fresken entfernt, wobei man jedoch ſo ungeſchickt vorgegangen iſt, daſs das meiſte der Gemälde arg beſchädigt, vieles gänzlich zerſtört wurde, und zwar der Art, daſs man jene Stellen mit einer gelben Farbe übertüncht oder ſogar neu verputzt hatte, nur ein verhältnismäßig kleiner Theil iſt verſchont geblieben.

Die Steinarbeiten der Fenſterſtöcke, reſp. Maßwerk ſind neu gemacht worden, wobei das alte Steinwerk der drei noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande erhaltenen Fenſter im Chorſchluße hinausgeworfen und und mit neuem erſetzt wurde, daher nicht nur die für den Bau charakteriſtiſchen Fenſter verloren gingen, ſondern auch die Gemälde, die jedenfalls in den Leibungen derſelben geweſen ſind, verſchwanden. Noch ärger traf dies das Gemälde im zweiten Joche (vom Triumphbogen) an der Epiſtelſeite (wo das Fenſter, das ſchon vor der Anbringung der Fresken vermauert wurde, ſich befindet), indem dort vom Ganzen nur eine einzige Figur geblieben iſt, nebſt etwa der Hälfte im Schildbogen oben, wo die Grablegung Chriſti dargeſtellt iſt.

Die Tünche hat man von den übrigen Gemälden im Chore durch recht eigenthümliche Werkzeuge entfernt, unter dieſen zwar recht praktiſchen und ausgebenden „Kunſtwerkzeugen“ ſollte, wie ich erfahren, auch jenes Feldgeräth, womit man das Unkraut von den Pflanzen entfernt (jätet) und welches ſloveniſch „prelca“ benannt wird, angewendet worden ſein.

Das ganze Innere war al fresco gemalt, und auch draußen an der Südwand des Chores kennt man noch eine Rieſengeſtalt des heil. Chriſtoph. Soweit man noch entnehmen kann, war das Schiff theils ornamental, am meiſten aber figural bemalt. Die Gemälde ſind hier unter der Tünche noch ſehr gut erhalten, wenn ſie nicht von den Gewölben verdeckt worden ſind.

Im Chore waren, vier Gewölbeplätze ausgenommen wo Rankenwerk vorkommt, faſt alle Gemälde figural. Sie ſtellten einzelne Figuren, theils ganze Gruppen dar, nur der unterſte Theil der Wände bis auf Manneshöhe läſst uns im Zweifel, da hier gar nichts mehr zu ſehen iſt. Die Gewölbekappen haben im Grunde Sterne (ſternenbeſäet), die einzelnen Darſtellungen ſind mit gemuſterten Borduren umſäumt, von denen

jedoch viele zerſtört und durch einfache oft recht nachläſſig gezogene Linien erſetzt wurden.

Einige Figuren ſind von Lebensgröße, jene in den Gruppen entſprechend kleiner, die betenden Engel in den Kappen des Gewölbes Halbbilder, jedoch über lebensgroß. Die runden Heiligenſcheine ſind alle in Relief ausgeführt und vergoldet. Wie die Rippen und die Schlußſteine gemalt waren, weiß ich nicht, da dieſelben mit einer dunkelbraunen Farbe überſtrichen ſind.

Wir beginnen mit dem Triumphbogen. Dieſer hat eine Lichtweite von 4·5 M. und iſt in der Leibung 0·7 M. breit, im Bogen beiderſeits abgeſchrägt. Der untere Theil iſt bis auf eine Manneshöhe neugefärbt. In der Leibung des Spitzbogens winden ſich zwei mit Blättern und abgeſtutzten Aeſten geſchmückte Pflanzenſtämme derart ſchlangenförmig übereinander, daſs ſie gegen oben und unten abgeſpitzte ovale Felder bilden; in jedem derſelben ein Bruſtbild, wovon eins gänzlich zerſtört und verputzt iſt. Bis auf dieſes ſind alle Figuren, ſieben an der Zahl, recht gut erhalten, im Dreiviertelprofile, abwechſelnd rechts oder links gewendet, gezeichnet und dürften entweder den Stamm Chriſti oder die Propheten darſtellen. Tiefer gegen den Boden hat ſich dieſe Darſtellung nicht erſtreckt, da dort ein mäanderartiges Band dieſe Darſtellung abſchließt. Die gegen das Schiff gewendete Seite des Triumphbogens iſt ſchon früher weiß übertüncht worden; hier ſind die Malereien gewiſs noch unter der Tünche erhalten. Die gegen das Presbyterium hin gewendete Seite hat nur ein Bild, eine Heilige darſtellend, erhalten, das übrige iſt nach der Zerſtörung gelb angeſtrichen worden.

Das Chorgewölbe hat 14 durch Rippen gebildete Flachen: mehrere haben noch gut erhaltenes Rankenwerk, den ganzen Raum ausfüllend. An einer Kappe ſieht man die ganze Geſtalt eines ſchwebenden Engels, mit einem guitarrenähnlichen Inſtrumente, ziemlich gut erhalten, in deren vier je ein betender Engel im Bruſtbild mit ausgebreiteten Flügeln, ſtark zerſtört. In den nächſten vier Kappen ſind die Evangeliſtenſymbole mit Spruchbändern, davon der Löwe ſehr beſchädigt. Ein Feld iſt von dem Altaraufbaue verdeckt und, ohne daſs der obere Theil des Aufbaues entfernt würde, nicht gut ſichtbar, innerhalb einer Mandorla, das Bild des Schöpfers mit der Weltkugel in der Hand, alles arg hergenommen. Die Kappen ſind meiſtens mit verſchiedenfarbigen Sternen beſtreut.

Die Seiten des Chorſchluſſes ſind zu 2·55 M. breit, durch Wanddienſte begränzt. Jede hatte ein ſpitzbogiges mit einem Pfoſten getheiltes Fenſter, im Maßwerke Vier- reſp. Dreipaſs. Voriges Jahr (1894) hat man das ſchöne Maßwerk hinausgeworfen. Nun ſind dieſe drei alten Fenſter durch neue von einer recht eigenthümlichen Conception und Geſtalt verdrängt worden. Leider ſind bei dieſer Procedur auch die Gemälde der Fenſterleibungen vollſtändig zu Grunde gegangen.

In dem Chorſchluße ſind an den Wänden folgende Gemälde: Neben den Fenſtern die lebensgroßen Heiligengeſtalten eines Apoſtels, des heil. Andreas, des heil. Petrus und heil. Paulus, alle gut erhalten. Der Engel Gabriel (herald. rechts) und knieende Maria (links), das Bild Mariens Tod darſtellend, iſt auf dieſer Seite gut erhalten geblieben. Von den untern abgetheilt iſt in einem Schildbogen in der Mitte eine weißgekleidete Geſtalt. An der Seite Moiſes und Aaron. Ich vermuthe hier den zwölfjährigen Jeſus im Tempel unter den Schriftgelehrten, wobei Moiſes und Aaron die Schriftgelehrten vertreten. Chriſtus kreuztragend und dornengekrönt, beide Darſtellungen durch den Fenſterbogen getrennt. Ueber dem Bogen ſind zwei Geſtalten mit je einer weißen Kappe, vielleicht die Schergen.

Ein Bild iſt vom Altaraufbaue ganz verdeckt, nur der untere Theil der Figuren iſt ſichtbar. Ich vermuthe hier die Stifter der Gemälde, die Chriſtum anbeten, für welches auch jene runden Felder (Medaillons), welche vielleicht Wappen der Stifter enthalten, ſprechen würden. Unter den Bildflächen läuft ein horizontales Band, welches mit zwei Zeilen gothiſcher Minuskeln beſchrieben iſt.

An der Epiſtelwand iſt ein Bild ganz verſchwunden. Die Gemälde wurden hier jedenfalls ſchon 1880 zerſtört, und was damals übrig blieb, dann anno 1894. Im Schildbogen dürften hier unter der Tünche noch welche Gemälde ſich befinden. Von einer ganzen Gruppe unten iſt nur eine männliche Geſtalt erhalten geblieben. Darüber iſt noch in ſeinem Obertheile ein erhaltenes Bild, Grablegung Chriſti.

Faſt am beſten erhalten iſt ein Feld neben dem Triumphbogen, wenn auch nicht ohne Beſchädigungen. Hier hat ſich der Meiſter vom Jahre 1894 auch durch ſeine Pinſelſtriche verewigt. Daſelbſt iſt ein 2·60 M. breites und 1·90 M. hohes Bild, Tod Mariens darſtellend, eine Gruppe von 18 Figuren von ergreifender Wirkung, nicht ſehr beſchädigt.

An der Evangelienwand finden ſich große viereckige Bilder, die ſo ſehr zerkratzt ſind, daſs die Darſtellungen nicht mehr mit Sicherheit zu beſtimmen ſind. Jedes Bild davon ſtellt drei Ganzfiguren dar.

Man ſieht, daſs die Bilder der Wände in ihrem mittlern Theile Begebenheiten aus dem Leben Mariens, die in den Schildbögen darüber jene aus dem Leben Chriſti darſtellen, das Gewölbe dagegen den Himmel verſinnlichte.

Auch im Schiffe verſuchte der Meiſter die Gemälde zu zerſtören; an vier Stellen hatte er ſchon die Tünche abgekratzt. Zwei von dieſen zeigen Ornamente (in der Mitte der Schiffswände), auf dem Sänger-Chore kam er zu figürlichen Darſtellungen, darunter auch Figuren mit Heiligenſchein in Relief. Die Leute ſagen, dort ſei das jüngſte Gericht dargeſtellt geweſen, wohin auch jene Figuren zu gehören ſcheinen. Jene Heiligenſcheine geben einen Beweis, daſs der Chor wie das Schiff zu gleicher Zeit und in der gleichen Technik gemalt wurde.

Vielleicht ſind auch in der Sacriſtei noch Gemälde unter der Tünche verborgen.

Das Bild des heil. Chriſtoph an der Südſeite dürfte ohne Schwierigkeit bloszulegen ſein.

Der äußerſt reich geſchnitzte Hochaltar führt folgende Aufſchrift, die an der Rückſeite des Altaraufbaues angebracht iſt: „Altare hoc loan: Iacobus Monhardt, cum socio Antonio Schermautſch, Weijxelburgenses in anno 1674 pingebant.“

„Sculpebat uero Bartholomey Plumenberger Labacensis, Anno eiusdem.“

„Hoc Altare erectum Anno 1674.“

Das Caſtell del Buon Conſiglio zu Trient.

Studie von Dr. *Alois Wözl.*

I.

Am Oſtrande der Stadt Trient liegt in dem Umkreis der von dem Oſtgothen-König Theodorich anno 515 n. Chr. aufgerichteten Stadtmauer einbezogen, auf einer nur mäßigen Anhöhe faſt noch am Fuße der zum Monte Calmus ſich erhebenden Hügelkette, ein langgeſtrecktes altes Schloß mit einem ſchlanken runden Thurme, welches von der Stadt durch einen breiten ſanft anſteigenden Platz, die ſogenannte Moſtra, geſchieden wird. Es iſt die ehemalige Reſidenz der von dem 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ſouveränen Fürſtbiſchöfe von Trient, das in der Geſchichte des Hochſtiftes häufig erwähnte Caſtello del Buon Conſiglio.

Mächtig iſt der Eindruck, welchen der Anblick des ehrwürdigen, mit Zinnen gekrönten, durch Graben, Ringmauer und Baſtionen geſchützten, in ſeinen Theilen verſchiedenen Zeiten angehörenden und verhältnismäßig noch wohl erhaltenen Baudenkmales auf den Beſchauer hervorbringt, und mannigfache Vorſtellungen und Erinnerungen an die alten Zeiten der fürſtbiſchöflichen Hofhaltung ſtellen ſich ein. Jetzt ſind freilich dieſelben wahrſcheinlich für immer vorüber; an der Stelle ſtolzer Trabanten bei den Thoren ſchreitet die öſterreichiſche Schildwache auf und ab, und aus den Fenſtern blicken ſtatt bedächtiger geiſtlicher Würdenträger friſche derbe Soldatengeſichter, denn die Biſchofsburg iſt zur Caſerne geworden.

Als Napoleon I. im September des Jahres 1796 in Trient einmarſchirt war, nachdem ſich ſchon in der Nacht des 20. Mai der letzte ſouveräne Fürſtbiſchof Peter Vigilius Graf Thun nach Paſſau geflüchtet hatte, da war es mit dem Reſtchen weltlicher Macht, welche die Biſchöfe noch beſeſſen hatten, vollends zu Ende. Die Sieger machten ſich in der Stadt und im Caſtelle breit; das letztere wurde das Hauptquartier der franzöſiſchen Generale. Jeder Winkel im Hauſe wurde durchſtöbert und jeder Gegenſtand, welcher vom Werthe ſchien, wurde fortgeſchleppt.[1] Damals ging es in dem Biſchofspalaſte gar hoch und luſtig her. Maskenbälle, Bankette und ſonſtige Unterhaltungen, alle auf Koſten der biſchöflichen Caſſe und theilweiſe auch der Bürgerſchaft, wechſelten raſch miteinander ab. Auch an hübſchen ſchwarzäugigen Mädchen fehlte es den galanten Herren Franzoſen bei ihren Sympoſien nicht, worüber ſich die ehrenfeſten Trientiner Patrizier, welche bei dieſen Gelagen zu erſcheinen bemüßigt waren, höchlich ſcandaliſirten.[2]

Im November kamen die Oeſterreicher, im Februar 1797 darauf wieder die Franzoſen, und ſo wechſelte der Beſitz von Trient einigemal zwiſchen den beiden kriegführenden Mächten, bis endlich im Jahre 1803 infolge des Luneviller Friedens das Fürſtbisthum ſäculariſirt und der Grafſchaft Tyrol einverleibt wurde. Im Juli 1805 fand aus dem Caſtelle del Buon Conſiglio die Uebertragung des ganzen in ſechzehn Kiſten verpackten biſchöflichen Archives nach Innsbruck ſtatt.[3] Der wieder ausbrechende Krieg führte im December 1805 zum Preſsburger Frieden, durch welchen Tyrol mit Trient zu Bayern geſchlagen wurde. Im April 1809 fiel die Stadt auf eine kurze Zeit in die Hände der öſterreichiſchen Truppen und des Tyroler Aufgebotes, worauf zu Anfang des Jahres 1810 das frühere tridentiniſche fürſtbiſchöfliche Gebiet als Departement dell' Alto Adige ein integrirender Beſtandtheil des neuen Königreiches Italien wurde.

Während der ganzen Kriegsjahre hatten ſowohl die Franzoſen als auch die Oeſterreicher getrachtet, die Stadt Trient und beſonders das Caſtell in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Die vor dem letzteren befindlichen Alleen und Anpflanzungen wurden umgehauen, der Garten verwüſtet, Fenſter zugemauert, eine Kanone auf dem Thurme, andere auf den Baſtionen aufgeführt, kurz alle Innen- und Außenräume fortificatoriſch adaptirt.

Als der neuernannte Präfect des Departements Alto Adige Baron Antonio Smancini, früher Präfect von Verona, in der Stadt Trient, ſeinem nunmehrigen Amtsſitze, eingetroffen war und die im Caſtelle angeſtellten Verwüſtungen und Verunſtaltungen erblickte, bemühte er ſich vor allem, von der Regierung in Mailand trotz militäriſcher Einſprache die Bewilligung zu erlangen, daſs das Caſtell als Caſerne aufgelaſſen und der Präfectur übergeben werde. Nach erfolgter Zuſtimmung begannen ſofort die Herſtellungsarbeiten und in kurzer Zeit waren die arg beſchädigten Räume wieder ſo weit gebracht, daſs Präfect Smancini ſeine Wohnung in den Gemächern des Biſchofes über dem Garten beziehen konnte und hinreichende Unterkünfte für das Beamtenperſonal und für die Kanzleien geſchaffen waren.[4] Das im alten Theile des Caſtelles bisher untergebrachte Pulverdepot wurde auswärts im Torre Wanga eingelagert.

Im Jahre 1811 wurde das Caſtell neuerdings Caſerne. Die von dem Präfecten angeſchafften Einrichtungsſtücke wurden aus den Zimmern genommen und verkauft, die noch vorhandenen Statuen aus dem Garten auf den Domplatz gebracht und dort aufgeſtellt,

[1] Die dem Biſchofe als Privateigenthum gehörigen Silbergeräthe (Argenterie) waren ſchon Anfangs Juni 1796 durch die während der Abweſenheit des Biſchofes eingeſetzte Regentſchaft in Sicherheit gebracht worden. Jedenfalls blieb aber noch einiges Silbergeſchirr der biſchöflichen Menſa im Caſtell zurück, welches die Franzoſen im September nebſt anderen Werthſachen nach Verona überführten. Diarium des Pietrapiana ad 3. Juli und 9. September 1796. MS. Stadt-Bibliothek zu Trient.

[2] Sehr intereſſant für die Localgeſchichte von Trient während der Franzoſenkriege iſt das ebenfalls in obiger Bibliothek aufbewahrte Manuſcript der Chronik des Conte Girolamo *Graziadei*: Memorie storiche ossia Cronaca della città e del Vescovato di Trento dal 1796 al 1824. Graziadei war Podestà von Trient in den Jahren 1810 bis 1812.

[3] Bezüglich der weiteren Schickſale des Archives vide Dr. David *Schönherr*: Die Archive von Tyrol in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale. Jahrgang XI. 1885.

[4] *Graziadei* ſagt zum Jahre 1810: Arrivato il S. Conſigliere di Stato Barone Smancini e portatosi a visitare il Castello restò attonito in vedere, che quella bellisima fabbrica fosse destinata per Caserna e non tardò, punto ad informare il Governo, che quel luogo doveva anzi servire per residenza del Prefetto, al che il Governo subito condiscese. Fù quindi sul fatto data mano a lavorare obligando tutti gli artisti a travagliare anche nei giorni festivi nelle respettive loro professioni. Piaque anche alla città questa nuova determinazione; in tal modo veniva conservata l'antica residenza de suoi Vescovi Principi, che è il più bel fabricato, che esiste non solo in Trento ma ben anche lungi di qua.

der Garten selbst als Exerzirplatz verwendet. Da im Jahre 1812 bedeutende Truppendurchmärsche stattfanden, stellte sich die Errichtung von Backöfen, wie solche schon auf dem Platze della Fiera vor dem Stadtthore Santa Croce bestanden, als nothwendig heraus. Sie wurden im kleinen Castellhofe etablirt, vermuthlich dort, wo noch jetzt die Backöfen des Militärverpflegsmagazins sich befinden. Die Arbeiten, das Castell wieder für die Vertheidigung einzurichten, wurden mit erneuerter Energie betrieben. So standen die Verhältnisse bis zum October 1813.

Durch den Beitritt Bayerns zu dem europäischen Bunde und durch die siegreichen Erfolge der alliirten Heere war die Lage der französischen Armee eine schwierige geworden. Feldmarschall Lieutenant Fenner drang in Tyrol unaufhaltsam gegen Süden vor, so dass sich der französische Divisionscommandant General Giflenga veranlasst sah, Trient am 15. October zu räumen.[5] Nur eine schwache Besatzung unter dem Commando des Capitäns Tardini wurde im Castelle zurückgelassen. Der tapfere Capitän, welcher vergebens auf die Rückkehr der französischen Division hoffte, verweigerte den einrückenden österreichischen Truppen die Uebergabe, so dass kein anderer Ausweg übrig blieb, als durch zwei Tage das Castell zu beschießen, um die Besatzung zum Abzuge zu zwingen. Am 31. October übergab endlich Tardini dasselbe unter ehrenvollen Bedingungen. Nicht unbeträchtlich waren die durch die Beschießung verursachten Beschädigungen. Graziadei führt unter den betroffenen Objecten auf den am alten Etschufer stehenden grünen Thurm, dann den großen runden Thurm und die Loggia im Castell vecchio.[6]

Dass das Gebäude in diesen Kriegsstürmen schwer gelitten haben muß, liegt auf der Hand, und es ist kaum zu begreifen, wie sich trotz so vieler Verwüstung und Beraubung doch noch manche bedeutende Reste an Malerei und Plastik erhalten konnten.

Litterarische Behelfe.

In den Werken der Schriftsteller des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, welche sich mit der Geschichte des einst souveränen Fürstbisthumes Trient befassen, finden sich zahlreiche auf das Castell Bezug nehmende Notizen. Vor allem ist der Botaniker und Arzt Dr. Pietro Andreas *Mattioli* aus Siena anzuführen, welcher eine detaillirte, wohl in seiner Bewunderung etwas zu überschwängliche Schilderung des Castelles lieferte. Das in Octavreimen verfasste beschreibende Gedicht in italienischer Sprache wurde 1539 unter dem Titel: Il Magno Palazzo del Cardinal di Trento, bei Marcolini zu Venedig im Drucke veröffentlicht.[7] Leider soll dieses Werk bis auf zwei in Venedig und Paris noch vorfindliche Exemplare verloren gegangen sein. Im Jahre 1858 wurde durch den damaligen Bibliothekar der Trientiner Stadt Bibliothek Tomaso *Gar* bei Monauni in Trient eine neue durch Weglassung der weitläufigen Einleitung verkürzte Ausgabe des Gedichtes veranstaltet, welche aber bereits vergriffen ist.

Dann ist auch der alte Trientiner Schulmeister Magister Janus Pyrrhus *Pincius* aus Mantua nicht zu vergessen, welcher im Jahre 1546 sein Cronicon Tridentinum, nämlich die Geschichte der Trientiner Bischöfe bis auf seine Zeit schrieb.[8]

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts besuchte der Sachse Laurentius *Schrader* den zu dieser Zeit in ornamentaler Fülle und Pracht glänzenden weitberühmten Bischofsitz, von welchem er in seinem Buche: Monumentorum Italiae, quae nostro saeculo a Christianis posita sunt, libri quatuor; Helmstadii 1592 schreibt: Arx pulcherrima a Bernardo Clesio Cardinale ad ornamentum magis et splendorem, quam ad tuendam urbem aedificata. Außer diesen Autoren gewähren die Geschichtswerke von *Prato*,[9] *Hippoliti*,[10] *Manci*[11] dann des Michel Angelo *Mariani*[12] und des Minoriten Benedetto *Bonelli*[13] eine für die Kenntnis des Castelles nicht unbeträchtliche Ausbeute. Eine weitere Quelle sind die von dem Fürstbischofe Franz Felix *degli Alberti* di Enno (1758—1762) in sieben Folianten zusammengefassten Miscellanea, welche Abschriften von Urkunden und anderen Actenstücken aus dem ehemaligen fürstbischöflichen Archive enthalten.

Noch kurz vor dem Einmarsche der Franzosen kam der Bologneser Francesco *Bartoli* nach Trient, welcher sich ebenfalls das Castell näher besah. Seine im Jahre 1780 im Drucke erschienene Reiseschilderung: Le pitture ed architetture della città di Trento e di pocchi altri luoghi del suo Principato ist nicht allein darum interessant, weil sie dem Leser ein anschauliches Bild über den Zustand der Innenräume des Castelles gibt, sondern auch, weil sie beweist, dass für dasselbe schon die Periode des Niederganges angebrochen war. Bartoli ist eine der letzten Quellen, welche vor der französischen Vandalenwirthschaft zur Verfügung stehen, und es bleibt von dieser Zeit an nichts übrig, als sich an die Tagebücher des Conte *Graziadei* und des *Pietrapiana* zu halten, welche mit ehrlicher Offenheit die Ereignisse von 1796 bis 1824 erzählen.

Noch andere einschlägige Arbeiten von Schriftstellern älteren und jüngeren Datums, in welchen sich manche das Castell und die Stadt Trient berührende Nachrichten finden, besitzt die dortige Municipalbibliothek, welche sich gern jedem Forscher öffnet; von ganz außerordentlichem Belange jedoch sind die im k. k. Statthalterei-Archive zu Innsbruck erliegenden Originalacten über den Palastbau, dann die Inventare des ehemaligen fürstbischöflichen Trientiner Archives, durch deren mit großer Liberalität gestattete Einsichtnahme es möglich geworden ist, manche bisher wenig bekannte Thatsachen in die vorliegende Studie aufzunehmen.

Von den Abbildungen des Castelles sind die ältesten zwei im Besitze der k. k. Hof-Bibliothek zu

[5] *Graziadei* erzählt, dass die Franzosen vor ihrem Abzuge das ganze [illegible] im Castelle vorfindliche Tafelwerk, unter andern auch die großen Eisengitter aus der alten fürstbischöflichen Wohnung am Löwenhofe verkauften. „Vendettero tutto ciò ferramenta ed anche le grandi ferrate dell'appartamento Principesco alla piazza di Leon in Castello."

[6] Le tre torri, la torre del Castello e l'ultima loggia sono in gran parte rovinate.

[7] *Gobbi* Francesco: Notizie biografiche di P. A. Mattioli Sanese e del suo soggiorno nel Trentino. Trento, Marietti 1862.

[8] Eine Ueberfetzung des lateinischen Textes in die italienische Sprache unter dem Titel Annali ovvero Croniche di Trento ist im Jahre 1648 zu Trient erschienen.

[9] *Prato* Innocenzo (1545—1615) Historia Tridentinae civitatis. MS.

[10] *Hippoliti* Baldassare: Compendio della storia del Ducato Trentino sotto i re d'Italia, Longobardi, Franchi e Germani und Compendium verum Trident: ex archivis desumptarum. MS.

[11] *Manci* Sigismondo: Annali di Trento fino 1801. MS.

[12] *Mariani* Michel Angelo: Trento con il sacro Concilio ed altri notabili. Trento 1673. 1 Vol.

[13] *Bonelli* Benedetto: Monumenta ecclesiae Tridentinae. Trento 1760—1765. Vol. in Quarto.

GRABPLATTE
IN DER KIRCHE DES KLOSTERS RAUDNITZ
BEI SPALATO

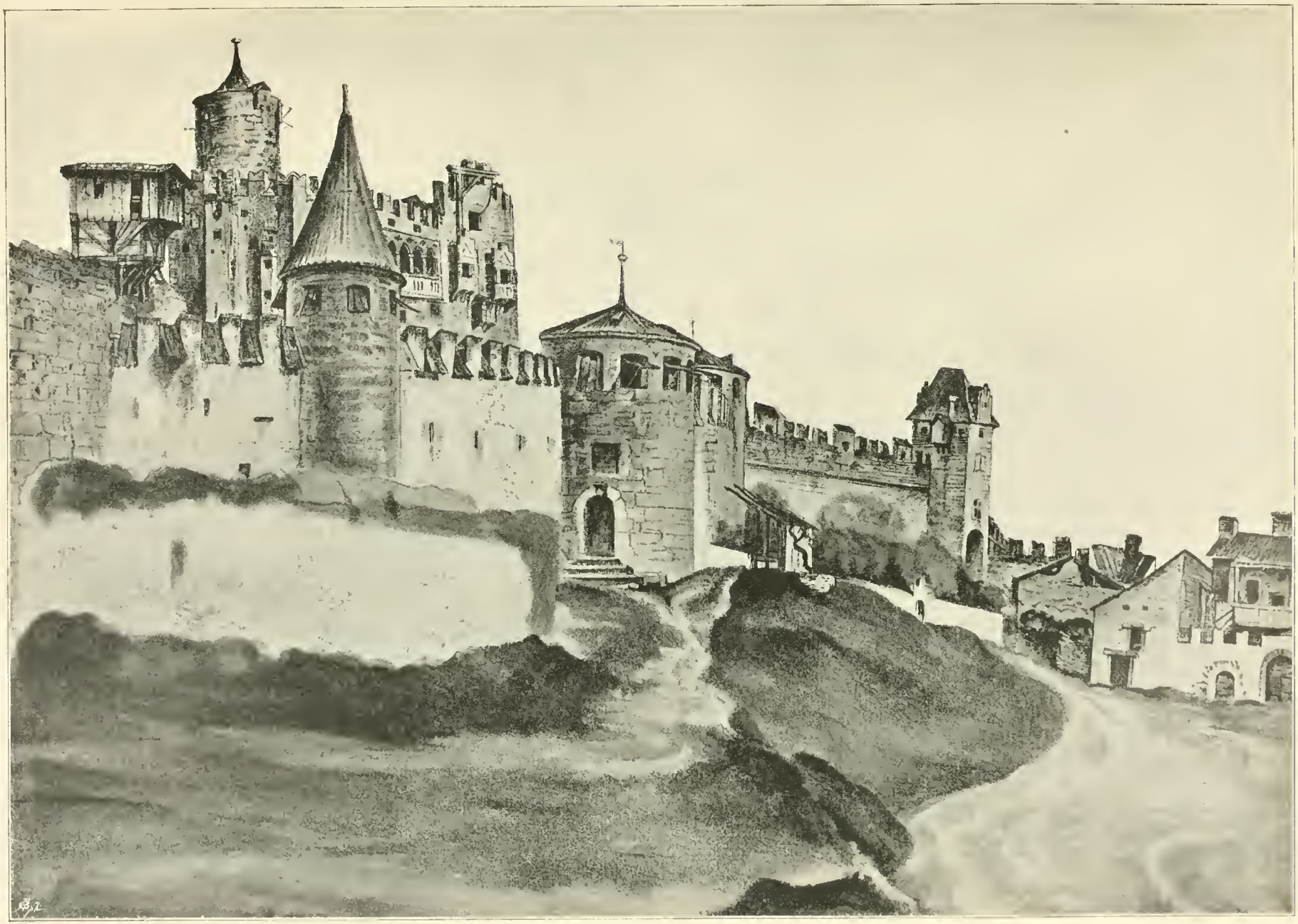
Lith. & Dr. v. Strockmayer & Mayrack Wien

Hor. Stanzay 1845

GRABPLATTE

IN DER KIRCHE DES KLOSTERS SALUDI

BEI SPALATO



Caſtell zu Trient, 1794.

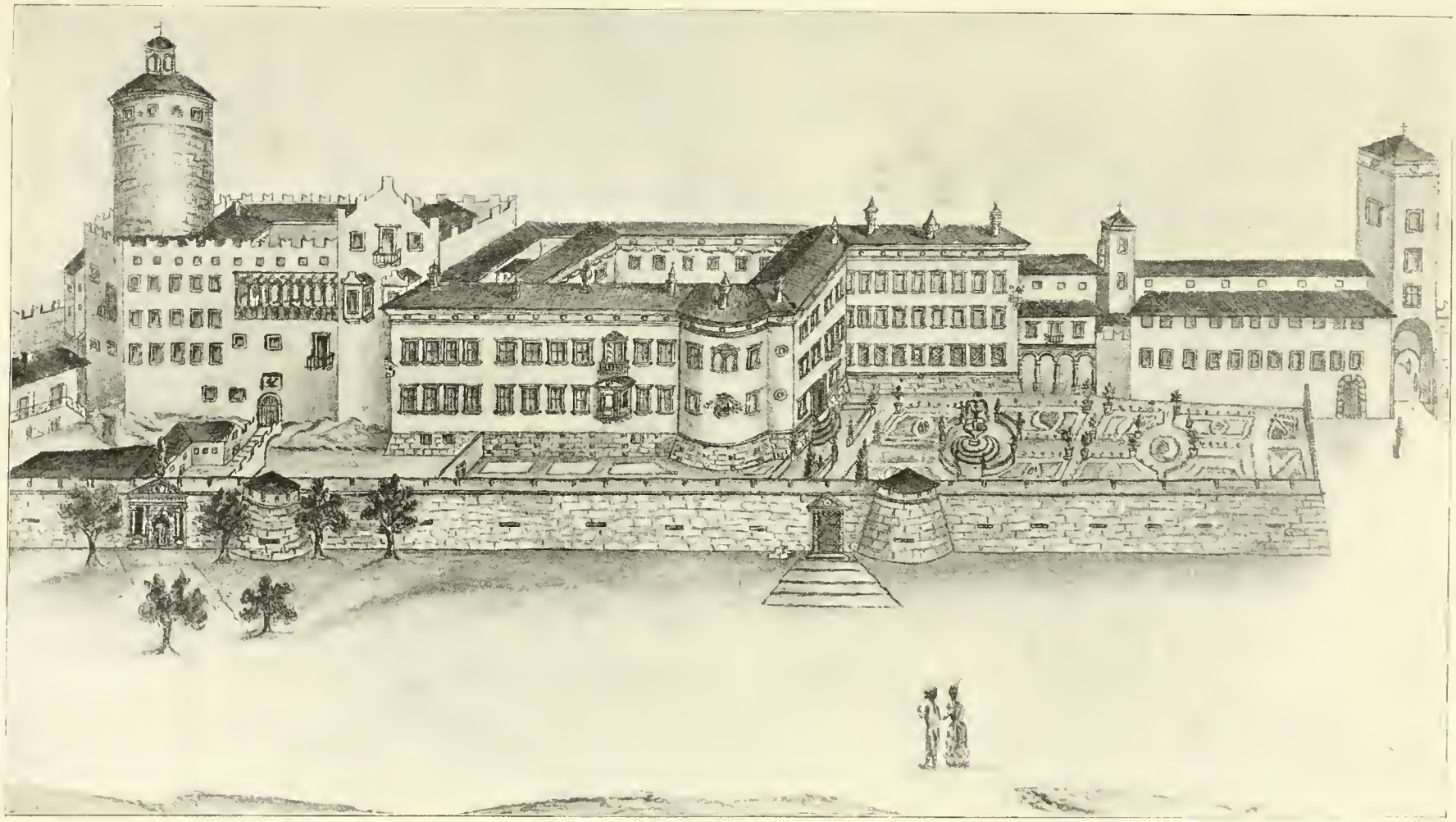
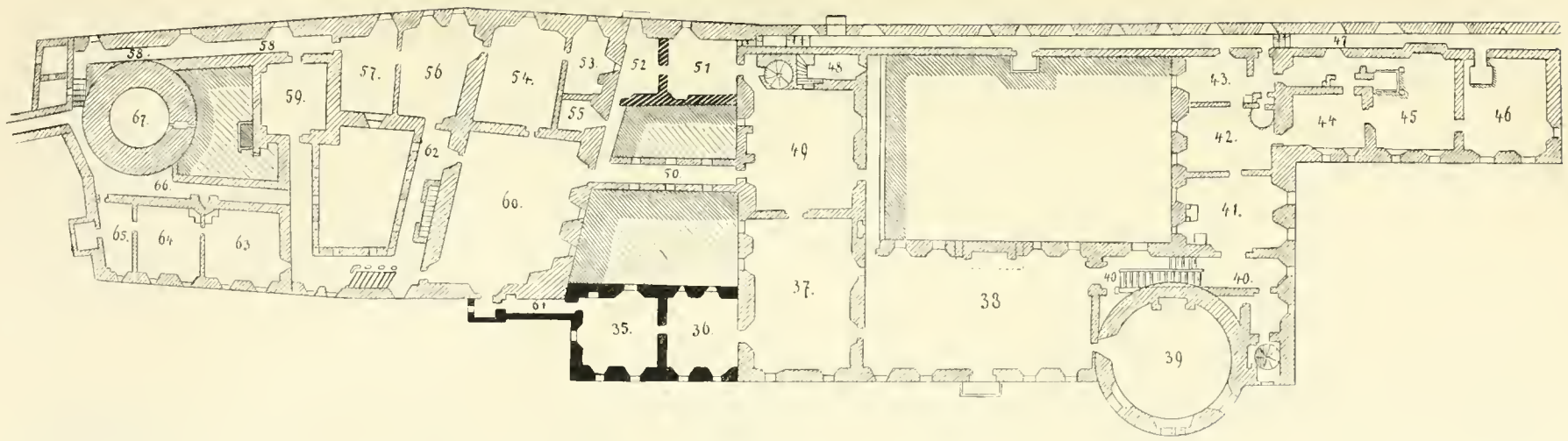


Fig. 2.

Grundrifs des Caftelles im 18. Jahrhundert.

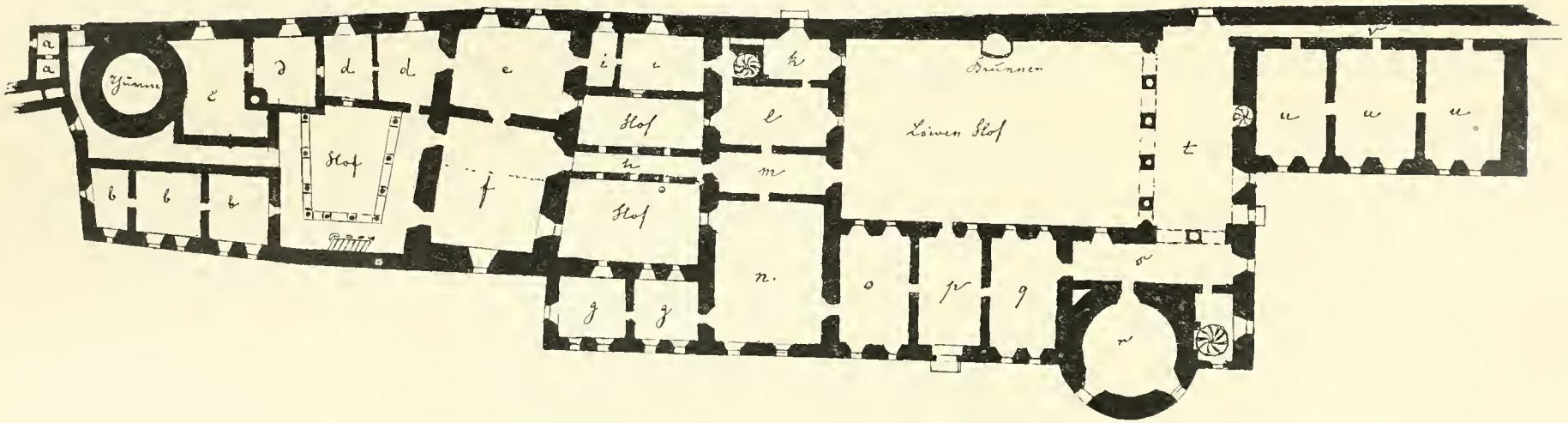
A.



35. Camera magnifica con soffitto di legno intagliato vagamente alla ducale indorato; pitture a figura nei quadrati d'eccellente penello; gran fregio, pareti tappezzate di damasco a fieroni cremesi con fondo broccato d'oro. Camminata a gran cimiero con figure di stucco, il pavimento è di tavolette di majolica a varj colori.
36. Camera di maggior bellezza e magnificenza, pareti investite di damasco broccato d'oro. Pavimento di majolica.
37. Grande Stufa con magnifico fornello indorato con genj tutto di majolica; pareti tappezzate di damasco, vago pavimento.
38. Gran Sala con soffitto all'antica magnifico alla ducale con intaglj indorati, gran fregio di puttini; pitture a olio nelle pareti del Fontebasso, pavimento a terrazzo con Camminata di marmo di meravigliosa scultura.
39. Sala rotonda con camminata, soffitto magnifico alla ducale, gran sfregio all'intorno, gran quadri del Fontebasso, pavimento di marmo a quadrati lustro bianco alternato di rosso.
40. Capo Scala magnifica, saletto annesso con soffitto alla ducale, con fregio e porte di marmo ben travagliato.
41. Stufa d'anticamera al Quartiere del fu Principe, con soffitto antico, pareti investite di tavole e pavimento di tavole quadrate.
42. Stufa annessa con soffitto alla ducale e gran fregio vagamente dipinto; pavimento a tavolette quadre di larice, stipiti alle porte di marmo rosso lustro.
43. Cabinetto annesso a stufa riquadrato a colori, soffitto e pavimento equali al predescritto.
44. Stufa magnifica con soffitto all'antica, con pavimento a tavole di larice, porte di marmo rosso lustro, pareti dipinte con figure ed emblemi.
45. Grande Stufa da letto, ove solea dormire il Principe con antico soffitto alla ducale dipinto di figure da mano celebre, pareti di damasco cremese, uscj di marmo lustro rosso, pavimento come sopra, locale per celebrarvi messa.
46. Grande Stufa con camminata che serviva di ritiro al Principe; magnifico soffitto, tappezzerie e pavimento come sopra.
47. Corridore che dall'appartimento Principesco mette alla torre dell'Aquila e communica con il.
48. Cabinetto, ove il Principe solea udir la messa; con soffitto d'assi dipinto alla greca, scala segreta etc.
49. Sala magnifica con bellissimo soffitto alla ducale indorato, intagliato, colorito, gran fregio, pavimento a terrazzo, usej di marmo.
55. Loggia coperta di communicazione con Castell vecchio, con soffitto, colonnati di legno, pavimento.
51. Stufa con soffitto alla ducale, pareti investite di cirmo, pavimento di tavole, serviva all'ufficio Ecclesiastico.
52. Camera equale alla antescritta, che serviva equalmente all'ufficio Ecclesiastico.
53. Camera annessa con volto piano, tappezzata di mussolina e pavimento a tavole.
54. Stufa con volto piano, tappezzata di mussolina e pavimento a tavole.
55. Piccolo stanzino che serviva di Guardaroba a Monsignor Vicario.
56. Stufa annessa all'antescritta ed equale solamente più spaziosa, pavimento a tavole.
57. Camera che serviva di Registratura all'ufficio Ecclesiastico.
58. Corridojo che metteva nell'antico Archivio.
59. Volto a botte massicio ad uso di Cucina.
60. Sala antica che dicevasi di Monsig. Vicario con soffitto a travertura grande dipinto e pavimento a terrazzo.
61. Ringhiera che mette in partita secreta nell'Appartemento il più magnifico descritto sotto 35, 30, 37.
62. Loggiato a colonnati di pietra che comprende il giro delle scale e mette nel fu Aulico Consiglio del Principe.
63. Anticamera del locale del fu Aulico Consiglio Principesco con fornello soffitto a volto piano, pavimento d'assi, porte di marmo.
64. Locale del fu Aulico Consiglio Principesco con fornello, soffitto a volto piano, pavimento a tavole, porte di marmo
65. Camera annessavi che serviva di Registratura con puggiolo a settentrione di vaghissima vista.
66. Corridojo che mette all'antica torre.
67 Torre rotonda antichissima sagomata alla Romana

Orientirungsplan für das 1. Stockwerk des Caſtelles del Buon Consiglio zu Trient.

B.



a Ehemaliges Archiv.
b Ehemaliges Officium Camerale.
c Küche.
d Mannſchafts-Cantine.
e Magazin.
f Mannſchafts-Zimmer.
g Zimmer des Franz Albert-Baues.
h Verbindungsbrücke.
i Zimmer des Sigm. Alphons-Baues.
k Frühere Sacriſtei, jetzt Abort.
l Capelle.
m Corridor.
n Ehemaliges Refectorium.
o Camera del camin nero.
p Ehemaliges Audienzzimmer
q Sala delle Figure.
r Thurmzimmer.
s Stiegenhaus
t Loggia.
u Jetziges Militärgericht.
v Schmaler Gang zur ehemaligen Rampe

Wien befindliche Handzeichnungen Albrecht Dürer's (eine davon f. Beilage I). Diefelben zeigen das alte Caftell mit der an der Stadtfront fchon beftehenden Loggia. Ein ftarker runder mäßig hoher, aus der Umfaffungsmauer vorfpringender Thurm an der Stelle der jetzigen Mittel-Baftion flankirt den Eingang in den äußeren Burghof. Eine weitere Abbildung ift jene in der Descriptio urbium praecipuarum totius mundi von Georg Braun und Franz Hohenberg, Cöln 1581, auf welcher auch bereits der Clefifche Palaft erfcheint (Fig. 1.) Die Anfichten des Caftelles in den fpäter herausgegebenen Topographien dürften nur Reproductionen nach dem Braunifch-Hohenbergifchen Bilde fein. Sehr intereffant ift die in Tufch und Sepia ausgeführte Zeichnung des Caftelles vom Jahre 1794, welche in dem Gaftzimmer der Osteria alla Colomba, via Sta. Maddalena zu Trient hängt. Die Aufnahme zeigt das Gebäude in den letzten

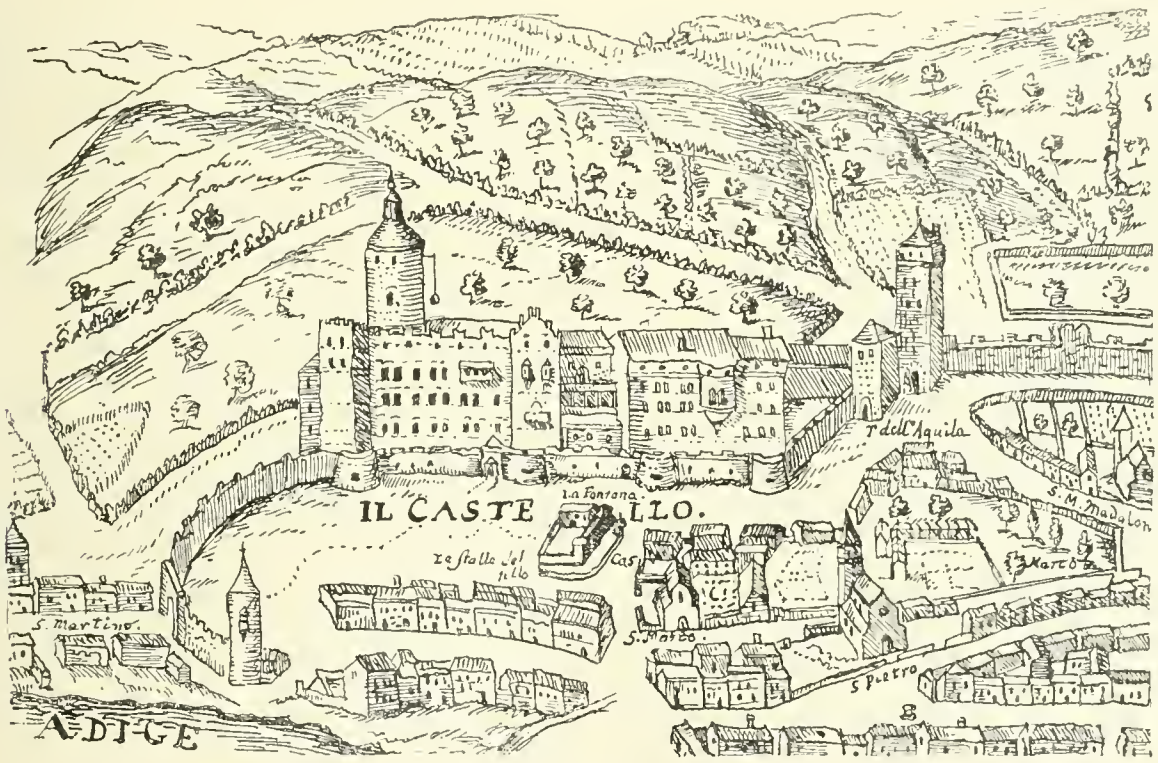


Fig. 1.

Jahren des fürftbifchöflichen Befitzes. Während meines Aufenthaltes in diefer Stadt habe ich eine genaue Copie des Bildes abgenommen, welche photographifch um die Hälfte verkleinert, hier in Beilage II beigegeben ift. Pläne aus älterer Zeit fehlen mit Ausnahme eines einzigen dem 18. Jahrhunderte angehörigen Stückes. Diefer Plan, welcher nur das zweite Stockwerk des Caftelles umfafst, ift vorzüglich durch den beigefügten Text werthvoll, da er über die Widmung und Ausftattung der einzelnen Räume Auskunft gibt. Die Zeit der Anfertigung ift nicht erfichtlich und daher ungewifs. Der Zuftand fowie die Eintheilung der Gemächer ift nach dem Plane noch ein intacter, wie er der Zeit des Bifchofes Franz Felix und feiner zwei Nachfolger entfpricht; aber in dem Texte ift von dem Fürftbifchofe und feinen Aemtern, dem Consilium Aulicum und dem Officium Ecclesiasticum wie von einer nicht mehr beftehenden abgethanen Sache die Rede, fo dafs man annehmen muß, dafs die Abfaffung in die Zeit nach der Flucht des letzten fouveränen Fürftbifchofes fällt. Vielleicht wurde der Plan zum Behufe einer amtlichen Local-Aufnahme bei der Säcularifirung des Stiftes aus fchon vorhandenen älteren Behelfen zufammengeftellt. Die bedeutend verkleinerte Copie mit dem vollftändigen dem Originale gleichlautenden Texte enthält die Beilage III. Zur beffern Ueberficht find die fpäteren Zubauten durch dunklere Farbe von mir kenntlich gemacht worden. Außerdem ift ein Orientierungsplan des erften Stockwerkes aus neuefter Zeit in Beilage IV beigegeben.

Bezüglich neuerer Pläne wäre außer jenen, welche im Befitze der k. und k. Militär-Behörden find, auf die architektonifche Aufnahme des Caftelles hinzuweifen, welche feinerzeit *Effenwein*[14] zum Zwecke einer gemäßen Wiederherftellung desfelben durchgeführt hat. Die Collection diefer Pläne war im Jahre 1893 in der Landesausftellung zu Innsbruck zu befichtigen und ift jetzt in der Verwahrung der Tyroler Statthalterei.

Theile des Caftelles.

Das Caftell del Buon Consiglio gliedert fich in feinem jetzigen Beftande in drei Theile: in das alte Schloß, das Caftello vecchio, mit dem hohen runden Thurme an feinem nördlichen Ende; dann in den vom Cardinal und Fürftbifchofe Bernhard II. von Cles (1514—1539) erbauten ftattlichen Palaft und endlich in den kurzen Verbindungs-Tract, womit zu Ende des

[14] Derfelbe befprach in gedrangter Weife diefes Bauwerk in den Mitth. der Centr.-Comm.: Der Hof im Caftello vecchio zu Trient, IV, S. 100. Auch *D. Meffner* befpricht diefen Bau in feinem Auffatze: Mittelalterliche Baudenkmale in Trient, Mitth. III, S. 13.; f. auch Dr. *Alois Hözl* im XIV. B. n. f. der Mitth., S. 15. Beilage zur Gefchichte der Gobelins im Dome zu Trient.

17. Jahrhunderts Fürſtbiſchof Franz degli Alberti di Poja (1677—1689) das alte Schloß mit dem Cleſiſchen Palaſte in engen Zuſammenhang brachte. Längs der ganzen der Stadt zugewendeten Palaſtfront zog ſich ein großer mit Springbrunnen und Statuen geſchmückter ſowie mit ſeltenen Gewächſen bepflanzter Garten hin, welcher bis zur Franzoſenzeit beſtand und nun einem kahlen von Magazinen umgebenen Hofe Platz gemacht hat.

Ein aus Bruchſteinen gemauerter Wallgürtel mit drei halbrunden vorſpringenden Baſtionen aus Quadern umſchließt die Area von dem Thurme des alten Caſtelles bis an das Südende des Palaſtes am Adlerthurme, torre d'Aquila. Die Rückſeite des ganzen Gebäudes iſt durch einen breiten und tiefen Graben, welchen Fürſtbiſchof Bernhard II. aus den Strafgeldern der rebelliſchen Bauern nach dem Aufſtande von 1525 erweitern ließ, von der hinterliegenden ziemlich ſteil aufſteigenden Anhöhe getrennt. Es mag dieſe Erweiterung keine leichte Arbeit geweſen ſein, denn der ganze Graben iſt in hartes Marmorgeſtein gehauen. Was die Umwallung betrifft, ſo ſcheint in früher Zeit gleich anderen mittelalterlichen Burgen eine ſolche von Erde mit einer Verzäunung oder mit Palliſaden das alte Caſtell umſchloſſen zu haben. Darauf deuten die Verſe Mattiolis:

Fondato e posto è l'edificio bello
Nel miglior sito, che sia in quel paese.
Tutta si scorge la città da quello
Come conviensi a così fatte imprese.
Legato insieme è col nobil castello
Dove son della terra le difese;
E quel che più l'adorna di bellezza
E ch'è posto di fuor tutto in fertezza.[15]

Der Dichter ſpricht hier von dem zu ſeiner Zeit neuen Cleſiſchen Palaſte und deſſen Verbindung mit dem durch Erdwälle geſchützten Castell vecchio. So ſchätzenswerth dieſe Angabe bezüglich der Befeſtigung iſt, muß doch bemerkt werden, daſs Mattioli irrt, wenn er nach der Beendigung des Palaſtbaues, als er ſein beſchreibendes Gedicht verfaſste, noch von beſtehenden Erdwällen vor dem alten Caſtelle berichtet. Zu jener Zeit mögen höchſtens noch einige Reſte von ſolchen beſtanden haben. Pincius meldet, daſs ſchon Biſchof Georg Hack oder Hocke von Themeswald (1446 bis 1465) das damals noch allein ſtehende alte Caſtell mit Vormauern, Thürmen und Baſtionen befeſtigt habe. Auch Burglechner ſagt von demſelben Biſchofe im 14. Buche, Cap. 3 der Beſchreibung von Tyrol: „So hat er auch das Schloß zu Triendt, Boni Consilii genannt mit großen Thurmen und Paſteyen von Viereggeten Steinen befeſtigen und mit viel ſtattlichen Tapezereyen und ſilbernen Geſchirren zieren laſſen und begabt". Als im Jahre 1528 von dem Fürſtbiſchofe Bernhard II. von Cles der Neubau des Palaſtes begonnen wurde, erſtreckte ſich auch die Bauthätigkeit auf die Verbeſſerung und Verſchonerung des alten Caſtelles und auf die Neuanlage einer dem großartigen Charakter des ganzen Reſidenzſchloßes angemeſſenen äußeren Umfaſſung, welche weniger zu ernſthaften Vertheidigungszwecken, als vielmehr zu einem monumentalen Abſchluße gegen die Stadt zu dienen ſollte. Wie hatten ſich da die alten Erdwälle noch erhalten ſollen?! Die bezügliche Stelle bei Mattioli iſt daher als ein lapsus poeticus aufzufaſſen.

[15] Mattioli Il Gran Palazzo del Cardinal di Trento.

An dieſen Cleſiſchen Bau erinnern Inſchriften an der Außenſeite von zwei Baſtionen, und zwar:

Eine an der Baſtion rechts neben dem Eingange in den großen Hof. Auf einer Steintafel ſtehen unter dem Wappen des Fürſtbiſchofes Bernhard die Worte:

Bernardus S. R. E. Card. Et Eps. Trid.
Hoc Propugnaculum Cum Muro
Et Edificio Toto A Fundamentis
Erexit Pro Suo Et Posterio-
Rum Suorum Commodo.
1531.

Eine zweite Inſchrift an der Mittelbaſtion, auf einer halbmondförmigen Tafel, beſagt:

Esto Nobis Domine
Turris Fortitudinis
1531.

Eine dritte Tafel mit dem Cleſiſchen Wappen, ohne Schrift, iſt an der Nord-Baſtion angebracht.

Bonelli gibt im dritten Bande ſeiner Monumenta Ecclesiae Tridentinae beide Inſchriften mit der Bemerkung: „Septa et propugnacula ejusdem Castri atque Palatii jussu ac sumptibus Clesii nostri constructa, ut illae inscriptiones geminis propugnaculis adfinae".

Wie auf der Radirung von 1581 (ſ. Fig. 1) erſichtlich iſt, ſtand in der ſüdlichen Ecke der Umfaſſungsmauer, wo dieſelbe gegen den Adlerthurm abbiegt, noch eine vierte Baſtion und neben dem Adlerthurme ein viereckiger Thurm. Beide Objecte erſcheinen nicht mehr auf der Zeichnung von 1794 (Beilage II), daher anzunehmen iſt, daſs dieſelben bei dem Bau des Ballſpielhauſes, Gioro di Pallone, demolirt worden ſind.

Vier Thore vermittelten einſt den Verkehr mit dem Caſtelle. Der jetzt vermauerte Haupteingang an der Nordſeite der Mittel-Baſtion hat ein rundbogiges Portal aus rothem Marmor, welchem auf jeder Seite zwei auf ziemlich hohen Stylobaten ruhende das Gebälk tragende Pilaſter vorgeſetzt ſind. Die auf dem Gebälke befindliche Aufſchrift lautet:

Quam nisi tu serves, frustra servabimus ipsi
Fac dive arx Vigili haec semper ut hoste careat.

Die Spitze des darüber ſich erhebenden profilirten dreieckigen Giebels nimmt die freiſtehende Statue des heil. Vigilius, des Schutzpatrones der Stadt und des Bisthums ein. Einfacher ſind die beiden Seitenthore gehalten, deren Pfoſten von rothem geſchliffenen Marmor mit geradem Sturze, gegen die Stadtſeite zu, ein dichtgedrängtes Diamant-Ornament, pointe de diamant aufweiſen, welches früher auch an dem Gewände des mittleren Thores beſtanden haben mag. Von dieſen offenen Eingängen führt der eine in den großen Hof des Palaſtes, der zweite in den kleinen äußeren Hof des alten Caſtelles.

Das vierte, nach der Zeichnung von 1794 mit einer Einfaſſung von Quaderſtücken verzierte, auch für Reiter paſſirbare Thor lag außer der Umfaſſungsmauer an dem Ballſpielhauſe neben dem Adlerthurme und ſtand mit einer Rampe in Verbindung, auf welcher man in den oberen Hof des Palaſtes gelangen konnte. Ein kurzes Stück des Weges iſt hinter dem kleinen Haufe über der vermauerten Loggia des einſtigen Gartens noch erhalten. Dieſes jetzt ganz einfache Thor beſteht noch, iſt aber dermalen von der Ringmauer umſchloſſen.

Beachtenswerth ist in dem kleinen äußeren Hofe des alten Castelles ein einstöckiges Gebäude, welches sich an die Wehrmauer zwischen dem großen Thurme und der Nord-Bastion lehnt, und als Caserne der Militär-Verpflegsmannschaft in Benützung steht. Dieses Haus soll zur Zeit der regierenden Fürstbischöfe das Quartier der Castell-Besatzung gewesen sein. Noch schimmert in der Mitte der Façade unter der Kalktünche ein farbiges Wappen durch, an dem sich die Clesischen Embleme, das Bündel mit den sieben vereinigten Stäben oder Ruthen und die beiden Löwen unterscheiden lassen. Darüber die Jahreszahl 1536.

Nach der Instruction des Erzherzogs Maximilian vom Jahre 1604 hatte der erzherzogliche Hauptmann „8 Schutzos nationeGermanos aut Trabantes, Satellites, similiter 4 Germanos Custodes, Wachter, et 2 Germanos turrium Custodes, 2 quoque Germanos Janitores pro superioris et inferioris castri portis dicti castri Boni Consilii Tridenti", zusammen 16 Mann unter seinem Commando. Die Trabanten mußten stets mit Schwertern und Hellebarden bewaffnet gehen und zwei von ihnen bei den Castellthoren anwesend sein. Das mittlere Hauptthor war, wie aus dem Gedichte des Mattioli zu entnehmen ist, für gewöhnlich geschlossen. Der Hauptmann, Capitaneus, der gleich der Mannschaft den Sold aus der bischöflichen Casse bezog, wohnte im alten Castelle, juxta morem antiquum.[16]

In diesem Hofe stand auch der große Getreidespeicher, Granaro, welchen Mariani als eine Sehenswürdigkeit des Castelles rühmt und der vielleicht mit dem Korn- und Mehlmagazine des Militär-Verpflegsamtes identisch ist. Auch wäre noch mehrerer alten mit Holzbohlen ausgelegten kleinen Räume in dem Inneren der Nord-Bastion zu gedenken, welche möglicher Weise Arreste gewesen sind. Vor mehreren Jahren wurden darin zahlreiche Thierknochen gefunden, welche von jener Zeit herrühren dürften, als der letzte souveräne Fürstbischof Peter Vigilius im Jahre 1780 im alten Castelle eine Schlachtbank errichtete und dieselbe trotz der Proteste des Magistrates nebst der Eisgrube an einen deutschen Fleischhauer verpachtete.[17]

Das alte Castell (Castello vecchio).

Ist, wie der Name besagt, der älteste Theil des ganzen Schloßes, das eigentliche Castrum Boni und in frühester Zeit auch Mali Consilii der Urkunden. Es liegt in die Stadtmauer eingebaut an der Stelle, wo sich dieselbe vor der Vorstadt S. Martino in einem stumpfen Winkel gegen das Etsch-Ufer wendet. Eine Urkunde des 13. Jahrhunderts präcisirt die Lage folgendermaßen: Castrum Boni Consilii situm in Civitate Tridenti in angulo prope Contratam S. Martini.[18] Das Castell, eine verhältnismäßig kleine mittelalterliche mit Zinnen gekrönte Burg nimmt den Platz auf der nördlichen Abdachung eines langgestreckten von der Vorstadt S. Martino bis zum Adlerthurme reichenden Felsrückens, Dossus, ein, welcher durch den Bau des Clesischen Palastes und durch die ausgedehnten Steinbrüche an der Nordseite, seine ursprüngliche Gestalt vollständig verloren hat. Bis zu dem Jahre 1277 führt dieser Felsrücken ausschließlich den Namen Dossus Mali Consilii, und erst nach der Schenkung des gleichnamigen Castelles an den Altar des heiligen Vigilius durch Bischof Heinrich II. (1274 bis 1289) erscheint der herkömmliche Name in Dossus und Castellum Boni Consilii abgeändert. Doch auch nachher bleibt zuweilen noch die alte Benennung aufrecht.

Man hat zur Erklärung derselben an das mittelalterlich-lateinische Wort Mallum, Volksversammlung, Gerichtsstätte gedacht, aber es wäre auch möglich, dass Dossus Mali Consilii von ältester Zeit her die euphemistische Bezeichnung für den auf einsamer Höhe an der Stadtmauer liegenden Richtplatz, wo geköpft und gerädert wurde, gewesen ist. Mariani bringt die Tradition, dass der runde Thurm, welchem er römischen Ursprung beilegt, in alten Zeiten als Gefangnis für Uebelthäter den Namen torre di Mal Consiglio geführt habe.

Das alte Castell besteht aus dem Hauptgebäude, welches die Fest- und Repräsentations-Säle in sich fasste, und den beiden im rechten Winkel an dasselbe stoßenden Seitenflügeln, welche in drei Stockwerken sich erhebend, den innern Hof einschließen, zum Thurme die Richtung nehmen und sich hinter demselben mit Ausladung eines kleinen rechteckigen Vorbaues vereinigen.

Manche Veränderungen hat im Laufe der Zeiten dieser altersgraue Bau erfahren, insbesondere durch Fürstbischof Johann von Hinderbach (1465 bis 1486), dem die schöne Loggia im dritten Stockwerke und die Säulenhallen des inneren Hofes ihre Anlage verdanken, dann durch die Bischöfe Bernhard II. und Franz Felix, welch letzterem Hippoliti das Zeugnis ausstellt: quod si vita longior fuisset, brevi totum castrum renovasset. Unter diesem Bischofe, einem echten Kinde der Barockperiode, wurde mit der Modernisirung des ganzen Schloßes, daher auch des alten Castelles begonnen, wobei viele aus der gothischen Baukunst hervorgegangene Formen und Ornamente zum Opfer fielen. Vor dieser Zeit erhob sich auch das Dach des Haupttractes um ein ganzes Stockwerk über die Dächer der Seitenflügel; Wohnzimmer nahmen die Stelle des jetzigen Dachbodens ein, in welchem noch Spuren alter Wandmalerei an dem Mauerwerke sichtbar sind. Dass diese Tieferlegung des Dachstuhles noch vor der französischen Occupation geschehen ist, beweist die Zeichnung von 1794, welche bereits das für die hohe mit Zinnen gekrönte Mauer unverhältnismäßig niedrig gestellte Dach zur Ansicht bringt. Bis zu dem Jahre 1686 war das alte Castell von dem Clesischen Palaste durch einen gepflasterten Hof vollständig getrennt und nur gegen den Graben zu durch die Stadtmauer geschlossen. Eine loggien-artige Brücke gestattete, wie auch derzeit, von dem ersten Stockwerke den Uebergang in den Palast.

Die Hauptpforte des alten Castelles, zu welcher man auf einer Rampe emporsteigt, ist klein und spitzbogig. Ein altes Eisengitter vertritt die Stelle einer Thüre. Ueber der Pforte sind verblichene schwer zu erkennende Reste einer Freske sichtbar, welche nach Bartoli, der im Jahre 1780 das damals schon durch atmosphärische Einflüße stark beschädigte Bild gesehen hat, Maria mit dem Jesuskinde auf dem Throne dar-

[16] Miscellanea *Alberti*: T. IV, fol. 31 und *Hippoliti* Balth.: Compendium rerum Trid. Instruction des Grafen von Tyrol von 1690.

[17] *Graziadei*: Memorie storiche ossia Cronaca di Trento.

[18] Miscellanea *Alberti*: T. IV und Codex Wanghianus, pag. 410: Donatio Castri Boni Consilii super Altare S. Vigilii per Episcopum Henricum. anno 1277.

ſtellt. Zwei aus der Mauer ragende Eiſenſtangen laſſen annehmen, daſs darüber ein Schutzdach angebracht geweſen iſt.

Innerer Hof.

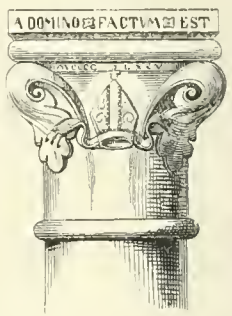
Bei dem Eintritte in den räumlich beſchränkten allmählich anſteigenden Hof von unregelmäßig quadratiſcher Grundform haftet ſofort der Blick an der bis zum Dache hinauf mit Fresken geſchmückten Wandfläche des rückwärtigen Tractes, an welcher eine plumpe, wahrſcheinlich in neuerer Zeit aufgeführte Freitreppe vom Hofe in das erſte Stockwerk anſteigt. Mehrere theils offene, theils vermauerte moderne Fenſter unterbrechen die Wandmalereien, in deren Mitte das lebensgroße Bildnis des heil. Vigilius, Segen ſpendend, prangt. Darüber auf breiter Bordure das Cleſiſche Wappen mit dem Cardinalshute; unter dem Heiligen ein Fries mit Feſtons; weiter abwärts eine fingirte Pilaſterſtellung, welche ein Fenſter und zwei gleichfalls von Pilaſtern und Archivolten umrahmte gemalte Niſchen einſchließt. In jeder derſelben ſteht eine allegoriſche Figur; in der einen ein geflügelter Genius mit der Sanduhr und einem Hahne; in der andern eine weibliche Figur mit einer Gans und einem von Weinlaub umrankten Stabe. Um denſelben ſchlingt ſich ein Band, welches in halb erloſchener Schrift die Worte: Munera Mutua Dam erkennen läßt. Der obere Theil der Fresken über dem Cleſiſchen Wappen zeigt eine Imitation verſchiedener Marmorarten und darüber in der Höhe des dritten Stockwerkes eine die ganze Breite der Wand beanſpruchende Reihe von Bruſtbildern älter Trientiner Biſchöfe, welche ſich nach beiden Seiten in die Säulenhallen fortſetzen. Den Abſchluß hinauf bis zum Dache macht das anſehnliche Gemälde, Kaiſer Karl der Große in Mitte ſeiner Vaſallen, auf dem Throne ſitzend und Lehen ertheilend. Zur Seite des Bildes melden die nachſtehenden lateiniſchen Verſe die im Jahre 1530 erfolgte Bemalung der Wand und die weiter angefügten Zeilen eine Renovirung der Fresken, welche im Jahre 1792 leider ſehr unkünſtleriſch durchgeführt worden iſt.

Inclita ne veterum pereant monumenta virum, qui
Pontificale tenent sceptrum, quique insuper alto
Imperio pollent, quibus olim urbs alma Tridentum
Praesulibus gaudet, prima hos ab origine longo
Ordine digestosque omnes numeroque videbis
Externa hac muri facie depinxit et intus
Talia docta manus perquam variata figuris
Tecta excelsa omnes isthac mirantur in arce
Lustra trecena hinc humana ab origine Chriſti
Terque decem aequatur transactis mensibus anni
Fluxere, invictus quo tempore provida quintus
Jura dat undique Carolus Augustus Pius atque in
Romana Paulus sedet aula tertius urbem
Praeclara nostram moderatur Clesius arte
Purpureo fulgent cui tempora sacra galero
Cernis en haec reparat priscas monumenta tabellas
Veste hac inducta laetantur moenia circum.
Restitutum MDCCLXXXXII
Petri Vigilii I Ex. Com. Thun Optimi Princ. Anno XVI.

Bartoli ſchreibt die Wandfresken dem Pinſel des Brescianers Girolamo Romanino zu; ob mit Recht oder Unrecht, iſt aus den obigen Verſen nicht zu entnehmen, da kein Maler genannt und derſelbe nur als eine kundige Hand, docta manus bezeichnet wird.

Die Hallen, welche durch alle Geſchoße die übrigen drei Seiten des Hofes einſchließen, ſind im Erdgeſchoße und den darauf folgenden zwei Stockwerken mit Kreuzgewölben überdeckt, welche ſich gegen die Hofſeite auf Säulen, an der rückwärtigen Wand auf Conſolen ſtützen, die Säulen ſelbſt treten durch Rundbögen miteinander in Verbindung. Von dieſer allgemeinen Anordnung macht nur das Erdgeſchoß inſofern eine Ausnahme, als an der dem Thurme zugewendeten Hofſeite ein ſtarker vorſpringender Pfeiler der an ſeiner Stirnſeite in einer viereckigen Umrahmung die Inſchrift: Johannes IV Antistes Trident. Ecclesiae 1475 trägt, die Stelle der das Gewölbe ſtützenden Säulen vertritt.

Das dritte Stockwerk hat eine flache Decke mit gewöhnlichem Verputz. Die Säulen dieſer Halle tragen ein aus Sattelholz und Pfette beſtehendes reich ornamentirtes Holzgebälk, auf welchem das von allen Seiten gegen den Hof zu abfallende ſtark ausladende Dach mit den geſchnitzten Sparrenköpfen lagert.



In allen Geſchoßen iſt die Form der Säulen, welche ſich mit Ausnahme des Erdgeſchoßes über den geſchloſſenen Brüſtungen erheben, eine faſt gleiche. Der Fuß beſteht aus zwei durch eine Hohlkehle verbundenen Wülſten mit Eckblättern, die Capitäle ſind ebenfalls mit vier nach vorn überſchlagenen Eckblättern decorirt, zwiſchen welchen entweder roſettenartige Verzierungen oder aber, wie an den Säulen des Erdgeſchoßes, Wappen und andere Embleme angebracht ſind, welche zu der an der Deckplatte befindlichen Schrift in näherer Beziehung ſtehen. Die letzteren Säulen ſind überhaupt höher und kräftiger, wie jene der oberen Geſchoße.

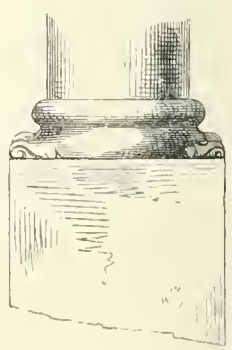


Fig. 2.

Die erſte Säule neben der Pforte weiſt das Hinderbachiſche Wappen am Capitäle auf, den horizontal getheilten Schild mit dem halben Einhorn im oberen Felde; im unteren fünf züngelnde Flammen. Dazu auf der Deckplatte: Exaltabitur sicut unicornu. An der zweiten Säule erſcheint eine Mitra Fig. 2 und die Schrift: A Domino factum est. Außerdem auf einem ſchmalen Rande unter der Deckplatte die jedenfalls erſt ſpäter eingemeißelte Jahreszahl 1485.[19] An dem Capitäl der dritten ſchon ſtark beſchädigten Eckſäule iſt ein Biſchofſtab ſichtbar mit den Worten: Lapidem quem reprobaverunt virga tua et baculus tuus. Die vierte Säule trägt ein Wappen mit dem Trientiner Adler, und auf der Deckplatte hiezu: Renovabitur ut aquila. Die fünfte halb in der Stiegenmauer verborgene Säule hat weder Schrift noch Embleme. Ueber die Grundſteinlegung

[19] Es iſt zu vermuthen, daſs die Jahreszahl 1485 den Abſchluß der von dem Biſchofe Johann IV veranlaſsten Bauten im Caſtelle angibt. Die Worte: A Domino factum est würden für dieſe Annahme ſtimmen

bei dem Bau dieſer Hallen bringt Bonelli im 2. Bande der Monumenta Ecclesiae Tridentinae pag. 269 Note 220 die Nachricht, daſs Biſchof Johann IV. mit eigener Hand in einen Kalender des Jahres 1475 zum Datum des erſten Juli die Bemerkung eingetragen hat: „Hac die vesperarum posuimus primum lapidem in basibus columpnarum infra curriculum Castri Boni Consilii per erectionem constructarum“. Dieſe Jahreszahl ſtimmt mit jener auf dem Pfeiler im Hofe überein. Vor Hinderbach ſcheinen ſich um die einzelnen Stockwerke Holzgalerien gezogen zu haben, wie aus einer weiteren Mittheilung desſelben Schriftſtellers hervorgeht: „Castrum Boni Consilii prius intus ligneum et lateritium (sc. Johannes IV) reparavit et marmoreum fecit cum columpnis, fornicibus et testudinibus, fontemque ad castrum conduxit“.

Die Stiegen in den Hallen ſind ziemlich ſchmal und ſteil; jene des erſten und zweiten Stockwerkes mit Blendbögen aus verſchiedenfärbigem Marmor unterbaut. Die Geſimſe der durchbrochenen Brüſtungen tragen über den Poſtamenten ſchon ſtark beſchädigte Figuren, wie ein Thier, einen Kopf und ähnliches. Zu den höher liegenden Theilen des Haupttractes führt über das Dach der Hallen hinaus eine einfache Stiege mit einer Eiſenſtange als Geländer.

Der Glanzpunkt des alten Caſtelles iſt die im italieniſch-gothiſchen Style ausgeführte zierliche Loggia in der Halle des dritten Stockes, welche wegen der eleganten architektoniſchen Formen, Säulen mit geſchweiften Spitzbögen und reichen geſchmackvollen Ornamenten, dann wegen der entzückenden Ausſicht über die Stadt und das Etſch-Thal das Wohlgefallen jedes Beſuchers hervorruft. Durch Verwitterung und beſonders durch die Beſchießung des Caſtelles im Jahre 1813 hatte dieſes Meiſterwerk ſehr gelitten, bis es durch die Munificenz Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Johann wieder hergeſtellt wurde.

Die Wände der Hallen waren einſt marmorartig bemalt. Nach dem Memoriale vom 1. October 1535; latein. Trienter Archiv der k. k. Statthalterei in Innsbruck, erhielt Maler Marcello Fogolino den Auftrag: Far depenzer a prede machiade fino in sima li logi del Castel vecchio. Gegenwärtig ſind die Wände weiß getüncht und nur an beiden Enden des dritten Stockwerkes gegen die Rückwand des Hofes zu iſt die Fortſetzung der Abbildungen der Biſchöfe erhalten.

Innenräume.

Von den Hallen öffnen ſich die Eingänge in die verſchiedenen Räume des Hauſes, und zwar im Erdgeſchoße in mehrere theils lichte, theils düſtere Gewölbe, deren einſtige Beſtimmung nicht mehr bekannt iſt. Eine Ciſterne war vorhanden, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1256 zu entnehmen iſt, laut welcher das Dom-Capitel „in camera una apud cisternam“ Proteſt gegen die vom Grafen Meinhard von Tyrol erzwungene Belehnung erhob. Mariani ſpricht auch von der dem heil. Andreas geweihten alten Caſtell-Capelle, welche unter Fürſtbiſchof Bernhard II. eine Erneuerung erfuhr und zu Mariani's Zeit, im Jahre 1673 noch beſtanden hat.[20] Außer dem eigentlichen Capellenraume hatte ſie einen Vorſaal, deſſen Gewölbe von einer Saule geſtützt war. Durch ein Fenſter konnten die Andachtigen auf den Altar ſehen und ſo dem Gottesdienſte beiwohnen.[21] Dieſe Capelle iſt zerſtört und die Kenntnis ihrer ehemaligen Lage verloren gegangen. Sie dürfte im Erdgeſchoße zu ſuchen ſein, da nach dem Inventare vom 1. Auguſt 1527 drei Falkonette vor der Capelle ſtanden.[22]

Im erſten Stockwerke ſteht mit dem nördlichen Ende der Halle ein Mannſchaftzimmer in Verbindung, das früher in drei Räume getrennt war. In denſelben dürften vor dem 18. Jahrhunderte die Kanzleien des fürſtbiſchöflichen Kammeramtes, das Officium Camerale, untergebracht geweſen ſein, bis ſie nach dem Bau des Verbindungsbogens zwiſchen alten Caſtell und Palaſt in die Zimmer des rückwärtigen Hoffflügels verlegt wurden, wo noch an der Oberſchwelle der zuführenden Thüre das Wort „Camerale“ in rohen Schriftzeichen eingemeißelt iſt. Die Zimmer dieſes rückwärtigen Tractes, welche jetzt die Mannſchafts-Cantine aufnehmen, endigen mit der an den Thurm ſtoßenden großen, einſt für die biſchöfliche Haushaltung eingerichtete Küche. In der Mitte derſelben verſchließt ein Holzdeckel am gepflaſterten Fußboden einen geräumigen quadratförmigen ausgemauerten Waſſerbehälter, der einen cylindriſchen brunnenartigen mit Seitenöffnungen verſehenen Schacht, der bis zur Oeffnung hinaufreicht, enthält. An den Wänden des Behälters ſind noch die Röhren der alten Waſſerleitung bemerkbar.[23] Das Inventar vom 1. Auguſt 1527 weiſt für die Küche die entſprechende Einrichtung aus, ebenſo die Geräthe der Speiſekammer, dann den Inhalt der Silberkammer, welche vermuthlich auch in dieſer Zimmerreihe lag. Zahlreiche Gegenſtände von Silber, wie Schüſſeln, Teller, Becher, Löffel, ein ſilberner Kopf, den Biſchof Bernhard zu Nürnberg als Geſchenk erhalten hatte, werden darin angeführt, unter anderem auch ſolche, die laut beigeſetzter Bemerkung „mein gnediger Herr hat laſſen macht, Anno Domini 1527“.[24]

Ungefähr in der Mitte des Haupttractes betritt man von dem Hallengange aus einen Corridor, welcher zur gedeckten loggien-artigen Brücke führt, welche der Fürſtbiſchof und Cardinal Bernhard II. von Cles zur Verbindung des alten Caſtelles mit dem Palaſte herſtellen ließ. In dieſen Durchgang, in welchem noch die alte mit Roſetten ornamentirte Holzdecke erhalten iſt, erſchließen ſich zwei Gemächer, deren Thürſtöcke das Clesiſche Bündel-Emblem tragen. Die Verbindungsbrücke ſelbſt iſt an den Brüſtungen der Kleinſaulen beraubt, ebenſo iſt die Decke ruinös, welche ohne Zweifel mit Malerei geſchmückt geweſen iſt.

Im zweiten Stockwerke lagen die gegenwärtig in ein einziges Mannſchaftszimmer vereinigten Kanzleien des einſtigen fürſtbiſchöflichen Hofrathes, Consiglio Aulico Principesco, welchem drei Zimmer zur Verfügung ſtanden. (Beilage III, 63, 64, 65.) In dem letzten,

[20] *Mariani* Michel Angelo: Trento con il sacro Concilio ed altri notabili. 1673. „Essendovi poi in Castel vecchio la Chiesa o Capella antica in honore di S. Andrea“

[21] Latein. Trienter Archiv der k. k. Statthalterei in Innsbruck: Contracte, Rechnungen, Ueberſichten und andere Schriften den Bau am fürſtbiſchöflichen Palaſte, an dem Schloße Boni Consilii betreffend. Von den Jahren 1527 bis 1537. Capsa III, 168. Inſtruction für die Tiſchler vom 4. Januar 1535. „La colonna in la sala avanti la Capella vecchia adornarla non potendola levar via“, dann „far lo ornamento della Capella vecchia più onorevole, che li assanti possiano veder messa.“ „Far uno banchetto da veder messa in anticamera de la finestra de la Capella vecchia.“

[22] Latein. Trienter Archiv der k. k. Statthalterei in Innsbruck, Capsa 27: „Inventari des Schloß Boni Consilii beſchehen nach Chriſti Geburt im 1527 Jar den 1. Tag des Monates Auguſti.“

[23] Der Waſſerbehalter wurde im Jahre 1884 auf Veranlaſſung der k. k. Geniedirection von den ausfüllenden Schuttmaſſen geraumt.

[24] Vide vorhergehende Note 22.

der Regiſtratur, bot ein Balcon eine weite Fernſicht gegen Norden. Durch eine Thüre in dieſem Zimmer gelangte man in den Gang zu dem hinter dem Thurme verwahrten Archive. Marmorportale und getäfelte Fußböden zeugten von der Wichtigkeit dieſer Hofſtelle, über welche Hippoliti bemerkt: Il Consiglio Aulico del Principe è costituito da sei e più Giurisconsulti a piacere del Medesimo.

Der Saal Nr. 60 des Planes führte den Namen: Sala antica del Monsignor Vicario. Die Balkendecke war reich bemalt, soffito a travertura grandipinto, wovon noch dürftige Reſte wahrzunehmen ſind. Von dieſem Saale iſt ein Theil abgetrennt worden, um einen ſeparaten Zugang zu der von dem Biſchofe Franz Felix in den zweiten Stock des Palaſtes hinübergeführten Brücke zu ermöglichen. In den Zimmern Nr. 51 bis 57 hatte das geiſtliche Gericht, Ufficio Ecclesiastico, ſeinen Amtsſitz; die Wände waren theils mit Holz getäfelt, theils mit Muſſelin tapezirt.

Es hat viele Wahrſcheinlichkeit für ſich, daſs die Räume dieſes Geſchoßes die Wohnung der Biſchöfe vor ihrer Ueberſiedlung in den Cleſiſchen Palaſt enthalten haben. Die Localverhältniſſe waren hier viel günſtigere als jene im darunterliegenden Geſchoße, wo die Anzahl der Zimmer durch die Küche und Wirthſchaftsräume beſchränkt war, und der Biſchof einen Saal und höchſtens noch ein Zimmer zur Verfügung gehabt hätte. Daſs die Uebergabe der aufgelaſſenen Wohnung an den Generalvicar und an das geiſtliche Gericht nicht fehr lang nach dem Wohnungswechſel ſtattgefunden hat, zeigt das Wappen des Cardinals Chriſtoph Graf Madruzzo über dem Eingange in das Ufficio.

Das dritte Stockwerk iſt in der Anlage ganz ähnlich dem vorigen. Der Saal gegen die Stadtſeite zu wurde Sala dei Vescovi genannt und ſcheint der reichen Ausſchmückung wegen der eigentliche Prunkſaal des alten Caſtelles geweſen zu ſein. Bartoli befah noch an den Wänden al fresco gemalte Porträts von Biſchöfen und Königen.[25] Auch Hippoliti erwähnt jene des Kaiſers Heinrich des Heiligen und ſeiner Gemalin Kunigunde. Das Bildnis des Biſchofes Altmann fand ſich gleichfalls vor mit der darunter gefetzten Jahreszahl 1130.[26] Die Anzahl der Gemälde muß eine beträchtliche geweſen ſein. Graziadei erzählt in ſeiner Chronik, daſs am 1. Auguſt 1809 bei dem Rückzuge der öſterreichiſchen Truppen die auf Holz gemalten Bilder der Sybillen aus dem Saale fortgenommen und mitgeführt wurden.[27]

Bezüglich der Bemalung des Saales ſtimmen Bartoli und Hippoliti nicht miteinander überein, da erſterer als den Maler der Fresken Romanino nennt, während letzterer die Ausführung derſelben in die Zeit des Biſchofes Johann von Hinderbach verlegt, alſo ungefähr 60 Jahre vor den Arbeiten Romaninos in Trient.

In der Instructione renovata per lo Rmo. et Illmo. Signore Bernardo Cardinal et Epo. di Trento, Signor nvo. de quello resta a far in la sua fabrica et altra addicione ad 10. December 1534[28] iſt wohl die Bemalung des oberen Saales in Ausſicht genommen, aber es iſt nicht ausgeſprochen, ob derjenige des zweiten oder dritten Stockwerkes damit gemeint iſt. Hippoliti, der mit den Acten des biſchöflichen Archives wohl vertraut geweſen iſt, kann jedenfalls als ein beſſerer Gewährsmann betrachtet werden als Bartoli, der bei jeder Gelegenheit mit dem Namen des Romanino außerordentlich freigebig herumwirft und kaum einen der übrigen hier beſchäftigt geweſenen Maler des 16. Jahrhunderts zu kennen ſcheint.

Der Saal iſt in ſeiner Totalität noch erhalten, jedoch weiß getüncht und dient zur Mannſchaftsunterkunft. Die übrigen Zimmer und Kammern dieſes Stockwerkes werden wohl für die Beherbergung der biſchöflichen Hofchargen beſtimmt geweſen ſein; in dem Inventare von 1527 findet ſich die Burggrafenkammer, dann des Hauptmanns Zimmer aufgeführt, für welche in den übrigen Geſchoßen der Raum mangelt.

Im alten Caſtelle war bis zur Vollendung des Palaſtes die vom Biſchofe Johann von Hinderbach angelegte und von ſeinem Nachfolger Ulrich III. von Frundsberg (1486 – 1493) vermehrte Bibliothek untergebracht, ebenſo das biſchöfliche Archiv, welches in dem kleinen rechteckigen Vorbau hinter dem Thurme verwahrt wurde. Schon vor Hinderbach hatte Biſchof Georg I. von Lichtenſtein (1391—1419) einen für die damaligen Verhältniſſe nicht unbeträchtlichen Büchervorrath geſammelt, welcher aber im Jahre 1407 bei der Gefangennahme des Biſchofes durch den Grafen von Tyrol, Herzog Friedrich mit der leeren Taſche, von dem letzteren mit Beſchlag belegt und nebſt wichtigen Documenten und anderen werthvollen Gegenſtänden nach Innsbruck gebracht wurde. Der 7. Band der Miscellanea Alberti, Fol. 192, gibt das Verzeichnis der entführten Sachen, darunter von Büchern meiſt theologiſchen Inhaltes.

Erſt den Bemühungen des Cardinals Bernhard gelang es, einen großen Theil der confiscirten wichtigeren Urkunden wieder zurückzuerlangen.[29] Unter dieſen Umſtänden können fowohl Johann von Hinderbach als auch Ulrich von Frundsberg, welche bemüßigt waren, vom neuen wieder Bücher und Urkunden zu ſammeln, als die Gründer der Bibliothek und des Archives angeſehen werden.

Johann IV. von Hinderbach war überhaupt ein hochgebildeter und gelehrter Mann. Im Jahre 1418 zu Rauſchenberg in Heſſen geboren, ſtudirte er um 1436 an der Univerſität zu Wien, deren Rector damals ſein Oheim Heinrich Langenſtein war; erwarb in Padua das Doctorat der Theologie und des römiſchen Rechtes und wurde ſpäter Pfarrer zu Mödling bei Wien. Als Hinderbach im Jahre 1465 nach dem Ableben des Biſchofs Georg Hacke an deſſen Stelle gewählt wurde, war er 47 Jahre alt, Domherr von Paſſau und Trient, Orator des Kaiſers Friedrich III. bei dem heiligen Stuhle und Rath des Erzherzogs Sigismund. Zur Biſchofswürde und zur Regierung gelangt, ging er daran, das von ſeinem Vorgänger begonnene Werk der

[25] *Bartoli* Francesco. Le pitture, sculture ed architetture della città di Trento. „Retrocedendo un altra volta alle loggia del Aulico Consiglio si può salire la marmorea scala con appoggio di ferro e montata trovasi a destra in una sala in cui veggonsi a fresco coloriti all'intorno alti Santi Vescovi e molti regi dipinti anch essi dal penello medesimo." (sc. Romanino.)

[26] *Hippoliti* Balthas. Historia Ducatus Trid. fol. 109. „Imagines S. Henrici Imperatoris ejusque Augustae depictae S. Cunigundae deputae reperiuntur in Castro veteri Tridentino." Fol. 268 „Etiam in Salo Castri veteris Tridentini, ubi Episcoporum Trid. imagines Hinderbachio Epo curante depictae fuere sub Alemanni effigie annus 1130 scriptus videtur."

[27] *Graziadei.* Cronaca ad 1 Auguſt 1809 (Colonello Leiningen) „Fece trar dalla Salo detta dei Vescovi le Sibille dipinte sul legno."

[28] Lat. Trienter Archiv der Statthalterei in Innsbruck.

[29] *Hippoliti* Balth. Compendium rerum Trid. ex Archiviis desumptarum ad Georgium I. „Notandum est, quod dux Fridericus non modo bona superius recitata abstulit, verum etiam omnia documenta et scripturas Tabularii Episcopalis, quae dein restituta sunt magna in parte a Ferdinando I Cardinali Clesio anno 1531."

Befeſtigung und der Verſchönerung des Caſtelles fortzuſetzen und im Geiſte ſeiner Zeit zu vollenden. Johann von Hinderbach war auch literariſch thätig. Die Fortſetzung der Vita Friderici III des Aeneas Silvius iſt von ſeiner Hand.[30]

Ein großes Verdienſt dieſes Biſchofes bleibt die Einleitung von gutem Trinkwaſſer in das Caſtell, an dem es bisher gefehlt hatte. Eine Ciſterne war wohl vorhanden, doch konnte eine ſolche weder in Bezug auf Quantität, noch Qualität des Waſſers genügen. Pincius erzählt ausführlich von der Auffindung der Quellen in dem nördlich vom Caſtelle liegenden Hügelterrain in der Nähe der jetzigen Villa des Grafen Conſolati unter dem Dorfe Martignano. Noch derzeit liefert die Quelle gutes reichliches Trinkwaſſer, welches in Holzröhren zum Caſtelle herabläuft. In früherer Zeit überſetzte die Röhrenleitung auf einer Holzbrücke den Graben; das Waſſer ergoß ſich in ein Refervoir und verbreitete ſich von dort in alle Theile des Hauſes.[31] Ein Baſſin mit einem Springbrunnen im Garten nahm das abfließende Waſſer auf, das dann zum Begießen der Gewächſe Verwendung fand. Bei Gelegenheit einer vor mehreren Jahren nothwendig gewordenen Reparatur des Brunnens im Löwenhofe des Palaſtes kam unter den Pflaſterſteinen die am Rande ſtark beſchädigte Hälfte einer entzweigeſchlagenen Marmorplatte zum Vorſchein, welche die Reſte der nachſtehenden Inſchrift aufwies:

· · · · · Q̃AM · GESSIT · · · · · · SORDA · PETRA
SIC · PONTIFEX · VRBIS · IOHNNES · NOIE · Q̃ARTVS ·
HAS · PLACIDS · VIVO · DUXIT · E · MARMORE · LIPHAS ·
ILLE · QVIDEM · VATES · DIVINO · MVNERE · FVLTVS ·
IS · VERO · INGENIO · FRAETVS · EST · IPSE · SVO ·
MCCCCLXXXIIII ·

Soviel aus den vorſtehenden Zeilen zu entnehmen iſt, wird Biſchof Johann IV. mit Moſes verglichen, der mit göttlichem Beiſtande Waſſer aus dem tauben Felſen hervorrief, während der Biſchof auf ſeinen Scharfſinn geſtützt, dasſelbe aus dem lebenden Marmorgeſteine herableitete. Der Stein iſt jedenfalls aus dem alten Caſtelle in den Palaſt verſchleppt und dort zur Pflaſterung bei dem Brunnen verwendet worden.

Als älteſter Theil des ganzen Schloßes gilt der mächtige runde und hohe Thurm. Sein maſſives Mauerwerk zeigt bis zu zwei Drittel ſeiner Höhe Boſſage-Quadern mit Saumſchlägen von dem röthlichen Marmor, welcher in der Nähe gebrochen wird. Der obere Mauertheil iſt mit Bruchſteinen gemengt und trägt über dem kräftigen Kranzgeſimſe einen bruſtwehrartigen Aufbau mit einigen breiten ungedeckten Geſchützſcharten. Enge Mauerſchlitze in dem Körper des Thurmes geſtatten wohl das Eindringen von Luft, laſſen aber den Innenraum in vollſtändiger Finſternis. Nur unter dem Geſimſe ſind in der Peripherie des Thurmes mehrere viereckige Fenſter angebracht, welche einem gewölbten Gemache angehören, das von dem unterliegenden Raume durch eine Balkenlage getrennt iſt. Hier hatten die Thurmwächter ihren Aufenthalt, welchen die Obliegenheit zukam, die Stunden anzuſchlagen und auszurufen, ſowie auf die Stadt und Umgebung ein wachſames Auge zu haben. Von dieſem Wach-Locale klettert man durch eine mit einer Fallthüre verſchließbare Lucke am Scheitel des Gewölbes, auf die Plattform, von wo ſich ein weiter Umblick ergibt. Der gegen Süden gerichtete Eingang in den Thurm, welcher in der Höhe des Dachbodens der Seitentracte liegt, ſteht durch Treppen mit dem Wehrgange des Caſtelles in Verbindung. Auf den Abbildungen von Braun und Hohenberg, ſowie auf der Zeichnung von 1794 trägt der Thurm ein Kuppeldach mit einer Laterne. Nach Manci war auch eine Glocke vorhanden, welche noch im Jahre 1779 das Zeichen zum Beginne der damals neu eingeführten Lottoziehung gab. Während der Franzoſenkriege wurde das Dach abgetragen und im Jahre 1809 der obere Mauertheil in Form einer Bruſtwehr erhöht und dort eine Kanone aufgeführt.

Der Innenraum des Thurmes unter dem oberen Gemache iſt, wie eine angeſtellte Beleuchtungsprobe dargethan hat, vollſtändig hohl und leer. Kein Gewölbereſt iſt zu erblicken, nur morſche Balkenſtümpfe ragen aus den Mauerwänden und markiren die einſtig Abtheilung in Geſchoße. Am Grunde liegt in ſchauriger Tiefe ein großer runder aus zwei Hälften beſtehender Stein, welcher vielleicht die alte vergeſſene Ciſterne deckt.

Das Volk nennt dieſen Bau den Auguſtus-Thurm, torre di Augusto, und legt ihm römiſchen Urſprung bei. Auch Mariani iſt der gleichen Meinung und berichtet außerdem, daſs der Thurm in alter Zeit Gefängnis für Verbrecher geweſen ſei und torre di Mal Consiglio geheißen habe. In dem Caſtelle ſoll Kaiſer Karl der Große gewohnt und bei dieſer Gelegenheit der Trienter Kirche große Schenkungen mit Riva und Judicarien gemacht haben. Sed diploma desideratur, bemerkt Hippoliti bei Erwähnung dieſer im Mittelalter allgemein geglaubten Fabel.[32] Ein hiſtoriſcher Beleg iſt überhaupt für den Beſtand des Thurmes und des Caſtelles weder für die Römerzeit noch für das frühe Mittelalter zu erbringen, obgleich es nicht unmöglich wäre, daſs an dieſem Platze vor der Erbauung der Stadtmauern im Jahre 515 p. Chr. zum Schutze des Etſch-Ueberganges bei der Vorſtadt S. Martino und zur Sperre der Straßenenge zwiſchen dem Fluße und den Abhängen des Monte Calis[33] eine Befeſtigung mit einem Thurme poſtirt geweſen iſt, welche aber ſchwerlich der Zerſtörungsluſt ſo vieler während der Völkerwanderung durch das Thal ziehenden feindlichen Kriegsſcharen Stand gehalten haben wird.

Hingegen weiſen urkundlich beglaubigte Nachrichten von dem 5. Jahrhunderte an, beſtimmt und deutlich auf ein anderes Caſtell hin, das ſich auf dem rechten Etſch-Ufer hinter der ärmlichen Vorſtadt Piè di Castello auf dem ſteilen runden nach allen Seiten hin abfallenden Felſen erhob, welcher wahrſcheinlich

[30] Nach *Bonelli* im Drucke zu Wien erſchienen unter Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia. Tom. II.

[31] *Pincius*. Croniche di Trento. l. VI, pag. 139. „Indi sottoposto un ponte di legni a guisa di machina, in forma d'arco piegata, artificiosamente fabricato vien trasportata alla Rocha, ove in sotteranei canoni ricevuta piu oltre s'avanza col suo dolce corso, sino dove vien transmessa in una concava colonna di marmo; inondando poi l'aqua, ove per le scale s'ascende alle stanze superiori della fortezza; per picciole cane di Bronzo con meraviglioso artificio buttate, in piu parti vomitata, vien col dolce mormorio à ricadere nel vaso, sparsa à commune utilità del Castello. Ivi di nuovo in altri sotteranei canoni sommergendosi, scorre al giardino sotto il Castello situato ove quasi dal longo corso divenuta lassa, da sudetti sotteranei condotti deposta salta in un lago, à tal effetto preparato et ivi s'aduna, qual a nostri tempi il Cardinale Clesio fece con nobil struttura abbellire e rinovare."

[32] *Hippoliti* Balth. Historia Ducatus Trid: ad annum 773.

[33] Noch im Jahre 1545 verunglückten in dieſer Enge vor der Vorſtadt S. Martino zwei junge Pagen des Herzogs von Savoien, welche in einer finſteren Nacht mit ihren durch einen Blitz ſcheu gewordenen Pferden in die neben der Straße fließende Etſch geriethen und ertranken. C. Giuliani. Archivio Trentino, 1883.

von der warzenförmigen Geſtalt den Namen Verruca erhalten hatte und derzeit Doss di Trento benannt iſt. Dort oben ſtand eine große ſtark befeſtigte Burg, welche die ganze Thalweite beherrſchte, das Caſtrum Civitatis, wie ſie in den Märtyrer-Acten des heil. Vigilius bezeichnet erſcheint.[34] Auch in dem Sendſchreiben des Königs Theodorich an die Römer und Gothen, welche um das Caſtell Verruca herum wohnen, iſt die Lage derſelben ſo genau beſchrieben, daſs über die Oertlichkeit nicht der leiſeſte Zweifel aufkommen kann.[35] Im Jahre 590 belagerte ein fränkiſches Heer das Caſtell Ferruga, deſſen longobardiſche Beſatzung ſich nach der Erzählung des Paulus Diaconus um einen Goldſolidus per Mann loskaufen mußte. Unter dem Schutze dieſer faſt unüberwindlichen Burg überſetzte die alte römiſche Heerſtraße, welche am rechten Flußufer vom Suden her über die prata Rumaniana, dem heutigen Romagnano, nach Trient führte, bei der Vorſtadt S. Martino die Etſch. Der heil. Corbinian zog im Jahre 725 auf dieſer Straße, als ihm in Trient das unangenehme Ereignis paſſirte, daſs der longobardiſche Graf Huſing dem Heiligen den hübſchen Hengſt, welchen er nicht durch Kauf erwerben konnte, durch ſeine longobardiſchen Leute einfach ſtehlen ließ. In der Reiſeſchilderung wird die Burg Castrum Tredentanum genannt.[36] Im Jahre 1266 vermacht Madonna Cubitosa, Tochter des Grafen Riprand von Arco, der Kirche des heil. Georg post Castrum Tridenti 25 Pfund Denare kleiner Veroneſer Münze.[37] Die ſchon abgebrochene Kirche lag vor dem Eingange in die Vela-Schlucht, alſo hinter dem Doss di Trento; ebenſo iſt eine Verpachtungsurkunde vom 8. April 1307 in stupa domus monasterii S. Laurentii juxta Castrum Tridentinum ausgeſtellt.[38] Das Kloſter S. Lorenzo, jetzt Caſerne, hat durch die Etſch-Regulirung das frühere rechte Flußufer mit dem linken vertauſcht und konnte daher noch im vergangenen Jahrhunderte als in der Nähe des Doss gelegen bezeichnet werden.

Bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts weiſt kein glaubwürdiges Document auf ein am linken Etſch-Ufer beſtehendes Caſtell hin; erſt in dem Jahre 1250 kommt eine Inveſtiturs-Urkunde zum Vorſchein, mittelſt welcher der Podestà Sodeger de Tito, tamquam Rector et Administrator et Provisor Episcopatus Tridenti in Domo nova Domini Imperatoris, den Magiſter und Phyſicus Spinello mit einem Stücke Grund belehnt.[39]

Erbauung des Caſtelles del Buon Conſiglio.

Ein vier Jahre ſpäteres Document vom 2. Januar 1254, laut welchem Sodeger das neue Haus am Dossus de Malconsilio von der Stadt Trient für ſich und ſeine Erben zu Lehen nimmt,[40] legt die Vermuthung nahe, daſs es die domus nova Domini Imperatoris iſt, jedoch iſt nicht jeder Zweifel ausgeſchloſſen. Gewiſs iſt nur, daſs das in dem Belehnungsacte von 1254 beſchriebene Haus Sodeger's, domus nova in civitate Tridenti in contrata S. Martini super Dossum posita juxta murum civitatis, qui vocatur Dossus de Mal Consilio, das Caſtell del Buon Conſiglio iſt.

Zum Verſtändniſſe der Perſon Sodeger's de Tito und ſeines hochtrabenden Titels, möge es geſtattet ſein, einen kurzen Excurs in die Geſchichte des Trienter Bisthums zu unternehmen.

Kaiſer Konrad II. hatte im Jahre 1027 die Grafſchaft Trient von der Mark Verona losgelöſt und ſie dem treuerprobten und thatkräftigen Biſchofe von Trient Ulrich II. übergeben. Kurz darauf fügte der Kaiſer die Grafſchaften Botzen und Vintſchgau hinzu. Der Biſchof war durch dieſe Verleihung deutſcher Reichsfürſt und ſeine Gewalt eine herzogliche geworden. Dieſes große Vertrauen rechtfertigten die biſchöflichen Nachfolger im vollen Maße. Stets blieben ſie der ghibelliniſchen Sache getreu, begleiteten die Kaiſer auf ihren Römerzügen und erfreuten ſich dafür kaiſerlicher Huld und Gnade. Noch im Jahre 1220 begleitet Biſchof Albert III. von Ravenſtein den Kaiſer Friedrich II. auf ſeinem Zuge nach Rom und überläßt dem Schirmvogte des Stiftes, dem Grafen Albert III. von Tyrol für die Zeit der Abweſenheit die Verwaltung des Bisthums.

Doch bald darauf nahm die bisher freundliche Geſinnung des Kaiſers eine für den Biſchof höchſt ungünſtige Wendung. Nach der Rückkehr Friedrich II. vom Kreuzzuge im Jahre 1228 hatte der Kampf mit den lombardiſchen Städten neuerdings begonnen. Der Kaiſer mußte bedacht ſein, ſich die Alpenpäſſe für die Zuzüge aus Deutſchland offen zu erhalten und ihre Hut einer ſtarken zuverläſſigen Hand anzuvertrauen. Der im Jahre 1223 erwählte Biſchof von Trient Aldrighetto aus dem Geſchlechte der Herren von Campo in Judicarien war wohl ein der Energie nicht entbehrender und der kaiſerlichen Partei ergebener Mann, aber die nächſte Biſchofwahl konnte einen Umſchwung in der politiſchen Stellungnahme ſeines Nachfolgers bringen. Eine der weltlichen Gewalt des Biſchofes ungünſtige politiſche Strömung war nun einmal vorhanden, gewiſs nicht ohne Einfluß Ezzelino's da Romano, und wahrſcheinlich auch des Grafen von Tyrol, welcher durch fortwährende Lehenserwerbungen in den Bisthümern Brixen und Trient allmählich ein mächtiger Dynaſt, dafür aber ein gegen die Kirchenfürſten anmaßender und keineswegs ergebener Schirmvogt geworden war.

So kam es, daſs der Kaiſer Friedrich II. im Monate April 1236 den Grafen von Tyrol zum kaiſerlichen Statthalter in Trient ernannte und am 12. Auguſt desſelben Jahres dem Biſchofe in Gegenwart der Brüder Ezzelino und Alberich da Romano, dann des Grafen Albert von Tyrol am Campo Marzo zu Trient das Recht abſprach, Belehnungen, Verpfändungen und Veräußerungen von Gütern des Bisthums vorzunehmen.[41] Zugleich wurde dasſelbe von dem deutſchen Reiche abgetrennt und der neu geſchaffenen Mark Treviſo einverleibt.

[34] *Bonelli.* Monumenta Ecclesiae Trid. T. II Atti di S. Vigilio, Vescovo e Martire in 9 Lezioni divisi, trascritti da una membrana, che annessa ad un Breviario pergameno in 8 grande si conserva nella Bibliotheca del Castello di Trento. „Dum autem jam Civitatis Castro appropinquarent, occursio magna facta est vi in rum omnium sacerdotum et populi christiani." Die Leiche des im Jahre 405 von den erbitterten Bauern im Rendena-Thale getodteten Herzogs wurde durch die Vela-Schlucht nach Trient gebracht.

[35] Cassiodori Magni Aurelii Variarum liber III ep. 48.

[36] *Regino.* Annales Ecclesiae Sabionensis. T. I. Vita S. Corbiniani. Cap. XII „Cum ad Tredentanum Castrum vir Dei pervenit, ubi tunc a Longobardorum rege nomine Huniper erat positus, nomine Husingus, etc.

[37] Codex Wanghianus. Fol. 194

[38] Miscellanea *Alberti.* T. VI, fol. 157.

[39] Miscellanea *Alberti.* T. VI, fol. 147.

[40] *Hormayr.* Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. 1. Theil, 2 Abtheilung Tubingen, Cotta 1808 Nr. 161. „Inveſtiturs-Urkunde der Stadt Trient auf Sodeger von Tyto über das neue Haus am Dosso di Malconsiglio Lehnbrief vom 2. Januar 1254."

[41] Miscellanea Alberti T. I, fol. 189. *Bonelli,* Notizie istor. chrit. T. II, pag. 577.

Im Jahre 1237 kommt als kaiſerlicher Richter in Trient ein gewiſſer Roland vor; 1238 folgte in gleicher Eigenſchaft Lazaro de Lucca, auf ihn im nächſten Jahre als kaiſerlicher Podestà von Trient und Verwalter des ganzen Bisthums Sodeger de Tito, quidam miles de Apulia, ein Werkzeug Ezzelino's, ein habſüchtiger und rückſichtsloſer Mann, welcher nach Willkür in dem Bisthume ſchaltete und durch Erpreſſungen Güter zu erwerben wuſste. Biſchof Aldrighetto oder Alderich ſtarb im Jahre 1247. Sein Nachfolger war Egno, ein Graf von Eppan, bisher Biſchof von Brixen und von dem Papſte Innocenz IV. auf den Stuhl nach Trient verſetzt. Dieſe Veränderung war nicht nach dem Sinne Sodeger's, welcher die Hinneigung Egno's zum Papſte und zur welfiſchen Partei beſorgte, daher die Wahl eines Gegenbiſchofes betrieb, welcher in der Perſon des gefügigen Domdecans Ulrich della Porta aufgeſtellt wurde. Derſelbe erſcheint bei der Inveſtiturs-Verhandlung am 2. Januar 1254, betreffend das neue Haus Sodeger's am Dossus Mali Consilii als Zeuge mitaufgeführt. Daſs Sodeger dieſes Haus oder vielmehr Caſtell erbaut hat, beſagt eine Privilegiums-Verleihung des Biſchofes Egno vom 21. Juni 1255 an die Gemeinde und Leute von Judicarien. Die Urkunde iſt ausgeſtellt in Castro, quod edificavit quondam Sodegerius de Tito, qui fuit Potestas Tridenti, in quo nunc habitat D. Egno Dei gratia Episcopus Tridentinus.[42] Zugleich zeigt dieſes Document, daſs Biſchof Egno am 21. Juni in den Beſitz des vom Sodeger erbauten Caſtelles gelangt und daſs ſein Widerſacher bereits geſtorben war.[43] Dieſe Beſitznahme beſtätigt auch eine Inveſtiturs-Urkunde für Oldalrich de Ponte, ausgeſtellt am 15. Juni 1255 Tridenti in domo, quae fuit D. Sodegerii de Tito, quondam Potestatis Tridenti.[44] Egno verlegte ſeinen bleibenden Wohnſitz aus dem alten Palatium Episcopatus neben der Domkirche in das neue Caſtell, welches von nun an auch häufig als Castrum Domini Episcopi, Domus nova Domini Episcopi erſcheint und als biſchöfliche Reſidenz betrachtet wird.

Was die weiteren Geſchicke des Caſtelles anbelangt, ſo iſt daſſelbe im Laufe der ſpäteren Jahrhunderte bald im Beſitze der Biſchöfe, bald in jenem weltlicher Machthaber; jedenfalls iſt der Beſitz für die erſteren bis zur Zeit der Säcularisation ein ſtets unſicherer und nur bedingter geblieben.

Allein Biſchof Egno ſollte ſich nicht lang ſeiner Acquiſition erfreuen, denn im Jahre 1265 vertrieben ihn die Trientiner, welche den Grafen Meinhard II. von Tyrol herbeiriefen, der ſich von ihnen das Caſtell überantworten ließ. Erſt 1268 konnte der Biſchof unter drückenden Bedingungen in ſeine Reſidenz zurückkehren, mußte aber 1270 wieder Trient verlaſſen, worauf er 1274 im Exile ſtarb. Auch der vom Papſte Gregor X. ernannte Nachfolger Heinrich II. vermochte erſt Ende 1275 mit Hilfe der Herren von Arco und der Edlen von Zwingenſtein wenigſtens in den Beſitz der Stadt Trient und des Caſtelles Buon Consiglio zu gelangen, welches letztere nun Biſchof Heinrich in der Abſicht, es den gewaltthätigen Anſchlägen des Grafen Meinhard zu entziehen, am 2. April 1277 im Beiſein des ganzen Dom-Capitels als ewige unwiderrufliche Schenkung dem Altare des heil. Vigilius darbrachte.[45] Von dieſer Zeit an datirt ſich die Aenderung des Namens Castrum Mali Consilii in Castrum Boni Consilii, obwohl auch nicht ſelten noch die frühere Benennung auftaucht. Die Schenkung hatte nicht den von dem Biſchofe gehofften Erfolg, das Caſtell außer den Gewaltkreis Meinhard's zu bringen, denn drei Jahre ſpäter iſt derſelbe wieder in dem Beſitze des dem heil. Vigilius übergebenen Objectes. Sechsundzwanzig Jahre dauerte die Beſchlagnahme von Seite Meinhard's und ſeiner Erben, während in der Abweſenheit des Biſchofes Verweſer die kirchliche Leitung des Bisthumes beſorgten. Noch vor ſeinem Tode hatte Meinhard den Söhnen die Reſtituirung der widerrechtlich an ſich geriſſenen Stiftsgüter aufgetragen, aber die Erben beſannen ſich lang, den Wunſch des Verſtorbenen zu erfüllen, bis endlich im Jahre 1306 die Rückgabe erfolgte und Biſchof Bartholomäus Quirini den Einzug in ſeine Reſidenz halten konnte. Nun kamen beſſere und friedlichere Tage für die Biſchöfe. Herzog Heinrich, der jüngſte Sohn Meinhard's, ſeit 1307 König von Böhmen, erwies ſich als ein wohlwollender Freund der Kirche, daher die Biſchöfe Bartholomäus, Heinrich III (1310 bis 1336) in dem ungeſtörten Beſitze des Caſtelles Buon Conſiglio verbleiben konnten. Nach dem Ableben des nächſten Biſchofes Nicolaus Alram (1338 bis 1347) iſt im Jahre 1347 das Caſtell wieder in der Hand des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des zweiten Gemals der Margaretha Maultaſch. Die Verwaltung des Bisthums in Spiritualibus geſchieht abermals durch Vicare.

Hatten die Trientiner Biſchöfe bisher für die Integrität ihres weltlichen Beſitzes, wenn auch mit ungünſtigem Erfolge und mit Aufopferung ihres biſchöflichen Sitzes gekämpft, ſo änderte ſich jetzt die Sachlage. In dem kärnthneriſchen Edlen Albert von Ortenburg erſcheint im Jahre 1362 ein Mann, welcher, um zur Biſchofswürde von Trient zu gelangen, dem Grafen von Tyrol eine Reihe von Conceſſionen einräumt, welche zum gründlichen Verfalle der weltlichen Selbſtſtändigkeit der Biſchöfe führen mußten.[46] Dieſe Verträge, Compactaten genannt, welche bei dem Regierungsantritte eines jeden Biſchofs erneuert, durch Zuſätze erweitert und von demſelben beſchworen werden mußten, ſtellten das Bisthum gänzlich unter die Oberherrſchaft des Grafen von Tyrol, dem ſie zugleich die Handhabe boten, weniger willfährige Charaktere durch Sequeſtration der Temporalien, Beſetzung und Vorenthaltung der Reſidenz zur Annahme der Corpactaten zu verhalten. Von dieſem Standpunkte erklärt ſich die wiederholte Beſchlagnahme des Caſtelles del Buon Consiglio von Seite der Regierung in Innsbruck bis in das 18. Jahrhundert.

Biſchof Albert II. von Ortenburg (1363 bis 1390) ließ während ſeiner Amtsführung nebſt mehreren Caſtellen auch jenes del Buon Consiglio, welches durch das Erdbeben von 1348 ſtark gelitten hatte, reſtauriren. Das alte Castrum Civitatis auf dem Doss di Trento dürfte am Ende des 14. Jahrhunderts ſchon ziemlich verfallen geweſen ſein, da auf die Beſetzung desſelben kein beſonderer Werth mehr gelegt und nur das Castrum Boni Consilii als wichtiger Punkt ſtets im Auge

[42] Verci. Storia degli Ezzelini. Bassano 1779, vol. 2, pag. 312.
[43] Das Ableben Sodeger's wird in die Zeit zwiſchen dem 5. und 15. Juni 1255 angeſetzt. Vide Durig Joſeph, Beitrage zur Geſchichte Tyrols in der Zeit Biſchof Egnos. Zeitſchrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1860.
[44] Miscellanea Alberti, T. VI, fol. 194.
[45] Codex Wanghianus, pag. 410.
[46] Dr. Joſeph Egger, Geſchichte Tyrols, 1. Band, Seite 405.

behalten wird. Die architektonischen Verhältnisse des letztgenannten Castelles werden wohl bis in die Zeiten der Bischöfe Georg Hacke und Johannes IV. von Hinderbach sehr einfache gewesen sein; die Bezeichnungen ligneum et lateritium bei Pincius und Bonelli deuten darauf hin. Was insbesondere Johann IV. für die Verschönerung und Umgestaltung des Gebäudes geleistet hat, ist bereits früher angeführt worden.

Der Clesische Palast.

Er verdankt seine Entstehung, wie der Name besagt, dem geistvollen und kunstsinnigen Fürstbischofe und Cardinal Bernhard II. von Cles, welcher nach dem Tode Georgs III. von Neudeck (1505 bis 1514) von dem Dom-Capitel am 12. Juni 1514 zum Bischofe von Trient erwählt worden war und von dem Kaiser Maximilian I. als Grafen von Tyrol gegen Erneuerung der Compactaten die Ueberantwortung des weltlichen Besitzes erhalten hatte. Bernhard stammte aus dem Nonnsthale, wo noch das Schloß seiner Ahnen steht. Sein Vater Aliprand, ein tapferer Kriegsmann im Dienste der österreichischen Herzoge, war im Jahre 1509 als Stadthauptmann von Trient an der Pest verstorben. Der Ehe mit Dorothea, aus dem Geschlechte der Fuchs, waren sieben Kinder entsprossen, welche in liebevoller Eintracht miteinander lebten und deren schönem harmonischen Verhältnisse Bernhard, der mittlere seiner Geschwister, dadurch ein Denkmal setzte, dass er sieben durch ein Band, mit der Aufschrift Unitas, in ein Bündel vereinigte Stäbe zur Devise erkor und dieselbe auf seinen Bauten und den meisten von ihm angeschafften Geräthen anbringen ließ.[47]

[47] Pincius Annali ovvero Croniche di Trento, l. 8, pag. 182.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

1. Nach langer Pause sehe ich mich endlich in die angenehme Lage versetzt, der hohen k. k. Central-Commission über mehrere prähistorische Funde Bericht erstatten zu können. *Liechtenstein* ist es wieder, welches aufs neue bestätigt, dass zur Bronzezeit dort mit einer ansehnlichen Besiedelung zu rechnen sei, und anderseits sind die auf die ausgebreitete und tief reichende Erdbewegung an den Durchstichen des Rheins und seiner Nebenrinnsale gesetzten Erwartungen nicht ganz unerfüllt geblieben.

Das Fundgebiet Gamprin bei Nendeln darf ich als bekannt voraussetzen durch eine in den Mittheilungen 1885 XCIII ihm gewidmete Besprechung. Dasselbe hat nun neuerdings aus einem zwischen Rhein und Fuß des Schellenberges gelegenen Acker einen Fund geliefert, bestehend aus einem schmalen offenen Bronze-Armring mit schwach gerundeter verzierter Außenseite; es folgen an dieser in regelmäßiger Reihe in Doppelstrichen ausgeführte liegende Kreuze, mit je fünf senkrechten Strichen abwechselnd. Die Punzirung ist durchwegs deutlich, nirgends eine Abnützung zeigend. In der Mitte beträgt die Höhe 7·3 Mm., die Dicke 5 Mm.; von da an verjüngt sich der Reif den sehr schwach gekrümmten Endstollen zu, welche 28 Mm. auseinander stehen. Die längere Axe misst innen 64 Mm.

In hohem Grade bemerkenswerth ist die räumliche Nähe der drei Fundorte, die sich auf eine Längslinie von kaum zwei Kilometern vertheilen, im Gegensatz zu ihrem weit auseinander liegenden Alter. Von den frühern Funden trug der „in der Au“ (Gratenkelt, Dolchklinge und Schmucknadel) das Gepräge der ältern Bronzezeit, jener am Fuß einer hohen Felswand (Spiralscheibe, Armring, Kahnfibeln und Zierrath zum Annähen) musste der Früh-La-Tène-Zeit zugewiesen werden. Zwischen beide tritt nun als verbindender Uebergang der heute angezeigte Fund als typisch für die jüngere Bronzezeit.

Wo außerhalb Balzers — ebenfalls im Fürstenthum Liechtenstein — die Bergstraße über die schweizerische Festung Luziensteig führte, wurde in einem Weinberge auf einer vom Bergabhang sich herziehenden alten Muhre unweit voneinander eine römische Kreuzfibel und eine Fibel der Früh-La-Tène-Periode gefunden. Beide sind vorzügliche Typen in ihrer Art, erstere ziemlich häufig in Brigantium vertreten, letztere vorläufig nur in diesem einen Exemplar, welches durch brillante Erhaltung und schöne Patina sich auszeichnet. Es misst diese große Fibel von der Spirale bis zum Fuß 53 Mm. Der scharf aufgebogene Bügel von kreisförmigem Querschnitt ist bis auf zwei Querstriche oben und unten ganz glatt. Der Fuß biegt sich zu einem zur flachen Scheibe von 10 Mm. sich erweiternden Schlußstück um, keinerlei Anzeichen deutet darauf hin, dass eine Pasta darauf befestigt gewesen wäre.

Ueber das Fundterrain der weiters zu besprechenden Gegenstände lässt sich eine deutliche Vorstellung nur durch eine Aufzählung der in den See einmündenden Cünetten, welche die Rheincorrection in sich begreift, gewinnen; sie folgen sich von Ost nach West also: I. Binnengewässer der Gemeinde Hard; II. Dornbirner-Ach; III. Lustenauer Entwässerungs-Canal; IV. Neues Rheinbett.

Durchwegs begegnete man zähem Lehm, aus dem die drei Funde bei einer gleichmäßigen Tiefe von 80 Cm. herrühren; nur die Fundstelle der Bronzenadel liegt um weitere 20 Cm. tiefer; sämmtliche vertheilen sich auf die Südseite der Gemeindestraße Hard-Fussach, während die der Seebucht zunächst liegende Gegend, so lang nicht die Baggerung mittelst Maschine größere Tiefen erschließt, noch keine Funde ergab.

Aus der Cünette III, Profil 26, stammt nun die in der ausgesprochenen Form der älteren Bronzezeit erscheinende Dolchklinge von 138 Mm. Länge mit leicht dachförmigem Querschnitt, der bis 3·4 Mm. ansteigt. Am obern geraden Klingenabschluß stecken zwei starke Bronzenägel in Form anschwellender Pflöcke. Der Obertheil ladet nach den Seiten stark aus und zieht sich dann schwach gewölbt zur Spitze ein.

Weit werthvoller ist der Fund aus Cünette II, Profil 10, nämlich eine jener durch ungewöhnliche Länge hervorragenden Nadeln, wie sie einzeln und zu zweien auf der Brust von Skeletten vorkommen (*Naue*, die Bronzezeit in Ober-Bayern, Tafel V und VI), dazu dienend, um Mantel oder Rock unterhalb der Achsel oder in der Brustmitte zusammen zu halten. Ihre Länge beträgt 424 Mm. (Fig. 1, ein Drittel der Originalgröße); dem umgekehrt konischen Kopfe, der oben als flache Scheibe endet, folgen fünf Reifelungen; ebenso ist der

anfchwellende Hals mit ftark profilirter Reifelung in vier Gruppen zu je drei und fieben Reifchen verziert, unter denen die äußerften der Mittelgruppen am Rande gekerbt find. In Berückfichtigung des engen Anfchluſſes, der zwifchen Vorarlberg und der Schweiz geographifch und entwicklungsgefchichtlich befteht, darf die zeitliche Eintheilung, welche Docent *Heierli* in Zürich für letztere aufftellt, auch auf unfere Vorzeit Anwendung finden und wäre demnach diefe Nadel der dritten Epoche der jüngeren Bronzezeit zuzuweifen, für welche er die Zeit von 1000 bis 700 v. Chr. anfetzt. Der gleichen Gattung angehörend und in ihrer Form der vorigen nahe verwandt, man kann fagen, aus derfelben weiter entwickelt, verdient die fchon vor längerer Zeit dem Vorarlberger Landesmufeum einverleibte Nadel (Fig. 2) beigefetzt zu werden. Sie kam 1·25 M. tief im Torf ungefähr eine halbe Stunde oberhalb des gleichen Flußes (Dornbirner-Ach) in der Gemeinde Luftenau zum Vorfchein. In ergänztem Zuftand (es fehlt ein Mittelftück der Spindel) erreichte fie mindeftens die Länge der vorigen, vielleicht übertraf fie diefelbe noch (430—450 Mm). Der nicht anfchwellende Hals trägt die nämliche ftark profilirte Reifelung und theilweife Einkerbung am Rande der Reife; von da an verjüngt fich die Spindel ftark zu einer ftumpfen Spitze; auch diefer Theil trägt eine Verzierung von Horizontallinien in fünf Gruppen.

Fig. 2.

Fig. 1.

Auf die ficher zu erwartende Begegnung mit der im Jahre 1884 aufgefundenen *Römerftraße* (Mittheilungen der Central-Commiffion 1885, Seite 96) war die Bauleitung von vornherein aufmerkfam gemacht worden; zu meiner Genugthuung begegnete man derfelben fucceffive bei dem Aushub aller vier Gerinne 0·4 M. unter der Terrainoberflache als 7 bis 8·5 M. breites, 0·30 M. betragendes Schotterbett ohne Grundbau. Vorhandene Ueberrefte laffen auf eine Unterlage von kleinerem Holzwerk — Aeften und Zweigen — fchließen, aber eigentliche Holz-Conftruction, wie fie im citirten Bande der Mittheilungen befchrieben, zeigte fich nicht wieder. Die Lage der Straße wurde genau ermittelt und in die Pläne eingetragen, was auch hinfichtlich aller Fundgegenftände gilt.

S. Jenny, Confervator.

2. Wie aus einem dankenswerthen Berichte des Lehrers *Karl Gerlich* in *Preran* hervorgeht, fcheint die Umgebung diefes Ortes reich an Reften aus vorgefchichtlicher Zeit zu fein. Abgefehen von der berühmten faft unerfchöpflichen Fundftätte bei Predmost, welche der älteren Steinzeit angehört, finden fich auch Hinweife auf fpätere vorgefchichichtliche Culturperioden. Wenngleich fich diefe vorläufig zumeift nur auf unfcheinbare Gefäßfcherben befchränken, fo ift doch beachtenswerth, dafs fich darunter einzelne Stücke mit den Ornamenten der Steinzeit bis herab zu Scherben von gedrehten Gefäßen mit dem Wellen-Ornamente befinden, und fo Zeugnis geben von der dauernden Befiedlung diefes Landftriches in vorgefchichtlicher Zeit und zu der Hoffnung berechtigen, dafs der Boden desfelben noch werthvollere Funde in fich fchließe und allmählich herausgeben werde.

Beachtenswerth find indes jetzt fchon zwei, glücklicherweife faft unverfehrte Gefäße. Das eine (Fig. 3) wurde auf einem Felde bei *Predmost* gefunden. Es ift zweifellos aus freier Hand gemacht und zeigt noch ganz die Form fonftiger Freihandgefäße, insbefondere

Fig. 3.

einen vollkommen entwickelten Hals, einen fchwachen Ausgußfchnabel und die Anfatze eines großeren Henkels, der abgebrochen ift. Das Auffallende an dem Gefäße ift aber eine doppelte Wellenlinie, mit der es verziert ift. Wellenlinien treffen wir fonft nur an den auf der Topferfcheibe hergeftellten Gefäßen; bei näherem Zufehen zeigt fich aber, dafs die Wellenverzierung an diefem Gefäße nicht mit jenem Schwunge ausgeführt ift, der einzig auf der Töpferfcheibe erzielt werden konnte, fondern ängftlich und unbeholfen mit freier Hand gezogen wurde. Dennoch läfst fich nicht verkennen, dafs ein echtes Wellen-Ornament nachgeahmt werden follte und man bekommt den Eindruck, dafs das befprochene Gefäß einer früh-gefchichtlichen Zeit angehören dürfte, in der am Orte der Erzeugung noch die alte Herftellungsweife und die alten Formen üblich gewefen, gleichwohl aber fchon ein auf der Töpferfcheibe verfertigtes Gefäß vorgelegen ift, deffen Verzierungsweife Beifall gefunden hat und nachgeahmt wurde. Dabei konnte es fich aber der Verfertiger doch nicht verfagen, das Ornament in feiner Weife etwas zu vervollftändigen, indem er die Einbuchtungen der unteren offenen gezogenen Welle mit Kreifen ausfüllte.

Ein zweites Gefäß ſtammt aus einem Weingarten bei *Nikolsburg*. Es gehört zu jenen eigenartigen becherförmigen Gefäßen, deren hauptſächliches Merkmal in einer größeren Zahl, im vorliegenden Falle von 7 kleinen Henkeln beſteht, die den Hals oder den oberen Theil des Bauches überbrücken und nur als Ornament aufzufaſſen ſind. Sie ſind auf der Töpferſcheibe hergeſtellt, ſcharf gebrannt und mit ſcharfrandigen, bis zu erbſengroßen Quarzkörnern beſpickt, die an der glaſurartigen Oberfläche ſehr feſt haften. Gefäße dieſer Art ſcheinen beſonders in Mähren zahlreich vorzukommen. Man vergl. Kunſthiſtoriſcher Atlas, I. Theil, Tafel XCIX, Fig. 22. *M. Much.*

3. Ende Februar 1896 ergaben ſich in der Nähe der Cavallerie-Caſerne bei *Wels*, auf dem bekannten Gräberfelde mehrere ſehr beachtenswerthe Funde. In der Baugrube, ſo berichtet Conſervator Dr. *von Benak*, lagen ca. 80 Q.-M. tief mehrere Skelete, regellos, dabei einige Thonurnen mit Brandreſten und eine viereckige ſteinerne. Fünf gedrechſelte Beinknöpfe ſollen ſich in der Mundhöhle eines Schädels befunden haben. In einem Schädel waren die Zähne ſpangrün gefärbt, wahrſcheinlich vom Obolus; dann fanden ſich einige Thonlampen, Schalen und Terra sigillata, eine kleine weibliche Büſte, eine eiſerne Zirkelſpange, zwei Armreifen und eine große Fibula aus Bronze, eine große Heftnadel und mehrere römiſche Münzen.

Als jüngſte, aber topographiſch ſehr wichtige Mittheilung iſt zu melden die Auffindung jener Stelle, woſelbſt der im Juli 1894 in der Hemmer'ſchen Maſchinenfabrik zu Wels ausgegrabene Meilenſtein des Maximinus geſtanden haben muß und ſomit iſt auch der 1. Meilenpunkt einer von Ovilava auf dem linken Traun-Ufer in nordöſtlicher Richtung ausgehenden Heerſtraße feſtzuſtellen. Wie ganz richtig vermuthet wurde, befindet ſich dieſer Punkt unweit von der Fundſtelle des Miliarius. Dieſelbe liegt nächſt der neu erbauten Landwehr-Cavallerie-Caſerne, zwiſchen der Linzer Reichsſtraße und der Weſtbahn. Auf dieſem Grundſtücke, Acker-Parzelle Nr 84/2 traf man im Jahre 1894 an der mit *a* bezeichneten Stelle auf den von Herrn Dr. *Nowotny* im 1. Hefte des 22. Bandes der „Mittheilungen“ beſprochenen, von ſeinem Standpunkte verſchleppten Meilenſtein. Die Entfernung dieſer Stelle beträgt 70 M. von der Bahngränze und 320 M. von der Linzer Reichsſtraße. Das wiederholt erwähnte Gräberfeld beim Bahnhofe, welches, wie Dr. Nowotny ebenfalls erwähnt, ca. 800 Schritte weiter weſtlich erſchloſſen wurde, ſcheint ziemlich nahe an die Fundſtelle herangereicht zu haben, denn es wurden in letzter Zeit ſchon auf etwa 200 M Entfernung von *a* (im Hofraume der Maſchinenfabrik Epple und Buxbaum) Urnen und Grabbeigaben angetroffen.

25 M. nordöſtlich vom Punkte *a*, fand ſich nun vor wenigen Tagen in der geringen Tiefe von 15 Cm. eine mit Steinplatten verſchiedener Größe und Gattung belegte Stelle und zwiſchen dieſen beiden Punkten der Unterbau eines Straßenkörpers, von welchem bisher nur etwa 3 Q.-M. bloßgelegt wurden. Die Daraufſicht dieſes Steinbodens gibt Fig. 4.

Der Pfeil deutet die Richtung an, in welcher, 8 bis 10 M. weiter oſtlich, der Straßenbau bei *b* aufgedeckt iſt; ob derſelbe bis zu den Platten heranreicht, konnte noch nicht feſtgeſtellt werden. In der größten und ſorgfältiger bearbeiteten Platte aus feinkörnigem Kalkſtein von 1·20 M. Länge, 1·10 M. Breite und 0·23 M. Dicke iſt die innere Ecke auf 0·50 und 0·45 M. herausgearbeitet und hier ſcheint der Sockel des Miliarius, 0·40 M. im Quadrate meſſend, eingelaſſen, d. h. mit in Mortel gelegten Steinen verkeilt geweſen zu ſein. Solche Mörtelſtücke hatten nämlich dem Steine bei deſſen Auffindung angehaftet. Beim Niederreißen der Säule dürften vorerſt die inneren, jetzt fehlenden Platten des Pflaſters, welche die anderen zwei Seiten des Sockels umgaben, herausgebrochen worden ſein. Die noch vorhandenen übrigen Steine dieſer Pflaſterung

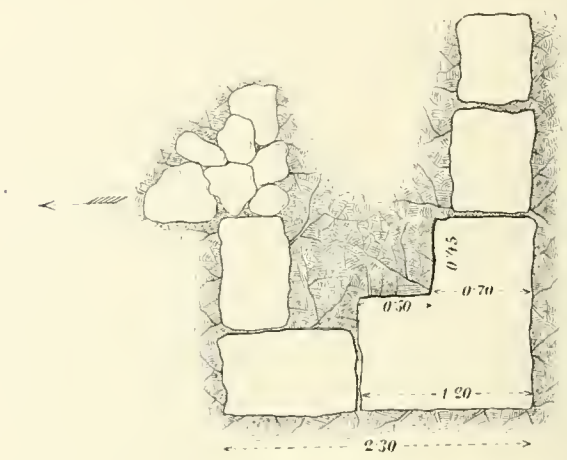


Fig. 4.

ſind theils grobes Conglomerat, wie der Miliarius ſelbſt, theils Kalkſinter. Unter denſelben liegt noch Humus, woraus zu ſchließen, daſs dieſe Pflaſterung kaum einen andern Zweck als die Feſthaltung einer ſolchen Säule gehabt haben konnte.

Was nun den Straßenkörper betrifft, ſo liegt derſelbe 15 bis 20 Cm. unter dem Niveau, iſt durchſchnittlich 15 Cm. mächtig und beſteht aus kleinen Bruchſteinen verſchiedenartigen Conglomerates, die größten etwa 3000 C.-Cm. meſſend. Unter ihnen liegt gleichfalls noch eine dünne Humusſchichte, dann folgt der natürliche Schotter vom Alluvium der Welſer Haide. Die meiſten dieſer Bruchſteine ſind aus natürlichem „Rieſelſchotter“ mit kalkigem Cement zuſammengebacken; Bruch weiß.

An ſonſtigen Funden ergaben ſich bei der Ausgrabung nebſt vielen kleinen, aber werthloſen Topfſcherben in oder auf dem Straßenkörper ein Klumpen geſchmolzenes Blei, das die Textur eines Holzſtückes zeigt und eine abgenützte Bronze-Münze: Imp. . . .enus Aug. (Gallienus?). An einem der beiſeitegelegten Straßenſteine glaubte ich Spuren einer Bearbeitung zu erkennen. Und in der That war es das Bruchſtück einer Statue oder Büſte, nämlich die eine Hälfte einer (lebensgroßen) Schädeldecke, wozu ſich auch bald die andere Hälfte vorfand, nach der Haartracht einem Frauenkopfe angehörend. Bei weiterem Suchen fand ſich noch die Hälfte des Antlitzes einer etwas unter Lebensgröße gehaltenen männlichen Figur mit langem Haar (Apollo oder Hermes?), trotz des rohen Steinmateriales ein ganz hübſches jugendliches Profil darbietend.

Anläfslich des Beginnes der Erdarbeiten zum Baue eines Kreisgerichtsgebäudes und Gefangenhaufes in Wels hat Conservator Dr. von Benak an die Central-Commiffion vorläufig über die dabei eingetretenen Ergebniffe berichtet, mit dem Beifügen, dafs die Erdarbeiten permanent durch einen fachkundigen ftädtifchen Arbeiter und durch Mitglieder des Mufeums-Comités beaufsichtigt werden. Die bisherigen Ergebniffe laffen es zweifellos erfcheinen, dafs man es hier mit einer in den Stürmen der Völkerwanderung zu Grunde gegangenen ftädtifchen Anfiedlung im alten Ovilava zu thun hat, deren Trümmer allmählich mit Schutt bedeckt, im Laufe der Jahrhunderte in fruchtbaren Ackerboden umgewandelt worden find. Grundmauern theils aus Bruchfteinen, theils aus grobem Traunfchotter im Weißkalkmörtel durchziehen in ca. 1 M. Tiefe unter dem Niveau in verfchiedenen Richtungen den Baugrund. Das oberirdifche Mauerwerk der römifchen Anfiedlung wurde offenbar nach deffen Zerftörung zur anderweitigen Verwendung weggefchafft.

Fig. 5

Die Culturfchichte ift, foweit fie erfchloffen ift, theils im Humus, theils im darunter lagernden Schotter von Ablagerungen des aus der Zerftörung ftammenden Schuttes durchzogen, welcher die Refte von mannigfaltigen häuslichen und gewerblichen Gebrauchsgegenftänden enthält.

4. Regierungsrath Dr. *Much* hatte in der Sitzung der Central-Commiffion am 7. Juli 1896 berichtet, dafs unter den vielen werthvollen Metallgegenftänden des leider und zum Schaden der Erhaltung und wiffenfchaftlichen Würdigung an mehreren Orten und Gebäuden vertheilten und überhaupt bis nun fehr ftiefmütterlich gehaltenen Mufeums in *Spalato* ein flaches mit keiner Schichtungsvorrichtung verfehenes Beil die Aufmerkfamkeit des Prähiftorikers in Anfpruch nimmt. Es wurde bei Muc in Dalmatien gefunden, ift anfcheinend aus Kupfer, in feiner Form den verwandten Funden im mittleren Europa, zum Beifpiel jenen aus den Pfahlbauten im Laibacher Moofe und im Mondfee fehr naheftehend, und verdient wegen feines den alten Culturländern umfo viel näheren Fundortes alle Beachtung.

Das chemifche Laboratorium der k. k. Kunftgewerbefchule, welches nunmehr über Veranlaffung der Central-Commiffion zu derartigen Unterfuchungen berufen ift, hat eine chemifche Analyfe diefes Beiles durchgeführt. Wie es in dem diesbezüglichen Berichte ddo. 28. März 1896 lautet, wurden die Metallfpäne durch achtmaliges Auskochen mit Alkohol entfettet und im Trockenfchrank getrocknet. Das Metall löfte fich vollkommen in Salpeterfaure (Abwefenheit von Zinn und Antimon). Die Löfung hinterließ beim Eindampfen mit Salpeterfäure keinen unlöslichen Rückftand (Abwefenheit von Silber), beim Eindampfen mit Schwefelfaure eine geringe unwägbare Ausfcheidung von Bleifulfat (Spuren von Blei). Bei weiterer Prüfung ergaben fich Spuren von Arfen. Das Gefammtrefultat war: Kupfer 99·86 Procent, Eifen 0·25, Spuren von Blei und Arfen. Die in Fig. 5 beigegebene Abbildung veranfchaulicht die Geftaltung diefes Gegenftandes.

5. Correfpondent Profeffor Dr. *Karl Mofer* hat an die Central-Commiffion über einen Münzfund in der Riefenhöhle von *Briščе* bei *Proseccо* berichtet, welcher gelegentlich eines Befuches diefer Höhle am 14. Mai d. J. in den unterften Räumen diefer Höhle gemacht wurde, nämlich eine römifche Münze (Denar), die auf der Averfeite das Bildnis der Gemahlin des Kaifers Commodus zeigt mit der Umfchrift:

A · LVCILLAE ANTONINI AVGVSTI FILIA ·

Auf der Reverfeite:

S · C · CERES AVA GVST

(Die weibliche Figur ift fehr fchlecht erhalten.)

Die Münze wird in den Sammlungen von Höhlenfunden des Clubs Touristi Triestini aufbewahrt.

In derfelben Localität, wo die römifche Münze gefunden wurde, fammelte man im verfloffenen Winter, und zwar an derfelben Stelle, eine große Menge von Gehäufen von Meeresconchylien, fowie Gefäßreften von aus freier Hand gearbeiteten Gefäßen neben gefpaltenen Knochen und Zähnen von Hausthieren.

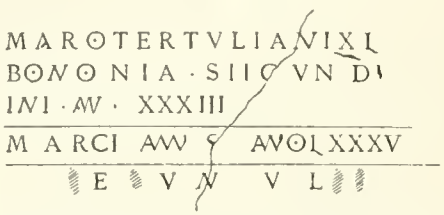
Da nicht anzunehmen ift, dafs in prähiftorifcher Zeit diefe äußerft unbequem erreichbare Höhle bewohnt war, fo müßen Einfchwemmungen von höher gelegenen Punkten ftattgefunden haben oder es muß der Zugang zu diefer Höhle einft ein anderer leichterer gewefen fein. Die Höhle hat jetzt drei Eingänge und ift nur auf Strickleitern über gewaltige Abftürze von 16 bis 25 M. Tiefe zu erreichen.

6. *(Römifche Infchriften aus Steiermark.)*

Herr Bezirkshauptmann Franz *Lenček* hat in *Podverh* bei Lichtenwald an der Save zwei Sarkophage aus Leitha-Kalkftein erworben, die von den

Bauern als Waſſertroge verwendet wurden und dieſelben dem ſteiermärkiſchen Landes-Muſeum in Graz geſchenkt, für welche großmüthige Spende dem genannten Herrn auch an dieſer Stelle der verbindlichſte Dank ausgeſprochen wird.

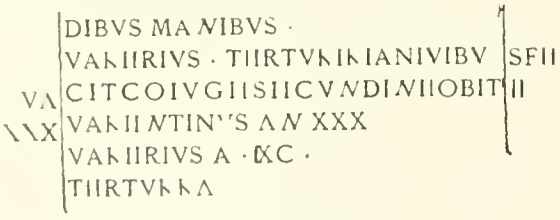
Der erſte dieſer Sarkophage iſt in zwei Stücke gebrochen, die aber eng aneinander ſchließen. Er iſt 103 Cm. lang, 64 Cm. hoch, 89 Cm. tief; das von einer einfachen Leiſte umrahmte Schriftfeld iſt 74 Cm. breit und 44 Cm. hoch. Die ſehr unregelmäßigen ſpäten Buchſtaben ſind in der erſten bis vierten Zeile gegen 4·5 Cm., in der ſehr zerſtörten fünften Zeile 6·5 Cm. hoch. Die vierte Zeile iſt von zwei eingeriſſenen Linien eingefaſst. Bemerkenswerth iſt, daſs ſammtliche O der Inſchrift einen Punkt in der Mitte haben.



Marc Tertul(l)iani (filius annorum) XL.
Bononia Secund[i]ini (filia) an(norum) XXXIII.
Marcianus an(n)o(rum) LXXXV.

Für die außerordentlich zerſtörten Buchſtaben der letzten Zeile wage ich keine Leſung vorzuſchlagen.

Der zweite Sarkophag iſt 82 Cm. lang, 55 Cm. hoch, 76 Cm. tief; das wenig vertiefte Schriftfeld 62 Cm. breit und 41 Cm. hoch. Die Buchſtabenhöhe iſt außerordentlich ungleich; ſie ſchwankt zwiſchen 4·5 Cm. in der erſten Zeile und 2·5 Cm. in der vierten Zeile; die anderen Zeilen haben etwa 3·5 Cm. hohe Buchſtaben. Die zweite und dritte Zeile ſind nicht wagrecht geſchrieben. Die Zeichen S F II und II am Ende der zweiten und dritten Zeile ſtehen auf dem Rande der Einfaſſung. Vor Zeile drei und vier iſt die Zahl der Lebensjahre der Secundina auf dem Rande der Einfaſſung nachgetragen, und zwar ſo, daſs ſtatt AN irrthümlich NA geſchrieben iſt. Auch ſonſt zeigt die ganz ſpäte Inſchrift eine Reihe orthographiſcher Fehler.

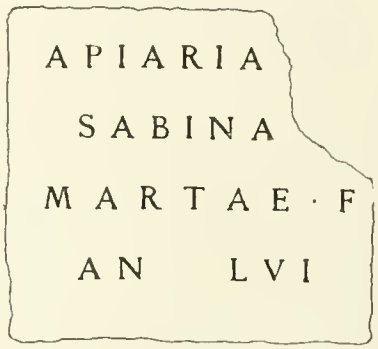


Dibus Manibus.
Valerius Tertul[i]liani (filius) vi(v)us
fecit co(n)iug(i) Secundin(a)e obit(a)e an(norum) XXX(?).
Valentinus an(norum) XXX.
Valerius a(nnorum) XC (?).
Tertulla.

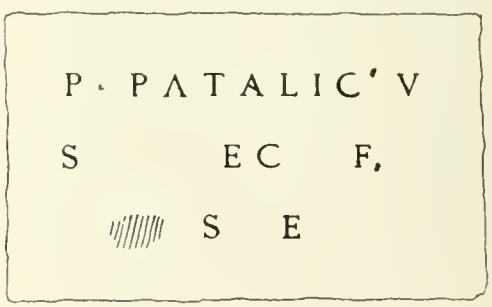
Conſervator, Profeſſor Dr. *W. Gurlitt.*

7. Conſervator *Puschi* in Trieſt hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſeit jüngſt zu *Pinguente* dank der Societa istriana di Archeologia e Storia Patria ein eigenes Lapidarium eingerichtet wurde, woſelbſt bereits romiſche Sculptur Stücke, darunter vier große Brunnenkopfe aus dem dortigen Friedhofe, dann das ſchöne Relief gleichfalls römiſcher Abkunft von der ſogenannten Porta Piccola ſowohl römiſcher wie auch aus mittelalterlicher Zeit aus verſchiedenen Stellen des Städtchens zuſammengelegt ſind. Auch zwei Inſchriftſteine aus Dobrova ſind dort untergebracht. Sehr verdienſtlich hat ſich um das Zuſtandekommen des Lapidariums gemacht der Correſpondent k. k. Bezirksrichter *G. Gandusio*. In Grimaldo geſchah es leider jetzt, daſs mehrere Inſchriftſteine, die ſich in Onoschizze befanden, unlängſt als Baumaterial zum Altar in der Bartholomäus-Kirche verwendet wurden und verſchwanden.

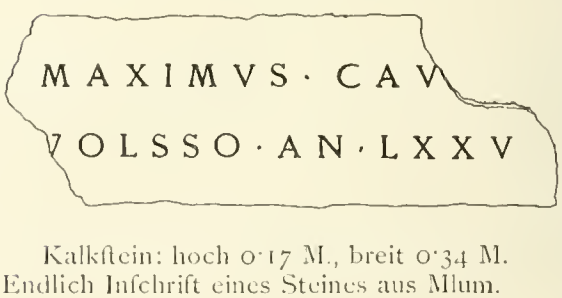
Die erwähnten Inſchriften aus Dobrova lauten:



Kalkſtein: hoch 0·85 M., breit 0·45 M.



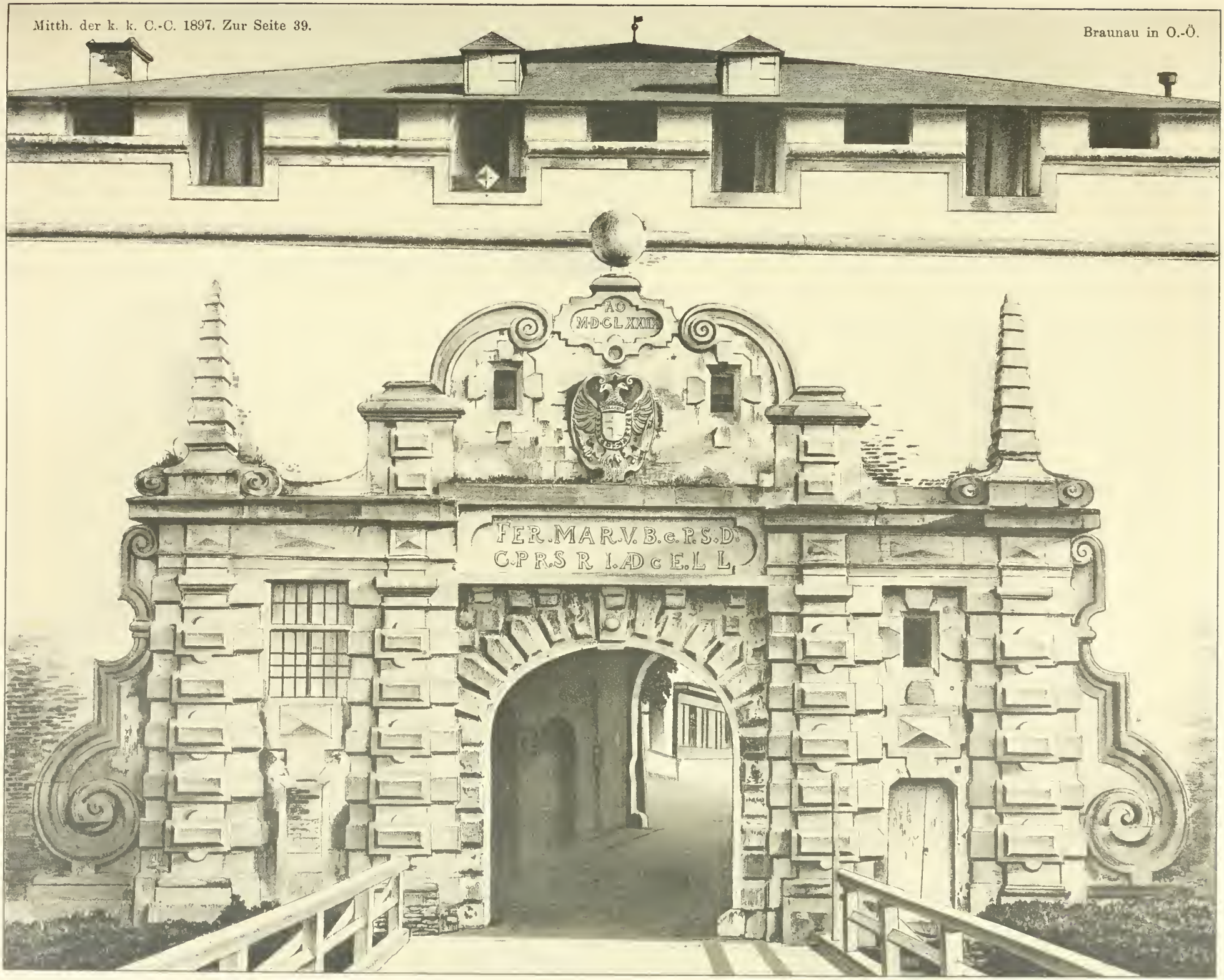
Kalkſtein: hoch 0·57 M., breit 0·51 M.



Kalkſtein: hoch 0·17 M., breit 0·34 M.
Endlich Inſchrift eines Steines aus Mlum.

8. Im April des Jahres 1892 wurde die Central-Commiſſion durch den Conſervator Dechant *Meindl* in Kenntnis geſetzt, daſs die Demolirung des Waſſerthores in *Braunau am Inn* bevorſtehe, wobei derſelbe auf die architektoniſche Wichtigkeit der Façade dieſes Thores gegen den Inn aufmerkſam machte. Noch im ſelben Monate machte die Central-Commiſſion bei der Landesbehörde Schritte, um dieſes Bauwerk ganz zu erhalten. Hierüber wurde die genannte Commiſſion von der bezeichneten Stelle dahin verſtändigt, daſs die Demolirung

Braunau in O.-Ö.



des Braunauer Brückenthores zur Realisirung des Baues einer stabilen Innbrücke unbedingt geboten sei. Die Demolirung sollte seitens der Stadtgemeinde-Vorstehung in Braunau vorgenommen werden, wozu die Genehmigung des k. k. Ministeriums des Innern unterm 11. März 1892 erfolgt war. Von dem Thorgebäude wurde nur die Verkleidung des wasserseitigen Portales, das Wappen und die Inschrift oberhalb als ein der Erhaltung würdiges Baudenkmal angenommen, demnach wurde die k. k. Bezirkshauptmannschaft Braunau aufmerksam gemacht, weder das Wappen noch die Inschrift in Privathände übergehen zu lassen, was auch die Stadt Braunau vollständig gewährleistet hat, nachdem die Stadtvertretung in Würdigung dieser ehrwürdigen Denkmale sich bereitwilligst erklärt hat, dieselben an einer anderen Stelle der Stadt aufzustellen und für künftige Zeit zu erhalten. Gleichzeitig, dd. 22. April 1892, wurde die k. k. Bezirkshauptmannschaft angewiesen, auch einzuwirken, dass die Portalverkleidung des Braunauer Brückenthores erhalten bleibe, weil es möglich sei, dass dieselbe an einem andern Platze wieder aufgestellt werden kann.

Bereits am 2. September dieses Jahres erhielt die Central-Commission die amtliche Verständigung, dass die bei der Demolirung herabgenommene Portalverkleidung aus Sandstein und Kalktuff besteht, allein die schlechte Steinqualität und die Witterungseinflüsse haben bewirkt, dass die Steinstücke im Laufe der Jahre sehr gelitten haben. Viele derselben sind sehr dünn, ein Theil war bereits gebrochen an Ort und Stelle, ein Theil zerfiel bei der Herabnahme. Auch wurde mitgetheilt, dass sich in Braunau kein entsprechendes Gebäude findet, an dem die Portalverkleidung nach Reparatur und Ergänzung der unbrauchbaren Stücke angebracht werden könnte und würde diese etwa denkbare Aufstellung in einer städtischen Anlage auch Vorarbeiten mit großen Kosten erfordern, wozu sich die Stadtgemeinde Braunau nicht herbeilasse. Unter diesen Umständen ließ sich dem Gemeindebeschlusse nicht leicht entgegentreten, Wappen und Inschrift bleiben aber immerhin aufbewahrt.

Seither verstrichen einige Jahre, ohne dass im Interesse der Erhaltung der Fundreste etwas weiter geschehen wäre; demnach sah sich die Centr.-Comm. im Mai 1895 veranlasst, dieser Angelegenheit neuerlich ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und insbesondere das Versprechen der Braunauer Stadtgemeinde in Erinnerung zu bringen.

Aus der hierüber der Central-Commission im August 1895 zugekommenen amtlichen Verständigung ist zu entnehmen, dass mit der Abtragung des Aussichtsthurmes, des Innthordaches und der inneren äußerst massiven Räume begonnen wurde und man erst dann zur Abnahme der äußeren Verkleidungen schritt. Schon damals sah sich die Gemeindevertretung veranlasst, zu constatiren, dass die Portalverkleidung gänzlich verwittert ist und dass an eine Wiederaufstellung dieser Verkleidung gar nicht gedacht werden kann. Selbst bei der Inschrift, bei deren Abnahme man mit der größten Sorgfalt vorging, haben sich infolge Abstemmens der Tafel von dem Mauerwerk die Buchstaben zum größten Theile abgelöst und die Platte selbst zerfiel in Stücke; nur der kaiserliche Adler blieb ungeschädigt erhalten und kam in städtische Verwahrung. Die politische Behörde selbst glaubt, dass dem ablehnenden Beschluße der Wiederaufstellung nicht mit Erfolg entgegengetreten werden kann und legte die Erklärung des Bürgermeisters, dass von einer Wiederaufstellung keine Rede mehr sein könne, zur Kenntnisnahme vor.

Die k. k. Central-Commission muß sich dieser Sachlage fügen, ist aber doch noch bestrebt, für den kaiserlichen Adler einen anständigen Aufstellungsplatz zu gewinnen.

Wenn man die ganze so ungünstig verlaufene Action überblickt, so beginnt sie damit, dass der Bau einer neuen Brücke über den Inn zwischen dem österreichischen und bayerischen Ufer nothwendig wurde, dass die Wahl der Stelle für die stabile Brücke thatsächlich keinen andern Platz zuließ, als den der bereits bestehenden hölzernen Brücke. Dazu kam noch, dass die Niveau-Verhältnisse der beiden Ufer zu einander eine so bedeutende Hebung der neuen Brücke verlangten, dass die Brückenfahrbahn weit über die halbe Höhe des Thorbogens des in Rede stehenden Innthores reichte, wodurch die Belassung des alten Thores unmöglich wurde. Dasselbe in seiner altehrwürdigen Gestalt unverändert auf dem geänderten Niveau neu zu bauen, erschien zu unpraktisch und so fiel der schöne vom bayerischen Curfürsten Ferdinand Maria stammende Thorbau, den die Central-Commission in seiner Gänze als ein werthvolles Baudenkmal zu bezeichnen keinen Augenblick zaudert, den modernen Lebensverhältnissen zum Opfer. Die beigegebene Illustration wird diesen Ausspruch gewiß rechtfertigen.

Das im Jahre 1678 (MDLXXHX) errichtete Thor hatte auf der Wasserseite die Inschrift:

FER · MAR · V · B · c · P · S · D

C · P R · S · I · A · e · E L L

Die Architektur der Außenseite, so referirte Regierungsrath Dr. *Ilg* ganz richtig an die Central-Commission, erinnert an den Styl einiger der ehemaligen Wiener Basteithore und zeigt sich kunsthistorisch sehr interessant, als eine Erscheinung, welche in letzter Linie auf die Festungs-Architekten der italienischen Hoch-Renaissance (Scamozzi, Sanmichel, Scolari etc.) zurückgeht, doch hat sich hier damit bereits deutsche Renaissance-Empfindung verbunden, um sich schließlich dem Styltypus Carlone's zu nähern, welcher Meister auch an den Wiener Thoren thätig war. (s. *C. Meindl's* Geschichte von Braunau, 1882.)

9. Als man im October 1895 in der prachtvollen gothischen Pfarrkirche zu *Schwaz* einen Beichtstuhl von seiner bisherigen Aufstellungsstelle entfernte, um Platz für die aufzustellenden Leidensstations-Bilder zu erhalten, traf man auf ein Grabdenkmal, eine Platte von rothem Marmor 2 M. hoch, 1 M. breit. Im Bildfelde, umsäumt von einem breiten Schriftrahmen, sieht man die gegen vorwärts gewendete Gestalt einer Frau im Costüme des zu Ende gehenden 15. Jahrhunderts auf einer Art Console stehend. Sie hält in der linken Hand ein Spruchband mit den Worten: „Herr erparme dich über uns", in der rechten einen Rosenkranz. An der Console lehnen gegeneinander gewendet und etwas geneigt zwei Schilde mit Helm und Zimier, die sich auf die Verstorbene und ihren Gatten beziehen.

Fig. 6. (Schwaz.)

Im Schriftrahmen findet sich folgende Inschrift: Hie § leit § begrabn § anna § hofferin § Hanns § Hofers § der zu § Rattnberg § Jm § chloster § begraben § ist, § eliche § hausf § gestorbn § an § freitag § nach § sand § ulrich § anno § dni § 1 § 9 § 3 der § baider § sel § gott § gnedig § sei § amen. Die Platte befindet sich an der rechtsseitigen innern Kirchenwand und ist an einer passenden Stelle derart aufgestellt, dass nunmehr eine bequeme Besichtigung ermöglicht ist.

Hinter einem andern Beichtstuhle kamen laut hochgefälliger Mittheilung Sr. Ex. Grafen *Arthur* von *Enzenberg* die in Marmor und Bronzeguß ausgeführte kleine Grabmalinschrift des 1774 verstorbenen Probstes von Tratzberg Johann Nep. Georg Freiherrn von Sternbach, sowie eine quer oblonge glatte und unverzierte Steintafel zum Vorschein, welch letztere folgende in drei Spalten eingegrabene Inschrift aufweist:

Erste Spalte:

Ulrich der Rö Kaij M̃t Maximiliani
und Rudolphi des andern diss Namens
Rhath Oberhauptman in Sanct Jochims
tal zu Schlaggenwalt und Schönfelt

Joann der Rechten Licentiat f̃e dt̃e
Erzhörzog Ferdinanden zu Osster
Reich Regent und Rhath Ober Österr
Landen

Caspar hochermelter ier f̃e dt̃e Rhath
Gwerckh und Schmölzherr zu Schwaz
und Ratemberg

Zweite Spalte:

die Dreyling
Gebrueder
zu Wagrain
Stumb und
Hoc Holt
ingen

Dritte Spalte:

haben ierem lieben Vatter
und Muettern seligen diss
obgesagt Epitaphi zu Ehren
Dankbarkhait und Christlic
her angedechtnus machen
lassen. Gott der Herr wöl
le iere und aller Christen
Seelen mitt Gnaden trösten.
Amen.

10. Durch die beiden Correspondenten Dr. *Ad. Dürnberger* in Linz und Professor *Ferdinand Weiß* in Ried wurde die Central-Commission benachrichtigt, dass im Capuzinerkloster zu *Ried* ein altes Gemälde gefunden und von denselben einer näheren aufmerksamen Besichtigung unterzogen worden ist.

Das fragliche Bild, auf dem Dachboden des Klostergebäudes vor etlichen Jahren gefunden, 1 M.

45 Cm. hoch und 94 Cm. breit, ſtellt die drei Heiligen St. Hieronymus, Leonhard und Nicolaus nebeneinander ſtehend vor (ſ. Fig. 7). Die Malerei auf der Holztafel iſt über Kreidegrund mit Tempera-Untermalung und Oelfarben-Uebermalung ausgeführt. Das Gemälde war in einem ſolchen Zuſtande, daſs man kaum mehr etwas unterſcheiden konnte; auch war es ſtellenweiſe ſtark beſchädigt und ſchadhaft. Die dicke Schichte des Oelfirniſs-Ueberzuges war im Laufe der Zeit faſt undurchſichtig geworden, ſo daſs zunächſt eine vorſichtige Reinigung durchgeführt werden mußte. Schon der erſte Anblick des Bildes zeigt einen hervorragenden Kunſtwerth desſelben; unzweifelhaft deutſchen Urſprunges. Die Herkunft iſt vorläufig noch nicht aufgeklärt. Das Capuziner-Kloſter wurde im Jahre 1624 von einem Grafen Tattenbach gegründet, ſpäter vom Kaiſer Joſeph aufgehoben und dann eine Reihe von Decennien hindurch zu den verſchiedenſten Zwecken verwendet, als Magazin, als Caſerne, als Leproſenhaus, zu vorübergehenden Einquartierungen u. d. gl. und war endlich in das Eigenthum einer Communität von einigen Bürgern übergegangen, bis im Jahre 1862 die Capuziner neuerdings vom dem Kloſter Beſitz ergriffen. Ueber die künſtleriſche Bedeutung des Bildes bemerkt Dr. *Dürnberger:*

„Die einfache Compoſition, welche nur in einer Nebeneinanderſtellung der drei in wenig bewegter Haltung gezeichneten Heiligen mit ihren Emblemen liegt, die Maltechnik, namentlich der Umſtand, daſs das Bild wenigſtens zum größten Theile in Temperafarben gemalt war, die ſpät gothiſche Styliſirung des Paſtorales in der Hand des Biſchofs Nicolaus, ſowie der Ornamentik an der Bordüre ſeines Pluviales, die Styliſirung der Stoffe, insbeſonders des prächtigen in der Art burgundiſcher Brocate gehaltenen Unterkleides des heil. Hieronymus deuten darauf hin, daſs dieſes Bild gegen Ausgang des 15. oder vielleicht zu Anfang des 16. Jahrhunderts gemalt worden iſt. Die Modellirung der Köpfe iſt eine ganz vorzügliche, namentlich an dem in der Mitte befindlichen heil. Leonhard, der Geſichtsausdruck an allen drei Heiligen ein frommer und gottergebener, voll würdiger Ruhe; gleichwohl aber laſſen ſich ſeine Unterſchiede in der Charakteriſirung erkennen, inſofern man aus dem Antlitze des heil. Hieronymus insbeſonders würdevolle Hoheit, aus dem des heil. Leonhard gläubige Zuverſicht, ſowie aus dem des heiligen Nicolaus freundliche Gutmüthigkeit herausleſen möchte.

„Die Sicherheit in den Linien der Geſichtszüge iſt auffallend und deutet auf eine bedeutende Meiſterſchaft hin, die Hände ſind mager und noch etwas unbeholfen behandelt; von größter Wirkung aber iſt die Behandlung des Beiwerkes, insbeſondere der Gewänder. An jenen Stellen, wo dieſelben nicht durch Reſtaurirung gelitten haben, blendet die außerordentliche Leuchtkraft der Farben, insbeſonders in dem tiefen Purpur des am Saume und dem Aermelſchlitze mit weißem Hermelin verbrämten Cardinalmantels, ſowie an den in Blau, Schwarz und Gold gewebten Brocate des Unterkleides.

„Die in der Mitte ſtehende Figur des heil. Leonhard trägt unter der reich gefalteten Alba nur eine einfache braune Kutte und läſst dadurch die überreiche Gewandung des rechts ſtehenden heil. Nicolaus umſo leuchtender hervortreten. Dieſer trägt eine weißſeidene Mitra, welche in der Mitte ſenkrecht von einem breiten mit Gold und Edelſteinen gezierten Bande durchzogen iſt; ſein tiefgrünes Pluviale iſt oben mit einer buntgeſtickten, Heilige unter goldenen gothiſchen Baldachinen darſtellenden Bordüre, unten mit goldenen Franſen geſäumt.

„Unter dem Pluviale wird eine ſcharlachrothe golddurchwirkte Tunica ſichtbar, deren Saum mit Perlen und Edelſteinen auf goldſchimmerndem Grunde reich geziert iſt, auch im Stoffe ſelbſt befindet ſich ein goldenes Ornament eingewebt. In der rechten Hand trägt der Biſchof auf einem mit Metallbeſchlägen verſehenen Miſſale drei goldene Kugeln, in der linken Hand hält er den mit einem weißen durchbrochenen Sadarium umwickelten Krummſtab, deſſen oberer Theil von Gold die in reichſter ſpät-gothiſcher Styliſirung gehaltene Curvatura trägt, während der untere ſilberne Theil von einem Kriſtallcylinder umſchloſſen iſt. Am Fuße der Figur wallt die Alba in edlem Faltenwurfe über die bunten Fließen des in quadratiſche Felder getheilten Marmorbodens.

„Höchſt auffallend erſcheint ein auf dem unteren Rande des ſchneeweißen Talares gleichſam wie loſe aufgeheftetes längliches rechtwinkelig geſchnittenes Stück hochrothen Brocates, deſſen Muſter oben in gleicher Farbe ein Granatapfel-Ornament, am untern Theile aber eine goldgewirkte Bordüre zeigt, in welcher ein die Schwingen zurückſchlagender, das rechte Gewäffe hoch hebender profilirter Adler oder Falke zwiſchen zwei kauernden Löwenfragmenten ſchreitet.

„Von den Löwen iſt links nur der Kopf, rechts nur der kopfloſe Rumpf ſichtbar, ſo daſs der Eindruck entſteht, der ganze Lappen ſei aus einem Stücke eines gleichmäßig mit dieſen heraldiſchen Thieren ornamentirten Gewebes herausgeſchnitten.

„Nach der Stelle nun, wo dieſes mit der Gewandung ſelbſt in gar keinem motivirten Zuſammenhange ſtehende Stück Stoff angebracht iſt, ſowie nach der oblongen rechteckigen an ein Täfelchen gemahnenden Form desſelben läge es nahe, in dem ſchreitenden Adler und vielleicht auch in den Löwenfragmenten ein Künſtlerzeichen zu ſuchen, ſowie zum Beiſpiel Lucas Cranach der Aeltere auf vielen ſeiner Werke, insbeſonders zum Beiſpiel den Holzſchnitten: heiliger Chriſtophorus, heil. Chriſoſtomus, Ruhe auf der Flucht nach Aegypten und anderen den ihm auch (1408) als Wappen verliehenen Drachen als Künſtlerzeichen verwendete; ein Donatorwappen kann kaum darin gefunden werden, weil abgeſehen von der ganz unheraldiſchen Stellung der Löwenfragmente ſolche Wappen ſtets in einer heraldiſchen Umrahmung, alſo auf einem Schilde dargeſtellt wurden.

„Nun fand ich aber ein ganz ähnliches Motiv auf der Holzſchnittabbildung einer Krönung Mariens im weſtphäliſchen Kunſtvereins-Muſeum zu Münſter in Dr. Hubert Janitſchek's Geſchichte der deutſchen Malerei, Seite 214; es iſt dies ein dreitheiliges Bild, deſſen linker Flügel die heil. Walpurgis und deſſen rechter Flügel den heil. Nicolaus im Biſchofs-Ornate darſtellt. Auch auf dieſem Nicolausbilde erblickt man auf der unter der Caſula herabwallenden Alba ein unverſtändliches rechteckiges Stück, deſſen innere Zeichnung jedoch im Holzſchnitte nicht erkennbar iſt.

„Das Bild ſelbſt dürfte aus der weſtphäliſchen Schule des Meiſters Konrad von Soest, ſomit aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts ſtammen.

„Nur iſt allerdings unſer Rieder-Bild viel jüngern Datums, doch wäre es nicht unmöglich, daſs dieſe ſonderbare Zuthat zur Gewandung des heil. Nicolaus auf einer localen Tradition der dortigen Gegend beruht; das würde auf einen rheiniſch weſtphäliſchen Urſprung des Gemäldes hindeuten und hiefür ſcheint mir auch

Fig. 9. (Ried.)

manch anderes zu ſprechen; vor allem die außerordentliche, gleichwohl aber nicht grelle und rohe, ſondern fein geſtimmte Farbenfreudigkeit, die überreiche und doch nicht beleidigend bunte Gewandung des heil. Nicolaus, an welcher die Verwendung von Gold eine hervorragende Rolle ſpielt, der lichte ſchwach röthlich angehauchte, im leichten Grau ſchattirte Fleiſchton in Geſicht und Handen, der freie keineswegs harte oder eckige Faltenwurf und insbeſondere die vornehme Ruhe in der Haltung der Figuren."

Anbelangend die Darſtellung, ſo ſtehen die drei Figuren und zwar die mittlere etwas mehr zurück, die anderen ſind ein wenig gegen ſie gewendet, in einer Reihe, ſie ſtellen St. Nicolaus als Biſchof mit Mitra und Pedum, mit den drei Goldäpfeln? auf den geſchloſſenen Miſſale in der rechten Hand, den heil. Leonhard als Abt mit der bekannten Kette und den heil. Hieronymus als Cardinal dar, wie er mit Hilfe eines Inſtrumentes einem Löwen einen Dorn aus der Pranke zieht. Dieſer Heilige trägt ein Pluviale aus olivengrünem geſchnittenen Sammt mit zart aus den Stoffſtheilen hervortretendem Ornament. Bei der letzten Reſtaurirung hatte keine glückliche Hand gewaltet.

11. *(Die Wandgemälde der Pfarrkirche von Taufers in Vinſtgau.)*

Wie Mals der uralte Hauptort von Ober-Vinſtgau ſeit grauer Vorzeit eine Pfarrkirche mit mehreren faſt gleichalten Filial-Kirchen im Orte ſelbſt hatte, ſo macht ſich in derſelben Beziehung auch das zwei Stunden entfernte, hart an der Gränze der Schweiz gelegene Dorf Taufers mit acht Filialkirchlein heute noch vor anderen bemerkbar.

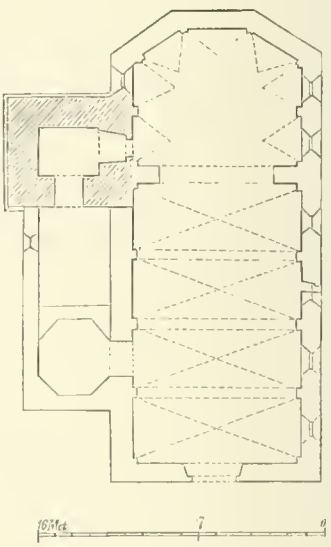


Fig. 8. (Taufers.)

In den Vordergrund dieſer Kirchlein tritt das kunſthiſtoriſch ſehr bedeutungsvolle und in den Mittheilungen der Central-Commiſſion vom Jahre 1888, Seite 37 ff. beſchriebene St. Johann. Damit ſoll urſprünglich auch die Pfarre für Taufers verbunden geweſen ſein. Auf dem maleriſchen Punkte, wo heute über dem Dorfe die Pfarrkirche ſteht, dürfte ſomit erſt ſpäter ein kirchliches Gebäude aufgeführt worden ſein. Der heil. Blaſius als Patron deutet ſonſt gewöhnlich auf ein höheres Alter, ſo daſs der erſte Bau an dieſer Stelle wohl eine geraume Zeit vor jenem im 15. Jahrhundert erſtand, von dem die Diöceſan-Beſchreibung, Beilage IV, Seite 880 erſt Meldung thut. Dagegen ſpricht auch der Beſtand des nahe dabei heute noch erhaltenen St. Michaels-Kirchleins, welches am 23. Aug. 1383 geweiht wurde und eine Pfarrkirche neben ihm vorausſetzt.

Der Bau der gegenwärtigen Pfarrkirche von Taufers zeigt nach dem beiliegenden Grundriſs, Fig. 8 gute Verhältniſſe in der Anlage, welche auch im Aufriſſe gefällig durchgeführt ſind. Der älteſte Theil an ihr iſt der ſtattliche Glockenthurm nordſeitlich am am Chore. Er hat einen Sockel, und Geſimſe, welche in Art der Spät-Gothik noch unterſchnitten ſind, theilen ihn in mehrere Stockwerke. Die Schallfenſter ſchließen im Rundbogen und werden durch ein Säulchen in zwei Hälften getheilt, erwecken ſo auf den erſten Blick eine Reminiscenz an den romaniſchen Styl, erweiſen ſich aber bei näherer Prüfung als ein Uebergang zur Renaiſſance, beeinflußt von gleichzeitigen Bauten des nahen Italiens. Intereſſant iſt, daſs wir auch die Baumeiſter dieſes Thurmes kennen; es waren Vinſtgauer; denn an der öſtlichen Wandfläche ſteht in Stein die

erhaben in gothiſchen Buchſtaben ausgearbeitete Inſchrift: „Das werk haben gemacht maiſter ſchoman (thoman?), maiſter Anton v. haid bruder im Jahr 15XI.

Am 11. Mai 1660 wurde laut der Diöceſan-Beſchreibung der Abbruch der alten Kirche beſchloſſen; aus welchem Grunde iſt unbekannt, wahrſcheinlich, weil ſie nicht mehr den nöthigen Raum für die Gemeinde geboten hat. Den Neubau übertrug man dem Meiſter Pietro Pedrino aus der Pfarre Oſſana, im oberen Val di Sole (alſo wieder einem Tyroler); er hatte laut Vertrag denſelben innerhalb drei Jahren aufzuführen, was auch geſchah, wie wir gleich ſehen werden. Außen ließ er denſelben ohne Verjüngung des Chores und ohne Belebung durch Lifenen; der Abſchluß erſcheint noch dreiſeitig, aber ſchwach ausgeprägt, wie der Grundriſs zeigt. Immer finden wir den vollen Halbkreis an allen Wölbungen des Schiffes wie an den Fenſtern, die in langer Form und noch ziemlich ſchmal gehalten ſind. Der Chor erhielt nur ein Tonnengewölbe mit ſtark eingezogenen Zwickeln, wenn nicht etwa ein Sterngewölbe mit Graten ſpäter der Malerei zuliebe verflacht worden iſt. Der Anbau einer achtſeitigen Capelle auf der nördlichen Seite des Schiffes erſtand infolge der Zeit, wahrſcheinlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zum Beweiſe, daſs der Bau 1664 vollendet war, dient die unten folgende Inſchrift an der Innenſeite des Chorbogens. In beſagtem Jahre ward nämlich das Gewölbe des Chores und die Vorderſeite des Triumphbogens reich bemalt, und zwar in einer Art und Weiſe, die unſere Bewunderung für die damalige Zeit mit Recht verdient. Leider ſind alle die ſchönen Bilder barbariſch übertüncht worden, wurden aber jüngſt beim Verſuch zu einem höchſt nothwendig gewordenen neuen Anſtrich der Wände zufällig entdeckt und von ihrem unwürdigen Ueberzug befreit.

Die Mitte des Chorgewölbes nimmt Mariä Krönung ein, umgeben von den vier großen und zehn kleinen Propheten, welche Stellen aus ihren Büchern präſentiren. Im Felde am Chorbogen ſind Johannes der Täufer und Blaſius als Patron angebracht. In den Feldern über dem Geſimſe begegnen wir Mariä Verkündigung, der heil Familie, einer Heiligen mit dem Crucifix (wahrſcheinlich St. Margaret), der heil. Katharina u. dgl. Eigenartig erſcheint die Compoſition im Zwickel über dem Hochaltar, wo nämlich das Chriſtkind an viele Heiligen Palmen vertheilt. Eine herrliche Compoſition iſt das jüngſte Gericht an der Vorderſeite des Triumphbogens, figurenreich und ausgezeichnet durch viele ſchöne Köpfe. In der Mitte thront der ewige Richter auf einer dichten Wolke, umgeben zunächſt von Engeln, die in lange Tuben ſtoßen. An der Innenſeite des Bogens finden wir die eben auf die Stifter dieſer Gemälde bezügliche Inſchrift; ſie lautet: „Zu Ehren der heiligſten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt und der heiligſten Jungfrau Maria, auch allen Heiligen, hat Heinrich Thomas Hermanin, des fürnemben durchtſten Ferdinand Karl, Erzherzog zu Oeſterreich gewester Zöllner und Urſula geb. Rufinatſcha ſeine Ehe Hausfrau dieſen Chor und jüngſte Gericht malen laſſen 1664.“

Wahrſcheinlich von derſelben Hand ſtammt das beſte aller Bilder dieſer Kirche, auf der Nordwand des Schiffes nächſt dem einen Seitenaltare. Es ſtellt die Anbetung der Könige dar, voll Leben, farbenprächtig und in wirklich kunſtvoller Gruppirung. Unwillkürlich wird man dabei an die beſten und großartigſten Werke dieſes Inhalts von italieniſchen Meiſtern erinnert, von Gentile da Fabriano an bis auf die ſpäteren herab. Darauf ſteht zu leſen: „Gott dem allmächtigen und den heil. 3 Königen zu Ehren hat der fürnembe Jakob Gunſch 1660 gewester Kirchprobſt und Baumeiſter dies Bild malen laſſen. 1665.“

Unter dem Geſimſe kamen an der Wand folgende Einzelfiguren zum Vorſcheine, als: Chriſtus mit dem Yſopſtengel, Maria als Schmerzhafte und Johannes Ev.

Ein urſprünglich ebenfalls werthvolles Gemälde war der heute in der Uebermalung erſcheinende Chriſtus auf einem Kreuze kniend, umgeben von mehreren Medaillons, welche an ſeine Leiden erinnern. Anfänglich war hier Chriſtus betend auf dem Oelberg dargeſtellt. Die dazu gehörige Inſchrift lautet folgendermaßen: „Gott dem allmächtigen und dem heil. V..... zu Ehren hat der erſame und fürnehmbe Niclaus Greiner und der erſame Theodor Greiner dies bildnuß machen aufmalen laſſen 1666.“

Alle Bilder ſind al fresco ausgeführt und gehören unſtreitig zu dem beſten, was Tyrol aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beſitzt. Vorderhand konnte vom Maler nicht einmal ein Monogramm, geſchweige ſein deutlicher Name entdeckt werden.

Atz.

12. Das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht hat an die Central-Commiſſion die ſehr erfreuliche Nachricht gerichtet, daſs das k. k. Ackerbauminiſterium die Vornahme einer Reihe von Reſtaurirungen für Rechnung des Jahres 1897 im Kreuzgange des Stiftsgebäudes zu *Millſtatt* beſchloſſen hat, bei deſſen Ausführung das Einvernehmen mit dem zuſtändigen Conſervator zu pflegen iſt.

13. Conſervator Director *Romſtorfer* hat an die Central-Commiſſion über jene geſchnitzte Truhe berichtet, welche ſich derzeit in einer beſonderen Capelle des Kloſters *Putna* (Bukowina) befindet und mit welcher die Uebertragung der Gebeine des Landespatrones der Bukowina, des heil. Johannes Novi, unter Kaiſer Joſeph II. von Żólkiew in Galizien nach Suczawa ſtattgefunden hat. Die Truhe iſt aus Tiſſen- oder Eibenholz angefertigt und 193 Cm. lang, 57 Cm. breit, 60 Cm. hoch. Innen mitten am Deckel iſt das Bild der Gottesmutter mit zwei Engeln nebenan eingravirt. Außen iſt nur die Vorderſeite mit Schnitzerei geziert. Das Mittelfeld ſtellt die Kreuzigung Chriſti dar in lateiniſcher Auffaſſung, dabei auch die zwei Schächer. Als Nebenbilder ſieht man links oben: Chriſtus vor Herodes, darunter den Pilatus ſich Hände waſchend und die Geißelung; rechts: die Darſtellung des Judaskuſſes, die Verſpottung Chriſti und wie Simon von Kyrene das Kreuz tragen hilft. Die Sculptur iſt in einfachem, aber tief geführtem Flachſchnitt ausgeführt.

14. *(Votivplatte der Erbauung der Capelle des heil. Georg an der Veſte der „Flitſcher Klauſe“)*

Die bei der Demolirung der Capelle im April 1881 im Capellenboden aufgefundene Votivplatte gelangte in den Beſitz des Antiquars Herrn Notar Roßmann in Flitſch. Nach ſeinem im April 1896

erfolgten Tode ſchenkte mir ſein Sohn, Beamter der Südbahn in Nabreſina, dieſe Votivplatte, deren Inſchrift ich hiermit bekanntgebe. Die Platte von den Dimenſionen 10 : 10 Cm. iſt aus Blei, 9 Mm. dick und von nahezu 1 Kgr. Gewicht, von außen oxydirt und hat einerſeits folgende ſchlecht geſchriebene Inſchrift mit der Jahreszahl 1635:

† HOC · OPVS · FIERI
FECIT · GEORGIVS · PHI=
„LIPPVS ᵛ DOMINVS A-[1]
GERA · & SACRÆ · CÆSARÆ
MAIESTATIS · CONSILI=
„ARIVS · REGIMINI[2] · ET-
TVNC TEMPORE · CAPI
„TANIVS PLET Ÿ[3] ANNO
M · D · CXXXV : S : IVNNI[4]

Correſpondent Dr. *C. Karl Moſer.*

15. Profeſſor *Alex. Hoffer* S. J. in Travnik hat an die Central-Commiſſion über Münzfunde berichtet, die ſich in neuerer Zeit ergeben haben. Im Jahre 1883 wurden auf dem Gebirge Ramic bei *Jajce* über 300 Stück ſilberne römiſche Münzen gefunden, der Republik und der Kaiſerzeit des 1. Jahrhunderte angehorend. 1885 in *Sordol* auf einem Felde über 400 Stück ungariſche Münzen (Ludwig II.). 1894 ſammelten im October Bauern in einem Walde bei *Grahovčici* ca. 100 Stück venetianiſche Ducaten aus dem vorigen Jahrhundert, endlich 1895 im December fanden ſich 130 Stück türkiſcher Kupfermünzen, in *Sarajevo* geprägt.

16. Correſpondent Dr. *de Campi* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs von der Gemeinde *Cogolo* im oberen Val di Sole die Reſtaurirung der alten Kirche „alla Pegaja“ vorgenommen wird. Dieſelbe wurde gegen Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts von einigen Familien, die wahrſcheinlich dort angeſiedelt waren, erbaut. Urkundlich kommt die Einweihung erſt im Jahre 1582 vor; allein die Erſcheinung der Abſide deutet auf eine frühere Zeit, denn die Reſte der Innenmalerei (drei ſtehende Heilige, darunter St. Bartholomäus, dem die Capelle geweiht iſt) enthalten die Jahreszahl 1513. Die Art und Weiſe der Zeichnung und Malerei erinnern lebhaft an jene eigenthümlichen Fresken von Corti inferiore bei Rumo, die dem Johannes et Bapt. de Avesario zugeſchrieben werden, die um einige Decennien früher thätig waren. An der Außenwand erkennt man ein einer ſpäteren Zeit angehörendes Chriſtophbild. Die Gemeinde that ſehr viel fur die Erhaltung dieſes Kirchleins, was bei deren Armuth beſondere Anerkennung verdient.

Nicht minder beachtenswerth erſcheint dem benannten Correſpondenten die Curatialkirche von Cogolo neben dem ſtattlichen Schloßgebäude, einſt der Sitz der Familie Migazzi. Die Kirche wurde 1332 gebaut und haben ſich aus dieſer Zeit noch Malereireſte daran erhalten. Auch gehort dahin eine vermauerte Thüröffnung an der Nordwand (derzeit ein vermauertes Fenſter), die an die venetianiſche Gothik ſich anlehnt. Starke Umgeſtaltung erlitt dieſelbe beim Uebergange der Gothik in die Renaiſſance, eine Erſcheinung, die bei ſämmtlichen Kirchenbauten unter Bernhard Cleſius hervortritt. Die Fresken an der Nordwand beſitzen den breiten Charakter, die reine Zeichnung, das Colorit und Leben der Renaiſſance. Es ſind neun ziemlich gut erhaltene Bilder: Chriſtus am Kreuze mit Maria und Johannes, das Abendmahl und die Geißelung, darunter als zweite Reihe eine Frauengeſtalt mit einem Kirchenbauplane, die Auferſtehung, die Kreuztragung (ſo wie das Abendmahl ein größeres Gemälde), dabei zwei Wappen, eines von Migazzi, vom Jahre 1578, dann das Bildnis einer heiligen Frau, und in einer Marmorniſche, die in reinſter Renaiſſance ausgeführt iſt, Chriſtus mit zwei Heiligen. Die Geſammteinrahmung dieſer Bilder wird von einem zierlich durchbrochenen Ranken-Ornament hergeſtellt. Die Sacriſtei beſitzt eine alte geſtickte Caſula, ein Ornat, geſchenkt vom Cardinal Migazzi mit deſſen Wappen. Der Altar iſt polychromirt und reich vergoldet, eine öfters vorkommende Spezialität dieſer Gegend, die vermuthlich ihren Urſprung von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts herleiten dürfte, unter dem Einfluße der Brüder Paul und Domin. Strudl. Es iſt eine Miſchung der alten italieniſchen Renaiſſance mit der Barocke, ein Styl, der ſich hier wahrſcheinlich ſpäter als in Italien entwickelte.

In *Celodizzo*, eine halbe Stunde von Cogola entfernt, wurde infolge Thurmbaues ein Theil der Antonius-Capelle abgetragen, wodurch die Fresken, die wenn auch nicht ganz als gute Wiederholung jener ſchönen Malereien in dem Kuppelgewölbe der Kirche S. Agatha, zwiſchen Piano und Mastellina erſcheinen, zum Theile verſchwunden ſind.

Die Kirche St. Agatha enthält noch Reſte eines gothiſchen Altars, deſſen bemalte Flügeln hinter der pompöſen Altarumrahmung angenagelt ſind. Erhalten blieb nur der Schrein mit dem überreichen Baldachin ſpät-gothiſcher Zeit. Die polychromirte und reich vergoldete Einfaſſung zeichnet ſich durch Formenverſtändnis aus und gehört jenem Cyclus von Altären an, bei denen die Miſchung der Renaiſſance mit dem Barocken ſo glückliche Anwendung fand. Hochwichtig ſind die Fresken daſelbſt. In der Mitte des Kreuzgewölbes das Lamm, in der Halbkuppel der Apſis Chriſtus am Regenbogen in der Mandorla, ferner die Evangeliſtenſymbole, der Grund dunkelblau über roth nach Veroneſer Art. In den Lunetten Heiligen-Bruſtbilder. Reizend ſchön ſind die Mittelſtreifen auf dunkelrothem Grunde, italieniſche gothiſche Verzierungen, die im Ganzen 12 Medaillons mit Engeln umfaſſen. Der Einfluß der Paduaner Schule iſt hier außer Zweifel. Hinter dem Altare auf dem alten Schreine folgende Inſchrift:

Hoc. opvs expletv̄ est anno | dn̄i millo quincenteio̅ XII die | vero XIX juli tvnc tēporis | psbter antonius a tvr cvratvs | istivs ecclesie et totivs capele | mezane.

17. Correſpondent *Črnologar* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs die Filialkirche zum heil. Nicolaus zu *Gradisca* mit alten Fresken geſchmückt iſt, worauf man erſt in allerneueſter Zeit gekommen iſt. Der Bau dürfte alt ſein; denn ſchon 1256 finden ſich Nachrichten darüber, hat aber unter dem Prälaten Jacob Reinprecht von Sittich, dahin die Kirche

[1] Die Stelle iſt verletzt, enthielt aber kaum einen Buchſtaben.
[2] Bei regiminis iſt dem Graveur der letzte Buchſtabe „s“ entfallen.
[3] Plet (Plezz…) ſtatt Fluſch.

gehörte (1603—1626), wesentliche Aenderungen erfahren. Derselbe errichtete einen Altar zu Ehren der heil. Anna, schenkte dahin einen silbernen Kelch mit seinem Wappen in Email (1624). Bei der vorläufigen Untersuchung konnte man hinter dem befagten St. Anna-Altar ein etwa 1 Kubikm. großes Bild, von der Tünche befreit, erkennen: eine kniende Magdalena. Die Tünche an den weiteren Wandstellen ist noch belassen, doch erkennt man, dass die Wände, in etwa 1 M. hohe Bildfelder getheilt, für weit größere Gemälde-Cyclen bestimmt waren.

18. Conservator Dechant *Größer* hat im Laufe des Monats August über die Kirche zu *Hohenfeld* in Kärnten berichtet. Sie besteht aus einer jüngeren Vorhalle mit einem romanischen Portal, das Schiff trägt eine flache Holzdecke, ein runder Scheidebogen führt in ein überwölbtes rechts und links ausladendes Chorquadrat, daran sich die innen runde, außen achtseitige Apsis anschließt. Die Einwölbung derselben ist aus jüngerer Zeit an Stelle einer Flachdecke. Nördlich der Apsis steht der Thurm, der in seinem Erdgeschoße die Sacristei enthält, er zeigt gekuppelte romanische Fenster, an den verjüngten Säulen Würfel-Capitäle und Kämpfer. Ueber dem Scheidebogen finden sich Reste alter Malereien, dieselben sind in röthlichgrauem Ton gehalten; die weißgrauen Figuren stellen die drei göttlichen Tugenden dar, von Voluten umrahmt.

Die Kirche, welche der seeligen Hemma von Gurk als Gründerin zugeschrieben wird, wurde einer gelungenen Restaurirung unterzogen, und zwar mit aller Schonung des früher Vorhandenen. Die befagte alte Malerei scheint nach der undeutlichen Signatur von Johannes Strobl zu stammen. Die Kirche enthält ein Oelbild (St. Barbara) von eben diesem Meister mit 1795 signirt. Die wenigen Grabsteine dieser Kirche wurden aus dem Bodenpflaster gehoben und in den Seitenwänden der Vorhalle eingelassen.

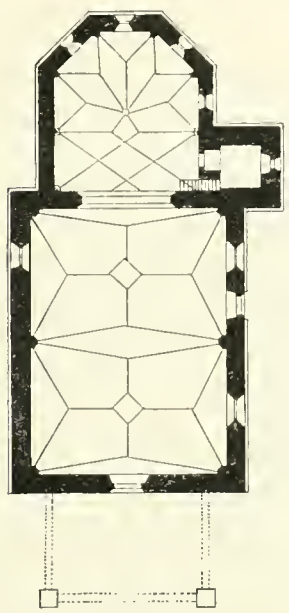
19. *(Die St. Magdalena-Kirche im Ridnaun-Thale).* Vom Dorfe Mareit im Ridnaun-Thale, dessen stattliche um das Jahr 1687 erbaute Pfarrkirche St. Pankraz anfangs dieses Jahrhunderts durch treffliche Fresken des tyrolischen Meisters Altmutter geziert wurde, gelangt man nach ein und einhalbstündiger Wanderung über zwei erhebliche Terrainstufen zu der auf einsamer Höhe (1415 M.) gelegenen Filialkirche St. Magdalena (Fig. 9.)

Diese Kirche, im gothischen Style erbaut, einschiffig und nach Südosten orientirt, erhebt sich an derselben Stelle, wo ehemals ein romanisches Kirchlein stand, das vermuthlich zum größten Theile aus Holz construirt, urkundlichen Nachrichten zufolge im Jahre 1237 durch Feuer zerstört wurde. Nach der über dem Schluße des Frohnbogens angebrachten Jahrzahl wurde der gegenwärtige Bau anno 1481 vollendet.

Die Länge des Kirchenschiffes beträgt 14 M. bei einer Breite von 10 M. Das Presbyterium 8 M. lang und 7 M. breit ist niedriger als das Langhaus und der Fußboden des letzteren um eine Stufe tiefer als der des ersteren. Der schlanke quadratisch angelegte Thurm an der Südwestseite des Presbyteriums ist durch einen spitzen achtseitigen aus Holz construirten Helm abgeschlossen und besitzt vier große gekuppelte Schallfenster. Die steilen Helmgiebel sind durch kleinere Fensteröffnungen, welche gleich den Schallfenstern spitzbogig abgeschlossen sind, durchbrochen. Das vom Presbyterium zugängliche Thurmgemach, das als Sacristei dient, ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, über welches man durch eine schmale bis zum Frohnbogen vorspringende Freitreppe zum Glockenhause gelangt.

Das Langhaus besitzt zwei Portale, von welchen das Haupt-Portal an der Giebelfront spitzbogig und durch eine große Hohlkehle mit Rundstab gegliedert ist. Die Leibung des kleinen spitzbogigen Portales an der Südwestseite ist einfach abgeschrägt.

Die Spitzbogenfenster des Langhauses, durch je einen Mittelstab getheilt, besitzen einfache Dreipass-



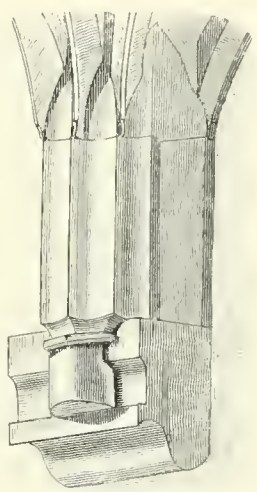


Fig. 9. (St. Magdalena bei Mareit.) Fig. 10.

Maßwerke, wohingegen die schmalen und schlanken Fenster an den Achteckseiten des Presbyteriums kein Maßwerk aufweisen. Die Hohlkehlenrippen der Netzgewölbe verschneiden sich in die Achteckflächen der Kämpfer an den Wanddiensten und Consolen des Presbyteriums, beziehungsweise der achtseitigen Wandpfeiler des Langhauses. Die inmitten der Langseiten des Presbyteriums und an den Ecken am Frohnbogen die Stelle von Wanddiensten vertretenden Consolen sind, wie obenstehende Skizze Fig. 10 zeigt, eigenartig gebildet, indem sie auf ein Gesimsfragment auflaufen.

Die 5 M. über die Giebelfront vorladende und 8 M. breite Vorhalle daselbst ist an drei Seiten offen und bis auf zwei einfache gemauerte Stützpfeiler aus Holz construirt. Das Satteldach der Vorhalle ist durch mit Steinen beschwerte Legschindel eingedeckt, gleich den Rottdächern der im weiten Umkreise auf den Höhen verstreuten primitiven, aus Blockwänden gezimmerten Alphütten und Bauernhäusern dieser Gegend.

Das Mauerwerk des Kirchenbaues besteht aus Bruchsteinen mit rauhem Kellenbewurf an der Außenseite, doch sind die sorgfältig ausgeführten architektonischen Einzelheiten, als: Portal- und Fenster-Umrahmungen, Pfeiler, Consolen und Gewölberippen, desgleichen die Gebäude-Ecken aus dem wetterharten weißen Mar-

mor hergeſtellt, welcher einige Wegſtunden von der Bauſtelle bei Ratſchings gebrochen wird.[1]

Das Portal an der Giebelfront der St. Magdalenakirche enthält das Steinmetzzeichen ⚒ Das Innere des Baues iſt gegenwärtig weiß getüncht, doch verrathen Farbſpuren an den Gewölberippen des Presbyteriums, daſs dieſe ehemals dunkelroth bemalt waren. Die einfach geſtaltete Kanzel aus Ratſchingſer Marmor war urſprünglich durch eine kurze Steinſäule geſtützt, welche nicht mehr vorhanden iſt. Das Holzgeländer der Kanzelſtiege iſt ſehr primitiv und ſtammt aus neuerer Zeit.

Von beſonders künſtleriſchem Werthe iſt der Hochaltar dieſer Kirche. Er iſt ein wohlerhaltener gothiſcher Flügelaltar von großen Dimenſionen. In ſeltener Weiſe iſt an der rechten Schmalſeite der hohen Predella desſelben der Name des Meiſters, der ihn gefertigt hat, angegeben. Auf einem gemalten Pergamentblatt ſteht in gothiſchen Minuskeln die Inſchrift: „das werch hat gemacht maist matheis Stöberl 1509“.

Der Altarſchrein enthält ein vorzüglich ausgeführtes Hoch-Relief, in deſſen Mitte die Figur der heil. Maria von Egypten aufrechtſtehend mit vollſtändig bis auf Geſicht, Hände und Füße behaartem Körper; kleine ſchwebende Engelfigürchen reichen ihr ein Gewand. Die Figur der Heiligen ſteht auf einem Felſen, der theilweiſe ausgehöhlt kleinere Figuren enthält, welche arbeitende Bergknappen vorſtellen. Dieſe Darſtellung ſcheint darauf hinzudeuten, daſs die Stiftung des Altares und muthmaßlich auch des Kirchenbaues im Zuſammenhange mit dem heute noch im Ridnaun betriebenen Bergbaue ſteht. Auffallenderweiſe iſt die Kirchenpatronin Maria Magdalena nicht als Hauptfigur des Altarwerkes dargeſtellt, ſondern im Hoch-Relief des Predella-Schreines mit den heiligen Frauen vor dem Leichnam Chriſti. Zur Linken und Rechten der Mittelfigur des Altarſchreines ſtehen die Figuren der Heiligen Georg und Laurentius, erſterer mit dem Schwerte, letzterer mit dem Roſt.

Die Flügel des Altarſchreines enthalten an der Innenſeite in vier ſorgfältig gemalten Bildern Scenen aus dem Leben der heil. Maria von Egypten, und in vier Bildern an der Außenſeite Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte Jeſus Chriſtus. Die Gemälde an den Flügeln des Predella-Schreines ſtellen in ſchönen Einzelfiguren die Heiligen Chriſtoph, Sebaſtian, Nicolaus und Anna vor. Die Bekrönung des Altars beſteht aus reichen durch zartes Stab- und Laubwerk gebildeten Baldachinen. Jene der unteren Etage enthalten in der Mitte die Holzſtatuette der heil. Maria mit dem Jeſukinde und zur Rechten und Linken derſelben die Statuetten des heil. Petrus und der heil. Barbara. Den oberſten Abſchluß bildet ein Baldachin mit Statuette des Erlöſers. Sämmtliche Figuren ſind wohl proportionirt und von ſchöner Ausführung in allen Details.

Auf einem niedrigen Poſtamente an der linken Wand des Presbyteriums befindet ſich proviſoriſch aufgeſtellt der ſchmale Schrein eines nur in dieſem Theile noch erhaltenen gothiſchen Altares mit einer Holzſtatue der heil. Barbara. Der Sockel dieſes Altarſchreines iſt mit ſchwarz contourirtem zarten gothiſchen Rankenwerk auf grünem Grunde bemalt. An den Wandflächen zu beiden Seiten des Frohnbogens im Langhauſe iſt je ein Seitenaltar aufgeſtellt. Dieſe Altäre enthalten im Mittelfelde alte Holzreliefs, welche muthmaßlich aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen, aber in ihrer künſtleriſchen Durchbildung nicht an die prächtigen Holz-Sculpturen des Hochaltars hinanreichen. Die Architektur dieſer Seitenaltäre iſt ein ſehr wenig gelungenes Werk aus dem Jahre 1861.

Joh. Deininger, k. k. Conſervator.

[1] Es iſt dasſelbe Baumaterial, aus welchem der ſchöne gothiſche Erker am Rathhauſe zu Sterzing an der Ausmündung des Marcita oder Ridnaun-Thales an. 1524 hergeſtellt wurde

20. Die Central-Commiſſion wurde auf die Kirche in *Kunětic* aufmerkſam gemacht und ihr dieſelbe als reſtaurirungsbedürftig und -würdig bezeichnet. Dieſelbe beſteht eigentlich aus zwei Kirchen, welche in zwei verſchiedene einige Jahrhunderte von einander fallende Bauzeiten gehören und daran die weſentlichen Merkmale der betreffenden Bauſtyle des romaniſchen und gothiſchen ſich erhalten haben. Das romaniſche Kirchlein ſtammt aus den erſten chriſtlichen Zeiten Böhmens. Seine Dimenſionen und die architektoniſche Conſtruction zeigen ganz deutlich, daſs man als die Bauzeit den Anfang des 11. Jahrhunderts annehmen darf. Sie beſteht aus einem rechteckigen Schiffe, 4·7 M. lang, 3·5 M. breit mit halbkreisförmiger Apſis, woſelbſt ſich auch die alte Altarmenſa erhalten hat. Der Raummangel nöthigte aber bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einer Vergrößerung der Kirche zu ſchreiten, wobei man aber erfreulicherweiſe des alten Baues ſchonte. Der damalige Neubau bewegte ſich gleichfalls in ſehr beſcheidenen Dimenſionen, die alte Kirche beſtimmte man zur Sacriſtei. Der Neubau umfaſst Schiff, Presbyterium und Thurm und iſt mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen aller vier Gewölbefelder des Schiffes laufen auf einen Mittelpfeiler zuſammen, auf den ſich das Gewölbe ſtützt, ähnlich wie in der Marien-Kirche in Slup zu Prag. Die geſammte in ſtrengem gothiſchen Style ausgeführte Architektur iſt im Ganzen gut erhalten, nur die charakteriſtiſchen Fenſter verſchwanden theilweiſe im 17. Jahrhundert, in jener Zeit, welche überhaupt mit dem gothiſchen Style ohne Gnade zu Gericht ging und ihm mit Zinſen zurückzahlte, wie er wahrſcheinlich mit dem romaniſchen Style umgegangen war. In dieſer Zeit wurde auch die hölzerne Empore eingebaut, die die Kirche recht verunſtaltet. Die Kirche iſt werth, eingehend reſtaurirt zu werden. Hinſichtlich der Koſten, welche ſich aus der baulichen Reſtaurirung ergeben dürfte der Religionsfond aufkommen; für die ſtylgemäße Ausſtattung dürften ſich hoffentlich die Mittel bei den Localfactoren finden.

21. Conſervator *von Benak* berichtete unterm 7. Mai d. J. an die Central-Commiſſion, daſs die St. Katharinen-Capelle in *Wels* bereits demolirt iſt, der dort befindlich geweſene gothiſche Weihwaſſerbecken, mehrere Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, die im Fußboden lagen, dann eine rothmarmorene Grabmalumrahmung, einige gut erhaltene Rippenſtücke des Kreuzgewölbes und das Thurmkreuz wurden in Aufbewahrung genommen.

22. *(Das gemeinſame Renaiſſance-Grabdenkmal der zwei Grafen Tarnowski in der Domkirche von Tarnów.)*

In der Reihe der prächtigen und kunſthiſtoriſch wichtigen Renaiſſance-Grabdenkmäler der Domkirche

in Tarnów (Weſtgalizien) nimmt das vereinigte Grabmal der zwei polniſchen Staatswürdenträger aus der Familie der Grafen Tarnowski vom Anfange des 16. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung ein.

Dieſes Denkmal iſt ſammt den Porträtſtatuen, welche die Verſtorbenen in natürlicher Größe darſtellen, ganz aus weißem Pinczower Sandſtein errichtet und ſteht an der Nordwand des nördlichen Seitenſchiffes der orientirten Kirche.

Die Compoſition und Anordnung dieſes Grabmales iſt etwas abweichend von der gewöhnlichen üblichen Form der Grabdenkmäler der Renaiſſance-Epoche in Polen. Die Porträtſtatuen der beiden Ritter in voller ſchön ornamentirter Rüſtung ruhen nämlich

Die oberſte Bekrönung des Grabmals bildet ein in der Mitte volutenartig aufſteigendes zierliches Ranken-Ornament in Flach-Relief, welches mit Thiergeſtalten (Vögeln, Widderköpfen) und menſchlichen Geſtalten mit Akanthuslaub phantaſievoll combinirt ſind. Es iſt noch zu erwähnen, daſs dieſes Grabdenkmal wahrſcheinlich urſprünglich polychromirt geweſen, denn während der letzten Reſtaurirung vor einigen Jahren ſind Spuren einer Bemalung gefunden worden.

Das beſprochene Grabmal iſt errichtet worden zu Ehren zweier hoher polniſcher Staatswürdenträger aus dem altpolniſchen Geſchlechte der Grafen von Tarnów, Die betreffenden Inſchriftentafeln in ſchöner Renaiſſance-Majuskelſchrift lauten: Acapite Joannes Amor in

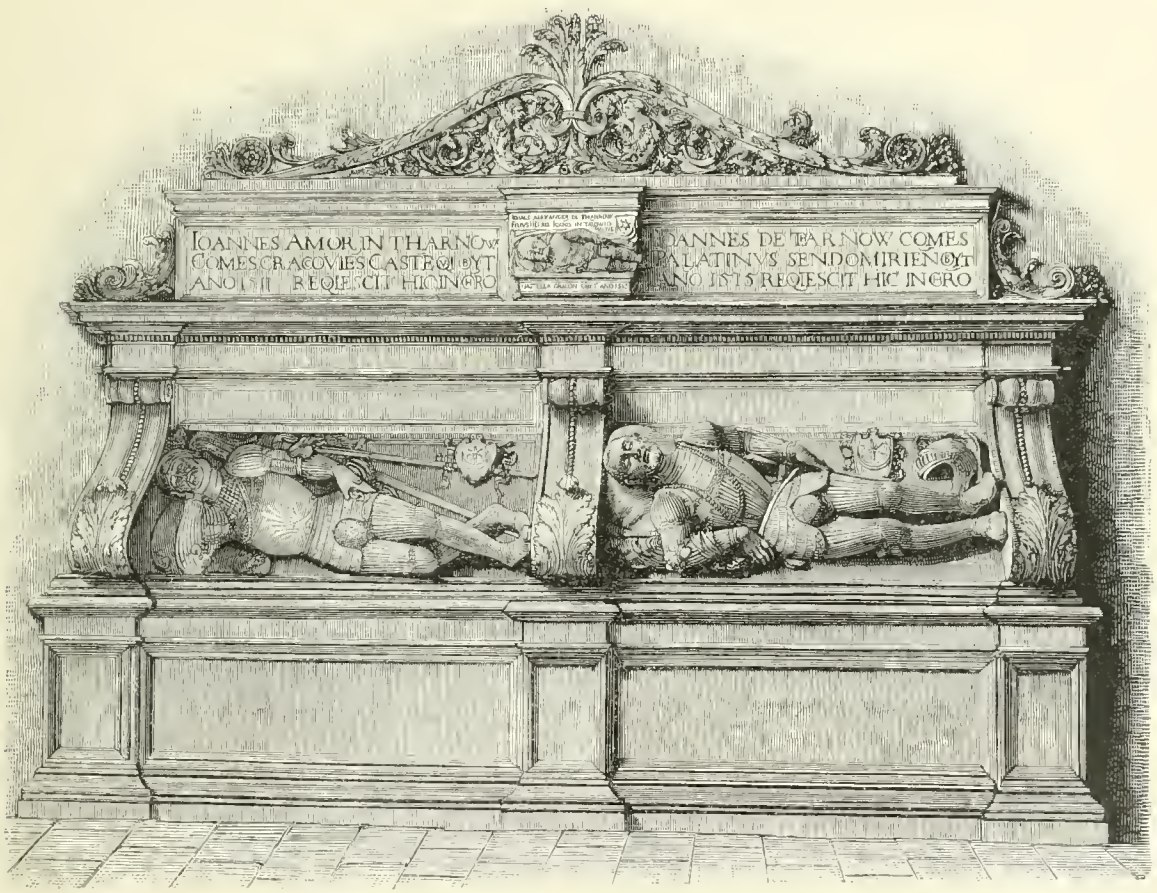


Fig. 11. (Tarnów.)

nicht auf Sarkophagen, wie gewöhnlich, ſondern auf Platten, welche etwas ſchräg vorwärts gelehnt ſind, unmittelbar an den Sockeln des Grabdenkmals, wie auf einem Paradebette mit Kiſſen.

Die ganze Länge des Denkmals iſt, entſprechend den zwei Porträtſtatuen, durch drei mit Akanthusblättern verzierte Voluten in Geſtalt verkehrt geſtellter großer Conſolen, welche auf beſonderen aus dem Sockel hervortretenden Poſtamenten ruhen, eingefaſst und in zwei gleiche Gräber (Wandvertiefungen) getheilt.

Ueber dem das Denkmal abſchließenden Geſimſe iſt noch eine Art Attika angebracht, gebildet aus Inſchriftentafeln, zwiſchen welche ein kleines Miniaturdenkmal eines kleinen Kindes, welches auf einem Sarkophag ruht, eingefügt iſt (Fig. 11).

Tharnow Comes Cracoviensis Castellanus qui obyt Anno 1511. Requiescit hic in choro.

Joannes de Tharnow Comes Palatinus Sendomirienſis obyt Anno 1515 requiescit hic in choro.

Das kleine Denkmal an der Attika gehört dem Joannes Alexander von Tharnow, einem im Kindesalter verſtorbenen Söhnchen des oben benannten Caſtellans von Krakau Joannes Amor.

Weder aus archivaliſchen Quellen, noch aus einem Künſtler-Monogramm iſt uns der Name des künſtleriſchen Schöpfers dieſes ſchönen Werkes bekannt. Dies ſcheint jedoch gewiſs zu ſein, daſs wir hier ebenfalls wie bei dem in den „Mittheilungen“ ſchon beſprochenen Renaiſſance-Grabmal der Gräfin Barbara de Thanczyn Tarnowska (Dr. W. *Demetrykiewicz*: Das Renaiſſance-

Grabmal der Gräfin Barbara Tarnowska in der Domkirche von Tarnow, „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“, 19. Band 1893, S. 72) mit einer Leiſtung eines italieniſchen Künſtlers der Renaiſſance-Epoche, und zwar der römiſchen Schule zu thun haben.

Der Sohn des auf dem beſagten Grabmale dargeſtellten Johannes Amor, Caſtellanus von Krakau, der in der polniſchen Geſchichte ruhmvoll bekannte General-Oberbefehlshaber (Hetman wielki koronny) Graf Johann Tarnowski († 1561), ſtand in lebhaften Beziehungen zum polniſchen Königshofe in Krakau, 5·44 M. breit. Der Thurm ſteht auf der Weſtſeite über der Vorhalle. Daſelbſt befindet ſich ein Römerſtein eingemauert mit zwei Figuren. Das Schiff iſt flachgedeckt, hat ein zweitheiliges ſpät-gothiſches Fenſter ſammt Maßwerk und Malereireſten zwiſchen Butzenſcheiben, und zwar links die Dreifaltigkeit (Chriſtus iſt an einen grünen Baumſtamm geheftet), rechts St. Johannes und Katharina. Die drei Altäre erſcheinen als einfache Renaiſſance-Bauten, der linksſeitige hat eine lange Widmungs-Inſchrift, die erzählt, daſs Dom. Andr. Franciscus de Heerenheimer-Presnig dominiorum

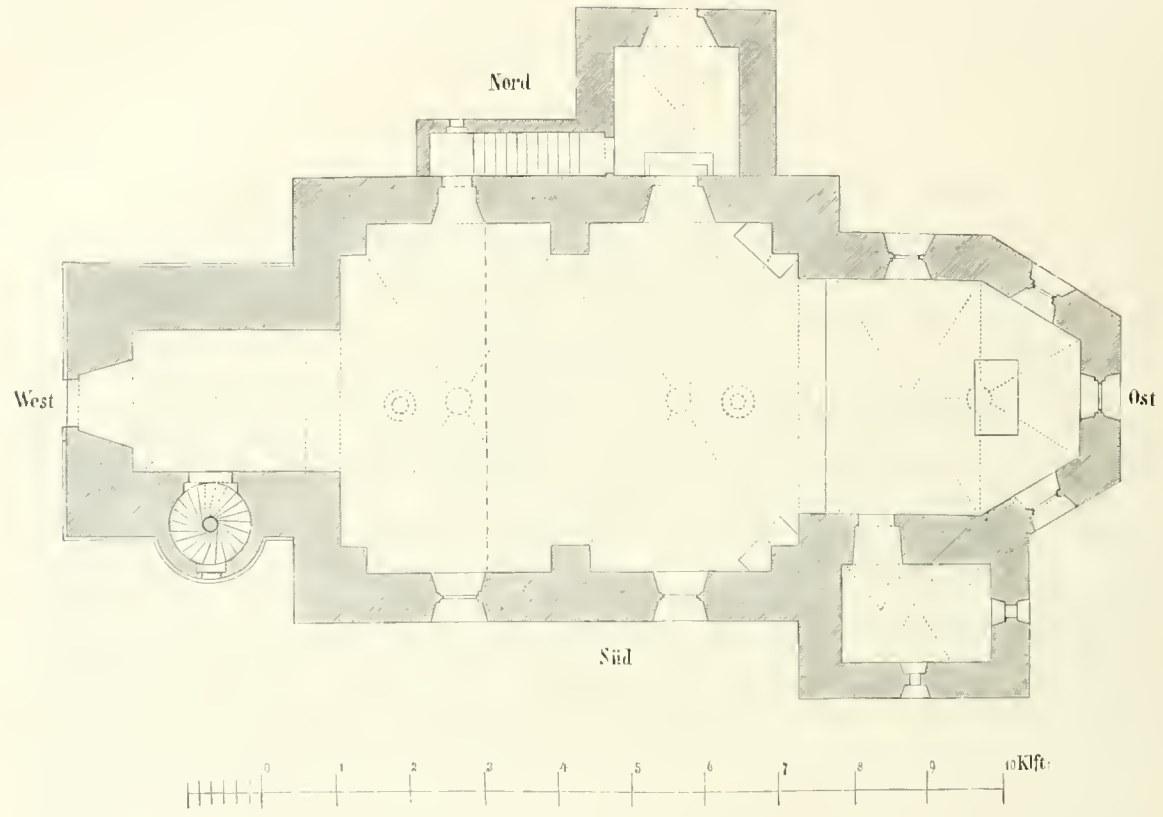


Fig. 12. (Nieder-Oels, St. Jacobs Pfarrkirche.)

wo damals zahlreiche italieniſche Künſtler unter dem Protectorate der Königin aus dem Hauſe Sforza beſchäftigt waren; es iſt alſo zu vermuthen, daſs dieſes prächtige Grabmal auf Veranlaſſung des benannten Feldherrn zu Ehren ſeines Vaters und zweier Brüder: des Joannes Alexander und des Joannes Palatinus Sendomirienſis um die Jahre 1530 bis 1540 von einem italieniſchen Bildhauer errichtet wurde.

Dr. *Wladimir Demetrykiewicz*, k. k. Conſervator.

23. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion im vergangenen Monat Auguſt 1896 einige Mittheilungen über *Grades* in Kärnten gemacht. Er bemerkte, daſs die ehemalige Vicariats-Kirche, im Jahre 1525 zur Pfarrkirche erhoben, alle Anzeichen einer romaniſchen Landkirche an ſich trägt, wie ein rundes Weſt-Portal, den romaniſchen Scheidebogen mit charakteriſtiſchen Capitälgeſimſen, ein Doppelfenſter mit romaniſcher Theilungsſaule im Glockenhauſe. Der Altarraum ſchließt rechteckig. Das Schiff iſt 13·09 M. lang und 8·69 M. breit, der Chor 8·86 M. lang und

praef. in Grades und Dyrnſtein pr. temp. 1565 anfertigen ließ. Der Taufſtein zeigt gothiſche Gliederung.

An Grabſteinen ſind zu erwähnen: eine Platte (1·77—0·70 M.) mit folgendem Umſchriftfragment: „hie leit andre Stawdacher der | an Sand. Thomastag vor Weynachten | anno dni M·CCCC·XXX·VII..... | vor .....ist..... Im Mittelfelde das Wappen mit einer Eidechſe im Schilde und am Helme. Ein anderer Stein mit Wappen iſt gewidmet der „frav gertravt Wachterin, geborne Hevssin von Küenburg zu hungerspach † an sant Katherinatag 1511“[1].

An der Außenſeite Reſte von Fresken, darunter am Chore ein Chriſtoph.

24. Conſervator Director *Romſtorfer* hat an die Central-Commiſſion über die Erdwerke eines verſchanzten Lagers bei *Ober-Scheroutz* in der Bukowina berichtet, das ſich 12 Km. nordwärts von Czernowitz, an der Straße nach der im Jahre 1770 gegründeten

[1] In der Topographie ſind die Grabſteine irrthümlich der dortigen St. Wolfgang-Kirche zugewieſen.

und zeitweilig beſtandenen ruſſiſchen Münzſtätte Sadagora befindet. Daſelbſt erhebt ſich ein ziemlich hoher Gebirgszug, an deſſen ſüdlichem Kammesendpunkte, die Umgegend weithin beherrſchend, ſich ein mit Erdwerk verſchanztes Lager befindet, das der genannte Conſervator näher unterſuchte. Dasſelbe hat die Geſtaltung eines Trapezoid von ca. 200 Schritten Breite und 350 Schritten in der Länge. Gegen Oſten ſteigt es einigermaßen an und fällt alsdann an dieſer Seite ſowie gegen Südweſt ſehr ſchroff ab. Die knapp ſich an den Steilhang anſchließenden Erdwerke ſind etwa 3 M. hoch und ebenſo breit an der obern Fläche.

Fig. 12 (Nieder-Oels.)

An der Weſtſeite, wohin das Lager an einen minderſteilen Hang anſchließt, erreichen die Wälle in ihrer Höhe $4^1/_2$ M. und darüber bei entſprechender Kronenbreite. Hier erkennt man auch den Eingangseinſchnitt mit einem von den Wällen gebildeten einſpringenden Winkel. Gegen Norden, wohin der Kamm etwas abfällt, ſind zwei parallele Wälle angeordnet, dann folgt etwa 150 Schritte weiter ein großes, faſt quadrates, zu beiden Seiten mit Wällen geſchütztes Lagerfeld, das gegen Norden durch einen mächtigen Doppelwall mit Vorgraben gegen das anſteigende Außenfeld geſchützt wird. Von Funden an dieſen Stätten iſt nichts bekannt. Dieſe intereſſanten Wallbauten dürften mindeſtens in die Zeit der türkiſchen Invaſion zurückreichen.

25. Im Jahre 1895 wurde die dringend nothwendig gewordene Reſtaurirung eines ſehr intereſſanten und durch ſeine Eigenart hochmerkwürdigen kirchlichen Denkmals in Böhmen durchgeführt. Es iſt dies die Kirche zu *Nieder-Oels* im Rieſengebirge Ein Sandſteinbau, der laut der am Gebäude erhaltenen Jahreszahlen in der Zeit zwiſchen 1559 bis 1590[1] ausgeführt wurde und außer den ſpitzbogigen Wölbungen und Fenſtern faſt keine Erinnerung an den gothiſchen Styl enthält. Am Thurme findet ſich die Jahreszahl 1608. Eine einſchiffige Anlage, beſtehend aus dem Presbyterium als dem älteſten Bautheil und einem breiteren Langhauſe und dem dort vorgelegten quadratiſchen dreiſtöckigen Thurme. Die Innenausſtattung der Kirche iſt ſehr beſcheiden und macht namentlich die Innenbemalung (Wappen mit Inſchriften) gewiſs keinen Anſpruch auf irgend welche Bedeutung. Weit wichtiger als das Innere iſt die Außenverzierung der Kirche und darin liegt eben die Bedeutung, die derſelben zugeſprochen werden muß. Es iſt eine Sgraffitto-Verzierung der großen Hohlkehle, die ſich vom Mauerwerk zum mächtigen Dachvorſprung ſchwingt. Dieſe Verzierung gehört in ihrer vorzüglichen Ausführung zu den Schönſten ihrer Art und hat nur im Schwarzenberg'ſchen Palais am Hradſchin in Prag einen noch bedeutenderen Nebenbuhler. Die Sgraffitto-Malerei vertheilt ſich auf drei Seiten der Kirche und füllt die große Hohlkehle und die hineingeſchobenen Stichkappen aus. In dreizehn der letzteren ſehen wir die Bruſtbilder der Apoſtel und des Heilands, darunter die Namen. Das Geſimsband zu unterſt und die Zwickel zwiſchen den Stichkappen ſind mit verſchlungenen Ornamenten ausgefüllt, untermengt mit phantaſtiſchen Gebilden von Menſchen und Thieren. Man findet daſelbſt die Jahreszahl 1589; auch zahlreiche

[1] Das pfarramtliche Gedenkbuch enthält über den Kirchenbau nichts. Gegenüber der Kirche liegt ein Bauernhaus, darin man auf einem Unterzugbalken die Jahreszahl 1583 findet, ehemals das Edelgut Nieder-Oels (ſ. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. X, S. XXXV und XI, S. XLII).

Sprüche sind angebracht, davon die meisten sich mit Rücksicht auf den die Kirche umgebenden Friedhof auf den Tod beziehen (Fig. 11 und 12).

Die Central-Commission, welche schon seit langer Zeit auf die große Schadhaftigkeit des Kirchenmauerwerkes genau an jenen Stellen, wo sich der ebenbezeichnete Wandschmuck befindet, aufmerksam gemacht war, gelang es endlich im Jahre 1895, eine Restaurirungsaction ins Leben zu rufen und die Kosten durch Beiträge des Staates, des Königreiches Böhmen, des Patrones: Seine Excellenz Graf Franz Deym, durch die Eingepfarrten und durch Sammlungen zu decken. Die Restaurirung nahm 15 Wochen in Anspruch und kostete rund 4000 fl. Um die gelungene Durchführung hat sich der Trautenauer Stadtbaumeister *Adolph Bohaty*, Correspondent der Central-Commission, in hervorragender Weise sehr verdient gemacht.

26. Ueberaus erfreuliche Daten enthält der Staatsvoranschlag des Ministeriums für Cultus und Unterricht auf dem Gebiete der Conservirung und Restaurirung alter Bau- und Kunstdenkmale, wofür, abgesehen von den Kosten der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale im Betrage von 23.175 fl., eine Summe von 162.720 fl. in Aussicht genommen wird. Wir finden unter den daselbst aufgeführten restaurirungsbedürftigen Denkmalen viele, bei denen es sich nur um weitere Subventionsraten handelt. Doch ist die Zahl derer, die neu in die Staatssubvention treten, keine geringe. Ein Pauschalbetrag von 10.000 fl. ist für vorkommende Bedürfnisse reservirt.

In Aussicht genommen sind:

1. Zur Restaurirung der Deckengemälde und Decorationen in der Jesuiten-Kirche zu Wien der Betrag von ..... 1.200 fl.
2. Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Deutsch-Altenburg als 3. Rate ..... 5.000 „
3. Für den Wiener Dombau-Verein ... 5.000 „
4. Zur Restaurirung der Façade des Domes in Salzburg (2. Rate) ..... 10.000 „
5. Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Velturns ..... 1.500 „
6. Zur Restaurirung der Pfarrkirche am Pollauberge (2. Rate) ..... 1.500 „
7. Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Neuberg ..... 3.000 „
8. Zur Restaurirung der Pfarrkirche Eisenerz (1. Rate einer neuerlichen Subvention) ..... 1.500 „
9. Zur Restaurirung und theilweisen Reconstruction der Basilica in Sekkau (2. Rate) ..... 3.000 „
10. Zur Restaurirung der Propstei-Kirche in Friesach (1. Rate) ..... 2.000 „
11. Zur Restaurirung der Mosaiken an der Hauptfaçade des Domes zu Parenzo ... 2.200 „
12. Zur Restaurirung des Glockenthurmes in Spalato (12. Rate) ..... 30.000 „
13. Zur Restaurirung des Rectoren-Palastes in Ragusa (1. Rate) ..... 10.000 „
14. Für die Vorarbeiten behufs der Restaurirung der St. Georgs-Kirche am Hradschin in Prag ..... 4.000 „
15. Für die Restaurirung der St. Wenzels-Kirche in Prag (1. Rate) ..... 5.000 fl.
16. Für die Restaurirung der Decanalkirche in Tabor (2. Rate) ..... 3.000 „
17. Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Sedlec (ehemalige Stiftskirche) ..... 5.000 „
18. Zur Restaurirung der wälschen Capelle in Prag ..... 1.000 „
19. Zur Restaurirung der Spiegel Capelle im Clementinum zu Prag ..... 1.200 „
20. Zur Restaurirung der Franciscaner-Kirche in Pilsen ..... 2.120 „
21. Zur Restaurirung der Decanatkirche in Eger (4. Rate) ..... 5.000 „
22. Zum Ausbaue des Prager Domes .. 20.000 „
23. Zur Restaurirung der Klosterkirche in Ležajsk ..... 2.000 „
24. Zur Restaurirung des Domes am Wawel in Krakau ..... 20.000 „
25. Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Biecz ..... 3.000 „
26. Zur Restaurirung des Kreuzganges im Dominicaner-Kloster zu Krakau ..... 3.000 „

Weiters finden wir noch an anderen Stellen einen Gesammtbetrag von 82.750 fl. für Restaurirungszwecke, der sich folgenderweise vertheilt:

27. Für die Vollendung der Façade der Franciscaner-Kirche in Wien ..... 3.500 fl.
28. Für die Innenrestaurirung der Pfarrkirche zu den heil. Schutzengeln in Wien (IV. Bezirk) ..... 5.000 „
29. Für die Innenrestaurirung der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit in Wien (VIII. Bezirk) ..... 5.000 „
30. Für die Restaurirung der Maria Stiegenkirche in Wien (10. Rate) ..... 13.600 „
31. Für den Ausbau der beiden Thürme an der Hauptkirche in Wiener-Neustadt ... 12.000 „
32. Für die Restaurirung der Franciscaner-Kirche in Salzburg ..... 4.500 „
33. Für die Restaurirung des Daches am Dome zu Trient ..... 20.350 „
34. Für bauliche Sicherstellungen an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (letzte Rate) ..... 11.000 „
35. Für bauliche Herstellungen an der Kirche zu Tochowitz (1. Rate) ..... 4.500 „

und 36. Für Reparaturen der St. Ignatius-Kirche in Jičin (1. Rate) ..... 3.300 „

Für Ausgrabungen, Subventionen, für archäologische Unternehmungen, Erwerbungen u. s. w. findet sich ein Gesammtbetrag von 40.334 fl. budgetirt, davon unter anderen auf den Verein Carnuntum eine Subvention von 1000 fl., für das archäologische Museum in Aquileja zu Ausgrabungen und Ankauf von Fundobjecten 3000 fl., auf das zu Spalato zum gleichen Zwecke 2000 fl., für Ausgrabungen in Salona 3000 fl. entfallen.

Die archäologische Sammlung zu S. Donato in Zara erhält 800 fl., der Alterthumsverein in Knin 500 fl.; für Conservirung der alten Mosaikfußboden im Dome zu Parenzo wurden als 1. Rate 500 fl. zugewiesen.

Rechnet man die beabſichtigten Auslagen zuſammen, ſo ſtellt ſich die Summe derſelben für Kunſt- und archäologiſche Zwecke auf den immerhin bedeutenden Betrag von 518.999 fl.

Sehr wichtig iſt, weil damit die Erhaltung eines hochwichtigen Baudenkmales in Böhmen geſichert wird, indem die ſeit Jahren beſtehenden Differenzen in Betreff der Erhaltungskoſten der ein kunſthiſtoriſches Baudenkmal bildenden Pfarr- (ehemaligen Stifts-) Kirche zu *Sedlec* dahin geregelt wurden, daſs der Fürſt Schwarzenberg j. L. zur Ablöſung des ihm bisher beigemeſſenen Patronats gegenüber der Kirche ein Capital von 20.000 fl. an den Staat zahlt, wogegen dieſer ſofort die Patronatskoſten für dieſe Kirche übernimmt.

Ueberreſt der ſeit langem abgetragenen Kirche vom *Pitzenberg*, ein Steinwappen-Fragment, vorſtellend Chriſtum am Oelberge aus dem Jahre 1431, dann drei Holzſtatuen (St. Johann B. und zwei Biſchöfe) aus derſelben Zeit.

29. Anläſslich der zahlreichen Hauſer-Demolirungen in der inneren Stadt *Wien* haben ſich die verſchiedenartigſten Funde ergeben, die von der Central-Commiſſion mit großer Aufmerkſamkeit beobachtet und regiſtrirt wurden. So fand man im Laufe des Monats October bei den Fundament-Arbeiten für den Neubau an der Wipplingerſtraße und Renngaſſe zahlreiche Scherben von mitunter größeren Terra-Sigilatta-Ge-

Fig. 13 (Salzburg.)

27. Conſervator Graf *Szeptycki* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Pfarrkirche zu *Łańcut* wegen ihres ungenügenden Faſſungsraumes im Presbyterium vergrößert und in ihren alten übrigens belangloſen Theilen reſtaurirt wird. Die Vergrößerung ſoll in der Weiſe geſchehen, daſs das alte Kirchengebäude künftighin das Querſchiff der neuen Kirche bilden wird. Bei der Grundgrabung fand man Thier- aber auch ſehr viele Menſchenknochen. Die letzteren wurden ſofort am Friedhofe beerdigt. Die etlichen hölzernen Särge, die aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſtammen, ohne Anzeichen wem ſie gehörten, wurden in Schutz genommen und kommen in neue Gräber. Das Denkmal des Fürſten Lubomirski, derzeit verfallen, ſoll demnächſt wieder hergeſtellt werden. Es iſt ein ſehr beachtenswerthes Werk des Barockſtyles. Die Arbeiten an der Kirche werden nach den Angaben des Krakauer Architekten Talowski ausgeführt.

28. In einer Capelle bei *Schwannenſtadt* befindet ſich, wie der dortige hochwürdige Pfarrer mittheilt, als

faßen, meiſt mit feinen Relief-Verzierungen und Topferſtempeln, auch Ziegel der Cohors I. a Sagittariorum. Am Kohlmarkt fand man bei dem erſten Baue links vom Graben viele größere Bruchſtücke von grünen Oefen (ſogenannte Kurfürſtenöfen)[1] und beim 2. Baue ſechs Bruchſtücke von jüdiſchen Grabſteinen. Drei Fragmente der letzteren gehören zuſammen. Die Buchſtabenform läſst auf ein ſehr hohes Alter ſchließen. Die Fragmente ſind wenig umfangreich: das eine weiſt nur die rechte ſchön profilirte Ecke eines Grabſteines mit nur drei in zwei Zeilen erhaltenen Buchſtaben auf, zwei andere erinnern an die beliebte Formel: „Möge ſeine (ihre) Seele vereint ſein im Bunde der (ewig) Lebenden“; in einem ſcheint der Name Jehud angebracht zu ſein. Die Fragmente des vierten Grabſteines, der ſich durch beſonders ſcharfe und tiefe Schrift auszeichnet, dürften ſich auf das Epitaph einer Frau Magdalena, Tochter oder Frau eines Joſeph, beziehen. Wann zum erſtenmal ſich Juden in Wien angeſiedelt haben, läſst

[1] 7 M. unterm Niveau. Reſte aus dem 16. Jahrhundert

ſich nicht mit Sicherheit feſtſtellen, vielleicht ſchon zur Zeit der Römerherrſchaft. Urkundlich beglaubigt iſt nach Wolf der älteſte jüdiſche Friedhof vor dem Kärntner-Thore. Dieſe Grabſtätte dürfte bis zum Jahre 1421 beſtanden haben; von dort mögen wohl dieſe Fragmente ſtammen und dieſelben gehören ſomit ſpäteſtens dem Anfange des 15. Jahrhunderts, wahrſcheinlich jedoch einem früheren Jahrhunderte an. Die Auffindung des intereſſanten Fundes wird der Achtſamkeit des Herrn *Nowalski de Lilia* verdankt, der in ſteter Verbindung mit der k. k Central-Commiſſion den Spuren alter Denkmale nachgeht und dieſe Funde gemacht hat.

30. Durch eine lange Reihe von Jahren befand ſich beim Stiegenaufgange im „Langen Hofe“ in *Salzburg*, einem vom Erzbiſchof Max Gandolph erbauten gräflich Kuenburgiſchen Fideicommiſs-Beſitze, ein marmorner romaniſcher Löwe in liegender Stellung, deſſen Vordertatzen verſtümmelt waren. Die urſprüngliche Verwendung als Säulenträger eines Portales — wahrſcheinlich des alten Domes in Salzburg — ließ ſich unſchwer conſtatiren durch die am Rücken nachweisbare Vertiefung für den Aufſtand des Säulenſchaftes.

Verſchiedene Umgeſtaltungen in dem ſchon ſeit langem zu einem Miethhauſe adaptirten Palaſte machten vor einiger Zeit die Uebertragung dieſer Steinſculptur nothwendig und wurde vom Haus-Adminiſtrator im Einvernehmen mit mir und Herrn Conſervator Dr. *Petter* als künftiger Aufſtellungsort eine Mauerniſche in einer der beiden Einfahrtshallen des Gebäudes auserwählt.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daſs man noch vor Durchführung der Neuaufſtellung bei Umgrabungen im Hofraume auf drei Steinſtücke ſtieß, die entſprechend zuſammengefügt, ſofort als die dem Löwen fehlenden Vordertatzen und eine von dieſen gehaltene Schrifttafel zu erkennen waren. Es bedurfte nur einer Ergänzung der Plinthe, auf der der Löwe ruht und die Figur konnte auf dem neuen Platze im urſprünglichen Beſtande Aufſtellung finden (ſ. Fig. 13).

Der Beſtand iſt nunmehr wieder der gleiche, wie ihn *Anton Ritter von Schallhammer* in ſeiner „Beſchreibung der erzbiſchöflichen Domkirche zu Salzburg“, Salzburg 1859, auf Seite 11 ſchildert; nur iſt dort die Leſung der in die Tafel eingemeißelten ſechszeiligen Majuskel Inſchrift ungenügend.

Da ich allein mit der Leſung der Inſchrift nicht ganz zuwege kam, erſuchte ich Herrn Dr. Petter um ſeine Mithilfe; dieſer wandte ſich wieder an den hieſigen Theologie-Profeſſor Dr. *Mathias Kaſerer*, der zwar den in der Inſchrift vorkommenden Eigennamen auch nicht ganz entziffern konnte, aber dafür die intereſſante Entdeckung machte, daſs die Inſchrift eine gereimte iſt und darin „zwei ganz claſſiſch correcte Hexameter“ ſich finden. Die Inſchrift lautet, als Vers geſchrieben:

„Hac celatura |
(Ber)trami p(ro)vida | cvra
† est ex | pressa satis
deus hvnc con | junge beatis“

Dies kann man überſetzen mit:

Durch dieſe Figur (Figur) iſt Bertrams umſichtige Sorgfalt hinlänglich zum Ausdruck gebracht worden.
O Gott, vereinige ihn mit den Seligen.

Bezüglich des Eigennamens meint Profeſſor Dr. Kaſerer in einem Schreiben an Herrn Dr. Petter: „Der Name muß mit einem Conſonanten anfangen, ſonſt würde und müßte das vorhergehende *a* aus celatura verloren gehen; ferners müßen es drei Sylben ſein, alſo *? trami*. Wir können ſomit wohl nichts anderes thun, als das von einem anderen ſchon geleſene „Bertrami“ ſtehen laſſen. Jedenfalls aber hat der Betreffende mit dem Fr. zu viel geleſen oder gedacht; denn es *will* und muß ein Hexameter ſein, alſo dürfen nur *drei Sylben* angenommen werden.“ *V. Berger.*

31. Conſervator Dr. *Wlad. Demetrykiewicz* hat an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Przeworsk* die dortige mittelalterliche Bernhardiner-Kirche ſammt Kloſter gründlich reſtaurirt wird. Da die Kirche ein kunſthiſtoriſch-merkwürdiger Bau iſt, ſo muß derſelben von Seite der Central-Commiſſion und ihrer ſpeciellen Organe eine größere Aufmerkſamkeit zugewendet werden, und zwar dies umſo mehr, als bereits in der Reſtaurirung einige Fehlgriffe gemacht wurden, was künftighin vermieden werden ſoll.

Auch die Kirche zu *Żydaczów*, die durch einen Brand beſchädigt worden war, ſoll reſtaurirt werden. In derſelben befindet ſich ein ſchönes und gut erhaltenes Grabmal aus Alabaſter mit den Porträtſtatuen von drei Kindern aus der altadeligen Familie Daniłowicz (16. Jahrhundert), das beſonderer Aufmerkſamkeit würdig iſt

32. *(Griechiſch-orthodoxe Kirche in Zahareſtie.)* 10 Km. ſüdweſtlich von Suczawa liegt am Zuſammenfluße des Trepare- und des Pripasna-Baches das kleine rumäniſch bevölkerte Dorf Zahareſtie, welches wohl dem Eigennamen Zacharias ſeine Benennung verdanken dürfte. Nach dem Schematismus der Bukowinaer griechiſch-orientaliſchen Archiepiscopal-Diöceſe wurde die daſelbſt befindliche, dem heil. Demetrius geweihte Kirche im Jahre 1542 vom Bojaren Nicora Chrovici, Porcolaben von Hotin, erbaut. In ihrer Anlage folgt ſie ganz dem Typus der moldauiſch-byzantiniſchen Kirchen aus dem 14. bis ins 18. Jahrhundert. Nicht ſehr umfangreich, und zwar rund 9 M. breit und insgeſammt 22 M. lang (Fig. 22), beſitzt ſie 1·6 M. dicke Bruchſteinmauern und beſteht aus dem Pronaos (Weiberſtand), dem Naos (Männerſtand) und dem durch die Ikonoſtaſis *I* abgeſchloſſenen conchenförmigen Altarraume mit dem Altare *A* und den zwei typiſchen Kämmerchen: Prothesis und Diakonikon (*P* und *D*). Seiten-Apſiden fehlen, ſind indes durch ſegmentförmige Aushöhlungen der Nord- und Südmauer bei den Fenſtern im Naos ſchwach angedeutet. Der Pronaos iſt mit einer Blindkuppel überdeckt, der Naos indes mit einer Laternenkuppel, welche außer von den vier Vierungshauptgurten noch von zwei im unteren trommelartigen Aufbau eingefügten diagonal geſtellten Gurtenpaare, und zwei in der oberen Trommel parallel zu den Hauptgurten liegenden Gurten getragen wird, eine Wiederholung in dem für die moldauiſch-byzantiniſchen Kirchen charakteriſtiſchen Laternenunterbau, wie ſie in der Bukowina nur ſelten anzutreffen, indes von reizender Wirkung iſt.

Der Pronaos öffnet fich gegen den Naos mit einem breiten mächtigen Bogen, ebenfalls eine feltenere Anordnung. Im Aeußeren erfcheint die Laterne verhältnismäßig klein und dies umfomehr, als das jetzige plumpe, jedenfalls nicht nach der urfprünglichen Geftalt hergeftellte Dach den Unterbau der Laterne zum großen Theile verdeckt.

Thür- und Fenftergewände find in Hauftein hergeftellt; Steinmetzzeichen konnten umfoweniger aufgefunden werden, als die Steinflächen eine mehrfache Kalktünche tragen. Die fchmale niedrige Eingangsthüre ift rundbogig und befitzt ein gothifches Rahmenwerk, deffen Stäbe fich kreuzen. Letztere fetzen fich über der Thür fort und umrahmen ein vertieftes mit geradem Sturz verfehenes Feld, welches zwei kleine Wappen trägt. Das linksfeitige Wappen ift zerftört, während auf dem zweiten deutlich zwei fich kreuzende Schlüffel zu erkennen find. Ueber dem Thürfelde erfcheint ein gerades Gefims angeordnet, deffen Unterglieder zahnfchnittartig geftaltet find. Die gothifchen einfach geformten Fenfter find im Vergleiche zu anderen Kirchen groß, immerhin aber noch von geringem Umfange. Der Infchriftftein der Kirche foll fich im nahen Horonçeni in Rumänien befinden, wofelbft die Ortskirche gleichzeitig mit jener in Zahareftie erbaut wurde. Bei *G* liegt über dem Steinplattenpflafter in der Kirche ein mit kirchen-flavifchen Infchriften verfehener Grabftein mit der Jahreszahl 7157 ? (1649); das Grab ift felbftverftändlich nicht an der betreffenden Stelle zu fuchen, weil überhaupt im Naos Gräber nicht angelegt werden dürfen. Ein zweiter kleiner Stein mit Infchrift trägt die Jahreszahl 7050 ? (1542) und befindet fich bei G_1 an die Mauer gelehnt.

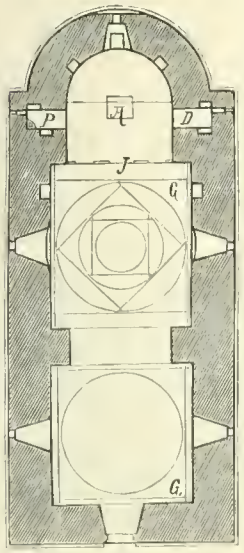


Fig. 14. (Zahareftie.)

Der Kirchenfockel, nach einer glatten Schräge geformt, fpringt 17 Cm. vor. Die Kirche, welche nie bemalt war, ift mit Ausnahme des Daches verhältnismäßig fehr gut erhalten und es find kaum — wie an vielen ähnlichen Gotteshäufern — bedenkliche Riffe bemerkbar, Dank der verhältnismäßig leichten Laterne. Die Ikonoftafis bietet an fich und fammt den Bildern ziemlich geringen Kunftwerth, ftammt aber aus älterer Zeit. Confervator *C. A. Romftorfer.*

33. Correfpondent Dr. *Rollett* in *Baden* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs dortfelbft vor kurzer Zeit in einem Privathaufe in der Frauengaffe eine Anzahl von culturhiftorifch intereffanten Gegenftänden gefunden wurde, die in den Nachlafs eines Sammlers gehörten, in einer Kifte verpackt auf dem Hausboden hinterftellt und durch viele viele Jahre unbeachtet blieben, bis man eben derzeit die Aufmerkfamkeit denfelben wieder zuwendete. Die Gegenftände gehören dem 16. bis 18. Jahrhundert an und entftammen dem Nachlaffe eines Sammlers von alten auf Zauberei und Nekromantie bezüglichen Dingen an. Sämmtliche Gegenftände kamen in das Badener ftadtifche Mufeum und Archiv. Hervorzuheben aus den Objecten ift eine Handfchrift mit Malereien (um 1600), Druckwerke, wie Agrippa 1550, Thyraeus 1600, Torreblanca 1615, Schottus 1665, Roognoli 1668, Del Rio 1720 etc., dann Gegenftände aus Metall, Glas, Harz, Pergament, Amulete aus Kupfer, Schickfalskugeln, vergoldete Fingerringe mit gravirten Halbedelfteinen, Erdfpiegel in großer Zaubermünze eingelaffen, große Scheibe aus Eifen mit zehn Kreifen um das Pentagramm, Schatz- und Horoskopzeiger aus Meffing, fchwarze Harzfcheiben, rechteckige Glasplatten aus 1513, Geifterbefchwörungskappe, Halbmond aus Zinkblech mit magifchen Zeichen etc.

34. Confervator *Klvaňa* hat an die Central-Commiffion über den Fortgang der Reftaurirungsarbeiten in der durch Feuer befchädigten Pfarrkirche zu *Ung.-Hradifch* (ehemals Jefuitenkirche), welche unter der Leitung des Regierungsrathes J. Scholz und unter Aufficht des Profeffors Anton Popp aus Prag vor fich geht, berichtet. Nachdem im Vorjahre der Plafond und die Seitenwände mit ihren Decorationen wiederhergeftellt wurden, ging es im laufenden Jahre (1896) an die Ausbefferung der Malerei, davon jedoch fchon das Fresco-Gemälde hinter dem Hochaltare, vom Trebitfcher Maler *J. Thad. Supper* (1755—1767) angefertigt, noch im früheren Jahre begonnen wurde, als: das Bild des Hauptaltares vom Prager Maler *J. Heinifch* 1674 gemalt und die vier Altarbilder vom Jefuiten-Laienbruder *Chriftian Raab*. Durch die entfprechende Auffrifchung und durch erneuerte Goldftaffirung haben die äußerft fchönen alten Barock-Umrahmungen von den Stuccatorern des 17. Jahrhunderts *Moravez* aus Ung.-Hradifch und *Hirnle* in Kremfier angefertigt neuen Reiz erhalten. Die früher ftark nachgedunkelten Bilder aus Libau find heute eine Zierde der Kirche. Die Bildhauerarbeiten lieferte *And. Schwippel* aus Brünn. Die Kirche befitzt fchön gefchnitzte Bänke und Beichtftühle vom Laienbruder *Adam Freitag*. Auch die Oratorien, die Kanzel, die Orgelbühne und der Orgelkaften wurden reftaurirt. Diefe Reftaurirung fand 1896 in der befriedigendften Weife ihr Ende.

Wie Confervator Profeffor *Hrach* berichtet, liegt die Kirche in der Mitte des ehemaligen Jefuitenkloftergebäudes, das jetzt zum Theil als Caferne dient. Sie ift im Charakter der Spät-Renaiffance gebaut und befteht aus einem Schiffe, mit einer vollen Tonne fammt eingefchobenen Stichkappen überwölbt, 11·35 M. breit und 18·15 M. hoch. Seitwärts des Schiffes fchließen fich Capellen, an der Front der Orgelchor mit den beiden Thürmen an. Das gleichbreite Presbyterium fchließt gerade ab: ihm zur Seite die Sacriftei und gegenüber die heilige Grab-Capelle. An den Seiten des Schiffes und Presbyteriums lauft eine Empore. Die Kirche ift 36·50 M. lang. Wenn auch die räumliche Wirkung des Innern eine bedeutende ift, fo ift doch die Architektur wegen ungenügender Gliederung keine glückliche. Beffer ift die Façade mit den fchönen Thurmhelmen und dem dazwifchen aufftrebenden Giebel. Das Innere mag bei dem Brande 1681 ftark gelitten haben. Der Kirchenbau ftammt aus dem Jahre 1655.

35. In neueftet Zeit wurde die Central-Commiffion aufmerkfam gemacht, dafs der *Karner* in *Unter-Afpang*

ſo ſehr ſchadhaft iſt, daſs er in ſeinem gegenwartigen Zuſtande nicht weiter belaſſen werden kann. Entweder müßte er entſprechend wieder hergeſtellt oder ganz entfernt werden, was letzteres wohl der Central-Commiſſion nicht genügen würde. Dieſelbe macht vielmehr Einleitungen, um den Fortbeſtand dieſer Todten-Capelle zu ſichern. Der Karner ſteht ca. 4 M. nahe der Pfarrkirche, iſt in ſeiner erſten Anlage ſpät-romaniſchen Charakters. Die Capelle iſt ſechsſeitig mit herausſpringender Abſide (Fig. 15). Die Schäden ſind haupt-

Fig. 15. (Unter-Alpang.

ſachlich Riſſe im Mauerwerk, Verfall außen und innen, und ſehr ſchadhaftes eine ſechsſeitige Spitze bildendes Dachwerk. Die Concha iſt vollkommen intact, die 6 Strebepfeiler hingegen bedurfen der Abdeckung mit Stein und der Putzausbeſſerungen. Die Schäden ſind überhaupt nicht ſo bedeutend, daſs ſie nicht mit wenigen Geldmitteln zu beſeitigen waren. Im Innern ware nur eine Uebertünchung des vermuthlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ſtammenden Kuppelgewolbes erforderlich, wenn nicht etwa unter der aus dem vorigen Jahrhundert ſtammenden und noch theilweiſe erhaltenen ſichtbaren und nicht unintereſſanten Malerei alte Fresco-Malerei zu finden iſt.

36. In der angeſchloſſenen Abbildung Fig. 16 veranſchaulichen wir das Siegel des Convents des ehemaligen Benedictiner-Stiftes zu *Klein-Maria-Zell* in Nieder-Oeſterreich, das 1136 geſtiftet und 1782 aufgehoben wurde. Das Siegel iſt ſpitz-oval, 44 Mm. hoch und 25 Mm. breit und hat in der Umrahmung folgende Legende: ✝ conventus celle sce marie. Im Siegelbilde die heil. Maria mit dem Kinde am linken Schoße, auf einer gepolſterten Bank ſitzend. Maria trägt einen Schleier und Krone. Mutter und Kind ſind gekrönt und mit Nimbus ausgezeichnet. Das Siegel entſtammt dem 14. Jahrhundert.

Fig. 16.

37. Wir bringen in der Anlage das Siegel eines Propſtes des im Jahre 1414 von Herzog Albert V. geſtifteten und 1786 aufgelösten regulirten Chorherrenſtiftes zu *St. Dorothea* in Wien (Fig. 17). Dasſelbe iſt kreisrund, hat im Durchmeſſer 35 Mm. und führt auf dem Außenrande folgende Legende: Sigillvm præpoſiti monaſterij ſancte dorothee wienne. Im Siegelfelde ſehen wir zwei ſtehende Figuren einander zugewendet. Links die heil. Dorothea mit Nimbus im weiten faltenreichen Kleide, ſie hält in der Linken einen Palmzweig, mit der Rechten reicht ſie dem Propſte, der ſich in demüthiger Haltung ihr zuwendet, einen Blumenkorb. Der Propſt trägt den Rauchmantel, iſt aber unbedeckten Hauptes und erhebt die Hände gegen den Korb, gleichwie ihn in Empfang nehmend. Die Gruppe ſteht auf einer niederen Conſole, darauf die Jahreszahl 1393, ſomit entſtammt dieſe gute Siegelarbeit der Zeit des IV. Propſtes dieſes Stiftes Nicolaus de Corona.

Fig. 17.

38. Bei der Demolirung der alten Pfarrkirche in *Hoheneck* bei *Cilli* wurden in den Grundmauern mehrere römiſche Ornament- und Inſchrift-Steine gefunden. Die Central-Commiſſion intereſſirte ſich für dieſen Fund und erwirkte, daſs mit Zuſtimmung des Lavanter fürſtbiſchöflichen Ordinariats die Steine an der Außenſeite der neuen Kirche an geſchützter Stelle eingemauert wurden.

39. *(Aus einem Berichte des Correſpondenten Herrn Franz Staub in Wiener-Neuſtadt.)*

Das im ſogenannten Rakoczythurme der k. und k. Thereſianiſchen Militar-Akademie zu *Wiener-Neuſtadt* angebrachte Geläute, beſtehend aus vier nach den großen Bränden von 1608 und 1616 im Auftrage des Hoch- und Deutſchmeiſters Erzherzogs Maximilian III. durch den Innsbrucker Gießer *Heinrich Reinhart* hergeſtellten Glocken, hat im Laufe dieſes Jahrhunderts ſehr bedauerliche Einbußen erlitten.

Die der Größe nach dritte Glocke ſprang im Jahre 1820 und wurde im Jahre 1834 mit Beibehaltung der alten Inſchriften umgegoſſen; das neue Gußſtück erwies ſich jedoch ſo wenig widerſtandsfähig, daſs es anfangs der achtziger Jahre mit der gleichfalls inzwiſchen geſprungenen zweiten Glocke aus dem Geläute ausgeſchaltet werden mußte. Beide Glocken wurden um den Erzwerth verkauft und zerſchlagen.

Vor kurzer Zeit nun ſprang auch die vierte Maximilianiſche Glocke, ſo daſs nur mehr die größte mit Bildwerken und Inſchriften am reichſten ausgeſtattete Glocke verblieb. Einerſeits um dieſe zu ſchonen, anderſeits um das Geläute zu completiren, ließ mit Einwilligung des k. und k. Kriegs-Miniſteriums das Commando der Thereſianiſchen Militär-Akademie durch die k. k. Hof-Glockengießerei Peter Hilzer in Wiener-Neuſtadt im heurigen Jahre zwei kleinere, im Tone zu der noch erhaltenen großen ſtimmenden Glocke herſtellen, welche vor einiger Zeit geliefert und aufgezogen wurden.

Die defecte vierte Glocke verdient aber, abgeſehen von dem bedeutenden techniſchen und künſtleriſchen Intereſſe, das ſie durch ihre Formgebung und Zieraten bietet, auch als Stiftung eines Mitgliedes unſeres Allerhochſten Kaiſerhauſes, der Vernichtung entriſſen zu werden, und ſteht es dank der Intervention der maßgebenden Factoren zu hoffen, daſs die Glocke, ungeachtet ſie infolge des Sprunges zum Läuten nicht mehr verwendet werden kann, ſei es in der Sammlung hiſtoriſcher Reliquien der k. und k. Militär-Akademie, ſei es im ſtädtiſchen Muſeum Wiener-Neuſtadt, erhalten werde.

Was nun die Glocke ſelbſt betrifft, ſo iſt zu bemerken:

Die längsgerippten Henkel ſind in der Stellung ⫩ um den centralen Mittelzapfen angeordnet. Auf der Haube ſternförmig auslaufende prismatiſche Gußnähte. Am Halſe zwiſchen zwei geflochtenen Bändern folgende Inſchrift in Capitäl-Majuskeln von gleicher Schaftſtärke:

IGNIS ME GENVIT, RAPVIT ME FLAMMA VICISSIM,
MAXMILIANE TVVS MITIVS ARDOR AGIT.

Den Anfang der Inſchrift bezeichnet ein geflügeltes Engelsköpfchen im Profil. Darunter eine zweite Schriftzeile nach abwärts, das iſt gegen das Feld zu, begränzt durch eine ſtark ausladende Spitzleiſte; den Anfang der in kleinen Capitälmajuskeln mit gleichdicken Schäften durchgeführten Inſchrift markirt ein geflügeltes Engelsköpfchen en face:

AVSTRIE DECVS, PRINCEPS AC PATRONE TE NOS
PRECAMVR PATRIAM TVERE, CORPORA MVNDA
FRVGIBVS ET NOSTRAS LARES ADORNA.

Im Felde, nahezu die ganze Höhe zwiſchen Kranz und Hals einnehmend, ein Flach-Relief, Chriſtus am Kreuze, oben die Tafel mit INRI, unten ein Todtenkopf. Links vom Kreuze Maria und Johannes in langen wallenden Gewändern. Erſtere blickt zum ſterbenden Sohne empor und drückt die rechte Hand ſchmerzerfüllt gegen die Bruſt, während Johannes hocherhobenen Hauptes ſie von der Seite ſtützt. Rechts vom Kreuze der knieende Donator: ein bärtiger Mann in geſchobener Rüſtung mit Halskrauſe und ſpaniſchem Mantel, zu ſeinen Füßen der offene Helm mit Federbuſch.

Urterhalb dieſes Reliefs folgende Inſchrift in kleinen Capitäl-Majuskeln:

FRVCTVS ARBORIS SEDVXIT NOS
FRVCTVS ARBORIS REDEMIT NOS

Rechts vom Kreuze in der oberen Hälfte des Feldes:

IN SIMPLICITATE CORDIS MEI
LETVS OBTVLI QVE DE MANV
TVA ACCEPI VT EDIFICARETVR
DOMVS NOMINI TVO.

Zwiſchen Feld und Kranz drei einfache Leiſten, am untern Ende des Kranzes zwei Schmalleiſten; die dazwiſchen folgende Inſchrift in kleinen Capitäl-Majuskeln; der Anfang durch einen Spinnrocken bezeichnet, zwiſchen den einzelnen Worten ungewöhnlich große Zwiſchenräume:

INCENDY PRIMI ANNVS M ◊ DC ◊ VIII ◊ RESTAVRATIONIS PRIME. M ◊ DC ◊ XII ◊ INCENDY SECVNDI ANNVS ◊ M ◊ DC ◊ XVI RESTAVRATIONIS SECVNDE. ◊ M ◊ DC ◊ XII.

Hierauf eine Roſette und in größerer Schrift:

OPVS HEINRICH REINHARDI.[1]

40. *(Die Kirche zu Groß-Lup in Krain.)*

Obwohl dieſe Kirche gegenwärtig keinen Anſpruch ſo ausführlich beſchrieben zu werden verdient, da ſie heuer nach Oſtern (1896) des letzten Reſtes ihrer urſprünglichen ſpät-gothiſchen Form entkleidet worden und nun in einem — ich möchte ſagen — krainiſchen Style prangt, verdient ſie doch ſchon wegen des in der Gegend ungewöhnlichen heuer entfernten ſpätgothiſchen Presbyterium-Gewölbes wenigſtens kurzgefaßt beſchrieben zu werden.

Ich erwähne hier, daſs ich dieſe Kirche bereits vor zwei Jahren aufgenommen habe, wenn dies nicht geſchehen, hätte man ſonſt keine Kenntnis davon, wie das frühere Chorgewölbe beſchaffen war, da ich ſonſt, wenn ich auch nur eine Stunde davon entfernt wohne, zu ſpät hinzugekommen wäre. Es wäre daher rathſam, daſs die Kirchenvorſtehungen und insbeſondere noch die Baumeiſter ſtrengſtens angehalten werden mögen, nie einen weſentlichen Beſtandtheil eines Kirchenbaues zu verändern, noch weniger aber zu entfernen, bis derſelbe getreu und fachmäßig aufgenommen wird. Beſonders noch möge unterſucht werden, ob nicht vielleicht Wandgemälde vorhanden ſeien.

Auf einer unſcheinbaren iſolirten Anhöhe nördlich von der Station Groß-Lup an der Unterkrainer-Bahn ſteht in einem Friedhofe die dem heil. Michael geweihte Tochterkirche, eine Filiale der Pfarre St. Marein. Auf dem Hügel mußte eine kleine prähiſtoriſche Anſiedlung geweſen ſein, da man beim Eiſenbahnbaue an der Stelle der Station Groß-Lup viele Gräber mit Leichenbrand aus der Hallſtätter Zeit gefunden hat. Dieſelbe ſcheint jedoch arm geweſen zu ſein, da außer einfachen und zumeiſt ſchlecht gebrannten Thongefaßen (angeblich) keine Beigaben gefunden worden ſind. In unmittelbarer Nähe des Hügels, von der Station bis in die Nähe von Sela in einer Entfernung von faſt 2 Km., grub man damals auch den Unterbau einer Straße aus, die jedenfalls römiſch iſt und die Emona — Acervo (in der Gegend von Sittich) — Praetorium Latobicorum (Treffen) und Neviodunum (bei Gurkfeld) verband.

Ueber das Entſtehen dieſer Kirche und ihr Alter iſt mir nichts bekannt, was hier auch nicht von Belang iſt. Nach dem nun entfernten Chorgewölbe zu urtheilen, iſt dasſelbe etwa um das Jahr 1500 errichtet worden; denn es iſt dem noch gegenwärtig beſtehenden Pres-

[1] Die Glocke bleibt im Akademie-Muſeum erhalten.

byterium-Gewölbe in der Stadtkirche von Weichſelburg, die $^5/_4$ Stunden von der entfernt, faſt vollkommen ähnlich. Nach einer im Stadt-Archive zu Weichſelburg befindlichen Urkunde beſtand die Stadtkirche ſchon im Jahre 1507. In der letztern Kirche iſt der Chor ganz ähnlich gewölbt, nur daſs dort die Rippen eine andere Form haben und die Schlußſteine reliefartig verziert ſind, in Groß-Lup aber glatt geweſen.

Die Kirche zu Groß-Lup iſt orientirt und beſteht aus einem 12·10 M. langen und 7·37 M. breiten, urſprünglich flachdeckigen, ſpäter modern eingewölbten Schiffe, einem 5·30 M. breiten und 5·60 M langen mit drei Octogon-Seiten netzartig eingewölbten Chorraume, einer ſpäter angebauten Sacriſtei an der Südſeite desſelben und einem Thurme vor der Weſtwand. Die Thüren und Fenſter ſind alle rechteckig umgeſtaltet, der Triumphbogen iſt abgerundet worden, nur in der öſtlichſten Chorwand iſt ein vermauertes, an der Wandfläche gemeſſen, 2 M. hohes und 1 M. breites ſpitzbogiges Fenſter noch kennbar. Dieſe Veränderungen mögen theils früher, theils (laut Inſchrift „RENOVATVM 1853“ über dem Triumphbogen) im bezeichneten Jahre geſchehen ſein.

Das nun niedergeriſſene Gewölbe war netzförmig aus Tuff ausgeführt. Die Rippen von einem in der Gegend ungewöhnlichen Schnitte, maſſig geformt, ruhten auf 8 Conſolen, welche die Form einer ungleichſeitigen geſtürzten Pyramide hatten und vereinigten ſich in ſechs runden und einem ſchildförmigen Schlußſteine, die ſämmtlich glatt ſind, oder wenigſtens nach dem Abbruche keine Sculpturen zeigten. Die Conſolen, die Rippen und die Schlußſteine waren unförmlich dick mit Mörtel verputzt, ſo daſs die Formen nicht mehr zu conſtatiren waren und das Profil der Rippen erſt nach dem Niederreißen feſtgeſtellt werden konnte. Bedeutende Farbenſpuren an den Ueberreſten beweiſen, daſs die Wölbung mit Malereien verſehen war, doch ob dieſelben figural oder nur ornamental waren, läſst ſich nicht mehr conſtatiren.

Das neue Gewölbe iſt ſtyllos im Segmentbogen ausgeführt, mit einfachen Verzierungen aus Mörtel, die grell bemalt ſind.

Das Schiffsgewölbe hat drei Gruppen-Gemälde eines landläufigen Malers, welche übertüncht zu werden verdienen.

Von den drei Altären iſt der Hoch-Altar eine recht hübſche reich geſchnitzte baroeke Arbeit geweſen; beſonders die Statuen waren nicht übel. Derſelbe hatte die Inſchrift: „1·7·5·9 || Vergalder Antoni Perkhnfeldt || Verfertig ist borden d. 26. Julij || der Altar S Mihel“. Dieſer Altar verdiente erhalten zu werden, es iſt doch eine Schnitz- und keine Tiſchlerarbeit geweſen, was letzteres der neue in vollem Maße iſt. Die beiden Seiten-Altare, der Mutter Gottes und des heil. Marcus aus dieſem Jahrhunderte, ſind ohne Werth.

Correſpondent *Črnologar.*

41. Conſervator Director *Lacher* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs durch ſein Bemühen zwei alte Glasgemälde aus der Friedhof-Capelle zu *Kapfenberg* — unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes der genannten Capelle — an die kirchliche Abtheilung des cultur- und kunſthiſtoriſchen Muſeums am Joanneum in Graz gelangt ſind. Wir können dieſes Vorgehen nur billigen und mit Freuden begrüßen, weil es in vielen Fällen das einzige Mittel iſt, alte Gegenſtände noch weiter der Nachwelt zu erhalten, wenngleich wir andernfalls das Belaſſen ſolcher Gegenſtände an ihrer urſprünglichen Stelle vorziehen. Die beiden Glastafeln ſind Votiv-Bilder und enthalten je eine kniende Figur, die männliche gegen rechts, die weibliche gegen links gewendet, die Hände gefaltet und zum Gebet erhoben. Die Figuren ſind gut erhalten, beide Perſonen blau gekleidet, der Hintergrund iſt ſchon theilweiſe durch einfache Gläſer erſetzt, urſprünglich deſſinirt blau, beziehungsweiſe roth. Ueber jeder Figur ſchwebt ein Spruchband, das über der weiblichen Figur ora pro me lautet, das über der andern Figur iſt nicht mehr vollſtändig, ebenſo iſt der unbehelmte Schild nicht mehr vollſtändig erkennbar.

42. Conſervator Bergrath *Riedl* berichtete, daſs im Verlaufe des Baues des ſloveniſchen Sparcaſſa Gebäudes zu *Cilli* ſechs Trümmer von Römerſteinen ca. $1^1/_2$ M. tief in einem bereits früher ſchon einmal durchwühlten oder aber künſtlich aufgeſchütteten Boden gefunden wurden. Es iſt dies derſelbe Bauplatz, woſelbſt vor einiger Zeit die großen Marmorblöcke gefunden wurden und woſelbſt immerfort kleine Funde gemacht werden. Von dieſen Trümmern ſind fünf Inſchriftſteine, drei Stücke einem, zwei je einem andern und eines mit einem Relief-Fragment einem dritten Grabſteine angehörend. Ein Inſchriftſtein war zu beiden Seiten mit Säulen geziert, der andere mit Reben und Weinlaub, verwendet iſt Bacherer Marmor. Die k. k. Central-Commiſſion hat dem Wunſche Ausdruck gegeben, daſs die Steine im Cillier Local-Muſeum untergebracht werden, doch vergebens, ſie wurden abſichtlich vernichtet.

43. Ein intereſſantes Siegel beſitzt die Gemeinde *Muncifay* (Buchenberg Moncifagi) in Böhmen. Selbes iſt in Fig. 18 abgebildet. Es iſt kreisrund (42 Mm.) und führt folgende in Lapidaren ausgeführte Legende: Sigillvm civitatis muncifagiensis. Die Legende befindet ſich links ſeitwärts am Siegelrande und endet rechts ſeitwärts. Oben reicht das Siegelbild bis an den Außenrand. Das Siegelbild iſt ein verſchnörkelter

Fig. 18. (Muncifay.)

Fig. 19. (Teplitz.)

Schild, darin halten zwei gekrönte aufrechte böhmiſche Löwen einen Buchenzweig mit je einem Blatte. Die beiden Zweige gruppiren ſich herzförmig miteinander, die Blätter einwärts, und vereinen ſich in einer fünftheiligen Wurzel. Die Jahreszahl 15—15 bezeichnet das Entſtehen des Siegels und findet ſich getheilt zwiſchen Mittelbild und Siegelrand (Wappen Mortinitz).

Die berühmte Thermenſtadt *Teplitz* (Töplitz) führt ſeit altersher das Haupt des heil. Johannes auf der Schüſſel liegend im Siegel. Es ſteht dies in beſtimmter Verbindung mit dem Frauenkloſter, das Königin Judith um 1156 zu Ehren des heil. Gottestäufers und mit der Ordensregel des heil. Benedict an der Stelle des heutigen Teplitz ſtiftete und woſelbſt unmittelbar zunächſt des Kloſters ſich bald eine ummauerte privilegirte Stadt entwickelte. Das Siegelbild des Kloſters, das auf ſilberner Schüſſel ruhende Haupt Johannes des Täufers, des Kloſterpatrons der Benedictinerinen und des Schutzheiligen der warmen Quelle, ging vom Kloſter auf die Anſiedlung über und dieſe führt vom Anfange an dieſes Wappen. In Fig. 19 erſcheint die Abbildung dieſes Siegels in ſeiner künſtleriſchen Behandlung auf einem aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Typare. Die Randſchrift des runden Siegels (40 Mm.) lautet: Secretvm.maivs. civitatis.Tepliciensis. Im Siegelbilde das Bruſtbild einer Frau, die einen unten abgerundeten, ſeitwärts etwas verſchnörkelten Schild trägt, darin der Johanneskopf auf der Schüſſel.

44. Conſervator kaiſerlicher Rath *Jenny* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der Pfarrkirche zu *Braz* (Vorarlberg) Wandgemälde freigelegt wurden, die aber leider ſehr beſchädigt erſcheinen. Man erkennt im Schiffe rechts eine größere Darſtellung: die Kreuzigung mit den Schächern und mit Magdalena. Leider wurde das Bild bei einem Umbaue der Kirche im vorigen Jahrhundert durch zwei Pilaſterzüge in drei Theile getheilt und auch deſſen oberer Theil durch ein Gewölbe verdeckt. Unter dem Bilde erkennt man das Wappen der Familie *Batſch*. Ein Inſchriftſtein lautet: Gott und Maria der Himmelsfürſtin zu Ehren hat der ehrwürdige Gaiſtliche Johannes Batſch von Bürs, Pfarrer allhie dieſe figu.... m... laſſen 1619. Hic anima.... mea. Schrift und Wappen entſprechen der Jahreszahl aber nur als der einer Renovirung, während die Malerei ſehr wahrſcheinlich älteren Datums iſt, man erkennt noch gothiſchen Charakter. Ihre Entſtehung darf alſo wohl in die Zeit der Errichtung der Pfarre Braz (1449) geſetzt werden. Chor und Schiff laſſen noch gothiſche Anklänge erkennen. Auf der andern Schiffſeite erkennt man drei Bilderreihen mit Paſſionsdarſtellungen übereinander, wie Ecce Homo, Krönung Chriſti, ebenfalls Bilder älterer Zeit. Einige kleine Schilder mit den Namen: Caſpar Tshuggmel, Leonhard Walter, Grass Thomas verweiſen auf das Jahr 1619. Das Kreuzesbild iſt lebensgroß, die anderen Figuren erreichen ein Drittel Lebensgröße. Die Bilder ſind durch Hammerſchläge ſehr geſchädigt und nicht mehr wiederherſtellbar.

45. Conſervator Dr. *Franz von Benak* in *Wels* hat im Auguſt 1896 zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs beim Fortſchreiten der Erdarbeiten beim Gerichtshausbaue neuerliche Funde gemacht wurden. Man fand an mehreren Stellen betonirten Fußboden in der Tiefe von ca. 1 M. unter dem Niveau, wiederholt ergaben ſich zwei Betonflächen übereinander mit dünnen Humusſchichten dazwiſchen, was auf einen Neubau deuten würde, vielleicht infolge Zerſtörung durch Elementargewalt, da ein ehemaliger ſehmaler Waſſerlauf erkennbar iſt; vielleicht der waſſerloſe Grünbach, deſſen Bett jetzt um die Stadt herumgeführt iſt und nur äußerſt ſelten Waſſer führt. Mehrere Sickerſchlitze bis auf 3 bis 4 M. gegraben und mit groben Schotter ausgefüllt, deuten auf die Nothwendigkeit einer ausgiebigen Entwäſſerung. Die Funde von Hämmern, Meſſern, Ketten und Stücken von mit der Säge abgeſchnittenen Hirſchgeweihen laſſen vermuthen, daſs in dieſer Anſiedlung verſchiedene Gewerbe betrieben worden ſind. An zwei Stellen fand man verſchüttete Kalkgruben, ferner einen kreisrund hinabgeführten verſchütteten Brunnen. Römiſche Münzen fand man vorher und ein mittelalterliches Benedictus-Medaillon. Von Bronze-Gegenſtänden ſeien genannt: Meſſerheft, Pfannenſtiel, Schiebeſchlüſſel, Glöckchen, Spange, zwei Ringe, Heftnadel, Fibula u. ſ. w., ein Kreuzchen als Anhangſel, Thürbeſchläge aus zwei Bronzeblechplatten ſammt Thürgriff mit Meduſenhaupt und Delphin beiderſeits; ferner fand man eiſerne Ketten, Nägel, Meſſerklingen, Hakenſchlüſſel, Bartſchlüſſel, zwei Schlichtmeſſer, Schloßriegel, Ahle, Bratſpieß, Pferdetrenſe, mehrere Griffel u. ſ. w. An Steingegenſtänden: Schleifſtein aus Chloritſchiefer, Votivtafel-Fragment aus weißem Marmor, darauf erſte Zeile GEN..., zweite Zeile LART..., kleine Mauerziegel, dann zahlreiche Gefaßſcherben aus terra sigillata, Fragmente von Reibſchüſſeln, eines davon zeigt den Stempel: ...NVMA AVGVSTAL..., zwei Gewichte, eine Lampe, ein glaſirter Schakalkopf etc., mehrere blaue Glasperlen, ein kleines Glas-Ornament, ein Stück Roherz, ein Stück Schlacke, ein Löffelchen aus Bein.

46. Conſervator Director *Sterz* hat auf Grund ſeiner Unterſuchungen an die Central-Commiſſion in ſehr verdienſtlicher Weiſe berichtet, daſs ſich unter der ehemaligen *Stiftskirche* zu *Kloſterbruck* ein geräumiger Gruftraum befindet, der den Charakter des romaniſchen Styles an ſich trägt, größtentheils gut conſervirt und rundbogig überwölbt iſt, die Bögen werden an den Seitenwänden und in der Mitte von kurzen Säulen mit ſchönen romaniſchen Capitälen und Sockeln getragen. Die Säulenſchäfte ſind theils cylindriſch, theils prismatiſch, letztere haben regelmäßige Polygone zum Grundriſſe. Der Beſtand dieſer Krypta verdient alle Aufmerkſamkeit und eine eingehende wiſſenſchaftliche Unterſuchung.

47. *(Ein neu entdecktes Seiten-Portal der Schloßkirche zu Trebitſch.)*

Die Trebitſcher Schloßkirche, dieſes großartige Denkmal des Uebergangsſtyles, wurde zuletzt und am gründlichſten in allen Details vermeſſen und aufgenommen von den Architektur-Schülern der Wiener Akademie der bildenden Künſte unter der Leitung des Oberbaurathes *Freiherrn von Schmidt* und ſind die Aufnahmen im XX. Bande der „Publicationen der Wiener Bauhütte“ auf 18 Imperial-Foliotafeln reproducirt. Nur ein bisher allerdings ſozuſagen gänzlich unbekanntes Detail iſt der Aufmerkſamkeit dieſer kunſthiſtoriſchen Expedition entgangen, nämlich ein ſeit undenklichen Zeiten vermauertes Seiten-Portal der Kirche, welches zu Zeiten des Beſtandes der Benedictiner-Abtei in Trebitſch die Communication zwiſchen dem ehemaligen Kreuzgange und der Kirche, reſpective dem rechten Seitenſchiffe derſelben vermittelte.

An der Innenwand der Kirche ist keine Spur davon zu entdecken. Aus dem bestandenen Kreuzgange aber, dessen Arcaden leider bei Adaptirung des Klosters zu einem Schloße vermauert wurden, führt dort, wo sich der Kreuzgang an das rechte Seitenschiff der Kirche anschließt, eine Treppe in den Schloßkeller und bei dieser Treppe öffnet sich in der Wand eine Thüröffnung, welche zu einem ganz kleinen vollständig dunklen nischenartigen Raum führt, dessen Rückwand und beide Seitenwände eben durch das erwähnte Portal gebildet werden. Ich wurde auf dasselbe vom Herrn Schloßpfarrer Mathias Nevoral aufmerksam gemacht.

Das Portal kann sich allerdings weder hinsichtlich seiner Dimensionen, noch auch seiner Ausstattung nach mit dem bekannten großen, auf der gegenüberliegenden Längsseite der Kirche befindlichen Haupt-Portale der Trebitscher Schloßkirche messen; dagegen ist es viel größer und auch reicher ausgestattet, als die beiden kleinen, in die Seitenmauern des Presbyteriums dieser Kirche eingelassenen Portale. Seine ganze Höhe misst 4·24 M., seine Breite 3·32 M.; die — heute vermauerte — Thüröffnung hatte 1·28 M. lichte Breite und 2·58 M. lichte Höhe. Diese Thüröffnung wird zu beiden Seiten von je drei in den Ecken der rechtwinkelig abgestuften Seitenwände des Portals aufgestellten Säulen flankirt. Erhalten, beziehungsweise wahrnehmbar sind heute von diesen Säulen nur fünf Capitäle und drei Basen; die Schafte fehlen insgesammt. Zur linken Seite befinden sich drei vollkommen erhaltene Knospen-Capitäle, ganz derselben Form, wie auf dem erwähnten Haupt-Portale und auch sonst in der Trebitscher Kirche; zur rechten Seite sind infolge der späteren Einbauten nur mehr zwei, in den Details von einander abweichende und ziemlich beschädigte Kelch-Capitäle zu sehen.

Auf den Capitälen ruht ein aus zwei Wulsten, einer Hohlkehle und mehreren Deckplatten bestehendes Gesimse, über welchem ein aus drei größeren Wülsten, zwischen denen sich je zwei Hohlkehlen und je ein kleinerer Wulst befindet, bestehender Rundbogen gespannt ist.

Am bemerkenswertheften ist die Relief-Ausschmückung des Tympanons. Die vertiefte, zackenförmig von drei mehr als halbkreisförmigen Bögen und zwei Hälften solcher Bögen umrahmte Fläche desselben zeigt drei selbständig behandelte Reliefs: im mittlern Bogen ist das Lamm Gottes, ziemlich beschädigt, namentlich fehlt die Fahne, beziehungsweise das Kreuz ganz; dagegen sind die Sculpturen in den beiden Seitenbogen vollständig unversehrt. Die Sculptur im linken Bogen besteht aus zwei stylisirten Vogelfiguren, deren schwanenartige Hälse und in ein geometrisches Ornament übergehende Schweife ineinander verflochten sind. Das rechtsseitige Relief stellt ein phantastisches Ungeheuer dar, dessen zwei Leiber einen gemeinsamen Kopf haben, aus welchem ein Blatt-Ornament herauswächst. Das Motiv der zwei Vogel mit ineinander verflochtenen Hälsen und Schweifen findet sich in der Trebitscher Kirche wiederholt; insbesondere auf einem der kleinen Portale im Presbyterium, dann auf einer Gurten-Console des Mittelschiffes; auch ein Capitäl des Portals der nahen Wolleiner Kirche, einer ehemaligen Tochterkirche der Trebitscher, zeigt dasselbe Motiv in derselben Ausführung. Augenscheinlich rührt das Wolleiner Portal von demselben Steinmetz her, wie alle, oder doch die drei kleineren Trebitscher Portale. Für das besagte Fabelthier findet sich jedoch weder in Trebitsch noch in Wollein eine Analogie.

Der Eindruck, den das beschriebene Portal trotz seiner Verstümmelung und Unzugänglichkeit auf den Beschauer macht, ist umso wirksamer, als dasselbe, insbesondere aber die Sculpturen im Tympanon bisher weder von Kalk-, noch Farbenanstrich berührt sind. Während die übrigen drei alten Portale der Trebitscher Kirche mit einer dicken Kalk-, beziehungsweise Farbenkruste bedeckt sind, geradeso wie das Wolleiner Portal, so dass die Details auf denselben vielfach unklar geworden und verstümmelt sind, präsentirt sich die Steinmetzarbeit auf dem eben beschriebenen vermauerten Portale — allerdings abgesehen von den beschädigten Theilen desselben — so, als ob sie erst heute fertiggestellt worden wäre. Da sich nämlich das Portal in einem gedeckten Gang befand, blieb es vor den Einwirkungen der Witterung verschont; anderseits aber erfolgte die Vermauerung des Portals offenbar noch vor jenem Zeitalter, wo man anfing, die alten Steinmetzarbeiten durch Uebertünchen zu „restauriren".

V. Houdek.

48. *(Reste eines ehemaligen Klosters in Dragoiestie.)* Im Süden der Bukowina, ganz nahe an der rumänischen Gränze liegt auf einem hügeligen durch verschiedene Wasserläufe sehr zerklüfteten Terrain die ausgedehnte Ortschaft Dragoiestie. Ein nun ganz mit Feldern bestellter Ried, der nördlich terrassenförmig gegen den Dragoiestie-Bach abfällt und die Bezeichnung „Mitok" führt, deutet mit seinem Namen bereits auf ein hier bestandenes Kloster, beziehungsweise auf das Abteigequartier eines Bischofs hin. Alte Leute erzählen sich noch von den Ruinen der Gebäude, von Ringmauern und Thürmen. In den Fünfziger Jahren wurde hier das Material zum Bau der römisch-katholischen Kirche der nahen ungarischen Colonie Josefsalva gewonnen. Auch später noch bis in die jüngste Zeit entnahm man daselbst aus den Fundamenten Steine.

Vor zehn bis zwölf Jahren grub man beim Heindeln des Mais auf dem Klosterfelde Mitok eiserne Pfeilspitzen mit Widerhaken, sowie etliche Münzen aus. Man fand ferner ein $2^1/_2$ Kg. schweres, auf seiner Oberfläche anscheinend durch Schadenfeuer theilweise geschmolzenes Stück einer Glocke, einen Formziegel, welcher die im moldauisch-byzantinischen Baustyle typischen „Dienste" angearbeitet zeigt, endlich Stücke von viererlei roh hergestellten Kacheln mit Darstellungen eines geharnischten Ritters zu Pferde, eines ebensolchen galoppirenden Ritters, in beiden Fällen mit einer zinnenbekrönten Burg im Hintergrunde, ferner eines springenden Hirsches mit Andeutungen eines Waldes und eines Häuschens mit einer betenden Figur, während das vierte Stück den Rest eines Wappenschildes zeigt. Diese interessanten Ofenkacheln spendete der griechisch-orientalische Pfarrer Athanasius Procopovici dem Landes-Museum, für welch letzteres auch das Stück der Glocke erworben wurde.

In größerer Nähe des Baches stand auf einem Plateau die alte Dorfkirche, aus Vorhalle, Pronaos, Naos und Sanctuarium bestehend; ihre Länge betrug, wie man aus den der Steine beraubten noch erkennbaren Fundamentgraben entnehmen kann, ca. 28

Schritte; ſie ſoll angeblich durch Tataren zerſtört worden ſein. Am Abſturze des immer näher an den Kirchenplatz heranrückenden Baches findet man zahlreiche Knochen, welche aus dem hier ehemals beſtandenen Friedhofe ſtammen. Daher ſtammt auch der Grabſtein, welcher ſich gegenwärtig neben der neuen Kirche befindet. Er iſt aus gelbem Sandſtein hergeſtellt, noch recht gut erhalten, rechteckig und bei 163 Cm. Länge und 67 Cm. Breite 19 Cm. dick. Um das glatte Mittelfeld herum zieht ſich ein Band, das zur Hälfte mit einem einfachen hübſchen byzantiniſchen Ornamente verſehen iſt, während die zweite Hälfte eine kirchen-ſlaviſche Inſchrift trägt. Es ſcheint dies der Grabſtein des angeblichen Gründers von Dragoieſtie zu ſein, denn nach Profeſſor *J. Fleiſcher* enthält er u. a. die Worte: Joan Dragoi Parcalab Monat October 16 (oder 17)" und die Jahreszahl 7000 oder 7030 (d. i. 1491, reſpective 1521). Zu bemerken iſt, daſs im Orte eine Familie Dragoi lebte, die erſt vor kurzem in ihren männlichen Nachkommen ausſtarb. Knapp neben der alten Kirche, und zwar an ihrer Oſtſeite, ackerte vor ca. 40 Jahren Pertelci Pezengi zwei Kettchen aus, welche aus mittelſt Häkchen zuſammengehängten erbſengroßen Perlen, angeblich aus Gold beſtanden.

In alten Zeiten lag übrigens die Ortſchaft Dragoieſtie ſelbſt nicht an der jetzigen Stelle, ſondern nordwärts der alten Kirche, in der Nähe der Einmündung des Dragoieſtie-Baches in das Flüßchen Cunciurle. Während man von dem alten Orte wohl keine Spuren mehr ſieht, bilden von der alten Kirche und der ehemaligen Kloſteranlage die im Felde Mitok verſtreuten Steinbrocken und Scherben, der erwähnte Grabſtein bei der neuen Kirche, ſowie der Formziegel, das Bruchſtück einer Glocke und die intereſſanten Kachelſtücke, welche Funde nun ſämmtlich im Landes-Muſeum geſichert ſind, die einzigen Ueberreſte.

Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

49. *(Aus Spalato.)*

Conſervator *Bulić* hat Ende Februar 1896 die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs auf dem Kryptoporticus neben dem Südthore des diocletianiſchen Palaſtes ein vierſtöckiges Haus zur Errichtung kam, wodurch der Anblick auf dieſen Palaſt und den Dom-Campanile von der Seeſeite her unmöglich wird. Dieſer Palaſt kehrt ſich gegen die Riva mit einer in zwei Geſchoſſen ſich erhebenden Fronte, welche im Erdgeſchoſſe gewölbte wohl erhaltene Subſtructionsbauten — jetzt theilweiſe Magazine — enthält; im erſten Stockwerke findet ſich eine Säulen- und Bogenſtellung der ganzen Länge des Palaſtes nach. Dieſe Front gehört zu den verhältnismäßig gut erhaltenen Theilen des berühmten Palaſtes und bildet ein Unicum unter den überhaupt auch ſonſt in dem ehemaligen römiſchen Reiche erhaltenen Baudenkmalen. Das Erdgeſchoß mit ſeinen mächtigen Gewölben wurde in der Folge als Unterbau für die Errichtung neuer Häuſer benützt, die verhältnismäßig niedrig hinter die Bogenfronte des zweiten Geſchoſſes zu ſtehen kommen und mit einem bis zwei Stockwerken darüber hinausreichen. Schon dieſe Häuſer ſind ſtörend für den Eindruck des Monuments und hat die Central-Commiſſion wiederholt den Standpunkt vertreten, daſs hier eine weitere Verbauung nur unter ganz beſtimmten Bedingungen und unter beſonderer Rückſicht auf das antike Gebäude erfolgen ſoll. Sie hat oft und oft hervorgehoben, daſs der Staat, deſſen Eigenthumsrecht auf dieſe römiſchen Reſte zweifellos iſt, berufen wäre, beſtimmte Maßregeln gegen eine weitere Verunſtaltung dieſer römiſchen Anlagen zu treffen, um im allgemeinen wiſſenſchaftlichen Intereſſe dieſes koſtbare Denkmal zu ſchützen.

Nunmehr tritt die Privatſpeculation unbekümmert um den Werth eines weltberühmten Monuments heran, um es nach Gutdünken auszunützen und zu entſtellen. Die Errichtung eines vierſtöckigen Hauſes auf den Unterbauten des diocletianiſchen Palaſtes iſt geradezu ein Unding. Der die Bedeutung dieſes Monuments würdigende Theil der Bevölkerung iſt mit dieſem Neubaue gewiſs nicht einverſtanden, der gleich einem modernen Rieſen auf den diocletianiſchen Palaſt wie auf einen Zwerg herabſchaut und gibt ſeinen Unwillen öffentlich kund. Allein das ſchlechte Beiſpiel wirkt; denn ſchon finden ſich andere Bauluſtige auf dem Palaſtfundamente. Es muß wohl noch bemerkt werden, daſs man am 28. November 1895 um die Bewilligung zum Hausbaue bei der Stadtgemeinde einſchritt, und dieſe am 7. Februar 1896 ertheilt wurde. Als der Conſervator gegen dieſen Bau am 22. Februar proteſtirte, ſtand jedoch das Haus bereits unter Dach und eine Commiſſion am 25. Februar ordnete die Erniedrigung des Dachgiebels um 1 M. an.

Nachdem mehrere Bürger Spalatos gegen dieſen Bau factiſch proteſtirt, beziehungsweiſe recurirt haben, ſo muß wohl noch die Entſcheidung des dalmatiniſchen Landtages als Baubehörde abgewartet werden; gewiſs iſt aber, daſs im vorliegenden Falle die ſtaatlichen und kunſtverſtändigen privaten Kreiſe alles gethan haben, um einen Vandalismus allerſchlimmſter Art zu verhindern, beziehungsweiſe thunlichſt zu mildern.

Die Central-Commiſſion iſt der Anſicht, daſs der fragliche Neubau zu demoliren iſt und zur Verhütung ähnlicher künftigen Verſuche eine gemiſchte Commiſſion ehebaldigſt nach Spalato einberufen werde, welche die Frage des Schutzes und die Freilegung des diocletianiſchen Palaſtes, der zweifellos Staatseigenthum iſt, und die damit in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehende Rechtsfrage der Eigenthumsverhältniſſe in Berathung ziehe.

50. Die *Holzkirche* zu *St. Martin* in *Ober-Kurzwald* (Międzyrzecze) bei Bielitz in Oeſterreichiſch-Schleſien wurde, wie aus einer Inſchrift, welche man gelegentlich der im Jahre 1869 vorgenommenen Renovirung auf einem Bundtrame vorfand, zu entnehmen iſt, im Jahre 1522 erbaut. Ihre urſprüngliche Geſtalt blieb, ausgenommen jener der Kirchen- und Thurmwände, welche man bei der Reſtaurirung ſchutzeshalber verſchalte, bis zum heutigen Tage intact. Blos die im Jahre 1849 in Ziegelmauerwerk ausgeführte Sacriſtei bildet einen in dem urſprünglichen Plane nicht vorgeſehenen Zubau. Die Kirche birgt in ihrem Innern einen Schatz von künſtleriſch werthvollen Alterthümern, wie ihn kaum eine zweite der in Schleſien noch mehrfach vorhandenen Holzkirchen aufzuweiſen vermag.

Von beſonderem kunſthiſtoriſchen Werthe iſt vor allem das Hochaltarbild, welches, auf einer Holztafel gemalt, in dem deſſinirten Goldgrund mit gothiſchem Maßwerk und Ranken-Ornamenten eine Darſtellung

des heil. Martin als Patrones der Kirche, ferner der Mutter Gottes mit dem Jeſukinde und endlich des heil. Michael als Seelenführers und Seelenrichters enthält. Das Bild iſt, wie Gefertigter annimmt, eine Arbeit aus der deutſchen Schule des 16. Jahrhunderts und, wenn nicht älter, wenigſtens ebenſo alt als die Kirche. Ganz unzweifelhaft iſt, daſs man es diesfalls mit einem ſehr werthvollen und meiſterhaft ausgeführten Gemälde zu thun hat. Vielleicht iſt es von demſelben Meiſter wie das Hochaltarbild in der Alt-Bielitzer Kirche.

Von gleichem Intereſſe iſt ein zweites in der Kirche befindliches und auf Holz gemaltes Bild, in einem Cyclus von vier Gemälden den Martyrertod der heil. Katharina behandelnd. An den beiden im Barockſtyle ausgeführten dem heil. Johannes von Nepomuk und dem heil. Valentin geweihten Seiten-Altären ſind die äußerſt ſorgfältig und kunſtvoll geſchnitzten breiten Rahmen bemerkenswerth. Der erſtgenannte Altar wurde im Jahre 1740, der letztere anno 1715 errichtet. Auch die im Jahre 1750 aufgeſtellte, mit bibliſchen und allegoriſchen Darſtellungen ausgeſtattete Kanzel iſt von Intereſſe.

Die Kirche, ehemals Filiale von Riegersdorf (Rudzica), wurde, nachdem ſie ſich 40 bis 50 Jahre hindurch im Beſitze der Proteſtanten befand, im Jahre 1676 wieder katholiſch.

Director *Fr. Rosmael*, k. k. Conſervator.

51. Die *Pfarrkirche* in *Wallachiſch-Klobouk* verdient Beachtung. Der Unterbau des Thurmes, deſſen Portal nicht in der Achſe der Kirche ſteht und ſchief in die Kirche einmündet, dürfte ſogar noch in die romaniſche Bauperiode fallen. Der Thurm ſelbſt iſt ein Renaiſſance-Bau mit romaniſch ausſehenden Doppelfenſtern im Ober-Tracte. Das Schiff der Kirche wurde während des 17. Jahrhunderts in der Barocke renovirt, damals erhielt die Kirche auch neue Glocken, ſie ſind noch erhalten, ſchön gegoſſen und ornamentirt. In den Inſchriften iſt Mathias Pietzo als Gießer angedeutet und neben der Angabe der damaligen Amtsperſonen die Jahreszahl 1665 angeführt. *Kvaňa.*

52. Wir haben im Intereſſe der Wirkſamkeit der Central-Commiſſion einen Erlaſs des k. k. Juſtizminiſteriums vom 25. Juni 1896, betreffend die Fürſorge für die Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale und Archivalien im Bereiche der Juſtizbehörden mit beſonderer Befriedigung mitzutheilen.

Im Intereſſe der genannten Denkmale nämlich, über welche die Juſtizbehörden zu verfügen in der Lage ſind, werden die Juſtizbehörden angewieſen, jede beabſichtigte Herſtellungs- oder Veränderungsarbeit an einem Baudenkmale gedachter Art vorher dem zuſtändigen Conſervator behufs Abgabe eines Gutachtens, erforderlichenfalls auch ihrer vorgeſetzten Behörde anzuzeigen, bei Erſtattung desſelben ſtets die Conſervirung des Gebäudes in ſeinem dermaligen Beſtande im Auge zu behalten und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Wohlmeinung des Conſervators oder der Central Commiſſion ſelbſt thunlichſt Rückſicht zu nehmen. Desgleichen haben die Juſtizbehörden, falls es ſich um bewegliche Gegenſtände von hiſtoriſchem oder Kunſtwerth in ihrem Beſitze handelt (Gemälde, altes Mobilar, ſeltene Drucke etc.), auf deren Conſervirung gewiſſenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle einer nothwendig werdenden Reſtaurirung oder Transferirung jedesmal das Gutachten des zuſtändigen Conſervators einzuholen, eventuell die Anzeige an ihre vorgeſetzte Behörde zu erſtatten. Die gleiche Conſervirungspflicht obliegt den Juſtizbehörden hinſichtlich der in ihren Archiven verwahrten Acten und Urkunden von rechtsgeſchichtlichem oder allgemein hiſtoriſchem Werthe. Es iſt insbeſondere alle Sorgfalt auf die nicht nur gegen Feuchtigkeit und Feuergefahr, ſondern auch gegen jede andere Art des Verderbens und gegen Verluſt geſicherte Verwahrung der Archive zu wenden. Sollte es in einzelnen Fällen an den hiefür erforderlichen Räumlichkeiten mangeln, ſo iſt wegen allfälliger Beſchaffung ſolcher bei der hiezu competenten Oberbehörde, nöthigenfalls wegen Uebergabe der für die Zwecke der Juſtizverwaltung entbehrlichen Archivalien zur Verwahrung an andere ſtaatliche Archive, Muſeen, Corporationen bei dem Juſtizminiſterium der Antrag zu ſtellen.

53. Die Central-Commiſſion, welche nicht ſelten Veranlaſſung hat, den bedauerlichen Einfluß zu beklagen, den die fabriksmäßige Herſtellung kirchlicher Ausſtattungs-Gegenſtände und Gebrauchsſachen insbeſondere von München aus auch in den öſterreichiſchen Ländern ausübt, findet es im hohen Grade beherzigenswerth, wenn gerade in München und von berufener Stelle aus, eine hochachtbare Stimme ſich vernehmen läſst, die ſich gegen jenen Einfluß erhebt, um deſſen unausbleiblichen Folgen entgegenzutreten. Die Central-Commiſſion hat ſich in zahlreichen Fällen immer abwehrend gegen jene beſagte Induſtrie ausgeſprochen, deren Producte gewiſs nicht zur Verſchönerung der katholiſchen Kirchen und Veredlung ihres Schmuckes dienen.

Das erzbiſchöfliche Ordinariat von *München-Freiſingen* beſchäftigt ſich in einem jüngſt erſchienenen Erlaſſe mit der Pflege der chriſtlichen Kunſt und wird darin übel vermerkt, daſs die Induſtrie mit ihrer fabriksmäßigen Herſtellung ſowohl die Plaſtik als die Malerei aus den Gotteshäuſern zu verdrängen droht. Der Künſtler könne mit dem Verfertiger ſolcher billigen Induſtriewaare nicht mehr in Wettbewerb treten. Bei dieſer Concurrenz iſt der Künſtler, wenn er überhaupt noch Aufträge bekommt, gezwungen, um geringe Bezahlung möglichſt raſch und flüchtig zu arbeiten; er wird nicht mit jener hingebenden Liebe, die zur Herſtellung eines Kunſtwerkes unerläſslich iſt, arbeiten; er wird nicht ſein ganzes Können in eine Arbeit ſetzen, die ihm ſo ſchlecht bezahlt wird, oder er wird das Gebiet der chriſtlichen Kunſt, auf dem er ſein Auskommen nicht mehr findet, überhaupt verlaſſen. Die unausbleibliche Folge wird ſein, daſs die chriſtliche Kunſt, überwuchert von den unedlen Erſatzmitteln der Induſtrie, immermehr dahinſiechen und zu Grunde gehen wird. Der Clerus wird ermahnt, ſolche fabriksmäßig erzeugte Waare, ſelbſt wenn geſchenkt, nicht anzunehmen. Sculpturen und Gemälde ſollen bei tüchtigen Künſtlern unmittelbar beſtellt werden, damit bekommt auch der Künſtler Gelegenheit mit ſeinem Namen und Ruf für ſein Werk einzuſtehen, ſtatt daſs der Lieferant genannt wird.

54. Auf einem Felde des Gutspächters R. Mayer in *Ober-Dannowitz* bei *Znaim* wurden drei Grabſtätten gefunden, und zwar von ſogenannten Hockern, aus der älteren Bronze-Zeit. Das gedachte Feld befindet ſich vor dem Eingange in das Dorf, jenem Orte, wo man gelegentlich des Schulhausbaues im Jahre 1889 prähiſtoriſche Grabſtätten mit geradeliegenden Skeletten fand. Das Schulhaus befindet ſich auf der entgegengeſetzten Seite, nahe am Ende des Ortes, die eingangs erwähnte Fundſtätte iſt von der Ortskirche etwa 150 M. entfernt; übrigens wird das gedachte Feld als „za kostalem“ hinter der Kirche bezeichnet. Bei der neuerlich veranlaſsten Grabung wurden vier Gräber geöffnet; bei allen fiel auf, daſs die Steine (Steinplatten) ſich nicht mehr in der ihnen urſprünglich beſtimmten Lage befanden, ſondern ſich, wahrſcheinlich infolge des verhältnismäßig lockern mit Sand gemengten Erdreiches verändert, geſenkt haben, infolge deſſen die meiſten Knochen zerfallen waren; man fand nur Theile der Röhrenknochen, Fragmente von den Becken, der Knöchlein von Fingern und Zehen, ein Stück eines Schulterblattes und einen Zahn. Bei den eingangs erwähnten drei Grabungen wurde ein nahezu vollſtändiger Unterkiefer gefunden. Aus der Lage der Röhrenknochen der unteren Extremitäten erſah man, daſs die Ueberreſte Hockern angehörten.

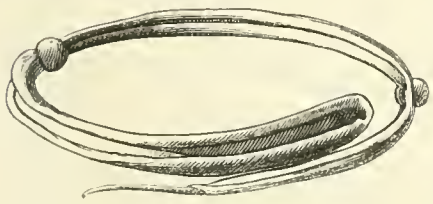


Fig. 20.

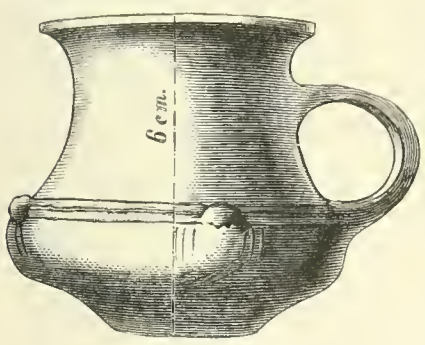


Fig. 21.

Eine Durchſtechung des Erdbodens ergab keine Veranlaſſung zur unmittelbaren Fortſetzung der Grabungen. In den vier Grabſtellen wurden, abgeſehen von den Scherben, mehrere Bronze-Fragmente, ein Halsring aus Bronze, ein ſogenannter Haarring (Fig. 20), ein kleines vollkommen erhaltenes Gefaß und eine Schale als beachtenswerthe Objecte (Fig. 21) gefunden. Der Halsring mit ausgehämmerten und zu Oeſen eingerollten Enden iſt ſehr beachtenswerth, denn er iſt dünn und nicht ſo maſſiv wie diejenigen Bronze-Ringe, welche zuweilen zahlreich an einem Orte beiſammen gefunden werden und wahrſcheinlich als „Bronze-Barren“ gehandelt wurden, auch fehlt eine Oeſe. Dieſer Halsring dürfte daher im Gebrauche geweſen ſein.

Adolf Sterz, k. k. Conſervator.

55. Schon ſeit Jahren wird die Frage einer Reſtaurirung der ſchönen *Jeſuiten-Kirche* in *Innsbruck* ventilirt; vor allem ſoll der Innenraum ins Auge gefaſst werden, alſo eine kunſtgerechte Wiederherſtellung der ehemaligen Decoration. Gelegentliche Unterſuchungen der Gewölbeflächen in den Capellen der genannten Kirche haben ergeben, daſs die Stucco-Decors nur ſtellenweiſe, und zwar an den Rändern der Voluten und Blüthen und wenigen Hauptpartien vergoldet waren, die farbige Abtönung beſchränkte ſich auf lichte gelb-weiße Farbe im Decorationscharakter aus der Zeit von 1640 bis 1646. Leider bedarf aber auch die Façade der Kirche der reſtaurirenden Hand oder eigentlich der Vollendung, denn ſie iſt heute nichts mehr als Rohbau. Die Kirche erinnert an die Gesu-Kirche in Rom, zeichnet ſich durch räumliche Größe, ſchöne Verhältniſſe und ganz beſonders durch edlen decenten Schmuck der Gewölbe aus. Selbe haben Feldereintheilungen und Ornamente in flachem Stucco, ſind frei von barocker Derbheit und Willkür, ſo daſs man die Ausgeſtaltung des Baues als unter dem Einfluße der Architektur der Michaels-Kirche in München entſtanden annehmen darf, während der architektoniſche Aufbau an die Salzburger Kuppelkirchen erinnert. Wie es ſcheint, rückt die Angelegenheit der Reſtaurirung dieſer Kirche derzeit ein klein wenig der Verwirklichung näher, wenigſtens ſollen die thatſächlichen Schäden an der Kuppel und Laterne behoben werden.

56. Conſervator Dr. *Hans Schmölzer* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs das Dach des *Domes* in *Trient* derart ſchadhaft iſt, daſs an mehreren Stellen das Regenwaſſer durchdringt und auf den neuhergeſtellten Gewölben Lacken, im Mauerwerke daſelbſt aber naſſe Stellen und Flecken bildet. Im Winter wird es alſo auf der Oberſeite des Gewölbes Eis geben, während die Unterſeite immer eine Temperatur über den Gefrierpunkt hat. Es frägt ſich, ob da. durch nicht das Gewölbe ſehr empfindlich leiden wird.

Dr. Albert Ilg. †

Für die k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung von Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmalen endet das Jahr 1896 mit harten Prüfungen. Kaum wurde in dem hochverdienten Baurathe *Hauſer* ein überaus thätiges Mitglied zu Grabe getragen, ſo tritt der unerbittliche Tod neuerlich an die Mitglieder dieſer Commiſſion heran und lichtet deren Kreis um einen noch in voller Lebenskraft ſtehenden Genoſſen derſelben. Dr. **Albert Ilg**, k. k. Regierungsrath, Director der Sammlungen von Waffen und kunſtinduſtriellen Gegenſtänden des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, k. k. Conſervator u. ſ. w. iſt am 28. November 1896 im 50. Lebensjahre geſtorben. Die Mitglieder der Central-Commiſſion und des Wiener Alterthumsvereines ſtehen trauernd am Sarge ihres Freundes und bewährten Collegen, deſſen Verluſt ſie ſchmerzlich beklagen.

Für die erſtgenannte Commiſſion iſt ſein Heimgang ein ſchwerer Verluſt, denn abgeſehen davon, daſs er mit allen ſeinen Collegen in einem äußerſt freundlichen Verhältniſſe ſtand, war ſeine Thätigkeit im Intereſſe der Commiſſion eine geradezu außerordentliche. An Rührigkeit und gewiſſenhaftem Wirken hat er es nie fehlen laſſen, er war hiefür ein beachtenswerthes Muſter und Vorbild. Er wurde in ganz ungewöhnlicher Weiſe von der Central-Commiſſion in Anſpruch genommen und lieferte deſſenungeachtet unermüdlich und ununterbrochen zahlreiche, mitunter ſehr weitläufige und ſchwierige Gutachten. Seine Anträge und Referate waren hochgeſchätzt, wurden bereitwillig benützt, ſie waren wohl begründet und verläßlich und immer von wärmſtem Patriotismus dictirt. *Ilg* war ein warmfühlender Sohn von Wien, in allen ſeinen Beſtrebungen für ſein Vaterland, für das Kaiſerreich und das Kaiſerhaus begeiſtert und von der Würdigung der großen Schöpfungen der Habsburger durchdrungen. Wohl unterrichtet in den Werken der Kunſt aller Zeiten, waren es doch die Jahrhunderte der öſterreichiſchen Fürſten von Kaiſer Max I. an, und insbeſondere vom 16. bis 18. Jahrhundert, denen er mit Vorzug ſeine Studien widmete und die er mit Vorliebe und Eifer in ſeinem reichen Wiſſen behandelte und bearbeitete. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war geradezu eine rieſige. Die Schriften der k. k. Central-Commiſſion und des Wiener Alterthumsvereines ſind beinahe in jedem Bande durch tüchtige Aufſätze ſeiner Feder ausgezeichnet. Seit vier Jahren redigirte er das Monatsblatt des genannten Vereines. Für viele ſelbſtändige kunſthiſtoriſche Illuſtrationswerke ſchrieb er werthvolle Erläuterungen und wiſſenſchaftliche Einleitungen, dem Leben und dem Wirken des älteren Fiſcher von Erlach widmete er ein umfangreiches Buch. Für einen künftigen Biographen dieſes Kunſthiſtorikers, den er wohl verdient, wird es eine Schwierigkeit ſein, ein halbwegs verläſsliches Verzeichnis ſeiner Aufſätze und Publicationen zuſammenzuſtellen, zumal auch in verſchiedenen Zeitungen und Brochuren von ihm Feuilletons und ſehr ſchätzenswerthe Gelegenheits-Artikel veröffentlicht wurden.

An der Zuſammenbringung der Gegenſtände der II. Gruppe der Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes wirkte er entſcheidend mit und iſt die Aufſtellung der Gegenſtände dieſer Gruppe — von den Waffen abgeſehen — ſein nahezu alleiniges Werk. Dem Stifte Kloſterneuburg war er bei der Aufſtellung ſeiner Kunſtſammlungen ein ſehr gern befolgter Rathgeber, wie er denn überhaupt mit dieſem ehrwürdigen Hauſe unausgeſetzt verkehrte und ihm mit ſeinen Dienſten ergeben war. Der Stiftung des heil. Leopold brachte er ſeine Vorliebe entgegen. Im Jahre 1871 war er Cuſtos am öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie, 1876 wurde er Cuſtos der früheren Ambraſer-Sammlung und machte ſo ſeinen Weg in die Kunſtſammlung Seiner Majeſtät.

Außerdem, daſs er dem Gremium der k. k. Central-Commiſſion ſeit dem Jahre 1884 angehörte, verwaltete er auch das Ehrenamt eines Conſervators für Angelegenheiten der II. Section (mittelalterliche Denkmale) in den politiſchen Bezirken Baden, Bruck a. d. L., Hietzing-Umgebung, Neunkirchen, Wiener-Neuſtadt und Tulln ſeit 1883; vom Jahre 1883 an war er Mitglied des Ausſchuſſes des Wiener Alterthumsvereines; auch gehörte er ſeit langem dem Ausſchuße des Wiener Dombauvereines an. Für ſein verdienſtvolles Wirken war Dr. *Ilg* mit dem Orden der eiſernen Krone 3. Claſſe und dem Ritterkreuze des Franz Joſeph-Ordens ausgezeichnet.

In der Reihe der öſterreichiſchen Kunſtſchriftſteller hat ſich *Ilg* einen hervorragenden Platz erworben und wird ihn auch in Zukunft behaupten. Seinem wiſſenſchaftlichen Streben iſt die Würdigung einer großen Menge von öſterreichiſchen Denkmalen aus den letzten Jahrhunderten zu verdanken, die man bisher nur zu gern überſah, wenn nicht gar, nicht kannte, und daſs es heute beſſer geworden iſt, iſt gewiſs eines der größten Verdienſte unſeres leider für Oeſterreichs Denkmalwürdigung und Conſervirung viel zu früh aus dem Leben abberufenen Freundes.

Funde bei Altura.

Beſprochen von *R. Weißhäupl*, k. k. Profeſſor und Conſervator.

ZWISCHEN Pola und Altura, hinter dem Fort S. Daniele, dehnt ſich eine weite und fruchtbare Ebene aus, die aber zum größten Theile unbebaut iſt, Pianura di Altura genannt. Etwa eine halbe Stunde vor Altura, eine ſtarke Viertelſtunde rechts von der Straße Pola-Altura, ſteigt in unmittelbarer Nähe der Stancja Perić eine Gruppe iſolirter Hügelchen auf. Zumal der größte von ihnen, der ſich ca. 4 M. über das Niveau der Umgebung erhebt, bot den Bewohnern Alturas ſchon lang die willkommene Möglichkeit, für ihre Bauzwecke Steinmaterial zu gewinnen. Bei einer ähnlichen Gelegenheit nun kam eine Reihe antiker Werkſtücke zum Vorſchein, ein Fund, welcher die k. k. Central-Commiſſion veranlaſste, bei einigen jener Erderhebungen Verſuchsgrabungen anzuſtellen. Es zeigte ſich hiebei, daſs gerade jene Haupterhebung bereits gründlich durchwühlt war. Von Mauerwerk fand man nur mehr ſpärliche Reſte, und zwar vor allem eine nach Weſten geöffnete apſisförmige Niſche von 1·80 M. Breite und 1·50 M. erhaltener Höhe; das Mauerwerk iſt roh aus Kalkſtein mit Sandmörtel aufgeführt und beſitzt eine Dicke von 0·40 M. In einer Entfernung von 6 M. von dieſer Apſis ſtieß man auf einen Mauerzug von gleicher Bauart und Dicke (jetzige Höhe 0·30 M.), der in einer Länge von 2 M. aufgedeckt wurde. Nach Lage und Richtung (O—W) ſtand er mit der Apſis in Verbindung, wenngleich dieſelbe jetzt unterbrochen iſt, und bildete die linke Seitenwand eines Gebäudes, das mit Sicherheit als Kirche oder vielmehr als Capelle zu bezeichnen iſt. Beweis hiefür ſind erſtlich zwei Skelete, welche an der Peripherie des betreffenden Hügels, $^1/_2$ M. unter dem jetzigen Niveau der Ebene, in der bloßen Erde lagen und das Vorhandenſein eines Friedhofes anzeigen; ferner das Fragment einer rundbogigen Fenſter- oder Pförtchenumrahmung mit Spitzgiebel; Geſammthöhe 0·85 M., Giebelhöhe 0·33, Bogenweite 0·70 M., Dicke der Platte 0·14 M. Das Stück iſt nur rechts vollſtändig und zeigt hier auf der untern Anſtoßfläche zwei tiefe Bohrlöcher; ein ähnliches findet ſich auf der Giebelſpitze. Die Vorderflächen des Giebels und der Seitenpfeiler ſind ſculpirt, und zwar trägt erſterer ein Kreuz in runder Umrahmung, umgeben von einem Pfau und einem Greif (?), woran ſich beiderſeits ein „laufender Hund“ ſchließt. Die Arbeit iſt ganz roh und weist durch die Ornamentik auf frühe Zeit. Nicht verſchleppt, ſondern von Haus aus zur Capelle gehörig ſind wohl auch das Fragment einer Kalkſteinplatte mit Relief-Imitation eines Eiſengitters, etwa von einer Baluſtrade; ein vierkantiges Säulchen-Capitäl, Säulchendurchmeſſer 0·08 M., und ein Fragment eines entſprechenden Stückes; die quadratiſche Fußplatte eines Geſtells, oben kreisförmig vertieft und central durchbohrt (0·35 M. × 0·35 M. × 1·10 M.); endlich Stücke von uncannellirten Säulen und Halbſäulen (Durchmeſſer 0·36 M.); in einem Falle iſt das oberſte Stück einer Rundſäule mit oblonger Abacusplatte erhalten.

In der Nähe des erwähnten Mauerzuges fand man einen mittelalterlichen (?) Schlüſſel aus Eiſen mit viereckigem Griff und complicirtem Bart; Länge des ganzen Schlüſſels 0·06 M., des Bartes 0·03. M.

Auch in zwei anderen Hügeln, welche unterſucht wurden, trat Mauerwerk zu Tage, und zwar in dem einen eine Längsmauer von ähnlicher Mache wie die Capellenreſte, in dem andern ein kleiner aus Bruchſtein ohne Mörtel aufgeführter Rundbau von 1·40 M. Durchmeſſer und Höhe und 0·50 M. Mauerdicke. Wie es ſcheint, war derſelbe kuppelförmig geſchloſſen; doch fehlt die Decke bis auf ſchwache Anſätze. Auch von einem Eingange iſt nichts mehr zu ſehen; er kann höchſtens auf der Weſtſeite gelegen ſein, wo die Mauer nur mehr bis zu 0·30 M. Höhe erhalten iſt. Das Innere des Baues — einer Schutzhütte? — war mit Erde und Material ausgefüllt.

Aus dem Geſagten iſt zu ſchließen, daſs auch die übrigen Hügel Gebäudereſte bedecken; es befand ſich alſo hier einſt eine Häuſergruppe oder kleine Ortſchaft, nach dem Angeführten früh-mittelalterlichen Urſprungs. In den Bewohnern der Umgegend, welche ſonſt Traditionen, zumal über Kirchen, getreulich bewahren und fortpflanzen, lebt nicht die geringſte Erinnerung mehr an das Vorhandenſein dieſer ehemaligen Anſiedlung.

Daſs dieſe verhältnismäßig frühen Urſprungs geweſen ſein muß, dafür zeugt auch die Menge antiker Werkſtücke, die hier verbaut wurden. Bei dem „Rundbau“ fand ſich ein gut gearbeiteter cannellirter Säulenſtumpf aus ſchönem dichten Kalkſtein, in der Mauer des zweiten Hügels ſtaken zwei Steinblöcke desſelben Materials mit Einſatzſpuren von früherer Verwendung her. Zumal aber wurde derartiges begreiflicher Weiſe zum Bau der Kirche als des Hauptgebäudes der Anſiedlung verwendet. Man fand dort folgende Reſte der Antike vor:

1. Fragmente cannellirter Säulen; ein Stück einer Säulenbaſis von ſehr großem Durchmeſſer.

2. Architrav-Blöcke und ähnliches:

a) rechts und links abgebrochen, vorn dreitheiliges Epiſtyl und faſt unkenntlicher Ornamentfries, auf der Unterfläche üppiges Akanthusornament in umrahmtem Felde. Jetzige Länge 0·75 M., Höhe 0·46 M., Tiefe 0·34 M.

b) Ueber dem dreitheiligen Epiſtyl vorn und rückwärts ein Guirlandenfries mit Bandern und Stierköpfen; auf der einen Schmalſeite abgebrochen. Jetzige Länge 1·10 M., Höhe 0·44 M., Tiefe 0·15 M.

c) Block mit zweitheiligem Epiſtyl, rechts und links abgebrochen; Höhe 0·57 M., Tiefe und jetzige Länge 0·40 M.

d) Block, bloß rechts vollſtändig, oben profilirt. Jetzige Länge 0·90 M., Tiefe ca. 0·30 M. Er wurde bei ſpäterer Verwendung oben roh giebelförmig zugehauen. Auch eine Einarbeitung auf der Vorderfläche rechts oben dürfte davon herrühren.

c) Linke obere Ecke eines Blockes von 0.32 M. Dicke. Die Vorderfläche trug ein glattes von rohen Ornamenten umrahmtes Mittelfeld.

f Theil einer attica-artigen Bekrönung. Sie ist an der einen Langseite vollständig abgesplittert. Die andere Langseite und die anstoßende Schmalseite laden weit aus. Erstere ist unverziert, letztere trägt doppeltes Blattkyma und Flechtband (?). Die gegenüberliegende Schmalseite ist glatt abgeschnitten und zeigt Einsatzspuren; es hat also hier offenbar ein zweiter Block angestoßen — der Schnitt scheint ursprünglich —, dessen freie Schmalseite in Ausladung und Ornamentirung der gegenüberliegenden Seite entsprach. Der Block ist (ohne Ausladung) 0·92 M. lang, 0·45 hoch, 0·68 M. tief.

3. Giebelplatte. Die beiden Ecken an der Grundfläche sind abgeschnitten. In der Mitte trug sie ein Akroter, zu welchem noch die Einsatzlöcher mit Bleiresten vorhanden sind. Ein Einsatzloch findet sich auch auf einer untern Ecke, doch fehlt gegenüber die Entsprechung. In der Unterfläche stecken zwei Eisenzapfen. Da die Seitenflächen der Platte nur im ersten Drittheile bearbeitet sind, stak dieselbe in einer Mauer. Breite 0·92 M., Höhe 0·50 M., Tiefe 0·40 M. Antik?

4. Achtseitiges Prisma, zur einen Hälfte schräg nach abwärts abgesplittert, unten unvollständig, oben mit weit ausladendem Gesims. Die Seitenflächen tragen gut gearbeitetes Pflanzen-Ornament in mittelhohem Relief. Jetzige Höhe 0·95 mit, 0·87 ohne Gesims, Breite der Seitenflächen 0·30 M.

5. Stücke von Deckplatten mit übergreifendem Rand, vielleicht von einem Fußboden stammend (?). Von dem der Capelle rühren nach Aussage der Arbeiter drei roh bearbeitete Platten her, welche mit ihrer Rückfläche nach oben gekehrt waren; ich fand sie bereits aufrecht stehend vor. Eine von ihnen ist 1·45 M. breit, 0·30 M. dick und jetzt noch — sie ist abgebrochen — 1·60 M. lang; eine andere 1·18 M. lang, 1 M. breit, 0·20 M. dick. Bei beiden lauft auf der Vorderseite längs des Randes ringsherum eine Rinne von ca. 0·08 M. Breite und 0·06 M. Tiefe, die sich bei dem erstern Stein zu einer Wanne von 0·28 M. Breite und ca. 0·18 M. Tiefe erweitert; der untere Theil der Wanne ist weggebrochen. Bei der zweiten Platte fehlt diese Ausweitung, der Stein ist aber in der Rinne durchbohrt und außerdem besitzt letztere einen zweiten Ablauf quer über eine Ecke hinweg. Darnach ist auch in dem erstern Falle ein Ablauf vorauszusetzen. Die dritte Platte endlich von ebenfalls oblonger Gestalt besitzt nur an einer Längs- und an einer Schmalseite die erwähnte Rinne, die aber ebenfalls einen Ablauf hat; vermuthlich bildete sie mit anstoßenden Theilen ein den beiden erst beschriebenen Platten analoges Stuck. Wir haben wahrscheinlich Bestandtheile von Weinpressen vor uns, wie sie in verschiedenen Gegenden Oesterreichs, z. B. in der südlichen Steiermark, aber nicht mehr in Istrien vorkommen; hier werden die Trauben mit den Füßen zerstampft. Auf den Platten stand zur Aufnahme der Frucht ein Korb. Mittels eines Schwerksteines presste man den Most aus, der durch die Rinnen und deren Abläufe in die untergestellten Gefaße rann. Ob die Steine noch in römische Zeit zurückreichen, ist mit Sicherheit nicht auszumachen; undenkbar erscheint es mir nicht, schon wegen der angeblichen Verwendung, welche sie in der früh-mittelalterlichen Kirche fanden. Ein Fragment einer Wanne, das an derselben Stelle gefunden wurde, kann zu einem ähnlichen Stein oder zu einem flachen Becken gehören.

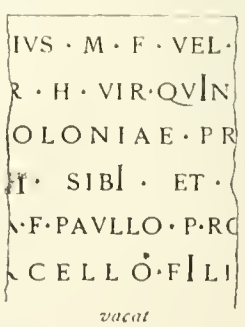
6. Votiv-Ara, oben abgebrochen und abgesplittert, unten profilirt, bloß rückwärts unbearbeitet; 0·80 M. hoch, 0·35 M. breit, 0·25 M. tief. Von der Inschrift ist nur mehr die Schlußformel V·S·L·M erhalten. Die geschwungenen Haften der Buchstaben zeigen, dass die Ara später Kaiserzeit angehört.

Die aufgezählten Fundstücke stammen nach Maßen und Arbeit von verschiedenen Denkmälern: sie wurden zusammengeschleppt, um als Zierde mittelalterlicher Bauten zu dienen. Dass sie von Pola hinausgeführt wurden, ist wegen der großen Entfernung der Stadt kaum anzunehmen. Viel näher läge es, an Altura zu denken, das wegen seiner hohen beherrschenden Lage gewiss schon im Alterthum besiedelt war; gerade solche Orte wählte man sich sowohl anderswo als auch in Istrien und speciell um Pola mit Vorliebe zur Anlage von Wohnstätten aus; das heutige Altura lieferte ja auch schon eine nicht zu verachtende Zahl römischer Reste.

Ist es aber überhaupt nöthig, eine weite Verschleppung anzunehmen? Wie die „Ebene von Altura“ noch heute unter der Voraussetzung entsprechender Besiedlung und Thatkraft ungemein fruchtbar sein könnte, so war sie es wohl zu den Zeiten der römischen Herrschaft thatsächlich. Die zahlreichen Spuren der Antike, auf die man in der Umgegend von Pola nur durch bloßen Zufall stieß, die einstige Bedeutung Polas selber, wie sie aus den Ruinen bedeutender Bauten und aus der großen Anzahl römischer Inschriften und Sculpturen deutlich erkennbar hervortritt, lassen einen sichern Schluß zu, dass Süd-Istrien einst nicht jene öde und unbebaute Landschaft war wie heute. Nachweislich hatten ja sogar römische Kaiser in der Umgegend von Pola Landbesitz, der gewiss nicht miniaturartig zu denken ist.

Wenn irgendwo, so müßen in jener Ebene römische Ansiedlungen vorausgesetzt werden, und zwar auch dann, wenn sich davon keine Spuren erhalten hätten. Nun aber trifft es sich, dass gerade im Umkreise unserer Fundstätte zu wiederholten Malen Antiken zutage getreten sind. Ich verweise auf die Funde von S. Daniele (Mittheilungen der Central-Commission 1887, p. CLXXI p.), Magran (Arch. epigr. Mitth. 1893, S. 18 ff.) und Monte S. Lorenzo (Bericht der Central-Commission über das Jahr 1895, p. 63). Oder sollen wir auch hier überall an Verschleppung von Pola denken?

Es ist demnach anzunehmen, dass entweder an unserer Fundstelle selber oder doch nicht in allzu großer Entfernung davon eine römische Ansiedlung bestanden hat. Für die politische Zugehörigkeit derselben ist eine Inschrift von Bedeutung, welche eine Viertelstunde entfernt in der Stancja Ant. Caić eingemauert ist und nach der Aussage der Bewohner von „Magran“ hingebracht wurde. Sie lautet:



vacat

Unſicher iſt nur der erſte Punkt in Zeile 2 und die beiden erſten in Zeile 5. Die Inſchrift iſt etwa zu leſen:

|M • Ro . . . |ius • M • f • Vel • | . . . . II • vi|r • II • vir •
quin|q • . . . . patr • c]oloniae • pr[aef • fabr • feci]t •
sibi • et • | . . . Ro . . io • M • | f • Paullo • P • Ro] . . . io •
M • f • Ma]rcello • fili|is

In Zeile 3 f. zu leſen pr[aef. coll. fabr. Pol. ſcheint mir der Raum zu verbieten; täuſche ich mich nämlich nicht, ſo fehlen ſowohl rechts als auch links nur wenige Buchſtaben. Aber auch die Colonia ſchlechthin kann in der Gegend von Pola doch nur die Piestas Julia ſein. Vgl. übrigens CIL. V 47, 56 u. 60.

Iſt dies richtig, ſo iſt damit der Nachweis geliefert, daſs ſich zu Römerzeiten das Territorium von Pola bis gegen Altura erſtreckt hat, und es iſt fraglich, ob die an letzterem Orte gefundenen Inſchriften Nesactium und nicht vielmehr Pola zuzutheilen ſind. Nicht zu unterſchätzen dürfte hiebei die Thatſache ſein, daſs Altura noch heute in ſeiner Verwaltung von Pola abhängig iſt.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Maionica*.

X.

Epigraphiſcher Bericht.

X. Jahrgang 1891.

(Fortſetzung von M. der k. k. C. C. N. F. B. XXI, 1895, S. 30—33.)

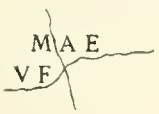
1. Bruchſtück eines großen Architraves aus Kalkſtein, 1·51 lang, 0·60 hoch, 0·455 dick, rückwärts glatt bearbeitet, in drei Stücke gebrochen. Fundſtelle, vgl. Fundkarte 1893, Ausgrabungen längs der *Via Julia Auguſta* links von Monaſtero, Strecke R—P, Grundſtück des H. D. Delneri, wo ein tempelartiges Gebäude geſtanden haben ſoll.

Buchſtaben: Schön, 0·19 hoch, etwa aus Auguſteiſcher Zeit.

2. Bruchſtück eines Architraves aus Kalkſtein, 0·60 hoch, 0·80 breit, 0.40 dick, in zwei Stücke gebrochen, vorn und hinten bearbeitet, unten Spuren von Caſſetten und Linienornamenten; ſonſt vielfach abſichtlich beſchädigt.

Fundſtelle: Dieſelbe wie in Nr. 1.

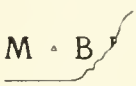
Buchſtaben: 0·10 hoch, etwa aus Auguſteiſcher Zeit.



2 *a*. Bruchſtück eines Architraves aus Kalkſtein, in Fries, lesbiſches Kyma und Epiſtyl eingetheilt, 0·60 hoch, 0·55 breit, 0·46 dick, rückwärts bearbeitet, unten mit Caſſetten verſehen; die linke Seite ſchräg bearbeitet und oben mit Vertiefungen für Klammern verſehen, damit ein zweites Stück feſter angelehnt werden könne. Auf dem Frieſe Spuren einer Inſchrift.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 1, angeblich ſoll dieſes Stück in der inneren *cella* des Gebäudes gefunden worden ſein.

Buchſtaben: 0·15 hoch, aus Auguſteiſcher Zeit.



3. Aſchenurne ſammt Deckel. Die Urne iſt viereckig, 0·48 hoch, 0·33 breit, 0·31 dick und an der Vorderſeite, innerhalb einer einfachen Randeinfaſſung, mit einer Grabinſchrift verſehen; der Deckel iſt in Form einer verzierten 0·48 hohen, 0·30 breiten, 0·30 dicken Pyramide ausgearbeitet und zeigt an der Vorderſeite zwei um einen Dreizack ſich windende Delphine, an den beiden Schmalſeiten aufſteigende Blattverzierungen, als oberſte Krönung einen Pinienzapfen. Kalkſtein.

Fundſtelle: Gräberſtraße ſüdweſtlich von Aquileja, längs der *Natiſſa*, Gegend *bacchina*, Grundſtück *comunia* des D. Delneri, Parzelle 8.

Buchſtaben: Zierliche 0·04—0·06 hohe Buchſtaben aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts.

NEDYMVS
MAECIAE
SECVNDAE·SER
AN · XXVI
H · S · E

Nedymus Maeciae Secundae ser(vus) an(norum) xxvi h(ic) s(itus) e(st). Das Cognomen *Nedymus*, griechiſch Νήδυμος (der Süße) kommt ſonſt vor, vgl. C. V. 1251 *Nedymus divi Aug. l.*

4. Aſchenurne aus Kalkſtein ſammt Poſtamentplatte. Die untere Platte iſt 0·16 hoch, 0·50 breit, 0·495 lang, die viereckige Aſchenurne iſt 0·58 hoch, 0·42 breit, 0·31 dick und auf der vordern Seite, innerhalb einer einfachen Randeinfaſſung, mit der Grabinſchrift verſehen.

Fundſtelle: Vgl. Nr. 3.

Buchſtaben: 0·05—0·07 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts.

T · FLÁVIO
MONTÁNI · L
DEMETRIO

T. Flavio Montani l(iberto) Demetrio.

5. Grab-Ara aus Kalkſtein, reich gegliedert, mit Poſtament, Krönung und vielfacher Randeinfaſſung auf der Vorderſeite. Höhe 0·84, Breite der Baſis 0·41, der Krönung 0·38; Dicke der Baſis 0·40, der Krönung 0·375. Die Inſchriftfläche 0·295=1 röm. Fuß breit. An beiden Schmalſeiten der obern Krönung ſind verticale Vertiefungen für Klammern und an der Rückſeite der ara iſt eine durchgehende ſenkrechte Vertiefung ſichtbar, welche für die Anlehnung des Denkmals an irgend eine Wand (einer Grabkammer) gedient hat.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 3 ff.

Buchſtaben: 0·025 hoch, zierliche Schrift aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

MANIBVS
CALLICLIÆ
7 · L · TYCHE

Manibus Callicliae mulieris l(ibertae) Tychc. Das Cognomen *Calliclia*, griechiſch Καλλίκλεια als gentile.

6. Deckel einer runden Aſchenurne aus Kalkſtein, Durchmeſſer 0·35.

Fundſtelle: Vergleiche. Nr. 3 ff.

Buchſtaben: 0·06 hoch, aus dem 3. Jahrhundert.

DIDI

7. Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, unten bei dem Theil, welcher in die Erde geſenkt wurde, roh behauen. Höhe 1·16, Breite 0·31, Dicke 0·15.

Fundſtelle: Abzweigung der *Via gemina*, welcher über Colombara nach Villa Vicentina führt, Grundſtück des H. Ed. Priſter, bei ſyſtematiſchen, auf Staatskoſten durchgeführten Ausgrabungen.

Buchſtaben: 0·05—0·07 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

LO / M
TI / BARBI
FVSCI
Q / Q / V /
P ∅ XVI /

Lo(cus) m(onumenti) Ti. Barbi Fusci, quoquo versus p(edes) xvi. Auch andere Inſchriften der *Barbi* wurden im Jahre 1884 in der Nähe gefunden. Vgl. Pais. 1177, 1178.

8. Grabſtele aus Kalkſtein, unten roh behauen, 1·15 hoch, 0·32 breit, 0·17 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 7.

Buchſtaben: 0·05 hoch aus dem Ende des 1. Jahrhunderts.

SEX ▿ LVSIVS
SEX▿L
LICCAEVS

Sex(tus) Lusius Sex(ti) l(ibertus) Liccaeus.

9. Viereckige Aſchenurne aus Kalkſtein, 0·26 hoch, 0·45 breit, 0·40 dick. An den Schmalſeiten oben und unten Vertiefungen für die Klammern, welche ſowohl zum Feſthalten der Urne als auch des Deckels beſtimmt waren.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 7 ff.

Buchſtaben: 0·03—0·05 hoch, aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

OSSA · SEX · TEI
IVCVNDI · AMIC
ET · IVCVNDAE · F · A · V
ET SPERATAE
5 sic! CONTVBERNAL · EIVS

Ossa Sex(ti) Tei Iucundi Amici et Iucundae f(iliae) a(nnorum) v et Speratae contubernali(s) eius.

10. Eckcippus aus Kalkſtein, oben gerade verlaufend, unten etwas roher behauen; 1·50 hoch, 0·27 breit, 10·18 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 7 ff.

Buchſtaben: 0·07 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

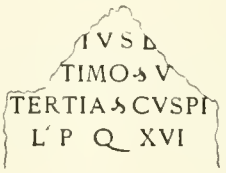
L ▿ P ▿ Q ▿ XVI

L(ocus) p(edes) q(uadratos) xvi.

11—14. Inſchriftplatte und drei Eckcippi, ſämmtlich arg beſchädigt und wahrſcheinlich alle vier zu demſelben Grabdenkmale gehörig, und zwar ſo vertheilt, daſs die Inſchriftplatte die näheren Angaben über die Grabſtätte enthielt, während die Eckcippi, welche urſprünglich an den vier Ecken der Grab-Ara aufgeſtellt waren, nur die Angaben über die Grab-Dimenſionen wiederholten. Zuſammen mit der Inſchriftplatte, welche 1·05 hoch, 0·62 breit, 0·17 dick iſt, wurde auch das dazu gehörige Kalkſteinpoſtament (0·93 lang, 0·33 dick, 0·24 hoch) gefunden.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 7 ff.

Buchſtaben: 0·067 hoch, von alterthümlicher Form (1. Jahrhundert n. Chr.). Bemerkenswerth iſt die zierliche Form der Interpunction.



[Tert]ius ..... [op]timo . v(....) Tertia . Cuspi .... l(ocus) p(edes) q(uadratos) xvi.

Von den drei Eckcippi iſt der eine 1·25 hoch, 0·59 breit, 0·12 dick, oben und ſeitwärts abgebrochen und zeigt mit 0·07 hohen alterthümlichen Buchſtaben die Inſchrift:

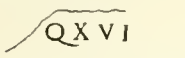
Q P XVI·

q(uadratos) p(edes) xvi.

Der zweite Eckcippus iſt 0·70 hoch, 0·61 breit, 0·15 dick, oben abgebrochen und unten zu dem dazugehörigen Poſtamente angepaſst (0·77 breit, 0·77 lang, 0·17 hoch). Die alterthümlichen Buchſtaben ſind 0·06 hoch:

QXVI

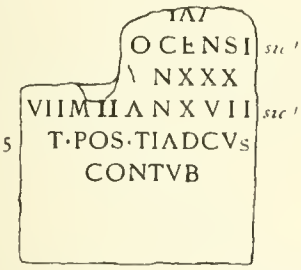
Der dritte Eckcippus ift oben und an der linken Seite abgebrochen, 0·86 hoch, 0·42 breit, 0·125 dick, fein Poftament ift 0·32 hoch, 0·84 breit, 0·39 dick; die alterthümlichen Buchftaben 0·07 hoch:



15. Bruchftück einer Kalkfteinplatte, welche an der Vorderfeite abgeglättet wurde, 0·86 hoch, 0·38 breit, 0·16 dick.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 7 ff.

Buchftaben: Unregelmäßige 0·05 hohe Buchftaben, zwifchen vorgemerkten Zeilen, aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.



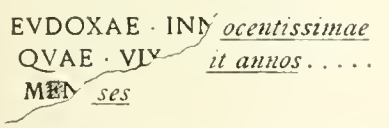
. . . . . *[inn]occns . . . . . [an]n(orum) xxxvii m(ensium) ii (dierum) xvii T. Pos. . . . . Tiadcus? contub(ernalis).*

Z. 4 ift fälfchlich AN anftatt DIE wiederholt worden, und vielleicht Z. 5 der Punkt fälfchlich vor T gefetzt, fo dafs der Name *T Iost(umius) Iadcus= Iaccus* lauten könnte.

16. Bruchftück der vordern Platte eines Marmorfarkophages, 1·05 lang, 0·46 hoch, 0·13 dick. Erhalten ift noch der obere Rand und links die Einfaffung einer *tabula ansata*.

Fundftelle: Straße nach Beligna (Südlicher Zweig der *Via Julia Augusta*), Grundftück des J. Comelli.

Buchftaben: 0·08—0·09 hoch, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.



Z. 3. Die Buchftaben EN vielfach befchädigt.

17 *a—b*. Zwei Bruchftücke eines Marmorfarkophages, das eine Stück ift 0·56 lang, 0·26 hoch, 0·08 dick; das andere 0·37 lang, 0·18 hoch und 0·08 dick und zeigt oben noch die urfprüngliche Randeinfaffung.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 16.

Buchftaben: 0·08 hoch, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

18. Bruchftück einer Marmorplatte, 0·20 hoch, 0·27 breit, 0·07 dick.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 16.

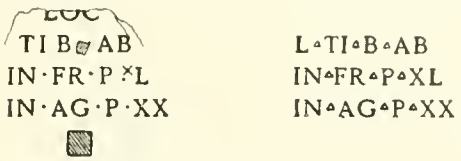
Buchftaben: 0·095 hoch.

19. Eckcippus aus Kalkftein, oben und unten abgebrochen, 0·75 hoch, 0·30 breit, 0·18 dick. Die Infchriftflache zeigt zwei Vertiefungen, welche von einer fpätern Verwendung des Steines herrühren dürften.

Fundftelle: Straße nach Beligna (vgl. Nr. 16—18), auf einem Grundftück der Frau M. Mangilli. Auf der gegenüberliegenden rechten Seite der Straße wurde im Jahre 1882, gelegentlich einer von Baron Eugen Ritter durchgefuhrten Ausgrabung ein faft gleicher Eckcippus gefunden; infolge deffen darf man annehmen, dafs beide (zufammen mit noch zwei gleichen) die Dimenfionen der viereckigen Grab-Ara bezeichneten und an je einer Ecke derfelben aufgeftellt waren.

Buchftaben: 0·06—0·08 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

a) Gefunden 1891. *b)* Gefunden 1882.



Edirt Arch. epigr. Mitth. 1882, S. 84 und Pais, Suppl. 304.

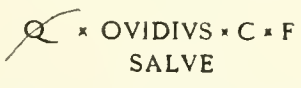
Mit Zuhilfenahme der Infchrift C. V. 347 (aus *Parentium)* könnte man z. B. folgende Lesart vorfchlagen:

Loc(us) Ti(beri) B(aebi) Ab(ascanti) in fr(ontem) p(edes) xxxx, in ag(rum) p(edes) xx.

20. Rohbehauene Kalkfteinplatte, nur bei der Infchrift etwas geglättet, 1·27 lang, 0·73 breit, 0·12 dick. Die linke obere Ecke abgebrochen.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 19.

Buchftaben: Unregelmäßige, 0·07 hohe Buchftaben, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Bemerkenswerth find die Interpunctionen, welche kreuzförmig × gebildet find.



Q(uintus) Ovidius C(ai) F(ilius) salve.

21. Bruchftück einer größeren Kalkfteinplatte, 0·84 hoch, 0·34 dick, 0·17 breit.

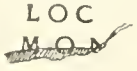
Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 19 ff.

Buchftaben: Regelmäßige 0·08 hohe Buchftaben, aus dem 1. Jahrhundert.

22. Bruchftück eines Eckcippus aus Kalkftein, oben abgerundet, 0·21 hoch, 0·33 breit, 0·16 dick.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 19 ff.

Buchftaben: 0·07 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.



Loc(us) mon(umenti).

23. Grabplatte aus Nabreſina-Stein, 0·295 hoch, 0·65 breit, 0·16 dick; unten Spuren des hervortretenden Randes erhalten, rechts und links iſt die Platte mit je einer Leiſte für die etwaige Aufſtellung in eine Wand verſehen.

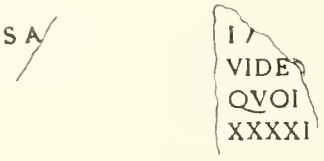
Fundſtelle: Anfang der *Via Annia*. (Fundkarte, Stelle 59) Gegend Scofa, Grundſtück Dejust.

Buchſtaben: Schöne langliche 0·07—0·08 hohe Buchſtaben aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts.

C · STATIO · PARATI
L · FAVSTO

C. Statio Parati l(iberto) Fausto. Ueber das Cognomen *Paratus* vgl. u. A. Pais Nr. 515.

24 *a—b.* Zwei unbedeutende Bruchſtücke, gefunden zuſammen mit Nr. 23.



25. Bruchſtück eines Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 0·46 hoch, 0·33 breit, 0·15 dick.

Fundſtelle: St. Lorenzo bei Fiumicello, auf einem Grundſtück des Dominik Gottard.

Buchſtaben: 0.04—0·09 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., Z. 5 tiefer eingemeißelt.

L · M
P · CASSID
CELERIS
IN·FR·P·XXX
s IN

L(ocus) Monumenti) P(ubli) Cassid(i) Celeris in fr(ontem) p(edes) xxx in [agrum pedes....]

26. Bruchſtück eines Cippus, oben und unten abgebrochen, 0·20 hoch, 0·30 breit, 0·13 dick.

Fundſtelle: Unbekannt. Aus dem Beſitze des D. Delneri aus Fiumicello.

Buchſtaben: 0·04 hoch, aus dem 2. Jahrhundert.

ANN · XVII
MATRI · ET
FRATRI
SEVER

.....ann(os) xvii matri et fratri Sever(...)

27. Bruchſtück einer Votiv-Ara? aus Kalkſtein, 0·12 hoch, 0·19 breit, 0·15 dick. Aus dem Beſitze des H. D. Delneri aus Fiumicello.

Buchſtaben: Zierliche 0·35 hohe Buchſtaben, aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

sace I I
RDOTI

28. Bruchſtück einer Kalkſteinplatte, 0·15 hoch, 0·22 breit, 0·21 dick, oben Spuren der Einfaſſung, rückwärts Spuren einer andern Profilirung, demnach dürfte der Stein verſchiedenartig verwendet worden ſein. Aus Fiumicello, Beſitz des D. Delneri.

Buchſtaben 0·045 hoch, aus dem 2. Jahrhundert.

IGER

....Niger.....

29. Bruchſtück einer Marmorplatte 0·12 hoch, 0·14 breit, 0·05 dick, früher im Beſitze des H. Delneri.

Buchſtaben: Schön, 0·035 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

IMI
IMPO

30. Bruchſtück einer Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·09 hoch, 0·24 breit, 0·07 dick, ebenfalls im Beſitze des D. Delneri.

Buchſtaben: 0·04 hoch aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

NAM CLA
PECTORA

31. Bruchſtück einer Marmorplatte, 0·14 hoch, 0·50 lang, 0·14 dick.

Fundſtelle: Gegend *Boscat*, öſtlich von der Domkirche von Aquileja, Grundſtück des L. Andrian.

Buchſtaben: Kleine zierliche 0·03 hohe Buchſtaben, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

NERANDA AC MIRA VE
AEQVE DECVS LVMENQVE IVVE
ITER MORS ARS TVI

Die in Verſen abgefaſte Inſchrift könnte etwa folgendermaßen ergänzt werden:

(ve)neranda ac mira ve(nustas)
....aeque decus lumenque iuve(ntae)
.....(par)iter mors ars tui.....

32. Bruchſtück einer Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·27 hoch, 0·26 breit, 0·06 dick.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 31.

Buchſtaben: Unregelmäßige 0·035 hohe Buchſtaben, aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

sic. Spuren des Chriſti-Monogramm mit A und ω

s Spuren einer Figur.

B(ene) m(erenti) dulc(issimo).....[vir]ginco qui vixit in deo.....

33. Bruchſtück einer Platte aus Kalkſtein, 0·16 hoch, 0·20 breit, 0·14 dick.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 31.

Buchſtaben: Unregelmäßige, griechiſche, 0·04 bis 0·05 hohe Buchſtaben, aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

OTIω
KNO

34. Länglicher Cippus aus Nabrefina-Stein, 0·60 hoch, 0·295 breit, 0·15 dick.

Fundſtelle: Abzweigung der Gräberſtraße längs der *Via Gemina*, welche über *Casa bianca*, *Croccara Roncolon* nach *St. Canciano* und *Trieſt* führte. Im Januar 1891 bei Roncolon auf einem Grundſtück des Dr. Gregorutti, zuſammen mit den Ueberreſten eines prächtigen Mauſoleums und vieler Sculpturen (gelegentlich der vom Cavatore Ferman durchgeführten Ausgrabungen), angeblich als Bauſtein bei einer Grab-Ara gefunden.

Buchſtaben: 0·06 hoch aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., welche knapp bis zum rechten Rande der Inſchrift reichen, die wahrſcheinlich an dieſer Seite abgehauen wurde.

L·CLVI·L·L
NICEPOR
IS · LOCVS
IN·FRON⁻
P·XXX
IN·AGRM
P·XXX

L. Clu(v)i L. l(iberti) Niceporis locus in front(em) p(edes) xxx . . . in agrum p(edes) xxx.

Aus der bei *Croccara* gefundenen Inſchrift Nr. 56 dieſes Berichtes entnimmt man, daſs wenig entfernt von Roncolon die Grabſtätte eines *L. Cluvius Princeps* gelegen war.

35. Bruchſtück einer länglichen Grabplatte aus Nabrefinaſtein, 0·80 hoch, 0·42 breit, 0·13 dick.

Fundſtelle: Diefelbe wie Nr. 34.

Buchſtaben: 0·07—0·08 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

E
RAPIDEIAE
C·L·HERMEI
LVXIAE C·L·MAE *sic!*
L·ALLIO·L·L
CINNNAE *sic!*
L·Q·P·XVI·

. . . . . *Rapideiae C(aiae) libertae Hermei . . . . . Luxiae C(aiae) l(ibertae) Mae . . . . . L. Allio L. liberto Cinnae, l(ocus) q(uadratos) p(edes) xvi.*

Das Gentile *Rapideia* entſpricht der gewöhnlicheren Form *Rapidius*, welche nach C. V. 2091, 2102 in der Umgebung von Asolo *(Acelum)* in Venetien vorkommt. Z. 4 ſteht *Luxiae*, vielleicht anſtatt *Lusciae* oder *Lusiae*.

36. Bruchſtück eines Eckcippus, oben gerade verlaufend, 0·22 hoch, 0·38 breit, 0.25 dick; ebenfalls als Bauſtein bei einer Grab-Ara verwendet.

Fundſtelle: Diefelbe wie Nr. 34 ff.

Buchſtaben: 0·08 hoch und etwas verwaſchen, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

L · Q · P · XVI

L(ocus) q(uadratos) p(edes) xvi.

Die Uebereinſtimmung der Angabe der Grabdimenſionen mit denjenigen von Nr. 35 läſst vermuthen, daſs dieſer Eckcippus urſprünglich (zuſammen mit drei anderen) als Gränzſtein bei der Grab-Ara der *Rapidia* und Genoſſen verwendet ward.

37. Große Grab-Ara aus Kalkſtein mit Poſtament und Krönung, 1·58 hoch, 0·83 breit, 0·58 dick. Die obere Krönung iſt an den beiden Schmalſeiten mit joniſchen Voluten, an der Vorderſeite mit aufſteigenden Blattverzierungen geſchmückt. Die Oberfläche iſt mit einer länglichen Vertiefung (zum Einlaſſen der Hebevorrichtung) verſehen. Die vordere Seite des mittleren Theiles zeigt innerhalb einer Randeinfaſſung die Inſchrift, und die Schmalſeiten rechts und links je eine Figur im Hoch-Relief, und zwar rechts einen *togatus* auf einer 0·37 langen, etwa 0·07 hohen Baſis ſtehend, den Körper en face, den unbärtigen jugendlichen Kopf in Dreiviertelprofil, die Rechte vor der Bruſt, in der Linken eine Rolle; links eine en face ſtehende nackte weibliche Figur mit flatterndem Haare, ein kreisförmig über den Kopf ſich baufchendes Gewand mit der geſenkten Linken vor der Scham haltend, in der erhobenen Rechten aber einen Blattfacher, eine Mohnfrucht und drei Aehren.

Fundſtelle: Diefelbe wie Nr. 34 ff., jedoch vom Cavatore Ferman und Genoſſen erſt im December 1891 ausgegraben.

Buchſtaben: 0·06—0·08 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., an einigen Stellen beſchädigt.

MEMORIAE
ALBI·VITALIS
IIIIII·VIRI
C·VENNONIVS
PRIMVS·AMICVS

Memoriae Albi Vitalis vi viri C. Vennonius Primus amicus.

Der Name *C. Vennonius Primus* kommt *C. V. 2876* auf einer Inſchrift in Padua vor, von welcher *Cicogna (delle iscrizioni veneziane 2, 333)*, vielleicht mit richtigem Gefühl, den Aquilejenſiſchen Urſprung annahm. Uebrigens wiederholt ſich in Aquileja das gentile *Vennonius* bei Nr. 38 dieſes Berichtes und C. V. 1444.

38. Große Grab-Ara aus Kalkſtein mit Krönung, auf deren Oberfläche verſchiedene Vertiefungen vorkommen. 1·23 hoch, 0·85 breit, 0·60 dick. Die Inſchrift innerhalb einer Randeinfaſſung.

Fundſtelle: Diefelbe wie Nr. 34 ff.

Buchſtaben: 0·05—0·08 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

C·VENNONIVS
C · L · HARPASTVS
VI·VIR·V·F
DOMITIAE·SEX·F
LONGINAE
VXORI

C. Vennonius C. l(ibertus) Harpastus vi vir v(ivus) f(ecit) Domitiae Sex(ti) filiae Longinae uxori.

39. Grab-Ara aus Kalkſtein mit Poſtament und Krönung, 0·88 hoch, 0·46 breit, 0·42 dick. Jede Karte

oberen Krönung ist mit je einer flachen Palmette und die Inschrift mit einer Randeinfassung verziert. Die erste Zeile der Inschrift befindet sich auf der Krönung, die letzte Zeile, welche eradirt wurde, auf dem Postament.

Fundstelle: Dieselbe wie Nr. 34 ff.

Buchstaben: 0·04—0·06 hoch, einige Punkte in der Form eines dreizackigen Sternes.

sic VD M *ne*

CORÍNTHIÆ
ELPIDI·MATRI
PIISSIMAE·ET
CORÍNTHIO
SALVTARI·FRAT
CORINTHIA
PAVLINA
H · F · C

H M H N S

Dis Manibus. Corinthiae Elpidi matri pissimae et Corinthio Salutari fratri, Corinthia Paulina h(eres) faciendum curavit, h(oc) m(onumentum) h(eredem) non s(equetur).

Z. 1 zeigt die ungewöhnliche Form VD mit *Apex* über D und FM, und falls das V und das mit dem M verbundene F nicht eine nachträgliche Zuthat zu dem sonst vorkommenden *D(is) M(anibus)* sein sollte, könnte man die zweifelhafte Lesung vorschlagen: *V(ivit) d(e) s(uo) f(ratri) m(atri)?*

40. Große Grabplatte aus Nabresina-Stein, 0·72 hoch, 0·93 breit, 0·145 dick, mit Randeinfassung auf der Vorderseite und etwas verwaschen.

Fundstelle: Dieselbe wie Nr. 34 ff.

Buchstaben: 0·10 hoch, aus Augusteischer Zeit.

C·FABIVS·C·L
GLAVCVS

41. Großes Postament aus Kalkstein für eine Grab-Ara bestimmt und sehr wahrscheinlich, da die Dimensionen zu der unter Nr. 38 besprochenen passen, ursprünglich zu derselben gehörig. Höhe 0·45, untere Breite 1·16, obere 0·93, untere Dicke 0·90, obere 0·64. Die Profilirung der einzelnen Abtheilungen ist maßvoll, rückwärts ragt ein Steinzapfen für die Aufstellung längs der Wand der Grab-Ara hervor.

Fundstelle: Dieselbe wie Nr. 34 ff.

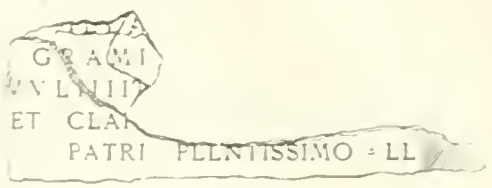
Buchstaben: 0·07 hoch und denen von Nr. 38 entsprechend.

L · M · IN · F · P · XX · IN · AG · P · XXXX

42. Bruchstücke eines Sarkophages aus Kalkstein, i. e. 1·94 lang, 0·77 breit, 0·53 hoch. Erhalten die untere Platte, ein Theil der linken Schmalseite und Bruchtheile der vorderen Inschrift.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 34 ff.

Buchstaben: 0·05—0·09 hoch, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.



. . . . . *patri pientissimo*. . Außerdem noch ein Stück mit Spuren des obern Randes und mit den Buchstaben TI.

43. Bruchstück einer Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0·18 breit, 0·15 hoch, 0·025 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 34 ff.

Buchstaben: 0·03—0·04 hoch, aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

P *dul(cissimo) . . . .*
posuer(unt) . . . .
Petro . . . . . .

44. Grabstele aus Kalkstein, oben abgerundet, mit Randeinfassung und unten mit breiter Unterlage für die Aufstellung. Höhe 2·15 (die Inschrift allein 0·90), untere Breite 0·66, obere 0·57, untere Dicke 0·26, obere 0·24. Der untere Theil zeigt in der Mitte einen runden Einschnitt von 0·145 = $^1/_2$ röm. Fuß, Durchmesser zur Anbringung einer Walze.

Fundstelle: St. Egidio bei Aquileja, Gräberstraße Colombara—Villa Vicentina (Zweig der *Via Gemina*), hinter dem Wohngebäude der Familie Prister.

Buchstaben: 0·02—0·06 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

L·MAMILIO
EPAPHRAE
ET·L·MAMILIO
FIRMO·FIL·ANN·XX·
ET·MAMILIAE·CHRYSOGONE·
ET·L·MAMILIO·TROPHIMO·
ET
LIB LIBQ
POSTERISQ·EOR
H · M · H · N · S

L · M · IN · FR · P · XVI
IN · AG · P · XXXII

L. Mamilio Epaphrae et L. Mamilio Firmo fil(io) ann(orum) xx et Mamiliae Chrysogone et L. Mamilio Trophimo et libertis libertabusque posterisque eorum. H(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on) s(equetur). Locus m(onumenti) in fr(ontem) p(edes) xvi in ag(rum) p(edes) xxxii.

Unweit von dieser Inschrift wurde zugleich ein Bruchstück von einem Eckcippus gefunden, welches in St. Egidio verblieb. Da die Inschrift desselben mit den auf der Hauptinschrift angegebenen Dimensionen der Grab-Ara übereinstimmt, darf man annehmen, daſs auch dieser Eckcippus (mit noch drei gleichen) ursprünglich nach Aquilejensischer Sitte als Grenzstein an einer Ecke der Grab-Ara gestanden habe.

IN·F·P·XVI
IN·AG·P·XXXII

[Locus M]onumenti L. Mamili E[paphrae] in fr(ontem) p(edes) xvi in ag(rum) p(edes) xxxii.

45. Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, unten etwas gröber gearbeitet, 1·41 hoch, 0·295 = 1 röm. Fuß breit, 0·145 = ½ röm. Fuß dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 44.

Buchſtaben: 0·03—0·06 hoch, aus dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.

LOC
ARATRIAE
C· F·
TERTVLLAE
SIBI·ET·SVIS
L · Q · Q · V · PXVI

Lo(cus) Aratriae C(ai) f(iliae) Tertullae sibi et suis, l(ocus) q(uo) q(uo) v(ersus) p(edes) xvi.

46. Bruchſtück eines Eckcippus aus Kalkſtein, 0·26 hoch, 0·30 breit, 0·145 dick.

Fundſtelle: Gegend Croccara, etwa 1 Km. weſtlich von Roncolon, in der Linie derſelben Gräberſtraße (Zweig der *Via Gemina* Aquileja-Tergeste), wo die Inſchriften Nr. 34—43 dieſes Berichtes ausgegraben wurden. Gefunden anläßlich der mit Unterſtützung *Sr. Durchlaucht des regierenden Fürſten Johann II. von und zu Liechtenſtein* in den Monaten April—Mai auf den Grundſtücken des H. E. Prieſter (gegenwärtig S. E. des Grafen Erdődy) zwiſchen dem Gränzgraben Aquileja — Fiumicello und dem Bache *Marignolo* durchgeführten ſyſtematiſchen Ausgrabungen.

Buchſtaben: 0·03—0·05 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

~~CAESERNI~~
TERTI
IN · F · P · XVI
IN·AGR·P·XXXII

[Locus Monumenti] . . . Caeserni Terti in f(rontem) p(edes) xvi, in agr(um) p(edes) xxxii.

47. Grab-Poſtament aus Kalkſtein mit ſchönem Profile, untere Breite 1·32, Dicke 1·05, obere Breite 1·05, obere Dicke 0·77, Höhe 0·46; oben Vertiefungen für den mittleren Theil der Grab-Ara, welcher daran befeſtigt wurde; rückwärts an beiden Ecken ſind dieſelben Profile wie vorn; in der Mitte jedoch ragt ein Zapfen für die Aufſtellung an eine Wand der Grabkammer hervor.

Fundſtelle: Etwa 30 Meter entfernt von Nr. 46.

Buchſtaben: 0·16 hohe ſchöne, etwas verwaſchene Buchſtaben aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

LIB · LIBQ

48 *a—b.* Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 1·09 hoch, 0·30 breit, 0·145 dick.

Fundſtelle: In einer Entfernung von 36·70 M. von Nr. 48 in noch aufrechter Stellung, bei einer aus Ziegelſteinen gebildeten Grab-Ara gefunden.

Buchſtaben: 0·05—0·07 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts.

b) In einer Entfernung von 8 M. wurde an der Ecke der Grab-Ara noch ein Bruchſtück von einem zweiten Eckcippus, 0·77 hoch, 0·34 breit, 0·145 dick gefunden, welches ſehr wahrſcheinlich zu derſelben Grabſtätte gehört.

a)
L M
M·CAESI
PRISCI
IN · FR · P · XIIII
IN·AG·P·XXXII

b)
GP · XXXII

L(ocus) M(onumenti) M. Caesi Prisci in fr(ontem) p(edes) xiiii, in ag(rum) p(edes) xxxii.

Ein *M. Caesius Priscus*, Veteranus der *legio viii Augusta* kommt C. V 902 (vgl. Pais 73 ad Nr. 902) vor, und dieſer Grabſtein, der gegenwärtig auf dem Glockenthurme der Kirche von Ajello eingemauert iſt, dürfte ſehr wahrſcheinlich auch ſeinerzeit an dieſer Stelle gefunden worden ſein, da auch ſonſt längs dieſer Gräberſtraße, welche hauptſächlich Denkmäler aus der erſten Kaiſerzeit aufweiſt, Militär-Inſchriften (von Prätorianern und Soldaten der *viii legio Augusta* und der *xv Apollinaris*, vgl. unten die Nr. 49, 54, 57 *a—b*) aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. vielfach vorkommen.

49. Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 1·54 hoch, 0·32 breit, 0·145 dick, der untere Theil roh behauen und mit einer runden Vertiefung verſehen, der obere Theil arg verwittert.

Fundſtelle: In einer Entfernung von etwa 50 M. von Nr. 48 gefunden.

Buchſtaben: 0·04—0·05 hoch aus dem Ende des 1. Jahrhunderts; die oberen Zeilen auf einer eradirten Fläche:

[illegible]
[illegible]
[illegible]ERA
S·LEG XV·AP
LIB·LIBQ
IN · F · P · XX
IN · A · P · XXXII

. . . . . *(vet)era(nu)s leg(ionis) xv Apo(llinaris) lib(ertis) lib(ertabus) q(ue) in f(rontem) p(edes) xx, in a(grum) p(edes) xxxii.*

50. Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet und etwas abgebrochen, 1·10 hoch, 0·34 breit, 0·16 dick; die Fläche für die Inſchrift 0·63 hoch und etwas abgeglättet, der untere Theil roh behauen,

Fundſtelle: In einer Entfernung von 34·65 M. von Nr. 49.

Buchſtaben: 0·06—0·08 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

M
IN F · P · XVI
IN AG P · XXIV

L(ocus) M(onumenti) in f(rontem) p(edes) xvi, in ag(rum) p(edes) xxiv.

51 *a—b.* Zwei zuſammengehörige Platten aus Kalkſtein von der Einfaſſung einer Grab-Ara, *a* 1·05 breit, 0·45 dick, 0·145 = ½ röm. Fuß hoch, *b* 0·83 breit, 0·45 dick, 0·145 = ½ röm. Fuß hoch. Auf ihrer Oberfläche längliche Klammernvertiefungen, beſonders auch an den beiden Ecken links und rechts, für die Zuſammenſtellung anderer ähnlicher Platten.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 50.

Buchſtaben: 0·12 hoch, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

H | M H

Anfang der gewöhnlichen Formel *H(oc) m(onumentum) h(eredem) [non sequetur].*

52. Grabplatte mit Poſtament aus Kalkſtein, 1·32 hoch, 0·625 breit, 0·16 dick, das Poſtament 0·96 breit, 0·06 dick, 0·21 hoch, mit einer 0·40 breiten, 0·15 dicken, 0·12 tiefen viereckigen Vertiefung, für die Aufſtellung des darauf paſſenden Steinzapfens der Inſchriftplatte. Letztere mit einem Giebelfelde und einer Randeinfaſſung verziert, in der Giebelmitte ſchöne Blattverzierung, in den Zwickeln je ein Delphin.

Fundſtelle: In einer Entfernung von 11·48 M. von Nr. 50.

Buchſtaben: 0·045—0·07 hoch, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

A · BARBIO
A V C T O
BARBIA · SP · F
P R O C V L A
V X O R · V · F
PROVINCIAE L
L · M · IN · F · P · XVI
IN · AGR · P · XXXII
LIB LIBQ
POSTERQ · EOR

A. Barbio Aucto Barbia Sp(uri) f(ilia) Procula uxor v(iva) f(ecit) Provinciae l(ibertae), l(ocus) m(onumenti) in f(rontem) p(edes) xvi in agr(um) p(edes) xxxii lib(ertis) lib(ertabus)que, poster(is)q(ue) eor(um).

53. Bruchſtück einer Grab-Ara aus Kalkſtein, die urſprünglich mit Poſtament und Krönung und auf beiden Schmalſeiten mit Flach-Reliefs verſehen war. Erhalten nur die untere Hälfte, 0·83 breit, 0·68 hoch, 0·55 dick. Die Inſchriftfläche (0·64 breit, 0·40 hoch) und beide Schmalſeiten ſind mit einer Randeinfaſſung verſehen, außerdem ziert die linke Seite eine Schloßplatte,[1] die rechte eine Art Griff(?) oder Meißel (?) in Relief.

Fundſtelle: Etwa 16 M. nordweſtlich von Nr. 42, an der rechten Seite der 11·60 breiten aufgedeckten Straßenſtrecke.

Buchſtaben: 0·025—0·03 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

mon(imentum)(?) . . (or)natumque est, ne|quis haec| aliave vendere exaciscla(re) destruere, corpus, ossave aliena inferre velit, quod si quis ita fecerit, tum quanti ea res fuerit, quaer(ere) ullam summam rei p(ublicae) Aquil(iensium) . . . . (poenae nomine) . . . . esto, huius rei persequendae ius rei p(ublicae) Aquil(iensium) esto.

54. Bruchſtücke einer größeren Grab-Ara aus Kalkſtein mit Poſtament und Krönung und Reliefbildern auf beiden Schmalſeiten, 1·50 hoch, 0·71 breit, 0·58 dick. Die Krönung urſprünglich mit Voluten und Blattverzierungen geſchmückt, die vordere Seite mit der Inſchrift innerhalb einer Randeinfaſſung, auf jeder Nebenſeite innerhalb einer halbrunden Niſche, deren Zwickeln mit je einem Vogel verziert ſind, je eine Darſtellung des Attis (0·72 hoch) in Hoch-Relief. Der jugendliche Attis in der bekannten orientaliſchen Tracht, mit Lappenmütze, Aermel-Chiton, Mantel, Hoſen und Stiefeln auf einem Poſtamente, in der geſenkten Linken das Pedum mit dem Griff abwärts haltend, den gebogenen rechten Arm gegen das Geſicht in trauernder Haltung richtend. Die entſprechende Geſtalt auf der linken Reliefſläche iſt arg verwittert, auch ſonſt iſt die Ara vielfach beſchädigt und abgebrochen und die Inſchriftfläche durch die Einwirkung des Grundwaſſers beinahe unleſerlich.

Fundſtelle: Etwa 40 M. von derjenigen der Inſchrift Nr. 52 entfernt.

Buchſtaben: 0·04—0·08 hoch, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

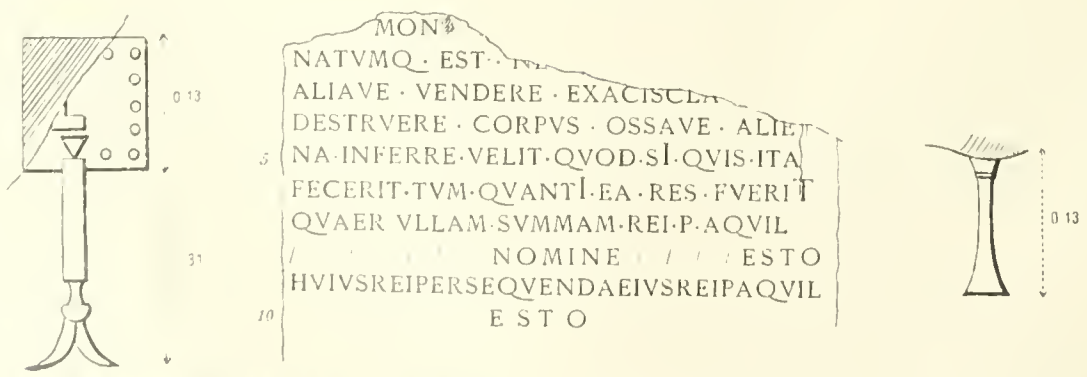
/ / / OCL / /
/ / SIBIET / /
/ / AVR / /
/ ES / / V
/ / B / / /
/ CO / / / / LI
EQ / O / / / / V
/ / IMO / / ERI
/ / OTIR / ERO
MILITICOHIIPRAET

. . . . . *militi coh(ortis) II pract(oriae).*

55. Große Platte aus Nabreſinaſtein, 1·03 hoch, 2·22 lang, 0·185 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 54.

Buchſtaben: 0·07—0·13 hoch, aus der erſten Kaiſerzeit, bemerkenswerth ſind auch die ſehr ſcharfen Interpunctionen.



[1] Die Schloßplatte ist vorne [illegible] an drei Seiten mit Nagellöchern belegen, man ſieht ferner das Schlüſſelloch und herabhangend eine Art Riegel.

L · ALLIVS · L · L · AVCTVS · V · F
SIBI · CONVIGI · LIBERT · LIBERTAB
ET · BARBIAE · A · L · NICINI · PATRONAE · CONIVGIS
ALLIA · L · L · FAVSTA
POSTVMIA · P · L · AVGIS

L. Allius L. l(ibertus) Auctus v(ivus) f(ecit) sibi, coniugi, libert(is) libertab(usque) et Barbiae A. l(ibertae) Nicini patronae coniugis, Allia L. l(iberta) Fausta, Postumia P. l(iberta) Augis.

56 Große Platte aus Nabrefinakalk, 1·03 hoch, 2·20 lang, 0·185 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 54.

Buchſtaben: 0·80—0·10 hoch, aus der erſten Kaiſerzeit.

LOC · INFR INTER · ADFIN · Q · CERVIVM · ET · CLVVIVM
PRINCIPEM
IN AGR P XLVIII

Loc(us) in fr(ontem) inter adfin(es) Q. Cervium et (L.) Cluvium Principem. In agr(um) p(edes) xlviii.

57 *a—b*. Zwei Inſchriften von derſelben Grabſtätte herrührend, und zwar die eine auf dem mittleren Block einer Grab-Ara (deren Poſtament und Krönung fehlen), die andere auf einem Eckcippus aus Kalkſtein. Erſtere iſt 1·05 hoch, 0·78 breit, 0·61 dick und ſowohl auf der Vorderſeite als auch auf jeder Nebenſeite mit Randeinfaſſung verſehen (die obere rechte Ecke abgebrochen), letztere iſt 0·63 hoch, 0·345 breit, 0·17 dick und unten abgebrochen.

Fundſtelle: Beide ſind in der Nähe der Nr. 54—56 gefunden worden.

Buchſtaben: Beide haben 0·05—0·10 hohe Buchſtaben aus der erſten Kaiſerzeit. Die vorletzte Zeile der Inſchrift *a* ſcheint von einer andern Hand ſpäter hinzugeſetzt worden zu ſein und die letzte Zeile iſt derart cradirt, daſs man den urſprünglichen Text nicht wiederherſtellen kann.

a)

Q · VETTIVS
Q · F · VEL
sic! VEMENS LEG · VIII
AVG · STIP · XXXIX
V · F
ET · PRIMIONI
ET · SERVANDAE · [illegible]
LIBERTIS · LIBERTABVSQVE
POS · EOR

b)

Q · [illegible]EM
L · M
IN · FR · P · XXII
N · AGR · P · XXXII

a) Q. Vettius Q. f(ilius) Vel(ina) Ve(he)mens centurio leg(ionis) viii Aug(ustae) stip(endiorum) xxxix v(ivus) f(ecit) et Primioni et Servandae l(ibertis) libertis libertabusque, pos(terisque) eorum.

b) Q. Ve(tti) Ve(he)m(entis) l(ocus) m(onumenti) In fr(ontem) p(edes) xxii In agr(um) p(edes) xxxii.

K. k. archäologiſches Muſeum in Aquileja.

Bericht über das Verwaltungsjahr 1895.

Von Profeſſor *Heinrich Maionica*, k. k. Conſervator und Leiter des Muſeums

Die Entwickelung des k. k. archäologiſchen Staats-Muſeums in Aquileja während des abgelaufenen Verwaltungsjahres 1895 iſt ſehr günſtig verlaufen.[1]

Infolge der fortwährenden Anweſenheit des Berichterſtatters in Aquileja konnten unter deſſen Leitung nicht nur die Angelegenheiten des Muſeums, ſondern auch andere Fragen und hauptſächlich die ſchwierige Beaufſichtigung der von Privatperſonen betriebenen Raubgräbereien in befriedigender Weiſe erledigt werden.

Auch dieſes Jahr haben, wie ſonſt, einige Grundbeſitzer, wie Altran, Comelli, Coſſar, Roſin etc., den Cavatori und hauptſächlich jenen von Fiumicello geſtattet, planloſe Ausgrabungen durchzuführen; in den meiſten Fällen konnten jedoch dieſe Ausgrabungen theilweiſe beaufſichtigt und die wichtigſten Ergebniſſe aufgezeichnet werden.

Auf Staatskoſten wurden folgende ſyſtematiſche Ausgrabungen betrieben:

1. Erforſchung der Grabſtätte an einem Zweige der *Via Gemina* in der Fortſetzung der reichen Nekropole bei Colombara, wo Graf Toppo ſo erfolgreiche Ausgrabungen veranſtaltet hatte. An dieſer Stelle hatte die Geſellſchaft der Cavatori von Fiumicello unter Leitung des Ferman und anderer Helfershelfer ſchon ihr Handwerk begonnen, als es dem Berichterſtatter gelang, die Verwaltung der Herrſchaft Sr. Exc. des Grafen Franz Erdődy (welche ohne Kenntnis der wahren Sachlage den Cavatori eine diesbezügliche Erlaubnis ertheilt hatte) zu bewegen, die Cavatori Geſellſchaft zu entfernen und ſyſtematiſche Ausgrabungen auf Staatskoſten durchführen zu laſſen. Die Ergebniſſe waren ſowohl an dieſer Stelle, als auch auf den benachbarten Grundſtücken des Anton Folla und des Dominik Pontin (bei Casa bianca) recht befriedigend, da ſowohl eine Reihe von Gegenſtänden, welche in dieſem Jahresberichte beſprochen werden, gefunden, als auch manche wichtige Entdeckungen in topographiſcher Beziehung gemacht wurden. Ueber letztere werden ein zuſammen-

[1] Als Fortſetzung der *Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja*, welche ſeit dem Jahre 1890 in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion N. F., B. XVI ff. veröffentlicht wurden, erſcheint zum erſtenmal dieſer Bericht, während alle *Nachrichten*, welche die Entwicklung des Staats-Muſeums in den Jahren 1882—1894 umfaſſen, ſobald als möglich als ſelbſtändige Publication erſcheinen ſollen.

hangender, mit Planaufnahmen und photographifchen Anfichten verfehener Bericht über die Ausgrabungen des Jahres 1895 und eine genaue Fundkarte von Aquileja und Umgebungen am beften Auskunft geben.

2. Erforfchung einer kleinen Strecke der *Via Julia Augusta* (von Aquileja über *Julium Carnicum* nach *Loncium* etc.) in der Nähe Cervignanos auf einem Grundftück des Alexander Musclot.

3. Erforfchung der Fortfetzung der *Via Julia Augusta* in ihrer füdlichen Richtung (Aquileja—Beligna —Belvedere) bei Beligna auf einem Grundftücke des Marquis Mangilli.

4. Erforfchung einer Strecke der Nekropolis auf der *Via Annia* (Richtung Aquileja—Concordia) in der Gegend *Scofa* auf einem Grundftücke des Franz Coffar.

Auch die unter Nr. 2, 3, 4 erwähnten Ausgrabungen wurden nach Entfernung der Cavatori-Gefellfchaften auf Staatskoften fortgefetzt, aber um diefelben mit Erfolg zu betreiben, mußte der Berichterftatter fowohl den Mufealzeichner Jacob Pozzar als auch den k. k. Stromaufleher Jofeph Spazzapan als Aufleher verwenden.

Trotz der Befchäftigung vieler Handlanger während der Wintermonate kann man in Aquileja eher eine Zunahme als eine Abnahme der Raubgrabereien beobachten, und dies läfst fich entweder durch den ftäten Wechfel des Grundbefitzes oder durch den Umftand erklären, dafs viele Grundbefitzer abfichtlich planlofe Ausgrabungen beginnen, damit die Leitung des Mufeums, um dies hintanzuhalten, die Ausgrabung auf Staatskoften übernehme.

Deswegen müßte, folang keine gefetzlichen Beftimmungen die Frage der Privatausgrabungen regeln werden, die Leitung des Mufeums fowohl über eine ausgiebigere Dotation, als auch über eine Anzahl gefchulter zuverläffiger Aufleher verfügen können.

Zahlreich und wichtig waren die Erwerbungen von Fundgegenftänden, fowie die Anfchaffungen für die Handbibliothek des Mufeums.

Im Jahre 1895 ftanden der Leitung des k. k. Staatsmufeums folgende Geldmittel zur Verfügung:

a) Für den Ankauf von Fundgegenftänden und Durchführung von Ausgrabungen	fl. 1624 —
b) Zur Anfchaffung einer wiffenfchaftlichen Handbibliothek	„ 1276·47
c) Zur Anfchaffung der Priapusara des Euporus in Venedig	„ 1335·67
d) Zur Erwerbung eines Theiles der Antikaglien aus der Sammlung Gregorutti	„ 400·—
e) Für die Reifen und Aufnahmen wegen Vorbereitung eines illuftrirten Kataloges der Sculpturen	„ 400·—
Summe	fl. 5036·14

Die Ausgaben geftalteten fich folgendermaßen:

a) Für den Ankauf von Fundgegenftänden	fl. 759·14
a 1) Für die Durchführung von Ausgrabungen	„ 486·14½
a 2) Für die Aufftellung der Denkmale etc.	„ 212·57
Fürtrag	fl. 1457·85½
Uebertrag	fl. 1457·85½
b) Zur Anfchaffung einer wiffenfchaftlichen Handbibliothek	„ 1436·57
c) Für die Anfchaffung der Priapusara des Euporus in Venedig	„ 1335·67
d) Für die Erwerbung eines Theiles der Anticaglien aus der Sammlung Gregoruttis	„ 500 —
e) Für die Reifen und Aufnahmen wegen Vorbereitung eines illuftrirten Kataloges der Sculpturen	„ 431·59
Summe	fl. 5161·68½

Bilanz.

Ausgaben:	fl. 5161·68½
Einnahmen:	„ 5036·14

Hinausreft: fl. 125·54½, welcher mit der Dotation des Jahres 1896 feine Deckung finden wird.

Die Selbfteinnahmen des Staats-Mufeums im Jahre 1895 geftalteten fich folgendermaßen:

a) Durch den Verkauf von 1580 Eintrittskarten à 20 und 10 kr.	fl. 301·20
b) Durch den Verkauf von 51 Exemplaren von Maiolica „Fundkarte von Aquileja“	„ 15·10
Summe	fl. 316·30

Außer von den oben angefuhrten 1580 zahlenden Befuchern wurde das k. k. Staats-Mufeum im Jahre 1895 unter Gewährung von freiem Eintritt noch von etwa 400 Schülern und Profefforen verfchiedener Anftalten des Küftenlandes befucht, und zwar:

Am 2. Mai 1895 vom Lehrkörper und von den Schülern des k. k. Staats-Obergymnafiums in Trieft (etwa 120 Perfonen).

Am 11. Mai 1895 von zwei Profefforen und etwa 20 Schülern der k. k. Oberrealfchule zu Görz.

Am 16. Mai 1895 vom Lehrkörper und von den Schülern der k. k. nautifchen und Handels-Akademie in Trieft (etwa 60 Perfonen).

Am 25. Mai und 8. Juni vom Lehrkörper und von den Schülern des k. k. Obergymnafiums in Görz (etwa 200 Perfonen).

Bei allen diefen Studienreifen konnte der Berichterftatter die Führung durch das Mufeum und die diesbezüglichen Erklärungen übernehmen.

Die Leitung des k. k. Staats-Mufeums konnte im Jahre 1895 die Sammlungen folgendermaßen bereichern:

1. Infchriften und Bruchftücke	36 St.
2. Sculpturen und Bruchftücke, 18 Numern mit etwa	70 „
3. Architekturftücke und Steingeräthfchaften, 35 Numern mit etwa	50 „
4. Gegenftände aus Bein und Knochen, 5 Numern mit etwa	25 „
5. Gegenftände aus Bernftein, 30 Numern mit	30 „
6. Gegenftände aus Blei und Bronze, 36 Numern mit etwa	50 „
7. Gegenftände aus Eifen, 14 Numern mit etwa	30 „

8. Geſchnittene Steine, Glaspaſten, 112 Numern mit etwa ..... 120 St.
9. Gegenſtände aus Glas, 43 Numern mit etwa ..... 60 „
10. Gegenſtände aus Gold und Silber, 7 Numern mit ..... 7 „
11. Gegenſtände aus Thon, 117 Numern mit etwa ..... 150 „
12. Münzen, 250 Numern mit etwa ..... 500 „
Darunter Gold *AV* ..... 1 „
„ Silber *AR* } ..... 150 „
„ Billon }
„ Bronze *Æ* ..... 350 „
(viele davon ſehr beſchädigt).
13. Verſchiedenes, 4 Numern mit etwa .. 50 „
14. Einrichtungsgegenſtände ..... 50 „
Zeichnungen und photographiſche Aufnahmen ..... 150 „
15. Bibliothek und Archiv, 72 Werke mit 127 Bänden und Heften.

Geſchenkt wurden im Jahre 1895 folgende Gegenſtände:

1. Von der gräflich Erdődy'ſchen Gutsverwaltung in St. Lorenzo: Die Inſchriften 7 bis 12 des epigraphiſchen Berichtes, die Steingeräthſchaften Nr. 5 ff., die Bernſteingegenſtände Nr. 3 bis 5 und ſonſtige bei den Ausgrabungen bei „Caſa bianca“ gefundene Anticaglien.

2. Von Herrn Grafen Karl Lanckoroński die Inſchriften 21 bis 22 des epigraphiſchen Berichtes.

3. Von Herrn Herrenhausmitglied Nicolaus Dumba das Prachtwerk Adamkliſſi, Wien, Hölder 1895.

4. Von der hohen k. k. Central-Commiſſion die Mittheilungen und der Bericht pro 1895.

5. Von Herrn Director Franz Bulič „Bulletino d'archeologia e storia dalmata.“

6. Von verſchiedenen Verfaſſern kleine Monographien.

Das Archiv des Muſeums bereicherte ſich mit den vom Muſealzeichner verfertigten Aufnahmen der in der letzten Zeit durchgeführten Ausgrabungen.

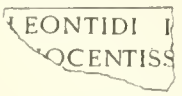
Das Curatorium für das k. k. archäologiſche Staats-Muſeum zu Aquileja, zu welchem nunmehr auch Herr k. k. Hofrath Univerſitätsprofeſſor Dr. *Otto Benndorf* gehört, hielt unter dem Vorſitze des Herrn k. k. Bezirkshauptmannes von Gradisca *Joſeph von Fabris* Samſtag den 21. September 1895 eine Sitzung, über deren Verlauf ſeinerzeit ein Protokoll abgefaſst und den hohen k. k. Behörden vorgelegt wurde.

Der Verlauf der ſonſtigen Amtsgeſchäfte war im Jahre 1895 ein normaler, zu den ſonſtigen Beſchäftigungen der Leitung des k. k. Staats-Muſeums kamen noch verſchiedene Neuaufſtellungen von Denkmälern und Denkmälerclaſſen, ſowie die Vorbereitungen zur Veröffentlichung eines illuſtrirten Kataloges der Sculpturen des Muſeums.

Bei ſeinem faſt ununterbrochenen Aufenthalte in Aquileja konnte ſich der Berichterſtatter überzeugen, daſs die Muſealbedienſteten ihre Pflicht verrichten.

I. Inſchriften.

1. (Jahres-Inventar Nr. 1). Bruchſtück eines Sarkophages aus Kalkſtein, gefunden im Winter 1894 auf dem Grundſtücke des G. Comelli (Straße Beligna Belvedere), f. w. e. 0·75 breit, 0·37 hoch, 0·11 dick, die 0·06—0·08 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. innerhalb einer Lineareinfaſſung. Unedirt.



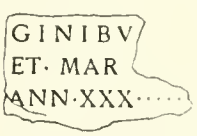
Leontidi. f(iliae)? . . .
[inn]ocentiss(imae) . . . . .

2. (Inventar Nr. 2). Bruchſtück eines Sarkophages aus Kalkſtein, gefunden wie Nr. 1, f. w. e. 0·32 hoch, 0·25 breit, 0·07 dick; die 0·07 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

. . . . . *[qua]e v(ixit) a(nnos) xxx . . .*
C. Benn(ius) . . . . .

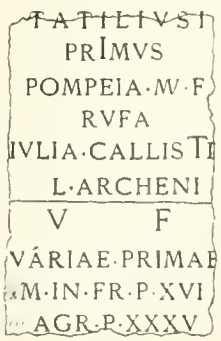
3. Unbedeutendes Bruchſtück aus Kalkſtein, gefunden wie Nr. 1, f. w. e. 0·20 breit, 0·14 hoch, 0·10 dick.

4. (Inventar Nr. 197). Bruchſtück einer Marmorplatte, f. w. e. 0·20 hoch, 0·26 breit, 0·03 dick, gefunden auf dem Grundſtücke des G. Roſin (Fundkarte 1893, Fundſtelle 15). Unedirt. Die 0·04 hohen Buchſtaben aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.



. . . . . *(vir)*
ginibu(s) . . . . .
et mar(. . . . . .
ann(os) xxx . . .

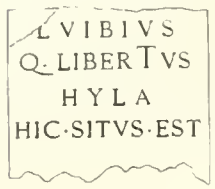
5. Bruchſtück eines Eckeippus aus Kalkſtein, f. w. e. 0·49 hoch, 0·34 breit, 0·13 dick, war früher (laut C. J. V. 1101) in Cervignano beim Friedhof verwendet, ſpäter als Trog rückwärts ausgehohlt. Im März 1895 in Cervignano für das Staats-Muſeum erworben. Die 0·03—0·05 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Die erſten ſechs Zeilen ſtehen auf eradirter Grundfläche, ſind daher ſpäter als die letzten vier Zeilen angebracht worden. Edirt C. V. 1101 mit verſchiedener Leſeart.



T. Atilius T. f(ilius) Primus Pompeia M(ani) f(ilia) Rufa, Julia Callisti l(iberta) Archeni(a) v(ivi) f(ecerunt) Variae Primae L(ocus) m(onumenti) in fr(ontem) p. xvi (in) agr(um) p. xxxv(i).

6. Stele aus Kalkſtein ſammt Poſtament. Gefunden im Monate Januar 1895 vom Cavatore Ferman auf dem Grundſtücke Coſſar in der Nähe der *Via Annia*.

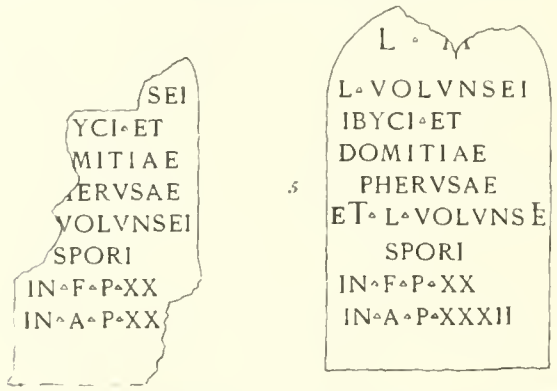
Die Stele iſt 0·83 hoch, 0·305 breit, 0·14 dick; die Baſis 0·68 breit, 0·15 hoch, 0·32 dick. Die 0·035—0·05 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Unedirt (Inventar Nr. 325).



L. Vibius Q. Libertus Hyla, Hic situs est.

7—8. (Jahres-Inventar Nr. 336, 383). Zwei Eckcippi aus Kalkſtein, gefunden in den Monaten April bis Mai 1895 bei Casa Bianca auf einem Grundſtücke Sr. Exc. des Grafen Erdődy anläſslich von Ausgrabungen, welche von der Cavatori-Geſellſchaft von Fiumicello begonnen und nach deren Entfernung auf Staatskoſten ſyſtematiſch betrieben wurden.

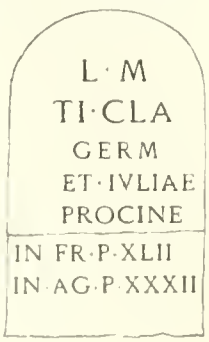
Der Cippus *a*, vielfach vom Grundwaſſer beſchädigt, iſt 0·77+67=1·44 hoch, 0·32—0·35 breit, 0·125—0·15 dick, der beſſer erhaltene *b* iſt 0·77+0·59=1·36 hoch, 0.33—0·35 breit, 0·18—0·20 dick. Die 0·03—0·07 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Unedirt. Die Inſchrift auf beiden gleichlautend:



L(ocus) M(onumenti) L. Volusei Ibyci et Domitiae Pherusae et. L. Volusei Spori In f(rontem) p(edes) xx in a(grum) p(edes) xxxii.

Das gentile *Voluseius* iſt eine Variation der häufigeren Namen *Volusenus* und *Volusius*.

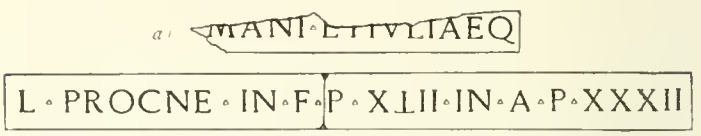
9. (Jahres-Inventar Nr. 384). Eckcippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, gefunden wie Nr. 7, 8, 0·73+0·50=1·23 hoch, 0·15 dick, 0·33—0·35 breit. Die 0·04—0·09 hohen Buchſtaben aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Unedirt.



L(ocus) M(onumenti) Ti(beri) Cla(udi) Germ(ani) et Juliae Proc(i)ne In fr(ontem) p(edes) xlii, in ag(rum) p(edes) xxxii.

Die 6. und 7. Zeile ſind auf einer eradirten, deswegen tieferen Grundfläche. Das Cognomen *Procine* wird auf der folgenden Inſchrift auch *Procne* geſchrieben.

10—12. (Jahres-Inventar Nr. 385/87). Drei Epiſtylplatten aus Nabreſina-Stein, von welchen die erſtere *a* vielfach beſchädigt iſt, und ſ. w. e. 1·84 lang, 0·18 hoch, 0·46 breit iſt, die andern zwei (*b*, *c*) je 1·05 lang, 0·22 hoch, 0·44 breit ſind. Die 0·15 hohen ſchönen Buchſtaben ſind aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Platten zeigen auf der Oberfläche Vertiefungen für Verklammerungen. Die Inſchrift lautet zum Theil ähnlich wie die des Eckcippus Nr. 9 und wie diejenige einer großen Grab-Ara, welche im Jahre 1894 auf derſelben Stelle entdeckt wurde, ſomit gehörten alle dieſe Denkmale zu demſelben Grabmonumente. Unedirt.



[Tiberi Claudi Ger]mani et Juliae Q(uinti) l(ibertae) Procne in f(rontem) p(edes) xlii in ag(rum) p(edes) xxxii.

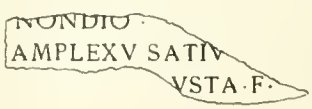
13. (Inventar Nr. 419). Bruchſtücke des oberen Theiles einer Sarkophagplatte, gefunden wie Nr. 1 bis 3, ſ. w. e. 0·90 lang, 0·20 hoch, 0·12 dick. Die 0·07 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert. Unedirt.

Sardiae Thrept(e)....

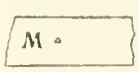
Ueber das gentile *Sardius* vgl. C. J. V. 503, 1365.

14. Bruchſtück einer Kalkſteinplatte, gefunden wie Nr. 13. (Inventar Nr. 420), ſ. w. e. 0·32 hoch, 0·27 breit, 0·07 dick. Die 0·06 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

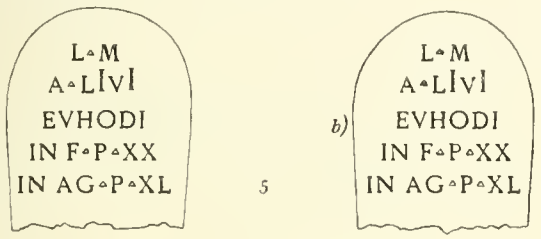
15. Bruchſtück einer Marmorplatte, gefunden wie Nr. 14. (Jahres-Inventar Nr. 420 *a*), ſ. w. e. 0·38 breit, 0·07 hoch, 0·09 dick. Die zierlichen, 0·02 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.



16. Bruchſtück einer Steinkappe aus der obern Einfaſſung einer Grab-Ara herrührend. (Jahres-Inventar Nr. 484), ſ. w. e. 0·87 lang, 0·58 breit, 0·30 hoch. Vorn mit einer *tabula ansata* und darauf ein 0·10 hohes M (wahrſcheinlich *D(is) M(anibus)*, auf der Oberfläche mit einer Vertiefung für Klammern verſehen. Unedirt. Seit langer Zeit im Hof zu Monaſtero aufbewahrt.

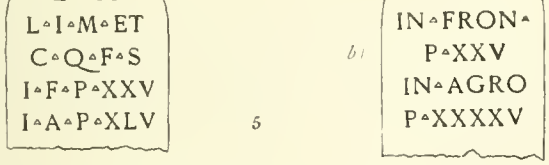


17—18. (Jahres-Inventar Nr. 490/91). Zwei Eckcippi, gefunden im Monate Mai 1895 bei Caſa bianca auf dem Grundſtück des Fr. Folla, als Baumaterialien bei einer antiken Grabeinfaſſung verwendet. Der untere Theil iſt bei beiden roh behauen und mit einem Loche von 0·145 Durchmeſſer zur Befeſtigung einer Walze verſehen. Die Dimenſionen ſind bei beiden beinahe gleich; *a.* Höhe 0·73+72=1·45, Breite 0·29—0·315, Dicke 0·17. *b.* Höhe 0·75+72=1·47, Breite 0·33—0·36, Dicke 0·17. Die 0·04—0·09 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.



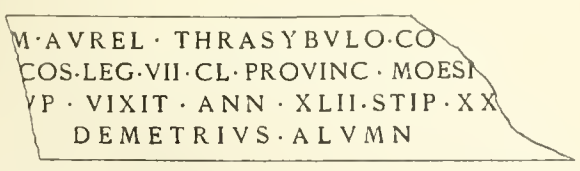
L(ocus) M(onumenti) A. Livi Euhodi In f(rontem) p(edes) xx In ag(rum) p(edes) xl.

19—20. (Jahres-Inventar 531, 532). Zwei Eckcippi einer Grabeinfaſſung, gefunden im Auguſt 1895 bei Caſa bianca auf dem Grundſtück des D. Pontin. Der eine (*a*) iſt 1·97 hoch, 0·34—0·37 breit, 0·165 dick; der andere (*b*) iſt 1·15 hoch, 0·295—0·36 breit, 0·20—0·22 dick; der erſtere enthält außer den Dimenſionen der Grab-Ara noch die Initialen der Beſitzer derſelben; der zweite dagegen nur die Angabe der Grabdimenſionen.



21. (Jahres-Inventar Nr. 877). Vordere Platte eines Sarkophages aus Kalkſtein. Gefunden am 5. September 1895 an der linken Außenſeite des Baptiſteriums, als Deckplatte eines mittelalterlichen Grabes. S. w. e. 1·34 lang, 0·59 hoch, 0·14 dick. Die 0·05—0·07 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

Die intereſſante Sarkophagplatte, welche anläſslich der auf Koſten des Herrn Grafen Karl Lanckoroński bei der Domkirche veranſtalteten Ausgrabungen entdeckt und zuſammen mit einer zweiten bei derſelben Gelegenheit gefundenen Inſchrift dem Staats-Muſeum geſchenkt wurde, enthält folgende unedirte wichtige Inſchrift:



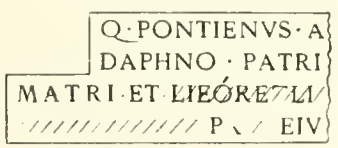
M(arco) Aurel(io) Thrasybulo co(mmentariensi) co(n)s(ularis) leg(ionis) septimae Cl(audiae) Provinc(iae) Moesi(ae) (s)up(erioris) vixit ann(os) xlii stip(endiorum) xx... Demetrius alumn(us).

Marcus Aurelius Thrasybulus iſt Unterofficier beim Commandirenden der ſiebenten Legion in der Provinz *Moesia superior*. Ueber die Art von Unterofficieren, welche *Commentarienses* genannt wurden, ſind zu vergleichen die Bemerkungen von Mommſen ad C. J. L. III, 4452, von Cauer in der Ephemeris epigraphica, IV, 1881, p. 424 s. und a.

Die *legio VII. Claudia pia fidelis* wurde vor dem Jahre 68 n. Chr. von ihrem Standlager bei *Delminium* in Dalmatien (vgl Mommſen C. J. III, p. 282, Hirſchfeld. Supplementband zu C. J. III) nach Moeſien transferirt (vgl. Tacitus, hiſt. 2, 85, Deſſau, inscriptiones latinae selectae, I, 1892, p. 455, 2252). Ueber die Provinz *Moeſien* vgl. die einſchlägigen Bemerkungen im C. J. III, bei Marquard Röm. Staatsverwaltung I 2, S. 301 ff. und von Domaszewski in Arch. Epigraph. Mittheilungen aus Oeſterreich, XIII, 1890, S. 129 bis 154. Ueber die Bezeichnung *Consularis* als Statthalter vgl Mommſen, Staatsrecht II 3, Aufl. 245; Wilmanns, Exempla inscriptionum latinarum II, 1873 (Indices, p. 556 *consulares*.)

22. (Jahres-Inventar Nr. 878). Oberer Theil eines Grabdenkmals aus Kalkſtein. S. w. e. 0·60 breit, 0·29 hoch, 0·56 dick. Wahrſcheinlich war der jetzt fehlende Theil ebenſo groß wie der vorhandene, ſomit hatte das Denkmal die Form des oberen Aufſatzes einer Grab-Ara mit reichverzierten Voluten an jeder Seite.

Dasſelbe wurde als Bauſtein bei der Vorhalle der altchriſtlichen Baſilica verwendet und bei den ſyſtematiſch daſelbſt durchgeführten Ausgrabungen entdeckt und gleichwie Nr. 21 von Herrn Grafen Lanckoroński dem Staats-Muſeum geſchenkt. Die ſchönen 0·025 bis 0·04 hohen Buchſtaben aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Unedirt.



Q. Pontienus A(mycus) [IIIIII vir vivus fecit] Daphno patri (et.....) matri et li(bertis) eor(um) et.....

Wenn man dieſe Inſchrift mit der aus St. Steſano bei Aquileja gefundenen, jetzt im Staats-Muſeum aufbewahrten Inſchrift (C. J. V. 1006) vergleicht, ergibt ſich der Schluß, daſs bei der neugefundenen der Name des Stifters der Grab-Ara mit *Q(uintus) Pontienus Amycus* zu ergänzen iſt, und daſs dieſer das Denkmal ſeinem Vater [*Q. Pontieno*] *Daphno*, ſeiner Mutter und wahrſcheinlich den Kindern derſelben (ein Theil der 3. und die 4. Zeile ſind eradirt) geſtiftet hat.

Da die Inſchrift C. J. V. 1006 bisher nicht genau edirt wurde (auch Pais, Nachträge vgl. Supplementa italica, Romae, 1884. p. 17, 80 ad Nr. 1006 ſind unvollſtändig), folgt hier der genaue Text derſelben.

C. J. V. 1006 befindet ſich auf einem länglichen Steinwürfel (dem mittleren Theil einer Grab-Ara), der 0·89 hoch, 0·59 breit, 0·40 dick iſt. Die 0·03—0·05 hohen Buchſtaben ſind aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Inſchrift befindet ſich innerhalb einer Linear-Einfaſſung:

Q·PONTIENVS
AMYCVS·IIIIII·VIR·
V·F·SIBI·ET
IVVENTIAE
ANTHIDI·VXÓRI
LIB·LIBERTAB·Q·ET
IVVENTIAES·LIB·

L·M·IN·F·P·V— DXXVI

23. (Jahres-Inventar Nr. 672). Bruchſtück eines Eckcippus aus Kalkſtein, f. w. e. 1·21 hoch, 0·32—33 breit, 0·017 dick; der untere Theil desſelben roh behauen. Die 0·04—0·05 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

Im December 1895 gefunden vom Cavatore Ferman aus Fiumicello in der Nähe von der Stelle, an welcher Nr. 6 dieſes Berichtes gefunden wurde. Unedirt

L·M
M·BL·MA
IN·FR·P·XVI
IN AG·P·XXXII

L(ocus) M[onumenti] M(arci) Bl(assi)? Ma . . . . . In fr(ontem) p(edes) xvi In ag(rum) p(edes) xxxii.

Wegen der *gens Blassia* vgl. C. J. V. 1128, 1370, 1372.

24. (Jahres-Inventar Nr. 719). Bruchſtück eines Grabdenkmals (mittlerer Theil einer Grab-Ara), deſſen vordere und rechte Seite mit einer verzierten Randeinfaſſung geſchmückt iſt, Kalkſtein, f. w. e. 0·86 breit, 0·62 hoch, 0·60 dick. Gefunden im December 1895 auf dem Grundſtück Mangilli, bei Beligna. Unedirt. 0·05 bis 0·07 hohe Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert.

VIBIA·SALONINA
V·F·SIBI ET
VIBIAE·MANSVETAE
SORORI
LIB · LIB

Vibia Salonina v(iva) f(ecit) sibi et Vibiae Mansuetae sorori lib(ertis) lib(ertabusque).

25. (Jahres-Inventar Nr. 844). Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 24.

Kalkſtein-Sarkophag mit Deckel. 1·20 lang, 0·48 breit, 0·38 hoch, der Deckel 0·31 hoch, an beiden Schmalſeiten 0·15 hohe Vertiefung für die Klammern. Die 0·04 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Die unedirte Inſchrift innerhalb einer Art *tabula ansata*.

D M
ARK ALFXAND·QVI·VIX·
ANN·III·M·V·D·XXI·STATIA·SEVER
ET ARREN·ALEXANDFILIO PIE

D(is) M(anibus) Arre(ni) Alexand(ri) qui vix(it) ann(os) iii m(enses) v d(ies) xxi Statia Sever(a) et Arren(us) Alexand(er) filio pie(ntissimo).

26. (Jahres-Inventar Nr. 756). Bruchſtücke eines Marmor-Sarkophages, f. w. e. 1·30 breit, 0·47 hoch, 0·16 dick, gefunden auf derſelben Stelle wie die Nummern 24, 25 ff. Die 0·05 hohen Buchſtaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Unedirt.

Von der Sarkophag-Platte ſind noch Spuren des erhöhten obern Randes und der Einfaſſungen auf der rechten und linken Seite erhalten. Nach wiederholten Verſuchen konnten die zuſammengehörigen Theile der arg verſtümmelten Inſchrift folgendermaßen zuſammengeſtellt werden:

IOVENERIO
COLLEG·FABR·AQVIL
III VIR
MVS·MF
CLARISSIM

. . . . . *io Venerio [patrono] colleg(i) fabr(um) Aquil(ciae) i[iii vir(o)* . . . . . *(viro) clarissimo* . . . .

D M

Wahrſcheinlich dürften noch einige Bruchſtücke von einem reichverzierten Deckel eines Marmor-Sarkophages zu dieſem Denkmale gehören. Nach den erhaltenen Spuren war der Sarkophag-Deckel an den vier Ecken mit glatten Akroterien geſchmückt, deren zwei vordere die Buchſtaben D und M *D(is) M(anibus)* zeigten. Die zwei langen Seiten des dachartigen Deckels waren mit blattartig geformten Schuppenziegeln, die zwei ſchmalen Seiten giebelartig geſchmückt. Ein noch erhaltenes Bruchſtück der rechten Ecke des Sarkophag-Deckels hat folgende Dimenſionen: 0·20 lang, 0·20 breit, 0·15 hoch und zeigt den Buchſtaben M.

27. (Jahres-Inventar Nr. 720). Bruchſtück einer Marmorplatte, gefunden wie die Nr. 24 ff. S. w. e. 0·26 hoch, 0·40 lang, 0·11 dick.

Die 0·05 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

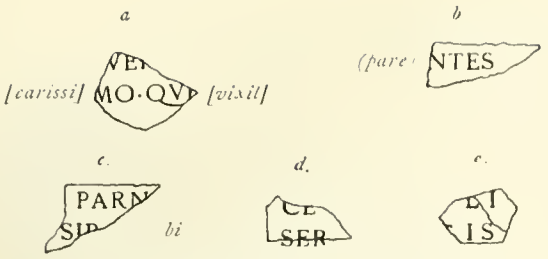
L·MEMMVS

Ueber die *gens Memmia* vgl. C. J. V. Indices, p. 1119 und Nr. 8353 aus Grado.

28. (Jahres-Inventar Nr. 845). Bruchſtück einer Sarkophagplatte aus Kalkſtein, gefunden wie die Nr. 24 ff. Unedirt. S. w. e. 0·41 lang, 0·22 hoch, 0·10 dick. Die 0·05 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr

[Sec] NDINVS

29. (Jahres-Inventar Nr. 846, 848 und 756). Verſchiedene unbedeutende Bruchſtücke, ausgegraben zuſammen mit den Nr. 24 ff. bei Beligna, Grundſtück Mangilli. *a* und *b*, wahrſcheinlich zuſammengehörig, ſind aus Marmor, *c*, *d*, *e* aus Kalkſtein und von drei verſchiedenen Inſchriften herrührend.



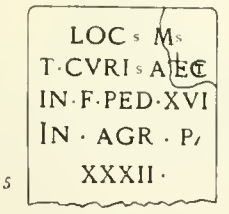
30. (Jahres-Inventar Nr. 784.) Eckcippus aus Nabrefinaſtein. Gefunden auf dem Wege von Aquileja—Terzo—Cervignano (*Via Julia Auguſta* nach *Loucium* und *Virunum)*, nahe der Ortfchaft Cervignano auf dem Grundſtück des Kirchendieners Parmeggiani (Parzelle Nr. 737, fog. *Band*). Sehr mangelhaft edirt im Görzer Localblatt „Eco del Litorale“ Nr. 132 vom 11. November 1895. Höhe 0·73+50, Breite 0·29, unten 0·33, Dicke 0·16. Unregelmäßige, 0·05—0·075 hohe Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

L(ocus) M(onumenti) M. Abelli Severi et L. Egnati Rufi In f(rontem) p(edes) xvi in a(grum) p(edes) xvi pro indiviso.

Das gentile *Abellius* kommt fehr felten vor, dagegen die *gens Egnatia* häufiger, vgl. Indices C. J. V. p. 1112. Ueber die Bezeichnung *pro indiviso* vgl. C. J. V. 8379, 8985 und fonſt.

31. Eckcippus aus Kalkſtein, oben gerade verlaufend, unten abgebrochen (Jahres-Inventar Nr. 785), gefunden zufammen mit Nr. 30.

Die rechte Ecke etwas verletzt, f. w. e, 0·82 hoch, 0·33 breit, 0·155 dick. Die 0·04—0·06 hohen Buchſtaben aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts n. Chr. Bemerkenswerth ſind einige Interpunctionen, welche die Form eines s haben. Edirt zufammen mit Nr. 30.



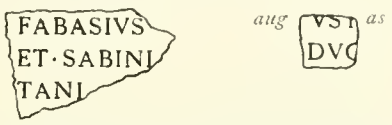
Loc(us) M(onumenti) T. Curi Atect(i) In f(rontem) ped(es) xvi, In agr(um) p(edes) xxxii.

Das Cognomen *Atectus* wahrfcheinlich anſtatt des häufigeren *Athictus*, vgl. jedoch auch die Formen *Atecius* und *Astectus*, C. J. V. 793, 4601, 963, 3000.

32. (Jahres-Inventar Nr. 757). Eckcippus aus Kalkſtein, gefunden in der Nähe der Mühle von Aquileja (Fundkarte, Stelle Nr. 66) auf einem Grundſtück des Vincenzo Altran, oben abgerundet, unten abgebrochen, f. w. e. 0·49 hoch, 0·25 breit, 0·145 dick. Unedirt. Die 0·04—0·05 hohen Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Bemerkenswerth iſt die in Aquileja ſeltener vorkommende Form *l(ocus) s(epulturae)* anſtatt der hier gewöhnlicheren *l(ocus) M(onumenti)*; vgl. C. J. V. 1203 ad *L. M.* und *L. S.*

L(ocus) s(epulturae) in f(rontem) p(edes) xvi.

33—34. (Jahres-Inventar Nr. 416, 417). Zwei Bruchſtücke, chriſtlicher Inſchriften, geſchenkt am 15. Mai 1895 vom Tiſchler D. Moro aus Aquileja. Das Cognomen *Fabasius* oder *Fabacius* kommt ſehr ſelten vor. Vgl. *De-Vit-Onomasticon Prati III*, 1883, *ad. v.*



35. (Jahres-Inventar ad 522). Bruchſtück einer Marmor-Inſchrift, ſpäter als Säulchen verwendet, f. w. e. 0·28 hoch, 0·20 Durchmeſſer, früher zwiſchen den chriſtlichen Inſchriftplatten des Muſeums als Stütze verwendet. Die zierlichen, 0·015 hohen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

36. ff. (Jahres-Inventar Nr. 814). Bruchſtücke von chriſtlichen Inſchriften, am 20. December 1895 für das Muſeum erworben.

II. Sculpturen.

1. Euporusbaſis. Geliefert am 28. December 1895 vom Cavaliere Michelangelo Guggenheim, Antiquitätenhändler in Venedig, nachdem dieſelbe von Herrn k. k. Hofrath und Univerſitätsprofeſſor Dr. *Otto Benndorf* im Auftrage des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht um den Preis von 1335 fl. 67 kr. ö. W. erworben und dem k. k. Staats-Muſeum geſchenkt worden iſt. (Vgl. Erlaſs des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht vom 27. Februar 1896, Z. 812. (Jahres-Inventar Nr. 862.)

Die wiſſenſchaftliche Bedeutung dieſes wichtigen Denkmals iſt in erſchöpfender Weiſe vom Profeſſor Adolf Michaelis in dem Aufſatze „Die Priaposara des Euporus aus Aquileja“ in den „Archäolog.-epigr. Mittheilungen aus Oeſterreich“, Band I, 1877, S. 81—95 erörtert worden. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Denkmals vgl. den Bericht (Notiz Nr. 134) in den Mit-

theilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale N. F. XXII, 1896, S. 228 f.

2. (Jahres-Inventar 670). Bruchſtück eines Marmorreliefs, erworben am 20. November 1895 in Venedig beim Antiquitätenhändler M. Dalla Torre um den Preis von 85 Lire ital. = 45 fl. 75 kr. ö. W. S. w. e. Länge 0·95, Höhe 0·45, Dicke 0·145. Die Dimenſionen der Figuren, welche aufgerichtet etwa 0·60 hoch ſein würden, ſowie diejenigen der zum Relief verwendeten Marmorplatte geſtatten die Vermuthung, daſs das Bruchſtück von einem Sarkophag herrühre. Dieſe Darſtellung iſt, was die links befindliche, kopfüber mit dem Schilde ins Meer fallende Figur betrifft, beinahe mit der gleichen Figur auf dem Relief in Venedig („Marciana", vgl. *Valentinelli*, Marmi scolpiti del Museo archeologico della Marciana di Venezia, Prato 1866, Nr. 231, p. 188, f. Taf. XLVIII[1]) identiſch; auch dürfte die auf unſerem Relief rechts zum Angriff voranſchreitende Figur ihre Analogie mit der auf dem venetianiſchen Relief befindlichen Spur einer ebenſo angreifenden Figur gehabt haben; dagegen unterſcheidet ſich

Fig. 1.

das Relief in Aquileja von dem in Venedig hauptſächlich durch die in der Mitte auf einer ausgehöhlten Fläche lagernde Figur. Was die Erklärung der Darſtellung betrifft, konnte der Berichterſtatter keine ſichere Entſcheidung treffen, ob hier etwa der Kampf bei den Schiffen vor Troja, oder in Myſien gegen Telephos (vgl. Valentinelli a. a. O.) gemeint ſei, da er die einſchlägigen Publicationen leider nicht zur Verfügung hatte (Fig. 1).

3. (Jahres-Inventar Nr. 5). Marmorkopf einer jugendlichen Frau. Höhe 0·24, Geſichtslänge 0·12. Die Naſe abgebrochen, an der rechten Wange beſtoßen. Im Jahre 1895 in der Gegend „Beligna" auf dem Grundſtücke Comelli gefunden. Der volle jugendliche Kopf iſt nach der Mode des 3. Jahrhunderts nach Chr. friſiert. (Vgl. etwa die Porträtköpfe der *Otacilia* bei Bernoulli II III 1894, S. 144 ff.). In parallelen horizontalen Lagen über die Stirn auseinander geſtrichen, ſind die Haare hinter die Ohren und im Nacken nach aufwärts in fünf parallelen Zöpfen bis über die Stirne zurückgeſchlagen. Die Augenſterne ſind angegeben,

[1] Vgl. [illegible] Antike Bildwerke in Oberitalien, Leipzig [illegible]

der Mund ſehr klein. Der Hals zum Einſetzen in eine Statue ausgearbeitet und deswegen unten mit einem 0·06 langen, 0·07 breiten Zapfen verſehen (Fig. 2).

Fig. 2.

4. (Jahres-Inventar Nr. 6). Bruchſtück eines Frauenkopfes aus Kalkſtein, gefunden zugleich mit Nr. 3. Wahrſcheinlich von einem Grab-Relief herrührend, 0·19 hoch. Geſichtslänge 0·13. Ziemlich gute Arbeit, aber vielfach beſchadigt, die obere Haarpartie fehlt.

5—6. (Jahres-Inventar Nr. 422, 423). Zwei Porträtköpfe aus Marmor. Gefunden zuſammen mit den Inſchriften 1—3, 13—15 des epigr. Berichtes in Beligna auf dem Grundſtücke Comelli und nach Trieſt zum Händler Petracco verſchleppt, welcher dieſelben dem Staats-Muſeum verkaufte. Der Frauenkopf iſt 0·26 hoch, 0·24 breit, Geſichtslänge 0·20. Die Naſe beſtoßen, unten abgebrochen.

Fig. 3.

Jugendliche Frau mit ſanftem Ausdruck; das Haar iſt über der Stirn auseinander geſcheitelt, muſchelartig

gewellt und hinter die Ohren geſtrichen; die Ohren ziemlich groß, der Mund geſperrt. Haartracht der Orbiana und Julia Mamaea. (Fig. 3.)

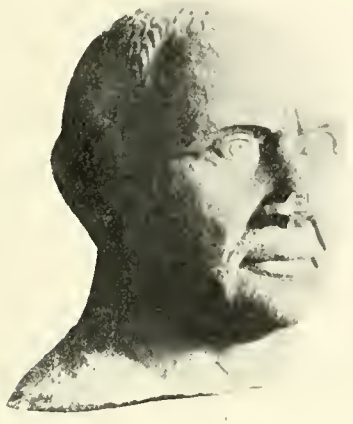


Fig. 4.

Der männliche Kopf (0·30 hoch, Geſichtslänge 0·22) iſt vielfach beſtoßen, beim Kinnladen und unten abgebrochen. Das Kopfhaar des kräftigen einem flachen Bogen. Innerhalb derſelben befindet ſich rechts das Bruſtbild einer Matrone (en face), links dasjenige eines älteren Mannes (bei beiden die Naſe beſtoßen). Das Geſicht der Frau zeigt vielfache Runzeln und eine künſtliche Friſur, die über der Stirn diademartig ſteif aufgekämmt und in zwei Flechten ausläuft. Sie iſt mit Tunica, Mantel und mit einem Kopfſchleier angethan, außerdem mit einer doppelt umgelegten Halskette geſchmückt, von welcher eine ſpiralförmig verzierte Bulla herabhängt. Der Mann zeigt vielfache Runzeln, hervortretende Ohren, ſtarke Backenknochen und einen ſchlaffen Mund; ſein Haar iſt kurzgeſchoren. Er trägt Unter- und Obergewand. In der Nähe der Köpfe im Grunde der Niſche drei Löcher zur Befeſtigung von Kränzen. Handwerksmäßige Arbeit aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. (Fig. 5.)

8. (Jahres-Inventar Nr. 483). Basrelief mit der Darſtellung eines Centurio. Gefunden bei der Ausgrabung der altchriſtlichen Kirche zu Monaſtero, veröffentlicht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſt. Denkmale, N. F. XXII, 1896, S. 46 ff. Abbildung 4.

9. (Jahres-Inventar Nr. 562). Bacchusherme aus Marmor. Gefunden bei Casa bianca zuſammen mit den

Fig. 5

Mannes iſt kurzgeſchoren. Die ſtarken Augenbrauen und die Augenſterne plaſtiſch angegeben. Die Naſe iſt gekrümmt, die Ohren auffallend groß, vom Naſenflügel abwärts ſtarke Furchen, der Vollbart iſt nur durch eingehackte Striche angegeben. Der Hinterkopf nur angelegt, der Hals iſt recht kräftig. An der rechten Schulter Spuren des Gewandes. Ziemlich gute handwerksmäßige Arbeit aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. (Fig. 4).

7. (Jahres-Inventar 421). Halbrunde Niſche aus Kalkſtein mit zwei Porträtköpfen. Gefunden zuſammen mit Nr. 5, 6. S. w. e. 1·05 lang, 0·55 hoch, 0·35 dick. Unten abgebrochen und an manchen Stellen der Einfaſſung beſtoßen. Die tief ausgearbeitete Niſche beſteht aus zwei Halbſäulen mit flachem Abacus und aus Inſchriften Nr. 19—20 des epigr. Berichtes. S. w. e. 0·25 hoch, 0·18 breit, die Geſichtslänge 0·12. Der jugendliche Bacchus iſt epheubekränzt, das Haar fällt vorn an beiden Seiten des Halſes und rückwärts am Nacken in Locken herab und zeigt oben eine Stirnbinde. Die Naſe, das Kinn, die Wangen beſtoßen. Oben am Scheitel eine Einſatzfläche mit Loch, unten beim Poſtament glatt. Sorgfältige Arbeit aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

10. (Jahres-Inventar 758). Bacchusherme aus Kalkſtein, gefunden zuſammen mit der Inſchrift Nr. 32 des epigr. Berichtes auf dem Grundſtück des V. Altran. Die Herme ſchmückte einen Pilaſter, welcher in der Mitte abgebrochen, unten mit einem Sockel, oben mit einem Abacus verſehen iſt, erhaltene Höhe 0·57 = (0·31 + 0·26), Breite und Tiefe des Sockels 0·19 × 0·14, des Abacus

0·11×0·13. Der 0·14 hohe Bacchuskopf mit Haarbinde und Epheukranz geſchmückt, ganz handwerksmäßig ausgearbeitet.

11. (Jahres-Inventar 842). Marmorbüſte des Aesculap, gefunden zuſammen mit den Inſchriften 24—29 des epigraphiſchen Berichtes bei Beligna, Grundſtück Mangilli. Der Gott iſt im kräftigen Mannesalter mit üppigem Haar- und Bartwuchs dargeſtellt, am Haare trägt er die für ihn charakteriſtiſche wulſtige Kopfbinde (θερίστριον, vgl. *Roſcher*, Ausführliches Lexikon der griech. und röm. Mythologie, I. 1884—90, S. 628). Die Bruſt iſt nackt, von der rechten Schulter hängt ein Gewandſtück herab. Die Naſe beſtoßen, das ganze Geſicht etwas verwittert, die Büſte unten und beſonders an der rechten Bruſtſeite abgebrochen, f. w. e. 0·50 hoch, die Bruſtweite 0·40, der Kopf 0·24 hoch. Gute Arbeit.

12. (Jahres-Inventar 843). Bei derſelben Ausgrabung wurde ein kleiner Puttokopf (0·14 hoch) aus Kalkſtein in ſehr beſchädigtem Zuſtande gefunden.

13—18. (Jahres-Inventar Nr. 210, 222, 231, 425 ff., 673, 756 ff.) Eine Reihe von unbedeutenden Sculpturen und Sculpturbruchſtücken (etwa 60 Stück). Unter dieſen: 13. Bruchſtück eines Marmorkopfes. 14. Widderkopf aus Kalkſtein. 15. Bruchſtück eines Delphins aus Kalkſtein. 16 ff. Eine Reihe von Bruchſtücken von Sarkophagen, einige Spuren von Köpfen, Händen etc., gefunden zuſammen mit den Nr. 3—7 bei Beligna, Grundſtück Comelli.

17. Bruchſtück der Gewandpartie einer Marmorſtatue, gefunden zuſammen mit den Inſchriften Nr. 6 und 23 des epigr. Berichtes auf dem Grundſtück Coſſar.

18 ff. Sammlung von mehreren Bruchſtücken von Statuen aus Kalkſtein (Hände, Füße, Arme, Gewandbruchſtücke) und von Marmorſculpturen (Bruchſtück eines bärtigen Kopfes, kleiner Torſo mit zuſammengefalteten Händen [Attis?], Kopf und Torſo, roh behauen (angefangenes Basrelief), Torſo eines Putto. Gefunden zuſammen mit der Sculptur 11 und den Inſchriften Nr. 24—29 bei Beligna, Grundſtück Mangilli.

III. Architekturſtücke und Steingeräthſchaften.

1. (Jahres-Inventar Nr. 200). Bruchſtück eines großeren Steingefäßes in Form eines Beckens, ausgegraben zugleich mit der Inſchrift Nr. 4 des epigr. Berichtes auf dem Grundſtück Roſin (Fundſtelle 15).

2. (Jahres-Inventar Nr. 207). Verſchiedene Bruchſtücke, Beſtandtheile von Votiv-Altären, und wahrſcheinlich alle urſprünglich dem *Belenus* gewidmet, ähnlich wie die im Jahresberichte vom Jahre 1894 beſchriebenen Belenusaltäre, welche an derſelben Stelle ausgegraben wurden.

3. (Jahres-Inventar Nr. 234). Kleine viereckige Aſchenurne, entdeckt bei den Ausgrabungen auf dem Grundſtücke des Alexander Muſelot, in der Nähe von Cervignano (Richtung der *Via Julia Augusta*). Inwendig befanden ſich die verbrannten Knochen eines Kindes und beigegeben war die unter *Tiber* geprägte Münze des Kaiſers *Auguſtus* mit Ɍ PROVIDENTIA (vgl. Cohen I 2. Aufl., p. 94, 228).

4. (Jahres-Inventar Nr. 235). Aſchenurne aus Stein, kelchartig, aufſteigend, inwendig eine zerſchlagene Urne aus Thon ſammt Deckel, gefunden zuſammen mit Nr. 3.

5 ff. (Jahres-Inventar Nr. 390—394). Vier Stück Steinurnen, ausgegraben zuſammen mit den Inſchriften Nr. 7—12 des epigr. Berichtes, auf dem Grundſtück Sr. Exc. des Grafen Erdődy. In einer derſelben befand ſich eine Aſchenurne aus Glas mit den verbrannten Knochen und beigegeben war ein dünner Spatel aus Fiſchbein.

6 ff. (Jahres-Inventar Nr. 565—568). Vier Steinurnen, ausgegraben in der Nähe der vorher erwähnten auf dem Grundſtück des Dominik Pontin, zuſammen mit den Inſchriften Nr. 19—20. In einer Urne fand man ein Glasflacon der gewöhnlicheren Art (ſog. Thränenfläſchchen), in einer andern einen verroſteten Eiſenring mit einem geſchnittenen Stein (gelber Jaſpis mit Darſtellung eines Löwen).

7. (Jahres-Inventar Nr. 850). Aſchenurne aus Stein mit Deckel, welcher von Eiſenklammern feſtgehalten wurde. Gefunden zuſammen mit den Inſchriften Nr. 24 bis 29 auf dem Grundſtücke Mangilli bei Beligna. Inwendig waren nur die verbrannten Knochen enthalten.

8 ff. (Jahres-Inventar Nr. 331—334). Vier Stück Steinkappen, oberſte Bedeckung einer Grabeinfaſſung, gefunden zuſammen mit den Inſchriften 7—12 des epigr. Berichtes.

9 ff. (Jahres-Inventar Nr. 389 ff). 5 Stück ebenſolcher Steinkappen, gefunden wie Nr. 8 ff.

10. (Jahres-Inventar 775). Eckſtück einer Steinkappe, gefunden zuſammen mit den Inſchriften 19—20 in der Nähe von den Steinkappen 8—9 ff.

11—18. (Jahres-Inventar Nr. 311—318). Sammlung von 8 Architekturſtücken aus dem Garten des Herrn Ugo Monari. Kleine Platte mit zwei nebeneinanderſtehenden kleinen Halbſaulen en relief; kleine Säulenbaſis; Marmorſäulenbaſis; Kragſtein (*menſola*), Bruchſtück eines Sarkophagdeckels mit Blattverzierungen (ſchuppenartig geordnet); Pilaſterbruchſtück mit Verzierungen; zwei Urnendeckel pyramidalartig mit Delphinen, welche ſich um einen Dreizack winden (etwas beſchädigt).

19. (Jahres-Inventar 326). Bruchſtück des Frieſes eines Grabdenkmals, etwas geſchweift mit Spuren eines Gorgoneion und Blumenfeſtons, gefunden zuſammen mit der Inſchrift Nr. 6 des epigr. Berichtes.

20—23. (Jahres-Inventar Nr. 327—330). Vier Architekturbruchſtücke, gefunden zuſammen mit Nr. 19. Sarkophagzwickel mit Kopf; oberer Theil eines Grabaltars mit Spuren der Aſchenurne und der Seitenvoluten, kleines Bruchſtück mit Palmette; dtto von einem Karnies.

24. (Jahres-Inventar Nr. 335). Oberer Theil eines Grabdenkmals in Form eines Altarauffatzes mit Voluten, in der Mitte Vertiefung als Aſchenbehälter, gefunden zuſammen mit Nr. 8—9 ff.

25. (Jahres-Inventar Nr. 354). Säulenbruchſtück, gelegentliche Erwerbung.

26. (Jahres-Inventar Nr. 370). Großer Mühlſtein, gefunden zuſammen mit Nr. 1—2.

27. (Jahres-Inventar Nr. 378). Großer Pinienzapfen aus Marmor, abgebrochen und beſchädigt, gefunden zuſammen mit Nr. 10.

28—30. (Jahres-Inventar Nr. 395 ff.). Zwei Karniesbruchſtücke und eine kleine roh behauene Ara aus Kalkſtein ohne Inſchrift, gefunden zuſammen mit Nr. 10, 27.

31—32. (Jahres-Inventar Nr. 488/89). Zwei längliche Steinplatten mit Eiſenklammern von einer Grabeinfaſſung, gefunden zuſammen mit den Inſchriften 17—18 des epigraphiſchen Berichtes.

33. (Jahres-Inventar Nr. 786). Steinpilaſter mit Cannellirungen, ausgegraben bei Monaſtero, Grundſtück Delneri.

34 ff. (Jahres-Inventar 787/96). Zehn unbedeutende Architekturbruchſtücke, gefunden bei derſelben Ausgrabung.

35 ff. (Jahres-Inventar Nr. 418, 776, 839, 849). Reihe von unbedeutenden Architektur- und Marmorplattenbruchſtücken.

IV. Gegenſtände aus Bein und Knochen.

1 f. (Jahres-Inventar 213 ff.). Zwei Nadeln aus Bein.

2. (Ebenda 445). Schale aus einem Hirſchgeweihſtück ausgehöhlt.

3. (Ebenda 474). Würfel aus Bein.

4. (Ebenda 475). Verſchiedene zerbrochene Beingegenſtände, darunter Löffelchen, kleine Deckel von Büchſen.

5. (Ebenda 504 *a*). Mehrere stili, Spielmarken, Nadeln, mehr oder weniger gut erhalten.

V. Gegenſtände aus Bernſtein.

1. (Jahres-Inventar Nr. 15). Kleine Büſte eines Barbaren (Aethiopers), obere Verzierung einer Nadel, gefunden zuſammen mit den Inſchriften Nr. 1—3.

2. (Ebenda Nr. 355). Fruchtſtück, etwas beſchädigt (Feige), gelegentliche Erwerbung.

3—5. (Ebenda Nr. 398—400). Drei ſogenannte Bernſteinſtäbe, eigentlich Spindeln, das eine Stück tadellos erhalten und von ſehr zierlicher Form, ein zweites bis zur Hälfte, ein drittes nur als Bruchſtück erhalten. Gefunden bei einem aus Ziegelplatten gebauten Grabe in der Nähe der Inſchriften Nr. 7—12 des epigraphiſchen Berichtes.

6—7. (Ebenda 455—456). Bernſteinperlen und ein verbrannter und zerbrochener Bernſteinring, gefunden in der Nähe der Inſchrift Nr. 6 des epigr. Berichtes.

8. (Ebenda 486). Kleine Bernſteinplatte, Baſis von einer Figur, gefunden in der Nähe der Inſchriften Nr. 17—18 des epigraphiſchen Berichtes.

9. (Ebenda 857). Zerbrochener Bernſteinring, gefunden in der Nähe der Inſchriften Nr. 24—29 des epigraphiſchen Berichtes.

10—30. (Ebenda Nr. 863—876). Sammlung von Bernſteingegenſtänden aus dem Beſitze des Dr. Gregorutti, am 30. December 1895 um den Preis von 500 fl. für das k. k. archäologiſche Staatsmuſeum erworben. Darunter:

10. Schöner Kopf einer epheubekränzten Bacchantin, ſehr feine Arbeit, rückwärts in Form einer Schachtel (mit Schuber) als Kleinodkäſtchen ausgearbeitet. Ungefähr im Jahre 1876 bei Beligna auf einem Grundſtück des Grafen Caſſis gefunden.

11. Rundliche Scheibe und darauf in Relief die Gruppe von Amor und Pſyche. Links Amor nackt auf einer Draperie ſitzend, nach rechts gewendet und den rechten Arm gegen Pſyche erhebend, welche ihm gegenüber ſteht, das linke Bein über das rechte geſchlagen, den linken Arm gebogen, in der linken Hand einen viereckigen Gegenſtand haltend und mit Aermel-Chiton bekleidet. Beide in geflügelter Kindesgeſtalt. Die Scheibe zeigt rückwärts eine runde Vertiefung, in welche ein zuſammen gefundener kleiner Spiegel aus Silbermaſſe hineinpaſst.

12. Frei gearbeitete Gruppe. Hirt? eine Ziege vor ſich treibend. Erhalten iſt ein flaches Poſtament und eine nach links ſchreitende Ziege, hinter ihr iſt auf dem Poſtamente noch ein Fuß einer männlichen Figur erhalten.

13. Längliche cylindriſche Büchſe mit darauf paſſendem zierlich gegliederten Stöpſel.

14. Großer maſſiver Ring, auf der vordern Seite abgeplättet, rechts und links mit je einem fackeltragenden Amorett? geſchmückt, rohe Arbeit.

15. Schöner Ring mit frei gearbeiteter Büſte einer Frau mit diademartiger Modefriſur, der Ring in zwei Stücke abgebrochen.

16. Ring, etwas verwittert, auf der Oberfläche ein kauernder Hund.

17. Glatter Ring aus gelbem Bernſtein.

18. Glatter maſſiver Ring aus rothem Bernſtein.

19. Menſchlicher Fuß, arg beſchädigt und minder gut bearbeitet. Vielleicht ein Votivfuß?

20. Blatt und darauf ein Obſtſtück (Birne, Feige?), etwas beſchädigt.

21. Dattel in natürlicher Größe.

22. Kaſtanie, abgeſchält in natürlicher Größe.

23. Stilusartige Nadel.

23. Stilusartige Nadel, etwas dünner als Nr. 23.

25, 26. Zwei Löffelchen, etwas beſchädigt.

27—30. Perlen und ſonſtige Bruchſtücke.

VI. Gegenſtände aus Gold und Silber.

1. (Jahres-Inventar Nr. 7) Kleines Ohrgehänge aus Golddraht. Gefunden bei Beligna, Grundſtück Comelli.

2. (Ebenda Nr. 16). Kleiner Goldring, darauf eingeritzt ein Palmenzweig, gelegentliche Erwerbung.

3. (Ebenda Nr. 402). Goldfaſern von einem Goldgewebe, gefunden in einer Thon-Amphora bei Caſa bianca, Grundſtück Sr. Exc. des Grafen Erdödy.

4. (Ebenda Nr. 446). Goldfaſern von einem Goldgewebe, gefunden bei Scoſa, Ausgrabungen Coſſar.

5. (Ebenda Nr. 560). Dorn einer Silberſchnalle in Form eines *Aries*.

6. (Ebenda Nr. 671). Goldenes Ohrgehänge, aus einer Roſette aus Filigranarbeit mit rothem Edelſtein und aus einem Anhängſel zuſammengeſetzt, gute Arbeit (vielleicht griechiſch). Gefunden braida Comelli, alle porte.

7. (Ebenda Nr. 835). Unbedeutendes kleines Goldſtück, gelegentliche Erwerbung.

VII. Verſchiedenes.[1]

1—2. (Jahres-Inventar 414/415), Bruchſtücke des alt-chriſtlichen Moſaikbodens aus der ehemaligen Kirche

[1] Der Kürze halber wurden die Abſchnitte, welche die Gegenſtände aus Blei und Bronze, aus Eiſen, aus Glas, aus Thon betreffen, ſowie diejenigen über die geſchnittenen Steine und die Münzen ausgelaſſen.

zu Monaftero. Geſchenk des Herrn Baron Eugen Ritter-Zahony (vgl. Mitth. der k. k. Central-Commiſſion N. F. XXII, 1896, S. 162 f., Notiz 98, Fig. 7 und B. XXI, Notiz 109, S. 131 f.).

3 ff. (Jahres-Inventar Nr. 492, 493, 779). Holzpiloten aus Eichen- und Erlenholz aus den Subſtructionen von Grabmonumenten bei Caſa bianca, Grundſtück des Antonio Folla und Dominik Pontin.

4 ff. Verſchiedene Bruchſtücke von Bewurf- und Mörtelproben, die meiſten mit Farbenſpuren, gefunden bei verſchiedenen Ausgrabungen.

Aus dem äußerſten Norden von Böhmen.

Archäologiſcher Bericht vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Muller*.

DIE geplante Bereiſung der ſogenannten Böhmiſchen Niederlande begünſtigte unerwartet die an mich ergangene Einladung nach *Rumburg* anläſslich der in Abſicht liegenden Neubemalung des dortigen Kloſterkreuzganges. So löblich dieſes Vorhaben, wodurch die ſehr ſchadhaften und kunſtwerthloſen dreiunddreißig Deckenbilder mit der Verſinnbildung der „Geheimniſſe des Roſenkranzes“ in künſtleriſcher Weiſe erneut werden ſollen, ließe ſich doch nur auf bindende Bedingungen hin dem Vorhaben zuſtimmen.

Bemerkbar wurde mir auch, daſs dem werthvollen Hochaltargemälde von *Schoonjans* in der Pfarrkirche, die Marter des heil. Bartholomäus vorſtellend, durch die Art der Neuherſtellung des Altars, wie das Anbringen von farbigen Fenſtern, die entſprechende Beleuchtung entzogen iſt.

Es bleibt eben zu bedauern, daſs in den meiſten Fällen, wo eine kirchliche Reſtaurirung oder Neuherſtellung vorgenommen wird, kein vorhergehendes Berathen mit dem zuſtändigen Conſervator ſtattfindet.

* * *

Mein nächſt gewählter Weg führte mich nach dem Pfarrdorfe *Alt-Ehrenberg*. Hier beſteht an Stelle des früheren Holzbaues eine große in italieniſcher Renaiſſance von 1736 bis 1738 hergeſtellte Kirche. Das hochgewölbte Innere erhält Belebung durch die breiten auf joniſche Doppelpilaſter abfallenden Gurten; das Presbyterium ſchließt apſidenartig an das breitere Schiff und der Scheidebogen geht auf gleiche Pilaſter über. Originelle Gebilde ſind die beiden pontonförmigen, in die oberen Ecken des Schiffes vermauerten Emporen. Durch die hochgeruckten großen halbkreiſig abgeſchloſſenen Fenſter iſt die Beleuchtung des Ganzen von maleriſcher Wirkung. Sie kommt beſonders dem ſchon gegliederten Hochaltar und dem St. Johannes-Gemälde vom Schluckenauer Maler *Dominik Kindermann* zugute. Auch die Nebenaltäre, die Kanzel und das Taufbecken entſprechen der Bauart. Der quadratiſch fundirte zweigeſchoſſige Thurm an der weſtlichen Schmalſeite enthält die geräumige kreuzbogig gewölbte Eingangshalle.

Zeidler.

Dieſes urkundlich ſchon 1346 genannte, damals dem Decanat Bautzen unterſtellte Pfarrdorf, erhielt anfangs des 18. Jahrhunderts für eine bis dahin beſtandene holzerne die jetzige äußerſt ſtattliche Steinkirche und war *Maria Agnes Grafin von Salm* die Erbauerin. Die äußere Hauptzier des durchaus feingegliederten Barockbaues iſt der weſtlich eingeſtellte dreigeſchoſſige Thurm. Aus dem Geviert des Untergeſchoſſes in ſchlanker Achteckform ſich erhebend, iſt es beſonders die ſchön profilirte Erhelmung, die ihm Originalität verleiht. Im Innern fällt es auf, daſs im Gegenſatze zum polygonen mit einem Sterngewölbe überdeckten Chor das Schiff mit ebener Decke verſehen iſt.

Den Hochaltar ziert ebenfalls ein Gemälde von *Kindermann*, den Biſchof St. Martin vorſtellend. Die übrige Einrichtung entſpricht dem Bauſtyle. Das gleiche läſst ſich leider nicht von der jüngſten „Reſtaurirung“, beziehungsweiſe Polychromirung der Wandungen ſagen. Wie ſich wahrnehmen ließ, beſteht im Bezirke ein wahrer Eifer, die Innenwände der Kirchen in ganz rathloſer und den Bauformen widerſprechenden Weiſe bemalen zu laſſen: die Decken „himmelblau“ mit geflügelten Putten oder von Wolken belebt. Hier iſt dazu noch das beſondere gethan, auch die an den Längswänden durch Stuccorahmen gebildeten Spiegel mit fliegenden Wolken zu füllen!

Nixdorf (Nicolausdorf).

Ziemlich in der Mitte des ſtundlang erſtreckten freundlichen Induſtrieortes erhebt ſich das in die öſtliche Berglehne eingeſchobene anſehnliche Gotteshaus. Eine breite bogenförmig angelegte Steintreppe führt zur Plattform des unter dem Patronate von *Leopold Grafen von Salm*, um Mitte des 18. Jahrhunderts ausgeführten Barockbaues, charakteriſirt als ſolcher durch die mit einem Volutengiebel abgeſchloſſene Stirnſeite.

Im Widerſpruche dazu ſteht freilich der dem Mittel der nördlichen Längsſeite beigeſtellte Thurm vermöge ſeiner Thürmergalerie und pyramidalen durchbrochenen Behelmung. Dieſer Widerſpruch gibt aber den Anſtoß zum näheren Eingehen auf die Baugeſchichte dieſes Gotteshauſes, deſſen Urſprung eben wieder ins 14. Jahrhundert zurückdatirt und in ſeiner früheren Geſtaltung von den Huſiten, in der ſpäteren durch Brand zerſtört wurde. Angeblich vordem, der örtlichen Lage nach in ſüdliche Richtung geſtellt, ſo daſs der Thurm an die nördliche Schmalſeite anſchloß, wendete man mit dem 1750 unternommenen Neubau den Achſenpol nach Oſt mit Belaſſung des in ſeinem unteren Gemäuer ſchadloſen Thurmes an der Nordſeite, und nachdem deſſen damalige Bedachung ſpäter durch Blitzſchlag abbrannte, kam es bei der 1882

durchgeführten allgemeinen Renovirung zu der jetzigen sonderbaren Gestaltung des Helmes.

An das rundbogig hochgewölbte Schiff schließt ein apsisförmiger Chor an; die Gewölbegurten haben ihre Widerlager in den aus den Wandungen vortretenden Pfeilern, die jedoch unterbrochen werden durch unterwölbte Doppelemporen. Die Ausstattung ist durchaus barock, der Hochaltar enthält ein ganz tüchtig gemaltes Bild des heil. Nicolaus vom Prager Maler *Kracker*.[1] Südseitlich ist eine Gruft-Capelle angebaut. Am Friedhofe sind zwei vorzüglich ausgeführte Grabdenkmale zu finden, zugehörig einem Johann Nicolaus Herlt und der Familie Rösler. Der Meister ist nicht genannt; die Ausführung stimmt aber überein mit jener des zu Trebnitz geborenen sächsischen Hofbildhauers *Franz Stephan Pettrich*.

Hainspach.

Dieser ebenfalls uralte Pfarrsitz erhielt nach den verschiedenen Wandlungen seines Gotteshauses eine 1693 unter Patronanz der Reichsgräfin *Agnes zu Salm, geb. Slavata*, erbaute stattliche Steinkirche mit einem schon entschieden barocken Volutengiebel. Sie hat ihre Originalität darin, dass der östlich eingestellte Thurm in seinem Unterbau den mit einem Sterngewölbe abgeschlossenen Chor enthält. Das tektonisch schlichte Schiff hat eine ebene Decke, die ein unverständiger Maler jüngst in beliebter Weise „himmelblau" anstrich. Die anfangs dieses Jahrhunderts neuhergestellten formschönen Altäre und die Kanzel sind nach den Zeichnungen des vorgenannten sächsischen Hofbildhauers *Pettrich*; das ursprünglich gute — St. Simon und Juda vorstellende — Hochaltarbild wurde durch ungeschickte Restaurirung entwerthet.

Schönau.

Eine halbe Stunde südöstlich von Hainspach steht eine ihrer Anlage nach aus 1577 datirende Kirche, deren gothisch gewölbter Chor ebenfalls den Unterbau des achtseitig aufsteigenden Thurmes umschließt.

Als einstige Seelsorgepfründe des Meißner Bisthums, als Capelle mit einem Messpriester bestanden, ferner durch die Religionskriege ins Mitleid gezogen, ist kaum noch festzustellen, unter welchen Verhältnissen der vorhandene, nicht durchaus einheitliche Bau zustande kam. Klar wird nur, dass das Innere anlässlich der Lutheranisirung der Kirche die katholische Einrichtung einbüßte und nach der Gegen-Reformation eine recht kümmerliche Ausstattung erhielt, mit Ausnahme des gut gezeichneten und kräftig colorirten Hochaltarbildes, St. Bartholomäus, vom Dresdener Maler *Heinrich Gotthelf Arnold*. Die alten Glocken wurden umgegossen; die große blieb dennoch interessant durch die — wahrscheinlich aus dem Latein ins Deutsche übersetzte — Variante des alten Glockenspruches (den auch Schiller zum Motto für sein Lied von der Glocke wählte)[2], hier lautend: „Den Lebenden Freude verkündigen, den Verlust ihrer Geliebten zu beklagen und sie zur Andacht fort und fort einzuladen, ist die Bestimmung meines Seins und Klanges. Unter dem Pfarrer August Bendel und Richter Endler übergossen von Kühne in Nixdorf 1790."

Wölmsdorf.

Seitab von Schönau in einem reizenden Thale gelegen steht hier eine interessante Votiv-Capelle, welche Altgraf *Leopold Salm-Reifferscheid* anlässlich seiner an der Stelle erfolgten Lebensrettung 1731 erbauen ließ und zur Familiengruft bestimmte. Der Vorgang steht im Zusammenhange mit der Jagd auf einen Bären im dortigen Reviere. Das bloß angeschossene Ungethüm überwältigte den Grafen und während des Kampfes gelang es dem Jäger und gräfl. Büchsenspanner Franz August Hesse durch einen wohlgezielten Schuß der Retter seines Herrn zu werden. Dies der thatsächliche Anlass zum Bau der am Ortsende auf mäßiger von Linden besetzten Anhöhe stehenden schmucken Capelle. Ihrem auf „Maria Hilf" geweihten Hochaltar entspricht in der Stiftungsidee auch der seitliche dem heil. Hubertus geweihte. Der phantastische Aufbau dieses letzteren mit einer die Widmungsschrift tragenden Pyramide ist umgeben von sechs Metallreliefs mit Darstellungen aus dem Leben des Stifters, darunter der Kampf mit dem Bären; am Fuße der Pyramide oberhalb der Mensa ruht die meisterlich geschnitzte lebensgroße Gestalt des Kronos mit Hippe und Stundenglas.

Schluckenau.

Diese durch Brände schwer heimgesuchte geschichtlich bedeutende Stadt verlor in solcher Folge ihre erste aus dem 14. Jahrhundert stammende, wie auch die 1650 wiedererbaute Kirche. Die bestehende wurde von 1711—1714 erbaut. Der mächtigen Gestaltung des Aeußern in italienischer Spät-Renaissance entspricht auch das tektonisch ziervolle Innere. Rundbogig hoch eingewölbt, übergreifen die breiten mit Stucco-Blattwellen gesäumten Gurten auf römisch-korinthische Doppelpilaster; auch die Bogenkappen über den hochgestellten Fenstern sind mit erhabenem Blattwerk umsäumt, was der Decke ein äußerst vornehmes Aussehen verleiht und mit der reichlichen Zier der Schiffslängsseiten durch die vortretenden Pilaster und vertieften Hallen für die Nebenaltäre übereinstimmt. Gleich tektonisch schöne Wirkung übt der in die Apsis eingestellte auf korinthischen Säulen vom kräftig gegliederten Unterbau sich erhebende Hoch-Altar mit dem Titelbilde St. Wenzeslai, gemalt vom sogenannten *Kremser Schmidt*. Die geschmackvoll geformte Kanzel, mit den gut geschnitzten Gestalten der Evangelisten besetzt, ist absonderlich statt am Scheidebogen in der Mitte der nördlichen Seitenwand angebracht. Den Scheidebogen selbst flankiren Neben-Altäre. Ein absonderliches ist an dem der Westseite angeschlossenen Thurme wahrzunehmen. Sein Untergeschoß bildet nämlich eine Durchgangs- und Vorhalle zum Hauptportal.

* * *

Einer Aufforderung nach *Gabel* zu kommen folgend, um ein Gutachten über die Neuherstellung des

[1] Blüthe um 1750.

[2] Wie sicherzustellen ist, entnahm *Schiller* sein Motto der großen Glocke auf dem Münster der Stadt Schaffhausen, von welcher Dr. *J. G. Krünitz* in dem im Jahre 1780 erschienenen XIX. Theile der „Oekonomischen Encyklopadie" Kunde gab. Die Glocke wurde 1486 gegossen. Krünitz erwahnt einer gleichen Umschrift auf der großen Glocke im Thurme der von 1482—1496 erbauten Thomas-Kirche zu Leipzig. Wie meinem Berichte „Aus der Friedlander Gegend" zu entnehmen ist, überging das Motto auch auf die alte Glocke in Bullendorf.

Hochaltars in der dortigen Stadtkirche abzugeben, vermochte ich dem vorliegenden Entwurfe von einem Reichenberger Kunsttischler nicht zuzustimmen. Denn er zeigt keine richtige Uebereinstimmung mit den Grundelementen der Innen-Architektur, die noch durchaus die edlen Formen der italienischen Spät-Renaissance aufweist, indes der Altarentwurf vorwiegend die Formeln der sogenannten Jesuiten-Barocke: gewundene Säulen, flatternde Giebelzierung etc., also der Bauart gänzlich fremde Elemente sichtlich macht. Wohl wurde späterer Zeit der Kirche ein Seiten-Altar mit ähnlichen Elementen aufgedrungen, der aber, im Interesse der Styleinheit — bei der geplanten Restaurirung des herrlichen Baues — zu beseitigen wäre.

Ein von Gabel aus unternommener Ausflug nach dem nahegelegenen *Groß-Walten* brachte mich zu der überraschenden Wahrnehmung, dass das dortige äußerst anmuthige Kirchlein ein Werk des Architekten der Gabler Stadtkirche sei!

Das Castell del Buon Consiglio zu Trient.

Studie von Dr. *Alois Wözl.*

II

Bernhard von Cles.

Der neu erwählte Bischof zählte 29 Jahre, war Doctor der Theologie und des römischen Rechtes, Rath des Kaisers Maximilian I. und Protonotar des päpstlichen Stuhles. Er hielt seinen feierlichen Einzug in Trient unter den seltensten und ausgesuchtesten Festlichkeiten, welche Janus Pyrrhus Pincius im 9. Buche seiner Annalen ausführlich beschrieben hat. Auch als Bischof blieb Bernhard in fortwährender Verwendung zu Staatsgeschäften am kaiserlichen Hofe. Im Jahre 1518 ist er am Reichstage zu Augsburg; nach dem Tode Kaiser Maximilian's fungirt er bis zur Ankunft der kaiserlichen Enkel Karl und Ferdinand als Mitglied der Regentschaft. Am Reichstage zu Frankfurt ist die Thätigkeit des Bischofes zu Gunsten der Wahl Karl's zum römisch-deutschen Kaiser eine hervorragende. 1527 erscheint er als Präsident des geheimen Rathes bei der Krönung König Ferdinand's und dessen Gemalin in Prag. 1530 geht Bischof Bernhard als Vertreter Königs Ferdinand zur Kaiserkrönung Karl V. nach Bologna mit einem Gefolge von achtundfünfzig bischöflichen Lehensträgern, deren Wappen der Bischof, welcher noch in Bologna zum Cardinal erhoben worden war, später an die Wand des runden Thurmzimmers im zweiten Stockwerke seines neuen Palastes zum Andenken malen ließ. Im Laufe der Jahre hatte sich bei dem Cardinal eine starke Corpulenz eingestellt, auch war allmählich der Gesundheitszustand ein sehr wankender geworden, so dass im Jahre 1536 *Clesius*, wie der Cardinal gewöhnlich genannt wurde, sich genöthigt sah, um die Enthebung vom Staatsdienste zu bitten, welche denn auch von dem Könige Ferdinand in huldvollster Weise gewährt wurde. Jetzt hatte Cardinal Bernhard volle Muße, sich am Abende seines Lebens den Angelegenheiten seines Bisthums ausschließlich zu widmen. Wie früher als Staatsmann glänzt er nun als vorsorglicher Regent seines Stiftes, bemüht, die reichen Erfahrungen, welche er auf seinen weiten Reisen gesammelt hatte, praktisch zu verwerthen. Er schafft Ordnung in dem bischöflichen Archive und erlangt von dem Könige die Rückgabe des großten Theiles der von dem Herzoge Friedrich im Jahre 1407 gepfandeten Bücher und Documente. Auch um die Vergrößerung der von seinen Vorgängern angelegten Bibliothek ist Bernhard besorgt; ihm verdankt die Stadt Trient ein neues Statut, sowie die Verschönerung und die Erweiterung der damals noch engen und finsteren Gassen. Er zieht aufstrebende künstlerische Kräfte an seinen Hof, wo ein geistig anregendes Leben herrscht, das auch der Fröhlichkeit und des Witzes nicht entbehrte, wie wir heute noch an dem Grabsteine seines Spaßmachers *Paul Aleman* ersehen, dem folgender Nachruf gewidmet ist:

Quae modo festivo sonuere palatia risu
Lugent. Funestae quid referunt lacrymae
Paulus obit, periere sales, periere lepores
Cum quo prodierant, deperiere joci,
MDXXXV. [48]

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Cardinal in Trient, da er stets leidend war. 1539 wurde er als Administrator des Bisthums Brixen postulirt, wohin er sich Anfangs Juli begab. Da traf den dick und behäbig gewordenen Kirchenfürsten am 28. des Monates während der Tafel ein Schlagfluß, an welchem er am 30. starb. Der Chronist Putschius schreibt über diesen Vorfall in seinem historischen Kalender von Tyrol: „Anno 1539 am Montag, den 28. Juli, hat Herrn Bernharden von Glöß, Cardinalen und Bischofen zu Trient und Brixen der Schlag ob dem Morgenessen zu Brixen troffen und am 30. hujus ist er daselbst zu Brixen im Schloß um fünf Uhr Nachmittag gestorben".

Ein seiner Größe würdiges Denkmal setzte sich Cardinal Bernhard durch die Erbauung des Palastes neben der alten Residenz der Bischöfe, dem Castello vecchio. Die engen beschränkten Räume dieser kleinen Burg konnten dem an Comfort gewöhnten, mit dem kaiserlichen Hofe in steter Berührung stehenden bischöflichen Staatsmanne nicht länger genügen. Es mangelte an Unterkunft für hohe Gäste, welche Trient zuweilen mit ihrer Anwesenheit beehrten und dann genöthigt waren, entweder das Quartier in einem Privathause der Stadt zu nehmen oder sich mit den wenigen Gemächern des Castelles zu begnügen. So wohnte Kaiser Maximilian I. während seines öftern Aufenthaltes zu Trient in den Jahren 1508, 1509 und auch später in dem Palazzo Geremia der Via larga, wo noch jetzt halb

[48] Ambrosi Francesco, Trento e il suo Circondario 1881.

erloſchene Fresken an der Façade mit dem Bilde des von ſeinem Hofſtaate umgebenen Kaiſers daran erinnern. Neben dieſen nöthigenden Umſtänden mag auch das Beiſpiel Italiens, wo zu jener Zeit prächtige von genialen Meiſtern ausgeführte Palaſtbauten entſtanden, verlockend gewirkt und zur Nachahmung angeeifert haben.[49]

Baugeſchichte des Palaſtes.

Leider mangeln über die Perſon des Architekten, welcher die Pläne für den Palaſt in Trient entworfen hat, authentiſche Nachrichten. Bonelli weiſt im 4. Bande der Monumenta Eccles. Trid. auf Andrea Palladio hin und beruft ſich auf Apostolo Zeno. Mattioli, Pincius und die anderen Localſchriftſteller ſchweigen über dieſen Punkt gänzlich. Ambrosi berichtet, daſs nach der gewöhnlichen Meinung Giovanni Maria Falconetto aus Verona für den Verfaſſer der Baupläne gehalten werde, und daſs der Bau durch Meiſter Martin aus Como aufgeführt worden ſei.

Auch im k. k. Statthalterei-Archive zu Innsbruck iſt es bis jetzt nicht gegluckt, den Namen des Architekten aus den dort erliegenden Acten des ehemaligen biſchöflichen Trienter Archives zu eruiren; dafür enthält der Fascikel 168, Capſa III desſelben Archives mit der Ueberſchrift: „Variae scripturae continentes capitula facta cum magistris fabricae Castri Boni Consilii cum adnotatione aedificiorum factorum et expensarum ab anno 1527 usque ad annum 1537 per Bernardum Clesium“ nachſtehende über den Palaſtbau hoch intereſſante Daten.

Die Oberaufſicht über das ganze Unternehmen hatte Misser Zuan Antonio Geremia, der nach der Inſtruction vom December 1527 zweimal täglich und nach Bedarf auch öfter den Bauplatz zu beſuchen hatte.

Inzegnero oder der eigentliche Baumeiſter war vom 16. September 1527 bis zum gleichen Tage des nächſten Jahres Mistro Ludovico Zaffran aus Mantua mit einem Gehalte von 200 fl. rh. Er hatte die Arbeiten zu überwachen, nach Bedarf auch neue Entwürfe anzufertigen und in zweifelhaften Fällen die Meinung der Bau-Commiſſion einzuholen, welche unter dem Vorſitze des Stadthauptmannes Franz Caſtelalto, als Vertreters des Biſchofes, jeden Dienſtag Früh zu einer Sitzung zuſammen kam. Im Jahre 1531 erſcheint als Mitglied dieſer Commiſſion ein Antonio Theſino, der vielleicht an die Stelle Zaffran's getreten war.[50]

Die Geld- und Verrechnungsgeſchäfte oblagen bis zu dem Jahre 1532 dem Majordomus Andreas Crivelli, dann dem Majordomus Thomaſo.

Als Maler erſcheinen in einem Ausgabenverzeichniſſe vom 12. Juni 1531:

Dosso, pictor,
Geronimo Romanino, pictor,
Marcello Fogolino, pictor,

über welche ſich auch eine detaillirte Angabe ihrer Arbeiten vorfindet.[51] Außer dieſen ſind darin aufgeführt die Maler:

Domenico Rizo, pictor,
Bartolome, pictor todesco,
Boniſazio, pictor,
Juan, pictor todesco,
Jacomo, depintor,
Chriſtofel Buseto, depintor.

Als Stucchieri, Stuccoarbeiter, werden genannt: Maestro Andrea, dann Benedetto, Simon, Biasi und Zuan Battista.

Für die Verfertigung der Bildhauer- und ſonſtigen Steinarbeiten wurde nach dem „Computo della spesa, che si ha à far in la fabrica del palazzo sopra lo giardino appresso lo castello in Trento de Rmo. et Illmo. Principe e Signore nostro“ vom 3. September 1527 mit dem Talapreda, dem Steinmetz Maestro Alexio und dem Talapreda Maximo ein Contract abgeſchloſſen,[52] desgleichen mit dem Tiſchlermeiſter Maestro Adamo, marangon de mercato. Neben ihm arbeiteten die Tiſchler Wolfgang, Sebold und Johann Hörndle. Die Arbeiten in Metall waren dem Innsbrucker Rothſchmied und Erzgießer Stephan Godl übertragen.[53]

Nach dem Bauplane ſollte die Länge der Palaſtfronte 304 Schritte, 5 pedi per passo, und die volle Breite 240 Schritte betragen. Der Abſtand von dem alten Caſtelle wurde mit 45 Schritten angeſetzt.

Als Baugrund war der ſüdlich vom Caſtelle bis zu dem Adlerthurme reichende Theil des ehemaligen Dossus Mali Consilii gewählt worden. Bis zur Mitte zwiſchen beiden Objecten reichte, wie aus dem den Bürgern von Trient vom Herzog Friedrich im Jahre 1407 ertheilten Privilegium erhellt, das biſchöfliche mit einer Mauer und einem Thurme eingefriedete Burggebiet,[54] innerhalb welchem nach dem Inventare von 1527 mehrere kleine Baulichkeiten, wie die Fleiſchbank im Graben, die Torkel, die Zimmerhütte, das Badſtübl im Garten, dann der Eſel- und Raysſtall mit 37 Pferden ſtanden. Außerhalb dieſem Rayon beſaßen die Brüder Concinis de Catzezio eine Behauſung, quoddam stabulum, welche Cleſius ſchon mit Kaufvertrag vom 15. Juni 1515 an ſich brachte.[55]

Was die Niveau-Verhältniſſe betrifft, iſt der Palaſt auf der Kuppe des Doss erbaut. Bei der Bearbeitung des Felſens ließ man, wie der Augenſchein am Löwenhofe zeigt, einen geebneten rechteckigen Block ſtehen

[49] Darüber *Burkhardt Jacob:* Geſchichte der Renaiſſance in Italien. Stuttgart, 1891.

[50] „Officio del inzegnero: Sia obligato continuamente a tutte sue expese exercitarsi con la persona sua et ingegno in soprastar a la fabrica Mistri e lavoratori di ogni sorte, accio si attenda a li pacti, merchati e desegni fatti e la maestranza e che si fara. Et accadendo novi disegni farli con diligentia e solicitar li lavorieri e vedere metergli a opera con bona diligentia.“

[51] Nach *Ambrosi:* Scrittori ed artisti Trentini 2 da editione. Trento 1894, pag. 39, gab es zwei Brüder, Giovanni und Battiſta Doſſo, beide Maler, von welchen der ältere Giovanni, geboren 1474, geſtorben 1542, an der Ausſchmückung des Cleſiſchen Palaſtes hervorragenden Antheil nahm. Der jüngere Bruder kam erſt unter Cardinal Chriſtoph Graf Madruzzo nach Trient und betheiligte ſich an der Ausführung von Fresken im Palazzo delle Albere.

Geromino Romanino, bedeutender Maler in Brescia, geſtorben 1556 oder 1566 im hohen Alter. *Nagler's* Künſtlerlexikon, 13. Band.

Marcello Fogolino, Maler und Kupferſtecher der alten venetianiſch-paduaniſchen Schule, lebte zu Venedig um 1500. Malte mit Vorliebe architektoniſche Darſtellungen, welche ſich faſt auf allen ſeinen Bildern finden. *Nagler's* Künſtlerlexikon, 4. Band.

[52] Sammtliche Schriftſtücke des Fascikels 168, Capsa III, des Trienter lateiniſchen Archives ſind in einem ſchlechten, oft nur ſchwer verſtandlichen italieniſchen Dialecte abgefaßt.

Der Steinmetzmeiſter Alexius erſcheint in der Fideijussio lapicidarum ad constructionem turris Cathedralis Trientinae versus plateam, im Jahre 1523 als Sohn des Thomas de lacii Comensi. Miscellanea Alberti, T. VI, fol. 32.

[53] Stephan Godl wurde im Jahre 1508 vom Kaiſer Maximilian I. von Nürnberg nach Innsbruck berufen, um das Rothſchmiedgewerbe in Tyrol einzuführen. Er goß 1518 und in den folgenden Jahren die Erzſtatuen zum Grabmale Maximilian's und findet ſich auch im Ausgabenverzeichniſſe als bei dem Palaſtbau in Trient beſchaftigt.

[54] Miscellanea Alberti Tom. VI, fol. 220. Privilegium a duce Frederico Tridentinis concessum, anno 1407. „Mandavit (sc. Fridericus) quod turris portae Aquilae civitatis Tridenti, quae similiter antea consignata erat per ipsum D. Episcopum, perpetuo remanere debet in manibus et baylia ipsorum civium Tridenti usque ad turrisellum de medio situm intra dictam turrim Aquilae et castrum Boni Consilii ita, quod licitum sit ipsis civibus rumpere murum centae et obturare taliter, quod non sit aditus transeundi a dicto turrisello de medio ad dictam turrim Aquilae.“

[55] Miscellanea Alberti, T. VII, fol. 92.

und trug mit Ausnahme einer fchmalen gegen den Adlerthurm abwärts geneigten Rampe die Wände ringsherum fenkrecht ab, fo dafs ein hinlänglicher Platz für den drei Seiten des Felfenblockes umfchließenden Palaft gewonnen wurde. Die vierte Seite gegen den Graben zu ift durch die Fortfetzung der Stadtmauer gefchloffen. Durch diefes Verfahren, welches zugleich für den Bau brauchbares Steinmaterial lieferte, denn der ganze Felsrücken befteht aus Marmor, kam die Grundlinie des Palaftes faft in gleiche Höhe mit jener des alten Caftelles zu ftehen, obgleich letzteres Gebaude vorher an dem nördlichen Abhange des Dossus Mali Consilii gelegen war.

Am 25. Februar 1528 fcheint nach Beendigung der Vorarbeiten die eigentliche Bauthätigkeit begonnen zu haben. *Bonelli* gibt im 4. Bande der Monumenta Ecclesiae Trid. eine auf den Anfang des Baues hindeutende Infchrift, welche fich im Weinkeller links neben dem Eingange auf einer Erztafel unter dem Reliefbilde des Bifchofes Bernhard befand:

Bernardus Episcopus
Tridentinus a Fundamentis
Erexit Die 25. Febr. Anno Ab
Ortu Christi. MDXXVIII.

Bis Ende des Jahres 1530 war der Bau bereits weit vorgefchritten, als am 21. Jänner 1531 ein Brand am Dache des neuen Palaftes ausbrach, der den Dachftuhl zerftörte, auch fonft bedeutende Befchadigungen am Gebäude verurfachte und das alte Caftell bedrohte, wo ein beträchtlicher Vorrath an Munition aufbewahrt lag. Die Gefahr ging glücklich vorüber, fo dafs noch in demfelben Jahre, wie das Ausgabenverzeichnis vom 12. Juni 1531 beweift, die Maler, Stucco-Arbeiter und Tifchler ihr Werk beginnen konnten. Auch die Anlage der äußeren Befeftigung wurde laut den dort angebrachten Infchriften um diefe Zeit in Angriff genommen. Der Bau fchritt ununterbrochen fort, an welchem der indeffen Cardinal gewordene Bifchof Bernhard, obgleich er häufig in Staatsgefchäften fern von feiner Refidenz weilte, den regften Antheil nahm. Geldmittel waren genügend vorhanden, um keine Stockung des Baues eintreten zu laffen.[56] Im December 1534 wurde nach der Instructio renovata per lo Rmo. et Illmo. Signor Bernardo Cardinal et Epo. di Trento Signor nro. de quello, che resta a far in la sua Fabrica et altra addiccione ad 10. December 1534 mit der Ausftattung der Innenräume des Adlerthurms, der neuen Capelle, des Bades dann mit der farbigen Ausfchmückung des Keller-Vorraumes und der Erneuerung des fchon von früher im Garten beftehenden Springbrunnens begonnen. In der Capelle wird die Ausführung der fchönen, leider nicht mehr erhaltenen Stuccogruppen: Gott Vater inmitten der Engel und der erften Menfchen an der Decke, dann der Apoftel und Kirchenlehrer in der breiten Kehle des Spiegelgewölbes, um obige Zeit fchon beendet gewefen fein, da fich die Inftruction mit der Anfchaffung von Figuren für den Altar, von Kirchengeräthen, mit der Aufftellung einer Bühne für die Sänger, „uno pulpito per gli Cantori“ und mit dem Ueberzuge der Sitze, sedie, mit Ambra-Firnis befchäftigt. Ebenfo dürfte *Romanino* feine Fresken in der Loggia des Löwenhofes fchon vollendet gehabt haben, weil diefelbe Inftruction in der dortigen Halle die Anbringung eines Tifches und einer geziemenden Credenz anordnet.

Eine neue Inftruction vom 4. Januar 1535 nimmt die Reftaurirung des alten Caftelles in Ausficht; zugleich erfchien auch ein Memoriale für den Majordomus Thomaso bezüglich weiterer Anfchaffungen von Capellengeräthen, Paramenten und Mefsbüchern und ein gleiches für den Recamador oder Kunftfticker Francesco, welcher im Haufe eine wichtige Perfönlichkeit war und neben der Ausübung feiner Kunft noch das Amt eines Tapezierers und Zimmerwärters verfah, *Mattioli* fpricht mit großer Begeifterung von feinen Leiftungen. Für den Maler Maestro *Marcello Fogolino* et suoi pittori findet fich ebenfalls ein Memoriale vom 1. October 1535 über die unter feiner Leitung auszuführenden Arbeiten, welche fich vorzüglich auf die Anbringung von Wappen in den verfchiedenen Theilen des Palaftes, Bemalung von Balkendecken, Marmorirung der Säulengänge im alten Caftelle, Ausmalung der dortigen Capelle und diverfe Vergoldungen erftreckten. Wiewohl manche Ausdrücke in dem Memoriale unverftändlich find, geht doch aus der Zufammenfaffung der dem Fogolino übertragenen Aufgaben hervor, dafs diefelben im Vergleiche zu den Kunftleiftungen des Dosso und Romanino mindere gewefen find.

Der Palaft dürfte in dem Jahre 1537, zur Zeit, als der Cardinal wegen fortfchreitender Kränklichkeit fich auf feinen Bifchoffitz zurückzog, zur gänzlichen Vollendung gekommen fein. Die Wohnung war nunmehr eine geräumige und des hohen Ranges eines Kirchenfürften würdige. Prunkvoll ausgeftattete Gemächer ftanden zur Aufnahme und Bewirthung illuftrer Gäfte bereit. Ein reicher Schatz von Silbergefäßen, die meiften mit der Clefifchen Devife bezeichnet und größtentheils in Nürnberg angefertigt, herrliche in Farbenpracht leuchtende Teppiche,[57] anmuthige von den Wänden blickende Göttergeftalten, fchwere mit Malerei und Vergoldung gezierte Plafonds und zahlreiche andere Producte künftlerifchen Schaffens erfüllten den Befucher des Palaftes mit Staunen. Die Bibliothek, reich an den feltenften Werken der damaligen Zeit, und die in ernfter Schönheit zur Andacht ftimmende Capelle gaben Kunde von dem erhabenen claffifch gebildeten und zugleich tief religiöfen Sinne des Cardinals.

Glücklich und beneidenswerth könnte der Nachfolger eines folchen Mannes genannt werden, der fo reichlich für die Verfchönerung und Dotirung der Bifchofsrefidenz vorgeforgt hatte, wenn nicht von alten Zeiten her ein übler Gebrauch, das Spolium, beftanden hätte, wodurch ein großer und oft der befte Theil der gemachten Anfchaffungen wieder verloren ging.

Die Domherren des Stiftes Trient nahmen fich nämlich das Recht heraus, nach dem Tode jedes Bifchofes alles, was nicht niet- und nagelfeft war, unter fich zu theilen. Durch diefe Gepflogenheit kam der neuerwählte Bifchof in eine fchwierige Lage; denn er mußte entweder die enttragenen Gegenftände wieder

[56] Nach den Annali del Principato Ecclesiastico di Trento compilati da [illegible] *Francesco Felice degli Alberti*, Vescovo, reintegrati da [illegible] Cap. 18[illegible] pag. 434 bezog Clesius außer den gewöhnlichen Einkünften der bischöflichen Mensa noch außerordentliche in der Höhe von [illegible] 12[illegible] [illegible] 12.000 fl. an Gehalt vom Kaiser.

[57] Schon in dem Inventare vom Jahre 1527, vide Note 22, werden in der langen Kammer des alten Caftells 32 Stücke kleinere und größere Teppiche, Tapezerien, Spaliere und Bancale aufgeführt, welche nach der beigefügten Bemerkung Bifchof Bernhard in den Niederlanden gekauft hatte.

von den Domherren einlöfen oder mit der Neueinrichtung der Refidenz von vorn beginnen. Erft im Jahre 1690 machte der Bifchof *Joſeph Victor de Albertis di Inno* (1689—1695) diefem Unfuge ein Ende, indem durch feine Initiative fowohl von dem Papfte Innocenz XII. als auch von dem Kaifer Leopold I. das Verbot des Spoliums herablangte.[58]

War nun auch der Bau und die Einrichtung des Palaftes unter Cardinal Bernhard zu einem Abfchluße gelangt, fo gab es doch unter feinen Nachfolgern keine längere Paufe für wieder vorzunehmende Aenderungen, welche theils durch die Nothwendigkeit, aber noch mehr durch die Bauluft von Seite der Bifchöfe bedingt waren. Auch das alte Caftell ging dabei nicht leer aus.

Der Anonymus Tridentinus berichtet, dafs fchon der nächfte Bifchof Cardinal Chriftoph Graf Madruzzo (1539—1567) viele Verbefferungen im Caftell vecchio vornehmen ließ. Unter diefe wird auch die Ueberweifung der alten disponibel gewordenen bifchöflichen Wohnung an den Generalvicar und das Officium ecclesiasticum gehören, wie bereits früher erwähnt worden ift. Dann wurden zur Concilszeit, vielleicht fchon vor dem Jahre 1545 die nackten mythologifchen Figuren in der Loggia des Löwenhofes nach der gewöhnlichen Annahme durch den Maler *Daniel Ricciarelli*, genannt *Volterranno*, mit Kleidern übermalt, um die Augen der Concilsväter nicht zu beleidigen.[59] Die erfte Erweiterung des Palaftes durch den Anbau eines breiten, den Hof zwifchen dem alten Caftelle und dem Palafte überfpannenden Bogens, welcher in zwei Stockwerken je zwei Zimmer enthält (Beilage III, Plan Nr. 51, 52), fand unter dem Bifchofe Sigmund Alphons Graf Thun (1668 bis 1677) ftatt.[60] Diefer Kirchenfürft zeigte fich überhaupt als ein fehr umfichtiger, für feine Refidenz vorforgender Herr. Er ließ von Venedig, wie der Anonymus erzählt, um zehntaufend Gulden Einrichtungsftücke für den Palaft kommen, da wahrfcheinlich infolge des zu jener Zeit noch üblichen Spoliums der größte Theil der von den früheren Bifchöfen herrührenden Einrichtung verfchleppt worden war. Auch das Silberzeug der bifchöflichen Menfa ließ er umarbeiten und beträchtlich vermehren. Den zweiten größeren Zubau durch einen Flügel an der Vorderfronte, welcher den Palaft mit dem alten Caftelle in directen Anfchluß fetzte (im Plane Beilage III Nr. 35, 36), unternahm der nächfte Bifchof Franz degli Alberti di Poja (1677 bis 1689). Nicht allein die Bauluft des bei feiner Erwählung 67 Jahre alten Bifchofes, fondern auch der Umftand, dafs nicht felten länger dauernde Befuche hoher Perfonen, manchmal mehrerer zur gleichen Zeit, mit zahlreichem Gefolge eintrafen, zu deren ftandesgemäßen Unterbringung nicht einmal mehr die Räumlichkeiten des ganzen Schloßes fich als hinreichend erwiefen, mag zu diefem Entfchluße die nächfte Veranlaffung gegeben haben.

Pincius berichtet über die Anwefenheit des Königs Ferdinand zu Trient im Jahre 1536, bei welcher Gelegenheit große Fefte im bifchöflichen Palafte ftattfanden.

Auch Kaifer Karl V. nahm dort im Jahre 1541 fein Abfteigquartier. 1548 kam Konig Philipp II. von Spanien, 1622 die Herzogin Eleonora von Mantua in Gefellfchaft ihres Bruders und der Herzogin Katharina von Medici mit großem Hofftaate. Es folgten 1631 die Großherzogin Maria Magdalena von Toscana und Claudia von Medici, die Braut des Erzherzogs Leopold; dann 1646 Anna von Medici, Braut des Erzherzogs Ferdinand Karl, nebft der Erzherzogin Maria Anna, Braut des Königs Philipp von Spanien, welche fogar fünf Monate in Trient als Gäfte des Bifchofes verweilten; 1655 die Königin Chriftina von Schweden, 1666 die Infantin Margaretha Thereſia, Tochter Philipp IV. von Spanien, Braut des Kaifers Leopold I. mit großem Gefolge von fpanifchen und öfterreichifchen Cavalieren.[61] Alle diefe fürftlichen Perfonen wohnten mit ihrem Gefolge in der bifchöflichen Refidenz, wo fie auf das fplenditefte bewirthet wurden. Als im Jahre 1686 die Ankunft der Schwefter des Kaifers mit ihrem Gemal dem Herzoge Karl von Lothringen in Ausficht ftand, ließ Bifchof Franz die Zimmer des neuen Verbindungsflügels fpeciell für diefe erlauchten Gäfte auf das prachtvollfte ausftaffiren. Diefer baufreudige Bifchof vergrößerte auch die außer dem Caftelle an der Via di San Marco liegenden Stallungen, welche noch wohl erhalten find und gegenwärtig als Magazine benützt werden.

Schon früher ftand, wie die Anficht von Trient in dem Werke von *Braun* und *Hohenberg* aus dem Jahre 1581 (f. Fig. 2) zur Anfchauung bringt, an diefer Stelle ein ziemlich großes Stallgebäude mit einem umfchloffenen Hofe, das an der dem Schloße zugewendeten Ecke, wie es fcheint, eine Pferdefchwemme mit einem Springbrunnen wahrnehmen läßt.

Ueber die Bauten diefes Bifchofes bringt *Bonelli* im 3. Bande der Monumenta Eccl. Trid. folgende Notiz:

„Palatium Episcopale, quam magnificentissime a Magno Bernardo Clesio excitatum septemtrionem versus non absque multis expensis adauxit, idque cum castro veteri copulavit: qua de re loquitur inscriptio: Franciscus de Albertis, Episcopus, Princepsque Tridentinus a fundamentis erexit. 1686. Ipsi praeterea debentur Tabularium consilii aulici collectis in unum scripturis et actis antea dispersis et Equilia satis ampla et commoda infra castrum.“

Nach dem Ableben des Bifchofes Franz fcheinen im Caftelle del Buon Consiglio, wie man nun den ganzen das alte Caftell und den Palaft umfaffenden Gebäudecomplex nannte, durch circa 60 Jahre keine größeren baulichen Veränderungen vorgekommen zu fein, da die Localfchriftfteller nichts darüber mittheilen. Es waren die für Trient fchweren Zeiten des fpanifchen Erbfolgekrieges angebrochen, auch waren die

[58] *Ughelli* Italia sacra Tom. V, pag. 654. Ad Josef Victor des Albertis: „Pene oblitus fueram maximum commemorare beneficium, quo Ecclesiam suam immortalis hic memoriae Princeps affecit. Namque spolium seu consuetudinem illam, qua Canonici defuncti Episcopi omnia, quae moveri poterant, inter se partiebantur, jam olim a canonibus improbatam, penitus sustulit, impetratis eam in rem a Pontifice et Caesare litteris, quae post ejus obitum resignatae ac recitatae fuerunt.“

[59] *Daniel Ricciarelli*, geboren 1509 zu Volterra, geftorben 1566, Maler, Bildhauer und Erzgießer, übermalte in Rom auf Geheiß des Papftes Paul IV. die nackten Figuren des jüngften Gerichtes in der Sixtinifchen Capelle mit dünnen Kleidern, wovon er den Spottnamen *Braghettone*, Hofenmaler, bekam. Ob Volterranno eine ähnliche Uebermalung in der Loggia des Palaftes zu Trient ausgeführt hat, ift nach der Anmerkung des *B. Malfatti* zu Volterranno in Giorgio Vasari's Vite dei piu eccellenti pittori, Trieſter Ausgabe 1862, nicht ganz ficher. Malfatti nennt einen gewiffen Zaccharia Zacchio, Schüler des Malers Baccio de Montelupo, der diefe Uebermalung vollbracht haben foll.

[60] *Hippoliti* Comp. rerum. Trid. (Sig. Alphons) „inter castrum vetus Tridenti et Palatium Clesianum subducto fornice additamentum quatuor cubilium exstruxit.“

[61] *Hippoliti Balth.*: Compendium rerum Trid. 1666. 10. Nov. Villach: „Cardinal Harrach Episcopus Trid. certiores reddit de prospero suo itinere Viennam versus cum Augustissima sponsa Consiliarios suos Tridenti; displicet sibi, quod multa sublata fuerint in Castro occasione D. Aug. sponsae ab Hispanis servientibus, ut timetur, quae sublata non fuissent, si attentius, cui cura incumbit, vigilasset. Princeps Dietrichſtein tapete sublatum reficiet.“

Baugedanken auf andere Objecte gerichtet, wie auf die Wiederherſtellung des von den Franzoſen im Jahre 1703 zerſtörten kleinen biſchöflichen Palaſtes am Doss di Trento, ebenſo auf die im Barockſtyle durchzuführende innere Umgeſtaltung der Domkirche.

Erſt mit dem Jahre 1755 als Franz Felix degli Alberti di Enno Coadjutor des wegen etwas allzu fröhlichen Lebenswandels unter Curatel geſetzten Biſchofes Dominik Anton Graf Thun und Adminiſtrator des Bisthums geworden war, begannen wieder tief eingreifende Neuerungen ſowohl in der Einrichtung als auch in der Eintheilung der Räume des ganzen Caſtelles. *Hippoliti*, *Manci* und *Tovazzi* berichten mehreres darüber.

Da die bisherige Wohnung der Biſchöfe im erſten Stockwerke des Palaſtes mit dem Eingange vom Löwenhofe aus durch den unter Curatel geſtellten alten Biſchof Dominik Anton occupirt war, nahm der Coadjutor ſein Quartier im zweiten Stocke des Gartenflügels, in den Sälen, wo ſich früher die von Cleſius geſammelte reichhaltige Bibliothek befand. Ob die Untertheilung des großen mit Wandfresken und einer herrlichen Holzdecke gezierten Saales durch eine Mauer und die Uebertünchung der Wandgemälde auf Veranlaſſung des Coadjutors Franz Felix geſchah, iſt fraglich, aber nicht unwahrſcheinlich. Doch könnte auch einer der vorhergehenden Biſchöfe oder der vor Franz Felix eingeſetzte Coadjutor Ernſt Graf Firmian dieſen Act arger Barbarei begangen haben.[62] Jedenfalls waren die Bücher ſchon theilweiſe zerſtreut und die noch vorhandenen in ein anderes Local übertragen worden, wo ſie Franz Felix, nachdem er 1758 zur Biſchofswürde gelangt war, in Ordnung brachte.

Nach dem Tode des alten Biſchofes Dominik Anton, welcher eine Jahresrente von 600 fl. bis an ſein Lebensende genoſſen hatte, behielt der nunmehrige Nachfolger ſeine modern eingerichtete Wohnung über dem Garten bei, ebenſo der nächſte Biſchof, ſo daſs *Tovazzi* bei der Erwähnung des am 20. Mai 1776 erfolgten Ablebens des Biſchofes Chriſtoph Sizzo ſchon von dem Appartemento solito dei Vescovi sopra il giardino del Castello ſprechen konnte.

Im Jahre 1759 beehrte die Prinzeſſin Eliſabeth von Parma Trient mit ihrem Beſuche, daher von dem Biſchofe Franz Felix umfaſſende Vorbereitungen zum entſprechenden Empfange im Caſtelle getroffen wurden. Die unausbleiblichen Verſchönerungen befaſsten ſich dieſesmal vorzüglich mit der Moderniſirung des Thurmzimmers und des großen Saales im zweiten Stockwerke der Vorderfront des Palaſtes.

Ganz merkwürdig iſt die fieberhafte Neuerungsſucht, welche Franz Felix während ſeiner ſiebenjährigen Amtsthatigkeit beſeelte. *Hippoliti* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daſs dieſer Biſchof, wenn er noch länger gelebt hätte, das ganze Caſtell umgeſtaltet hätte. Seine Angaben mit jenen des Domherrn *Manci* zuſammengehalten, ergeben ein ziemlich klares Bild der unermüdlichen biſchöflichen Bauthätigkeit.

Außer den oben angegebenen Veränderungen werden die alten Bedachungen erneuert; eine Verbindungsbrücke aus dem alten Caſtelle in den Palaſt wird über jener des erſten Stockwerkes angelegt, die Kanzleien des Consiglio Aulico, des Ufficio Ecclesiastico, die Wohnungen des General-Vicars und des Magiſter domus werden neu hergerichtet, die Portale, welche zu dem Barockſtyle, welchen Franz Felix dem ganzen Reſidenzſchloße aufzuprägen bemüht iſt, nicht mehr paſſen, werden gegen andere von Marmor umgetauſcht; auch wird ein neuer prächtiger Brunnen im Garten aufgeſtellt und jener im Löwenhofe reparirt. In die Stallungen kommen ausgeſuchte Pferde und in die Remiſen elegante Wägen.[63]

Wenngleich viele dieſer Reformen einen beklagenswerthen, weil zerſtörenden Charakter an ſich trugen, da dem Biſchofe ganz im Geiſte ſeiner Zeit das Verſtändnis für die Schöpfungen vorausgegangener Jahrhunderte mangelte, ſo iſt doch anzuerkennen, daſs er ſich durch die Ordnung der Bibliothek und des biſchöflichen Archives ſowie durch die Eintragung von wichtigen Urkunden und ſonſtigen für die Geſchichte des Bisthums bedeutungsvollen Nachrichten in ſieben Foliobänden ſeiner Miscellanea ein großes poſitives Verdienſt erwarb.[64]

Der letzte Fürſtbiſchof vor der franzöſiſchen Occupation war Peter Vigilius Graf Thun (1776—1800). Seine Bauluſt war eine geringe und beſchränkte ſich auf die Adaptirung von zwei Gewölben im alten Caſtelle zu einer Schlachtbank und auf die ſchlechte Reſtaurirung der Fresken an der Wand des dortigen Hoftractes.

Der Kunſtſinn der Biſchöfe war zugleich mit ihrer weltlichen Macht zur Neige gegangen, und man würde Unrecht thun, den Kriegszeiten allein die Vernichtung ſo vieler herrlicher Kunſtwerke im ganzen Caſtelle aufzubürden. Daſs ſchon die letzten Fürſtbiſchöfe, beſonders jene des 18. Jahrhunderts ſich wenig pietätvoll gegen das Ueberkommene erwieſen, lehrt das von dem Biſchofe Franz Felix gegebene Beiſpiel und auch eine Bemerkung des Cavaliere *Adamo Chiusole* aus Vicenza, welcher in ſeinem Itinerar über das Caſtell del Buon Consiglio folgendes ſchreibt: Manches Zimmer,

[62] Die den großen Bibliothekſaal in zwei gleiche Hälften ſcheidende dünne Mauer wurde im Jahre 1884 wieder abgetragen und dadurch der Saal in ſeiner Totalität hergeſtellt. Die Urſache der Abtragung waren fanitare Maßnahmen, welche aus Anlaſs einiger unter der Mannſchaft des k. und k. Infanterie Regimentes Nr. 59 aufgetretenen Typhus-Erkrankungen getroffen wurden. Außer der Wegnahme der Mauer wurde in den meiſten Zimmern der Loggia und des Gartenflügels im zweiten Stockwerke die Tünche abgekratzt wobei ſowohl im Saale als auch in den Vorgemächern ſtark beſchädigte Fresken zum Vorſchein kamen, welche im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale wieder mit einem Kalkuberzuge bedeckt wurden.

[63] *Hippoliti* Compendium rerum Trid.: „Princeps (Franz Felix) reparando Trid. castro totus incubuit. Sarta tecta renovavit, cubilia ubi ipse moratur et Vicarius Generalis et Magister domus refecit, uti etiam cancelleriam, hypocaustum, ubi tenetur Consilium et aulam renovavit“. An einer anderen Stelle: „Restauravit Episcopale castrum, ejusque magnam refecit partem, videlicet Aulam majorem, Turrionem, cubicula dicta Majolica, tria cubila Consilii, cancelleriam, habitationem Vicarii Generalis et Magistri domus, hypocaustum majus in capite aulae, a quo transitum per castrum vetus levavit et erecto ponticello in capita plateae leonum per hanc ad castrum vetus transitum commodum paravit; renovavit etiam fontem in eadem leonum platea et in viridario novum magnificum exstruxit fontem variis elegantibus figuris ornatum“.

Manci Sigismondo ad 1762: „Rinovò il Castello vecchio quasi interamente, rinovò e mobigliò tutto il suo appartemento, la sala e torrione in Castell Clesiano avendo fatti levar le porte antiche, che non compendevano all'architettura del medesimo e collocarne di marmo colle porte di noce; rinovò la senderia con ottimi cavalli, le rimese con carrozze.“

[64] Mit der Ordnung des Archives hatte der Biſchof im Jahre 1759 den P. Joſeph Hippoliti de Hippolitis aus Pergine betraut, welcher die Arbeit am 26. Mai des obigen Jahres begann und dabei ſeit 6. Mai 1760 von P. Angelo Maria aus Trient unterſtützt wurde. Die vorgefundenen Documente waren am 4. März 1762, als Balthaſar Hippoliti in dem Compendium rerum Trid. dieſe Notiz brachte, bereits extrahirt und regiſtrirt; damals erübrigte noch, ſie in Behaltniſſen, capsae, und Schranken unterzubringen. Den deutſchen Archiv-Antheil hatte P. Antonius a Fondo zur Sichtung übernommen, welcher zwar einige Monate mit der Regiſtrirung der deutſchen Acten beſchäftigt war, aber vom Ordensgeneral nach Rom abberufen wurde, daher die Ordnung des deutſchen Archives unvollendet verblieb. Biſchof Franz Felix ſcheint dem Betreffenden außer ſeinem Danke kein weiteres Honorar geſpendet zu haben, da ſich Hippoliti ſehr unwillig über die Knauſerei des Biſchofes außert.

bemalt von einem tüchtigen Künſtler, wurde getüncht über Anordnung von jemand, der wenig guten Geſchmack in Kunſtſachen hatte.[65]

Nach Beendigung der Baugeſchichte erübrigt nur noch, zur näheren Beſichtigung des Palaſtes ſelbſt zu ſchreiten und bezüglich der Innenräume auf Grundlage vorhandener Beſchreibungen, wie des *Mattioli*, *Pincius* und des ſpäteren *Bartoli*, dann mit Hilfe anderweitiger Notizen ein Bild zuſammenzuſtellen, welches den Zuſtand des Palaſtes in ſeiner höchſten Blüte und künſtleriſchen Vollendung zur Zeit des Cardinals Bernardus Clesius und ſeines Nachfolgers des Cardinals Chriſtoph Graf Madruzzo zur Anſchauung bringen ſoll.

Beſchreibung des Palaſtes.

Der Palaſt im edlen Renaiſſance-Style nach den Plänen eines leider bisher unbekannten italieniſchen Architekten erbaut, erhebt ſich in zwei Stockwerken über einem breiten Sockel aus röthlichen Marmorquadern mit facettirten Würfelflächen, welche in Abſtänden voneinander aus den Quadern hervortreten und ſo die Fläche des Sockels beleben. Die Anlage des Gebäudes iſt eine derartige, daſs drei gleichlange Flügel ſich im rechten Winkel um einen inneren Hof gruppiren und ein vierter den Gartenflügel bildet, an welchen ſich ſodann gegen Süden die einen kleinen viereckigen Thurm tragende Stadtmauer und ein langes remiſenartiges Haus, der ſogenannte Pallon-Schuppen, bis zum Adlerthurme anſchließen.

Die decorative Behandlung der Außenſeiten des Palaſtes iſt eine beſcheidene, und es ſcheint mit Vorbedacht jeder herausfordernde bauliche Prunk vermieden zu ſein. Eine Gliederung der Mauerflächen zwiſchen den Geſchoſſen iſt weder in horizontaler noch verticaler Richtung berückſichtigt; nur unter dem Dachgeſimſe zieht ſich ein von einem zweiten Geſimſe begränztes friesförmiges Mauerband über die Façaden, in welchem die gleichmäßig angeordneten runden Oeffnungen des Dachbodenraumes das Ornament vertreten. Aus der Fenſterreihe des erſten Stockwerkes ragt an der Vorderfronte ein ſtark ausladender Erker von rechteckiger Form, darüber ruht ein Balcon mit durchbrochener Baluſtrade. Von kräftiger Wirkung erweiſt ſich der am Südende dieſer Front mit einem Drittheil ſeines Umfanges aus der Mauerflucht vortretende, mit dem übrigen Gebäude gleich hohe mächtige runde Thurm, welcher, wie die nachſtehende über dem Sockel angebrachte Inſchrift auf einer Steintafel beſagt, im Jahre 1531 über einen von dem Biſchofe Johann IV. von Hinderbach begonnenen Thurm erbaut worden iſt:

> Quondam turris Episcopo Johanne hic
> incepta fui, sed aucta Clesii Bernardi
> hoc modo Cardinalis auro. 1531.

Wirklich findet ſich der Reſt eines kleinen viereckigen Thurmes in dem kellerartigen Parterre-Raume des Rondeau. Ein großes farbiges Wappen, wahrſcheinlich das Cleſiſche ſchimmert ober der Gedenktafel unter der Kalktünche durch.[66]

Das nördliche Ende der Hauptfront ſtoßt an den Franz Albertiſchen Zubau. Die Gränze iſt unſchwer zu erkennen; denn dieſelbe wird ſowohl durch das unter dem Dachgeſimſe ſichtbare Cleſiſche Steinwappen als auch durch die verſchiedene Bearbeitung des Sockels, der aus ganz einfach glatt behauenen ſchmuckloſen Quadern beſteht, markirt. An der vorſpringenden Ecke des Zubaues zeigt ſich ebenfalls in der Höhe das Franz Albertiſche Wappen und ober dem Sockel eine Steintafel mit Palmzweig und Blumen nebſt den Worten:

> Franciscus de Albertis
> Eques Princepsque Trid.
> a fundamentis erexit.
> 1686.

Daneben führt ein breites Thor in eine Halle, in welcher vielleicht das von Franz Felix reſtaurirte Hypocauſtum majus in capite aulae zu ſuchen iſt. Eine vermauerte Thüre gegen den Zwiſchenhof, dann der Reſt einer Schneckenſtiege ſind in dieſem das ebenerdige Geſchoß einnehmenden gewölbten Raume das einzige bemerkenswerthe.

Der Keller.

Durch den Franz Albertiſchen Anbau wurde das in der nördlichen Ecke des Cleſiſchen Palaſtes vor dem großen Keller liegende, wahrhaft künſtleriſch ausgeſchmückte Refectorium, wie es *Mattioli* nennt, oder vielmehr eine Trinkſtube, außer Gebrauch geſetzt. Vorher gelangte man von dem Hofe zwiſchen dem Palaſte und dem alten Caſtelle über einige Stufen empor durch eine Marmorpforte in dieſes vergnügliche Heiligthum des Bacchus, wohin auch von dem Löwenhofe eine jetzt zerſtörte Schneckenſtiege führte. Durch den Zubau wurde der Haupteingang und das neben demſelben befindliche lichtgebende Fenſter verſchloſſen und der ſo freundliche Raum in Dunkel gehüllt.

Gegenwärtig iſt der Zugang nur durch eine in den Sockel gebrochene Thüre möglich. Halbzerſtörte Fresken bedecken einen Theil der geſchwärzten Wände und laſſen noch eine tafelnde fröhliche Geſellſchaft, ſowie an der Wölbung vortrefflich in chiaroscuro ausgeführte mythologiſche Figuren auf Goldgrund-Imitation erkennen. Auch einen auf einem großen Faße reitenden Bacchus mit dem Pocale in der Hand ſah man einſt neben der Thüre und ein zierlicher noch jetzt vorhandener, doch verkommener Auslaufbrunnen mit einer Marmorſchale lieferte den Waſſerbedarf aus der Hinderbachiſchen von Cleſius verlängerten Röhrenleitung. Durch eine Thüre rechter Hand betritt man den im gleichen Niveau, nämlich im Parterre des Palaſtes, ſich bis zu dem vorerwähnten runden Thurme erſtreckenden großen gewölbten Weinkeller, in welchem noch die maſſigen Lagerbäume auf beiden Seiten ſich vorfinden. Die neben dem Eingange auf die Erbauung des Palaſtes im Jahre 1528 bezugnehmende Inſchrift auf einer Erztafel wurde bereits früher mitgetheilt. Welcher Maler die Fresken des Refectoriums geſchaffen hat, iſt unbekannt und aus den Verzeichniſſen nicht zu erſehen. *Mattioli* kleidet ſein Entzücken über die Freuden dieſes Kellers in folgende Verſe:

[65] Itinerario delle Pitture, Sculture et Architetture piu rare di molte città d'Italia del Cavaliere Adamo Chiusole. Vicenza 1782, pag. 20 „qualche stanza (del Castello) dipinta da valente artifice fu fatta inbiancar da chi aveva poco buon gusto nelle arti.“

[66] Bis zu dieſem Thurme dürfte vor dem Palaſtbaue der biſchöfliche Burgfriede gereicht haben. Vide Note 54.

1.

Avendo or visto il superbo giardino
Passammo via per una porta bella
Finchè arrivammo ove d'ogni buon vino
Ha il sito suo l'amenissima cella.
Che in piu rampolli il bel liquor divino
Per questa botte distilla e per quella
Di modo, che avendo io quel giorno il core,
Scaldato, ivi ammorzava ogni calore.

2.

Dinanzi alla cantina è posto a fronte
Un refettorio eccellente e decoro;
Ove discende d'un propinquo monte
Con sottil arte e pregiato lavoro
Un chiaro fresco ameno e nobil fonte
Da guazzar i cristalli e vasi d'oro,
In cui l'almo liquor si tira e mesce,
Quando spumante dalle gran botti esce.

3.

Sopra una grossa botte è smisurata
Un Baceo in capo della porta è posto.
Che con un gran boccale ogni brigata
Par, che ridendo inviti a ber del mosto.
La gran cantina è per forza cavata
In duro sasso sotto terra ascosto,
Dove, quando la state il sol dà impaccio
Piu freddo è il vin, che bianca neve o ghiaccio.

4.

Lunga è la stanza quanto un occhio mira
Dove stanno i gran vasi di vin pieni,
Da cui un tanto odor risorge e spira
Che par ch'ogni cuor mesto rassereni.
Sforza il bel loco ognun ch'entra e tira
A dover ber dei suoi liquori ameni;
Che nei cristalli, ognun per se distinto
Sembra topazio, rubino e giacinto.

An der gegen Süden gerichteten Palaftfronte befindet ſich der über einigen Stufen erhöhte Haupteingang in das Haus. Schon *Mariani* machte mit vollem Rechte die Bemerkung, daſs derſelbe ſeiner Größe und ſeiner Form nach dem monumentalen Charakter des impoſanten Gebäudes nicht entſpreche. Ohne jede beſondere decorative ſeitliche Ausſtattung tragen die Thürſtöcke von geſchliffenem rothen Marmor mit geradem Sturze das auch den Thoren der Umfaſſungsmauer eigenthümliche Diamant-Ornament. Der Hausflur iſt enge, eine ſchmale ziemlich ſteile geradläufige Stiege führt zu dem inneren Hofe hinauf. Man denkt unwillkürlich an Vorſichtsmaßnahmen, um ſich nach den im eben vorausgegangenen Bauernkriege gewonnenen Erfahrungen leichter eines plötzlichen Ueberfalles erwehren zu können. Damit ſtimmt auch, daſs ſämmtliche Fenſter des ebenerdigen Geſchoßes mit feſten Eiſengittern verwahrt waren, deren Stäbe an den Durchſchneidungsſtellen eine knotenförmige Verzierung, ein ſogenanntes geſchwelltes Auge trugen.[67]

An den Gartenflügel ſchließt ſich eine kleine von Säulen geſtützte, jetzt theilweiſe vermauerte Loggia an, welche nach *Mattioli* eine Tuffteingrotte mit Waſſerkünſten enthielt. Ein Trupp Soldaten marſchirte aus einer Feſtung, man ſah eine Landſchaft mit Häuſern und im Gange befindlichen Mühlen. Das ſanfte Plätſchern des Waſſers und das hübſche Arrangement von Waſſerpflanzen machte einen amüſanten freundlichen Eindruck. Das von hier bis an den Adlerthurm reichende ehemalige Ballſpielhaus, Gioco di Pallone, derzeit Wagenremiſe, iſt bezüglich der Erbauung in die Zeit nach Cleſius zu ſetzen, da ſich in den auf den Palaſtbau beziehenden Schriften keine Andeutung über dieſes Gebäude findet. Auch auf dem Holzſchnitte von 1581 fehlt dasſelbe. Jedenfalls war es vor 1673 ſchon vollendet, da *Mariani* von dem Gioco di Pallone wie von einem bereits länger beſtehenden Objecte ſpricht.

Der Garten.

Vor allen dieſen eben aufgeführten Palaſttheilen breitete ſich der anſehnliche, von *Mattioli* in zehn Strophen ſeines Gedichtes beſungene Garten aus, deſſen Mitte ein großer Springbrunnen aus weißem Marmor zierte. Gott Neptun thronte auf einer Säule, welche ſich aus einer weiten, am Rande mit feiner Bildhauerarbeit geſchmückten Schale erhob, umgeben von Waſſer ſpeienden Meermuſcheln. Ein kräftiger über drei Stufen ſich erhebender Fuß trug den Aufbau. Auch hier gab es eine Waſſerkunſt; denn aus einem Röhrennetze, welches den Brunnen im weiten Kreiſe umgab und unter dem ſorgfältig ausgeführten Bodenpflaſter verborgen lag, konnte zum Gaudium des Publicums ein Sprühregen losgelaſſen werden. Biſchof Franz Felix wechſelte den Brunnen, welcher entweder ſeinem Geſchmacke nicht mehr entſprach oder reparaturbedürftig geworden war, gegen einen neuen mit eleganten Statuen gezierten aus, wie *Hippoliti* ausdrücklich bemerkt.[68] Nach der Zeichnung von 1794 umgab den Brunnen ein Kreis von Statuen, welche nach der Angabe *Bartoli's* der Bildhauer Jakob Eberle aus Prag im Jahre 1764 verfertigt haben ſoll. Dieſe Mittheilung iſt nicht unbedingt ſicher, und ſtimmt mit jener des *Hippoliti* nicht überein. Biſchof Franz Felix iſt ſchon im Jahre 1762 geſtorben. Wenn er, nach Hippoliti, den Brunnen mit eleganten Statuen ausgeſtattet hat, mußte dies vor dem Jahre 1764 geſchehen ſein; Bartoli irrt ſich daher in der Jahreszahl. Bezüglich des Schickſales ſämmtlicher Statuen des Gartens verweiſe ich auf die eingangs beſprochenen Vorgänge im Jahre 1811 während der franzöſiſchen Occupation. Der Garten ſelbſt wird von *Mattioli* als das Ideal einer derartigen Anlage geſchildert. Die meiſten der im 16. Jahrhunderte bekannten und beliebten Zierpflanzen und wohlriechenden Kräuter waren vertreten; in ſteife Formen geſchnittene Sträucher, Orangen- und Granatbäume fehlten nicht; zwiſchen den Gartenbeeten wandelten Pfauen, welche damals als ſeltene Thiere galten — per cosa rara dall' India portati; Laubengänge von Weinreben und vom Epheu umſponnene Gartenhäuschen ſpendeten im Sommer den nöthigen Schatten.

Wenn man nun durch den an der Südfront liegenden Eingang den Palaſt betritt, gewahrt man in dem Hausflur zwei Thüren, welche nach rechts und links zu den Räumen des Erdgeſchoßes führen. Jene linkerſeits erſchließt ein kleines Gemach, von welchem man über

[67] *Cavina*, l. 14.

[68] Vide Note 63.

eine Schneckenftiege in der Mauer des runden vorfpringenden Thurmes zu den Zimmern der oberen Stockwerke emporftieg. Die Thüre auf der andern Seite öffnet fich in ein großes gewölbtes Zimmer mit feuchten Wänden, welches jetzt weiß getüncht, früher mit Fresken bemalt war. Mattioli bezeichnet es als una stanza molto ben ornata d'onorevol pittura e prospettiva, während Bartoli die Fresken im Jahre 1780 nur mehr im Stadium des Verkommens gefehen hat. Der größte Theil der Malerei war durch Näffe zerftört, denn die Rückwand des Zimmers lehnt fich an die Felfenwand des oberen Hofes. Er konnte nur noch ver-

Fig. 4.

fchiedenes Volk wahrnehmen, welches bei der Caftration eines Hahnes zufchaute, außerdem andere abfonderliche Darftellungen, cose capricciose, alles, wie er diesmal mit Recht berichtet, Arbeiten *Romanino's*.[69]

Das aufftei gende Tonnengewölbe der Stiege (Fig. 4) und das fchmale Vorhaus ober derfelben find ebenfalls mit Gemälden bedeckt. Am Stiegengewölbe zeigt fich der Kampf der Giganten, an den Wänden oberhalb der Stiege finden fich allegorifche Figuren, die Freigebigkeit in Geftalt eines Mannes mit offener Bruft, der Geiz als Mann mit einer Schlange, dann über dem Eingange in das Thurmzimmer das Bild einer Jungfrau mit einem Einhorne.

1. Stockwerk. Der Löwenhof.

Der Löwenhof, den man nun betritt, bildet ein längliches Viereck und ift auf drei Seiten von dem Gebäude des Palaftes, auf der vierten Seite nur von der Mauer umgeben, welche den Hof gegen den Graben zu abfchließt. Mit Ausnahme der Süd-Façade, welche die Loggia in fich aufnimmt, find die übrigen zwei Hof-Façaden des Palaftes mit den einfachen rechteckigen Fenftern und Thüren derzeit wenig bemerkenswerth. Auch der Brunnen mit dem unfchönen eifernen Auslaufrohre und dem fteinernen Waffcrbecken, neben welchem zwei verwitterte fteinerne Löwen liegen, trägt nicht dazu bei, die einftige glänzende Ausfchmückung diefes Platzes zu vergegenwärtigen, welchen *Mattioli* mit einem in Gold gefafsten Juwel vergleicht. Es ift daher angezeigt, fich an die betreffende Schilderung des genannten Autors zu halten.

Der Brunnen an der Mitte der Abfchlußmauer foll ein herrliches Werk des Erzgußes und der Bildhauerkunft gewefen fein. Vier ineinander verfchlungene Delphine, quattro delfin ch'avviluppati stanno, aus weißem Marmor ftützten ein Waffcrbecken vom gleichen Materiale, aus dem eine Bronze-Säule von zierlicher Arbeit emporftieg. Auf derfelben ftand die fchon halb in einen Lorbeerftrauch verwandelte Daphne in inniger Umarmung mit Phöbus. Vier um die Säule gruppirte Larven trugen ebenfoviele Kinderfiguren, welche Waffer in das unter ihnen befindliche Becken entleerten, in dem die aus Bronze geformte Diana mit ihren nackten Nymphen badete. Auch Actaeon mit Hirfchgeweihen war zugegen. Zur rechten und zur linken Seite des Brunnens ftand ein aus Marmor gemeißelter Löwe, welcher in aufrechter Stellung die Vorderpranken auf den Beckenrand legte und Waffer zu fchlürfen fchien. Oberhalb des Brunnens lief ein Fries an der Mauer hin mit einer Reihe von Bronze-Köpfen vorzüglicher Plaftik. Noch gegenwärtig find mehrere kopfähnliche Ueberrefte von Stein oder Stucco dort erhalten, welche vielleicht als Unterlage für die Metallgebilde dienten. Die nach *Mattioli* von *Volterranno* felbft ausgeführten Fries-Sculpturen find längft zugrunde gegangen. Dafs der Brunnen nicht frei von der Mauer abftand, fondern mit ungefähr einem Drittel feines Umfanges in die noch vorhandene Nifche eingefügt war, beweift der Umftand, dafs einft in der Höhe des Mauerwehrganges ein den Brunnen fchützendes, mit Blei oder Kupfer gedecktes Dach in Form eines Balcons angebracht gewefen ift, welches in dem Plane, Beilage III eingezeichnet erfcheint.[70]

Welche Künftler bei der Bildung des fchönen Werkes thätig gewefen find, ift ungewifs, obwohl *Bartoli*, der übrigens nur die zwei waffcrfchlürfenden Löwen hervorhebt, den ganzen Brunnen kurzweg dem

[69] Vide Anhang III. Lavori depenti per Romanin Il volto intero sotto la loza. Raines 100.

[70] In dem Memoriale al Ro. Thomaso Majordomo findet fich folgender Punkt „Coprir de piombo o de rame lo pontesel sora la Fontana del cortil."

Volterranno zuſchreibt: „Opera tutta di Daniele Ricciarelli detto il Volterranno. Auch *Mattioli* ſpricht über die Leiſtungen dieſes Künſtlers, daſs derſelbe mit eigener Hand Sculpturen im Palaſte ausgeführt habe; wahrſcheinlich iſt aber doch, daſs der Bronzeguß und die Steinarbeit von verſchiedenen Meiſtern herrühren, wenngleich auch Volterranno im Erzguße erfahren geweſen iſt. Man könnte bezüglich der Metallarbeiten an Stephan Godl denken, der im Ausgabenverzeichniſſe von 1531 aufgeführt erſcheint, was von Ricciarelli nicht der Fall iſt. Bartoli dürfte den Brunnen nicht mehr in ſeinem urſprünglichen Zuſtande geſehen haben; denn es iſt anzunehmen, daſs den mythologiſchen Figuren keine lange Dauer beſchieden geweſen iſt. Die Concilsväter, welchen die unbekleideten Götter und Göttinnen in der Loggia nebenan ein Gräuel waren,

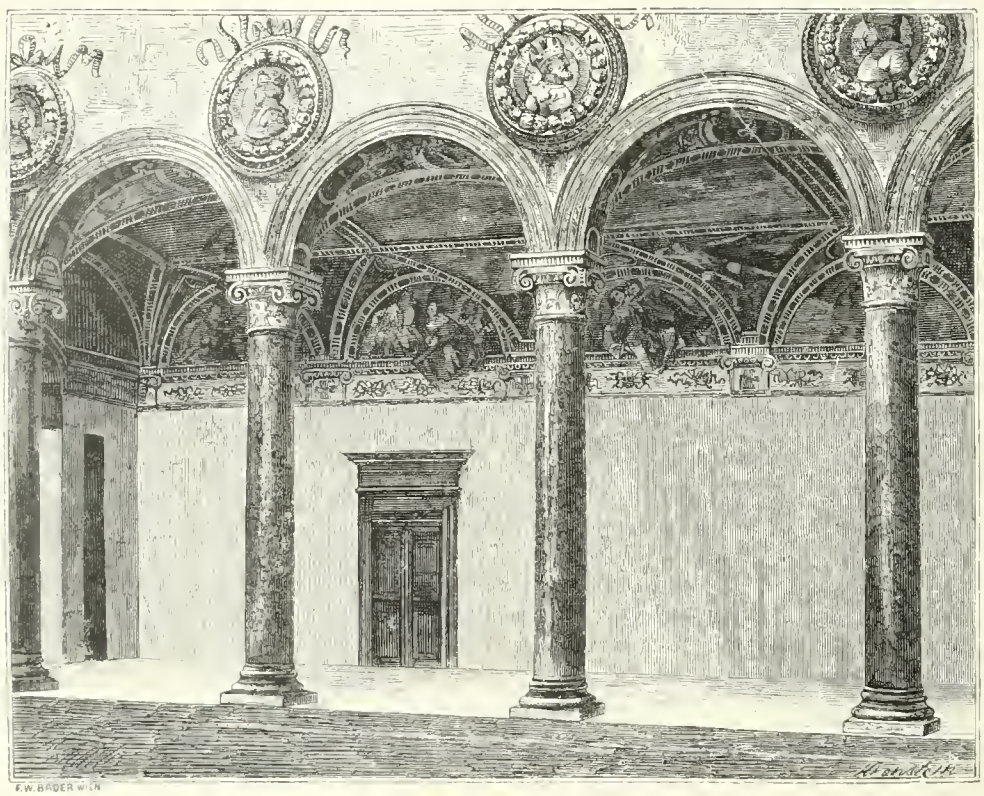


Fig. 5.

werden ſich ſchwerlich mit Phöbus und Daphne ſowie mit der nackten Diana und den badenden Nymphen befreundet haben. Außerdem wurde auch ſpäter der Brunnen durch Biſchof Franz Felix einer Renovirung unterzogen, wobei der letzte Reſt des frühern Beſtandes entfernt worden ſein mag.

An der dem Graben zugewendeten Südſeite des Hofes eröffnet ſich die wegen ihrer architektoniſchen Verhältniſſe und Frescogemälde beachtenswerthe große Loggia. Schlanke glatte Marmorſäulen mit einſt theilweiſe vergoldeten Compoſit-Capitälen, tragen, durch profilirte Rundbögen miteinander verbunden, das Gewölbe der Halle, über welcher ſich das geſchloſſene Obergeſchoß in gleicher Höhe mit den übrigen Palaſttheilen erhebt. Die Decoration dieſer Façade war eine überaus geſchmackvolle. Vier von einer vergoldeten kranzförmigen Umrahmung eingefaſste Medaillons aus weißem Marmor über den Bogenzwickeln zeigen im Relief ausgeführte Porträts der Kaiſer: Maximilian I. und Karl V., dann der Könige Ferdinand I. und Philipp II. von Spanien. (Fig. 5.)

Der Bildhauer, welcher dieſe Medaillons verfertigt hat, iſt der *Talapreda* (tagliapietra) *Alexio*, mit welchem in dem Computo delle spese vom 3. December 1527 die Ausführung von drei lebenswahren Köpfen der vorbenannten Monarchen vereinbart worden iſt.[71] Der vierte, des Königs Philipp, iſt dann ſpäter noch hinzugekommen. Außer dieſen Medaillons hatte die Decorationsluſt des 16. Jahrhunderts noch zwei große in Gold und hellen Farben leuchtende Wappen Karl V. und Ferdinand I. an dieſer Wand angebracht, welche ſich an der Façade der gegenüberliegenden Hofſeite wiederholten.

Vervollſtändigt wurde noch die Ausſchmückung der Mauerflächen durch einen unter dem Dachgeſimſe über alle drei Hof-Façaden ſich herumziehenden Fries mit weißen Figuren auf blauem Grunde, welche gruppenweiſe durch Masken oder Köpfe aus Bronze voneinander geſchieden waren. Einige ſpärliche bemalte Stellen ſind dermalen noch wahrzunehmen. Ob die Köpfe wirklich aus Bronze geweſen ſind, iſt etwas zweifelhaft; denn in dem mit Meiſter Alexio abgeſchloſſenen Contracte findet ſich auch eine Lieferung von 30 Testoni, großen Köpfen, a la forma antica. Die Darſtellungen auf dem Frieſe waren nach *Mattioli* folgende: Marcus Curtius verſchmäht die Schätze der Samniter, Kaiſer Trajan und die klagende Witwe, der Brand von Troja und die Flucht des Aeneas, das Urtheil Salomos, Samſon ſtürzt die Tempelſäulen um, die angeklagte Veſtalin trägt Waſſer im Siebe, Paris und Helena, Marcus Curtius ſtürzt ſich in den Abgrund, Mucius Scaevola verbrennt ſeinen Arm, eine Schlacht der Hebräer.

Die Loggia des Löwenhofes.

Die nach dem Vorbilde italieniſcher Palaſtbauten angelegte Loggia hatte offenbar den Zweck, geſellſchaftlicher Zuſammenkunft zu dienen; darauf deutet die mit der Inſtruction vom 10. December 1534 anbefohlene Aufſtellung eines Tiſches und einer Credenz. Ein Geländer von verſchiedenfärbigem Marmor ſchloß die Halle vom Hofe ab. Das Pflaſter beſtand aus ab-

[71] Lateiniſches Trienter Archiv der k. k. Statthalterei in Innsbruck, Capsa III, 168: „Qua drio serano li lavorieri de prede lavorade, che ne è fatto mercato cum mo Alexio Talapreda. Testoni tre naturali del Imp. Maximiliano, del Imp. Carlo e di re Ferdinando, per 150 R. 81.

wechfelnd rothen und weißen gefchliffenen Marmorplatten, welche Alexio für 130 fl. rh. beiftellte. Was die Lage der im erften Stockwerke des füdlichen Palaftflugels fituirten Loggia betrifft, fo ift fie eine günftige; denn man überblickte von dem jetzt abgemauerten Balcone und den Fenftern den blühenden Garten und einen Theil der Stadt, während die gegen Norden offene Seite in der heißen Jahreszeit das Eindringen einer kühlen Luftftrömung ermöglichte.

Das gedrückte Tonnengewölbe der Halle mit den auf allen vier Seiten bis an den Rahmen des Spiegels einfchneidenden Kappen und die dadurch gebildeten Lunetten find vollftändig mit Fresken *Romanino's* überdeckt, welche fich trotz der abgelaufenen drei Jahrhunderte bewunderungswürdig frifch und wenig verblafst erhalten haben. Die von einigen neueren Schriftftellern, darunter von *B. Malfatti* in feinen Noten zu den vite dei più eccelenti pittori von Vasari, aufgeftellte Meinung, dafs Girolamo da Trevigi die Fresken

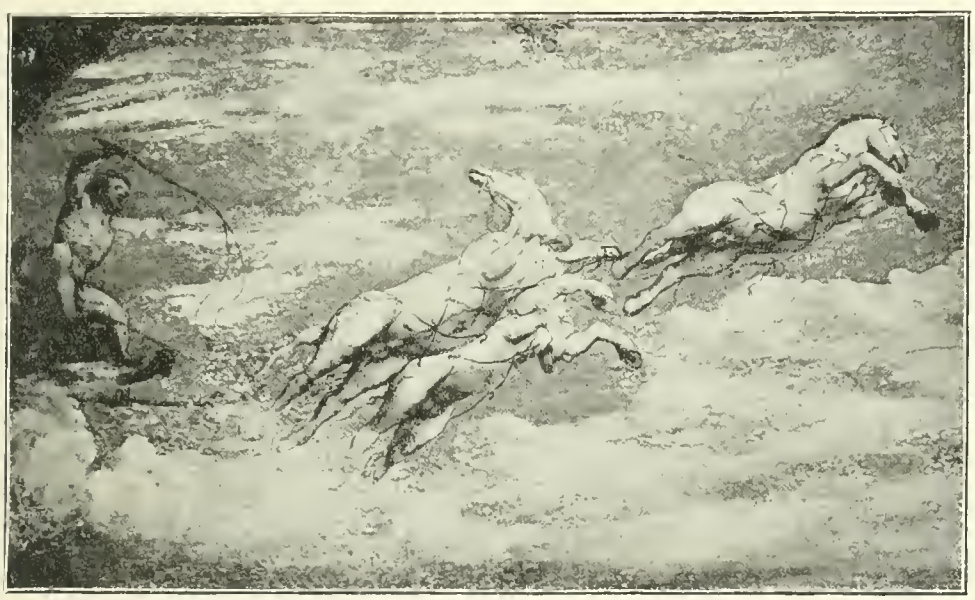


Fig. 6.

der Loggia gemalt habe, wird durch das im Anhange unter III beigefchloffene Verzeichnis der Arbeiten Romanino's hinfallig; denn dasfelbe befagt ausdrücklich, dafs letzterer Maler die große Loggia von einer Mauer bis zur andern für den Lohn von 250 fl. rh. gemalt hat.[72] *Bottari* hat daher Recht, wenn er die Worte des Vasari über Girolamo da Trevigi: „depinse al Cardinal vecchio“ auf Chriftoph Grafen Madruzzo bezieht.

Das Mittelfeld des Gewölbes, den specchio, nimmt ein großes rechteckiges Gemälde ein, Phaeton auf dem Sonnenwagen fitzend, mit drei in den Wolken einherrafenden weißen Pferden Fig. 6. Die Darftellung zeichnet fich durch außerordentliche Lebhaftigkeit aus. Diefe Freske wird nach der Befchreibung *Mattioli's* umgeben von den Jahreszeiten; dem Frühlinge, einer anmuthigen kränzeflechtenden Nymphe, dem Sommer als Ceres ähnliche Figur mit Früchten und Garben, dem Herbfte mit Weinreben und Trauben und dem Winter in Geftalt eines Greifes. Außer diefen Gemälden werden von Mattioli noch am Gewölbe angeführt: Der Sonnengott im Strahlenglanze, Luna auf blumiger Wiefe und der Raub des Ganymed durch den Adler Jupiters. Auch die Zwickelflächen der Gewölbeanfätze find mit faft nackten mythologifchen Figuren bemalt, deren fchürzenartige Bedeckung wahrfcheinlich nachträglich hinzugekommen ift. Die Lunetten enthalten: Judith und Holofernes, Virginius erfticht die Tochter, die keufche Lucretia mit dem Dolche, die drei Grazien, deren von Mattioli gerühmte elfenbeingleiche Bufen ebenfalls übermalt worden find, Cleopatra mit der Schlange, Samfon und Delila, die von Amor belaufchte Pfyche; dann fchon im Stiegenhaufe in zwei Lunetten eine Gefellfchaft von Herren und Damen, welche die Laute fpielen und fingen (Fig. 7).

Die einzelnen Bilder find von Bordüren eingefafst, welche auch nach unten ftatt dem Gefimfe einen durch Pilafterftümpfe gegliederten Abfchluß der Gewölbefresken bilden. Ob die Wände der Loggia einft ebenfalls bemalt oder mit Holzvertäflung verfehen waren, oder ob fie nach Umftänden mit Teppichen behangt wurden, ift aus dem Gedichte Mattioli's nicht zu entnehmen.

Am Ende der Loggia gegen den Graben zu, mündet ein fchmaler gewölbter Gang, der zur Rampe und auf diefer in den Garten führte. Die äußere Wand desfelben war noch vor wenigen Jahren mit einem breiten Friefe gut erhaltener reizenden Putti bemalt, welche gegenwärtig durch Tünche verdeckt find und gleichfalls von Romanino herrühren. In diefen Gang erfchließen fich die Thüren zu den nüchternen einfachen Kanzleilocalen des Militärgerichtes, von welchen niemand vermuthen würde, dafs vor Zeiten hier hohe gewölbte elegante Gemächer gewefen find.

Wenn man fich die Mühe nicht verdrießen läßt, die in der Loggiawand angebrachte Schneckenftiege zu erklimmen, kommt man zu einer Maueröffnung und durch diefelbe in mehrere dunkle, durch enge Mauerfchlitze kaum nothdürftig etwas erhellte gewölbte niedrige Räume, welche unter dem zweiten Stockwerke, gerade über den Militärgerichtskanzleien liegen. Beim Scheine eines Lichtes zeigt fich das ganze Mauerwerk mit Rufs überzogen, in welchen franzöfifche und italienifche Namen eingekratzt find. Der Boden befteht aus ftarken roh zubehauenen Holzbalken. Nach der Tradition follen hier zur Zeit der franzöfifchen Occupation Gefangene untergebracht gewefen fein, welche Erzählung nicht ganz glaubwürdig klingt, da der Aufenthalt in diefen nur wenig Licht und Luft zugänglichen Gewölben ein fchrecklicher gewefen fein müßte.

[72] „Lavori depenti per Romanin.“ La loza grande da uno muro al altro. 250 Raines.

Bei näherer Betrachtung ſieht man unter den Rufsſchichten durchſchimmernde Malerei, auch ſonſtige Spuren von Stuccoarbeit und Vergoldung, ſo dafs man wenig Phantaſie benöthigt, um einzuſehen, dafs dieſe gewölbten Räume mit den unteren Kanzleien einſt ein Ganzes gebildet haben. Wann die Verſtümmlung der Gemächer durch Einziehen von Querbalken geſchehen iſt, ob ſchon zur Franzoſenzeit oder erſt nach der dauernden Beſitznahme des Caſtelles durch Oeſterreich, iſt aus den zu Gebote ſtehenden Quellen nicht mit Sicherheit zu entnehmen; doch könnte aus einer Notiz der Chronik des Conte *Graziadei* geſchloſſen werden, dafs dieſe Umwandlung zur Zeit des Präfecten *Baron Smancini* im Jahre 1810 ſtattgefunden hat, als zur Unterbringung des Beamtenperſonales und der Kanzleien eilige Adaptirungen nothwendig wurden.[73] Welche Beſtimmung urſprünglich dieſe Zimmer hatten, muß einer eingehenderen Unterſuchung vorbehalten bleiben. Es wäre möglich, dafs ſich das in der Bauinſtruction

Die alte fürſtbiſchöfliche Wohnung.

Gegenüber dem Brunnen am Löwenhofe wohnten bis zu dem Jahre 1758 die Fürſtbiſchöfe, welche ſechs Zimmer in der Hauptfront zur Verfügung hatten. Sämmtliche Appartements dieſes erſten Stockwerkes, welche man vom Löwenhofe aus betritt, ſind mit Spiegelgewölben, wahrſcheinlich durch ſeitliche Verſchalung conſtruirten Scheingewölben, überdeckt, und ſie unterſcheiden ſich von den Gemächern des zweiten Stockwerkes dadurch, dafs letztere flache caſſetirte Holzdecken tragen.

Das Thurmzimmer mit dem Eingange neben der Stiege iſt von runder Form und dürfte zur Sommerszeit, wenigſtens unter Cardinal Bernhard und deſſen erſtem Nachfolger, das Schlafgemach geweſen ſein. Dafs dieſes durch zwei Fenſter nicht übermäßig erhellte Zimmer einen angenehmen, während der heißen Monate mehr kühlen Aufenthalt bot, ſpricht *Mattioli*

Fig. 7.

vom 10. December 1534 aufgeführte Bad darin befunden hat, zu welchem ein von *Romanino* bemalter ſchmaler Zugang führte und das aus einer Vorkammer, einem Ankleidezimmer, der stua secca, mit einem Ruhebette, dann dem eigentlichen Bade, der stua da bagno, mit einer Kaltwaſſer-Fontaine und verzinnten Kupferwannen beſtand. Das Vorhandenſein der wahrſcheinlich während der Kriegszeit durch übermäßiges Heizen entſtandenen Rufsſchichte ſpricht für obige Annahme. Gewifs iſt, dafs das Bad dieſen Theil des Palaſtes einnahm, und es iſt nur in Frage zu ziehen, ob es nicht vielleicht in dem ebenfalls ganz umgebauten darunter liegenden Erdgeſchoße des Gartenflügels zu ſuchen wäre.

mit den Worten aus: È d'abitar questo luogo elegante, quando dal cancro il sol volge le piante.

Während der langen Abweſenheit des Cardinals Ludwig Grafen Madruzzo vom Jahre 1595 bis 1600 hatte der Coadjutor Karl Graf Madruzzo davon Beſitz genommen, wie aus einer Stelle des Inventars vom 25. Januar 1599 hervorgeht, welche beſagt: Nella Camera nel Torrione de basso, dove sta Mons. Illmo. Coadjutore. Zeitweilig diente dieſes Zimmer auch als Aufbewahrungsort für diverſe Decorations-Gegenſtände.[74] Damit ſtimmt auch die Angabe des Bologneſers *Bartoli* überein, welcher im Jahre 1780 dort in einem Schranke die berühmten ſieben Teppiche und in der Lade eines Credenztiſches ein aus der Capelle entferntes Altarbild von Albrecht Dürer, die Anbetung des Jeſukindes durch die drei Könige, vorfand. Eine jetzt abgeſchloſſene Schneckenſtiege im Mauerwerke

[73] Vide Protocoll-Buch vom 5. Juli 1810: „Smancini ... scelse per sua ... il giardino che abitavano i Principi Vescovi e per ... l'appartamento delle cosi dette Camere di Maj[olica] ... destinati per abitazione de Secretari ed altri ... le diverse Cancellerie e così in poche giorni ... le osservazioni fatte dal Militare." Vide auch Note 1.

[74] *Schrader Laur.* Conclavia in inferiori parte: XIV „in quo aulea et alia ornamenta quibus ad instruenda caetera utuntur."

des Thurmes vermittelte die Verbindung mit dem Erdgeſchoße und dem zweiten Stockwerke. Die Wände waren mit goldgezierten Ledertapeten bekleidet. Die reichen Stucco-Relief-Ornamente am Gewölbe ſind noch erhalten, aber ſie waren nicht gefärbt oder gar bronzirt, wie dies vor einigen Jahren ein Wiener Profeſſor verſuchsweiſe bei Gelegenheit der Fresken-Reſtaurirung begonnen hat, ſondern ſie glänzten weiß wie Schnee. *Mattioli* ſagt: È più che neve candida la volta, che di basso reliefo in tondo gira. Der Scheitel des Gewölbes iſt mit dem ebenfalls in Stucco ausgeführten, leider ſehr geſchmacklos und roh bemalten Cleſiſchen Wappen beſetzt. Um dasſelbe reihen ſich in Caſſetten zwiſchen den Stuccaturen drei Gemälde mit Motiven aus der römiſchen Geſchichte: Cäſar in der Mitte des Senates, Antonius mit dem Kopfe des Pompejus und ein Nachtſtück mit greller Fackelbeleuchtung, wahrſcheinlich das Leichenbegängnis eines römiſchen Feldherrn. Weiter abwärts ziehen ſich um die Peripherie des Gewölbes Medaillons mit mythologiſchen Figuren und römiſchen Imperatoren zu Pferde und unter denſelben als Fries hübſch componirte und gemalte Bizzarrerien. *Bartoli* nennt als Maler dieſer Fresken den berühmten Tizian: „Finalmente arrivasi alla graziosa rotonda, detta il Torrione, con summa diligenza dipinta da Tiziano Vecellio“. *Mariani* gibt die Mittheilung, dafs Tizian im neuen Palaſte gemalt habe; *Mattioli* erwähnt mit keinem Worte dieſes Künſtlers und auch in den Schriften des in Innsbruck erliegenden Trienter Archives findet ſich keine Aufklarung über die Perſon des Malers.

Was Tizian betrifft, iſt ſeine Anweſenheit in Trient vor dem Jahre 1548 mehrfach angezweifelt worden, beſonders mit Rückſicht auf den vom 6. Januar des obigen Jahres datirten Empfehlungsbrief des Girolamo della Torre an den am kaiſerlichen Hofe weilenden Cardinal Chriſtoph Grafen Madruzzo, in welchem gewiſs, da Tizian das Schreiben ſelbſt überreichte, eine Erinnerung an ſeine künſtleriſche Thätigkeit im Palaſte zu Trient gemacht worden wäre, wenn der benannte Maler ſchon früher dort gearbeitet hätte. Nach dem Jahre 1548 können die Fresken nicht gemalt worden ſein, da ſie Mattioli ſchon in ſeinem 1539 erſchienenen Gedichte beſchreibt.

An Einrichtungsſtücken ſtand an der Wand ein Himmelbett, um deſſen Eckſaulen ſich ein Geflechte von goldenen und ſilbernen Aſtwerk wand. Der von denſelben getragene Baldachin ſowie die Vorhänge waren von ſchillerndem Brocat mit reicher Goldſtickerei und einem Beſatze von Goldfranſen. Der Stuhl aus blankem Stahle neben dem Bette hatte eine Polſterung von carmoiſinrothem Seidenſtoffe, d'un vago cremesin; darüber hing ein Bild von emaillirtem Silber, der engliſche Gruß.

Sala delle Figure.

Der anſtoßende Saal erſcheint im Inventar von 1599 als Sala appresso il Torrion d'abasso, detta la stua delle Figure. An dem Gewölbe ſind noch jetzt weiß übertünchte Reliefs ſichtbar, welche die Perſonificationen der Planeten darſtellen. *Mattioli* ſagt: Nella volta di sopra il cielo è finto, qual mostra dei pianeti ogni figura. Jede Figur iſt von einer Stucco-Umrahmung umſchloſſen; der Grund innerhalb derſelben war blau bemalt. Ob das Material dieſer Reliefs Marmor iſt, wie Mattioli behauptet, „È son di marmo i pianeti in scultura“, müßte die Unterſuchung lehren. Bemerkenswerth war in dem Saale eine Anzahl von Bronzefiguren, nämlich Aſtrologen im Acte der Himmelsbetrachtung, welche an den Wänden angebracht waren. Die Schilderung des von dem gleichen Autor ſoſehr geprieſenen Ofens iſt nicht ganz klar, und erſt die Vergleichung der Verſe mit der nüchternen Angabe *Schrader's:* „Fornix ex fictili materia cum viro et muliere, puero et puella, ex quo emitti aqua calda potest,“ geſtattet den Schluß, dafs der Ofen aus Thon gefertigt und entweder mit Terracotta oder Bronzefiguren decorirt war, welche nach Mattioli Adam und Eva, Kain und Abel, dann die Schlange und den Engel, der das Menſchenpaar aus dem Paradieſe vertrieb, vorſtellten. Die Figuren waren hohl, dafs die Wärme in denſelben circuliren konnte, auch war ein Behältnis vorhanden, welches warmes Waſſer lieferte. Das oben genannte Inventar von 1599 nimmt auf alle dieſe Kunſtwerke keine Rückſicht und beſchäftigt ſich mit der Aufzählung der vorgefundenen ſechs Sammtſeſſel, eines Baldachins mit Goldfranſen, eines Tiſches, Kaſtens, ſilberner Leuchter mit Madruzziſchem Wappen und Kriſtallgläſer.

Audienzzimmer.

An dieſen Saal reiht ſich das Zimmer, in welchem Cleſius die Audienzen ertheilte. Es iſt ſchmäler als das vorige und ſteht durch eine Thüre direct mit dem Löwenhofe in Verbindung. Gegenüber dem Eingange iſt eine ſtark ausladende Erkerniſche. Am Gewölbe weiße Stucco-Ornamente, aus deren Mitte eine verblaſste Freske, die Göttin Fortuna herabblickt. Lebensgroße Bildniſſe, nach *Schrader* jene Kaiſer Karl V. und König Ferdinand's ſowie des Cardinals Bernhard in ſitzender Stellung, waren an den Wänden vertheilt. Die Zwiſchenräume wurden durch vier Tapeten mit der Geſchichte der Niobe ausgefüllt. Auf der erſten ſah man den Moment, wie ſie das Opfer der Latona verweigert, auf der zweiten den Frevel der Selbſtvergötterung, auf der dritten den Zorn Jupiters, auf der letzten die Vernichtung der Kinder durch die Geſchoße Apollos und der Diana. Ueber den beiden Seitenthüren hatten die Büſten des Moſes und Noahs ihren Platz.

Der nächſte Saal führte den Namen: Camera del camin nero; er hat ebenfalls ein mit Stuccaturen und Malerei prachtvoll geziertes Spiegelgewölbe. Die Mitte desſelben nehmen Amoretten ein, an welche ſich folgende Gemälde ſchließen: Die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Stärke und die Klugheit. Die Anfänge der Gewölbezwickel ſind mit vierzehn Stucco-Hochreliefs in Form vergoldeter Adler mit ausgebreiteten Schwingen beſetzt, welche die ober ihnen befindlichen Medaillons mit den Porträts römiſcher Kaiſer von Caeſar bis Hadrian zu ſtützen ſcheinen. Auch zwei färbige Wappen, eines mit königlichen Inſignien, das andere ein päpſtliches mit ſechs rothen Kugeln im goldenen Felde ſind an den Schmalſeiten des Gewölbes angebracht. Die Lunetten werden von vierzehn Fresken ausgefüllt, welche *Mattioli* als die ſieben weiſen Meiſter mit den Perſonificationen ihrer Künſte bezeichnet: den Apollo-

dorus mit der Grammatik, den Redner Gorgias mit der Rhetorik, den Chrysippus mit der Dialektik, den Pythagoras mit der Arithmetik, den Archimedes mit der Geometrie, den Berosus mit der Aſtronomie und Pan mit der Muſik. *Bartoli* gibt wieder die Mittheilung, daſs dieſe Gemälde dem Maler Pietro Maria Bagnadore zugeſchrieben wurden, was im Hinblick auf die Zeit ganz unmöglich iſt; denn Bagnadore, welcher noch im Jahre 1611 für die Kirchen ſeiner Vaterſtadt Brescia arbeitete, müßte dieſe Bilder als Knabe gemalt haben. Für ein Werk von beſonderer Schönheit wurde von Mattioli der aus ſpiegelglatt polirtem ſchwarzen Marmor verfertigte, mit feiner Bildhauerarbeit gezierte Kamin gehalten, ebenſo das Bett, deſſen Geſtelle auf Löwenpranken ruhte; die Vorhänge desſelben waren aus violettem ſilbergeſtickten Atlas, die Ecken des Baldachins mit vergoldeten Adlern beſetzt. Eine Garnitur von ſechs Gobelins mit den Darſtellungen der Muſik mit Flöte und Zither, der Rechenkunſt mit Zahlen und Tabellen, der Aſtrologie mit Globus und Sternen, der Geometrie mit Winkelmaß und Bleiſchnur, des Cupido mit Pfeilen, Wurfſpieß und Köcher und des Frühlings mit Bäumen, Sträuchern und Blumen, bekleidete die Saalwände. Während Mattioli die bewunderungswürdige Kunſtarbeit daran rühmt, werden von dem Inventare des Jahres 1658 fünf Stücke Gobelins als in dieſem Saale befindlich aufgezählt, aber als Razzi inferiori, mindere bezeichnet.[75] Dieſer Saal muß eine beſonders exquiſite Ausſtattung gehabt haben, da in dem Gedichte Mattioli's auch von Marmor-Imitationen, contraſatti marmi und dem ſchönen aus verſchiedenen Steinarten zuſammengeſetzten Moſaik-Fußboden die Rede iſt.

Refectorium.

Der nächſte nun folgende Saal war der Speiſeſaal, „dove vien la famiglia tutta a mensa", im Inventare vom 21. April 1614 auch als Stua grande d'abasso vicino al Camin nero genannt, mit einem großen in Thurmform aufgebauten Thonofen. Faſt die ganze Fläche des Specchio am Gewölbe nahm die in Gold ſtrahlende Cleſiſche Deviſe, das Bündel mit den in Einheit zuſammengefügten ſieben Stäben oder Ruthen ein, und nur an den Ecken wechſelten das Cleſiſche Familienwappen mit dem rothen und weißen Löwen und das Wappen des Bisthums, der vom Cardinalshute überragte Trientiner Adler mit einander ab.[76]

Eine Eigenthümlichkeit dieſes Saales ſind die auf ſtark ausladenden ſimplen Tragſteinen ruhenden Gewolbezwickel, an welche ſich der Wahrſcheinlichkeit nach aus Holz conſtruirte Pilaſter bis an den Fußboden herab angeſchloſſen haben, was auch auf eine wenigſtens theilweiſe Wandvertäfelung ſchließen ließe. *Mattioli* ſpricht von Capitälen, in deren Mittelfläche gemalte Torſos nach antiken Statuen, wie ſolche damals zu Rom aufgefunden wurden, angebracht waren. Dieſe Figuren konnen doch nur ſehr klein geweſen ſein, wenn nicht vielleicht Mattioli mit dem Worte capitelli die Gewolbezwickel meint, welche dem Maler eine größere Fläche geboten hatten. Er ſchreibt:

Nei capitelli, ove posan le volte
Statue antiche in pittura son finte,
Ch'an molte membra via troncate e tolte
Perchè dal natural son state pinte.

Die Wände, le faccie, waren mit Bildern aus dem Fabelreiche geziert, über welche der Dichter keine näheren Angaben macht. Gegenwärtig iſt der ganze Saal getüncht.

Die Zimmer des Franz Albertiſchen Zubaues.

Bis zur Zeit des Biſchofes Franz degli Alberti di Poja ſchloß vorbenannter Saal die Reihe der in der Hauptfronte des Palaſtes liegenden biſchöflichen Wohngemächer. Durch den im 17. Jahrhunderte von dem obigen Kirchenfürſten unternommenen Neubau zwiſchen dem alten Caſtelle und dem Palaſte wurden die zwei unmittelbar an den Speiſeſaal ſtoßenden, früher mit demſelben in Verbindung ſtehenden Zimmer geſchaffen, deren Spiegelgewölbe im Geſchmacke des Barockſtyles mit Stucco-Ornamenten und Fresken geſchmückt ſind.

Die Deckengemälde waren im Verlaufe von zwei Jahrhunderten vollſtändig verruſst und beinahe unkenntlich geworden, als im Jahre 1895 bei Gelegenheit der Adaptirung dieſer Räume zu Officiers-Speiſelocalitäten auch die Fresken einer ſchonungsvollen Reinigung von dem anhaftenden Schmutze unterzogen wurden, welche ſo gut gelang, daſs nunmehr nach geſchehener Aufhellung eine Angabe über die dargeſtellten Gegenſtände, meiſt allegoriſche Motive, ermöglicht iſt.

Das erſte derzeit von der Verbindungsbrücke aus durch einen kurzen gedeckten Gang zu betretende Zimmer bringt am Plafond das vollfarbige Mittelbild, den Sieg der himmliſchen Heerſchaaren über die böſen Geiſter der Unterwelt zur Anſchauung. Die vier ſeitlich um dasſelbe gruppirten Gemälde ovaler Form ſtellen mythologiſche Scenen nach Ovids Verwandlungen, gelb in gelb gemalt, vor. Die Lunetten-Figuren in Bronze-Imitation harren noch einer Deutung.

Das zweite, an den alten Speiſeſaal gränzende Zimmer läßt an der Mitte der Decke ein von Stuccaturen umrahmtes rechteckiges Bild, den Triumph der chriſtlichen Kirche über den Islam wahrnehmen. Der Triumphwagen wird von den apokalyptiſchen Thieren gezogen; unter demſelben liegt ein Türke mit der Fahne. Um dieſes Bild reihen ſich in gleichen Abſtänden vier ovale andere und zwar: über der Thüre die Freske, alter Mann mit Geißel und Oellampe. Er hält ein Medaillon mit dem Porträt eines Papſtes. Um dasſelbe die Randſchrift: 1688, Innocenz XI. Im Hintergrunde eine mächtige Kuppel mit Laterne, wahrſcheinlich die Peterskirche. Gegenüber das Gemälde, weibliche Figur mit Scepter und dem Porträt-Medaillon des Kaiſers Leopold; hinter der Figur ein Obelisk. An der Fenſterſeite Bellona mit dem Porträt-Medaillon des Curfürſten Max Emanuel von Bayern, im Hintergrunde Mars. An der rückwärtigen Wandſeite behelmte Geſtalt mit dem Porträt-Medaillon des Herzogs Karl von Lothringen. Die Ecken des Spiegelgewölbes ſind durch Genien in Stucco mit den biſchöflichen Inſignien beſetzt. Die in den Lunetten grau in grau gemalten ſechzehn Städteanſichten laſſen die Namen Eſſeg, Szegedin, Fünfkirchen, Strigonium, Alba Regalis,

[75] Archivio capitolare di Trento. Capsa 50. 183. extraord. varia. „Razzi [illegible] Cesari levati dal camin nero Nr. 5". Broſchüre zur Hochzeit [illegible] Trento 1685).

[76] [illegible] sacra. T. V p. 625 verlieh König Johann von Böhmen [illegible] Trient im Jahre 1339 das Wappen des heil. Wenzel, [illegible] Schnabel, Fangen und Flügelſpitzen.

Tokay, Visegrád, Neuhäufel, Wien, Palota erkennen; bei den übrigen ift die erklärende Schrift bereits unleferlich geworden. Ueber die weitere ehemalige Ausftattung liegen keine mir bekannt gewordenen Nachrichten vor, nur erwähnt *Bartoli* zwei in den Zimmern hängende Bilder, den heil. Hieronymus und das Martyrium des heiligen Simeon von der Hand des Malers *Joſeph Alberti*, welcher auch die Deckengemälde geſchaffen haben ſoll.[77]

Von dem vorhin beſprochenen Refectorium oder Speiſeſaale öffnet ſich eine Thüre auf den vom Löwenhofe zur Verbindungsbrücke in das alte Caſtell führenden Corridor, welcher zugleich die Vorhalle der Palaſt-Capelle bildet. Das Gewölbe iſt reich mit Stucco Ornamenten und mit Malerei beſetzt. Geflügelte Genien halten an Bändern das an der Mitte der Decke auf blauem Grunde angebrachte Cleſiſche Wappen mit dem Cardinalshute; eine Schaar von Göttern und Göttinnen nimmt die Lunetten ein. *Mattioli* zählt ſie alle auf: Cybele mit der dreifachen Krone auf dem Haupte und der Urne lodernden Feuers; Apollo mit dem Lorbeerkranze auf dem goldenen Haare und dem Pfalter; Diana mit einem weißen Windhunde und dem Bogen; Mercur mit geflügelten Sohlen, Minerva mit Helm und Schild; Jupiter auf dem Throne mit den Blitzen in der Hand und dem Adler zur Seite, Juno mit Pfauen, Mars in Waffen mit dem gefeſſelten Amor; der Erfinder der Malerei als alter Mann mit einer Kaputze; Bacchus mit Silen, rebenumſchlungen; Pluto in der Unterwelt; Venus mit Cupido in Roſen und Blumen; Neptun mit dem Dreizacke, Ceres mit dem Aehrenkranze und Vulcan mit der feuerſprühenden Eſſe.

Die Fresken ſind noch ziemlich wohl erhalten, der Maler derſelben iſt nach dem Verzeichniſſe ſeiner Arbeiten *Dosso*. Dasſelbe gibt an: Il volto avanti la Capella. 100 Raines. Der untere Theil der Wände iſt derzeit weiß getüncht, dürfte aber in analoger Weiſe wie die Säulenhallen im alten Caſtelle marmorirt geweſen ſein.

Die Palaſt-Capelle.

Der fürſtlichen Prunkentfaltung in ſämmtlichen Räumen des Palaſtes entſprach in würdiger Weiſe die Capelle, in welche man von der Vorhalle eintrat. Schon bei der Thüre erhob ſich der Blick zur ſchönen Gruppe, welche die Fläche des Spiegelgewölbes herrlich belebte. Gott Vater mit wallendem Barte und erhobener ſegnenden Hand ſchwebte in der Mitte von männlichen und weiblichen Geſtalten, von geflügelten Engelsköpfen umgeben. Sein linker Arm hielt vorſorglich ein Kind umfangen; zwei Engel ſind bereit fortzufliegen, um den Befehl Gottes zu vollziehen. Dieſer aus neun faſt lebensgroßen Figuren beſtehenden Gruppe, die ſich zur Hälfte ihres Körperumfanges von der Grundfläche abhob, diente eine faltenreiche Draperie als Unterlage. In der breiten Kehle des Gewölbes faßen ringsum in langen Reihen circa 70 Cm hohe Figuren: Die vier Evangeliſten, die zwölf Apoſtel und die Kirchenlehrer. Das Material zu dieſen Figuren iſt grobkörniger Stuck, wie die im Municipal-Muſeum zu Trient pietatvoll aufbewahrten Trümmer erkennen laſſen. Die Farbe war weiß mit Vergoldung einzelner Theile; der Grund um die Mittelgruppe azurblau mit Gold-Arabesken.[78] Unter dem Geſimſe lief ein noch jetzt Reſte von Vergoldung aufweiſender Fries mit Stucco-Reliefs um die Wände, welche bis auf den Boden mit Sammt und Goldſtoffen behängt waren. Vor denſelben ſtanden die Chorſtühle und die Sängerbühne von eingelegtem Holzwerke. Die Form des Altares und das Material, aus welchem derſelbe conſtruirt war, iſt aus dem Gedichte des *Mattioli* nicht zu entnehmen; daſs reicher Silberſchmuck ihn zierte, zeigen die Worte: Splende sopra l'altare un gran tesoro d'argenterie, che molto adornan quello. Die Mitte des Altares nahm eine vom Bildhauermeiſter *Alexio* modellirte Marmorſtatue der Mater dolorosa ein, welche mit dem rechten Arme den Leichnam Chriſti ſtützte.[79] Ihr zur Seite ſtanden die Figuren des heil. Vigilius und ſeiner Mutter Sta Massenza. Von dem angeblich von Albrecht Dürer gemalten Altarbilde, welches *Mariani* als in der Capelle befindlich ausdrücklich anzeigt, „La pala tenuta d'Alberto Dürer mostra l'Epiphania“ und welches *Bartoli* ſpäter im Thurmzimmer vorgefunden hat, macht Mattioli keine Mittheilung, ebenſowenig *Schrader*, welcher über die Palaſtcapelle nur bemerkt: Sacellum in quo sacra fiunt. Es bleibt daher unentſchieden, ob das Bild ſchon zur Zeit des Cleſius in der Capelle geweſen iſt. Ein Schatz von kirchlichen Geräthen, darunter viele von vergoldetem Silber, von Paramenten und Meſsbüchern ſtand für den Gottesdienſt zur Verfügung. Die Ausſchmückung der Capelle erlitt ſpäter inſofern eine Veränderung, als die berühmten ſieben Tapeten von dem Thurmzimmer des zweiten Stockwerkes in dieſelbe übertragen wurden, wie aus den Worten Mariani's hervorgeht.[80] Die Capelle war dem heiligen Sebaſtian geweiht, ſcheint aber allmählich in einen Zuſtand der Vernachläſſigung gerathen zu ſein, ſeitdem Biſchof Franz Felix die alte biſchöfliche Wohnung aufließ und in ſeinen neu bezogenen Gemächern eine Privatcapelle aufſtellte, von welcher Bartoli ſpricht, während er die eigentliche Palaſtcapelle mit Stillſchweigen übergeht. Die letztere iſt jetzt ein Arbeitslocal geworden. Der rechteckige Raum wird durch zwei ſich gegenüberliegende Fenſter, welche das Licht von dem Löwenhofe und dem kleinen Hofe zwiſchen dem alten Caſtelle und dem Palaſte empfangen, erhellt. An der dem Eingange entgegengeſetzten Wand findet ſich eine abgemauerte Thüre zu einer zerſtörten Schneckenſtiege, auf welcher man ſowohl in das obere Geſchoß als auch in das Keller-Refectorium gelangen

[77] Alberti Giuſeppe aus Cavalese, Maler und Architekt; geboren 1664, geſtorben 1730, Schüler des Malers Liberi in Venedig, fand zu Trient bei dem Fürſtbiſchofe Franz Alberti vielſeitige Verwendung. *Ambrosi Franc.*: Artisti e scrittori Trentini. Edit. II. 1894, pag 63.

[78] Die geſammten Figuren habe ich noch an ihrem alten Platze in der Capelle geſehen, bevor ſie im Jahre 1885 herabgenommen und bei dieſer Arbeit in Trümmer geſchlagen wurden. Die Fragmente kamen in das ſtadtiſche Muſeum, wo ſie noch aufbewahrt werden. Vor der Herabnahme fertigte ein Cadet des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 59 auf meine Veranlaſſung eine Zeichnung der Gottvater-Gruppe an, welche wenigſtens eine Vorſtellung von der einſtigen Zuſammenſetzung der Figuren ermöglicht.

[79] Bezüglich dieſer Statue bringt *Balthaſar Hippoliti* in dem Compendium rer. Trid. folgende fonderbar klingende Nachricht: „Aderat Tridenti in loco castri humillimo Neptuni statua capite pedisbusque truncata, quae modo immutata est in statuam B. M. Virginis dolorosae et in Capella dicti castri posita est.“ Dieſe Statue ſoll ſich auf einer adeligen Beſitzung in Val Lagarina noch vorfinden. Ueber die Anfertigung beſagt die Bau-Inſtruction von 1534: „Far far le figure di marmo sul altar instar lo model del mo Alexio.“

[80] *Mariani Michel Angelo.* Trento con il sacro concilio ecc.: Trento 1673: „La chiesa o capella, che dovevo dir prima è adorna d'Arazzi finissimi a relievo historiati della Passione di Christo e sontuosa in titolo di S. Sebastiano; quantumque la pala, tenuta d'Alberto Dürer mostri l'Epiphania. Siehe auch: Beiträge zur Geſchichte der Gobelins im Dome zu Trient in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale. Jahrgang 1888, Seite 15.

konnte. Die neben der Capelle zum Aborte degradirte fchmale Kammer mit dem Zugange vom Löwenhofe, dürfte mit erfterer in Verbindung geftanden und die Sacriftei gewefen fein. Dafs fich einft ein Thürmchen mit einem vergoldeten Kreuze und einem Fähnchen auf dem Dache über der Capelle erhob, ift aus dem Koftenuberfchlage vom 3. December 1527, betreffend die Ausführung von Metallarbeiten, zu erfehen.[81]

[81] Computo delle spese. „Pomo uno de ramo indorato su la torreta de la chiesa con la banderolla dorata con la impresa del Signor e croseta indorata. 5 Raines". Auch die Schornfteine des Palaftes waren mit vergoldeten kupfernen Kugeln und Fähnchen geziert. „Pometi di ramo con le banderolle indorate sui camini. Nr. 8. 16 Raines".

(Fortfetzung folgt.)

Beitrag zur Epitaphial-Kunde von Mähren.

Von *A. Franz.*

ZUNAECHST des Portales der Dreifaltigkeits-Kirche in *Plumenau* bei Proßnitz fteht eine größere Zahl von Grabfteinen des alten aufgelaffenen Fried-, richtiger Kirchhofes, von denen befonders einer, Fig. 1, wegen der vorzüglichen und lebensvollen Ausführung der Köpfe einer Frau und eines verklärt lächelnden Wickelkindes, das die Frau in den gekreuzten Armen hält, auffällt, deffen Geburt der Mutter wahrfcheinlich das Leben gekoftet haben dürfte.

Fig. 1. (Plumenau.)

1. Diefer Grabftein, welcher an feinen beiden oberen Ecken abgeftumpft ift, ift 1·58 M. hoch und 0·80 M. breit (Fig. 1). Die aufrechtftehende dem Befchauer die volle Vorderfeite zuwendende Frauengeftalt ift von fechs Wappleins ihres Hauf es — einem einmal gefpaltenen Schild mit damascirter rother und gefchachter linker Seite, einem Schild, in welchem ein Panzerhandfchuh fteht (Sloupa?), ein Schild mit einem einkopfigen nach rechts gewendeten auffliegenden Adler, ein Schild mit drei Tuben (?) oder Kuhhornern (?), ein Schild mit einem Steigbugel (Riefenburg?) und einem mit gekreuzten Schwertern (Janowitz?) — umgeben, und ift in einem nahezu nonnenhaften fchlichten Gewande, in welches bekanntlich die weibliche Tracht gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zum „Anftändigeren und Zweckmäßigeren" umgefchlagen, nämlich einem faltigen Untergewande, gugelartigem Kopftuche und einem vom Scheitel bis zur Sohle reichenden Mantel dargeftellt.

Die in der rechten oberen Abfchrägung der etwas über den Fond des Steines vorftehenden Randborde beginnende vertieft eingemeißelte und innerhalb des Bildfeldes endende Antiqua-Umfchrift des Steines lautet:

LETHA 1602
W STRZEDV PO NED
ELI CANTATE VM
(RZELA CT PANI ALZBIETA BORZKOWNA Z
DVHALICZ MANZELKA WLASTNI VROZENEHO
PANA)
(PANA AVGEZDEC Ż REHZMORAS (?) (DVSSI?)
GEIZTO)
(PANBVH W POCZET WOLENICH SWICH
PRZIGATH RACZIL TA GISTA NADEGECT
A TELO GEGI POGO)
(WANO POT
IM TO KAMENEM

Im Jahre 1602, Mittwoch nach Cantate-Sonntag ftarb die geehrte Frau *Elifabeth Bořkov von Duhalic*, leibliche Gemahlin des wohlgebornen Herrn Aujezd von Rehzmora (?) (vielleicht ein verballhorntes Groß-Mohrau?). Daß deren Seele unfer Hergott in die Zahl feiner Erwählten aufzunehmen geruhte, ift ficher zu erhoffen. Ihr Leib ift unter diefem Steine beftattet.

2. Ein um ein halbes Jahrhundert älterer 0·70 M. hoher und 0·40 M. breiter Grabftein, Fig. 2, fteht in einer Nifche der Navis der alten (1439?) Vertheidigungskirche von *Groß-Bittefch*, der Begräbnisftätte des Herrn von Lomnitz und Namjeft.

Er zeigt eine aufrechtftehende Rittergeftalt mit Vollbart und gefcheiteltem Haupthaar, dem Kopfe dient ein liegender Löwe zum Kopfkiffen. Die Schwerthand des Ritters ftützt fich auf ein Votivfchild, deffen Mitte das vollftändige Wappen derer von Lomnitz, den gefiederten Bogen im Schild und Zimier zeigt. Die ebenfo wie die Rechte unbehandfchuhte Linke ift leicht in die Hüfte geftützt. Die Rüftung des Ritters befteht in einem gerieften und gefchnürrten Harnifchkragen, vollftän-

digem Armzeug mit hohem geſchnürten und nach Landsknechtart gebauſchten und geſchlitzten Brechrand, ebenſolchen Ellenbogenkacheln, glatter Harniſchbruſt mit Bauchreifen und einem kleinen Rüſthaken, geſchobenen Beintaſchen, gerieften Kniebuckeln, Beinröhren und gekrebſten Kuhmäulern ohne Sporen. Das gerade Schwert mit gegen den Ort gebogener Parierſtange hängt an einer Kuppel herab. Zunächſt des linken Standfußes der Figur ſteht der offene mit drei Straußfedern bebuſchte Helm. Die rechts oben beginnende, am unteren Rande bereits fehlende Umſchrift beſagt:

Lela + Panie × 1 × 5 × 5 × 6 × W +
Pondielij + Po + Hromiczich + Sokonal +
(Život svůj)
Pan + Znata + Z + Lomicze · A + Na + Namieſſti +

Fig. 2. (Groß-Bitteſch.)

Im Jahre 1556, am Montag nach Lichtmeß vollendete (ſeinen Lebenslauf) Herr *Znata von Lomnitz* und auf Namjeſt.

Es iſt dies jener Znata, der ältere, welchen ſein Vetter Georg von Lomnitz 1552 (alſo vier Jahre vor deſſen Tode) gegen Auszahlung von Legaten zu ſeinen Univerſalerben eingeſetzt hat, deſſen Sohn Ulrich jedoch dieſen Beſitz von Lomnitz und Namjeſt an Johann von Zierotin verkauft hatte, ſo daſs dies Epitaph die Ueberreſte des vorletzen Beſitzers von Lomnitz und Namjeſt dieſes Namens geborgen hätte.

3. Um 32 Jahre älter iſt der künſtleriſch weit höher ſtehende und intereſſantere 1·28 M. hohe, 0·55 M. breite Grabſtein, Fig. 3, welcher ſich an der Epiſtelſeite des Chores der alten Marien-, der jetzigen Alexis-Capelle an der Oſtſeite des Kreuzganges zu *St. Michael* in *Olmüz* befindet. Ueber einer Art Sockel, deſſen Füllung in einem von zwei drallen Engeln gehaltenen Renaiſſance-Schild mit einem Steinmetzzeichen (?) oder einer Hausmarke (?) beſteht, erhebt ſich ein perſpectiviſch gehaltener laubenartiger Thürbogen in ziemlich reicher und zierlicher deutſcher Renaiſſance mit krabbenartiger Füllung der Spandrills, deſſen Archivolte die Worte: „PIT · GOT · VOR · MICH · IOHANNES“ in Lapidarſchrift trägt. Aus dieſem Thürbogen ſchreitet, etwas ſchwerfällig, mit gefalteten Händen eine halb nach rechts gewendete männliche Geſtalt von ausdrucksvollem bartloſen Geſichte und nach höfiſcher Sitte bis zur Schulter reichenden, über der Stirn kurz geſchorenen gekräuſelten Haaren, welche ein damals erſt kürzlich

Fig. 3. (Olmüz.)

modern gewordenes geſchlitztes breites Barett bedeckt. Ueber dem an den Beinen eng anliegenden, an den Armen faltigen Untergewande trägt die Geſtalt eine weite Schaube mit breitem zurückgeſchlagenen (Pelz-?) -Kragen und langen geſchlitzten Aermeln, während die Füße in pantoffelartigen Bärentatzenſchuhen ſtecken. Dieſe Sculptur umzieht eine breite Borde mit einer Inſchrift in gothiſchen Minuskeln und iſt die obere, die Jahreszahl tragende Leiſte mit zwei kleinen Wappleins flankirt, von denen das rechte einen Baum mit drei Aepfeln, das linke einen gepanzerten aufrecht geſtreckten linken Arm mit einem Aſte (?) in der geballten Fauſt zeigt.

Die krauſe ſtark verſchnörkelte und daher nur ungemein ſchwer lesbare Inſchrift des Steines lautet:

Anno domini 1524
Am Tage Barbara iſt geſtorben Johannes des Hans|
von Weterſtorff oder Meierſtorff (?) Sonn von|
Salzpurg De (domine) no(stre) genad allen Seelen Ame(n)

Die dritte Zeile kann aber nach einer andern Leſung, ſiehe Band XIX, Neue Folge, pag. 130 der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion nach „Eibenſtok“ auch Sonn lauten, nach welcher Leſung das Zeichen in dem Sockelſchilde als Meiſterzeichen des Baumeiſters Eibenſtock aus Salzburg anzuſprechen wäre.

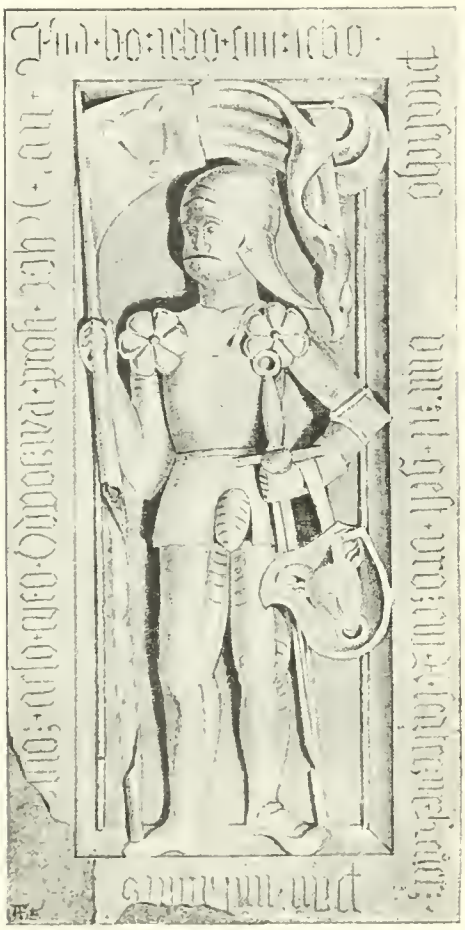


Fig. 4. (Ungariſch-Hradiſch.)

4. Eine andere aus demſelben Jahrhunderte ſtammende, über und über mit Koth und Staub bedeckte und von dem nägelbeſchlagenen Schuhwerke der ländlichen Kirchenbeſucher ſehr ſtark hergenommene und gerade an den wichtigſten Stellen ganz ausgebröckelte Grabplatte, Fig. 4, liegt links vom Haupt-Portale hart an der Stirnwand der Navis der Franciscaner-Kirche in *Ungariſch-Hradiſch* und iſt von einer Kirchenbank, welche auf ihr ſteht, vollſtändig verdeckt. Dieſe Grabplatte iſt 2·31 M. lang und 1·41 M. breit und zeigt innerhalb der 17 Cm. breiten Inſchriftsborde die 7 Cm. hohe ausgemeißelte Geſtalt eines ſtramm gegen rechts hin ſchreitenden 1·77 M., alſo wahrſcheinlich naturgroßen Ritters im Stückpanzer mit Achſelhöhlenſcheiben, Armrohren mit Meuſeln, gefingerten Handſchuhen, in, nach Spuren zu urtheilen, geſchobenem Beinzeug mit Kniebuckeln und Bärenklauen ohne Sporen, deſſen mächtiges Haupt eine geſchwänzte deutſche Schaller mit Spuren eines Viſiers mit Augenſchlitzen und eines Kinnreffs deckt. In der Schwerthand hält die Geſtalt eine zweiflügelig langbefahndelte Kampf-

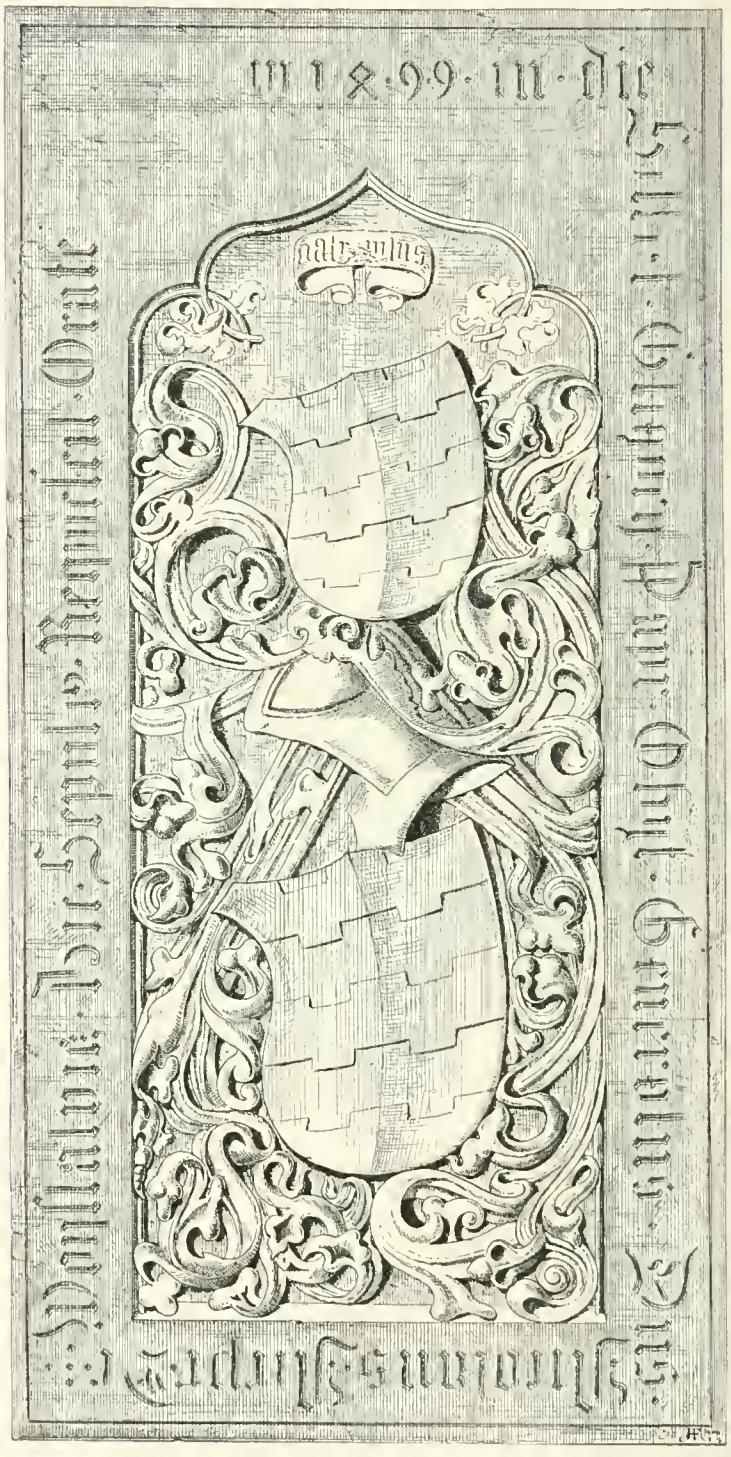


Fig. 5. (Ungariſch-Hradiſch.)

ſtange, auf welcher das Fahnenbild eines Ochſenkopfes mit einem Naſenringe noch ſchwach erkennbar iſt. Die Linke des Ritters umfaßt die Klinge eines bis zur linken Achſelſcheibe reichenden geraden Reiterſchwertes zu anderthalb Fauſt mit gerader Parierſtange

und einem Handlappen, und hängt an derſelben Hand ein Fauſtſchild herab, auf dem der Ochſenkopf mit Naſenring des Fähnleins als Schildfigur wiederkehrt (Fig. 4).

Die ſchon ſehr ſtark abgewetzte ausgebröckelte und daher nur ſehr ſchwer lesbare, oben rechts beginnende Inſchrift läſst ſich etwa ſo entziffern:

|Lela (?) + bozieho + tisscziehо +|
|pielisieho . . . umrzel + gesl + urozeni + A + slateczni + Ritirz|
|pan + mikulias . . . .|
|. . . . owz + tiele + tuto + odpoczivo + proti + boh A + an.|

Fig. 6. (Olmüz.)

Im Jahre Gottes 15 (und etliche) ſtarb der edelgeborene und tapfere Ritter Nikolaus . . . . owz und ruhet hier gegen Gott. Amen.

Nachdem gerade der Zuname des Ritters auf der Inſchrift bis auf die letzten drei Buchſtaben gänzlich fehlt, ſo kann aus dieſen höchſt fragmentariſchen und fraglichen Schriftzeichen nur im Zuſammenhalte mit dem unverkennbar Pernſtein'ſchen Wappen und dem Factum, daſs ſich in der Reihe der 1631 ausgeſtorbenen Pernſteine kein einziger namens Nicolaus befunden, geſchloſſen werden, daſs dieſer Grabſtein einen Ritter aus einer der Seitenlinien der Pernſteine, und zwar warſcheinlich jener der Manovsky von Manov deckt, welcher vielleicht ein Schirmherr oder Wohlthäter des damals noch jungen Franciscaner-Kloſters geweſen iſt.

Sein Todesjahr, von welchem der Grabſtein dermalen nur das Jahrhundert bekundet, dürfte, da der Bau der Franciscaner-Kirche in Hradiſch 1490 begonnen aber 1572 noch nicht vollendet geweſen, vielleicht — nach der Art der Rüſtung zu ſchließen — in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu ſuchen ſein.

5. An derſelben Evangelien-Seite dieſer Kirche liegt parallel mit der nördlichen Längswand der Navis, alſo rechtwinkelig gegen den Grabſtein, Fig. 5, welche in dem noch ziemlich gut erhaltenen, gegen oben zu mit einem Kielbogen abgeſchloſſenen Mittelfelde einen halbrunden Wappenſchild mit drei gegengezahnten Balken, einem rechtsgewendeten Stechhelm mit reicher gothiſcher Helmdecke und demſelben Wappen als Zimier zeigt, über welchen noch ein Spruchband zu ſehen iſt, deſſen Deviſe jedoch bereits ganz unleſerlich geworden. Die oben rechts beginnende ſorgfältig eingemeißelte, leider aber ſtellenweiſe bereits gänzlich, zum Theile aber ſehr ſtark abgetretene Umſchrift des Steines lautet:

|(Anno dom)ini 1 . 7 9 . 9 . in . die|
|Sancti (?) . Gleyucy (?) . Pape . Obyt . Generosus . Dus .|
|Nicolaus . Nicpr . . De . . .|
|Woyslawicz . Hic . Sepult . Requiescat . Orate (Pro Eo.)|

(Im Jahre des) Herrn 1499 am Tage des heiligen Papſtes Silverius (?) ſank dahin der ehrenfeſte Herr Nikolaus Nicephorus Woyslawitz und iſt hier begraben. Er ruhe in Frieden. Betet (für ihn).

Unweit dieſes Grabſteines, an derſelben Seite des Kirchenſchiffes liegt ein zweiter, aber da über ihn der Weg zur Sacriſtei führt, ſchon ganz und gar abgetretener Stein, deſſen Spuren aber immerhin noch gut erkennen laſſen, daſs er ganz von derſelben Art geweſen, wie der Grabſtein, Fig. 5, und daſs daher hier ebenfalls einer aus der Familie der Woyslawitze beigeſetzt ſei. Da aber die Umſchrift dieſes Steines gar nicht vorhanden und vollſtändig bis auf die geringſte Spur verſchwunden iſt, ſo iſt aus dem Steine ſelbſt nicht mehr zu erſehen, ob er einem Vorfahrer oder einem Nachkommen des obigen Nicolaus Woyslawitz angehört. Da das Geſchlecht der Woyslawitze bis 1499 im Beſitze des Gutes Weſſely a. M. und bis 1482 der Dörfer Javorniček bei Klein-Karlowic, Mistřic und Včerálek bei Ungariſch-Hradiſch geweſen iſt, dürfte wohl anzunehmen ſein, einmal, daſs die Woyslawitze bei den Franciscanern in Ungariſch-Hradiſch ein Erbbegräbnis beſeſſen haben, und, da die Nachkommen des Nicolaus Woyslawitz Burggrafen am Karlſtein in Böhmen geweſen und daher Mähren verlaſſen haben, zweitens, daſs der Grabſtein, Fig. 5, jener des letzten Woyslawitz ſei, welcher in Mähren beigeſetzt worden iſt, und ſomit drittens, daſs der zweite woyslawitziſche Grabſtein in Ungariſch-Hradiſch nur der eines Vorfahren des Nicolaus ſein kann. Beide genannten Grabſteine, beziehungsweiſe die ſterblichen Ueberreſte jener Woyslawitze, welche ſie decken, dürften, da das Kloſter der ungariſch-hradiſchen Franciscaner 1499 noch im Bau begriffen geweſen, iſt, wohl erſt nach der Vollendung der Kloſterkirche in dieſe von anderswoher übertragen worden ſein.

6. Aelter als alle die fünf vorangeführten Grabsteine ist endlich jene Grabplatte, Fig. 6, welche an der Wand der Pergola der Olmützer Domdechantei steht.

Sie ist nicht in Relief ausgeführt, sondern die Zeichnungen sind in dieselbe, wie dies bei den ältesten Grabplatten, um die Kirchenpflasterung durch sie nicht uneben zu gestalten, üblich und wie wir Epigonen sehen nicht allein tectonisch richtig, sondern auch für die Erhaltung der Grabplatten selbst ungemein vortheilhaft war, nur in Linien und Conturen eingravirt. Diese Grabplatte, von welcher die rechte obere Ecke rechtwinkelig abgearbeitet ist, und dadurch erkennen lässt, dass diese Platte eine zeitlang zu anderen, wahrscheinlich baulichen Zwecken gedient haben dürfte, ehebevor ihr der jetzige Standort angewiesen worden ist, zeigt die aufrechte Gestalt eines in der rechten Hand ein Missale haltenden Priesters in am Rande gezierter Alba, einer befranzten Stola, faltiger Casula und einem Tonsurkäppchen, welches aber in ein Barett corrigirt erscheint (Fig. 6). Diese jugendliche Priestergestalt steht unter einer Art Baldachin, aus einem flachen Wimperg mit kriechenden Krabben und einer kelchartigen Kreuzblume bestehend, welcher eine mit zwei Vierpässen durchbrochene Zinne trägt. An den Seiten dieser Gestalt sind dermal noch drei von vier Anfangsbuchstaben eines frommen Spruches oder einer Sentenz sichtbar. Soviel aus den noch vorhandenen Resten der Umschrift auf den Randleisten des Steines, von welcher gerade wieder die wichtigsten Daten, als: das Sterbejahr, der Name des Bischofes und dessen Localien fehlen, zu ersehen ist, kann mit Sicherheit constatirt werden, dass dieser Grabstein die Ueberreste des Bruders eines Olmützer Bischofes gedeckt hat, dessen Name auf RICI endete und welcher einer der Nachfolger des zehnten Bischofes gewesen ist.

Da nun der zehnte Bischof von Olmüz 1172 bis 1181 Detleb gewesen, dessen Name aber nicht auf RICI endete und von dessen Nachfolgern auf dem Olmützer Bischofsitze — bis in die Neuzeit hinein — nur ein einziger, und zwar der 17. Bischof Theodorich von Neuhaus hier in dieser Beziehung in Betracht kommen kann, so dürfte die Umschrift (bis auf die fehlende Angabe des Todesjahres), unter der Voraussetzung, dass dieselbe an der vom Beschauer rechten Randleiste oben begonnen hat, etwa gelautet haben:

(HIC SEPULTUS) FRIDERIC(us). OLOM(UCENSIS)
ARCHIDIACON. M(eus)
FRATER THEODO
RICI. OLOM(UCENSIS). ECCLE(SIE). EPI(SKOPI).
DECI (VII)
. . . . D(O)M(INI). — . ORE(MUS). (PRO). (EO.

Hier liegt bestattet der Olmützer Archidiakon Friedrich, der Bruder Bischof Theodorich's, des 17ten auf dem Olmützer Stuhle. Im Jahre . . . des Herrn. —. Betet für ihn.

Und da Bischof Theodorich von Neuhaus den Olmützer Bischofsitz in der Zeit von 1281 bis 1302 innegehabt, so dürfte die Zeit des Todes seines Bruders Friedrich, sowie die Herstellung des Grabsteines demgemäß zu Ende des 13. oder den Anfangsjahren zu suchen sein.

Dieser Grabstein, Fig. 6, erhält aber dadurch ein umso größeres Interesse, als derselbe — und mit Recht — nicht nur als das älteste bis jetzt bekannte Grabmal, sondern als ältestes Werk der Sculptur von Olmüz gilt, und weil es nicht gar so unmöglich ist, dass es, da zum Beispiel der älteste bis jetzt bekannte Grabstein von Brünn erst von 1399 datirt, nicht allein der älteste Grabstein von Olmüz, sondern der ganzen Markgrafschaft Mähren sein dürfte.

Notizen.

57. Der sehr rührige *Bartholomäus Pečnik* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er am 20. October und dann weiter in der Gegend von *Weißkirchen* in *Krain* gegraben hat; es waren sechs Hügel, die untersucht wurden. Man fand unter anderem in einem Grabe des ersten Hügels ein Brandgrab, darin eine große Urne mit einer Steinplatte bedeckt, in einem zweiten (Skelet-) Grabe ein gut erhaltenes Skelet, beim Kopfe zwei Haarnadeln, ein großes Messer und eine Lampe, bei den Füßen zwei Thongefäße.

Im zweiten Hügel vier Skeletgräber, als Beigaben: ein eiserner Dolch, ein großes Messer und zwei Thongefäße; ein Schlüssel; zwei Thongefäße; zwei Thongefäße.

Im dritten Hügel ein Skeletgrab, darin ein großes Thongefäß, zwei kleine Thongefäße.

Im vierten Hügel drei Skeletgraber und ein Brandgrab, darin ein bronzener Halsring, zwei schön verzierte Armbänder, mehrere gebrochene Armbänder, ein Thongefäß, ein schöner Dolch mit Bronze-Griff, eine Lampe, zwei Thongefäße und eine griechische Vase mit Henkeln und Fuß (sehr wichtig), zwei Thongefäße eine zusammengedrückte große Urne.

Bei *Otök-Podzemely* fand Pečnik eine große rothe Henkelurne, eine Haarnadel, ein Messer, eine Bronzespitze, eine Fibula und eine Schale.

Pečnik hat auch berichtet über eine größere Ansiedlung am *Gorhanz-Gebirge* in einer Höhe von 800 M. über dem Meeresspiegel; man fand daselbst Reste dreier Häuser. Pečnik erklärt diese vermeintliche prähistorische Ansiedlung damit, dass zur Zeit des Hunneneinfalles (5. Jahrhundert) die Einwohner der römischen Stadt Crucium (Groble) ins Gebirge geflüchtet waren und sich dort angesiedelt hatten. Die gefundenen Gemäuerreste sind fest gefügt und zeigen Spuren von rother und grüner Bemalung; man fand dort römische Thongefäßreste, theils roth, theils schwarz.

Bei dem ziemlich hochgelegenen *Wallič endorf* nordlich an der Gurk hat Pečnik interessante Funde gemacht, und zwar eine Reihe von La-Tène-Gräbern; er fand daselbst einen Gürtel, Schwerter, Fibeln, einen sehr interessanten römischen Henkelkrug aus Bronze

mit obſcöner Darſtellung auf dem Henkel (Fig. 1), eine Bronze-Fibula, drei Bronze-Schüſſeln und römiſche Ziegel. Auch erkennt man Reſte ſehr alter Mauern und ſolche von Holzhäuſern mit gemauertem Unterbau.

58. Correſpondent Director *Laube* hat berichtet, daſs gegen Ende 1896 mehrere prähiſtoriſche Funde in einer Sandgrube im Orte *Langujeſt* bei Prieſen in Böhmen gemacht wurden. Man öffnete ſieben Gräber unter der Leitung des bekannten Sammlers Herrn *Faſsl* und fand in zwei 2 bis 3 M. tiefen Gräbern bei geringer Entfernung voneinander zwei Skelette, den Kopf gegen Norden, ausgeſtreckt, die Hände an der Seite, eine dünne Armſpange mit Kugelgliedern, einen ſtärkeren Kugelreif, einen kleinen Fingerreif und eine Bronze-Fibel. In einem andern Grabe ergaben ſich Beigaben von beſonderer Schönheit. In der Bruſtgegend eines beſonders langen Skeletes fand man eine kleine zierliche Fibel, den Bügelreſt einer ſolchen, ein ſtarkes

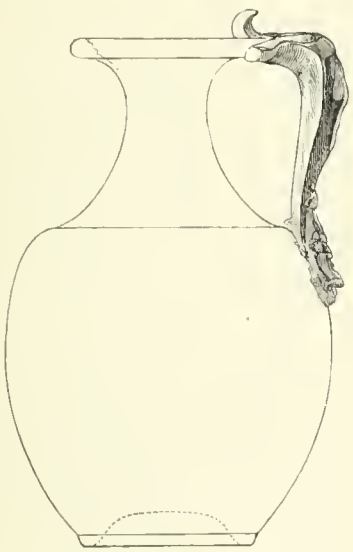


Fig. 1.

Armband links, eines mit Kugeln rechts, einen eiſernen Leibgürtel (ſchlecht erhalten), in einem anderen ein Skelet, dabei ein bronzener Halsreif mit ſchneckenartig gewundenen Knöpfen an den Enden, eine große Bronze-Fibel mit nuſsgroßer Verzierung am Bügel, rechts ein Armband mit Flechtverzierungen, links ein Eiſenreifen und ein Kugelarmband, ein Fingerreif, eine Bruſtnadel, ein Eiſengürtel. In einem anderen Grabe traf man ein ungewöhnich großes Skelet und Reſte einer kaſtenförmigen Geflechtsumrahmung. Die Funde kamen alle in das Faſsl'ſche Muſeum zu Teplitz[1]. Das gleichzeitige Vorkommen von Bronze und Eiſen bei unverbrannten Leichen iſt mit Rückſicht auf das Land von einiger Bedeutung.

59. *(Römiſche Inſchriften aus Steiermark.)*

1. Herr *Alois Puſchnigg*, Schulleiter in Prätis bei Pöllau hat in der Außenmauer des Hauſes Nr. 61 vulgo Hirzgern in *Prätis* die folgende Inſchrift eingemauert gefunden und dem Landes-Muſeum in Grätz erſt eine Abſchrift und dann auf Erſuchen einen Abklatſch eingeſendet.

[1] Die Sammlung Faſsl iſt neueſtens in das Muſeum der Stadt Teplitz übergegangen.

S A T I C O C E S
O R I S^N L^xxx
C A N D I D A
C E S V^ ^ V^x

Satico Cesoris (filius) an(norum) LXXV Candida Cesu (filio?) an(norum) LX.

Herr Puſchnigg fügt hinzu, daſs die Inſchrifttafel im Jahre 1853 bei Renovirung des Hauſes gefunden wurde, und zwar in der Nähe einer jetzt verſchütteten Gruft, die Holzreſte und einige Topfſcherben enthielt. Das Haus liegt am Gemeindewege, der bis etwa 1700 ein ſtark benutzter Saumweg war, der Pöllau mit dem Mürzthale verband.

2. Die in dieſen Mittheilungen XX (1894), Notiz 173, S. 248 f. veröffentlichten beiden Inſchriften aus *St Nicolai* an der Drau zwiſchen Marburg und Pettau befinden ſich jetzt im Lapidarium des Landes-Muſeums in Grätz, dem ſie von Herrn Großgrundbeſitzer *Lang* geſchenkt wurden. Der genannte Herr hat demſelben Muſeum auch die dritte, a. a. O. erwähnte Inſchriftplatte überlaſſen, die damals als unleſerlich bezeichnet wurde. Nach gründlicher Reinigung hat ſich nun die folgende Leſung ergeben:

D M
S V R I O
VERECVNDI
V S ET
5 C I E C
FII I/
E

D(is) M(anibus) Surio Verecundi (filius) [f(ecit)] v(ivus) s(ibi) et . . . . . fi[l]i[ae] . . . . .

Die ungewöhnliche Wortfolge in Zeile 4 *(fecit vivus sibi* ſtatt *vivus fecit sibi*) findet eine Analogie in der Inſchrift aus Iſchl (C. J. L. III n. 5621): D· M· | ROMANVS | MATERNI | F·VIVS·S | E | ROMNAE u. ſ. w. In der 5. Zeile ſtand ein Namen im Dativ; die unſicheren Zeichen in Zeile 6 laſſen auch andere Deutungen zu, doch iſt die oben vorgeſchlagene die wahrſcheinlichſte.

Die Inſchrifttafel iſt mit einem Zapfen zum Einſetzen in einen Sockel verſehen. Unter der Inſchrifttafel, die von gewundenen Säulen eingefaſst iſt, ſind zwei Delphine; über der Inſchrift ein Fries mit einer Jagddarſtellung: drei Bären und ein Jäger. Ueber dem Fries iſt ein Giebelfeld mit Büſte von vorn geſehen, zu beiden Seiten des Giebels je ein herabſchießender Delphin. Das Ganze iſt von zwei nach außen gelagerten Löwen abgeſchloſſen, zwiſchen denen ein ſtehender Adler, von vorn geſehen, erſcheint.

Conſervator Prof. Dr. *W. Gurlitt.*

60. *(Neue Römerfunde in Mais im Jahre 1896.)*

Da in dieſem Jahre in dem bisher ergiebigſten Fundorte — in der *Lazag* in *Obermais* — der Grund zu einigen Neubauten ausgehoben wurde, hatte ich das Glück, einen Zuwachs von mehreren ſchönen römiſchen Funden zu erhalten. Es kamen dabei zum Vorſchein:

a) In dem ehemaligen Acker von Schloß Greifen (Planta) oberhalb Lazagheim:

Eine ſehr gut erhaltene Lampe aus röthlichem Thon, eine ſehr zarte Kette aus feinem Golde und ſaphirblauen Glasperlchen, beide in einer Tiefe von 1·60 M. (eine kleine Urne von brauner Thonmaſſe wurde leider beim Ausgraben ganzlich zertrümmert).

b) In dem Greifen- oder Tieglmühl-Acker bei Mösl in einer Tiefe von 1·50 M.: ein Fingerring aus Erz mit Email, das in Weiß einen Hund (ſtehend) darſtellt, auf blauem Grunde; zwei Bruchſtücke von Fibeln aus Erz; eine mittlere Bronze-Münze von Serv. Sulpicius Galbo, 68 bis 69 n. Chr.

In *Untermais*, wo ebenfalls mehrere Bauten aufgeführt wurden, förderte man außer Stücken von römiſchen Leiſtenziegeln folgende Münzen zutage: Trajanus, 98 bis 117, Großbronze; Fauſtina, Gemahlin des Antonius Pius, † 141, Mittelbronze; Gallienus, 253 bis 268, Kleinbronze; Claudius II. Gothicus, 268 bis 270, Kleinbronze.

Nach zehnjähriger Bemühung iſt es mir endlich gelungen, durch die Freundlichkeit des Fräulein Höllrigl in Schenna zu dem 1865 von Herrn Cranston beim Siegler im Thurn neben dem Suppanthurm in Untermais gemachten Funde zu gelangen. Derſelbe beſteht aus: Bruchſtücken von 6 Kelch- und anderen Gläſern, dem Henkel einer Thonlampe, Theilen einer kleinen Situla, einer gebogenen cylinderförmigen Röhre (vielleicht eines Halsringes?) und einer etwas gewölbten runden Scheibe mit 4 Löchern — ſämmtliche drei Gegenſtände aus Bronze —, ferner aus drei eiſernen Pfeilſpitzen, mehreren Auſterſchalen mit Spuren, welche darauf hindeuten, daſs dieſelben einſt Farben enthielten, aus farbigen Glasperlen und kleinen bunten Glaswürfeln.

Aus *Riffian* erhielt ich eine kleine Silbermünze Lucretia, aus Andrian zwei Sandſteinplatten eines römiſchen Steinkiſtengrabes. Die eine (Seitenplatte) hat bei einer Stärke von 16 Cm. eine Länge von 1·15 M. und eine Breite von 0·40 M.; die zweite (Deckplatte) iſt bei gleicher Stärke von 16 Cm. 0·90 M lang und 0·46 M. breit. Die Grabkammer ſelbſt bildete nach ſichtbaren Kennzeichen ein Quadrat von 0·69 M. Die zwei Platten wurden in Andrian im Weinacker Röſchlag vom Hofbeſitzer Peter Klopfer ausgegraben, der die noch fehlenden zwei Stücke zu finden hofft.

San.-Rath *Dr. B. Mazegger*, Conſervator.

61. Correſpondent Director *Laube* in *Teplitz* hat unterm 4. November 1896 an die Central-Commiſſion uber den Fortgang der Reſtaurirung der *Dreifaltigkeits-Saule* in Teplitz berichtet. Demnach mußten einige Figuren an dem ſchonen Werke, wie Gott Vater und Sohn, St. Paul ganz neu hergeſtellt werden. Die ubrigen Figuren wurden ausgebeſſert und wieder an den alten Stellen aufgeſtellt. Das ganze Reſtaurirungswerk ſteht unter der Leitung des Profeſſor *Ohmann* aus Prag. Director Laube ſowie die beiden Fachſchullehrer *Gerſtner* und *Eichmann* waren um das gluckliche Zuſtandekommen ſehr bemüht und thätig. Von Intereſſe iſt, daſs man den Original-Entwurf des Meiſters Mathias Braun für die Saule in der Sammlung Durſch gefunden hat. Aus der bezüglichen Inſchrift erfahrt man, daſs Franz Karl Graf Clary-Altringen dieſelbe als Votiv der Peſt wegen im Jahre 1713 auf eigene Unkoſten hat aufrichten laſſen durch Mathias Braun, Bürger und Bildhauer zu Prag. Dem Abſchluße des Reſtaurirungswerkes kann für die nächſte Zeit entgegengeſehen werden.

62. Die *Pfarrkirche* in *Freiberg* (politiſcher Bezirk Neutitſchein) iſt ein in mancher Richtung intereſſantes, zum Theile ſehr altes Bauwerk. Sie iſt orientirt und ſteht auf einem gegen Oſten ſchroff abfallenden Hügel und inmitten des alten einſtmals befeſtigt geweſenen Friedhofes. Trotz der vielfachen der urſprünglichen Anlage ohne allen organiſchen Zuſammenhang angegliederten Zubauten und ſonſtigen ohne Schonung des früheren Beſtandes erfolgten baulichen Veränderungen iſt der erſte gothiſche Bau und nicht minder ſein jedenfalls hohes Alter wahrnehmbar. Das letztere beſtätigt zum Theile auch eine im Pfarr-Archive deponirte Handſchrift, in welcher erwähnt wird, daſs man gelegentlich der im Jahre 1586 vorgenommenen Einwölbung des Schiffes an einem Trame der früheren bemalten Bretterdecke die mit uralten Ziffern geſchriebene Jahreszahl „1178“ vorfand. Dieſelbe läſst, mag ſie ſich nun auf einen urſprünglich vorhanden geweſenen Bau oder auf eine Renovation einzelner Theile beziehen, immerhin auf ein hohes Alter der Kirche ſchließen. Geſchichtlich nachgewieſen iſt auch, daſs die Kirche im Jahre 1626 durch die Mannsfeld'ſchen Truppen, welche Freiberg und die nahegelegene Burg Hochwald — heute eine Ruine —, letztere neun Monate hindurch vergeblich belagerten, verbrannt wurde. Von dieſer Zeit an dürften die mehrfachen Umgeſtaltungen datiren, welche aus den nachfolgenden Mittheilungen des Näheren erſichtlich ſind.

Die heute beſtehende Kirche hat zufolge dieſer zu verſchiedenen Zeiten und niemals nach einem vorher erwogenen einheitlichen Plane durchgefuhrten Veränderungen einen vielgeſtaltigen Grundriſs. Im Weſten erhebt ſich der unten quadratiſche, oberhalb den Schallöffnungen mit einer Zwiebel-Kuppel, auf welcher eine Laterne mit dem Kreuz aufſitzt, eingedeckte 60 M. hohe Thurm. Dem mittleren von den drei vorhandenen und mit hohem Satteldache eingedeckten Schiffen ſchließt ſich oſtwärts das 11·37 M. breite und bedeutend niedrigere Presbyterium an, auf deſſen gleichfalls hohem Satteldache das kleine Sanctus-Thürmchen angebracht iſt. In der Verlängerung der Längenachſe des Presbyteriums und an deſſen Schlußwand anſtoßend wurde in ſpäterer Zeit eine Rund-Capelle (Rotunda [zur Ehre der Geißelung Chriſti], im Volksmunde „pionica“ genannt) errichtet. An der Südſeite desſelben wurde die St. Urbans-Capelle von oblonger Grundriſsform und an der Nordſeite die Sacriſtei angebaut, welch letztere wieder an ihrer Außenſeite einen Vorbau erhielt, in welchem ſich der bekannte Garten Getsemane (die Figur des Heilandes in der Todesangſt mit den Jüngern) über einer nunmehr verſchütteten Gruft befindet. Zur Linken und Rechten der Kirchenſchiffe ſind zwei Rund-Capellen ſituirt, gewiſſermaßen das Querſchiff bildend. In dieſe beiden Capellen führen auf der Weſtſeite Portale, von welchen das linksſeitige eine im Charakter der Renaiſſance gehaltene, das rechtsſeitige eine ſchöne architektoniſche Umrahmung im Barockſtyl erhielt. An der Weſt-Facade der rechten Seite des Schiffsraumes ſind noch heute Fragmente von einer Giebelmauer mit dem gothiſchen Zinnen-Motiv,

an der Außenſeite des Presbyteriums Strebepfeiler in gleicher Stilart ſichtbar.

Die Kirche hat in ihrer größten Ausdehnung eine Länge von etwa 36·75 M. und incluſive der beiden Capellen eine Breite von 32 M.

Bezüglich der inneren Ausgeſtaltung der Kirche iſt folgendes anzuführen.

Aus der geräumigen Thurmhalle gelangt man durch ein im gedrückten Spitzbogen gewölbtes Portal in das von zwei ſchmalen Seitenſchiffen flankirte Mittelſchiff. In der Verlängerung des letzteren und von dieſem durch einen im Spitzbogen geformten arcus triumphalis getrennt, erhebt ſich das um eine Stufe höher gelegene Presbyterium. Beide Bautheile, Schiff und Presbyterium, decken Kreuzgewölbe mit Rippen, im erſtern zum Theile auf achtkantigen ſchlanken Pfeilern, zum Theile auf den äußeren Umfaſſungsmauern ruhend. Die beim weſtlichen Haupteingange errichtete in die Schiffe eingebaute Orgel-Empore ruht auf einer von zwei ſtarken Pfeilern geſtützten Wölbung und erhält ihre Fortſetzung in zwei beiderſeits angebrachten für die Andächtigen beſtimmten Nebenchören. Ueber der Sacriſtei und der St. Urbans-Capelle wurden im Jahre 1588 Oratorien aufgeführt.

Auf dem in neuerer Zeit leider wenig geſchmackvoll ſtaffirten Hochaltare befindet ſich eine angeblich ſchon im Jahre 1613 daſelbſt aufgeſtellte trefflich geſchnitzte Statue der „Mutter Gottes“,[1] diesfalls an Stelle eines eigentlichen Hochaltar-Bildniſſes; in der Rund-Capelle hinter der Hochaltarwand iſt die Statue des gegeißelten Heilandes, obwohl durch vielfachen ordinären Oelfarbenanſtrich verunſtaltet, hinſichtlich des gut concipirten Actes, als auch jener der Schnitz-Technik von Intereſſe; von gleich bedeutendem Intereſſe iſt ferner der beim Eingange in die St. Urbans-Capelle in der linksſeitigen Thürgewandung eingelaſſene Grabſtein des im Jahre 1610 ermordeten Stadtſchreibers Andreas Fabian; des weiteren der Sarkophag mit den im Jahre 1761 in demſelben aufbewahrten und von Rom gebrachten Reliquien des hl. Urban in der vorgenannten durch den Fürſtbiſchof Stanislaus Paulowsky ſchon im Jahre 1580 conſecrirten Capelle; endlich an den Seitenwangen der vorderen im Kirchenſchiffe aufgeſtellten Bänke ſtyliſtiſch und techniſch gelungene decorative Ornamente.

Director *Fr. Rosmaël*, k. k. Conſervator.

63. Das hier in Abbildung (Fig. 2) beigegebene Siegel führte das Kloſter der *Auguſtiner* in *Wien*, deſſen Bau nächſt dem Kirchenbaue König Friedrichs des Schönen um 1327 begann, vollendet 1339, und wohin die bis dahin im unteren Werd (?) angeſiedelten Ordensleute damals überſiedelten. Das Siegel iſt rund und hat einen Durchmeſſer von 46 Mm. Die Legende befindet ſich innerhalb eines ſchmalen Außenrahmens der aus zwei einfachen Linien gebildet wird und lautet: † s' conventvs in wienna frm heremitar ordis : sci : avgvstini. Im Bildfelde ſieht man auf einem Throne ſitzend den heil. Auguſtinus als Biſchof mit Pedum, offenem Buche und Nimbus, beiderſeits je zwei kleine Figuren gegen ihn gewendet, knieend, und die Hände gefaltet, in der Ordenstracht. Der heilige Ordenspatron ſitzt auf einer Art Thronſtuhl unter reicher fünftheiliger gothiſcher Arcaden-Architektur. Das Siegel dürfte mit der Ueberſiedlung des Ordens in das Kloſter nächſt der Burg entſtanden ſein.

Das weitere Bild zeigt (Fig. 3) das Siegel der alten Eiſenſtadt *Steyr* am Zuſammenfluße der Enns und Steyr. Dasſelbe iſt rund und zählt im Durchmeſſer 60 Mm. Die Legende findet ſich innerhalb der von zwei Perlen-

Fig. 2.

linien begränzten Umrahmung und lautet: † . sigillv(m . civi)vm . in stira (Lapidar). Im Bildfelde ſehen wir einen mächtigen Thorbau dargeſtellt, der auf maſſigem und vortretendem Sokelunterbau ruhet und aus zwei Thürmen und der Thoranlage dazwiſchen beſteht, rings umgeben von ſtark wellenwerfendem Gewäſſer. Die Thoranlage wird von einer fünfmal gezinnten Mauer gebildet, die in ihrer Mitte ein ſchmales ſpitzbogiges offenes Thor enthält, deſſen Flügel herausgeſchlagen und mit

Fig. 3.

Beſchlägen geziert ſind. Die beiden flankirenden Thürme ſind zweiſtöckig mit zwei ſchmalen hohen Fenſtern untereinander, ſtark vortretender Zinnengalerie und hohem hohlziegelbedeckten Satteldache. Auf der Thormauer ſteht ein kleines zweifenſtriges Wächterhäuschen, darüber ſchwebt frei der Bindenſchild, rechts und links neben den Thürmen je ein Schild mit dem gegen den Thorbau gerichteten ſteyriſchen Panther. Das Siegel dürfte dem 14. Jahrhundert entſtammen.

[1] Auf dem mit Laubengangen umgebenen Stadtplatze iſt eine ſchön ausgeführte ſteinerne „Marienbildſaule“ und eine gleichfalls gute Statue des heil. Zacharias.

Ein hoch intereſſantes Siegel, das noch in das 14. Jahrhundert zurückreicht, beſitzt die galiziſche Stadt *Neu-Sandec*. Es iſt rund (Fig. 4), mit 64 Mm. im Durchmeſſer und führt eine in kräftigen Lapidaren ausgeführte Legende, die ſich innerhalb der von zwei Perlenlinien gebildeten Umrahmung befindet und folgendermaßen lautet: † s . advocati . et . civivm . in . novo . sandecz. Im Bildfelde finden wir die in eigenthümlicher Weiſe auf-

Fig. 4. (Neu-Sandec.)

gefaſste Darſtellung der heil. Margaretha. Dieſelbe in der Mitte des Bildes auf einem Throne ſitzend, trägt eine Krone auf dem reich-lockigen Haupte und einen über der Bruſt zuſammengeneſtelten Mantel. Sie hält in der Linken ein Kreuz, an deſſen langer Stange eine Fahne befeſtigt iſt, vor den Füßen der Heiligen windet ſich ein geflügelter Drache, in deſſen offenen Rachen dieſelbe das Ende der mit einem Stachel verſehenen

Fig. 5. (Ardagger.)

Kreuzesſtange ſtoßt; der geringelte Schwanz endigt in eine ſtyliſirte dreilappige Blume. Links der Heiligen ſchwebt eine Kirche mit vorgelegtem Thurm, darauf und auf der Apſis ein Kreuz. Auf dem Kirchendache ſitzt ein Vogel. Das Bildfeld iſt mit fünfblättrigen Blumen beſtreut, dem rechten Bildrande ganz nahe ein Zweig mit einem Vogel.

In der beigegebenen Abbildung Fig. 5 geben wir das Bildnis des Siegels, deſſen ſich das ehemalige weltliche Chorherrenſtift zu *Ardagger* in Niederöſterreich nächſt des Zuſammenfluſſes der Enns und Donau gelegen, bediente. Im Volksmunde wird Stift Ardagger noch heute das Kloſter genannt, obſchon es als ſolches nicht mehr exiſtirt. Selbes war eine alte Stiftung und wurde bereits 1063 die Kirchweihe gehalten. In der der heil. Margaretha als Patronin geweihten Kirche hat ſich ein Schatz von hochwichtigen alten Glasgemälden erhalten, mit dem das rundbogige Fenſter im Chorſchluße geſchmückt iſt, Arbeiten, die in das 14., möglicherweiſe ſogar ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Das dem Stifte wahrſcheinlich noch von ſehr früher Zeit gehörige Siegel iſt ſpitz-oval, zeigt im Bildfelde die nimbirte aufrechtſtehende Geſtalt der Heiligen mit der Märtyrer-Palme, iſt 58 Mm hoch und 34 Mm. breit. Die Umſchrift lautet: † S. Capituli . ardacensis . ecclesie.

Intereſſant iſt auch das Siegel der Stadt *Polna* in Böhmen. Es iſt rund mit 48 Mm. Durchmeſſer und zeigt

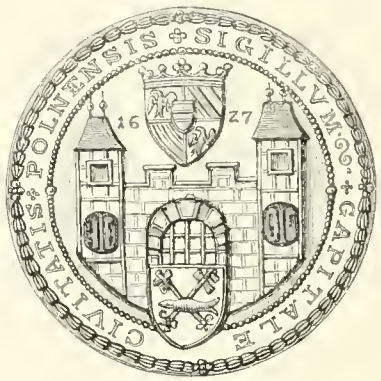


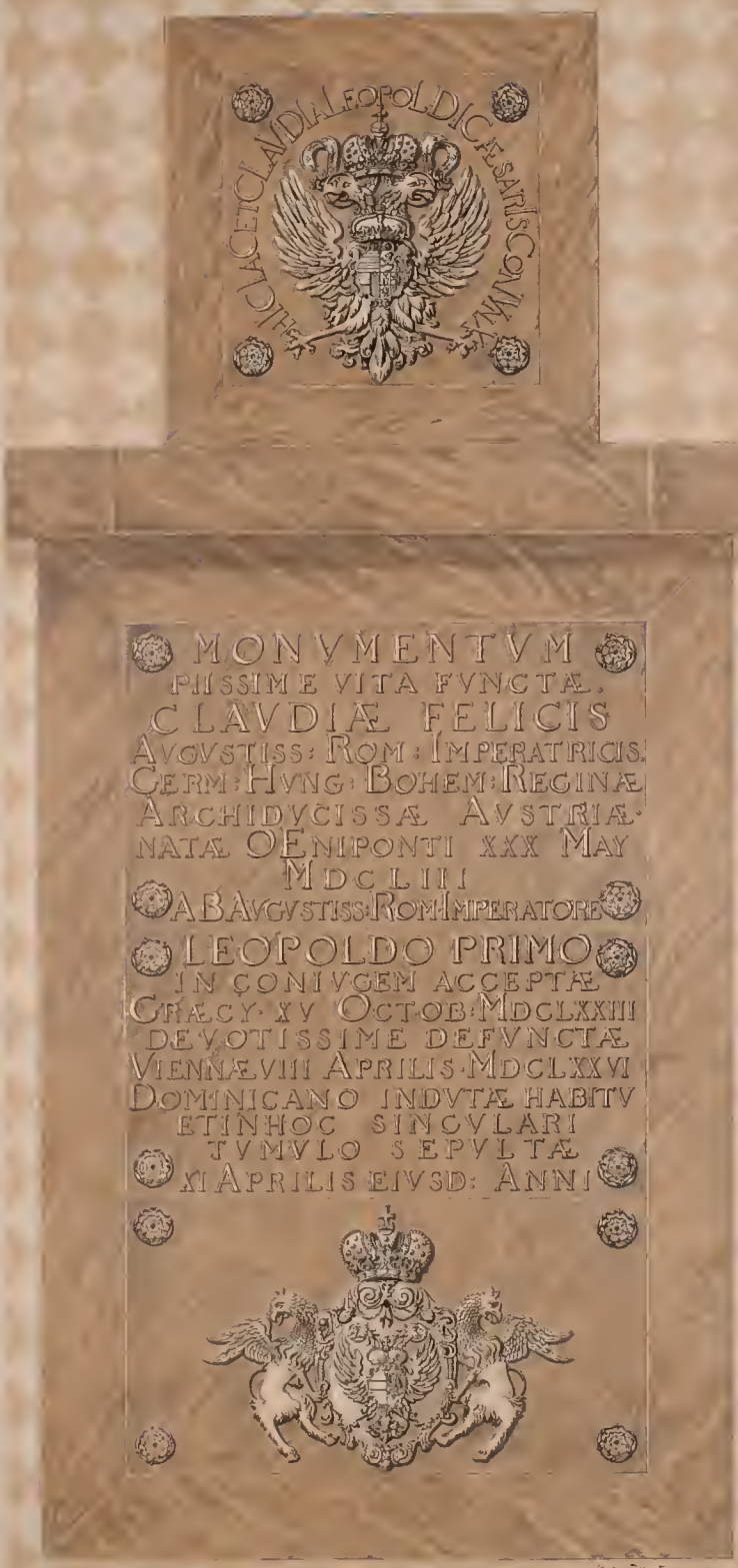
Fig. 6. (Polna).

im Bildfelde eine crenellirte Stadtmauer mit einem mittelſt eines Gitters verſchloſſenen Thore, flankirt von je einem Thurme beiderſeits, mit Spitzdach und viereckigen Fenſtern; ober dem Thore ſchwebt das Münſterberg'ſche Wappen, vor dem Thore lehnt der Schild der Herren von Ronow. Der Stempel trägt die Jahreszahl 1588 und hat folgende Randumſchrift: Sigillvm capitale civitatis polnensis. Aus dem Jahre 1627 ſtammt das gleiche runde, aber etwas größere Siegel, darauf die Thürme unter dem Fenſter mit dem Ditrichſteinſchilde geziert ſind (Fig. 6).

64. Als man im Jahre 1895 die Reſtaurirung des Innern der *Wiener Dominicaner-Kirche* zu Ende führte, kamen auch die ſchönen Betſtühle an die Reihe. Sie wurden zu dieſem Behufe von ihrer Aufſtellung zeitweilig entfernt. Bei dieſem Anlaſſe wurde die durch das Geſtühlwerk theilweiſe verdeckte Platte über dem Grabe der Kaiſerin Claudia Felicitas frei und ganz ſichtbar. Profeſſor *A. Hauſer*, der als Confervator der Reſtaurirungsaction dieſer Kirche naheſtand, erfaſste dieſen Anlaß, um eine Aufnahme dieſes intereſſanten Monumentes durchzuführen. Die bezügliche Aufnahme übergab derſelbe als Geſchenk der Central-Commiſſion für ihre Sammlungen; darnach wurde die beifolgende Illuſtration angefertigt (ſ. die beigegebene Tafel).

Das Grab befindet ſich im Querſchiffe vor dem rechtsſeitigen Altar, unmittelbar vor deſſen Stufen in der Mittelachſe und ins Querſchiff hinausreichend. Das Material iſt rother Marmor für die Platten und Bronze für alle plaſtiſchen Theile und Buchſtaben. Die Erhaltung kann man als eine ſehr gute bezeichnen, nur wenige Sculpturtheile ſind abgetreten, einige Buchſtaben fehlen, ſind aber in ihrer Lesart deutlich erkennbar.

GRABPLATTE IN DER CAPUCINER KIRCHE IN WIEN



Kaiserin *Claudia Felicitas,* geboren 30. Mai 1653, war die zweite Gemalin Kaiser Leopold I., starb am 8. April 1676 und wurde nach ihrem Wunsche mit der Ordenstracht der Dominicaner angethan, in der Dominicaner-Kirche (11. April) begraben, ihr Herz aber bei den Capucinern deponirt.

In demselben Grabe ist auch ein silberner Becher mit dem Herz der Tochter der Kaiserin, Erzherzogin Maria Josepha, geboren 1675 und gestorben am 11. Juli 1676, beigesetzt.

Die Grabplatte besteht aus zwei Stücken, die nicht unmittelbar aneinander geschoben sind, sondern die obere und bedeutend kleinere Platte liegt unmittelbar vor dem erwähnten Seiten-Altar, dann legt sich die Stufe vor, um welche die Capelle höher liegt als das Hauptschiff der Kirche und daran stößt endlich die eigentliche große Gruftplatte. Auf der oberen Platte sieht man den kaiserlich-österreichischen Wappenadler, in den vier Ecken Rosetten und um den Adler im Kreise geordnet stehen die Worte: hIC IaCet CLaVDIA LeopoLDI CaesarIs ConJVX.

Auf der großen Platte, aus drei Theilen bestehend, nimmt die nachstehende Inschrift in 18 Zeilen vertheilt die oberen zwei Theile ein. Sie lautet:

monvmentvm | piissime vita svnctae claudiae felicis: | Augustiss : Rom : Imperatricis | germ : Hung : Bohem : Reginae | Archiducisae Avstriae . natae OEniponti XXX May | MDCLIII. AB. Avgvstvs : Rom : Imperatore | LEOPOLDO PRIMO | in conjugem acceptae | Graecy ◦ XV Octob : MDCCXXIII | devotissime defunctae | Viennae VIII. Aprilis ◦ MDCLXXVI. Dominicano indutae habitu | et in hoc singvlari | Tvmvlo sepvltae | XI Aprilis eiusd : anni.

Jede der drei Theilplatten ist in den vier Ecken mit Rosen geziert und in der Mitte der dritten Platte sieht man in einem von zwei Greifen gehaltenen, mit der Kaiserkrone bedeckten und dem goldenen Vließe behängten Ovalschilde den kaiserlichen Adler. Inschriften wie Wappenbilder sind in vergoldeter Bronze ausgeführt.

65. Es ist in Absicht zur Herstellung einer besseren Communication an der äußerst frequenten Passage durch den *Prager Kleinseitner Brückenthurm* einen Durchgang durch den kleinen Seitenthurm zu eröffnen. Um dies zu erreichen ohne gewaltsamen Eingriff, beziehungsweise Zerstörung der gerade an dieser Stelle gehäuften historischen Denkmale steht es in Absicht, nachdem die Gemeinde die hiezu nöthigen Gebäude: den kleinen Brückenthurm und das an denselben und die Karlsbrücke selbst anstoßende alte Zollhaus um schweres Geld erworben hat und den angränzenden sogenannten Bischofhof ohnehin besitzt, einen inneren Durchgang durch diese Objecte anzulegen, damit eine Ablenkung der Fußgänger-Frequenz durch den schmalen Thordurchgang des Brückenthurmes erlangt und dieser für den Wagenverkehr freigehalten werde.

Die Bemühungen der Prager Stadtgemeinde gerade an dieser gefährdeten Stelle Abhilfe zu schaffen, verdient alle Anerkennung, da dadurch der genannte Thorthurm, auf dessen Entfernung sonst leicht aus öffentlichen Rücksichten gedrängt werden konnte, erhalten bleiben kann. Die Central-Commission hat sich dieser Anregung, beziehungsweise diesem Projecte angeschlossen und nur in nebensächlichen Punkten der Durchführung Aenderungen empfohlen.

66. Das Ministerium des Innern hat sich an die Central-Commission gewendet, damit diese, beziehungsweise ihre Organe, die Behörden bei Erhebung der *staatlichen Archivbestände* in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern unterstütze. Diesem Ansinnen wurde von der Central-Commission bereitwilligst entsprochen und an deren Organe das Ansuchen gestellt, allen von staatlichen Behörden ergehenden Einladungen zur Ertheilung von Rathschlägen oder zur unmittelbaren Mitarbeit im Interesse der Sache Folge zu leisten.

67. Director *Julius Leisching* in *Brünn* hat der Central-Commission unterm 15. Januar d. J. mitgetheilt, dass es ihm kürzlich gelungen ist, im Brünner Stadt-Archive die Correspondenz des Rathes mit Architekten *Bernhard Fischer von Erlach* aus den Jahren 1690 bis 1695 einzusehen. Daselbst finden sich einige von Fischer eigenhändig geschriebene Briefe, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, dass der in jenen Jahren am Krautmarkte in Brünn errichtete und noch bestehende schöne Brunnen, „Parnass" genannt, nach dem Entwurfe und Modell des älteren Fischer errichtet worden ist. Bisher hielt man irrthümlich für dessen Meister den Joh. Ign. Bendel.

68. In der herrlichen Pfarrkirche zu *Schwaz* (Tyrol) findet sich das Bronze-Denkmal des erzherzoglichen Rathes Berg- und Schmelzherrn *Hans Dreiling* (Fig. 7), eine Gußarbeit ersten Ranges, an dessen Zustandekommen sich laut der Inschrift die bedeutenden in der Kunstgeschichte hervorragenden Männer *Alexander Colin* und *Hans Christoph Löffler* als Entwerfer und Gießer knüpfen. Dreiling starb am 15. September 1573, das Denkmal kam 1578 zu Stande. Dasselbe baut sich, wie die beigegebene Abbildung zeigt, nach Art eines Flügelaltars mit einem großen Mittelstück und beiderseits einem unbeweglichen Flügel auf, und gestützt auf eine breite Querunterlage, die nach abwärts mit einer im Umriss geschwungenen quergelegten Inschrifttafel abschließt. Das im besten Erzguß ausgeführte Monument hat eine Höhe von 5 Fuß und eine Breite von circa $3^1/_2$ Fuß und ist im Style der deutschen Renaissance ausgeführt. In dem mit einem Rundbogen zu oberst abschließenden Mittelstück findet sich die eigenthümliche Darstellung des apokalyptischen Lammes, das dem Throne des Allerhöchsten zueilt, um welchen herum im weiten Kreise eine Reihe von Männern gruppirt ist. Einige halten schalenförmige Gefäße, einige Harfen in den Händen, keine Figur ist nimbirt. Neben dem Throne rechts schwebt ein Engel. Darunter ein biblischer Spruch. Auf den Flügeln in Nischen unter einer Gruppe von Werkzeugen der Bergleute und Schmelzer die Figur eines Bergmannes und eines Erzgießers, herrliche Gestalten. Auf der Sockelplatte sehen wir in feinem Relief Hanns Dreiling mit seinen Frauen und seinen Nachkommen knieend, zwischen beiden Gruppen das Familienwappen, bei den drei Frauen ebenfalls je deren Familienwappen. Hinter Dreiling steht Johannes der Täufer als sein Schutzpatron. Es scheint, dass Dreiling fünf Söhne und fünf Töchter hatte.

69. (Schloß Lamberg bei Gabel.)

Der quadratiſch angelegte Urſprungsbau datirt ins 13. Jahrhundert und galt als unbezwingbare Ritterburg. Errichtet auf ſteiler nach drei Seiten ſchroff abfallenden, blos öſtlich mit der Ebene verbundenen Anhöhe, beſaß ſie ihrer Zeit wohl die ihr zugeſchriebene, auch erprobte Unbezwingbarkeit. Der Umbau in ein vierſtöckiges Schloß — mit Belaſſung der Anlage, des alten Wartthurmes, der die Thore deckenden Schutzthürme und der dieſen vorgelegten Zugbrücken — geſchah

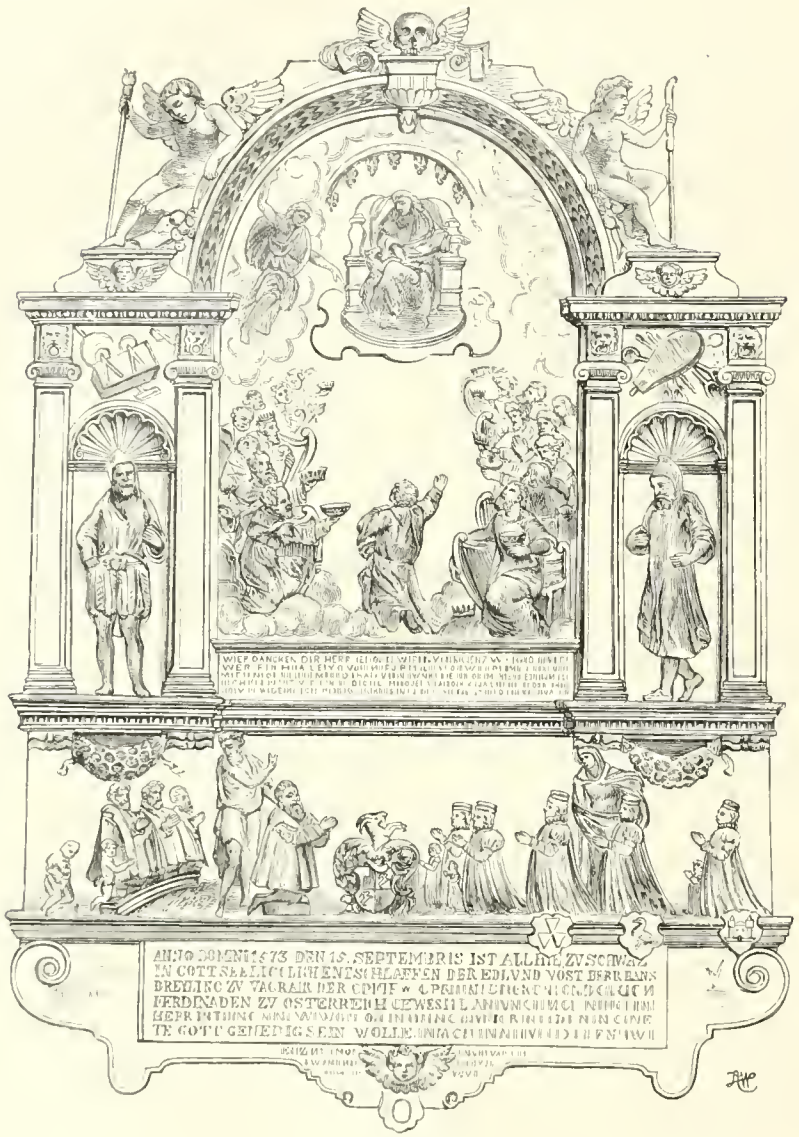


Fig. 7. (Schwaz.)

unter Heinrich Kurzbach von Trachenburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine ſpätere im 17. Jahrhundert durch den Grafen Rudolph von Bredau angeordnete Reſtaurirung beſtand eigentlich nur in einer Bekleidung des Mauerwerkes mit Stucco-Zierungen im Charakter der italieniſchen Spät-Renaiſſance, die vor allem ſchon im Schloßhofe augenfällig werden, und eine Fortſetzung im Erdgeſchoß wie in den oberen Geſchoſſen und der Capelle finden. Aeltere Sgraffito-Zierungen ſind blos noch am Mauerwerk der Thorbauten bruchtheilig wahrzunehmen. Von gediegendſter Ausführung ſind die Stuccaturen in den unteren Räumen, namentlich in der ehemaligen Amtsſtube. In dieſer ſind vom oberen Drittheil der Wandungen an, über die ganze Decke in geſchmackvollen Felderungen claſſiſch ſchön gezeichnete menſchliche Halbfiguren, von prächtigen Akanthusranken umflochten, eingetragen.

Infolge der vorausgegangenen Forſchungen über die Gotteshäuſer in Gabel und Groß-Walten und des in Betrachtziehens der künſtleriſchen Eigenſchaften Pietro Bianca's und des Zeitraumes ſeiner Thätigkeit, wage ich nun dieſem genialen Meiſter auch die Theilnahme an der unter dem Grafen Rudolph Bredau im Schloße Lamberg durchgeführten Reſtaurirung zuzuſchreiben.

Ein weiteres Vergleichen der gerade in dieſem Zeitraume vom Ende des 17. bis in die erſte Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Gabel, dem nahegelegenen Groß-Walten und Neu-Falkenburg entſtandenen Monumentalbauwerke, entſchieden italieniſche Bauweiſe, zwingt zur Folgerung, daſs dieſe Geſchmacksrichtung hier nur durch einen dictatoriſchen Meiſter zum Durchbruche gelangen konnte, Schule machte und weite Kreiſe zog. Das Eingreifen einer Nachkommenſchaft wird beſonders an den länger hingehaltenen Ausführungen bemerkbar, ſo am Kirchenbau in Gabel, wie an der Reſtaurirung des Lamberger Schloßes, die in der Capelle endete, und in den Stucco-Zierungen ſchon die gleiche Verwilderung zeigt, wie ſie an denen in Neu-Falkenburg wahrnehmbar wird.

Conſervator *Rudolph Müller.*

70. (Hauszeichen aus Kärnten.)

In Fortſetzung der im Jahrgange 1896, Heft III, Seite 169, der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion begonnenen Sammlung von Hauszeichen aus Kärnten bringt die beiliegende Tafel weitere Abbildungen derartiger Zeichen aus: „Klagenfurt“, „Villach“, Wolfsberg“ und „Hüttenberg“.

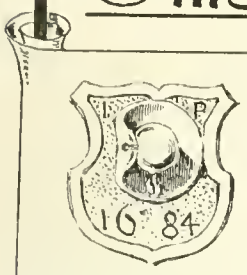
In *Klagenfurt* iſt das Haus Nr. 13 am neuen Platze in ſolcher Weiſe am reichſten bedacht, denn die Außenſeite iſt über dem Thore mit einer Spruchplatte geſchmückt, und im Vorhauſe befindet ſich die ſteinerne Relieftafel mit dem Bildniſſe Kaiſer Karl V. mit der Aufſchrift „Karolus Quint Gratia Dei. Imperator“ und der Jahreszahl 1566. Unter dem mit Schwert und Reichsapfel ausgeſtatteten Bruſtbilde iſt im erhabenen Schriftſchildchen in mangelhaften Latein zu entnehmen, daſs Johannes Battiſta Ripa aus Lugano dieſe Arbeit ausführte.

Der Inhalt der Spruchtafel über dem erwähnten Hausthore kann aus der Abbildung entnommen werden.

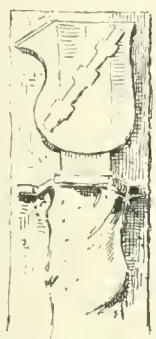
In der Pernhartgaſſe ſind an den Häuſern Nr. 3 und Nr. 8 Wappen angebracht, und zwar erſteres über dem Hausthore, letzteres an der Mauerkante gegen das Nachbarhaus Nr. 9. Dieſes enthält ein Schild mit Thei-

Hauszeichen

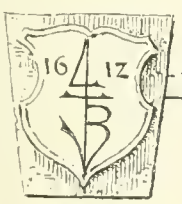
Villach



Klagenfurter Str. No. 9



Hotel „Post" Vorhaus



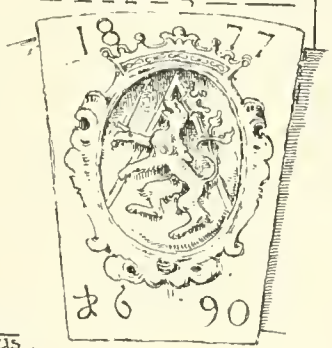
Hauptplatz No. 12

Peinhartgasse No. 8

Hl. Geistplatz No. 1

Klagenfurt

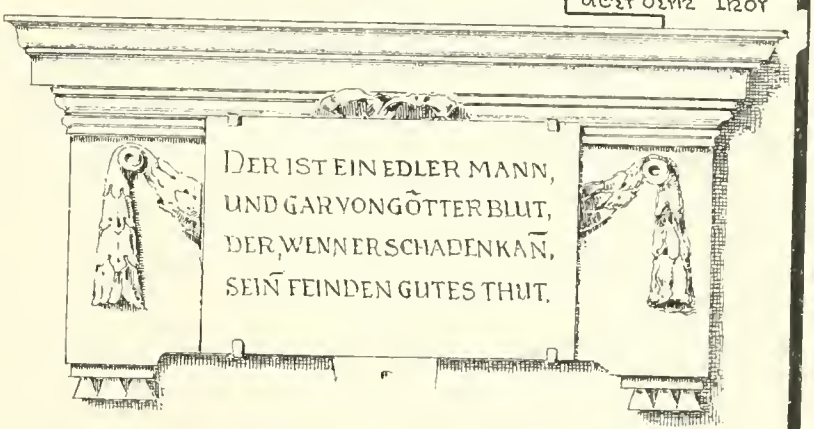
Wienergs. No. 8



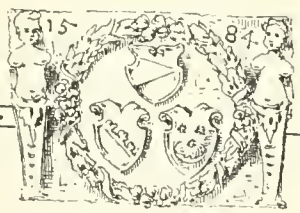
Peinhartgasse No. 3

im Vorhaus

Neuer Platz No. 13



über dem Thor



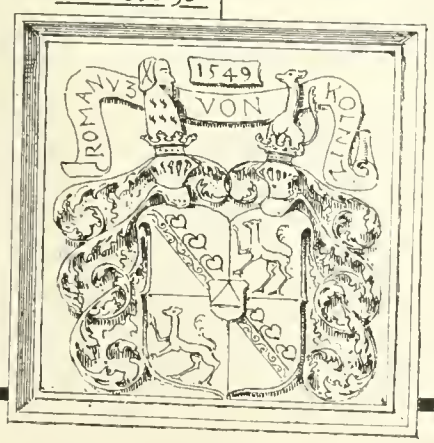
Baierhofen

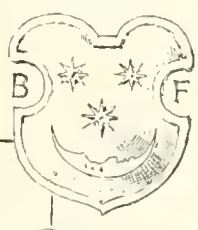
Haus No. 53

Wolfsberg

Haus No. 60

Haus No. 90

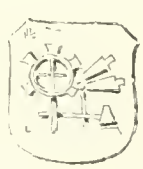




Im Schlosshofe zu Baierhofen

Hüttenberg

Kirche a. Strebepfeiler.



Kirche zu d. Portale

Lith. v. Ph. v. Stransky u. Mod. Wien

lung in 16 Würfeln und neben die Jahreszahl 1640; das erſtere im geſondert umrahmten und bekrönten Schilde einen mit Krone verſehenen doppeltgeſchwänzten Löwen mit Schwert, und unten die Jahreszahl 1690. Die oben angebrachte Jahreszahl 1877 wurde anläßlich eines Beſitzwechſels eingemeißelt.

Am Heil. Geiſtplatze Nr. 1 iſt der Schlußſtein über dem Hausthore ebenfalls mit einem doppeltſchwänzigen Löwen geſchmückt, der auf eine Tulpenranke tritt und in den Vorderpranken einen Stern trägt. An dem oberen Rande des Steines, in welchen der Kopf des Löwen hineinragt, iſt mit römiſchen Ziffern die Jahreszahl 1585 angebracht.

Der Schlußſtein des Hauſes Nr. 8 der Wienergaſſe weiſt nur in drei Zeilen die Buchſtaben Z. A. G. S und M. im einfach geformten erhabenen Schilde auf und führt die Jahreszahl 1622, welche ſpäter in die Zahl 1722 umgewandelt wurde.

In Villach iſt ein ganz beſonders hübſches Hauszeichen in der Klagenfurter Straße am Hauſe Nr. 9 zu finden; dasſelbe enthält einen ſchön gearbeiteten Pilgerhut, in den oberen Schild-Ecken die Buchſtaben J und P, und unten die Jahreszahl 1684. Dieſe Darſtellung ſpricht ziemlich deutlich dafür, daſs J. Pilgram dieſen Schild herſtellen ließ. Im Vorhauſe des Hôtels zur Poſt befindet ſich beim Stiegenaufgange ein zierlich gewundenes Halbſäulchen, das ein Wappen trägt, welches wohl mit irgend einem Beſitzer dieſes Gebäudes in Beziehung zu bringen ſein dürfte.

Am Hauptplatze Nr. 12 trägt der Schlußſtein des Thores ein Monogramm VTB, in der Form der ſpäter üblich gewordenen Kaufmannsmarken mit der Jahreszahl 1612.

Wolfsberg hat innerhalb der Stadt bei den Häuſern Nr. 53 und 60 zwei Thorſchilder zu verzeichnen, wovon das erſtere im Halbfelde einen Mann mit erhobener Rechten eine Kugel tragend, mit der Linken eine Schlange faſſend darſtellt, und die Buchſtaben J und P enthält, während das letztere ein Linienzeichen mit zwei Kreuzen und die Jahreszahl 1548 aufweiſt. An der Ecke der Umfaſſungsmauer des Schloßes *Baierhofen* kommt die Jahreszahl 1584 nochmals in einem nett gearbeiteten Wappenſteine vor, deſſen Details aus der Darſtellung zu entnehmen ſind. Im Hofe des erwähnten Schloßes finden ſich die Wappenſteine des M. Freidl und ſeiner Gattin, welche in den Armausſchnitten der Schildfiguren die Buchſtaben M. F und B. F zeigen, ferner ein Kopf in Relief, welcher außerordentliche Aehnlichkeit mit dem im Eingange beſchriebenen Bildniſſe Karl V. aufweiſt und wahrſcheinlich auch dieſen vorſtellt, da die Jahreszahl am erſten Freidl-Steine, 1566, mit jener übereinſtimmt, welche der diesbezügliche Relieſſtein in Klagenfurt zeigt. Am Schwarzhafnerhauſe Nr. 90 in Wolfsberg iſt endlich noch ein Wappen des Romanus von Kolnitz aus dem Jahre 1549, oberdem Hausthore verſetzt, zu finden.

Aus *Hüttenberg* ſind der beſonderen Erwähnung jene an der Kirche über dem Haupt-Portale angebrachten Schildchen werth, in welchen die Erzgewinnung und Verwerthung verſinnbildlicht wird. Zur üblichen Darſtellung des Bergbaues mit Schlegel und Eiſen geſellt ſich hier das Hammerwerk, dargeſtellt durch Rad, Bälge und Hammer, und die Gießerei, dargeſtellt durch Oefen, Bälge und Gußformen, hinzu. Ueber die Zeit dieſer Denkzeichen gibt die am Strebepfeiler nebenan angebrachte große Ziffer 1491 Aufſchluß.

Paul Grueber, k. k. Conſervator.

71. Gelegentlich der jüngſt vorgenommenen commiſſionellen Erhebungen am Dome zu *Parenzo* wurde auch das Atrium in Betracht gezogen, ſowie das anſtoßende Baptiſterium. Der gegenwärtige Zuſtand des erſteren (Säulen, Wände und Stuccaturplafond) iſt ſcheinbar erträglich. Vom Baptiſterium hingegen dürfte bis auf den Fußboden wohl nur wenig urſprüngliches vorhanden ſein, dazu ein offenes Dachgeſperre. Man könnte aus dieſem Raume ein würdiges und oben beſſer abgeſchloſſenes Locale, etwa zur Aufbewahrung alter intereſſanter Steinfragmente, inſtalliren. Beide Gebäude müßten aber zunächſt auf ihren Baubeſtand unterſucht werden.

72. Correſpondent *Alois Löw* hat an die Central-Commiſſion über die Glasgemälde berichtet, die ſich in der Kirche zu *Breitenau* in Steiermark erhalten haben. Die dem heil. Erhard geweihte Pfarrkirche enthält im Presbyterium in den vier zweitheiligen Seitenfenſtern und im Schlußfenſter dieſes aus dem Achteck conſtruirten Raumes (aber durch den Hoch-Altar ſtark verdeckt) Glasmalereien, die ſicher zu den beſten zu zählen ſind, welche wir noch beſitzen und ein hochwichtiges Glied in dem derartigen auf uns überkommenen Schatz bilden. Sie füllen die vier ſeitlichen ſpitzbogigen Fenſter von oben herab im Couronnement durch die Nonnen in je einer Felderreihe aus, theils ornamental gehalten, theils architektoniſche Aufbauten enthaltend. Der untere Theil der Fenſter iſt einfach verglaſt. Hochwichtig iſt das Mittelfenſter. Im Bogenſchluße ein Vierpaß, darin das Haupt des Salvators und in den beiden ſenkrechten Bilderfeldern alte Glasmalereien bis herab in neun Querreihen. Im oberſten Felde architektoniſche gothiſche Aufbauten. Alle Felder theils mit rothem, theils mit blauem Hintergrunde und mit ſchwarz ausgeſpartem Blatt-Ornament. Die Darſtellungen beziehen ſich theils auf das Leben der heil. Maria, in größerer Anzahl auf das Leben Chriſti, etliche Heiligenfiguren und endlich auf das wiederholt gewürdigte Herzog Albert III. und ſeine beiden Frauen vorſtellende Glasbild. Correſpondent Löw meint, daſs dieſes Fenſter höchſtens in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts entſtanden ſei, wie denn hinſichtlich der ganzen Verglaſung, die an jene in Viktring und Ebreichsdorf lebhaft erinnert, als deren Entſtehung nicht mehr an das 14. Jahrhundert gedacht werden kann. Die heutige Zuſammenſtellung iſt nicht mehr die urſprüngliche, wir haben vielmehr in den heutigen Bildern nur die Reſte der urſprünglichen Verglaſung zu begrüßen, die ſich, gelobt ſei es, bis auf uns erhalten haben, aber bereits recht ſchadhaft ſind und einer Ausbeſſerung dringend bedürfen.

73. *(Die Kirche St. Peter im Katſchthale.)*

Wer von Gmünd aus über den Katſchberg nach Lungau reiſet, erblickt bei der Poſtſtation Rennweg im linken Winkel des alpinen Keſſelthales das anſehnliche Dorf St. Peter im Katſchthale um ſeine altehrwürdige Kirche gruppirt.

Da letzteres Bauwerk in der Kunſt-Topographie nicht erwähnt iſt, ſo folgt hier darüber eine kurze Beſchreibung. Das vom Friedhofe umgebene Gotteshaus iſt im Laufe der Jahrhunderte nach den Bedürfniſſen der Pfarrgemeinde mehrfach umgebaut und erweitert worden. Es kann darum kein einheitliches Ganzes darſtellen; doch iſt der Geſammteindruck ein zufriedenſtellender. Die Dimenſionen ſind nicht gering. Die Geſammtlänge iſt 30·05 M., die größte Breite 12 M., die Höhe des Schiffes 9·20 M. Die Kirche beſteht aus drei verſchiedenen Theilen. Der älteſte Theil iſt wohl der große mit einem Kreuzgewölbe auf Eckpfeilern überſpannte Mittelraum von 11·17 M. Breite und 9·55 M. Länge. An ſeiner ſüdlichen Seite wurde in ſpäterer Zeit der im Grundriſs quadratiſche Thurm aufgeführt (ſ. Fig. 8).

Dieſem Mittelraume ſchließt ſich im Weſten der architektoniſch bemerkenswertheſte Bautheil an. Dieſer iſt zweiſchiffig; ein oblonger Pfeiler trennt die zwei

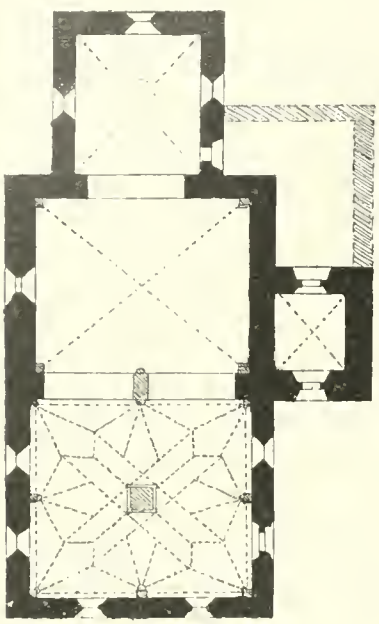


Fig. 8.

Oeffnungen des Raumes gegen Oſten. Ein quadrater an den Ecken mit Dreiviertel-Dienſten gegliederter über einen mit Schrägen, Wulſt und Kehle belebten Sockel aufgebauter vierſeitiger Mittelpfeiler trägt das geiſtreich ſternförmig conſtruirte Netzgewölbe dieſes etwas in die Breite gehenden, faſt viereckigen Raumes. Die Eck- und Wandpfeiler mit vorgelegten Dreiviertel-Dienſten ſind mittelſt Spitzbögen miteinander verbunden. Strebepfeiler ſind am ganzen Bau nicht bemerkbar, da die Wandverſtärkungen alle nach innen gezogen erſcheinen.

Im Norden und Süden führt je ein ſpitzbogiges Portal in dieſen Kirchenraum; beide ſind mit Stab und Kehle, eines auch mit Durchſtäbung und gedrehten Stabſockeln gegliedert. Gegen Weſten ſind zwei einfache Fenſter angebracht. Dieſer Bautheil iſt durch einen hölzernen Muſikchor-Einbau ganz verdüſtert. Wie in einem Theater erheben ſich die ſtufenförmig anſteigenden Bänke faſt bis zum Gewölbe und gegen Oſten verbreitet ſich die Orgelbühne noch um den zweiten Pfeiler in den Mittelraum hinein. Der Doppeleingang in dieſen Kirchentheil iſt durch breite Mauerpfeiler verengt.

In den gerade geſchloſſenen, modern eingewölbten Altarraum führt ein Rundſcheidebogen.

Beleuchtet wird das Presbyterium im Oſten von einem viereckigen gelbverglaſten, im Norden und Süden von je einem größern ähnlich conſtruirten Fenſter.

Der Thurm hat vier mächtige Giebel mit Spitzdach und zweitheilige Schallfenſter; da derſelbe, wie erwähnt und wie es am Mauerwerk zu ebener Erde und unter Dach ſichtbar iſt, an älteres Kirchenmauerwerk anſtößt, welches auch mit den ſonſtigen jetzigen Bauten keinen nothwendigen Zuſammenhang hat, da keine Strebepfeiler vorkommen, ſo muß der gothiſche Kirchenbau des 15. Jahrhunderts hier ſchon eine Baute vorgefunden und deren Reſte benutzt haben. Urkundlich wird auch die Pfarre, ſomit auch die Pfarrkirche 1351 (Diöcefan-Schematismus) ſchon genannt.[1]

Die einzelnen Details des gothiſchen Doppelſchiffes, zum Beiſpiel das Fehlen jeglicher bemerkbaren Schlußſteine, die Sockelgliederung etc. erinnern an die Bautechnik im benachbarten Tamsweg, wo 1435 Meiſter Petter Harperger von Salzburg den Bau der hoch intereſſanten Leonhardi-Kirche begonnen hat. Auch die älteſte Glocke am Thurme der Pfarrkirche mag die Entſtehungszeit des gothiſchen Bautheiles näher beſtimmen, ſie zeigt die Jahreszahl 1472 und führt folgende Inſchrift:

O Jeſu Cryſte fili Dei miserere mei
omnes Sancti orate pro nobis 18/2.

Nach Salzburg weiſt uns auch der ſpät-gothiſche Taufſtein hin. Derſelbe erhebt, ſich über einem quadraten Sockel, auf welchem durch Uebereckſtellung ein achtſeitiger Fuß verjüngt ſich erhebt, um abermals über einem quadraten gedrehten Wulſt den achtſeitigen Becher zu tragen, deſſen vier Ecken durch Bruſtbilder von Engeln wie am Lichthäuschen des Erasmus Khopaun in Maria Saal bildneriſch reich gegliedert ſind. Zwiſchen den Engelgeſtalten ſchmiegt ſich an die unten abfallende Vorderſeite des Taufbeckens ein Tartſchenſchild mit den gekreuzten Schlüſſeln.

Eine zweite Glocke führt als Inſchrift:

1676 bin ich in Salzburg durchs Feuer gefloſſen von Benedickt Eifenberger gegoſſen.

[1] 1351. Oktober 3. Chætz.

Ott der Chætzer macht mit Willen ſeines Sohnes Wilhelm ſein Teſtament und vermacht folgendes:

„Dem Andreasaltar in der Pfarrkirche zu Chætz 1 Mark Gülte an dem Vranchenperg (Walchön 1 Metz. Weizen, 2 Mût u. 2 Metz. Roggen, 4 Mût Hafer, 2 Schulter, 18 ß 3 Tagwerk), dem Pfarrer z. Chætz 1 Wiesmahd i. d. Perntal für Abhaltung einer Jahresmeſſe am Andreasaltar und Erwahnung ſeiner am Sonntag an dem Leker, gen S. Jörgen 5 Acker zu Afpach, gen S. Nicla z. dem neuen Altar 1 bau in der Chems (1 mut roggen, 2 m. Hafer, 2 Weyfat, 2 Schulter); ſeinem Vetter Wilhelm, damit dieſer für ihn einen Jahrtag mit vigili und 3 Prieſtern halten laſſe, 1 Hube zu Afpach (Paul) ſammt 1 Zehent, ſeinem Vetter Liebhart von Chætz ſein Haus zu S. Peter (Chreutzer), ſeinem Vetter Wilhelm 1 von Aeſchwein erkaufte Hube zu Sumerek ſammt der Kaufhantveſte, und 1 Anger ob dem Haus. Alles Andere erhalt Otten's Sohn Wilhelm, der jedoch davon ohne Wiſſen und Willen ſeiner Vettern Liebhart und Wilhelm v. Chætz und Liebharts v. Sumereck nichts davon veraußern darf.

Siegler. Meiſter Hanns Pfarrer z. Chætz Erzprieſter in Obercherenden, Liebhart v. Sumerek, u. Wilhelm v. Chætz.

Orig. Pfarre St. Peter im Katſchthale.

Mitgetheilt von *A. v. Jakſch.*

Die dritte:

S. Michael Archangele custodi nos a fulgore et tempestate, tu nos a hoste protege
et in hora mortis suscipe, Quis ut Deus · Deus pro nobis. Quis contra nos.
Ignatius Lorenz Röder gofs mich in Villach anno 1716.

Im Pfarrhofe wird ein gothifches Reliquienkreuz aufbewahrt, mit fechsblätterigem Fuße; Chriftus am Kreuze und die vier Evangeliften an den Kleeblattenden find feulptirt; drei Fußblätter und die Rückfeite des Kreuzes find mit Blatt-Ornament gravirt.

Auch muß noch erwähnt werden, was in der Sacriftei fehenswerthes ift: 1. Ein filberner Kelch vom Jahre 1730 mit dem Barockfchmuck diefer Zeit. Ich konnte folgende Infchrift darauf lefen: Jacob' Pyth. C. D, cels. ac. R^Mi Princ. ac Archiep. Salisburg: Consil. parochus et Decanus Werfen. 2. Eine forgfaltige Schnitzerei ift ein Crucifix, auf einem Todtenkopfe aufftehend, in Naturholz. Confervator *Größer*.

74. Erzherzogin Anna Katharina aus dem Haufe Gonzaga, die zweite Gemalin des Erzherzogs Ferdinand II von Tyrol, ftiftete das Wahlfahrtskirchlein *Maria Loretto* in der *Haller Au*, welches anno 1589

Fig. 9.

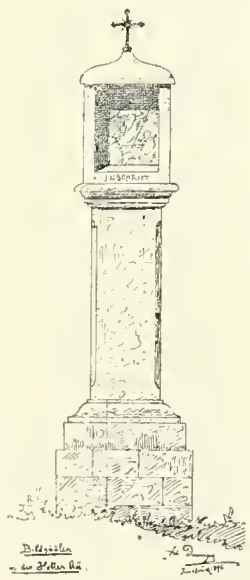


Fig. 10.

Das fteile Satteldach und der fchön geformte Spitzhelm des Thurmes find gleich dem aus Holz conftruirten Glockenhaufe mit derzeit ftark verwitterten Schindeln gedeckt. Die Außenwände find als Imitation eines Ziegelrohbaues roth bemalt, desgleichen die Innenwände des Kirchleins, das Tonnengewölbe ift blau angeftrichen mit Goldfternen belebt. Außen find an den beiden Schmalfeiten große rechteckig begränzte Frescogemälde theilweife erhalten, von welchen das an der Weftfeite (an der Thurmmauer) Maria Verkündigung darftellt. Das Fresco an der Oftfeite enthält in feiner obern Partie die ufuelle Darftellung der heil. Dreifaltigkeit, darunter Maria Immaculata, St. Joachim und St. Anna. An der fudlichen Langfeite ift ein großer Theil der Wandfläche durch ein Fresco geziert, welches die Uebertragung des Wohnhaufes

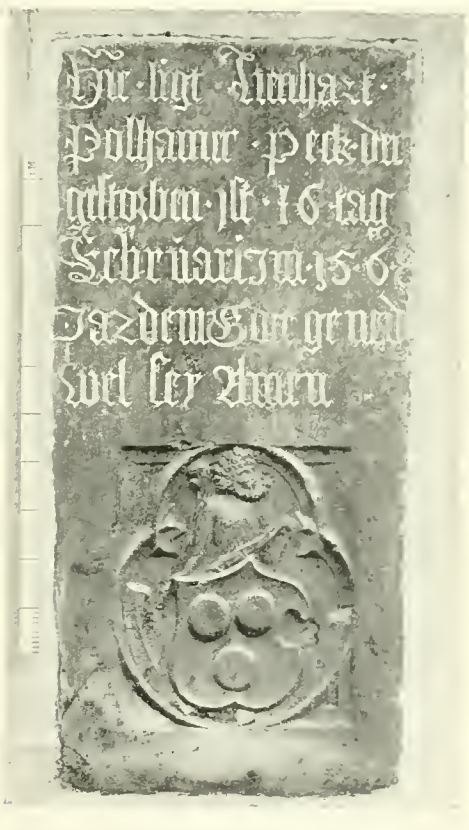


Fig. 11. (Hallein.)

geweiht wurde, nebft 15 Bildfäulen aus Nagelflue, in deren Lunetten je eine Scene der chriftlichen Erlöfungsgefchichte bildlich dargeftellt war.

Das als Bauwerk heute noch in feiner urfprünglichen Geftalt, Fig. 9, erhaltene Kirchlein Maria Loretto fteht wenige Schritte von der dermaligen Reichsftraße zwifchen Innsbruck und Hall, nahe der letztgenannten Stadt. Es ift von rechteckiger Grundform und enthält einen von einem Tonnengewölbe überfpannten Raum von nur 9·80 M. Länge, 5·50 M. Breite und 7·10 M. Höhe, an deffen nach Weften gerichteter Schmalfeite ein quadratifch angelegter Thurm angebaut ift, zu dem man vom Innern des Gotteshaufes gelangt. Letzteres wird, da andere Fenfter fehlen, durch ein Thurmfenfter und durch die an der nördlichen Langfeite gelegene Eingangsthüre, wenn diefe geöffnet ift, beleuchtet.

Mariens durch Engel an die adriatifche Küfte zum Gegenftande hat. Diefe drei Gemälde ftammen offenbar aus der Zeit der Entftehung (1589) des Kirchleins, find jedoch künftlerifch nicht werthvoll und theilweife durch fpätere ungefchickte Uebermalungen verunftaltet. Die Thüren find roth-weiß, in den Farben des öfterreichifchen Bindenfchildes angeftrichen. Der Altar ift theilweife noch in feiner Urfprünglichkeit erhalten, die Marien-Statue an demfelben, Menfa, Canontafeln etc. ftammen jedoch aus dem 18. und gegenwärtigen Jahrhundert. Der Raum vor dem Altare ift von diefem durch ein fchmiedeifernes Gitter getrennt. Die älteftе Jahrzahl auf den noch vorhandenen Votivtafeln ift 1792.

Vom Dorfe Mühlau bei Innsbruck bis zum genannten Kirchlein find 15 Bildfäulen in annähernd gleichen Abftänden voneinander an der nördlichen

Begränzung der dermaligen Reichsſtraße aufgeſtellt. Die Geſtalt dieſer Bildſäulen iſt aus Fig. 10 erſichtlich. Dieſelben ſtanden urſprünglich abſeits von der Landſtraße an einem Pfade, der damals durch die zwiſchen

Fig. 12. (Hallein.)

Innsbruck und Hall beſtandene dicht bewachſene Au führte, und wurden erſt, als unter Kaiſerin Maria Thereſia dieſe Au entwaldet und die gegenwärtige Reichsſtraße angelegt wurde, an dieſelbe verſetzt. Die gegenwartig in den Lunetten der Bildſäulen eingeſetzten Bilder, auf Eiſentafeln gemalt, ſind durch Roſt faſt vollſtändig zugrunde gegangen und ſollen, wie verlautet, ſeinerzeit durch weiland Se. kaiſ. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig errichtet worden ſein.

Nach aufgefundenen Spuren waren die urſprünglichen Bilder dieſer Bildſäulen al fresco ausgeführt, und ſcheint es, daſs dieſe gelegentlich der Verſetzung der Säulen an die Reichsſtraße gänzlich zerſtört wurden, umſomehr als eine innige Verbindung des Fresco-Verputzes mit dem ſehr quarzhältigen Conglomerat (Nagelflue) überhaupt nie beſtanden haben konnte.

Joh. Deininger.

75. Nebenan erſcheint die Abbildung eines Grabmales, mit einer viereckigen Inſchriftplatte, aus rothem Untersberger Marmor gefertigt, 1·36 M. hoch, 0·76 M. breit, außen an der Mauer des kleinen Peters-Kirchlein eingelaſſen, welches ſowie die Pfarrkirche vom alten *Halleiner* Friedhofe umgeben wird. Das Grabmal ſelbſt enthält in ſeiner obern Partie die ſechszeilige Inſchrift: Hie ligt Lienhart. Polhamer. Peck. der. geſtorben. iſt. 16. Tag Februari. im 1568 Jar. dem Got gened wil ſey Amen. Darunter das Wappen in einer Vertiefung gebildet aus einem kleinern und größern ineinander geſchobenen Kreiſe, darin ein Tartſchenſchild von einem wilden Manne gehalten, im Schilde drei runde Brode, ſchöne Arbeit, Fig. 11.

Bei dieſem Anlaſſe ſei eine Sculptur beſprochen, die höchſt beachtenswerth erſcheint und davon hier eine Abbildung (Fig. 12) beigegeben iſt.

Director *Oppelt* in Hallein hat auf dieſe Sculptur die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht. Seine Nachforſchungen haben bis jetzt jedoch nur ergeben, daſs die unter dem obern Relief links knieende männliche Figur den Chriſtian Berneger darſtellt, welcher am 8. März 1648 geſtorben iſt, und daſs die rechts knieenden weiblichen Geſtalten deſſen Frauen waren, von denen eine mit Namen Margaretha Oberndorferin am 11. Mai 1647 geſtorben iſt. Den Namen der zweiten Frau hat der

Berichterſtatter bis heute noch nicht erfahren können. Die drei angebrachten Wappen dürften aber über die Familiennamen weitern Aufſchluß geben.

Für ihn als Bildhauer haben die hiſtoriſchen Daten dieſer Familien weniger Werth als das ſchöne Relief ſelbſt, welches gegenwärtig an der Innenwand des ſogenannten kleinen Saales des Brauhaus- und Gaſthofbeſitzers Felix Schöndorfer in Hallein befeſtigt iſt.

Dieſes Relief wurde vor beiläufig 40 Jahren beim Legen eines neuen Vorhauspflaſters in dem benannten Brauhauſe vergraben gefunden. Warum dieſes werthvolle Bildwerk unſichtbar gemacht wurde, iſt nicht beſtimmt bekannt, nur wird angenommen, daſs die Vergrabung desſelben vielleicht im Jahre 1809 geſchehen ſein dürfte, um es vor den franzöſiſchen Truppen, die zur Zeit das Salzach-Thal durchzogen, zu ſchützen. Das Relief, welches aus Kellheimer-Stein gefertigt iſt, hat jedenfalls als Mittelſtück des Grabdenkmales der Familie Berneger gedient und dürfte ſich ſeinerzeit auf dem alten Halleiner Friedhofe befunden haben.

Was die Darſtellung des Reliefs ſelbſt anbelangt, ſo iſt die Bibelſtelle „L. VII“ benützt: Jeſus zieht im Lande Galiläe wunderwirkend einher, wird im Hauſe des Phariſäers Simon zu Nain als Gaſt geladen, in welchem ſich auch die große Sünderin Maria Magdalena einfindet, die ſich, ihre Sünden bereuend, zu den Füßen Jeſu niederbeugt, dieſe mit Thränen benetzt, mit ihren Haaren trocknet, küßt und ſalbt. Jeſus ſtreckt die rechte Hand über dieſe und vergibt ihr ihre Sünden, indem er zu dem Phariſäer ſpricht:

„Sieheſt du dieſes Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du haſt mir nicht Waſſer gegeben zu meinen Füßen; dieſe aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben; dieſe aber, nachdem ſie hereingekommen iſt, hat ſie nicht abgelaſſen, meine Füße zu küssen. Du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt, ſie aber hat meine Füße mit Salben geſalbt. Dieſerhalben ſage ich dir: Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig.“

Die betreffende Bibelſtelle iſt in der Cartouche ober den Figuren in vertiefter Schrift gekürzt angebracht. Die Cartouche, ſowie die unter derſelben angebrachte Draperie, unter welcher Fenſter mit Butzenſcheiben ſichtbar ſind, verbinden die beiden Eckſäulen nicht nur harmoniſch, ſondern bewirken auch nach oben einen günſtigen Abſchluß und erhöhen ſo die perſpectiviſche Wirkung des Bildes. Der Meiſter dieſes Bildwerkes iſt nicht bekannt, doch der ganze Charakter der Arbeit und die Nebenſächlichkeiten derſelben laſſen erkennen, daſs das Relief von einem tüchtigen deutſchen Meiſter gefertigt wurde.

Wir ſehen Chriſtus an einem runden Tiſche, an dem nebſt fünf Juden auch zwei Apoſtel ſitzen. Maria Magdalena in reicher Gewandung aber barfüßig liegt zu Füßen des Heilands und trocknet deſſen Füße mit ihren Haaren; daneben die Salbebüchſe.

Der Geſichtsausdruck ſowie die Bewegung der Geſtalten kann als vorzüglich bezeichnet werden; desgleichen trägt die Durchbildung der Bekleidung und deſſen Faltenwurf nebſt allem Beiwerk den ſchönſten Charakter der deutſchen Renaiſſance des 17. Jahrhunderts.

76. Zu *Neudorf* bei *Staatz* wurde ein Münzfund gemacht, meiſtens (48) Siebzehner (Viertelgulden aus der Zeit Kaiſer Leopold I.), einer von Erzherzog Sigmund Franz von Tyrol (1664), zwei vom Biſchof Ludwig von Breslau, drei vom Herzog Ludwig und zwei vom Herzog Chriſtian von Schleswig, 18 Großſilber-Stücke von König Ludwig XIV. von Frankreich.

77. Conſervator *Szaraniewicz* machte die Mittheilung, daſs ihm durch den k. k. Oberingenieur Thaddaeus Skrszyszowski via Żydaczów ein in *Mołotów* (recte aus dem Friedhofe der eingepfarrten Filiale Demidow) gehobener Fund von ſilbernen archäologiſchen Gegenſtänden per Poſt übermittelt wurde. Dieſe Gegenſtände ſind: zwei Paar glatte ſpirale Armbänder, zwei Bruchſtücke von einem ciſelirten Armbande, zwei Paar Ohrgehänge, ſechs Fingerringe, darunter drei mit ruthe-niſchen Siegeln (ſomit drei Siegelringe), und 65 Stück Münzen (mit dem Stempel der böhmiſchen Könige Wenzel II. [† 1308] und Johann des Luxemburgers [† 1346]). Der Grund, aus dem dieſer Fund ausgegraben wurde, gehört der griechiſch-katholiſchen Kirche in Mołotów. Als Bruch wiegt er 500 Gramm. Das Stauropigianiſche Muſeum will ihn erwerben und ſeinen Sammlungen anſchließen und in dieſer Richtung iſt bereits eine briefliche Verhandlung mit dem betreffenden Eigenthümer eingeleitet.

78. Das große Fresco-Gemälde von *Andrea dal Pozzo* (1642 bis 1709) zu *Wien*, Bäckerſtraße 28 (ehemals Jeſuiten-Collegium) dürfte durch die vom Miniſterium für Cultus und Unterricht und dem für Landesvertheidigung eingeleiteten Maßnahmen bis auf weiteres in ſeinem Beſtande erhalten bleiben; es iſt wohl alles geſchehen, was nach dem Stande der Dinge veranlaſst werden konnte.

Schon im Monate November 1896 traf man Einleitung zur Erhaltung dieſes Gemäldes, das in ſeiner Exiſtenz deshalb arg bedroht wurde, da der betreffende Saal, deſſen Decke mit dieſem Gemälde geziert iſt, zu Bureauzwecken des k. k. Landesvertheidigungs-Miniſteriums vorübergehend eingerichtet und deshalb auch horizontal und ſenkrecht untertheilt werden ſoll. Die letztere Theilung wird durch Wände geſchehen, welche aber oben nicht mit Klammern befeſtigt zu werden brauchen, ſondern nur an die Decke angepreſst werden, wobei durch taugliche Unterlagen, ſei es vom imprägnirten, ſonach mottenfreien Filze oder anderem hiezu geeigneten Materiale der Druck und die Reibung auf das Bild möglichſt vermieden werden ſoll. Leider iſt zu erwarten, daſs die Frage des Fortbeſtandes des bezüglichen Gebäudes ungünſtig gelöst werden dürfte.

Die Unterſuchung der Mörtelſchichte, darauf ſich die Malerei befindet, ergab, daſs eine Gefahr des Abfallens derſelben nicht beſtehe. Nur eine kleine Stelle konnte als locker bezeichnet werden, dem aber leicht abgeholfen werden kann. Das Gemälde iſt in echter Fresco-Technik hergeſtellt. Die Hohlkehle hingegen iſt nicht in derſelben Technik ausgeführt, daher ſich daſelbſt die Farbe bis auf den Verputz ablöste. Der Grund der Hohlkehle beſteht aus Gyps und Mörtel. Bei näherer Prüfung findet man der Ausbeſſerungen und Uebermalungen viele. Eine einfache Reinigung des Bildes empfiehlt ſich ſehr, ganz beſonders als Ent-

fernung von Ruß- und Staubbelag. Ganz beſonders aber empfiehlt ſich die Erhaltung dieſes ſchon ſeiner Dimenſionen, aber vornehmlich ſeines Kunſtwerthes wegen höchſt merkwürdigen Gemäldes. Es zeigt von der großen Bravour und mächtigen Technik, mit welcher zu jener Zeit Kunſtwerke geſchaffen wurden, und iſt lebhaft zu bedauern, daſs die Exiſtenz dieſes Bildes in ſeiner Zukunft durch den fraglichen Beſtand des bezüglichen Gebäudes überhaupt fraglich iſt.

79. Ueber die Ruine *Schachenſtein* iſt der Central-Commiſſion von Seite des hochwürdigen Benedictiner-Stiftes St. Lambrecht als dem Beſitzer die Nachricht zugekommen, daſs man ſich nicht mit der Idee befaſſe, die Ruine zu demoliren. Das Schloß Schachenſtein in *Thörl* bei *Aflenz* wurde mit Genehmigung Kaiſer

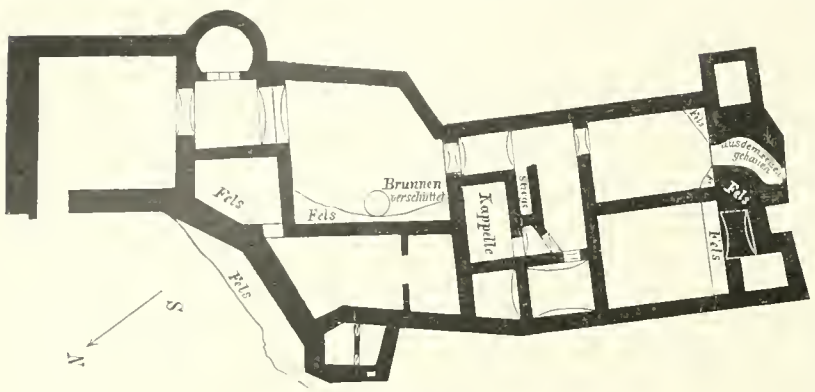


Fig. 13. (Schachenſtein.)

Friedrich III. im Jahre 1491 vom Abte Johannes II. Schachner (daher der Name) erbaut und hatte den einzigen Zweck, als ſtrategiſcher Punkt eine Thalſperre gegen Aflenz zu bilden, um dieſe Gegend vor den Streifungen der Ungarn und Türken zu ſchützen. Nachdem in neuerer Zeit dieſe Beſtimmung wegfiel, wurde Schachenſtein nicht mehr benöthigt und dem Verfalle überlaſſen. Der in Fig. 13 beigegebene Grundriſs des meiſt zweiſtöckigen Baues zeigt, daſs die ganze Burg keine großen Dimenſionen hatte und an vielen Stellen bereits im Oberbaue auf Felſenunterlage ruhte.

80. *(Die Reſtaurirungsarbeiten am Dome zu Parenzo.)*

Profeſſor *von Trenkwald* machte anläſslich ſeines jüngſten Beſuches dortſelbſt aufmerkſam, daſs der Bau an moderiger Feuchtigkeit leide. Mauerfraß hat die Wände der Seitenſchiffe vom Boden bis zur Deckenwölbung ergriffen. Das Kirchenpflaſter und der darunter liegende Schutt werden niemals trocken. Obwohl die Ciſterne an der Nordſeite entfernt wurde, ſo erſcheinen doch noch andere Maßnahmen zur Erzielung der Entfeuchtung nothwendig, wie ein Luftgraben außen um die Kirche, Waſſerabzüge unter dem Kirchenpflaſter oder derlei Schachte etc. Will man die Ausmalung der beiden Hauptſchiffswände durchführen, dann muß der moderigen Feuchtigkeit vorerſt gründlich geſteuert werden, denn weder al fresco noch irgend eine Tempera-Technik wäre für die Dauer haltbar.

Auch des, wenn auch nur kleinen Theiles des Moſaikſchmuckes in den beiden Seitenſchiff-Apſiden darf nicht vergeſſen werden, der einer Ausbeſſerung dringend bedarf. Aber auch die Moſaikreſte an der Weſtfaçade bedürfen und ſind einer Reſtaurirung werth.

81. In der Sr. Excellenz dem Grafen *Hans Wilczek* gehörigen und durch ihn aus ihrem Verfalle wiedererſtandenen Burg *Kreuzenſtein*, woſelbſt hoch werthvolle antiquariſche Schätze angeſammelt ſind, finden ſich auch zahlreiche aus verſchiedenen Gegenden eingeſammelte Glasmalereien mitunter von großer Wichtigkeit. Jedenfalls iſt eine der wichtigſten und intereſſanteſten Glastafeln jene, welche in reicher frühgothiſcher Umrahmung die auf blau gemuſtertem Hintergrunde aufrechtſtehende Figur des heil. Innocenz als Fürſten mit dem Fürſtenhut, mit rothem Wams, darüber den Panzer, gepanzerte Fußbekleidung und goldfarbige Aermel, mit Lanze, daran ein rothes Fähnlein und Schild, darauf ein rothes Kreuz, darſtellt. Dieſes ganz vorzüglich ausgeführte Glasgemälde erinnert auffallend in Compoſition, Technik und Behandlung an fünf Tafeln im Germaniſchen Muſeum, die dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts angehören und aus der Burg-Capelle zu Grätz ſtammen. Der Katalog der Sammlung von Glasmalereien des Germaniſchen Muſeums (Nürnberg 1890) erzählt, daſs in jener Burg-Capelle, die 1850 abgetragen wurde, ſich eine Anzahl von Glasgemälden befand, die aus der Marien-Kirche am Waaſen in Leoben ſtammen und bei der Demolirung in den Beſitz eines Sammlers und von da in den des Germaniſchen Muſeums gelangten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs das Glasgemälde in Kreuzenſtein dieſer Special-Collection angehört.

82. Wie Conſervator Profeſſor *Machatſchek* berichtet, nimmt die ſeit 1895 in Angriff genommene Innen-Reſtaurirung der am Juliusberge zu *Olmüz* gelegenen *St. Michaels-Kirche* ihren ungeſtörten Verlauf, der auf zwei Jahre projectirt iſt. Bisher wurde der Verputz aller Mauerflächen mit Schonung der Fresken vollſtändig erneuert, der Hochaltar abgeriſſen und die hinter demſelben befindlich geweſene Stiege und Sacriſtei demolirt. Dieſe baulichen Aenderungen ſind für das Gebäude von hoher Bedeutung. Die verhältnismäßig große Raumgewinnung und die überaus prächtige Beleuchtung des Presbyteriums ſind die nächſten günſtigen Erfolge dieſer Aenderungen.

Derſelbe Conſervator hat im Februar d. J. der Central-Commiſſion berichtet, daſs die Renovirungs-Arbeiten an der altehrwürdigen *Kunſtuhr* am *Rathhauſe* zu *Olmüz* ungeachtet wiederholter Störungen dennoch infolge des unermüdlichen Eifers des bezüglichen Vereines einen befriedigenden Fortgang nehmen. Die Arbeiten leitet ſeit October 1895 Architekt *Robert Dammer*. Das Reſtaurirungsprogramm hat das dem Kunſtwerke innewohnende Gepränge und den einheitlichen Charakter vollſtändig gewahrt. Ja einzelnes vom alten Gehäuſe wurde in Anbetracht des guten Zuſtandes beibehalten, vieles aber ergänzt, vieles neuhergeſtellt. Das Uhrgehäuſe befindet ſich bereits an Ort und Stelle und bietet in ſeinen edlen Formen und der maßvollen

Polychromirung und Vergoldung einen überwältigend ſchönen Anblick. Die Fresken ſtammen aus *Bitterlich's* Künſtlerhand. Die Aufſtellung des Uhrwerkes iſt bevorſtehend, ſo daſs man mit Ende Sommers die Fertigſtellung der Kunſtuhr und damit die Finaliſirung des Reſtaurirungswerkes mit ziemlicher Sicherheit gewärtigen kann.

83. Das Localmuſeums-Comité in *Leoben* hat die Abſicht, zur Erinnerung an das Franzoſen-Zeitalter in Steiermark, im beſonderen Hinblicke auf die in Leoben erfolgte Unterzeichnung des Abſchluſſes des Vorfriedens von Leoben — 18. April 1797 zwiſchen Napoleon Bonaparte und den Vertretern Oeſterreichs — eine Gedenkfeier, verbunden mit einer Ausſtellung im Mai d. J. zu veranſtalten. Für dieſe Ausſtellung ſind in Ausſicht genommen Bildniſſe der leitenden und betheiligten Perſönlichkeiten, der bezüglichen Oertlichkeiten, der Gefechte und Kriegsſcenen und jeder andern Art von Ereigniſſen, welche ſich auf die Anweſenheit der Franzoſen beziehen, dann von Handſchriften und Druckwerken, Schriften u. ſ. w., die auf dieſes Ereignis hinweiſen, desgleichen von Denkmünzen, Uniformen etc. Außerdem ſollen auch Gegenſtände aufgenommen werden, welche ohne unmittelbare Beziehung auf die erwähnten Kriegskünſte, die allgemeinen Zuſtände jener Tage beleuchten.

84. Unter den in letzter Zeit in *Wien* gemachten *Römerfunden* ſteht obenan das auf dem Mehlmarkt Nr. 6 (Hôtel Munſch) aufgedeckte Grab mit ziemlich vollſtändigem Skelet. Von den Ziegeln, mit welchen es ausgelegt war, bildeten zehn Platten den Boden, je fünf die Seitenwände, je zwei die Schmalſeiten; jene auf der Nordſeite, an welcher der Kopf der Leiche zu liegen kam, und eine an der Südſeite, alſo im Ganzen drei Ziegelplatten tragen den Stempel des M. Antonius Tiberianus in zwei verſchiedenen Leſearten, einmal Antonius Tiberianus Vindobonae, zweimal M. Ant. (u. M. Anton) Tiberianus ohne Ortsnamen, alle mit den gewöhnlichen Abkürzungen. Das Grab lag 4.5 M. tief und an einem Punkte, welcher vom Nachbarhauſe (Nr. 5) 5 M., von der Kärntnerſtraße (alte Front des Hôtels) 14, vom Mehlmarkt 10 M. entfernt lag. Es gehört zur Gruppe römiſcher Gräber, welche im Garten der PP. Kapuziner (1824) und im ehemaligen fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Palais bei deſſen Demolirung (1894) zutage kamen.

Andere Fundſtätten, welche Herr *Nowalski* ermittelte, ſind: Seilergaſſe Nr. 14, wo man am 25. Februar in 11 M. Tiefe, augenſcheinlich in einer aufgelaſſenen verſchütteten Ciſterne zahlreiche Bruchſtücke römiſcher Ziegel und Thongefaße, auch ſolcher aus Terra sigillata antraf; ferner Regensburgerhof am Lugeck; hier fand man in 3 M. Tiefe eine vom Edelroſt ſtark hergenommene Bronzemünze des 4. Jahrhunderts, wahrſcheinlich von Kaiſer Gratianus; Kohlmarkt Nr. 5: Hier traf man am 4. März im Theile des Baugrundes, der an die Rückſeite des Hauſes Nr. 6 der Habsburgergaſſe ſtößt, alſo nahe der Fundſtelle römiſcher Ziegel, die dort ſchon im Jahre 1896 ausgehoben wurden, in einer Tiefe von 5 M. eine Humusſchicht mit Bruchſtücken von Leiſten- und Hohlziegeln und das Bodenſtück einer Schale aus Terra sigillata mit dem Reſte des Töpferſtempels. Endlich kam man am 6. März bei den Erdarbeiten für den Neubau in der Schwertgaſſe Nr. 4 auf Erſcheinungen, wie ſie ſich im Jahre 1896 ähnlich jenſeits der Hohen Brücke an der Ecke der Wipplingerſtraße und Renngaſſe gezeigt haben; man ſtieß in 2 M. Tiefe auf eine Schichte von Schutt und Kohle, die mit Knochen, Gefäßreſten und Ziegeltrümmern durchſetzt war. Die Stempel auf drei der letzteren wieſen auf die X. und XIV. Legion. Die Fundſtelle liegt ganz nahe vom Haus Nr. 14 der Wipplingerſtraße, in der man im vorhergehenden Jahre Reſte eines feſten Baues, wahrſcheinlich eines kleinen Vorwerkes, außerhalb des linksſeitigen Lagerthores ausgegraben hat. *Kenner.*

85. Die Central-Commiſſion wurde von Seite der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Nikolsburg in Kenntnis geſetzt, daſs am 23. December 1896 in einer Au an der Thaya bei *Muſchau* gelegentlich der Ausgrabung eines Wurzelſtockes eines Pappelbaumes ein kleiner Schatz gefunden wurde, beſtehend aus elf Silbermünzen, die in einem Silberbecher lagen und dieſer in einem irdenen Gefäße, wovon man übrigens nur ſchwärzliche Reſte in der den Fund umgebenden Erdmaſſe erkannte. Die Zerſtörung des Bechers erfolgte durch das Einſtoßen eines Spatens behufs der Hebung des Wurzelſtockes unwillkürlich. Unter den elf Münzen, die alle gehenkelt ſind, finden ſich die Jahreszahlen 1548, 1585, 1551, 1569, 1604, 1613, 1620, 1629 und 1630, theils ſächſiſch, theils Kaiſer Mathias, Ferdinand II., Rudolf II. etc. Nach dem Style des Bechers ſcheint derſelbe dem Ende des 16. Jahrhunderts anzugehören, der Schatz aber noch in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Erde anvertraut worden zu ſein.

86. Obwohl es gewöhnlich nicht Sache der Mittheilungen iſt, Bücheranzeigen zu bringen, ſo gibt es doch Fälle, in denen die Redaction von dieſem Principe gern abgeht und ein ſolcher ergibt ſich hinſichtlich der jüngſten Publication aus der Feder unſeres hochverdienten Präſidenten Sr. Excellenz Freiherrn Dr. *Joſeph Alexander von Helfert.* Das Buch, um welches es ſich handelt, führt den Titel: „Denkmalpflege. Oeffentliche Obſorge für Gegenſtände der Kunſt und des Alterthums nach dem neueſten Stande der Geſetzgebung in den verſchiedenen Culturſtaaten“ (Wien-Leipzig, 1897, 8°, XII, 202 S.).

Wir wollen bei unſerer Beſprechung dem Gedankenfaden folgen, der das Buch ſelbſt, den Leſer leitend, durchzieht.

Schon im Jahre 1875 beſchäftigte ſich der Autor mit der Frage über den Stand der einſchlägigen ausländiſchen Geſetzgebung und erbat ſich die Unterſtützung des k. und k. Miniſteriums des Aeußern bei den beabſichtigten Erhebungen. Die Willfahrung dieſes Anſuchens verſchaffte Sr. Excellenz ein ſehr reichhaltiges und nach den verſchiedenſten Seiten hin ergiebiges und verwendbares Material, das derſelbe bereits im Jahre 1876 in einem in unſeren Mittheilungen erſchienenen Aufſatze „Staatliche Fürſorge für Denkmale der Kunſt und des Alterthums“ vorläufig verwerthete. Zehn Jahre darauf erſchien im Auslande ein höchſt verdienſtliches Werk in derſelben Richtung von *A. von Wuſſow.* Nun vergingen wieder mehr denn zehn Jahre, und jetzt begrüßen wir wieder eine derartige

Publication, und zwar die eingangs benannte Sr. Excellenz des Freiherrn von Helfert. Auch für dieſes neue Werk fand unſer Präſident die lebhafteſte Unterſtützung des öſterreichiſchen Miniſteriums des Aeußeren, infolgedeſſen haben wir es derzeit mit einem überraſchend eingehenden und hochwichtigen Werke zu thun, das mit ſeinen Daten theilweiſe bis in die Jahre 1895 und 1896 heraufreicht, dabei aber was nothwendig iſt, auch aus der früheren Publication recapitulirt, ſo daſs wir es mit einem Buche zu thun haben, das uns thatſachlich den Stand des Schutzes der Denkmale in den Culturſtaaten im ausgedehnten Maße und mit größter Verläſslichkeit ſchildert, darin alles das, was nach den einzelnen Arten und Richtungen, die in Abſicht auf Denkmale des Alterthums, der Geſchichte und Kunſt bis in die neuere Zeit in Frage kommen konnten, und was im Geſetzgebungs- oder Verordnungswege angeſtrebt wird, der Hauptſache nach regiſtrirt iſt. Freiherr von Helfert hat den reichen und umfangreichen Stoff nach den Richtungen der *Organiſation* (Einrichtungen), *Legislation* (Beſtimmungen) und *Manifeſtation* (Erſcheinungen) gegliedert.

Hinſichtlich der Organiſation werden die Einrichtungen der verſchiedenen Staaten beſprochen; zuerſt *Schweden,* woſelbſt man ſchon unter König Guſtav II. (1611 bis 1632) eine gewiſſe Sorge zum Schutze der Werke der Vergangenheit zeigte. Aus dem Jahre 1890 ſtammt ein Reglement für die Verwaltung der der Aufſicht der königlichen Akademie für ſchöne Künſte und Alterthümer unterſtehenden Sammlungen. Die Vorſorge der *portugieſiſchen* Regierung reicht bis in das erſte Viertel des vergangenen Jahrhunderts zurück, obgleich ein förmliches Inſtitut oder eine eigentliche Organiſation für dieſen Zweck nicht beſteht. In *Dänemark* wurde 1847 eine königliche Commiſſion zur Erhaltung der Alterthümer errichtet, ſelbe ſeither in eine Centraldirection umgewandelt.

In *Frankreich* hatte man bald nach der Juli-Revolution den Generalinſpector der geſchichtlichen Denkmale angewieſen, jene Gebäude zu bezeichnen, welche aus den öffentlichen Mitteln zu erhalten wären und gab hiefür eine jährliche Dotation von 80.000 Frcs., die 1837 bereits auf 200.000 Frcs. angeſtiegen war, als man damals eine Commiſſion des Monuments historiques beſtellte. Leider war der Wirkungskreis derſelben nicht ſcharf genug umſchrieben, daher bei dem Umſtande, als auch andere Verwaltungs-Centralſtellen ſich mit der Pflege der alten Denkmale beſchaftigten, mancherlei Colliſionen ſich ergaben. Deſſenungeachtet waren die Erfolge der Commiſſion hochſt bedeutend. Seither ſind ſo manche Vereinfachungen eingetreten und die Geſetze und Decrete vom Jahre 1887 zeigen deutlich, welchen beſonderen Werth die franzoſiſche Regierung auf die Erhaltung der Monumente, Geſchichts- und Kunſt-Objecte legt. In *Griechenland* beſteht eine Central-Commiſſion mit einer Anzahl Conſervatoren und Local-Commiſſionen. In *Belgien* iſt für den Schutz der Denkmale durch eine königliche Commiſſion vorgeſorgt, deren Geſchaftsordnung aus dem Jahre 1862 datirt. In *Bayern* wendet man ſchon ſeit 1835 die Regierungsaufmerkſamkeit den Denkmalen zu; 1868 beſtellte man einen General-Conſervator; dem General-Conſervatorium ſteht ſeit 1892 ein Jahresbetrag von 12.000 Mark für Erhaltung kirchlicher und anderer Kunſt- und Geſchichtsdenkmale zur Verfügung.

Schon im Jahre 1483 gab ſich die Obſorge der *preußiſchen* Regierung zum Schutze der Denkmale durch die Beſtellung eines Conſervators kund; 1853 erfolgte die Errichtung einer unter dem Miniſter für geiſtliche Angelegenheiten ſtehenden Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſtdenkmale. In neueſter Zeit hat man für die einzelnen preußiſchen Provinzen Provincial-Commiſſionen beſtellt.

Freiherr von Helfert beſpricht weiters die Einrichtungen in Spanien, in Norwegen, im Großherzogthume Baden und Königreiche Württemberg mit dem Conſervatorium für Landesdenkmale, in Rufsland, wo eine archäologiſche Commiſſion ſeit 1859 beſteht, in Holland mit dem Collegium von Reichsräthen für Geſchichts- und Kunſtdenkmale, in Aegypten mit zwei Commiſſionen und in *Italien.* Die dortige Organiſation für archäologiſche Zwecke und Aufgaben iſt 1872 in Angriff genommen worden. Seit 1889 beſtanden in einer Anzahl größerer Städte Commiſſariate für Alterthümer und ſchöne Künſte. Seit 1891 beſtehen im Unterrichtsminiſterium zwei Abtheilungen (für antike und gegenwärtige Kunſt), davon es die erſtere mit der Archäologie zu thun hat und der eine Giunta conſultativa d'Archeologia zur Seite ſteht. Statt der Commiſſariate wurden Bezirke mit einem beſonderen Aufſichtsamte errichtet. Allein noch immer fehlt es an einer einheitlichen Geſetzgebung.

Weiters wird England, Sachſen, Rumänien, Serbien und die *Schweiz* beſprochen, woſelbſt eine eidgenöſſiſche Commiſſion zur Erhaltung ſchweizeriſcher Alterthümer beſteht. Sehr bemerkenswerth iſt der Verband der im Schweizer-Lande beſtehenden Alterthumsſammlungen. Von Seite des Landes werden zur Erhaltung der Alterthümer nicht geringe jährliche Beiträge geleiſtet. In der Türkei beſteht ein Geſetz über den Schutz der Alterthümer und wegen des Verkehres mit denſelben.

Schließlich beſpricht der Autor eingehend die diesfälligen Maßnahmen in Oeſterreich, in Bosnien und Hercegovina, ſowie in Ungarn, woſelbſt geſetzlich die Denkmale der Kunſt und des Alterthums unter die Aufſicht des Miniſteriums für Cultus und Unterricht geſtellt ſind.

Der zweite Abſchnitt des Buches beſchäftigt ſich mit der Legislation. Zunächſt werden die Objecte feſtgeſtellt, auf welche ſich der behördliche Schutz ausdehnen ſoll. In dieſer Beziehung beſtehen bei den europäiſchen Staaten ziemlich weitgehende Differenzen, und iſt es ſehr intereſſant und belehrend, dieſelben aus der klaren Darlegung des Verfaſſers zu erfahren. Leider nur zu wahr iſt, was Baron Helfert gelegentlich der Fresken bemerkt, die zu den Gegenſtänden gehören, die ungeachtet aller angewandten Obſorge und Gegenmittel unaufhaltſamem Verfalle entgegengehen und ſich deshalb nicht erhalten laſſen. In dieſem Falle bleibt nichts übrig, als durch getreue Aufnahmen wenigſtens das Abbild deſſen was in ſeiner leibhaften Geſtalt nicht erhalten bleiben kann, für dauernden Gebrauch und Werthſchätzung zu ſichern. Im weiteren Verlaufe des Buches werden die Objecte nun detaillirt, wie beiſpielsweiſe Erd- und Steindenkmale, Wohnſtätten und Kunſtbauten, Grabſtätten u. ſ. w. Beſondere

Aufmerkſamkeit wendet das Buch den Vorſchriften über Evidenzirung, Inventariſirung der Denkmale zu, der in Frankreich beſtehenden Claſſirung, wovon ein ſehr belehrendes Muſter beigegeben iſt, dann der Reſtaurirung. Intereſſant iſt die Behandlung der Zugehör zu den Kunſtdenkmalen, wie zum Beiſpiel Altäre, Kanzeln u. ſ. w. in den Kirchen u. ä.

Leſenswerth iſt die Verſchiedenartigkeit der Geſetzgebung über die Fundbehandlung, über den Handelsverkehr mit den Kunſtgegenſtänden, über die Veräußerung überhaupt und die Ausfuhr, über die Berechtigung zu Ausgrabungen und die Raubgräberei.

Ein äußerſt heikliches Capitel iſt jenes: die Geſetzgebung über den Kunſtbeſitz der Eccleſia, der Gemeinden, Innungen und Zünfte und über das derartige Privateigenthum. Die Geſetzgebung der verſchiedenen Staaten iſt in dieſer Beziehung äußerſt differirend.

Die dritte Abtheilung beſchäftigt ſich mit den Ergebniſſen und Thatſachen aus dem Wirken der Inſtitutionen zum Schutze der Denkmale in den einzelnen Staaten. Die eine Thatſache läſst ſich nach Baron Helfert's wohlbegründetem Ausſpruche nicht leugnen, daſs nun die pietätvolle Sorgfalt für Denkmale der Vergangenheit allgemein viel eifriger und erfolgreicher wirkt, als dies je der Fall war. Nicht überſehen darf hiebei werden, die reiche Entwicklung des einſchlägigen Vereinsweſens, das bereits in entlegenen Gauen und kleinen Orten — häufig, vielleicht zu häufig in Verbindung mit Localmuſeen — ſich einfindet und die faſt überall beſtehende intenſive Verbindung der ſtaatlichen Einrichtungen mit den Vereinen. Ein wichtiges Glied in der Reihe der Inſtitutionen für den Denkmalſchutz ſind die archäologiſchen Ausſtellungen, denen man faſt alljährlich theils als ſelbſtändigen Expoſitionen, theils im Anſchluß an landwirthſchaftliche oder gewerbliche Ausſtellungen begegnet.

Nun kommen wir zur fachlich einſchlägigen Litteratur, zu den Publicationen der ſtaatlichen Inſtitutionen, der Corporationen und Vereine, die in geradezu rieſiger Menge für die Würdigung und Erhaltung der Denkmale eintreten. Einen beſondern Beſtandtheil davon bilden die Publicationen über Denkmal-Inventare und die Kunſt-Topographien beſtimmter Reiche, Kronländer, Bezirke und Orte, die wohl die wichtigſte Grundlage für den Denkmalſchutz geben.

Sehr leſenswerth, weil ganz richtig und zutreffend, iſt die Partie des Buches, welche ſich mit den Perſonen beſchäftigt, denen ihrer Stellung nach eine gewiße Einflußnahme auf den Beſtand der Denkmale zukommt, nämlich den Geiſtlichen. Was Baron Helfert auf S. 159 u. f. ſagt, iſt beherzigenswerth und kann nur durch immer ſteigernden und mehr verbreiteten archäologiſchen Unterricht im Clerus erreicht werden. Stylreinheit muß empfohlen, vor Purismus gewarnt werden.

Wir haben im Fluge das Buch durchblättert und nur eine gedrängte Mittheilung über deſſen Inhalt gemacht; deſſenungeachtet können wir ſagen, daſs mit dieſer Publication — darin die Frage der Denkmalpflege nach allen Seiten gewürdigt und der Gegenſtand in eindringlicher Weiſe behandelt wird — ein faſt unentbehrliches Hilfsbuch geſchaffen wurde für alle jene, die in Würdigung der großen Bedeutung der Kunſtwerke und Culturproducte unſerer Vorfahren bis in die prähiſtoriſche Zeit hinaus ſich für deren Schutz intereſſiren oder wirken, und in deren Bibliothek dieſes Buch nicht vermiſst werden ſollte.

87. Obwohl zuletzt außerhalb des unmittelbaren Kreiſes der Angehörigen der k. k. Central-Commiſſion ſtehend, iſt es doch unſere Pflicht, des am 15. März 1897 verſtorbenen *Dr. Guſtav Freiherrn von Heider*, k. k. Sections Chefs im Miniſteriums für Cultus und Unterricht, ſeit 1880 im Ruheſtand, und geweſenen Präſidenten der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu gedenken; denn derſelbe ſtand — freilich vor Decennien, dafür aber ſeit der Gründung der Central-Commiſſion — mit derſelben in den unmittelbarſten Beziehungen. Er intervenirte bei ihrer Errichtung und Activirung infolge ſeiner amtlichen Stellung und durch ſeine Erfahrungen und war bis in das Jahr 1860 eines ihrer thätigſten Mitglieder. Man darf ihn für Oeſterreich im Vereine mit *Eitelberger* und mit einigen wenigen hervorragenden Perſönlichkeiten, die faſt alle nicht mehr am Leben ſind, den Begründer der archäologiſchen Wiſſenſchaft nennen und einen muthigen Vorkämpfer für die Beachtung und Erhaltung der inländiſchen Kunſtdenkmale, denen er eine ſorgfältige wiſſenſchaftliche Würdigung zuwendete. Im Alterthums-Vereine betheiligte er ſich an der Leitung der berühmten archäologiſchen Ausſtellung im Jahre 1860, aus der ſich bekanntermeiſe die Idee eines öſterreichiſchen Muſeums entwickelte, deſſen Sammlung für die Stellung der Kunſt und Induſtrie dienſtbar gemacht werden ſollte und unter Eitelberger auch wurde. Von großer Bedeutung ſind deſſen Schriften über chriſtliche Symbolik, Typologie und Ikonographie. Wenig davon erſchien ſelbſtändig, das meiſte kam durch die Publicationen der Central-Commiſſion, aus deren Gremium er im Jahre 1862 ſchied, in die Oeffentlichkeit.

Die wichtigſten ſeiner Schriften ſind:

1. In den Jahrbüchern der k. k. Central-Commiſſion (fünf Bände) 1856 bis 1861, redigirt von Dr. Guſtav Heider:

II. Band, 1 bis 63. Die mittelalterlichen Kunſtdenkmale in Salzburg.

IV. Band, S. 109 bis 175. Liturgiſche Gewänder aus dem Stifte St. Blaſius im Schwarzwalde, dermalen im Stifte St. Paul in Kärnten, reich illuſtrirt, eine hochwichtige Studie auf dem Gebiete der chriſtlichen Ikonographie und Symbolik.

V. Band, S. 1 bis 129. Beiträge zur chriſtlichen Typologie aus Bilderhandſchriften des Mittelalters, insbeſondere nach dem Altaraufſatze zu Kloſterneuburg, der biblia pauperum im Stifte St. Florian und in der Wiener Hof-Bibliothek, im St. Peter-Stifte zu Salzburg und zu Kremsmünſter, zu Seitenſtetten und weiters zu St. Peter, in der königl. Bibliothek zu München und im Joanneum zu Graz, dem speculum humanae salvationis zu Kremsmünſter, endlich der Concordantia caritatis im Stifte Lilienfeld und in der Bibliothek des Fürſten Liechtenſtein, den Bilderbibeln, zwei in der Hof-Bibliothek zu Wien und zwei in der Staats-Bibliothek zu Paris, reich illuſtrirt.

2. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion:

I. Band (1856). Die ſymboliſchen Darſtellungen in der Kloſterkirche zu Neuberg in Steiermark (S. 3).

Ueber die Beſtimmung der romaniſchen Rundbauten mit Bezug auf die Rundcapelle zu Hartberg (S. 53).

II. Band (1857). Inventarium der Preßburger Domkirche im Jahre 1425 (S. 151).

III. Band (1858). Emails aus dem Dome zu St. Stephan in Wien, nebſt einer Ueberſicht der Entwicklung des Emails im Mittelalter (S. 281).

IV. Band (1859). Das Glücksrad und deſſen Anwendung in der chriſtlichen Kunſt (S. 113).

VI. Band (1861). Die Rotula im Benedictiner-Stifte Kremsmünſter (S. 65).

VII. Band (1862). Das Antipendium im Domſchatze zu Salzburg (S. 29).

3. In den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, 4. Band (1860): Der Altaraufſatz im regulirten Chorherrenſtifte zu Kloſterneuburg, ein Emailwerk des 12. Jahrhunderts, angefertigt von Nicolaus von Verdun.

4. In dem Werke: Mittelalterliche Kunſtdenkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, herausgegeben von Dr. G. Heider, Profeſſor R. von Eitelberger und Archäologen J. Hieſer (1858 bis 1860): I. Band: Heiligenkreuz, Beſchreibung des Stiftes (S. 42 bis 51), die gothiſche Monſtranze zu Sedlec in Böhmen (S. 55 bis 57). II. Band: Der romaniſche Krummſtab in der Schatzkammer des Benedictiner-Nonnenſtiftes auf dem Nonnberge zu Salzburg (S. 35 bis 36), der Reliquienſchrein im Schatze des Veits-Domes zu Prag (S. 58 bis 66). die Benedictinerabtei-Kirche zu Trebitſch in Mähren (S. 67 bis 90) und der Altaraufſatz im Stifte Kloſterneuburg (S. 115 bis 126).

5. Selbſtſtändige oder anderweitig erſchienene Publicationen:

(1847.) Die Capelle der heil. drei Könige zu Tulln, für Freunde mittelalterlicher Kunſt.

(1849.) Ueber Thierſymbolik und das Symbol des Löwen in der chriſtlichen Kirche.

(1855.) Die romaniſche Kirche zu Schongrabern in Niederöſterreich, Beitrag zur chriſtlichen Kunſtarchäologie.

Archäologiſche Notizen, geſammelt auf einem gemeinſamen Ausfluge mit Dr. Häufler nach Herzogenburg, Göttweig, Melk und Seitenſtetten im September 1849 (publicirt in den Schriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften).

88. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaſst geſehen, höheren Ortes auf das Bedauerliche aufmerkſam zu machen, daſs einige der herrlichſten Bauwerke aus der Zeit der deutſchen Kaiſer Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II., die in *Prag* reſidierten, dem Verfalle entgegengehen. Dahin gehören vor allem das hohen Kunſtwerth beſitzende ſogenannte Luſtſchloß der Kaiſerin Anna (Belvedere), das ehemalige Ballhaus und das Sterngebäude im Thiergarten etc. Für die Conſervirungsnothwendigkeit dieſer Gebäude ſpricht auch ein dynaſtiſches Intereſſe, da in demſelben die Erinnerung an Böhmens glanzvollſte Zeit unter dem regierenden Herrſcherhauſe gewürdigt werden muß.

Das Luſtſchloß *Stern* im k. k. Thiergarten nächſt Prag, erbaut nach Entwürfen des Erzherzogs Ferdinand, des Gemahls der Philippine Welſer, war ſeit der Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz nach Wien bis in die erſte Hälfte dieſes Jahrhunderts als Pulvermagazin verwendet, als es endlich dem unausgeſetzten Drängen des Präſidenten der k. k. Central-Commiſſion im Vereine mit anderen maßgebenden Factoren gelang, deſſen Räumung von ſeinem ſo gefahrlichen Inhalte (1866) zu erreichen, der im Falle eines Unglücks die Prachtbauten ob dem Hradſchin in die größte Gefahr gebracht hätte. Die Ausſchmückung des Innern dieſes königlichen Jagd- und Luſtſchloßes ſcheint infolge der Berufung des Erzherzogs nach Tyrol ins Stocken gekommen zu ſein, ſichere Nachrichten hierüber fehlen bisher. Herrlich iſt die Ausſchmückung der Plafonds des Erdgeſchoßes mit reicher ornamentaler und figuraler Stuccodecoration im edelſten Style der Renaiſſance, die der verſtorbene Kunſtſchriftſteller *A. W. Ambros* für das Schönſte erklärt hat, was man in dieſer Art diesſeits der Alpen beſitzt. Die Wände in den Räumen des erſten Stockwerkes ſind kahl; doch iſt conſtatirt, daſs die Behängung derſelben mit Gobelins beſchloſſen war, ja es ſollen ſogar ſchon dahin zielende Beſtellungen in Arras unter Angabe der Maße gemacht worden ſein. Für die Wände des zweiten Stockwerkes dürften Malereien in Ausſicht genommen worden ſein.

Das *Ballhaus*, für deſſen Reſtaurirung ſich außer der Central-Commiſſion auch der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Prag intereſſirt, iſt derzeit Militärmagazin und leidet ſelbſtverſtändlich und unabſichtlich unter der geänderten Beſtimmung; denn wenn derlei Gebäude nicht eine ſehr ſchonungsvolle Behandlung finden, gehen ſie überhaupt ihrem ſicheren Ruine entgegen; Adaptirungen und Raumveränderungen werden nothwendig und der urſprüngliche Charakter des Baues verſchwindet faſt gänzlich, ohne daſs der das Gebäude benützenden Behörde deshalb ein Vorwurf gemacht werden könnte. Das Ballhaus, ein hoch intereſſanter Bau aus der Zeit des deutſchen Kaiſers Rudolph II. iſt für den heutigen Zweck adaptirt. Die Arcaden ſind vermauert, das zierliche Geſims und der Säulencapitalſchmuck iſt abgehauen, Rauchfänge und Blechröhren ſteigen allenthalben in die Höhe, Fenſter einfachſter Art beleuchten die Innenräume. Die Contouren der herrlichen allegoriſche Bilder enthaltenden Sgraffitos ſind von Regen und Schnee verwiſcht und verblaſst, der ganze Zuſtand des Baudenkmales iſt ein bedauerlicher, und dieſes Denkmals wegen macht die Central-Commiſſion Schritte, die unter gewiſſen Vorbedingungen eine glückliche Löſung hoffen laſſen.

Aus Anlaſs der mir von Allerhöchſt Seiner Majeſtät verliehenen Würde eines Kanzlers des Franz Joſeph-Ordens ſind mir von ſo vielen Seiten, ganz beſonders aus dem Schoße der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, ehrende und auszeichnende Beglückwünſchungen zugekommen, daſs es mir verſagt iſt, ſie einzeln mit geziemendem Danke zu erwidern und ich mich daher zu der Bitte genöthigt ſehe, es wolle dieſe meine allgemeine wärmſte und verbindlichſte Dankſagung freundlichſt entgegengenommen werden.

Dr. *Joſeph Alexander Freiherr v. Helfert.*

Römiſche Villa bei Nendeln im Fürſtenthum Liechtenſtein.

Beſprochen vom Conſervator kaiſ. Rathe Dr. *S. Jenny*.

SOWEIT die in Itinerarien verzeichnete Marſchroute Curia-Brigantium das Fürſtenthum Liechtenſtein durchziehen muß, läſt der thatſachliche Nachweis derſelben noch immer auf ſich warten; ihre genaue Feſtſtellung rückt aber in dem Grade näher, als die Entdeckung römiſcher Bauten oder Anſiedlungen ſich mehrt. Ihre Linie war bisher umſchrieben durch eine Villa in Trieſen,[1] durch das römiſche Caſtell in Schaan,[2] ſowie den Helmfund an demſelben Orte höher oben am Abhange[3] und endigte auf vorarlbergiſcher Seite bei der römiſchen Station Clunia, die bekanntlich in Präderis bei Altenſtatt nachgewieſen iſt.[4] Zwiſchen dieſe und das Caſtell fügt ſich als neueſtes eine weitere Römervilla bei Nendeln ein; das Verdienſt ſie entdeckt und blosgelegt zu haben, gebührt Herrn Landesverweſer *von Stellwag* in Vaduz.

Von dem Dorfe Nendeln, den berganfuhrenden Gemeindeweg aufſteigend, gelangt man nahe dem Waldesrande auf der rechten Seite zur Ausgrabungs-

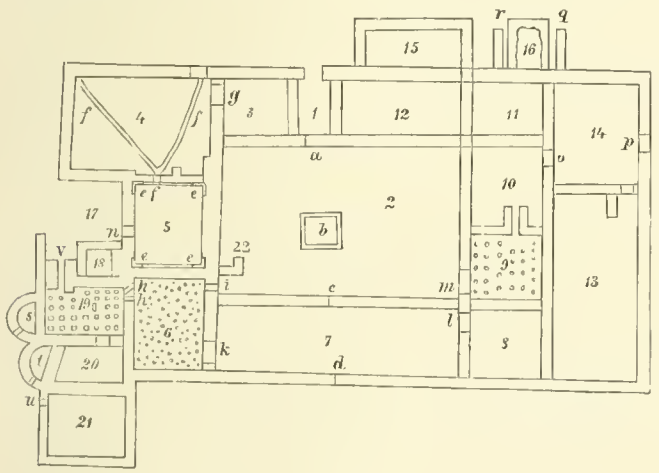


Fig. *a*. (Nendeln.)

ſtelle, und um ein geringes — etwa 20 M. — weiter ſprudelt ein kleiner Waldbach ohne Namen vorbei.

Der rings umgrabene in allen inneren Theilen vollſtändig blosgelegte und ausgeräumte Bau macht uns mit einer Villa bekannt, welche in ihren Hauptdimenſionen, ſoweit man angeſichts ihres vielgeſtaltigen Umfanges von ſolchen ſprechen kann, mit einer in Brigantium ausgegrabenen, welche dort zu den kleineren ihrer Art zählt, faſt ganz und gar übereinſtimmt.[5] Eine Länge und Breite von 17·70 × 32·75 dieſer letzteren ſteht eine ſolche von 17·20—17·70 × 32·30—32·40 der Nendelner Villa gegenüber, alſo beidemal ein Verhältnis von 1 : 2 ungefähr. Deſtomehr weicht letztere in ihrer übrigen baulichen Conſtruction ab, deren innere mannigfaltige Raumeintheilung offenbar größere Anſprüche an Comfort vorausſetzt, wie es in dem Vorhandenſein von Baderaumlichkeiten ohnehin zum Ausdruck gelangt (ſ. Grundriſs in Fig. *a*).

Der Hauptzugang in das Haus von der Nordoſtſeite her, wo die Heerſtraße meines Erachtens vorbeigeführt haben mußte, gibt ſich ſofort zu erkennen; ob ihn ein Thor verſchloß, bleibt fraglich, weil die Hausmauer dort unterbrochen. Deſtoweniger iſt an einem Verſchluß zwiſchen dem Veſtibulum 1 und dem ungepflaſterten Hof 2 zu zweifeln, und Spuren eines Thürabſatzes hatten ſich in der That bei *a* erhalten. Dieſer Hof entſpricht ſeiner Anordnung nach regelrechter, als mir je vorgekommen, dem Atrium eines römiſchen Hauſes; deſſen Compluvium findet man in dem aus ſtehenden Steinplatten aufgerichteten viereckigen Baſſin *b* in intactem Zuſtande; durch deſſen Bodenpflaſterung und den kieſigen Grund darunter ſickerte das Regenwaſſer leicht ab. In die Gerade der beiden Thüren *a* und *c* gelegt, kam es, nach dem Veſtibulum ſich richtend, mehr auf die eine Seite des Atriums zu liegen, wodurch es ſowohl zu Länge und Breite desſelben außer die Mitte gerückt erſcheint. Es zeigt mit 1·85 bis 2 M. Länge ſeiner Außenſeiten ſehr beſchränkte Verhältniſſe, und da die Dachöffnung nicht weiter ſein konnte, mag es in dem groß bemeſſenen Atrium (8·50 × 12·55 = 106·67 Q.-M.) ziemlich dunkel geweſen ſein.

Unmittelbar um das Atrium herum gruppiren ſich zehn Räume 3 bis 12, abwechſelnd groß, zumeiſt in beſchränkten Dimenſionen gehalten; um dieſen inneren Kern des Hauſes gliedern ſich auf der rechten Seite drei weitere Abtheilungen 13, 14, 15 an, auf der linken die Baderäume 19, 20, 21.

Faſt die ganze linke Hausſeite ſehen wir eingerichtet, um mehr oder weniger intenſiv beheizt zu werden. Die Heizung des Raumes 5 geſchah, wie es ſo ungemein häufig der Fall, vom Freien aus, nämlich vom offenen Hofe 17 mittelſt des Präfurniums 22; der Rauch konnte durch die Kamine *e, e, e, e* entweichen, je eines von 25—30 Q.-Cm. Querſchnitt in jeder Mauerecke. Es traten aber auch die Heizgaſe in den Canal *f* über, welcher ſich nach dem Eintritte in das Wohngelaſs 4 in zwei Arme verzweigte; die beiden Seitenſtränge waren mit Steinplatten bedeckt und 20 Cm. im Lichten weit. Solche theilweiſe Erwärmung des Fußbodens beſprach ich bereits in den Mittheilungen der Central-Commiſſion, Jahrgang 1889, S. 159 (Villa Präderis), und Dr. Valentin Kuzowsky begegnete derſelben Einrichtung in einem Hauſe zu Aquincum.[1] Befremden muß der Fund eines Fragments einer Bleiröhre im rechtſeitigen Canale, da wo er ins Freie mündet; aber es kann ihn doch nur ein Zufall an dieſe Stelle gebracht haben, und es dürfte ſich nicht rechtfertigen laſſen, eine Waſſerleitung von außen nach Raum 5 daraus zu folgern; gingen auch mit der Zeit Veränderungen mit dieſem vor, wie aus der Entfernung aller Hypocauſtträger bis auf zwei erſichtlich, ſo traf ihn doch niemals die Umwandlung in ein Baſſin, da ihm jede Ableitungsvorrichtung fehlte.

[1] Die Römer in Vorarlberg von *J. Sh. Douglas*.
[2] Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, Band XV. Heft 3.
[3] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1887, CLXXXIX.
[4] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1889, S. 159.
[5] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1889, S. 96 „Villa rustica“.

[1] Die Ausgrabungen zu Aquincum 1879—1891.

Mit dem mäßig erwarmten Wohnraum 4 ſtand das kleine Gemach 3 (3 × 3·60) — offenbar ein *Schlafzimmer* — durch die Thüröffnung *g* in Verbindung.

Das große Hypocauſt 6, in dem ſich noch 72 runde Säulchen aus Sandſtein ſammt dem Suspenſura-Boden erhalten haben (Dicke 18 Cm., Hohlraum 42 Cm.), erhielt urſprünglich ſeine Wärmezufuhr vom Ofen der Bäder mittelſt zweier Durchbrüche *h, h*; die Anlage muß ſich aber als verfehlt herausgeſtellt haben, weil die Beheizung nicht genügt haben mochte; deshalb fand man die beiden Canäle vermauert und dem ziemlich großen Zimmer (4·10—4·30 × 4·90) ſein eigenes Präfurnium nachträglich bei *i* erſtellt. Es blieb nichts übrig, als die Beheizung ins Atrium zu verlegen, ſo ſehr es auch gegen die Regel verſtieß.

Gegen Südweſt legte ſich dem Atrium ein Raum von gleicher Länge mit dieſem, aber nur 3·75 M. breit vor, alſo ſchon über die Weite eines Corridors hinausgehend; ich möchte ihn auch keineswegs als ſolchen angeſehen haben, vielmehr als eine von der ganzen Familie zur Sommerszeit benützte *Halle*. Dadurch, daſs die Thüren *k* und *l* in die Gemächer 6 und 8, zwei weitere (*c* und *d*) ins Atrium und ins Freie führten, leitete dieſer Raum wie kein anderer im Hauſe den Verkehr der Bewohner auf ſich, welchem Zweck er vollſtändiger entſpricht, als ähnliche Anlagen in den Villen bei Stahl,[1] bei Siblingen[2] u. ſ. w., während ſie die günſtige Anordnung mit der gleichartigen Halle 2 im „Hauſe eines Vornehmen“[3] in Brigantium theilt.

Der Zugang zu dem mit einem regelrechten Hypocauſt verſehenen Wohnraume 9 erfolgte vom Atrium aus durch die Thüre *m*, ſein Präfurnium war aber nur von der andern Hausſeite zugänglich, indem die Thüre *o* nach 14 führte und durch *p* ins Freie. In der Thürleibung *m* ſteckten zwei Tubuli, mit denen wahrſcheinlich die ganze Wand zwiſchen 8 und 9 bekleidet war; im Hypocauſt beſtanden zwei pilae aus Thonplatten, die übrigen neunzehn aus Sandſtein; die Geſammtzahl betrug 25. Der Umſtand, daſs ſo viele Theile von Pferdekummeten im Heizhaus 10 gefunden wurden, könnte den Schluß nicht zu gewagt erſcheinen laſſen, es hatte derſelbe Raum gleichzeitig als *Geſchirrkammer* gedient; die Pferde konnten in 13, deren Warter in 14 untergebracht ſein, womit die Vorſchrift Vitruv's befolgt wäre, den Pferdeſtall an die wärmſte Stelle des Landgutes zu verlegen. Ihre Abtrennung vom übrigen Hauſe und die Leitung ihres Verkehres dem Freien zu iſt zu deutlich, als daſs man dieſe Hausſeite auch noch für den Bedarf der Familie in Anſpruch nehmen dürfte. Eine Erklärung des eigenthümlichen Mauerwerkes 16 käme der Deutung beider Gelaſſe ſehr zu ſtatten; leider vermag ich mir nicht vorzuſtellen, was dieſer ummauerte Erdkern von 2·20 × × 2·70 M. äußerm Umfang, dem zu jeder Seite ein 2·10 M. langes Mäuerchen parallel lauft, bedeutet, wodurch zwei Canäle, einer von 40, der andere von 22 Cm. Weite entſtehen; ſollen das etwa Abzugsrinnen der Stallung oder Latrinen ſein?

Trotz der überaus gründlichen Unterſuchung und bis unter die Fundamente ausgedehnten Grabung, die ſich Herr Landesverweſer von Stellwag angelegen ſein ließ, kam gleichwohl nichts zutage, was auf einen Keller ſchließen läſst — es fanden ſich weder Stiegenſtufen, noch Niſchen, noch Lichtöffnungen. Dagegen erinnere ich mich in 12 einen großen Mauerblock geſehen zu haben, welcher einer Deckenwölbung angehörte. Es dürfte alſo doch der *Keller* hieher zu verſetzen ſein, vielleicht über denſelben die Küche; ſteinerne Stufen gab es nicht allerorten, ſondern es mußten auch Holztreppen vielfach ihre Dienſte thun. Die anſtoßenden Räume 11 und 15 könnten dann recht wohl für die Wohnungen des Hausgeſindes erübrigen.

Die Baderäume ſind mit dem Wohnhauſe unter einem Dache vereinigt, eine Verbindung zwiſchen ihnen durch Thüren beſteht aber nicht, wohl aus dem Grunde, um der Feuchtigkeit, welche die entwickelten Waſſerdämpfe mit ſich bringen, den Eintritt in die bewohnten Räume zu verwehren. Man beobachtet dieſe Abtrennung häufig an Hausbädern; bildet nicht eine Mauer die Scheidewand, ſo hängt das eigentliche Bad oft nur loſe mit dem Hauptbau zuſammen oder iſt auch ganz von demſelben iſolirt. Das Bad dieſer Villa rangirt als kleinſtes unter denen, die aus unſerer Gegend bekannt geworden, und erſcheint nach dem Grundſchema desjenigen in der Oberſtadt Bregenz[1] aufgedeckten unter Weglaſſung des Tepidariums angelegt, demzufolge dem Sudatorium größere Dimenſionen (3·80 × 2·70) gegeben wurden, wodurch es faſt die Hälfte mehr Raum faſste, als die entſprechende Abtheilung dort, während das Apodyterium (3—3·20 × × 1·70—1·80) nahezu gleiche Größe beſitzt. Sein Hypocauſt mit einem Hohlraum von 43 Cm. zählt noch alle Träger (9 Sandſteinſäulchen und 22 Stützen aus Thonplatten), die Suſpenſura hat 15 Cm. Stärke. Ganz wie am zuvor genannten Bade endigt das Sudatorium in einer halbkreisförmigen Wanne — dem alveus — unter welcher der Heizungshohlraum ſich fortſetzte und das Apodyterium in einer ebenſolchen für das Frigidarium, deſſen Boden 40 Cm. unter jenem lag; eine 80 Cm. dicke ſehr ſchief geſtellte Mauer trennte die beiden Abtheilungen. Boden und Seitenwände beider beſtanden aus geglättetem rothen Eſtrich; die Ecken des Bodens füllte ein viertelkreisförmiges Stäbchen aus, wodurch die Reinhaltung des Baſſins ſich erleichterte. Der Ablauf des Warm- und Kaltwaſſerbades ſchief durch die Mauer ins Freie war intact erhalten; wie aber die Oeffnungen verſchloſſen und das Waſſer weiter abgeleitet wurde, war nicht erſichtlich. Eine ſchmale Thüre (70 Cm.), ſoweit als möglich zur Hinterwand gerückt, verband das Apodyterium mit dem Sudatorium, ganz wie in der Oberſtadt Bregenz; dadurch empfand der Badende möglichſt wenig Luftzug, den der Temperaturabſtand trotz allen Teppichverſchlußes an der Thüröffnung hervorrief.

Der Grundriſs läſst deutlich das Präfurnium *r* erkennen, das gleich wie *n* vom Freien aus bedient wurde, der kleine Raum 18 kann keine andere Beſtimmung als zum Aufbewahrungsort des Brennſtoffes für beide Heizſtellen gehabt haben. Die ihn verſchließende Steinbank überragte nicht den unteren Hypocauſtboden 5, man hat ſich alſo den Raum nach vorn offen vorzuſtellen.

Den vorſpringenden Raum 21 betrachte ich als Acceſſorium des Bades, inſofern dieſe offene Terraſſe

[1] Linzer Jahrbücher Heft LXII, 1878.
[2] Anzeiger für Schweizeriſche Alterthumskunde, Juli 1873.
[3] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1880, S. 72.

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1883, S. 3.

ſich dazu eignete, um dem Badenden eine angenehme Erwärmung an der Sonne zu gewähren, die jene Stelle zur Sommerszeit den halben Tag nicht verließ; zugleich bot er freien Blick herab auf die ſanfte Thalſenkung, den gegenüber liegenden Schellenberg und auf die hinter ihm hoch aufragende Säntisgruppe. Für dieſen Raum ſetze ich keine Bedachung voraus, weil durch die Maueröffnung *u* Vorſorge getroffen erſcheint das auf den Eſtrich fallende Regenwaſſer abzuleiten, wie ſich eine analoge Anordnung beim „geſchloſſenen Häuſerquartier“ in Brigantium[1] nachweiſen ließ.

Da der Bauplatz, wie ſo häufig vorkommend, im aufſteigenden Terrain gewählt war, welchem das Niveau der Fußboden folgte, ergaben ſich unter denſelben weſentliche Unterſchiede der Höhenlage, welche durch Stufen ausgeglichen werden mußten. Nur zwiſchen 5 und 6 kann an keine Verbindung unter ſich gedacht werden, da der Hypocauſtboden des erſten um 161 Cm. über dem des letzteren liegt. Die communicirenden Räume 6 bis 8 lagen in gleicher Höhe und alle dieſe wieder 55 Cm. über dem Fußboden der Baderäume 19 bis 21.

Darf man den Ausſagen eines Bewohners von Nendeln Glauben ſchenken, ſo müßte in der Nähe der Villa ein Meilenſtein geſtanden haben; er behauptet nämlich den Fund einer Säule aus Sandſtein, die etwa $^3/_4$ M. hoch, ungefähr 40 Cm. im Durchmeſſer und ganz mit großen Buchſtaben bedeckt geweſen ſei. So viele Mühe Herr Landesverweſer ſich gegeben, den Stein wieder aufzubringen, bleibt er doch verſchollen und ſind wir möglicherweiſe eines eminent wichtigen Denkmales verluſtig gegangen. Sei dem wie immer, die Möglichkeit eines ſolchen Fundes iſt vorhanden, da nach der Entfernung von der Station Clunia (Villa bei Präderis), wenn man die Römerſtraße über Schanwald, Galmiſt, Tiſis und dem Ardetzenberg entlang laufend annimmt, der ſiebente Meilenſtein auf dieſe Oertlichkeit treffen würde. Die geringe Differenz von 370·5 M., die ſich noch herausſtellt, verſchwindet ſofort, wenn die Straße beim Erſteigen der Anhöhe oder beim Flußübergang zu einem Umweg gezwungen wurde. Ausgehend von der Berechnung zu 18 römiſchen Millien, welche ich in den Mittheilungen der Central-Commiſſion 1889, S. 159, der Diſtanz Clunia-Magia, mit anderen Worten von der römiſchen Anſiedlung bei Präderis bis Mels zu Grunde legte, würden ſich folgende Unterabtheilungen dieſer Strecke ergeben:

	Effective Entfernung		
Villa Präderis bis Villa Nendeln	10.000 M.	VII röm. Millien	= 10.370·5 M.
„ Nendeln „ „ Trieſen	10.600 „	VII „ „	= 10.370·5 „
„ Trieſen „ Dorf Mels...	6.000 „	IV „ „	= 6.000 „
	26.600 M.	XVIII röm. Millien	= 26.667 M.

Kleinfunde.

Bronze.

Drei Zügelringe, unter denen Fig. 1 und 3 zu den einfachen, das iſt nur ein Leitſeil aufnehmenden zählen, deren es alſo je zwei für jedes Pferd bedurfte. Erſteres, mit zwei Delphinen verziert, ſieht in ſeinem oberen Theile, von der Seite geſehen, wie Fig. 3 aus, indem es in einem Ringe endigt, der nach unten in eine vierblätterige Palmette übergeht, an welcher die Spitzen des ſeitwärts geſtellten Blattpaares in rundliche Köpfe ausgehen.

Fig. 2 ſtellt einen doppelten Zügelring dar, wie aus ſeiner Größe und der zweifach ausgebuchteten Form zu entnehmen iſt. Die Befeſtigung auf dem Kummet erfolgte mittelſt eines viertheiligen Beſchläges mit je einem Nagel an jeder Lappenſpitze, während der einfache Zügelring Fig. 3 nur von zwei Nägeln gehalten wurde, da er auch nur mit zwei Lappen über die lederne Form griff.

Fig. 4, Anhänger in Form eines Amazonenſchildes, deſſen Befeſtigung mittelſt eines runden halbkreisförmigen Bügels geſchah; gehörte unzweifelhaft dem Kummet als Zierat an.

Fig. 5, Kummetbeſchläg von trapezförmiger Geſtalt; die beiden oberen Ecken endigen wie die Palmetten in Knöpfen; nach unten ſtehen zwei Lappen mit Nietnägeln vor.

Theils zur Vervollſtändigung dieſer Serie Geſchirrbeſchläge, theils zum Vergleiche unter ſich ziehe ich noch zwei Fundſtücke aus Brigantium heran, und zwar einen blattförmigen Anhänger, Fig. 6, an der nämlichen Stelle mit dem Bügel verſehen, wie der vorige, und einen doppelten Leitſeilhalter, Fig. 7, der ebenfalls mit einer Palmette abſchließt. In ihrem Innern und von derſelben bedeckt, befindet ſich der halbkreisförmige Ring zum Aufheften an das Lederzeug angebracht, als das man ſich nur den Bauchgurt denken kann im Gegenſatze zum Kummet, dem das zwei- bis vierlappige Beſchläge entſpricht. Dadurch iſt meines Erachtens eine Unterſcheidung zwiſchen Zügelringen für Wagen- oder für Fuhrpferde gewonnen, je nachdem ſie die erſtere oder letztere Befeſtigungsvorrichtung an ſich tragen. *Lindenſchmit*, Heft II, Taf. 5, führt in Fig. 1, 2, 8, 9 (dieſes identiſch mit 374 im kaiſ. Hofmuſeum in Wien) und 10 übereinſtimmende Formen auf, und das antiquariſche Muſeum Zürich beſitzt Fundſtücke von nahe verwandten Formen (Nr. 952 und 953) aus Seeb und Galgen bei Albisrieden.

Gegoſſener profilirter Zierknopf von 8 Cm. Länge, auf eiſernem Nagel ſitzend. *E. Wagner* gibt in den Veröffentlichungen des Karlsruher Alterthumsvereines 1895, Taf. VI, Fig. 17, Abbildungen von dreien ſolcher Knöpfe, aber 3·4 bis 5·2 Cm. lang, unter denen der mittlere mit dem aus Nendeln nahezu übereinſtimmt.

Eiſen.

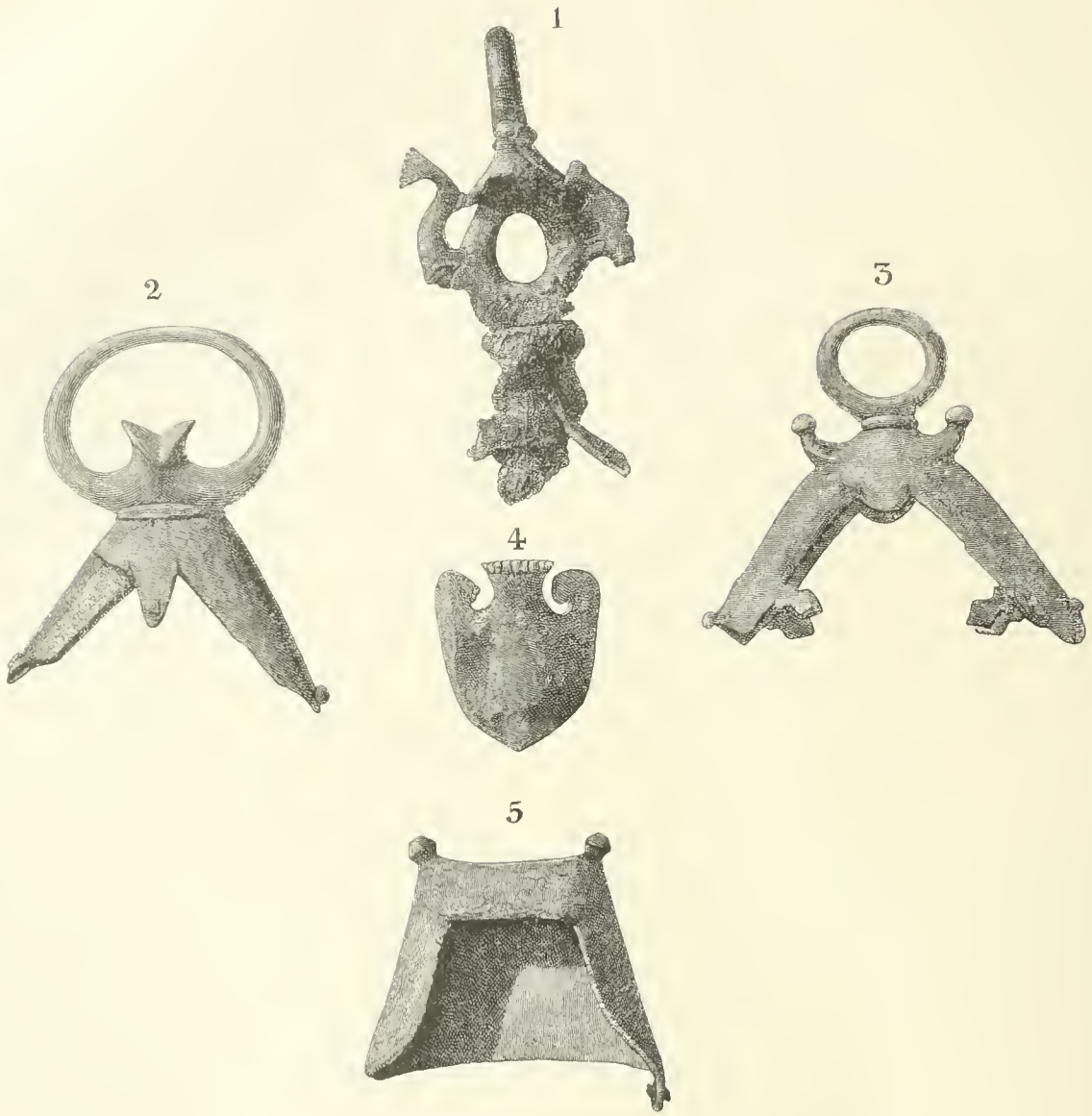
Vorlegeſchlößchen; der Kaſten (31 Mm. lang) iſt oben und unten mit Reifchen, auf der Vorderhälfte durch drei rechteckige vertiefte Felder verziert; in der uns zugewendeten Seite bemerkt man den länglichen Schlitz, in welchen der Schlüſſel eingeführt wurde. Der fehlende Theil am Fuße verſchwand durch Abroſtung Nach dem Oehr am obern Ende und dem kleinen Loch am unteren zu ſchließen, war hier ein feines Kettchen angebracht (Fig. 8).

Zwei Meſſer, das eine mit gerader Schneide, 16 Cm. lang, Rücken in flachem Bogen geſchweift.

[1] Mittheilungen der Central Commiſſion 1893, S. 44.

ſchmale Angel ohne Locher von der Länge des Heftes; das andere mit ſtark gebogener Schneide, 18 Cm. lang,

Hammer mit dem eiſernen Stiel aus einem Stück, am geſchweiften verbreiterten Ende dreieckig ge-



Rücken ebenfalls gekrümmt, Fortſetzung in das Heft kurz und breit mit zwei Nietlochern.

ſpalten, ſpricht für ſeine Verwendung zum Hufbeſchlag.

Fig. 7.

Nagel von 30 Cm. Länge, am dicken Ende in zwei Voluten ſich theilend.

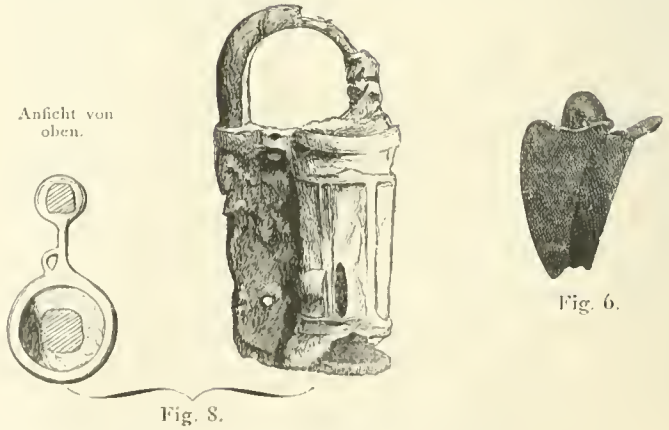


Fig. 8.

Schaffeheere, nur zur Hälfte erhalten. Henkel eines Kochgefäßes.

Schloßriegel und Schlüffel.

Mehrere große Tförmige Mauerklammern.

Blei.

Waſſerleitungsröhre von 245 Mm. Länge, 54 Mm. innerer Durchmeſſer und 3·2 Mm. Metallſtärke; an der Vereinigungsſtelle war das Bleiblech zu einem Fuße verdickt, wie es heute bei Cementröhren üblich.

Fragment eines Bodens von urſprünglich kreisrunder Form mit eingeſtoßenen Vertiefungen, von denen die Hälfte nur zum durchgehenden Loche geworden.

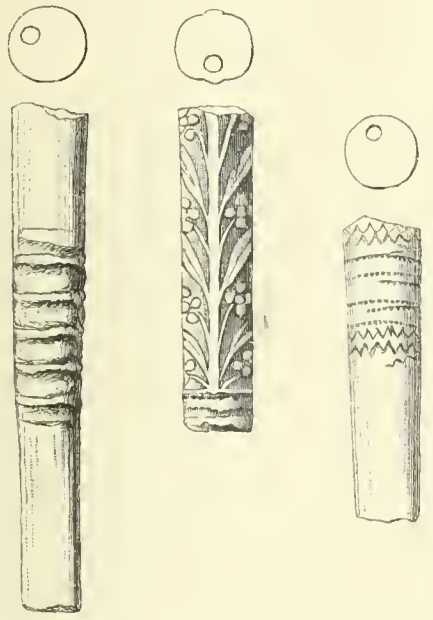


Fig. 10. Fig. 9. Fig. 11

Terra sigillata.

Bruchſtücke von Rührſchüſſeln, theils von glatten, theils von ſolchen mit Barbotin-Verzierungen.

Bruchſtücke großer figurirter Schüſſeln (tanzender Faun, Bachantinnen, Gladiatoren, Masken, Hähne mit Blumen, Pflanzenblätter).

Bruchſtück eines glatten tellerförmigen Gefäßes.

Lavezſtein.

Fragment eines becherförmigen Kochtopfes, 14 Cm. hoch.

Fragmente flacher Kochgefäße.

Ein Spinnwirtel von 41 Mm. Durchmeſſer und 9 Mm. Lochweite, Rand kantig.

Thon.

Fünf Spinnwirtel von 46 Mm. Durchmeſſer und 12 Mm. Lochweite, 18 Mm. dick, Rand kantig.

Ein Spinnwirtel von 50 Mm. Durchmeſſer und 10 Mm. Lochweite, 18 Mm. dick, Rand gerundet.

Drei Spinnwirtel von 62 Mm. Durchmeſſer und 11 Mm. Lochweite, 15 Mm. dick, Rand kantig.

Bodenſtücke von Reibſchalen, Hals und Henkel eines Kruges.

Füße von Urnen aus grauem Thon.

Fragment eines durchbohrten Röhrchens, auf beiden Seiten mit einem erhaben geprefsten blühenden Pflanzenzweig verziert (Fig. 9); zum Vergleiche fetze ich zwei andere in Bregenz gefundene Röhrchen bei (Fig. 10 und 11), leider ebenſo unvollſtändig erhalten, wie jenes. Die durchgehende Oeffnung an allen gleich eng, weiſt auf das Durchziehen einer Schnur; wahrſcheinlich bildeten ſie den herabhängenden Schlußtheil von Colliers aus den bekannten eingekerbten Kugeln aus gebranntem Thon mit blauer Glaſur, die auch auf eine Schnur gereiht wurden. Als analoge Schmuckbeſtandtheile in Bronze ſind dünne cylindriſche Anhänger an großgliedriger Kette an die Seite zu ſtellen.

Münzen.

28 Mm. Seſterz, Bronze.

Bärtiger Kopf mit Lorbeer rechtshin des Marc Aurel.

℟: Gänzlich abgeſchliffen, 161—180 n. Chr.

20 Mm. Silberner Doppel-Denar.

Imp. C. P. Lic .. Aug. Kopf des Valerianus pater mit Strahlenkronen rechtshin.

℟: Liberalitas (Aug). Die Liberalitas ſtehend nach links, in der Rechten Füllhorn haltend, in der Linken einen nicht erkennbaren Gegenſtand, 253—260 n. Chr.

22 Mm. Bronze.

Probus (P. F.) Aug. Bruſtbild mit Strahlenkrone in Rüſtung rechtshin.

℟: Victoria (Aug). Abſchnitt undeutlich. Die Victoria nach links ſchreitend, einen Kranz und eine Trophae haltend, 276—282 n. Chr.

.... Silberner Denar ganz gebrochen, nur die Mitte erhalten.

Julia Mamaea Aug. Kopf rechtshin. † 235 n. Chr.

℟: Vesta. Die Göttin nach links ſitzend, Palladium und Scepter haltend. Im linken Feld P.

Kunſt-Alterthümer der Decanal-Kirche zu Außig und in der Ortſchaft Neundorf bei Reichenberg etc.

Beſprochen vom Conſervator *Rudolph Müller.*

DIE für Nordböhmen geſchichtlich wie baulich bedeutendſte, Mitte des 13. Jahrhunderts entweder noch unter Přemysl Otakar II. oder in den erſten Regierungsjahren ſeines Sohnes Wenzel II. erbaute früh-gothiſche Kirche zu Außig wurde nachweisbar 1426 nach der für die Deutſchen unglücklichen Schlacht am Bihany-Felde bei Predlitz von den Huſiten zugleich mit der Stadt zerſtört und erſt Ende des 15. Jahrhunderts durch *Benedict Rieth* in ihrer jetzigen Geſtalt wiederhergeſtellt.

Vom urſprünglichen Bau widerſtand nur das Presbyterium und der mächtige weſtliche Thurm der Zer-

ſtorung, indeſs das Längshaus verfiel. Dafs aber Rieth bei dem dann unternommenen Reſtaurirungsbau bis auf eine geringe Verbreitung des Längshauſes und ſeiner Feſtigung durch Strebepfeiler die alten Baulinien einhielt, wird namentlich vom fachkundigen Forſcher, *Bernhard Grueber* behauptet.[1]

Die Kirche beſteht ſomit als ein Hallenbau mit drei gleichweiten Schiffen, deſſen Längshaus durch ein gleichſeitiges Quadrat gebildet wird. Zwei Reihen von je drei Säulen zerlegen das Schiff in neun gleiche ſternformige Gewölbehauben, deren Rippen ſich kreuzen und abgekappt ſind. Die Säulen ſteigen zu einer Höhe von 14·15 M. bei einem Durchmeſſer von 92 Cm. an, ſind achteckig und canelirt. Mehrere Inſchriften und auch ein rückwärts im Schiffe angebrachtes ſteinernes Bruſtbild des Königs Wladislaus des Jagellonen mit dem Spruchband: „te deum laudamus" beſtätigen, dafs der Bau erſt nach 1500 vollendet wurde. Auch der alte Thurm wurde damals überarbeitet; der im Lichten 9·50 M. breite, 21·10 M. tiefe Chor blieb unberührt.[2] (Länge und Breite des Längshauſes entſprechen der Tiefe des Chores.) Außer den harmoniſchen Bauverhältniſſen von Schiff und Chor nebſt den kunſtreichen Wölbungen ſind es beſonders die Zierformen des Hoch-Altars und der Kanzel, durch welche der Blick befangen wird. Der Altar hat ſeine eigene Geſchichte. Vorerſt beſtanden in der von 1502 bis 1546 erbauten Hauptkirche zu Pirna, nach 113 Jahren aus unbekannter Urſache von dort entfernt, erwarb ihn 1660 die Gemeinde Außig für die Spital-Kirche St. Maternus. Dieſer angehörig bis zu ihrer wegen Baufälligkeit im Jahre 1872 erfolgten Schließung, gelangte er im Zuſammenhange mit einer neuerlichen Reſtaurirung in die Decanal-Kirche.

Den Haupttheil bildet der Altarſchrein (Flügelaltar), auf den Außenſeiten der beiden Flügel mit der gemalten würdevollen Darſtellung des Ave Maria; innen mit den plaſtiſchen Geſtalten der heil. Maria — als Himmelskönigin — und den ihr zuſeiten geſtellten Heiligen: Magdalena, Petrus, Johann der Täufer und Johannes der Evangeliſt. Zeichnung und Farbengebung im Gemälde weiſen auf den von 1484 bis 1517 in Ulm thätigen Meiſter *Bartholomäus Zeitblom*. Die möglicher Weiſe nach ſeinen Zeichnungen geſchnitzten und polychromirten 1·20 M. hohen Heiligengeſtalten tragen wenigſtens durchaus Verwandtſchaftseigenheiten. Dieſe Gebilde werden aber nahezu überwogen von der Umrahmung durch Strebepfeiler, Fialen, Baldachine und Arabesken, die ſich zu einem feingegliederten Aufbau vereinigen, der vermöge ſeiner Polychromirung auch mit dem Haupttheile übereinſtimmt.

Das andere intereſſante tektoniſch-ornamentale Gebilde, die nach Meiſter Benedict Rieth's Entwurfe in Stein ausgeführte fünfſeitige Kanzel — abſonderlich an der vorderſten Säule des ſüdlichen Schiffes angebracht — hat ſeine augenfälligſte Zier in der Treppe und dem Kanzelhut mit dem feingegliederten Baldachin und dem darunter eingeſtellten Standbilde des „Guten Hirten". Der Kanzelkorper hat dagegen einfache Spitzbogenniſchen an den Seitenflächen, gleich ſchlichte Geſimſung und Fußgeſtaltung.

[1] Vgl. deſſen „Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen" II. Theil, S. 83.
[2] Ebendaſelbſt.

Zwei im Presbyterium ſichtliche Grabdenkmale, wie mehrere im obern Eck des ſüdlichen Schiffes dem Pflaſter eingefügte Grabſteine deuten auf das Beſtehen von Grüften.

Am augenfälligſten wird das ſchön geformte Grabmal nächſt der Sacriſteithür, verewigend den Ritter Adam Glatz von Aldenhoff. Auf breit vortretendem Sockel erhebt ſich der geſchmackvoll gegliederte Renaiſſance-Aufbau, im Untertheil mit der Grabſchrift, im Haupttheil das von zwei reichgezierten Säulchen flankirte Hoch-Reliefmit der vor dem Crucifix knieenden vollgerüſteten Geſtalt des Verewigten, im Giebelfelde mit dem die Auferſtehung Chriſti vorſtellenden Relief. Die Säulchen tragen je zwei Wappen der Familien Kolbel von Geiſing und Glatz v. Aldenhoff.

Die Grabſchrift lautet:

„ANNO 1588 DEN MONTAGH NACH BARTOLOME FRV ZWISCHEN ACHTEN VND NEVN VHR IST IN CHRISTO SELIGKLICHEN ENTSCHLAFEN DER EDLE GESTRENGE VND EHRNVESTE HER ADAM GLATZ VON ALDENHOFF AVF KLEISCHA SEINES ALTERS FVNF VND FIRCZIGK IAHR — GOT VORLEI IHM EINE FROLICHE AVFERSTEHVNG — ER IST DER LETZTE SEINES GESCHLECHTES GEWEST VND ALHIE MIT SCHILDT VND HELM NEBEN SEINEM LIEBEN VATER BEGRABEN WORDEN."

Auf der Epiſtel-Seite des Presbyteriums, außerhalb des Cancells, iſt die Hautrelief-Geſtalt eines vor dem Crucifix knieenden, den Roſenkranz in den Händen haltenden Prieſters zu finden. Die zugehörige Inſchrift beſagt: „Sub hoc tumulo requieseit reverendissimus praenobilis ac amplissimus dominus Henricus Ignatius Kuntze, ecclesiae cathedralis ad St. Stephanum Canonicus regiae civitatis austae ad albim Decanus nec indignum Vicarius foramens (?) Annorum 56 obiit 13. Aprilis 1708. Viator precare: requiem aeternam dona ei domine et lux perpetua lucet ei."[1]

Die Inſchriften der oberwähnten Grabſteine im ſüdſeitigen Schiff ſind kaum lesbar, weil allzuviel abgetreten. Der erſte in böhmiſcher Sprache läſst nur leſen: „LETA PANIE MDXXX.. (die letzten Ziffern fehlen und dürften auf 1537 oder 1538 zu ergänzen ſein); denn nach dem noch erkennbaren beigeſtellten Wappen deckte der Stein die Gruft eines Angehörigen der Familie des anno 1588 † Adam Glatz v. Aldenhoff. Der zweite mit einem Kelche gezierte Stein, galt wahrſcheinlich einem Altariſten; die Schrift lautet:

„ANNO DOMINI MDXXIX DIE DOMINICA POST IACOB . . OBIIT VENERABILIS DOMINVS VRBANVS PFVGNER CVIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE."[2]

Die dritte wieder ſehr ſchadhafte Platte läſst nur leſen:

„ANNO DOMINI ..... SEINES ALTERS IN DER 25. WOCHEN .... EINE FROLICHE AVFERSTEHVNG VND VNS ALLEN DVRCH SEINEN SOHN VORLEIHEN

[1] Unter dieſem Steine ruht der ehrwurdige, fürtreffliche und hoch anſehnliche Herr Heinrich Ignatius Kuntze, Domherr der Kathedrale zu St. Stephan, Dechant der konigl. Stadt Außig an der Elbe und nicht unwürdiger Bezirks-Vicar, verſchieden im 56. Lebensjahre am 13. April 1708. Bete Vorübergehender: Herr gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!

[2] Im Jahre des Herrn 1529 am Sonntage nach Jacobi ſtarb der ehrwürdige Herr Urbanus Pfügner deſſ n Seele in Frieden ruhen möge.

WOLL AMEN · VATER IST GEWEST DER EDLE ER SAME HERR LEOPOLD KÖLBEL VON GEVSING DER ZEIT ZV A ..... (Außig) AN DER ELBEN · MVTTER WAR ... EHRENTVGENTSAME FRAV CATHARINA VON LIEBSDORFF ....“[1] Unterher die Umriſſe des Kolbel-Wappens.

Ein allgemein bekannter und hochgehaltener Kunſtgegenſtand dieſer Kirche iſt das abſonderlich verwahrte *Raphael Mengs* zugedachte Madonnenbildchen.

Wie bedenklich es auch ſchien, die mit dieſem Gemälde verflochtene Legende anzufechten, ließ ſichs vom kunſt-hiſtoriſchen Standpunkte aus doch nicht umgehen, zumal mit dem Auffinden der Schenkungs-Urkunde[2] der Anlaſs hiezu gegeben war. Laut dieſer Urkunde erfolgte nämlich die Schenkung des Bildes an die Kirche im Jahre 1737, ſonach zur Zeit als der im Hauſe der Witwe Fiſcher geborne Raphael Mengs erſt neun Jahre zählte. Im Bewußtſein deſſen kann ſich wohl kaum noch jemand zur Behauptung verſteigen, es ſei dieſes ein Werk des Neunjährigen.

Beim Zuſammenfaſſen der alſo gegebenen Daten mit dem Vorgange, nach welchem Außig am 12. März 1728 zur Geburtsſtadt von Raphael Mengs geworden und dem erbrachten Nachweiſe, daſs Vater *Ismael Mengs* die Jahre 1718 und 1719 als ſächſiſcher Hofmaler in Rom verbrachte, um dort vorragende Werke italieniſcher Meiſter zu copiren, gelangte ich eben zu der im 3. Hefte des 17. Jahrganges der Club-Mittheilungen des nord-böhmiſchen Excurſions-Club, Seite 236 veröffentlichten „Erhellung über das Mengs-Gemälde in Außig“. Vom ſelben Standpunkte aus vermag ich denn auch heute noch zu behaupten: das in Rede ſtehende Gemälde ſei eine von Ismael Mengs gemalte Nachbildung der in Rom in der Galerie Borgheſe befindlichen „Madonna del Dito“ von Carlo Dolci.

Vorurtheilslos erwogen, erleidet das Gemälde durch dieſe „Erhellung“ keinen Wertabbruch, iſt und bleibt eine vorzügliche Copie des berühmten Originals, bleibt nach wie vor das Denkmal der in Außig erfolgten Geburt des ſeinerzeit gefeierten Raphael Mengs.

Noch ein anderes intereſſantes — leider miſslich renovirtes — Votiv-Gemälde iſt in der Kirche zu finden. Es iſt ein ſogenanntes Frohnleichnamsbild und Widmung der Bogenſchützen im Jahre 1666. Vordem im Unterraum gehangen, kam es nach der letzten Reſtaurirung 1890 an die weſtliche Wand der Orgel-Empore.

Die obere Hälfte füllt ein Cherubskreis, aus welchem zwei ſchwebende Engel mit einer emporgehaltenen (gothiſch geformten) Monſtranze ſich abheben. Rechtsſeits auf Wolken die Himmelskönigin, links St. Wenzeslaus, unterhalb ein von Engeln gehaltenes Spruchband mit den Worten: „Memento Congregationis tuae quam possedisti ab initio.“[3] In der untern Hälfte rechts kniet eine aus Vater, Mutter und drei lieblichen Kindern — einem Knaben und zwei Mädchen — beſtehende Familie, links erbreitet ſich eine Ausſicht auf Alt-Außig. Die Umrahmung trägt auf der obern Querleiſte den Ausruf: „Laudetur Sanctissimum Sacramentum!“[1], auf der untern folgenden Text: Posteris pro memoria in honorem Congregationis Ssmi Corporis Christi, beate semper V. Mariæ in cœlos assumptae et S. Venceslai mart. patroni Boëmiae, quae a senatu et sagittariis Regiae Civitatis Austae in loco diu ante 246 años fundata, non solum contra violentos haereticorum insultus inocolata sed etiam adversantium technas in vigore, imo indicta quoad prae eminentiam juris litigia victrix perseverat. Quapropter Congregationem tuam, qVaM posseDistI ab InltIo Libeat ConserVare!“[2]

Unter den im Tabernakel aufbewahrten ritualen Koſtbarkeiten ragt beſonders die große ſilberne Monſtranz vor und ſteht in Zuſammenhang mit dem vorbeſprochenen Gemälde; denn ſie iſt ebenfalls eine Widmung der der beſtandenen Außiger Corpus-Chriſti-Brüderſchaft einverleibten Armbruſtſchützen-Geſellſchaft. Im obern Theil, einem ſpät-gothiſchen Flügelaltärchen ähnlich, mit ſeitlichen fialengezierten Niſchen, erhebt ſich auch über dem kryſtalnen Hoſtienverſchluß ein äußerſt ziervoller in der Kreuzblume endigender Baldachin.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es jene Monſtranz, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts von der genannten mit der Corpus-Chriſti-Bruderſchaft vereinigten Armbruſtſchützen-Geſellſchaft der Decanal-Kirche verehrt wurde, da es documentirt iſt, daſs ſie aus den alten ſilbernen Königsſchilden — im Gewichte von $9^3/_4$ Pfund — eine ſolche fertigen ließ, und daſs dieſelbe Geſellſchaft, in traditioneller Obhut, 1710 eine Ausbeſſerung daran mit dem Ertrage von 33 fl. 35 kr. 3 ₰ beſtritt, und 1711 einen Schleier für ſie anſchaffte.

Für die weitere Beſchreibung der mit dieſer Kirche verbundenen geſchichtlichen Alterthümer galt es, den von 1884 bis 1888 durch den Prager Dombaumeiſter *Mocker* überbauten Thurm zu beſteigen. Er beherbergt ſieben theils größere theils kleinere Glocken, welche — wie ein alter Bürger mich verſicherte — „beim Zuſammenläuten ſich zu einem wunderbaren Concerte vereinigen,“ in welchem namentlich die „Suſanna“ durch die Kraft ihres Tones excellire. Die Suſanna iſt auch die größte und beziehungsweiſe älteſte Glocke, die, weil geſprungen, 1596 unter dem Dechant Kaspar Jacob Behem v. Fließenbach übergoſſen wurde. Sie iſt obenan rings mit Lateinſchrift geziert, ſo mit der des CL. Pſalms: LAVDA DEVM TINITIBVS ✠ LAETIS CANORI ✠ CYMBALI ✠ ANNO DOMINI NOSTRI MDXCVI; auf der ſüdlichen Mantelſeite mit der von einer rechteckigen Zier umſchloſſenen Legende: „ME RVPTVM AES REFICI CVRASTI SANCTE SENATVS AVSTENSIS, PRIMAS TV QVANDO HERMANE TENERES TEQVE SEQVERENTVR MÖLLERVS BIBERSTEINIVSQVE, FICHTEN-

[1] Der gleiche Nachſatz mit Nennung von (Vater Leopold Kolbel von Geuſing in Schonfeld und Mutter Katharina von Liebsdorf, ſteht auch auf dem Grabſteine von deren 1575 verſtorbenen und in der Kirche zu Schönfeld beigeſetzten Tochter Katharina. Dieſer Außiger Grabſtein bezeichnet ſonach die Ruheſtatte eines Sohnes derſelben Eltern.

[2] Sie beſteht als neunter Abſatz des vom 2. März datirten Teſtamentes der Kaiſerrichters-Witwe Anna Margaretha Fiſcher, lautend: „In allhieſige Pfarrkirchen auf das Altar des gnadenreichen Maria-Bildt legiere ich das ſchon gemalte Maria Bildt, welches bei denen Proceſſionen in der Octav S. S. Corporis Christi auf dem Altar vôr meinem Hauſe ausgeſetzt worden, womit es über das Tabernakel feſt und beſtandig hingeſetzt werde“ (Teſtament-Buch I, Fol. 240).

[3] Gedenke der Verbrüderung, die dich umſchloß von Anfang an.

[1] Gelobt ſei das allerheiligſte Altarſacrament.

[2] Der Nachwelt zum Gedachtnis, zu Ehren der Frohnleichnams-Bruderſchaft, der allzeit ſeligen in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria und des Märtyrers und Patrones von Bohmen St. Wenzeslaus, geſtiftet vom Rathe und den Bogenſchützen der königlichen Stadt Außig, an der Stelle wo es vor 246 Jahren nicht allein gegen die heftigen Angriffe der Ketzer, ſondern auch gegen die Ranke der Gegnerſchaft das gute Recht vertheidigen und ſiegreich zu machen galt. Darum bleibe aufrecht die Bruderſchaft, die uns bisher vereinte.

Wir dürfen ſonach dieſe Anſprache als die des mitabgebildeten Gemaldeſtifters anſehen.

BAVM. KIPPELT, HARLICH, KOCH ATQVE TOPINCKA SCRIBAQVE TATTIKIVS, STVBNERQVE NOTARIVS ALTER ET CVRATORES TEMPLIS WINDISCHQVE SIBERQVE ME HILIGERVS PATER EXTITIT ADTRAHITQVE SVB AVRAS."[1] auf der Nordfeite das Stadtwappen.

Die zweitgrößte Glocke, „Willeborte" benannt, fteht uns vermöge der auf ihrem Mantel zu lefenden niederdeutfchen Schrift „wie ein Mädchen aus der Fremde" gegenüber, ohne dafs es gelänge, zu erfahren, „woher fie komme". Dem Namen nach dürfte fie eigentlich auf Willibrod, den Apoftel der Friefen getauft fein und wäre damit auch eine Erklärung für die Wahl der Schrift gegeben, lautend:

Willebert is myn name
myn gheluyt sy Gode bequame
alfo verre als men my horen fal
wilt God bewaren uveral.
peter waghevens goot my int jaer 1519."[2]

Das nebftbei erfichtliche Wappen trägt die Geftalt eines Bären. Die große „Mefsglocke" trägt am Mantel das Relief-Bildnis von Johannes Hus nebft der Schrift:

TENTO ZWON OD MATIEGE SPICE LETA PANIE MDXLIIII SLIT GEST

darunter:

ZWON K CTY . A CHWALE PANA BOHA Y WSSY RŽISSI NEBESKE.[3]

Auf der kleinen Mefsglocke ift zu lefen: „ZWON KCTY A CHWALE" etc. wie oben, darunter: „ZWON SKRSE MYSTRA MATIEGE SPICE SLIT GEST MDXLI."[4] Die Gegenfeite trägt ein Relief mit drei Heiligengeftalten. Dem „Armen-Seelen"-Glöckchen ift zu entnehmen: „ANNO 1662 GOSS MICH NICOLAVS LÖW IN PRAG." Als Donator ift anderfeits verzeichnet: IOHANNES HERTWIG DES HEIL. RÖMISCHEN REICHES GRAF VON NOSTITZ.[5] Das „Schul-Glöckchen" enthält die Worte: „ANNO 1607 GOSS MICH BALTHASAR GROMMEL IN AVSSIG."

Am letzten, dem „Sterbe-Glöckchen", fteht das Chronogramm: „TeMpore peftIs refeCtIo Ista pro DefunCtIs statVta est,"[6] anfchließend: „1714 goffe mich Johann Balthafar Grommel in Außig".[7]

In kirchliche Verwahrung kamen jüngft noch drei werthvolle Holzfchnitzereien: ein vorzüglich ausgeführter Crucifixus — allerdings losgelöft vom Kreuze, das verloren gieng. Die formfchöne Durchbildung weift auf die unter Riemenfchneider entftandene unterfränkifche Schule. Näher der oberbayerifchen fteht die ebenfalls am Dachboden der Materni-Kirche gefundene Statue der hl. Elifabeth. Der dritte am Boden der Decanal-Kirche gemachte Fund ift eine in Medaillonform gehaltene Hautrelief-Gruppe von drei weiblichen Geftalten, die ihren Attributten nach als Elifabeth, Ludmila und Barbara zu benennen wären. Die Ausführung trägt den Character der Barocke. Es liegt in Abficht der Kirchenverwaltung, diefe Gebilde dem Außiger Mufeum zu überlaffen.

Gedacht fei hier zugleich der beiden, fchon in diefem Mufeum bewahrten lateinifchen Cancionalien, mit prachtvollen gothifchen Initialen, die angeblich um 1520 vom Außiger Maler Fabian Polinarz ausgeführt worden feien.

Neundorf, eine von den Biberfteinen gegründete Bauernanfiedlung, wird das erftemal in einem vom heil. Kreuztage 1444 datirten Lehensbriefe des König Ladislaus an die Freiherrn von Biberftein genannt. Als für fich beftehendes Gut mit einem befeftigten Frohnhofe verfehen, war es auch fpäter Sitz des Burgvogts der Herrfchaft. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es Afterlehen der Familie von Schwanz, unter welcher arge Miswirthfchaft einrifs. Eine culturelle Hebung begann erft nach der Befitzerwerbung durch den Freiherrn Friedrich von Rädern von 1558 ab. Als kaiferlicher Kammer-Präfident in Ober- und Nieder-Schlefien zwar in Breslau gehalten, wufste er in Joachim Ulrich von Rofenfeld den geeigneten „Hauptmann" der Herrfchaft Reichenberg zu beftellen. In Neundorf wird diefe Hebung freilich erft fichtbar unter Melchior, dem Sohne Friedrich's von Rädern, beziehungsweife unter deffen Witwe Katharina, als Vormünderin des einzigen Sproffen Chriftoph von Rädern. Letzterer trat 1612 in feinem 21. Lebensjahre in den Vollbefitz der Herrfchaften Friedland, Reichenberg etc. Katharina felbft befchränkte von da an ihre Thätigkeit auf das als Witwenfitz gewählte Gut Neundorf, wo ihr zur Seite David Hein von Löwenthal als Amtmann waltete.

Nach Kratzau eingepfarrt, befaß die Ortfchaft wohl eine Capelle, um aber zur felbftändigen Pfarre zu gelangen, ließ Katharina von Rädern von 1616 bis 1617 eine ftattliche Kirche erbauen. Diefes, jetzt von mächtigen Linden umfriedete Gotteshaus, ift trotz feiner Schlichtheit ein bedeutfames Baudenkmal, denn es markirt den Untergang des in der Culturgefchichte Friedland-Reichenberg hervorleuchtenden Rädern-Gefchlechtes. Dem Aeußern gibt eben nur der hochaufragende, weithin fichtbare und fchön behelmte Thurm Anfehen. Das Denkwürdige liegt vornehmlich darin, dafs es das letzte mit dem Namen diefes Gefchlechtes verknüpfte Bauwerk ift, in welchem zugleich die bislang vermifste Auskunft über das Ableben der Witwe Rädern gefunden wird, vorfindlich auf der großen Glocke mit der Infchrift:

„MDCXIX HAT DER WOLGEBORN H · H · CHRISTOPH VON RÖDERN HERR AVF VRIDLANDT REICHENBERG VND SEIDENBERG GROSSTRELIZ TOST VND PEISKRETSCHAM RÖM. MAI · MVNDSCHENKER AVCH HOCHFVRSL. DVRCHLAVCHT ERZHERZOGLICH MAXIM · ZV ÖSTERR · CAMMERER ZVM ZEVGNIS CHRISTLICHER LIEBE VND SORG FVR DIE KIRCHE AVCH LÖBLICHEN GEDÆCHTNISSE SEINER HOCHGEEHRTEN IN GOTT SELIGEN FRAVEN MVTTER DIESES GOTTESHAVSES STIF-

[1] Mich zerfprungenes Erz heßeft du wieder herftellen, ehrwurdiger Rath von Außig, als erfter du Hermann, und die folgenden: Moller, Biberftein, Fichtenbaum, Kippelt, Harlich, Koch und Topinka, der Amtsfchreiber Tattik, und Stubner zweiter Notar, dann die Verwalter des Gotteshaufes Windif[illegible] und Siber. Vater Hiliger heß mich erftehen und verfetzte mich in die lufige Hohe.

[2] In freier Ueberfetzung
Willbert ift der Name mein,
Mein Gelaut foll Gott genehme fein;
Und fo weit mein Klang erfchallt,
Gottes Schutz ob Allen walt.
Peter Waghevens goß mich im Jahre 1519.

[3] Diefe Glocke wurde von Mathias Spitz gegoffen im Jahre 1544; fie [illegible] zur Ehre und zum Preife Gottes und der himmlifchen Heerfcharen.

[4] Hat den gleichen Sinn.

[5] In der Zeit der Peft hergeftellt, ift fie für die Todten beftimmt im Jahre 1714.

TERIN IN GLEICHEN AVS GNEDIGER AFFECTION GEGEN DIE VNTERTHAN DIESE GLOCKEN AVS EIGENER ENTSCHLIESVNG GESCHENKET — GEORGE WILDT IN ZITAW GOS MICH."

Alle feitherigen Chroniften der Herrfchaft Friedland-Reichenberg laffen nämlich den als Anhänger des „Winterkönigs" mit Bann belegten Chriftoph von Rädern gemeinfam mit feiner Mutter ins Elend wandern — was felbftverftändlich erft nach der Schlacht am weißen Berge (1620) hätte gefchehen können. Entgegen diefer Mähr findet fich nun auf diefer aus 1619 datirten Glocke die unwiderlegliche Angabe, dafs Katharina von Rädern zu diefer Zeit fchon unter die „in Gott Seligen" zählte. Ihr Ableben erfolgte fonach während der fchweren politifchen Krife nach dem Prager Fenfterfturze, und infolge deffen ward

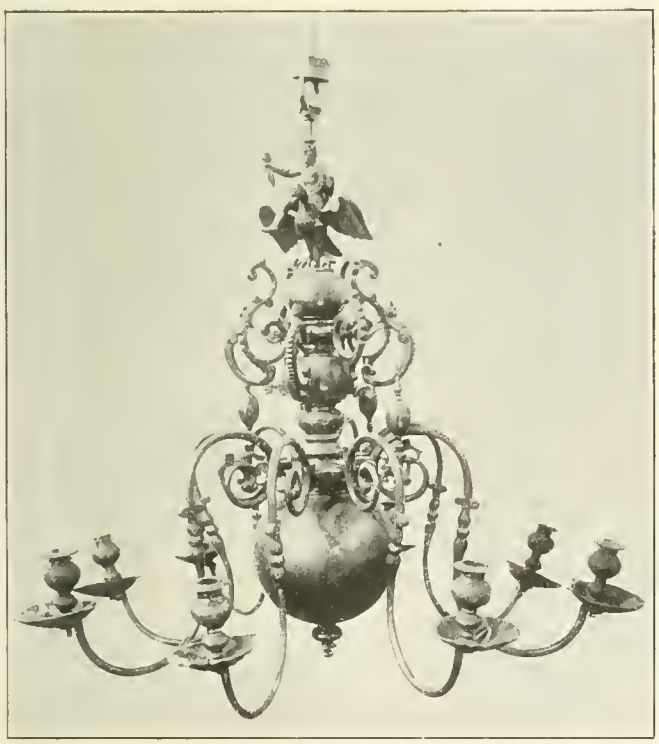


Fig. 10.

ihr Leichnam wohl auch in aller Stille in der Friedländer Familiengruft beigefetzt.[1]

Weiter auf die Stifterin des Gotteshaufes hinweifende Gedenkzeichen tragen die Fenfter des Presbyteriums, und zwar das Rädern'fche und das Schlick'fche Familienwappen, letzteres als das ihrer Abftammung. Aber auch ihr getreuer „Amtsfchöffer" David Hein von Löwenthal verewigte fich durch die Widmung des fteinernen Taufbeckens. In einfacher achtfeitiger Kelchform gehalten, trägt es auf der Vorderfläche des Beckens das fchön modellirte Wappen des Stifters, im Gefimsfries die Initialien D. H. V. L. Noch feffelt ein anderer Gegenftand den Blick: der von der Schiffsdecke herabhängende achtarmige originell geformte Kronleuchter aus Meffing. Aeußerft zierlich gegliedert, intereffirt ganz befonders die Bekrönung durch den auf einem flugbereiten Aar rittlings fitzenden Donnergott mit dem Blitzesbündel in der erhobenen Rechten. Zwar trägt der kugelförmige untere Körpertheil des Leuchters eine Widmungsfchrift, lautend: „Diefen Leuchter hat George Pfeiferin in Neindorf Anno 1690 der Kirchen gefchenkt"; doch gilt es den Urfprung desfelben in den Witwenfitz der Katharina von Rädern zu verlegen, von wo er jedenfalls erft nach der Confiscation des Gutes Neundorf und nach der Befitznahme durch den Herzog Albrecht von Waldftein in fremde Hände — der Tradition nach in den Kretfcham —, endlich von der verwitweten Scholzin Pfeifer in die Kirche überging (Fig. 10). Dadurch dem Witwenfitze, dem Schlößchen innerhalb der Maierhofumfriedung, nahe gerückt, fei kurz auf deffen Gefchichte eingegangen.

Wie eingangs angedeutet, vordem Sitz des herrfchaftlichen Vogtes, nach der Confiscation und Uebergabe der Herrfchaft an Albrecht von Waldftein, Wohnftätte des Ritters Jacob Reinhard von Heiftern, nach deffen Ableben 1643 übergegangen an den Bruder Johann von Heiftern, mußte diefer einen durchgreifenden Umbau vorgenommen haben; denn über dem mit behauenen Steinplatten umfafsten kreisbogig abgefchloffenen Eingangsthore, ift feinem Wappen das der Gemahlin gegenübergeftellt.[1]

Das feither zwar wefentlich veränderte Innere behielt doch immer noch im Stiegenaufgange und in den caffetirten Holzdecken der Wohnräume das der erften Hälfte des 17. Jahrhunderts entfprechende Gefuge. Nach dem Ableben des genannten Ehepaares überging der Befitz von Schlößchen und Gut an deren Tochter Mechthilde, vermählt mit Daniel von Pachta, hierauf an deffen Sohn Joachim von Pachta, von diefem fchießlich 1712 im Verkaufswege an Johann Wenzel von Gallas. Unter letzterem erfuhr der Maierhof in feinem Haupttheile eine dem Zeitgefchmacke angemeffene äußere Umgeftaltung, erkennbar an der fteinernen Umkleidung des Einfahrtsthores, deren Giebelfeld das über meterhohe hoch-relief prächtig ausgeführte Gallas-Wappen enthält. Bemerkenswerth ift es, dafs diefes Einfahrtsthor — mit der der Maierhofbreite entfprechenden Tiefe — außen wie innen die gleiche tektonifche Umkleidung befitzt.

Das Gotteshaus in Groß-Walten bei Gabel.

Ein nach genauer Befichtigung der Kirche in Gabel wiederholter Befuch des Gotteshaufes zu Groß-Walten, ließ mir keinen Zweifel über deffen tektonifche Verwandtfchaft mit jener. Ob auch der Waltener Bau weder in feiner äußeren noch inneren Ausgeftaltung in Vergleich zu bringen ift mit dem Gabler, findet fich in den Einzeltheilen, den Gefimfungen, Verkröpfungen, namentlich in der Verwendung von Pilaftern, außen wie innen, doch der einen und denfelben Meifter kennzeichnende individuelle Zug. Ja es gewinnt den Anfchein, als ob *Pietro Bianca* den ihm während des — wegen Geldmangels — eingeftellten Weiterbau an der

[1] Beachtenswerth ift dazu, was der älteftc Chronift *Joh. C. Rohn* unter Schweigen über die Mutter über den Sohn berichtet: „Herr Chriftoph von Radern aber, als er feiner Ehre, Güttern und Erbens follte verluftig werden, ift über Weißbach nach Schlefien entronnen."

[1] Am Friedhofe zu Kratzau ift der zweitheilige, auf Beide lautende ziervolle Grabftein zu finden; rechts ftcht: „Anno 1655 den 32. Martius ift in Gott felig entfchlaffen der Hochwohl edelgeborne Ritter u. Herr Johann von Heiftern Herr zu Neundorf u. Mühlfcheibe, furftl. Durchlaucht zu (Pfalz) Neuenberg Cammer-Rath — feines Alters 74 Jahr"; die linke Hälfte der Platte tragt die Grabfchrift der Gemahlin „Sibila v. Heifter, geb. von Ganssein".

Gabler Kirche aufgetragenen Bau in Groß-Walten ſo recht mit Vorliebe als ein Muſter-Landkirchlein hergeſtellt habe. Einzelne Theile, Geſimſe, Pilaſter-Capitäle und Steinumrahmungen der Lichteingänge zeigen denn auch hier eine faſt ſorgfältigere Ausführung wie dort. Es zeigt ſich überdies ein ſtrengeres Feſthalten an den Formen der Renaiſſance, entgegen der dort wahrzunehmenden Beimiſchung barocker Zierungen, was freilich dahin erklärbar wird, daſs die Vollendung des Baues in Gabel ins 18. Jahrhundert verſchoben blieb und auch die Bauleitung eine andere geworden, indes die in Walten noch Meiſter Pietro ſelbſt inne hatte.

In der Conſtruction des Presbyteriums mit ſeinen eigenartigen Oratorien iſt, trotz der vereinfachten tektoniſchen Durchbildung, wieder deutlich die oben angedeutete „Verwandtſchaft“ mit jenen in der Gabler Kirche erkennbar. Der Hoch-Altar und die Darſtellung an der im Korbbogen gewölbten Decke des Schiffes iſt al fresco gemalt.

Das Deckengemälde ſteht im Zuſammenhange mit den Bildern des Haupt- wie der Neben-Altäre und hat zugleich geſchichtliche Bedeutung.

Walten, urkundlich im 14. Jahrhundert ein Ritterſitz mit einer Veſte, an deren Stelle 1729 das noch beſtehende Schlößchen erbaut wurde,[1] beſaſs aus früherer Zeit auch eine auf den Titel St. Sebaſtian geſtiftete Capelle und wurde dieſe Stiftung in den von Johann Joachim Grafen von Pachta anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Votivbau übertragen und durch einen Seitenaltar ſichtlich gemacht. Der Hochaltar wurde aber zu Ehren St. Johannes von Nepomuk als den Namenspatron des Gotteshauserbauers geweiht. In der Deckenmalerei wurde denn mit Bezug auf dieſe beiden Heiligen deren Glorificirung verlegt, ſo daſs wir in der einen Hälfte den heil. Sebaſtian, in der anderen St. Johannes von Nepomuk von Kinderengeln umgeben, dargeſtellt finden. Die im Geiſte der Barocke ſchwungvolle trefflich colorirte Deckenmalerei, wie die des äußerſt correct gezeichneten Hochaltars, weiſen auf den tüchtigen Prager Frescomaler *Johann Chriſtoph Liſchka*. Zu bedauern bleibt nur, daſs der am Altarbilde dargeſtellte der Muttergottes-Erſcheinung andachtsvoll zugewendete heil. Johannes, nebſt den beiden zu Seiten des Bildes ſchwebenden Engeln, der verderbenden Hand eines Reſtaurirungsbarbaren verfielen. Verſöhnend wirkt dafür der Anblick des in ſeiner Originalität unverkümmerten Seitenaltargemäldes, St. Sebaſtian, das nach Auffaſſung und Malweiſe ſich als ein Werk eines italieniſchen Meiſters beſtimmen läßt. In üblicher Weiſe an einen Baumſtam m gebunden, mit erhobenen gefeſſelten Armen und aufwärts gerichtetem Haupte, blos bis an die Lenden, wird die in Lebensgröße gehaltene Geſtalt von der Umrahmung unterhalb der Kniee abgeſchloſſen. Entſpricht ſchon das ausdrucksvolle edle Antlitz der Eigenart eines italieniſchen Künſtlers, ſo beſonders noch der formſchöne virtuos gemalte Körper. Höchſt beachtenswerth iſt der Bilderrahmen.

Das Kirchlein, dem Aeußern wie ſeiner inneren Ausſtattung nach eine Lieblingsſchöpfung des Baumeiſters wie des kunſtſinnigen Herrſchaftsbeſitzers Johann Grafen von Pachta, erfuhr allmählich einen ganz merkwürdigen Beſitzwechſel, bis es ſchließlich als zum Gute Groß-Walten gehörig, ins Eigenthum der böhmiſchen Boden-Credit-Anſtalt überging.

[1] Von dem noch intereſſante Ueberreſte beſtehen.

Das Caſtell del Buon Consiglio zu Trient.

Studie von Dr. *Alois Wözl.*

III.

2. Stockwerk.

Wenn man den Löwenhof noch einmal gegen den Haupteingang zu überſchreitet, kommt man zu der in das zweite Stockwerk führenden Stiege, welche von ſchlanken Pfeilern geſtützt über jener des unteren Geſchoßes aufſteigt. Die rauhen leeren Stellen an der polirten Marmorfläche des Geſimſes der aus rothem und weißem Marmor zuſammengeſetzten durchbrochenen Baluſtrade, laſſen das frühere Vorhandenſein ornamentaler Aufſätze über den Poſtamenten deutlich erkennen. Auch das Vorhaus des zweiten Stockwerkes iſt an dem oberen Theile der Wände mit architektoniſchen Motiven, Blätterwerk und Arabesken bemalt. Die Stiege endet wenige Schritte vor der Marmorpforte des großen Saales, über welcher man eine halb erblichene Freske mit einer ſeitlichen Einrahmung von fingirten Pilaſtern erblickt, deren vordere Fläche mit einer hermenartigen bärtigen Figur geziert iſt. Das Gemälde ſtellt Maria mit dem Kinde auf dem Throne ſitzend dar; vor ihr kniet Cleſius, hinter ihm ſteht S. Vigil. Ueber der Gruppe ſchwebt ein Engel unter einer Draperie. An der Vorderfläche der Thronſtufen iſt antike Sculptur nachgeahmt.

Der große Saal.

Der Saal, der ſich nun präſentirt, übt, obwohl ſeiner früheren originellen Ausſtattung zum größten Theile beraubt, dennoch durch ſeine vornehmen großartigen Verhältniſſe eine imponirende Wirkung aus. Er war der Prunkſaal des Palaſtes, in welchem hohe Gäſte

bewirthet und bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts zahlreiche Feſte abgehalten wurden. Vier Fenſter auf jeder Langſeite ſpenden Licht und ein Balcon gewährt eine herrliche Ausſicht über die Stadt und das Etſch-Thal. Die mit reicher Vergoldung decorirte ſchwere Holzdecke a la Ducale enthält vierundzwanzig Caſſetten, welche einſt mit der Deviſe des Cardinals Bernhard und dem biſchöflichen Wappen in vielfacher Wiederholung und auch mit Roſetten und ſonſtigem Zierwerke beſetzt waren. Eine vortreffliche Kunſtleiſtung in Polychromie ſowohl bezüglich der Erfindung als auch der Ausführung iſt der circa 1 M. hohe unter der Decke um den Saal ziehende, leider von Jahr zu Jahr durch Rauch und Staub immer dunkler und in ſeinen Details weniger unterſcheidbar werdende Fries mit den ſo anmuthigen Kindergeſtalten. Hier zieht eine Schar derſelben einen Wagen aus goldenen Stäben, dort ſchreiten andere mit einer Laſt von Blumen und Kränzen; wieder andere ſpielen mit weißen und rothen Löwen, während eine Anzahl dieſer lieblichen Putti Palmen und Lorbeerzweige auf den Schultern tragen. Die meiſten dieſer Kinder ſind im Beſitze eines Goldbuchſtabens, deren Summe den Namen und Titel: Bernardo Cardinal di Trento ergibt. Ein Meer von Liebreiz und heiterer Stimmung war über die in Farben und Gold ſchimmernden Gruppen ſowie über die ganze Scenerie ergoſſen. Als Maler dieſes Kunſtwerkes iſt nach dem den Bauacten zuliegenden Verzeichniſſe, Anhang II, *Doſſo* zu betrachten, welcher für ſeine Arbeit 100 rheiniſche Gulden erhielt.

In dieſem Saale kam überhaupt der auf das höchſte geſteigerte Aufwand an mittelalterlicher Pracht zur Geltung. Eine mit Wappen und Emblemen reich geſtickte Brocatverkleidung verhüllte die Wände, an welchen außerdem viele mächtige Hirſchgeweihe in der Mitte von Goldfeſtons ringsum angebracht waren. An der dem Eingange entgegengeſetzten Wand überſchattete ein großer Baldachin von Brocat — noch jetzt iſt eine Krone auf dem Geſimſe ſichtbar — den Speiſetiſch, welcher zur Bewirthung hoher Gäſte bereit ſtand; drei große Credenzſchränke mit vergoldetem Schnitzwerke, welche bis an den Fries hinaufreichten, enthielten in den verſchiedenen Etagen die für die Tafel nöthigen Geräthe und Gefäße; ein Schrank nahm die Gold- oder vielmehr vergoldeten Silber-Gefäße auf, welche nach den übereinſtimmenden Berichten des Anonymus Tridentinus und des Pincius größtentheils in Nürnberg angefertigt waren; die zweite Credenz, die mit feinem Schliff und Beſchlägen verſehenen Glasgefäße; die dritte die Holzgefäße, welche wegen der geſchickten Verwendung des Materiales und der kunſtvollen Arbeit einen hohen Werth beſaßen. Von dieſem Reichthume an Trinkgefäßen und Tiſchgeräthen ergab ſich noch bei der am 17. December 1658 nach dem Tode des Fürſtbiſchofs Carl Emanuel, des letzten Grafen aus dem Geſchlechte der Madruzzo, vorgenommenen Inventar-Aufnahme im Palaſte ein Vorrath von Silbergefäßen, welche mit der Deviſe des Cardinals Cleſius bezeichnet waren. Auch von den Cardinälen Chriſtoph, Ludwig und Carl Madruzzo, welche den durch das Spolium gelichteten Silberſchatz wieder ergänzt hatten, fanden ſich bei dieſer Aufnahme Gefäße und Geräthe mit ihrem Wappen vor. Jedoch ſind zu dieſer Zeit die von *Mattioli* bewunderten Holz- und Glasgefäße ſchon verſchwunden. Biſchof Sigmund Alphons Graf Thun machte ebenfalls eine Neuanſchaffung des Silberzeuges und ließ das noch vorhandene alte in Venedig umarbeiten, wobei vermuthlich der letzte Reſt des Silbers aus der Zeit des Cleſius und der Madruzzo eingeſchmolzen worden iſt. Es wäre nicht unmöglich, daſs ſich noch ein kleiner Theil der durch das Spolium der Vernichtung entrückten Erzeugniſſe der Nürnberger Goldſchmiedekunſt in dem Beſitze des ſüd-tyroler Adels erhalten hat.

In der Mitte der dem Löwenhofe zugewendeten Saalwand hatte ein vornehmes Werk der Bildnerei, ein Kamin von milchweißem Marmor, welcher noch jetzt durch den Kunſtſinn des Grafen Confolati in der Villa unter Martignano wohl conſervirt iſt, ſeinen Standort. Der berühmte Bildhauer *Vicenzo Vicentini*, welcher im Jahre 1534 auch die ſchöne Orgelbühne in der Kirche Maria Maggiore zu Trient geſchaffen hat, ſoll dieſen Kamin geſtaltet haben. Zwei Satyre mit Panflöten ſchmücken die Stirn der Seitenwände, welche den mit antiken kriegeriſchen Trophäen decorirten horizontalen Obertheil tragen. Unter dem Cardinal Chriſtoph Grafen Madruzzo wurde die von Schrader angeführte Tabula Stadii mit dem Stammbaume des römiſchen Königs Maximilian II. in die Wand ober dem Kamine eingefügt.[82] Auch die lebensgroßen, wie man glaubt von *Tizian* gemalten Porträts des Cardinals und ſeines Neffen, des Coadjutors und ſpätern Fürſtbiſchofes Ludwig Graf Madruzzo, beide Bilder dermalen im Beſitze des Barons Valentino Salvadori in Trient, werden um dieſe Zeit in den Saal gekommen ſein, wo ſie noch in dem Inventare von 1658 ausgewieſen erſcheinen. Biſchof Franz Alberti ließ im Saale einen Cyclus von Bildern aus dem Leben des heiligen Vigilius anbringen, die ſich gegenwärtig in der Sacriſtei des Domes vorfinden.

Als der Biſchof Franz Felix daran ging, ſeine Moderniſirungspläne zu verwirklichen, fiel auch dieſer Saal einer Veränderung anheim. Für die bis dahin vorhandenen Gemälde und Decorationen gab es kein Verbleiben mehr.[83] Erſtere wurden durch zwölf Bilder des venetianiſchen Malers *Francesco Fontebasso* mit Motiven aus dem alten Teſtamente erſetzt, welche *Bartoli* ſo gewaltig imponirten, daſs er bei der Beſichtigung des Saales nur für dieſe Bilder, über welche *Manci* kein günſtiges Urtheil fällt, ein Auge hatte, und über die übrige Ausſtattung des Saales gänzlich ſchweigt. Der Plan, Beilage III, notirt unter Nr. 38: Sala con soffitto all' antica magnifico alla ducale, con intagli indorati, gran fregio di putti, pitture a olio nelle pareti del Fontebasso, pavimento a terrazzo, con caminata di meravigliosa scultura.

[82] *Schrader Laurentius.* Monum. Italiae libri quatuor. Conclavia in superiore parte: 1. Cum tabula Stadii, in qua expressa genealogia Caesaris Maximiliani et insignia antiquorum ex solido niveoque marmore supra caminum.

Stadius Johann, Mathematiker, geboren 1527 zu Loenhut in Brabant, geſtorben 1579 zu Paris. Ueber ſeine Werke Univerſal-Lexicon der Wiſſenſchaften, Leipzig und Halle, 1744, bei Zedler.

[83] Chronik des *Sigmund Manci*. Manuſcript der Trienter Stadt-Bibliothek zum Jahre 1759 (Franc. Felix) „fece levar e dal salone e dal contiguo torrione i cornici, stangeati, con quali erano all'antica addobbati e vi fece per tutto porre nelle sue nicchie quadri adequati al luogo del penello di Fontebasso della scuola Veronese; il quale però non riesci come lo prometteva a la fama del suo penello e nel torrione vi fece però un pavimento di marmo e con stucchi a oro adornati avendo altresi fatte rinovare le pitture delle soffite, che sono cosi d'opera del secolo decimo sesto." *Francesco Fontebasso*, Maler und Kupferſtecher in Venedig. Wurde 1760 nach Petersburg berufen, kehrte 1762 nach Venedig zurück, wo er ſtarb.

Thurmzimmer.

Das im Plane mit Nr. 39 bezeichnete kreisrunde Thurmzimmer neben dem Saale hat ein Portal aus grauem Marmor mit dem Clefiſchen Wappen an dem flachbogigen Sturze. Es wird durch drei Fenſter erhellt, von welchen das mittlere aus einem durch einen Pfeiler gekuppelten rundbogigen Doppelfenſter beſteht. Der Holz-Plafond iſt ähnlich jenem des Saales; rechtwinkelig ſich kreuzende, mit Zirbelbrettern verkleidete Balken bilden zwanzig mit Roſetten beſetzte und von Goldleiſten eingefaſste Caſetten. Die Farbe des Holzwerkes iſt gegenwärtig eine blaugrüne, faſt ſchwärzliche, mit darauf ziemlich gut erhaltenen weiß-bräunlichen zarten Arabesken. Dieſer ſchon von *Mattioli* beſchriebene Plafond wurde im Jahre 1759 durch Biſchof Franz Felix renovirt. Auch im Winter 1884/85 ſollte eine vorſichtige Reinigung vom anhaftenden Schmutze mit lauwarmem Waſſer vorgenommen werden, aber die Ausführung mußte wegen leichten Abfarbens der Bemalung unterbleiben. Die Locher in der Mitte des Plafonds waren einſt für die Befeſtigung der Ketten beſtimmt, welche einen Luſter in Form eines phantaſtiſchen Gebildes, halb Jungfrau halb Schlange hielten, auf deren Schultern zwei Dammhirſchgeweihe die Flügel vorſtellten. Dieſes abſonderliche Weſen, questo mezzo divin mezzo infernale mostro, ruhte auf einer Scheibe, von welcher vergoldete Arme mit Kerzenhältern ausgingen.

Unter der Decke lauft zwiſchen zwei Geſimſen ein ca. 50 Cm. breites Mauerband um die Wand, deſſen Tünche wahrſcheinlich die 58 Wappen der adeligen biſchöflichen Lehensträger verborgen hält, welche den Biſchof Bernhard im Jahre 1530 zur Kaiſerkrönung Karls V. nach Bologna begleiteten und deren Wappen der Biſchof zum Andenken an dieſen Zug, der ihm die Cardinalswürde einbrachte, an die Wand des Thurmzimmers malen ließ. An der dem Mittelfenſter gegenüberliegenden Wand wird von *Mattioli* als Opera non poco laudata und auch von *Schrader* als insignis fornax ein Kamin gerühmt, der jetzt vermauert und durch einen eiſernen Ofen erſetzt iſt. Nach dem Inventare vom 21. April 1614 hatte zu jener Zeit das Zimmer eine Wandverkleidung von ſilberverzierten Ledertapeten mit vergoldeten Säulen.[84] Letztere laſſen wohl auf eine theilweiſe Holzvertäfelung ſchließen, zwiſchen welcher die Tapeten ausgeſpannt geweſen ſind. Der koſtbarſte Schmuck dieſes Zimmers waren aber, wie deſſen *Pincius* und *Mattioli* gedenken, die zur Zeit des Cardinals Bernhard rings um die Wand ausgebreiteten die Leidensgeſchichte Chriſti zur Anſchauung bringenden, in den feinſten Farbenabſtufungen aus Seide und Gold zu Brüſſel gewebten ſieben Tapeten, welche vermuthlich zur Concil-Zeit zwiſchen 1545 und 1563 in die Palaſtcapelle übertragen worden ſind, und heute noch eine vielbeſtaunte Zierde des Trienter Domſchatzes bilden. Wie die bei der k. k. Statthalterei in Innsbruck, deutſches Trienter Archiv, Capſa 27, 374, aufbewahrten Schuldbriefe des Cardinals Bernhard vom 17. Januar und 8. Juni des Jahres 1531 darthun, hat derſelbe dieſe ſieben Tapeten in Cöln von Joris von Likau zu Antdorf oder Antwerpen um den Preis von tauſend Ducaten gekauft.[85]

[84] „Nella camera [illegible] sopra si trova di spaldere di corame a fiorami de argento con le colonne adornate, una littiera intagliata con gli pedi di leon [illegible]."

An Einrichtung gibt *Mattioli* an, ein großes Bett mit vergoldeter Schnitzarbeit auf blauem Grunde und Vorhängen von karmoiſinrothem Seidendamaſt, dann einen runden mit einem Broccattuche bedeckten Tiſch und zahlreiche Gemälde tüchtiger Maler, quadri di degna pittura. Mit dieſem Zimmer ſtand ein Cabinet in Verbindung und der Zugang zur Schneckenſtiege. Im Jahre 1759 erfuhr auch dieſes ſeines beſten Schmuckes, der Tapeten, längſt entledigte Zimmer eine Metamorphoſe. Die alten Möbel, welche dem Geſchmacke des 18. Jahrhunderts nicht mehr behagten, wurden gegen zeitgemäße neue umgetauſcht,[86] die noch aus früherer Zeit vorhandenen Gemälde nebſt ihren Rahmen entfernt und gegen gleichgroße Stücke des damals in der Mode ſtehenden Malers *Francesco Fontebasso* ausgewechſelt, welche aber den gehegten Erwartungen nicht entſprachen. *Bartoli* zählt dieſe Bilder auf: den Brand von Sodoma, Joſua gebietet der Sonne Stillſtand, den Triumph des ägyptiſchen Joſeph und vier andere alt-teſtamentariſche Hiſtorien. Die für dieſe angefertigten einſt vergoldeten, jetzt übertünchten ſieben Stucco-Rahmen mit Barock-Ornamenten, an welchen allen die untere Leiſte fehlt, ſind noch an ihrer alten Stelle und ſtarren leer von der Wand. Ihre Größenmaße ſind ziemlich gleich jenen der Tapeten. Auch mit einem neuen Fußboden aus geſchliffenen weißen und rothen Marmortafeln ließ Franz Felix das nach *Bartoli* zum Refectorium der neuen Biſchofswohnung erhobene Thurmzimmer verſehen. Der Text des Planes beſagt zu Nr. 39: Sala rotonda con Camminata, soffitto magnifico alla ducale, gran sfregio all'intorno, gran quadri del Fontebasso, pavimento di marmo a quadrati lustro bianco alternato di rosso.

An das dem Thurmzimmer entgegengeſetzte Ende des großen Saales gränzt das Zimmer Nr. 37 des Planes. Dasſelbe iſt geräumig und lang mit vier Fenſtern und drei Thüren, von welchen eine in den Saal, eine auf den Corridor und die dritte in die Zimmer des Franz Albertiſchen Zubaues mündet. *Mattioli* ſpricht mit Ausführlichkeit von dieſem Raume, deſſen Wände und Decke mit einer Vertäfelung von ſeltenen Holzgattungen verſehen waren. Kunſtvoll geformte Geſimſe, Säulchen und ſonſtige Sculpturen, dann Wappen, Adler, Löwen, Palmen und Lorbeerzweige, in Silber, Gold und hellen Farben ausgeführt, erhöhten den Effect der ſchönen Arbeit. Von der Mitte der Decke hing an einer Kette ein Lichterweibchen mit Hirſchgeweihen auf dem Rücken. Ein mit ſchwarzem Sammt und braunem Seidenſtoffe ſchachbrettförmig gemuſterter und überzogener Baldachin, deſſen Theile bis auf den Boden herabreichten, ſchwebte über einem mit dem gleichen Seide- und Sammtmuſter bedeckten Tiſche. Die nöthige Wärme ſpendete nach Bedarf ein mächtiger in Thurmform aufgebauter Ofen aus Majolica-Kacheln, welche mit den Abbildungen der jüdiſchen Richter nach Joſua bemalt waren. Der Reichthum an Gemälden in dieſem Zimmer muß ein großer geweſen ſein, doch iſt der Beſchreibung *Mattioli's* nicht mit Sicherheit zu entnehmen, in welcher Weiſe dieſelben an der Decke und an den Wänden ange-

[85] Der Umſchlag dieſer Kauf- und Schuldbriefe tragt die Aufſchrift: „Zween erledigt Schuldbrieff, von Hannſen Baumgartner und Irriffen von Lickau um 1000 Dukaten darum die Tappetzerey kauft iſt, anno 1531." Die Bezahlung erfolgte durch Hans Baumgartner in Augsburg an die Fuggeriſche oder Welſeriſche Factorei in Antwerpen.

[86] *Manci Sigm.:* (Franz Felix) „Rinovò e mobiglio tutto il suo appartemento, la sala, torrione in Castel Clesiano."

ordnet waren. Den Mittelpunkt der Decke ſcheint Gott Vater als Weltſchöpfer eingenommen zu haben, umgeben von den Sternbildern und den Zeichen des Thierkreiſes. Die mythologiſchen Darſtellungen: Apollo tödtet die pythiſche Schlange, Phöbus und Daphne, Jupiter und Kalisto, der Sturz des Phaeton, Europa auf dem Stiere, Cupido verbirgt dem Mars die Waffen, das Reich des Pluto, Perseus und Andromeda, Korallenriff mit Nymphen am Strande, der Raub der Proserpina, Apollo und Marsyas, der Wettſtreit Pans mit Apollo, Acis und Galathea, welche in dem Gedichte *Mattioli's* als Quadri bezeichnet ſind, dürften wohl in Form eines Frieſes in die Wandvertäfelung eingefügt geweſen ſein.

Schon am Ende des 17. Jahrhunderts wird bei dem Anbau des Verbindungsflügels und durch das Ausbrechen einer Thüre ein Theil des Holzwerkes und der Gemälde zerſtört worden ſein. Im 18. Jahrhunderte iſt die Vertäfelung der Wände vollſtändig verſchwunden und das Zimmer mit Damaſt tapezirt. Der Plan gibt unter Nr. 37: Grande stufa con magnifico fornello indorato con genj tutto di Majolica, pareti tapezzate di damasco, vago pavimento.

Die nun in der Verlängerung der Vorderfronte folgenden Zimmer Nr. 35 und 36 des Franz Albertiſchen Zubaues ſind dermalen durch Abtragung der Trennungsmauer in Eines vereint; doch geſtatten die zurückgebliebenen verſchiedenfärbigen Holzplafonds, an welchen die vergoldeten Arabesken bis auf einige dürftige Reſte und die früher eingeſetzten Oelgemälde gänzlich verloren gegangen ſind, die genaue Abgränzung der einſtigen Zimmerräume voneinander. Der Text des Planes gewährt über Nr. 35 folgende Auskunft: Camera magnifica con soffitto di legno intagliato vagamente alla ducale; pitture a figura nei quadrati d'eccellente penello; gran fregio; pareti tapezzati di damasco a fieroni cremesi con fondo broccato d'oro. Caminata a gran cimiero con figure di stucco, il pavimento è di tavolette di majolica a varii colori — Prachtvolles Zimmer mit reich verziertem Holzplafond, à la ducale; in den Quadraten desſelben figurale Gemälde eines ausgezeichneten Malers; großartiger Fries, Wandverkleidung von Damaſt mit carmoiſinrothen großen Blumen auf Goldgrund; Kamin mit ſtattlicher Decoration von Stucco-Figuren, Fußboden von Majolica-Flieſen verſchiedener Farben.

Zimmer 36. Camera di maggior bellezza e magificenza, pareti investite di damasco broccato d'oro; pavimento di majolica — Zimmer von noch größerer Schönheit und Pracht, Wandverkleidung von Goldbrocat, Boden von Majolika-Tafeln. Ueber den Maler der Deckengemälde und des Frieſes macht *Bartoli*, dem in dieſem Falle zu glauben ſein wird, die Mittheilung, daſs *Pietro Liberi* aus Padua den größten Theil im Jahre 1686 und zwar im 81. Jahre ſeines Lebens gemalt hat.[87] Zu bemerken iſt noch, daſs aus dem Zimmer Nr. 35 ein ſchmaler, geſchloſſener, auf Tragſteinen ruhender Gang an der Außenwand des Gebäudes in den Saal des Monſignor Vicario im alten Caſtelle hinüberführte, welchen ſpäter Biſchof Franz Felix nach Vollendung der zweiten Verbindungsbrücke abtragen ließ.

Mit dem Zimmer Nr. 37 ſtand die Camera di Scarlatti, Plan Nr. 49, durch eine Thüre mit einem Marmorportale in unmittelbarer Verbindung. Dieſes große quadratförmige, einſt mit ausgeſuchter Eleganz ausgeſtattete Gemach iſt jetzt durch eine dünne Mauer in einen Corridor und die Mannſchaftsküche abgetheilt. In erſterem ſind noch die Reſte der alten außerordentlich prunkvollen Holzdecke wahrzunehmen, welche in der Küche wegen drohender Feuersgefahr vor mehreren Jahren herabgenommen worden iſt. In ihrer Totalität enthielt die Decke zwölf große quadratförmige Caſſetten von 25 Cm. Tiefe zwiſchen den ſich im rechten Winkel durchſchneidenden Balken, welche eine blaue, durch die Zeit ſchwärzlich gewordene Bemalung mit darauf geſetzten zierlichen weißgelben Arabesken in Tempera aufweiſen. Die Balkenläufe haben einen Randbeſatz von ſchmalen Goldſtäben mit vergoldeten Roſetten an den Kreuzungsſtellen. Die Caſſetten ſind ebenfalls durch gekehlte Goldleiſten gegen die Mitte zu abgeſchrägt und im Felde ſehr effectvoll in Blau und Scharlachroth bemalt. Ein breiter goldverzierter Fries mit Büſten antiker Imperatoren und Philoſophen, in Relief-Imitation, zog ſich unter der Decke um die Wände; unterhalb war die Mauer bis an den Boden mit goldgeſticktem Scharlachtuche verkleidet; auch die Stühle hatten Ueberzüge von carmoiſinrothem Sammt mit Stickereien und Goldfranſen, das Bett Vorhänge von geſtickter purpurrother Seide, ſo daſs dieſes Zimmer mit vollem Rechte das Scharlachzimmer genannt werden konnte. *Bartoli* hat dasſelbe noch in ſeinem Glanze geſehen und auch beſchrieben.[88] Ueber dem Kamine hing zwiſchen zwei fingirten Statuen ein Gemälde, auf welchem ein Aſtronom abgebildet war, der in einer Landſchaft ſeine Betrachtungen mit dem Compaſſe über einer aſtronomiſchen Karte anſtellte. Dieſes Bild dürfte mit dem großen ſchönen Oelgemälde identiſch ſein, welches ſich nebſt den beiden bereits erwähnten Porträts der Madruzzo in dem Hauſe des Baron Valentino Salvadori in Trient befindet. Wahrſcheinlich wurde es auch zur Zeit des Cardinals Chriſtoph Graf Madruzzo gemalt. Der Text des Planes gibt an: Sala magnifica con bellissimo soffitto a la ducale indorato, intagliato, colorito; gran fregio, pavimento a terrazzo, uscj di marmo.

Aus der über der Capelle liegenden Camera di scarlatti ſtieg man über drei Holzſtufen abwärts in das Oratorium, Plan Nr. 48, von wo der Biſchof durch ein kleines Fenſter in die Capelle hinabſehen und ſo dem Gottesdienſte beiwohnen konnte, ohne, wie *Mattioli* bemerkt, von unten wahrgenommen zu werden. „E senza esser mai visto, si puo nel sacrificio adorar Christo.“ Das Oratorium hatte nach dem Plane eine à la grecque bemalte Bretterdecke: Cabinetto ove il Principe solea udir la messa: con soffitto d'assi dipinto alla greca; scala secreta. *Bartoli* ſpricht von elf theils auf Lein-

[87] *Bartoli*, le pitture, sculture ed architetture della città di Trento 1780 „In altra parte di questa residenza vi sono due camere ornate intorno al 1686. L'ultima delle quali ha un fregio di quadri a olio fatti dal Cav. Pietro Liberi Padovano che rappresentano storie del vecchio testamento, e nel soffito varie virtù in tanti riquadri fatte pure dal stesso penello, a riserva d'alcune nel mezzo, che sono d'altro autore, non avendo potuto il Liberi tutte compirle a cagione della sua morte successa nel 1687, essendo il pittore in età d'anni 82 e non certemente nel 1677, come altri scrisse, dicendolo morto d'anni 77.“

[88] Die Aufzeichnung des *Bartoli* über das Zimmer und das daranſtoßende ehemalige Oratorium lautet: „ed incaminandosi liberamente per una loggietta (die Verbindungsbrücke) arrivasi in una quadrate stanza, il di cui soffito a riquadri è dipinto e dorato sotto del quale gira all'intorno un fregio in chiaroscuro con busti d'Imperatori e filosofi, che a prima vista sembrano di relievo. Sopra il camino sta effigiato in mezzo a due finte statue un paese colorito a varietà di tinte, dove un astronomo fa le sue speculazioni col compasso sopra della mappa astronomica. Calati giù a destra tre scalini di legno trovasi uno stanzino, ove da un foro guardasi la sottoposta Vescovile Capella. Questo e tutto dipinto all'intorno parte in tela e parte sul legno con undici storie del vecchio e nuovo testamento, ed erano duodeci veggendosi lo spazio vuoto de cui una di esse fu tolta.“

wand, theils auf Holz gemalten Bildern mit Hiſtorien aus dem alten und neuen Teſtamente, die er in dieſem Cabinete ſah; das zwölfte Bild fehlte, wie die leere Stelle an der Wand bezeugte. Die Nachricht des *Mattioli* über das Oratorium iſt ſehr dürftig und ſo iſt auch nicht zu eruiren, wann die Bilder dahin gekommen ſind. An Einrichtungsſtücken zählt das Inventar von 1599 auf: einen mit rothem Sammt bedeckten Tiſch von Nußbaumholz, einen mit rothem Tuche überzogenen Seſſel und einen Betſchemel. Das Oratorium, welches gegenwärtig Abort geworden iſt, ſteht durch eine Thüre mit einer ſehr primitiven, des Palaſtes unwürdigen offenen Bretter-Galerie in Verbindung, welche ſich ober der Capelle über die ganze äußere Nordwand des Löwenhofes hinzieht. Mit der farbigen Ausſchmückung der Camera di scarlatti und des Oratoriums war nach dem Verzeichniſſe, Anhang II, *Dosso*, betraut, welcher für erſteres Zimmer ober der Capelle 60 und für das Cabinet ober dem Studio der Capelle 20 rhein. Gulden erhielt.[89] Der Ausdruck Studio iſt wohl gleichbedeutend mit jenem Orte, wo der Prieſter ſich durch Gebet und Betrachtung auf die zu celebrirende Meſſe vorbereitete, nämlich der Sacriſtei, welche ſich unter dem Oratorium befand. Daſs Dosso auch die zwölf von *Bartoli* erwähnten Tafelbilder des Oratoriums gemalt haben ſollte, iſt im Hinblicke auf das geringe Honorar von 20 Gulden ſehr zu bezweifeln.

Mit den eben beſprochenen Gemächern endet die Reihe der Räumlichkeiten in der Hauptfronte und dem nördlichen Flügel des Palaſtes. Es bleiben nur noch jene über der Loggia und im zweiten Stockwerke des Gartenflügels näher in das Auge zu faſſen.

Nach ſeinem Gedichte geht *Mattioli* mit dem palaſtkundigen Führer durch den großen Saal zur Hauptſtiege zurück, um die im Stiegenhauſe linkerſeits ſich erſchließenden Zimmer zu betrachten. Er ſchreibt:

Visto tai cose, in su la magna sala
Tornammo per vedere un bel cantone
Ch'al gran dificio fa da banda un ala,
Posta dai architetti con ragione.
Or come in capo alla maestra scala
Fummo arrivati della gran magione
Mi posi a rimirar lo stanco corno,
S'in tutto fosse come il resto adorno.

Nach dem Aufheben einer reichgeſticſtten Portiere betritt er ein prächtiges mit werthvoller Intarſie und Bildhauerarbeit holzgetäfeltes Zimmer, deſſen Decke mit Gold-Roſetten, Wappen und Arabesken decorirt war. Ein großer Ofen mit Majolica-Kacheln, auf welchen der Kampf der Juden mit den Philiſtern ſich dargeſtellt zeigte, gab im Winter angenehme Wärme; der Sieneſe *Mattioli* meint, in Trient pflege man die Zimmer derart einzurichten, weil denn doch die Gegend ſchon dem Pole nahe ſei: „Fansi quivi le stanze in tal maniera, perch'e la regione al pol vicina.“ An der Wand hing das Porträt des römiſchen Königs Ferdinand unter einem Baldachin von carmoiſinrother mit Silber- und Goldfäden geſtickten Seide, gegenüber jenes der Königin und der königlichen Kinder.

Ein mit Goldſtickerei bedeckter Vorhang von Scharlach verhullte den Eingang in ein zweites Gemach, deſſen Ausſtattung einen ſo freundlichen und angenehmen Anblick bot, daſs nach *Mattioli* der Beſucher vermeinte, im Elyſium zu ſein. Ein bis auf den Boden mit golddurchwirktem Tuche, panno d'oro, behängtes Himmelbett ruhte auf rothen und weißen Löwen, den Wappenthieren des Cleſius, welche aufgerichtet die mit vergoldeten Blumen, Blattwerk und Feſtons verzierten Eckſäulen trugen. Der Plafond war mit Gold-Roſetten und anderen Ornamenten beſetzt, ſowie auch der rothe Cardinalshut an verſchiedenen Stellen daran angebracht war. Ein kräftiges vergoldetes Geſimſe und ein breiter mit vielem Verſtändniſſe gemalter Fries, un rico fregio con molta ragione pinto dann eine Verkleidung von Silber-Brocat umſchloſſen die Wände. Den Boden bedeckten wohlgefügte mit Wappen und Cleſicher Deviſe in lebhaften Farben bemalte Majolicatafeln.

Ein drittes Zimmer mit einem Thürvorhange von Sammt war ebenfalls für Heizung vorgerichtet, mit einem Ofen in Form eines Thurmes, deſſen Majolica-Kacheln Bildwerke aus der Geſchichte des jüdiſchen Volkes aufwieſen. Die Holzdecke glänzte im reichen Gold- und Farbenſchmucke, die Wände hatten eine Vertäfelung von wohlriechenden edlen Holzgattungen, d'un odorifer terso e nobil legno. Ein Tiſch unter einem Baldachine von ſchwarzem Sammt, deſſen Theile bis auf den Fußboden niederreichten, ein Bett mit vielfachen Schnitzereien, von Vorhängen aus geſticktem violetten Seidenſtoffe umzogen, bildeten die Einrichtungsſtücke des Zimmers. Als ein großes Kunſtwerk der Stickerei lobt *Mattioli* ein von Blumen und Roſen umrahmtes Bild, die Geburt Chriſti, auf grünem Sammt; auch eine aus Seide- und Goldfäden gewebte Tapete, un mirabil quadretto, der Evangeliſt Johannes, mit Beihilfe eines Engels die Apokalypſe verfaſſend, wird von demſelben Dichter bewundert.

Der luxuriöſen Einrichtung dieſer Zimmer, welche wahrſcheinlich als Gaſtzimmer in Verwendung ſtanden, und überhaupt aller Wohnräume des Palaſtes entſprachen auch die zur Bequemlichkeit dienenden Geräthe, wie Becken und Gefäße von vergoldetem und emaillirtem Silber, Kämme von Elfenbein in zierlichen Caſetten; die parfümirten Wäſſer gaben einen Vorgeſchmack des Paradieſes: „Par, che s'apra all odore un paradiso.“ Von feiner Leinwand waren Tücher mit Goldfranſen und Stickereien aufgehängt, wohlriechende Seifen lagen zum Gebrauche bereit. Eine große Anzahl von Bett- und Seſſelpolſtern mit Ueberzügen von Damaſt, Broccat, Cremeſin, vergoldetem Leder und anderen Stoffen, mit Scharlachtuch überzogene Bänke fanden ſich allerorts; zahlreiche Lampen erhellten zur Nachtzeit den Palaſt, in welchem auch der Reichthum an werthvollen Gemälden, quadri di nobil pittura, und an plaſtiſchen Werken in Bronze und Marmor ein außerordentlicher war. Daſs mit Wappen und Guirlanden bemalte Glasfenſter vorhanden waren, von welchen *Mattioli* bei Beſchreibung der einzelnen Zimmer keine Notiz nimmt, erhellt aus den Verſen:

Quante finestre ha il bel palazzo attorno
Da tersi vetri son serrate e cinte
Acciochè vi risplenda il chiaro giorno
E le stanze non sien dall'aria vinte.
Più imprese involte con ghirlande attorno
Nel chiaro vetro son con arte pinte:
E chi la state vuol dolce aura o vento
S'aprono e serran tutte in un momento.

[89] La [illegible] ora la [illegible]pela [illegible] Raines. Lo comerino sora lo studio de la [illegible]apel[illegible] R. vide Anhang II

Was die eben angeführten drei Zimmer betrifft, fo werden diefelben ober der Loggia des Löwenhofes unter Nr. 41, 42 und vielleicht 43 des Planes zu fuchen fein. Nur befteht bezüglich Nr. 43 die Schwierigkeit, dafs diefes Zimmer zur Aufnahme des Thurmofens, Tifches mit dem Baldachine und des Bettes allzu klein ift, denn es ift fchmal und hat nur ein Fenfter. Ob unter diefen Umftänden an Nr. 44, den Vorfaal der Bibliothek gedacht werden darf, welcher bereits im Gartenflügel liegt, nach dem Texte des Planes keine Holzvertäfelung, fondern bemalte Wände hatte, ift fraglich.

In den Inventaren von 1599 und 1614 finden fich zwei Camere di Majolica und ein Camerino presso alle camere di Majolica mit den von *Mattioli* befchriebenen Bildern des Königs Ferdinand, der Königin und ihrer Kinder, ebenfo der Tapete mit dem Evangeliften Johannes. Es ift fehr wahrfcheinlich, dafs diefe Camere di Majolica identifch mit den vorhin erwähnten Zimmern Nr. 41 und 42 find.

Der Plan befagt bezüglich Nr. 41: Stufa d'anticamera al Quartiere del fu Principe, con soffito antico, pareti investite di tavole e pavimento di tabule quadrate.

Nr. 42. Stufa annessa con soffitto alla Ducale e gran fregio vagamente dipinto, pavimento a tavolette di larice, stipiti alle porte di marmo rosso lustro. Die Majolica-Fliefe erfcheinen bereits gegen Lärchenholztafeln ausgetaufcht.

Nr. 43. Cabinetto a stufa annesso riquadrato a colori, soffitto e pavimento equali al predescritto.

Nr. 44. Stufa magnifica con soffitto all'antica, con pavimento a tavole di larice, porte di marmo rosso lustro, pareti dipinte con figura ed emblemi.

Zur Zeit des Bifchofes Franz Felix waren diefe benannten Zimmer ein Beftandtheil der bifchöflichen Wohnung geworden; gegenwärtig find Nr. 41 und 42 nach Abtragung der Trennungsmauer in ein einziges Mannfchaftszimmer umgewandelt, die beiden Plafonds jedoch erhalten.

Als im Jahre 1884 wegen der früher erzählten Typhuserkrankungen auch in diefem Raume die Tünche vor Anbringung einer neuen Kalkfchichte abgekratzt wurde, zeigten fich an jenem Theile der Wände, welcher dem einftigen Nr. 42 entfprach, ftark befchädigte Refte eines breiten Frieles. Man unterfchied in Grau gemalte Figuren auf rothem Grunde. Der Maler diefes wieder mit Kalk überdeckten Frieles ift *Romanino*. Das Verzeichnis feiner Arbeiten gibt an: „La chamara sopra la loza, 30 Raines."

Das Zimmer Nr. 44 wurde nicht abgekratzt, fondern nur einfach getüncht, daher keine Beobachtungen über allenfalls noch an den Wänden verborgene Fresken gemacht worden find. Die einft hier von der Loggia einmündende Schneckenftiege ift vom Bretterboden überdeckt.

Bibliothek-Saal.

Ein in reicher Farbenherrlichkeit prangender großer Saal war jener, welchen Cardinal Bernhard zur Unterbringung der Bibliothek beftimmt hatte, und welcher fpäter, wahrfcheinlich unter dem Bifchofe Franz Felix, durch eine Zwifchenwand in zwei Gemächer, Schlafgemach mit einem Altare, Plan Nr. 45, und in ein buen retiro für den Fürftbifchof, Nr. 46, gefchieden worden ift. Die fchwere gold-decorirte Holzdecke, welche noch jetzt befteht, enthielt in vierundzwanzig quadratförmigen, jetzt leeren Caffetten ebenfoviele eingefetzte Gemälde mit Abbildungen der berühmteften Männer aller Zeiten. *Mattioli* zählt fie namentlich auf: Plato, Demosthenes, Aristoteles, Socrates, Pythagoras, Hippocrates, Galenus, Euclid, Boetius, Parmenides, Ptolomäus, Albertus Magnus, Thomas, Scotus, Averroes, Justinian, Quintilian, Priscianus, Plinius, Cicero, Virgilius, Ovid, Lucanus und Horatius. *Bartoli* hat diefe Deckengemälde, welche er für ein Werk des *Marcello Fogolino* hält, noch gefehen und auch der Plan gibt an: Soffitto alla ducale dipinto di figure da mano celebre. Es ift daher anzunehmen, dafs die Bilder während des franzöfifchen Krieges abhanden gekommen find. Bezüglich der Wandflächen, welche nach *Mattioli* ebenfalls polychromirt waren, ergab fich bei der mehrmals fchon berichteten Wegnahme des Kalkanftriches, dafs wirklich Fresken darunter verborgen find, welche mit den Angaben Mattioli's genau übereinftimmen. Die Mitte der dem Eingange entgegengefetzten Wand nahm eine große Freske ein, welche das bereits ober dem Eingange zum großen Feftfaale zur Darftellung gebrachte Motiv, Maria auf dem Throne mit dem Jefuskinde, vor ihr Clefius kniend, hinter ihm Vigil, wiederholte. Die Gruppe ift von pofaunenblafenden Engeln umgeben; rechts von diefem Bilde in einem Abftande von ungefahr einem Meter ein Kirchenlehrer, vielleicht St. Auguftin oder Chryfoftomus, durch deffen Kopf ein kleines, im Plane fchon eingezeichnetes Fenfter gebrochen ift. Links von der Madonna im gleichen Abftande ein anderer Kirchenlehrer, nach *Mattioli* der rechtskundige und redegewandte Barbatus mit einem Löwen.[90] Auf der gegenüberliegenden Wand neben der Thüre von Nr. 44 her der heil. Hyronimus und rechts der heil. Ambrofius. Die Mittenfläche der Wand zwifchen beiden wird durch ein großes vollfarbiges Wappen ausgefüllt. Die Compofition und Ausführung diefer nur theilweife zum Anblicke gekommenen Gemälde ift allem Anfcheine nach eine ganz vorzügliche. In den Schattenpartien waren die Figuren mit einem kräftigen grauvioletten Tone untermalt, die Farben überhaupt noch außerordentlich frifch. Drei dünne Kalkfchichten von weißer, gelber und lichtgrauer Farbe, von welchen die letztgenannte außerordentlich feft auf der Farbfläche haftet, lagerten und lagern noch darüber. An allen Theilen der Wände zeigten fich tiefgreifende Befchädigungen, befonders viele mit grobem Mörtel verputzte Stellen, auch mitten in den Figuren. Gegenwärtig ift der Saal wieder weiß getüncht und nach Abtragung der Zwifchenmauer in feiner alten Größe hergeftellt. Nach dem Verzeichniffe der Depenture facte (Anhang II) hat Maestro *Dosso* den Saal mit den Schöpfungen feiner Kunft gefchmückt. Mattioli nennt ihn einen Trientiner,[91] und ftellt ihm, wohl mit einiger Uebertreibung, mit Michel Angelo und Raphael auf gleiche Stufe. Dosso hat auch nach demfelben Verzeichniffe den Vorfaal, Nr. 44, und den Zugang, den Andito a la libreria gemalt. Er bekam für den großen

[90] Die Kirchengefchichte führt fieben Bifchöfe des Namens Barbatus vom 6. bis in das 11. Jahrhundert auf.

[91] Vide Note 51. Der Vater der Brüder Dosso, welche auch von Ariosto im 33. Gefange des Orlando furioso gefeiert werden, war ein geborener Trientiner. Der Geburtsort der Söhne ift unbekannt

Saal 200, für den Vorſaal 30 und für den Gang 20 fl. rh.

Die Bücherſammlung fand *Mattioli* noch ungeordnet vor, doch hoffte man in kürzeſter Zeit über die Eintheilung und Aufſtellung derſelben ſchlüßig zu werden. Als Grundſtock diente der von den Biſchöfen Johann von Hinderbach und Ulrich von Frundsberg geſammelte Büchervorrath, welcher von Cleſius eine betrachtliche Vermehrung durch die Erwerbung werthvoller und ſeltener Schrift- und Druckwerke erfuhr, die er auf ſeinen vielen Reiſen an ſich brachte oder commiſſionsweiſe für die Bibliothek erſtehen ließ. Daſs der Cardinal aus dem Nachlaſſe des Doctor Cuſpinian deſſen Bücherei ankaufte oder wenigſtens bezüglich des Kaufes mit dem Sohne des Verſtorbenen in Unterhandlung ſtand, iſt aus einer Stelle bei *Ughelli*: Italia sacra, Tom. V, pag. 644, zu entnehmen.[92] Bei *Bonelli* findet ſich im Anhange des vierten Bandes der Monumenta Ecclesiae Tridentinae ein von Benedetto Gentilotti[93] verfaſster Katalog der vorzüglichſten und bemerkenswertheſten Manuſcripte und Druckwerke der Cleſiſchen Bibliothek, aus welchen nur einige hervorgehoben werden ſollen:

Eilf Codices in Folio, ausgezeichnet durch Pergament und Schrift, welche authentiſche Urkunden der Trienter Biſchöfe von Bartholomäus Quirini bis Bernhard II. enthielten.

Ein ſehr ſchöner Codex in Folio: Missae Pontificales mit in Gold und Farben gemalten Bildern. Vorn in goldenen Lettern: Bernardus Miseratione divina tituli S. Stefani in Celio monte S. R. E. Presbyter Cardinalis et Episcopus Trid. 1536.

Ein Codex cartaceus di situ et descriptione orbis terrarum, mit der von Cleſius beigefügten Bemerkung: Librum hunc satis incorrectum incorrecte etiam jussu nostro transscriptum ex antiquo exemplari reperto in Bibliotheca Capitulari Spirensi, dum ibi essemus cum Sermo Rege Ferdinando in convento Imp. anno 1529. Bern. Ep. Trid.

Ein Band de Ordine et Ritu benedicendi Regis Bohemiae ebenfalls mit Noten von der Hand des Cleſius, welchen derſelbe im Jahre 1527 zu Prag aus einem alten Manuſcripte abſchreiben ließ.

Breviarium fratrum minorum mit folgender Note des obgenannten Cardinals: Breviarium hoc eminus Augustae Vindelicorum anno 1530 florenis octo, quo anno Carolus V Imperator ibidem Conventum imperialem et praecipue contra Lutheranos celebravit in quo et nos non parum sudavimus.

Gentilotti zählt im Kataloge 215 Codices auf; auch Antiquitäten und Raritäten fanden ſich vor, von welchen *Schrader* nur das Holzmodell des Schloßes von Mirandola anführt. Auffallend iſt, daſs er bei der ſich nur auf ein paar Worte beſchränkenden Nachricht uber den Saal keine Notiz von den Büchern nimmt, als ob im Jahre 1592 die Bibliothek gar nicht mehr in dieſem Raume geweſen wäre. Auch *Mariani* ſpricht ſich unbeſtimmt uber den Ort, in welchem die Bibliothek im Jahre 1673 untergebracht war, aus. Er ſagt: La bibliotheca posta altresi in sito il più proprio è capace con essere di gran conto potria ricevere maggiore assistenza. Wie lang die Bücherſammlung in dem Saale, der in den Inventaren von 1599 und 1614 mit Libreria nova bezeichnet erſcheint, verblieben iſt und wohin ſie dann, wahrſcheinlich in einem durch das Spolium ſehr reducirten Beſtande, übertragen worden iſt, läßt ſich nicht erſehen. Unter dem Biſchofe Franz Felix war der große Saal bereits untertheilt und mit dem ganzen Complexe der Zimmer über der Loggia zur biſchöflichen Wohnung geworden. Die Wände des in das Schlafgemach und in ein inneres Zimmer geſchiedenen Bibliothekſaales waren damals mit rothem Seidenſtoffe tapeziert. An den Wänden hingen Bilder, von welchen *Bartoli* einige beſonders ſchätzenswerthe, eine Grablegung von Giacomo Bassano und ein kleines, angeblich von Tizian gemaltes Bild, Maria mit dem Kinde, in Geſellſchaft der Heiligen Johannes und Joſeph hervorhebt. Das Altarblatt in dem Schlaf- oder Capellen-Zimmer, der heil. Vigilius, war von Giuſeppe Alberti.

Durch die veränderte Beſtimmung des ehemaligen Bibliothekſaales und die dadurch bedingten Adaptirungsarbeiten erklären ſich die vielen Beſchädigungen, beſonders die ſpäter verputzten Löcher in den Fresken, welche durch das Einſchlagen von Nägeln entſtanden ſind. Die Wandgemälde des Dosso waren in Acht und Bann gethan und lagen unbeachtet unter den Seidentapeten; durch den Kopf des heil. Auguſtin hatte man rückſichtslos ein Fenſter ausgebrochen. Das Verſtändnis und die Würdigung der claſſiſchen Kunſtleiſtungen der Renaiſſance-Zeit war unter der hereingebrochenen Mode des Rococo vollſtändig verloren gegangen; der Plan meldet: Nr. 45 Grande stufa da letto, ove solea dormire il Principe con antico soffitto a la Ducale dipinto di figure da mano celebre, pareti di damasco cremese, uscj di marmo lustro rosso, pavimento come sopra, locale per celebrarvi messa. Nr. 46. Grande stufa concaminata, che serviva di ritiro al Principe con magnifico soffitto, tapezzerie, pavimento come sopra.

Adler-Thurm.

Für die weibliche Dienerſchaft der nicht ſelten eintreffenden vornehmen Beſuche gewährte der Adler-Thurm eine gut ausgeſtattete Unterkunft. Man gelangte dahin über den mit dem zweiten Stockwerke des Palaſtes in faſt gleichem Niveau liegenden und vorzugsweiſe mit den Zimmern ober der Loggia in Verbindung ſtehenden Wehrgang. Plan 47. Auf dem Wege durch denſelben paſſirte man den kleinen auf Kragſteinen zu beiden Seiten der Mauer ruhenden viereckigen Thurm, eine Art Söller, welcher gewiſs einen allerliebſten vorübergehenden Aufenthalt geboten hat. Die Innenwände ſind über den zwei Fenſtern und Thüren mit hübſchen Städteanſichten und ländlichen Scenen bemalt. Eine kleine an die Außenſeite des Thurmes angefügte Schneckenſtiege führt in ein oberes Cabinet mit reizender Ausſicht.

Vermuthlich iſt es jenes Thürmchen des Verzeichniſſes, „la torescla zoè el sufito“, für deſſen Ausmalung *Dosso* 10 fl. rh. erhalten hat. Gegenwärtig iſt der Weg durch den Wehrgang hinter dem Thürmchen

[92] Laetus et Clesius post mortem Cuspinianum a Felice Sebastiano filio pro [illegible] Bibliotheca, interprete Johanne Alexandro Brassicano, ut ex ejus ad [illegible] epistola ordii, in qua scribit, pretio mille et ducentorum aureorum [illegible] neque ei sue judicio majore quam decebat aestimatione. Epistola [illegible] Viennae Austriae anno 1530.

[93] Gentilotti Benedetti, Canonicus der Trienter Kirche, Bibliothekar der [illegible] Bibliothek zu Wien, geſtorben zu Rom am 20. September 1725. *Ambrosi* [illegible] ed Artisti Trentini, pag. 87 und 91.

abgemauert und man ſteigt in den Adlerthurm über eine ſteile Holztreppe vom Ballonhauſe aus hinauf. Die beiden Geſchoße über der Porta d'Aquila mahnen an die Zeiten des Krieges. Fenſter ſind theilweiſe vermauert und die offenen geſtatten dem Winde und Regen freien Zutritt, die Fußböden ſind aufgeriſſen, der Plafond des Obergeſchoßes fehlt, die eleganten Kamine oder Oefen ſind längſt fortgenommen. Von der Holzwand der Wendeltreppe zwiſchen beiden Geſchoßen iſt nur ein Stück zurückgeblieben, welches weiße Lackirung mit Gold-Decoration erkennen läſst. Der Holz-Plafond des unteren Geſchoßes iſt caſſettirt, die Felder waren mit ſcharlachrother Farbe bemalt und von Goldleiſten umrahmt. An der öſtlichen Ecke öffnet ſich die Thüre zum Wehrgang. Der noch erhaltene Hauptſchmuck dieſes quadratförmigen, einſt eleganten Gemaches ſind die noch ziemlich gut erhaltenen Fresken an den Wänden. Die Motive ſind ländlichen Beſchäftigungen nach den einzelnen Monaten entnommen. Die Compoſition iſt eine ſchlichte, die ganze Auffaſſung und Malweiſe trägt nicht das Gepräge italieniſcher Formen an ſich, und ich möchte dieſe immerhin intereſſanten Gemälde für das Werk eines deutſchen Malers halten. Laut Ausgabenverzeichniſſes vom 12. Juni 1531 waren zwei deutſche Maler im Caſtelle beſchäftigt, die pittori todesci Bartholome und Juan.

Die einzelnen Bilder ſind ungefähr 1 M. hoch und breit und dürften von einer Holzvertäfelung eingefaſst geweſen ſein. Die Bedeutung eines jeden Bildes iſt mit ſchwarzen gothiſchen Buchſtaben erſichtlich gemacht.

1. Sol in Aquario. Eisgang; auf den Bergen Schnee, links eine Burg, vor derſelben Frauen und Männer.

2. Sol in piscibus. Balcon mit Frauen, auf dem Felde ein Turnier. Unterhalb dieſer hoch an der Wand angebrachten Freske eine vermauerte Balconthüre, deren gemalte Bordüre um den Thürſtock ſehr beſchädigt iſt.

3. Sol in ariete fehlt. Die Thüre zur Holztreppe iſt an dieſer Stelle durchgebrochen.

4. Sol in tauro. Ländliche Beſchäftigung im Frühjahre, links Frauen in einem Garten. In der Mitte des Bildes wird geſäet und geegt; rechts gehen Frauen ſpazieren. Eine Haſenjagd.

5. Sol in geminis. Maienzeit, vier Liebespaare, Roſenflur, links auf der Anhöhe eine Stadt mit Mauern. Im Hintergrunde eine tafelnde Geſellſchaft; eine Frau und zwei Männer am Brunnen.

6. Sol in cancro; oben links ein Haus, aus welchem eine Dame tritt. Unten eine Geſellſchaft. Fünf Männer blaſen Schalmeien; rechts eine Alpenhütte.

7. Sol in leone. Oben Schnitter, links dengelnder Bauer, unten eine Falkenjagd.

8. Sol in virgine. Kornernte, unten zwei Frauen und ein Herr im Obſtgarten.

9. Sol in libra. Acker und Baumgarten, links eine Burg, aus welcher zwei Damen und ein Herr reiten.

10. Sol in scorpione. Weinleſe, links eine Weinpreſſe, rechts rebelt eine Perſon Trauben auf einem Drahtgitter.

11. Sol in sagittario. Auszug zur Jagd, Jäger mit Spießen zu Fuß und zu Pferde.

12. Sol in capricorno. Stadt mit Ringmauer, Berge mit Schnee bedeckt. Rechts ein Wagen, vor welchem zwei Perſonen reiten. Dieſes Bild hat leider ſehr gelitten, die Farbe und Zeichnung ſind theilweiſe verwiſcht.

Im obern Geſchoße iſt nur mehr ein um die kahlen Wände ziehender halb zerſtörter Fries wahrnehmbar. Auf imitirtem Goldgrunde zeigen ſich Greife und die Cleſiſche Deviſe in ſteter Wiederholung; die Zimmerdecke fehlt, wie bereits erwähnt, gänzlich. Weder *Schrader*, *Bartoli* oder der Plan geben eine Mittheilung über die einſt mit allem Luxus ausgeſtatteten zwei Gemächer des Thurmes, auch den meiſten Beſuchern des Caſtelles iſt dieſer Theil gänzlich unbekannt. *Mattioli* iſt der einzige, der in drei Strophen ſeines Gedichtes ein anſchauliches Bild über den dort entwickelten einſtigen Prunk gibt, daher auch die betreffenden Verſe zum Schluße der Abhandlung über das Caſtell del Buon Conſiglio beigeſetzt werden ſollen.

Or, avendo al mirar preso gran cura
Chè richiedean cosi le cose belle
Gimmo in un lungo corso d'ampie mura
Ove per tutto è dell' opra d'Apelle.
Poscia nel fine una torre sicura
Parata per ricever le donzelle
Della magna regina ritrovammo
Aperta, e per veder dentro passammo.

I degni alberghi, i nobil padiglioni
Le ricche cuccie, i superbi ornamenti
I cortinaggi, l'imprese e festoni
I ricami di seta e d'oro ardenti
L'aquile altiere e feroci leoni
I verdi allori e le palme vincenti
In un tratto mi fer tanto splendore
Che m'avvamparo gli occhi, i sensi, il cuore.

Le pitture eccellenti in ogni banda
Non mancan quivi di perfetto ingegno,
Ne fregi degni, che faccian ghirlanda
Sotto al dorato palco unico e degno.
Tanti ornamenti in ciascheduna banda
Son, ch'al supremo e celestial regno
Fanno assembrar questo remoto loco
Da consolare ogni ingegno non poco.

Anhang I.

Reihenfolge der Fürſtbiſchöfe von Trient vom Jahre 1027 an, das iſt von der Zeit der Belehnung mit weltlichem Beſitze.

Name	von — bis
Ulrich II.	1027—1055
Hatto	1055—....
Heinrich I	1007—1083
Bernhard I	1083—1084
Adalbero	1084—1100
Gebhard	1100—1120
Adalbert I.	1120—1124
Altmann	1124—1149
Arnold	1140—1154
Eberhard	1154—1156

Name	von — bis
Adalbert II.	1156—1177
Salomon	1177—1183
Albert	1119—1188
Konrad II.	1188—1205
Friedrich I. von Wangen	1207—1218
Adalbert III.	1219—1223
Gerhard	1223—1232
Aldrighetto	1232—1247
Egno	1248—1274
Heinrich II.	1274—1289
Philipp	1289—1303
Bartholomäus	1304—1307
Heinrich III.	1310—1336
Nicolaus	1338—1347
Gerhard II.	1347—1348
Johann III.	1348—1349
Meinhard	1349—1302
Albert II. von Ortenburg	1303—1390
Georg von Lichtenſtein	1391—1419
Johann von Isnia	Biſchof-
Ernſt Biſchof von Gurk	liches In-
Heinrich Fleckel	terregnum
Alexander von Masovien	1423—1444
Georg II. Hack	1446—1465
Johann IV. von Hinderbach	1465—1486
Ulrich III. von Frundsberg	1486—1493
Ulrich IV. von Lichtenſtein	1493—1505
Georg III. von Neudeck	1505—1514
Bernhard II. von Cles	1514—1539
Chriſtoph Graf Madruzzo	1539—1567
Ludwig Graf Madruzzo	1567—1600
Carl Graf Madruzzo	1600—1629
Carl Emanuel Graf Madruzzo	1630—1658
Erzherzog Sigmund Franz	1659—1665
Ernſt Albert Graf Harrach	1665—1667
Sigmund Alphons Graf Thun	1668—1677
Franz degli Alberti di Poja	1677—1689
Joſeph Victor Alberti di Enno	1689—1695
Johann Michael Graf Spaur	1696—1725
Anton Dominik Graf Wolkenſtein	1725—1730
Dominik Anton Graf Thun	1730—1758
Franz Felix degli Alberti	1758—1702
Chriſtoph Sizzo	1763—1770
Peter Vigilius Graf Thun	1770—1800

Anhang II.

Depenture facte mo Dosso.

Lo fuso nel castello vegio	Raines	7
Il volto avanti la Chapela	„	100
La Chapela	„	50
L'andito al snech	„	8
La stua terena	„	50
La chamera di Stuchi	„	140
La chamera sora la Chapela	„	60
Lo chamarin sora la studio de la chapela	„	20
La stua grande	„	112
La sala grande	„	100
Lo fuso .. (mir unleſerlich)	„	16
Lo chamarin .. (unleſerlich)	„	12
La salot sora la schala	„	50
La grande camera avanti la libraria	„	30
La libraria	„	200
Lo fuso de l'andito dal castel vegio al novo	„	20
Lo salot et camerini et snech	„	12
La toresela zoe el sufito	„	10

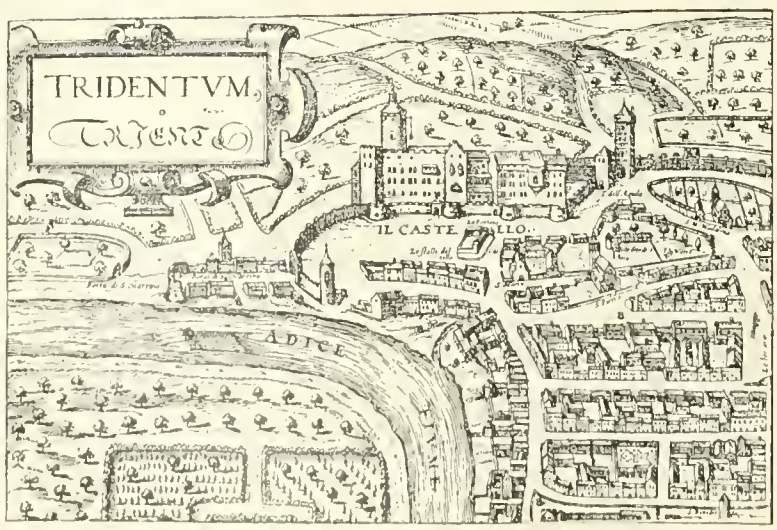
Aus dem lateiniſchen Trienter Archiv, Capſa III. 168 der k. k. Statthalterei in Innsbruck.

Anhang III.

Lavori depenti fati p. Romanin.

La chamara sopra la loza	Raines	30
La loza grande da uno muro al altro	„	250
L'andito a la Cusina? Casino? co l'andito del bagno	„	50
Sora la schala con tutta la schala	„	60
Il volto intero soto la loza	„	100
La lozeta zoe il ausladen	„	120

Trienter lateiniſches Archiv, Capſa III. 168 der k. k. Statthalterei in Innsbruck.



Kunſtgeſchichtliche Betrachtungen über das fürſtbiſchöfliche Schloß zu Straßburg im Gurkthale.

Von Conſervator Dr. *Franz G. Hann.*

DAS auf ſtolzer Höhe oberhalb des Städtchens Straſsburg im Gurkthale ſtehende Schloß der Fürſtbiſchöfe von Gurk, das jetzt leider dem Verfalle preisgegeben iſt, hat eine reiche Geſchichte und iſt ein ſehr beachtenswerthes Baudenkmal, namentlich in den aus der Renaiſſancezeit ſtammenden Theilen. Eine kurze kunſtgeſchichtliche Betrachtung dieſes denkwürdigen Baues dürfte eben darum in den Mittheilungen der k. k. Centralcommiſſion am Platze ſein.

Den Haupteingang, gegenwärtig den einzigen in das fürſtbiſchöfliche Schloß, bildet[1] ein wahrhaft monumental gehaltenes Thor aus gelben Sandſtein von zwei toscaniſchen Säulen, die ſich auf pfeilerartigem Unterbaue erheben, flankirt. Ueber den Säulen und Geſimſen ſteigt ein gebrochener Giebel an beiden Seiten auf. In der Mitte eine Niſche mit Tympanon-Giebel, umgeben von vielen Voluten. Darunter lieſt man in Capitalſchrift: Johannes VIII. episcopus princeps Gurcensis anno 1688. Außerdem gewahrt man am Thore das in marmorartig glänzendem Kalkſtein prachtvoll ausgemeiſelte Wappen des Gurker Bisthumes. Im inneren Felde lieſt man F. II. (d. h. Franz II. Cardinal Salm)[2]. Durch dieſes Thor treten wir in den äußeren Hof des Schloßes, nachdem wir einen ſchmalen Zugang paſſirt haben. Dieſer äußere Tract, der die Stallungen und Wirthſchaftsraume enthielt, iſt nunmehr an der Nord- oder Nordweſtſeite am meiſten unrettbar verfallen. Das oberſte Stockwerk hat noch ein ſchlechtes Dach, iſt aber ſonſt zerfallen und faſt zerſtört, ebenerdig ſind noch die ſtattlichen maſſiv gewölbten Räume (ehemals Stallungen) erhalten. Man betritt einen eingewölbten Saal, deſſen Kreuzgewölbe auf ſechs Säulen und zwei Halbwandſäulen ruhen, einen zweiten kleineren, deſſen Wölbung von vier Säulen und zwei Halbſäulen an den Wänden getragen wird und ein gewölbtes Gemach. Vom nordweſtlichen Vorgemache führte eine Stiege hinauf in das nun verfallene obere Stockwerk. Im zweiten Stockwerke befand ſich ein großer Saal. Er iſt nicht mehr vorhanden. Aus welcher Zeit ſtammt dieſer Bautheil?

Fig. 1

Fig. 2.

Man ſieht in dieſem Theile des Schloßes ebenerdig ein mächtiges in Stein gehauenes Wappen Biſchof Urban II

[1] Die gedeckte Stiege, welche ehedem in 317 Stufen zum Schloße emporführte, iſt gegenwartig (September 1896) nur mehr in ihren oberen Theilen erhalten.

[2] Johann VIII. Freiherr v. Goës, Cardinal, regierte 1675 — 1696. Er erbaute auch das Thor, welches von dem äußeren Schloßhof in den großen inneren führt. Cardinal Goes ſtarb zu Rom. Ein großes Bildnis in Oel gemalt, das dieſen Kirchenfürſten im Alter darſtellt, ſah ich jüngſt im Goës'ſchen Schloße Karlsberg. Das erwahnte prachtvolle Wappen ließ Cardinal Franz II. Salm anbringen, jener kunſtſinnige Fürſt, der die Reſidenz zuerſt vom Schloße ins Thal in die Stadt Straßburg), dann nach Klagenfurt verlegte (1785).

Sagſtetter. (1556 bis 1573). Deſſen Name ſteht alſo jedenfalls mit dieſem Tracte im Zuſammenhange. Ober einem der hohen Rundbögen, die ſich gegen den Hof öffnen, lieſt man ferner noch die Jahreszahl 1584. Es hat demnach Biſchof Chriſtian Andreas von Spauer (1573 bis 1603) dieſen Tract vollendet, nachdem ſchon Biſchof Urban II. daran gebaut hatte. In den großen inneren Hof führt ein Thor aus Sandſtein, von einem Giebel bekrönt. Man lieſt auf demſelben wieder den Namen: Cardinal Johann VIII. 1686. Von dieſem Kirchenfürſten wurde wohl auch die zierliche Loggia aufgebaut, welche im oberen Geſchoße den großen inneren Säuleneingang mit dem äußeren Tract verbindet. Betrachten wir nun den baulichen Charakter des inneren Schloßes. Im Grundplane desſelben fallen uns vor allem drei mächtige Thürme auf, einer an der Nordweſtſeite, einer an der Nordſeite und ein dritter an der Südweſtſeite. Dieſe Thürme, welche gleich den äußeren Umwallungen des Schloßes ins Mittelalter, und zwar in die gothiſche Zeit zurückreichen, ſind entweder ſchon völlig ruinenhaft oder doch dem ſichtbaren Untergange verfallen. Sie erheben ſich an den Außenmauern des inneren Schloßes. Zwei dieſer Thürme haben zwar noch Dächer, ſind aber im Innern ſo zerfallen, daſs man ſie nicht mehr betreten kann. Der an der Nordſeite ragt als Ruine in die Höhe. Der Nord- und Nordweſt-Thurm zeigt noch gothiſche Lichtöffnungen und Stichbogen. Der ſüdöſtliche Thurm iſt der älteſte noch ſichtbare Baubeſtandtheil des ganzen Schloßes. An dieſer Seite ſieht man auch einen Vorbau, auf dem eine Apſis mit Kegeldach ſich erhebt, ein Ueberreſt des älteſten romaniſchen Donjons. Es ſei hier geſtattet, folgende hiſtoriſche Daten einzufügen. Die Biſchöfe von Gurk hatten jedesfalls hier ein castrum (einen befeſtigten Thurm); denn im Kampf zwiſchen dem rechtmäßigen Biſchofe Dietrich I. von Gurk und dem eingedrungenen Hermann von Ortenburg belagerte im Jahre 1179 Erzbiſchof Conrad III. von Salzburg das castrum Straßpurch[1], desgleichen Biſchof Dietrich I.[2] Die Biſchöfe von Gurk erbauten jedenfalls hier einen Donjon nach Art des Frieſacher Berchfriedes am Petersberge und in demſelben eine Capelle. Der eingedrungene Gegenbiſchof vertheidigte ſich in dieſem Thurme. Dieſer Bau konnte aber ſpäter nicht mehr genügen. Wir leſen in einer der unter den Bildnißen der Biſchöfe im Straßburger Schloße, die wir ſpäter erwähnen werden, erhaltenen Inſchriften, daſs Biſchof Gerold von Frieſach (1326 bis 1333) das biſchöfliche Schloß erbaute. Es wird geradezu von ihm geſagt: „construxit ibidem palatium episcopale“. Von dieſem mittelalterlichen Schloßbaue ſtammen wohl noch die Thürme des Schloßes, wenn ſie auch im ſpäteren Mittelalter mögen umgeſtaltet worden ſein. Was wir aber ſonſt vom inneren Schloße heutzutage gewahren, gehört ſammt der ſehenswerthen biſchoflichen Capelle durchaus der Neuzeit an. Der große innere Hof iſt allerſeits, im Erdgeſchoße und oberen Stockwerke, von einem gewölbten Gange umgeben.[3] Im Erdgeſchoße tragen dieſen monumentalen Bau mächtige mit Rundbogen verbundene Pfeiler, im obern Stockwerke lauft eine Loggia mit toscaniſchen Saulen um alle vier Seiten des Hofes. Dieſen wirkſamen Saulenhof ließ Cardinal Johann Goës herſtellen. Ueber der großen Thüre, die von der Südſeite dieſes Säulenhofes in das Innere führt, leſen wir noch deutlich folgende Worte: hanc inferiorem totam scalis de novo . . . . . anno domini MDCXI. Daneben das Wappen des Erbauers. Es iſt nach dieſer Jahreszahl kein Zweifel, daſs Biſchof Johann VII. Lamberg (1603 bis 1630) dieſen inneren Schloßtract ſammt den Stiegen neu aufbauen ließ. Wir betreten noch im erſten Stockwerke große Säle und Zimmer; in einem derſelben iſt noch ein Kamin erhalten und darüber, wahrhaft prachtvoll ausgeführt, in Stucco und bemalt das Wappen des Erbauers dieſes Tractes. In einem Saale fand ich am Boden liegend ein kunſtvoll gemeißeltes Wappen des Anton Salamanca Hoyos, der 1526 bis 1540 Adminiſtrator und dann bis 1551 Biſchof war. Dieſer Biſchof hat in Straſsburg die Mühle an der Gurk gebaut. Die Capitalinſchrift auf dem erwähnten Wappen ſagt: Antonius Salamanca Hoyos Patria Hispanus ad reparati episcopatus memoriam me insculpsi. 1533.

In den Zimmern an der Nordſeite des inneren Tractes waren Landſchaften mit Guirlanden gemalt; (ſie ſtammen aus dem vorigen Jahrhunderte). Im offenen Gange an der Oſtſeite links beim Eingange iſt in großer Darſtellung der Tod als Gerippe gemalt mit der Weltkugel und mit dem aufgeſpannten Zirkel. Die gänzliche Verödung und Leere aller dieſer ſchönen Räume, die gleichfalls wegen der mangelhaften und defecten Bedachung dem Verfalle preisgegeben ſind, aber gegenwärtig (September 1896) noch gefahrlos betreten werden können, erfüllt den kunſtverſtändigen Beſucher mit Wehmuth und tiefſtem Bedauern. Die größte Sehenswürdigkeit des Schloßes, die auch noch erhalten werden könnte, iſt die fürſtbiſchöfliche Capelle an der Oſtſeite des großen Tractes, nahe dem Südoſtthurme, die ſich drei Stockwerke hoch aufbaut. Man kann dieſelbe vom großen inneren Hofe aus und vom erſten Stockwerke betreten. Außerdem führt eine gut erhaltene Wendeltreppe an der Nordſeite in eine obere Galerie, von der aus man die Malereien an den höheren Theilen der Capelle am beſten beſehen kann. Die Capelle iſt, worauf ſchon mein Freund Dr. *Schnerich* in den Mittheilungen der Centralcommiſſion 1896 S. 150 aufmerkſam gemacht hat, ähnlich wie die Loretto-Capelle in Milſtat und die Dreifaltigkeits-Capelle in Gurk, innen vorn dreiſeitig abgeſchloſſen, jedoch ſo, daſs ſich dies nach außen nicht bemerkbar macht.[1] Im Weſten befindet ſich vor derſelben ebenerdig ein auf zwei toscaniſchen Säulen ruhender kreuzgewölbter Raum. Die Thüre mit ſpät-gothiſchem Thürſturze trägt die Zahl 1557. Ueber dieſem Baue befindet ſich im erſten Stocke ein Raum, der als Oratorium gedient zu haben ſcheint. Die Wände desſelben ſind mit Bildniſſen der Fürſtbiſchöfe von Gurk geſchmückt, welche wohl ohne Zweifel für die Bildniſſe der Dompröbſte von Gurk in der Dreifaltigkeits-Capelle als Vorbilder gedient haben. Die Bildniſſe, in Fresco an die Wand gemalt, ſind mit arabiſchen Ziffern verſehen, welche anzeigen, der wievielte in der Reihe der Biſchöfe der Dargeſtellte iſt. Wir haben es mit einer fortlaufenden Serie zu thun. Dieſelbe beginnt, ſoweit die Bildniſſe ſichtbar ſind, an der Südſeite mit den Bildniſſen des neunten bis ſiebenzehnten Biſchofes.

[1] Mein Freund *Schnerich* gedenkt über dieſe Capelle näher zu referiren.

Dann folgen an der Weſtſeite, links von der Thüre drei Bilder, des achtzehnten, neunzehnten und zwanzigſten Biſchofes. Rechts von der Thüre reihen ſich an die Bildniſſe der Biſchöfe bis zum ſiebenundzwanzigſten, das iſt Conrad III. von Hebenſtreit, 1402 bis 1411. An der Nordſeite ſetzt ſich die Serie fort bis zum achtunddreißigſten Biſchof Johann VI. von Schönburg (1552 bis 1555). Die Bildniſſe beanſpruchen keine Porträtähnlichkeit. Die Inſchriften darunter ſind leider vielfach zerſtört, theilweiſe aber auch nur übertüncht. Ich habe einige von der Tünche befreit und daraus ergab ſich, daſs wir es mit kurzen Aufzeichnungen über das Leben und Wirken der dargeſtellten Kirchenfürſten zuthun haben, welche nach archivaliſchen Nachrichten aufgeſchrieben wurden. Von hoher geſchichtlicher Bedeutung iſt die Schrift unter dem neunzehnten Bildnis, dem des Biſchofes Gerold von Friesach 1326 bis 1333. Sie lautet: (Geroldus) „fundator ecclesiae Nicolai Straßburgi construxit palatium episcopale

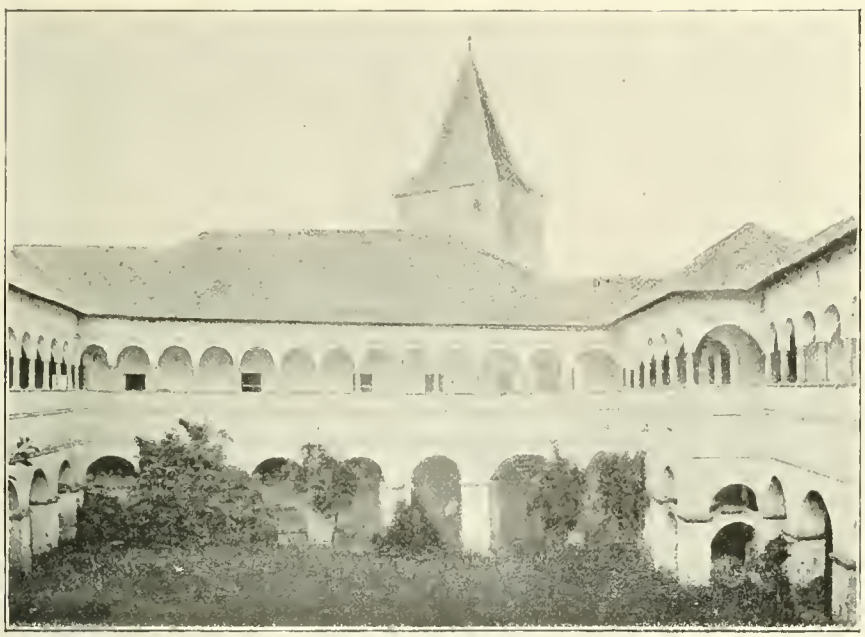


Fig. 3.

et in Gradibus (Grades) in Waisenberg et alium aedificavit castrum Inspergen cum aliis preddibus emit et fuit Vicedom Frisaci ..... annos VII, obiit anno (1333), sepultus Frisaci in choro St. Bartholomaei, quam ipse aedificavit". Wir erfahren alſo auch, daſs dieſer Biſchof Gerold den früh-gothiſchen Chor der Bartholomäus-Probſteikirche in Friesach bauen ließ. Noch heutzutage ſieht man in dieſer Kirche die ſtark abgetretene rothe Marmorgrabplatte Gerold's vor dem Hochaltare. Die erwähnten Bildniſſe wurden am Ausgange des 16. Jahrhundertes gemalt.

Werfen wir nun einen Blick in die biſchöfliche Capelle. Die Wände derſelben ſind mit kunſtvoll gemalten Fresken bedeckt. Dieſe ſchmücken die freigelaſſenen Felder zwiſchen reichen Stuccoreliefs, welche im ſchweren Typus der früheſten Barocke ausgeführt ſind. Dieſelben zeigen Voluten, Blattwerk, geflügelte Engelsköpfe. Die zwei Gemälde rechts und links unten vor dem Eingange, Ignatius im Meſskleide und Aloiſius als Asket mit dem Crucifixe ſcheinen mir der Zeit nach die ſpäteſten Barockmalereien in dieſer Capelle zu ſein. Im unteren Theile der Capelle ſieht man links vom Eingange ein großes, leider ſehr verblaſstes Gemälde, welches Chriſtus am Kreuze darſtellt. Magdalena umſchlingt knieend in höchſter Leidenſchaft das Kreuz, neben ſtehen Maria und Johannes. Gegenüber zu beiden Seiten des Fenſters zwei beſonders ausdrucksvolle Gemälde: Mater dolorosa von den Schwertern durchbohrt und die Himmelfahrt. Die Apoſtel blicken in das leere Grab, die heiligſte Jungfrau fährt in den Himmel auf, drei halbwüchſige Engel umgeben ſie, außerdem gewahrt man Putten in den Wolken. Die Formengebung und das Colorit dieſes Gemäldes ſcheinen mir ſo große Aehnlichkeit mit dem Gemälde der Himmelfahrt Mariens in der Apſis des Gurker Domes zu haben, daſs ich auch dieſes Bild dem talentvollen Meiſter *A. Plumenthal* aus Klagenfurt zuſchreiben möchte. Freilich müßte es dann eines ſeiner ſpäteſten Werke ſein, da die Malereien in der Capelle jedenfalls ſchon in's 17. Jahrhundert zu verſetzen ſind. Ich glaube annehmen zu dürfen, daſs die Malereien in der Capelle unter Johann VII. Lamberg, 1603 bis 1630 entſtanden ſind. Schließen doch die ſichtbaren Biſchofsporträts mit Johann VI. v. Schönburg und ſcheint doch an derſelben Wand ſelbſt, wenn noch Bildniſſe unter der Tünche wären, für nicht mehr als zwei noch Raum geweſen zu ſein. Ueberdies weiſen die Stuccaturen auf den Anfang der Barockzeit. Die Stuccaturen ober dem Kamine im Saale des Süd-Tractes, die aus der Zeit Lamberg's ſtammen, ſind überdies gleich dieſen in der Capelle dem Style nach. In der Höhe des erſten Stockes gewahrt man folgende Gemälde: Rechts und links vom Fenſter einerſeits die Verkündigung, und anderſeits die Heimſuchung. Die Begegnung der beiden heil. Frauen iſt meiſterhaft gemalt, die Gewänder der edlen Geſtalten gemahnen an die beſten italieniſchen Vorbilder. Daneben ſehen wir Zacharias in prieſterlicher Tracht. An der Seite gegenüber erblickt man ebenfalls nach den beſten italieniſchen Vorbildern Johannes den Täufer in ſchöner Landſchaft ſtehend und Johannes Evang. auf Patmos. Der heilige Apoſtel ſieht in der Viſion das apokalyptiſche Lamm in Wolken. Ueber dieſen Gemälden in kleineren oblongen Schmalbildern mit halbkreisförmiger Umrahmung an den Schmalſeiten vier reizende Gemälde, reiche Landſchaften nach venetianiſchen (Tizianiſchen) Muſtern bilden den Hintergrund derſelben. 1. Anna lehrt die junge Maria. Dahinter eine Balluſtrade, Joſeph blickt über dieſelbe. Im Hintergrunde eine Landſchaft mit Höhen. Vorn ein mächtiger Blumenſtrauß. 2. Zwei Heilige, Mann und Frau, führen ein Kind (entweder Joachim und Anna mit der jungen Maria, oder Joſeph und Maria mit dem Jeſukinde). 3. Die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, eine wirkungsvolle idylliſche Scene. 4. Maria mit dem

Jeſukinde; der kleine Johannes bringt ihm Früchte; am Boden das Lamm, rückwärts der heil. Joſeph. Auch der oberſte Theil der Capelle iſt mit Gemälden und Stuccos bedeckt. Hier iſt die ganze Ausſtattung in derſelben Manier, aber beſonders reizvoll. Ganz oben am Schlußſteine des flachen Gewölbes iſt der heil. Geiſt als Taube, in den Feldern ſind die anmuthigſten Putten gemalt. An den Seiten kleinere Gemälde aus der Kindheit Chriſti, eines davon iſt leider ſchon ſehr zerſtört, wahrſcheinlich die heil. drei Könige, ferner die Beſchneidung und Darſtellung im Tempel. Die Gemälde der oberen Partien ſcheinen jünger zu ſein, als die größeren unten, die ich *Plumenthal* oder einem Schüler desſelben zuſchreiben möchte. In der Niſche der Capelle bemerkt man zwei verblaſste Engelsgeſtalten und vorn die Ueberreſte eines Renaiſſance-Altares, die Statuen fehlen. An den ſchmalen Streifen vor der Apſis ſind die Geheimniſſe der lauretaniſchen Litanei gemalt. Der Verfall dieſes herrlichen Raumes wäre tief zu beklagen. Die Capelle ſcheint ja, was Dach, Wände und Boden anlangt, noch baulich ſicher, und ich glaube daher, daſs ſich wenigſtens der Theil des Schloßes, in welchem ſie ſich befindet, mit nicht gar ſo großem Koſtenaufwand conſerviren ließe.

Die alten Töpferſtätten beim Deutſchbroder Thor in Čáslau.

Beſchrieben vom Conſervator *Ciem. Čermák.*

WIE ich es ſchon in der Forſchung während des Jahres 1895 wahrgenommen habe, erſtreckten ſich die alten Töpferſtätten Čáslaus längs der ſtädtiſchen Mauern im Innern der Stadt. Als Baumeiſter Franz Skrivánek das alte Häuschen Nr. 126 wegräumen ließ, war der Boden bei der alten Mauer gründlich durchwühlt und man fand hier (dank ſeiner Opferwilligkeit) ſehr viele und wichtige Beweiſe von der Töpfer-Induſtrie des 15. und 16. Jahrhunderts.

Beim Graben des Baugrundes für das neue Haus ſtieß man in der Tiefe von 45 bis 55 Cm. auf eine mit Scherben, Kohlen und Kacheln gefüllte Schichte. Es ſchien, daſs man hier nach einer argen Feuersbrunſt die ganze Umgegend planirte. In dieſer rothen Schichte lagen Tauſende von Scherben von graphitirten Krügen, Bechern und Töpfen, die meiſten mit netten aus Punkten und punktirten Halbkreiſen zuſammengeſtellten Ornamenten. Es fanden ſich kleine bergmänniſche Lampen mit einer Oeffnung zum Einſtecken des Stockes und einem Ausgußrande, auch gegen fünfzehn kleine 5 bis 7 Cm. hohe Tintenfäſſer von der Form, die man in manchen Landſchulen noch heute ſehen kann. Außerdem wurden hier Stücke von einem Thongitter von gothiſchen Oefen, wie auch ſehr viele Stücke und Unterſätze (Füße) für thönerne Dreifüße gefunden.

Man fand hier auch Stücke von Hafnerformen für Ornamente und für einen Frauenkopf im Profil. Alle Bewunderung künſtleriſchen Gefühles und voller Kenntnis der Formen des menſchlichen Körpers gehört einer 24 Cm. hohen und 17·5 Cm. breiten Kachel, welche die erſten Eltern vorſtellt. Man kann hier ganz gut ſehen, wie der alte Hafner und zugleich Töpfer als Vorbild hier ein gediegenes Bild von Jan van Eyck hatte und wie er es meiſterhaft und kunſtfertig nachzuahmen verſuchte (Fig. 1). Dasſelbe wurde auch ſchon bei der figuralen Ornamentation der Glocken (nach Dürer) conſtatirt. Der alte Chroniſt von Kuttenberg, der Jeſuitenprieſter Johann Kořínek von Čáslau erzählt in ſeiner Chronik der alten Kuttenberger Denkwürdigkeiten beim Jahre 1519, daſs damals bei der Thüre am Rathhauſe ein großer Ofen im Jahre 1519 gebaut wurde, auf welchem Kacheln mit gutem Golde vergoldet waren, aber ſeitdem ſchon zerſtört ſind. Bei dieſem Ofen waren Adam und Eva nackt abgebildet, aber anſtändig mit Feigenblättern zugegedeckt, wie ſie einer lockenden Schlange zuhören. „Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern ſoll," ſagt der alte Schriftſteller, „ob den ſehr künſtleriſch geformten Baum, oder das naturgetreue Obſt, oder die Schlange, die einem überaus ſchönen Jünglinge ähnlich iſt, doch mit dem Schweife den Baum umfaſſend." Und ebenſo ſehen wir es auf unſerer Kachel, daſs es auch bei der Wechſel-

Fig. 1.

ſeitigkeit der Čáslauer und Kuttenberger Töpfer ſehr möglich ſcheint, daſs wir in dieſem Stücke auch einen Abdruck von der beſchriebenen Kachelform vor uns haben. Noch andere Stücke von derſelben Kachel lagen im Schutt. Auf einer anderen Kachel war die Hälfte von einem Wappen mit einem Querbalken und einem Haarmenſchen abgebildet.

Auch die bekannte Meerjungfrau war da mit vielen Stücken vertreten. Zwei Heller von Wladislaus II. (1471

bis 1516) lagen im Schutte. Hier und auch im Garten bei dem Hauſe Nr. 125 lagen zwei faſt ganze und viele zerſtückelte Kacheln mit einem apokalyptiſchen Drachen (Fig. 2). Unter den Klauen des Ungeheuers liegt eine Menſchengeſtalt. Aus dem Munde des Drachen ſpringt eine pfeilartig geendigte Zunge hervor und über die Stirn ragen vier Hörner empor.

Um wieder zu den Töpferſtätten zurückzukehren, will ich nur bemerken, daſs beim Hauſe Nr. 126 auch

Fig. 3.

viele ganze viereckige topfartige Kacheln gefunden wurden, von welchen ſchon einmal in dieſen „Mittheilungen“ die Rede war.

Als der Muſeums-Verein „Včela“ die Staats-Subvention bekam, ließ ich im Garten beim Hauſe Nr. 125 gleich beim benachbarten Häuschen große Gruben eröffnen. Zu unſerer Ueberraſchung ſtießen wir hier auf einen geſtampften und ausgebrannten Boden. Dieſer

Fig 2

war 70 bis 80 Cm. unter der jetzigen Oberfläche, roth gebrannt, glatt und mit Stückchen von Kalk gemengt. Dieſe geſtampfte Kruſte lag 4 bis 4·5 Cm. dick über der fetten Erde, in welcher man noch ein Skelet von einer Kuh und Stücke von einem Pferdekopfe fand. In der ganzen Umgegend von dieſer alten Töpferhütte lagen viele abgeſchnittene walzenförmige Knochen, die vielleicht als Handhaben dienten.

Auf dem Fußboden ſtanden und lagen 25 Cm. hohe Becher mit Lehm gefüllt oder leer, auch ein großer Haufen von grauem Hafnerlehm lag hier und wir haben auch Proben davon ins Muſeum genommen. Die Hütte war 10 Schritte lang und 5 Schritte breit, der Fußboden war ununterbrochen bis zu den mit Steinen bekleideten Seiten. Auf der Südſeite ſtand eine Mauer ohne Mortel und darin war eine enge Thür. Auf dieſer Seite bei der ſtädtiſchen Mauer lagen unzählige Scherben von Töpfen und Krügen, welche meiſt ins Rothe gebrannt waren, hier war auch ein winziges Töpfchen und ein ſolches mit einem Ausguß aus der Bauchung (Fig. 3). Alles war unglaſirt, die Henkeln mit einer eigenartigen Furche und die Topfdeckeln mit einem runden Knopfe oben.

In dieſer Grube waren meiſtens gothiſche Kacheln, viele Stücke von einer Kachel mit der Krönung Marias, auf welcher die zwei Engel über plumpe Wolken fliegen mit langen und nach oben geſtellten Flügeln. Die Engel haben über dem Kopfe ein Kreuz. Die von ihnen über das Haupt der Mutter Gottes gehaltene Krone ähnelt der St. Wenzelskrone, wie ſie auf den böhmiſchen Groſchen erſcheint.

Da lag auch eine gothiſche Geſimskachel mit einem viereckigen Gitter. Auf den Zinnen des Obertheils zwei Wappen, eines mit Querbalken und mit einem Vogel (Fig. 4), das andere mit gekreuzten Hämmern.

Dann wurde nördlicher eine zweite Grube gegraben. Hier waren wieder viele Gefäße und Scherben. In dieſer 40 Cm. tiefen Schicht fand man eine 19 Cm. lange mit zwei Büſten in Relief gezierte Kacheln.

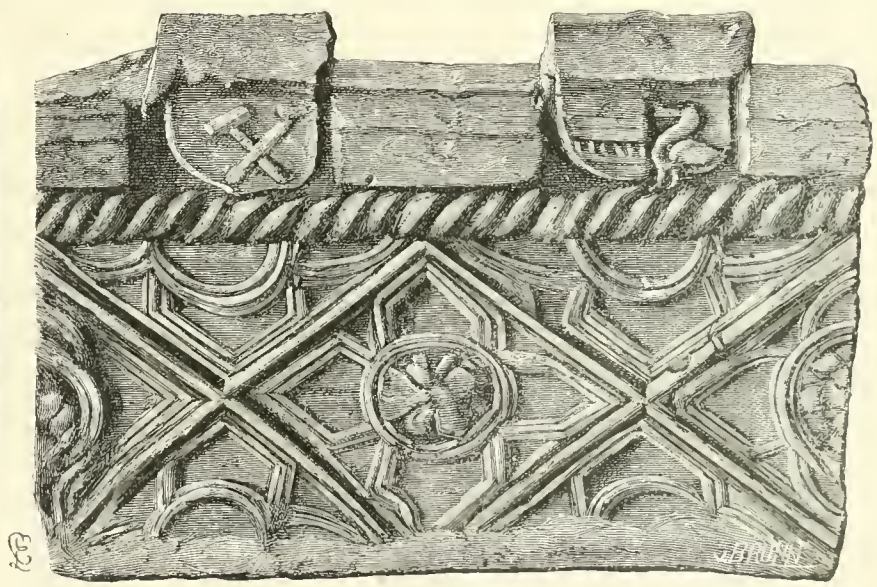


Fig. 4.

Sie ſieht vorn wie eine Niſche aus und hier ſind zwei Bruſtbilder, einer Frau mit einem Kragen und eines Herrn mit Kopfbedeckung, gut modellirt.

Zwiſchen unzähligen Scherben von Töpfen gruben die Arbeiter auch 9 Cm. breite Geſimsſtücke von Oefen aus, die mit einer Reihe von doppelten und dreifachen Ringen verziert ſind. An dieſer Seite arbeitete man ſchon im Laufe des 16. Jahrhundertes, das bezeugen die ſchönen Stücke von Kacheln, die in der Mitte eine runde Vertiefung und in den Ecken hübſche Renaiſſance-

Ornamente haben. Es ſind meiſtens ausgezeichnete und untadelhaft gewundene Spiralen und Pflanzen-Ornamente.

Weiter gegen Norden lag eine rothe zerſchlagene Kachel mit einer Ritterfigur aus dem 15. Jahrhunderte. Das Pferd und die ganze Ausrüſtung des Reiters iſt bis in's einzelne durchgearbeitet. Hohe Sporen, kurzer Rock über die Kniee, der Panzer iſt naturgetreu modellirt, wie auf den ſchönen Kacheln von der Burg Waldeck bei Hořovic, aber ſtatt des Hornes hält der Ritter einen langen Spieß in der Hand. Leider fehlt der Kopf von dieſer Figur, die ſchon von einem alten Ofen ſtammen mag, weil dieſe Kachel mit einer Kruſte von Kalkanſtrich bedeckt war. Auch kamen hier viele Stücke Kacheln mit den drei Königen vor, aber dieſe waren aus einer anderen Form als die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1896, Beil. IV, Fig. 19 abgebildete Kachel von Vyhnonic; denn bei dem gebogenen Fuße des erſten heil. Königs liegt eine Krone.

In dieſer Schicht lag auch ein Steinbeil aus einem grünlichen Geſtein. Es iſt 11·5 Cm. lang, hat eine 6·2 Cm. breite etwas benützte Schneide; an den Bahnenden iſt es nur 3·7 Cm. breit und 1·9 Cm. dick und an den Seiten glatt zugeſchliffen. Augenſcheinlich war hier ſchon eine ſecundäre Fundſtelle des urgeſchichtlichen Objectes. Ich ließ auf dieſer Stelle eine $2^1/_2$ M. tiefe Grube auswerfen, ohne noch etwas Vorgeſchichtliches zu finden. Bis an den Felſen kamen wir hier nicht; denn durch die langen Jahrhunderte hatte ſich hier mehr als 3 M. ſchwarze fette Erde angehäuft.

Das Töpferhandwerk war in Čáslau ſeit Gründung der königlichen Stadt heimiſch. Im „Liber manualis“ leſen wir folgende Töpfer: 1496 bis 1506 Machek (hatte ein Haus bei dem Deutſchbroder Thor); 1496 Gregor und Prokop. In den Grundbüchern wird im Jahre 1542 Töpfer Martin, im Jahre 1554 bis 1566 Simon, im Jahre 1566 Matheus und in der Ecke der Gaſſe, wo unſere Forſchungsarbeiten die Töpferſtätten entdeckten, wohnte im Jahre 1586 bis 1600 die Töpferin Magdalene. Meiſter Andreas Procházka kaufte im Jahre 1645 ein Haus in der Umgebung der heutigen evangeliſchen Kirche, nicht weit von den oben beſchriebenen Töpferſtätten, wo auch verſchiedene weniger künſtleriſch gemachte Kacheln und Kachelformen entdeckt waren.

Die älteſten Articulen (Statuten) der Töpfer aus dem Jahre 1667 beſitzt das Archiv des Muſeums-Vereines „Včela Čáslavská“. Noch intereſſanter ſind die „Kleinen Regeln für Gehilfen“ aus dem Jahre 1713. Dasſelbe Muſeum bewahrt zwei Siegelſtöcke aus dem 17. Jahrhunderte, der eine iſt aus Meſſing, mit Adam und Eva und böhmiſcher Umſchrift PECZET POCZTIWEHO CZECHV. HRNCZI:MIES:CZASLAW; der andere iſt nur eine alte thönerne Nachbildung des erſteren.

Kunſt-topographiſches aus Süd-Tyrol.

Vom k. k. Conſervator Dr. *Hans Schmölzer*

I.

Im Jahre 1894 erſchien bei Wagner in Innsbruck eine Schrift von Profeſſor *Hans Semper*, betitelt: Wanderungen und Kunſtſtudien in Tyrol. In derſelben veröffentlicht der genannte um die Kunſtforſchung in Tyrol ſo verdiente Gelehrte die Reſultat ſeiner Unterſuchungen über eine reiche Menge von tyroliſchen Kunſtwerken im Pufterthale und auf dem Nonsberge. Da mein Weg in den Sulzberg mich in den Ferien des Jahres 1895 ebenfalls durch den Nonsberg führte, und ich es mir zur Aufgabe gemacht hatte, mich mit den in dieſem Gebiete vorhandenen alten Kunſtwerken vertraut zu machen, ſo berührte ich auch mehrere bereits von Semper beſuchte Orte, um die von ihm beſprochenen Objecte zu ſehen und eventuell da oder dort noch eine kleine Nachleſe zu halten. Und dieſelbe iſt auch noch ziemlich reichlich ausgefallen. Trotz der vielen Stürme, welche im Laufe der Jahrhunderte über dieſen uralten Culturboden dahingefahren ſind, und trotz der für den Kunſtbeſitz faſt noch verderblicheren Kunſtplünderungen der neueſten Zeit haben ſich doch noch über jede Erwartung zahlreiche Denkmäler der vergangenen Zeiten erhalten.

Die am 29. April 1869 auf den *Campi neri* bei *Cles* aufgefundene Tabula Clesiana, dieſes ehrwürdige Denkmal mit dem Edicte des Kaiſers Claudius vom 15. März 46 n. Chr., in welchem er den Bewohnern des Nonsberges „wegen ihrer Verdienſte um den Staat“ das römiſche Bürgerrecht verleiht,[1] und zahlreiche römiſche Inſchriften, welche in dieſem Gebiete gefunden wurden, darunter insbeſondere eine mit dem Namen eines Salvius Valerius von 341, der als Patron und Protector der Anauner bezeichnet iſt,[2] bezeugen hinlänglich, daſs ſich hier ſchon in römiſcher Zeit ein reiches Culturleben entfaltet hat. Im 4. Jahrhundert ſchildert der heil. Vigilius in einem Briefe an Johannes Chryſoſtomus, Biſchof von Conſtantinopel, das Thal als reich bevölkert und mit zahlreichen Caſtellen beſetzt. Nach der Gründung des Longobardenreiches in Italien wurde Trient und ſein Gebiet als Herzogthum ein Theil desſelben. Aber ſchon 577 brachen durch Engadin und Veltlin über den Tonale in den Sulzberg und den Nonsberg die Franken ein. Ein zweiter Einfall derſelben erfolgte vom Veltlin her im Jahre 590. Paulus Diaconus zählt die Caſtelle namentlich auf, welche ſie auf dieſem ihrem Heereszuge zerſtörten.[3] Nachdem die Franken von den Longobarden vertrieben worden waren, entwickelten ſich wieder friedliche Verhältniſſe, die auch unter den Karolingern und Ottonen keine

[1] *Mommſen*, Edict des Kaiſers Claudius über das römiſche Bürgerrecht der Anauner vom Jahre 46 n. Chr., Berlin 1869.

[2] *Malfatti*, Periodi istorici e topografia delle Valli di Non e Sole. Rovereto 1805, pag. 6.

[3] *Paulus Diaconus*, De gestis Langobardorum lib. III. cap. 9. Manche Schriftſteller ſind indes der Anſicht, daſs die Franken durch Vintſchgau gekommen ſeien, und ſuchen die von P. Diaconus genannten Caſtelle im Etſchthale, ſo *Malfatti* in ſeiner Schrift I castelli trentini distrutti dai Franchi Archivio stor. Roma 1883.

Störung erfuhren. Im Jahre 1027 wurde durch Kaiser Conrad den Salier der Bischof von Trient für sich und seine Nachfolger auch weltlicher Fürst des Bisthums. Die kirchliche Herrschaft wurde aber, hauptsächlich infolge der schlechten Verwaltung und Härte der bischöflichen Beamten,[1] auf dem Nons- und Sulzberge nie recht beliebt. Man fühlte sich schon lang zu Tyrol hingezogen, als im Jahre 1407 der Zorn des Volkes in Trient sowohl als auch auf dem Nonsberge losbrach und die aufständischen Volksmassen die Schlösser von Tuenno, S. Ippoliti und Altaguardia zerstörten. Der damalige Bischof Georg von Lichtenstein gewährte den Aufständischen, da auch er ihre Klagen für gegründet hielt, vollständige Verzeihung und versprach, dass er für eine bessere Amtsführung seiner Untergebenen sorgen werde. Es scheint aber auch in der Folgezeit nicht viel besser geworden zu sein, und 1477 ging es unter dem Rufe: „Viva il Tirolo!“ neuerdings los. Das Castell Corredo hatte diesmal besonders zu leiden. Im Sulzberg fiel Federico de Federicis, Herr auf Schloß Offana, unter den Händen der Aufständischen. Siegmund Thun gelang es endlich, den Aufruhr zu beschwichtigen, und die alte Misswirthschaft und ihre Härte trat wieder ein. Dies hatte 1525 eine neue Erhebung zur Folge, welche diesmal schrecklicher war als beide früheren und besonders im Sulzberg arg hauste. Dass bei allen diesen Aufständen auch ausgiebig gesengt und gebrannt wurde, ist wohl nicht anders zu erwarten, wenn auch die Berichte aus jenen Tagen im einzelnen wenig darüber verlauten lassen. Während des letzten Bauernaufstandes wurde unter anderem das Pfarrhaus in Offana im Sulzberg ein Raub der Flammen, und von Leuten dieses Ortes Campiglio geplündert.[2]

Wie vieles an werthvollen Kunstwerken mag während aller dieser Bewegungen verschleppt worden sein, wie vieles in anderer Weise zugrundegegangen sein! Hatte sich der letzte und heftigste Aufstand ja auch gegen die Kirche und ihre Güter gerichtet.

Nun hatten aber die Geister ausgetobt, und es trat die Glanzperiode der Fürstenherrlichkeit der Tridentiner Bischöfe ein. Zunächst drückt ihr der Geist des kunst- und prachtliebenden Bischofs und Cardinals Bernhard von Cles seinen Stempel auf. Seine kirchlichen und profanen Bauten: S. Maria Maggiore und das Castello nuovo in Trient, die Kirchen in Civezzano und Cles wurden für ein Jahrhundert und darüber bestimmend für den Styl in der Baukunst Süd-Tyrols. Infolge des wachsenden Wohlstandes erhoben sich in zahlreichen Ortschaften des ganzen Gebietes, selbst in den fernsten, entlegensten Thälern, palastartige Gebäude der in denselben begüterten Herren; Pfarrhöfe wurden vielfach neu- oder umgebaut und zwar alles dies in den etwas trockenen Formen der venetianischen Renaissance. Hauptsächlich und in eigenthümlicher Weise aber macht sich der erwähnte Einfluß der Bauthätigkeit des Cles in den zahlreichen Kirchen geltend, welche im 16. Jahrhundert neu erbaut, umgebaut oder vergrößert wurden. Freilich ging dabei gar manches altehrwürdige romanische Kirchlein zugrunde.

Dem Cles folgten nicht nur in der Würde eines Bischofs und Cardinals der römischen Kirche, sondern auch als ebenso prachtliebende Fürsten die drei Madruzzo auf dem Sitze des heil. Vigilius. Es waren dies echte Renaissance-Bischöfe mit glanzvoller Hofhaltung. Das große Concil versammelte zahlreiche Fürsten und Prälaten in Trient, und ein Abglanz der Feste jener Zeit strahlte selbst auch in die ferneren Thäler aus.

Auch an den Ufern der Noce regte sich neue Lebensfreude und somit das Bedürfnis nach dem Schmucke des Daseins: der Kunst. Dasselbe suchte natürlich zunächst und hauptsächlich Befriedigung in der erhöhten Pracht der zahlreichen neuerstehenden Gotteshäuser, an den in Gold strahlenden Pracht-Altären derselben, wie sie fast jede Kirche des Nons- und Sulzberges aufzuweisen hat — viele wahre Meisterwerke, die eine ganz specielle Behandlung erfordern und auch verdienen würden. Mehrere der Kirchen des Gebietes erhielten neuen Freskenschmuck der Wände und Gewölbe, der freilich den bleichen späteren Geschlechtern vielfach zu bunt wurde, weshalb er wieder verschwinden mußte und nun unter der Tünche einer neuen Auferstehung harrt. Die Producte einer edlen Keramik, die in diesen Thälern heimisch gewesen zu sein scheint, fanden den Weg in die bescheidensten Hütten. Die Zahl schöner Kachelofen mit prächtiger farbiger Glasur und oft reizenden Terracotta-Verzierungen ist so groß, dass selbst moderne Kunstplünderung wenigstens bis jetzt nicht imstande war, dieselben erheblich zu vermindern. Auch diese Gegenstände einer einst blühenden Kunst-Industrie im Nons- und Sulzberge wären eines besonderen Studiums würdig.

Doch beginnen wir nun nach dieser kurzen historischen Einleitung unsere Wanderung.

S. Pietro bei Mezzolombardo.

In den Nonsberg führten in den alten Zeiten wie heutzutage zwei Wege. Der eine Weg, und zwar, wie es scheint, der ältere,[1] ging vom jetzigen Mezzotedesco zum Dosso di Visione; der andere führte über Zambana und Mezzolombardo in die Rochetta-Schlucht. Der Name Mezzo, deutsch Metz, wird jetzt wohl richtig vom mittellateinischen Medium = Ebene abgeleitet. Früher galt die Kirche S. Pietro bei Mezzolombardo für die alte Pfarrkirche dieser Gegend.[2] Im Jahre 1194 wurden in „Ecclesia di Meze“ Albert und Manfred Thun durch Bischof Conrad von Beseno mit dem Dosso di Visione belehnt, damit sie dort ein Castell erbauen.[3] Man nahm nun als selbstverständlich an, dass damit eben diese Kirche S. Pietro gemeint sein müße. Im Jahre 1465 treffen wir aber in S. Pietro nur einen Curaten, während Mezzotedesco als Pfarre erscheint. *De Vigili*, der Hauptverfechter dieser älteren Ansicht, meint, dass Medium Sti Petri, wie Mezzolombardo in den alten Urkunden genannt wird, infolge der Unruhen von 1407 und der folgenden Jahre so herabgekommen sei, dass es Curatie wurde.[4] Dagegen macht nun *Reich*, gestützt auf eine umfassende Kenntnis des urkundlichen Materiales, geltend, dass Medium, respective Metz, jederzeit die ganze Ebene am Einfluß der Noce in die Etsch bezeichnet habe, der Hauptort derselben aber politisch

[1] *Bottea*, Brani di storia Trentina. Trento 1890, pag. 267 Velcatur seq.
[2] Ibidem pag. 285 und 293.

[1] Ueber die prähistorischen Funde an demselben vgl. *Reich*, Archivio Trentino IV, pag. 143.
[2] *G. De Vigili* im Archivio Trentino VIII, pag. 76, und *Cronachetta Ecclesiastica* di Mezzolombardo. Trento 1880, pag. 9.
[3] *Kink*, Codex Wangianus, S. 140.
[4] *De Vigili*, Memorie storiche di Mezzolombardo. Milano 1850, pag. 10.

und kirchlich vom Anfang an das jetzige Deutschmetz gewesen sei und somit unter der 1194 erwähnten ecclesia di Meze die alte Kirche dieses letzteren Ortes zu verstehen sei. Dieselbe stand wahrscheinlich auf dem Dosso S. Michele, wo jetzt der Friedhof sich befindet. Im Jahre 1222 hatte sie erwiesenermaßen einen Archipresbyter, was ungefähr dem jetzigen Decan gleichkommt.[1]

Zum Jahre 1210 ist in bestimmter Weise von einem Medium S. Petri die Rede, und zwar als einer Scaria der Gastaldie von Medium Coronae i. e. Mezzotedesco.[2] Es muß also damals in Mezzolombardo eine Kirche des heil. Petrus, und zwar wohl an der Stelle der jetzigen bestanden haben. Curatie scheint es 1271 geworden zu sein, in welchem Jahre die Scheidung der beiden Communen Mezzotedesco und Mezzolombardo erfolgte.[3] Zur Pfarre wurde Mezzolombardo erst 1608 erhoben. Die Kirche S. Pietro scheint aber für die mittlerweile bedeutend angewachsene Bevölkerung, welche sich einer besondern Förderung seitens der Trientiner Bischöfe erfreute, zu klein geworden zu sein, und so wurde 1608 im Orte selbst der Grundstein zu einer neuen, dem heil. Johannes dem Täufer geweihten Kirche gelegt, welche 1629 vollendet wurde. Diese Kirche wurde aber im Jahre 1846 wieder abgebrochen, um dem jetzigen, vollständig jeder kirchlichen Weihe baren Baue Claricini's Platz zu machen, welcher 1850 fertig wurde.

Die alte Kirche des heil. Petrus liegt auf einer Anhöhe südlich des Marktes. Im Jahre 1825 fand man unter dem Dache des Thurmes einen Stein mit folgender Inschrift: 1425 M° Simon de Sparo da Como fecit.[4] Ein kleiner Rest derselben mit den Worten:

SIMON
FECIT

findet sich noch am Fuße des Thurmes in dem Winkel zwischen diesem und dem Chore eingemauert. Da nicht berichtet wird, in welcher Weise diese Inschrift gefunden wurde, ob in Verbindung mit dem Mauerwerk des Thurmes oder nicht, so ist es zweifelhaft, ob sie sich auf diesen oder die Kirche bezieht. Das letztere ist aber wohl das bei weitem wahrscheinlichere. Der Thurm ist noch rein romanisch, gehört also wohl dem Baue aus dem 13. Jahrhundert an. Die Kirche selbst wurde aber wiederholt umgebaut oder restaurirt,[5] so 1503 und dann wieder 1769, und bei einer dieser Gelegenheiten mag der Stein in den Thurm gekommen sein und von dort an seine jetzige Stelle, welches letztere wohl nicht der Fall gewesen wäre, wenn derselbe mit dem Mauerwerk des Thurmes verbunden gewesen wäre.

Die Kirche ist einschiffig mit eingezogenem aus dem Achteck abgeschlossenen Chore, der um eine Stufe erhoht ist.

Von jedem der drei Wand- und zwei Eckdienste zu beiden Seiten des Schiffes gehen ohne dazwischentretendes Capital je vier astartige Rippen aus, welche sich unmittelbar nach ihrem Ursprunge schneiden, eine Erscheinung, die sich an den gothischen Kirchenbauten der clesianischen Periode auch sonst noch, zum Beispiel in der Pfarrkirche zu Cles und zu Civezzano, wiederfindet.[1] Auch dass die Rippen, die noch ziemlich scharf mit zwei Hohlkehlen profilirt sind, nicht als eigentliche constructive Gewölbeträger fungiren, sondern am Tonnengewölbe bloß mehr eine decorative Bedeutung haben, kehrt in Cles wieder, und werden wir auch an anderen Kirchen, zum Beispiel in Dermullo und Offana finden. An den Kreuzungspunkten der Rippen sind Wappenschilde in der Form des 16. Jahrhunderts angebracht. Reicher ist das Netzgewölbe des Chores gebildet. Hauptrippen steigen gurtartig empor, begleitet von Nebenrippen, welche sich am Scheitel des Gewölbes im Halbkreise berühren. Diese Rippen tragen spät-gothische Dornfortsätze, sogenannte Nasen. Die Fenster der Kirche sind im Spitzbogen geschlossen und zeigen ein zwar einfaches, jedoch noch ziemlich streng behandeltes Maßwerk. Als Verstärkung der Mauer dienen außen an den Ecken im Querschnitte rechtwinklige, sonst aber *dreieckige* magere Strebepfeiler. Die Basis mit einfach abgeschrägtem Gesimse ist an den Pfeilern verkröpft. Der Seiteneingang von der Nordseite her hat geraden Sturz und eine gerahmte Renaissance-Einfassung. Reicher gegliedert ist der Haupteingang an der Westseite, welcher im Spitzbogen schließt und dessen Gewände in der Folge von außen nach innen zuerst eine Schräge, dann eine Hohlkehle, dann einen Pfosten, wieder eine Hohlkehle, dann ein Dreiviertel-Säulchen mit Capitäl, das mit Eierstab und aufsteigendem Blattwerke geziert ist, endlich abermals eine Einziehung zeigt. Die Basis, auf welcher sich diese reiche Gliederung erhebt, zeigt die entschiedensten Renaissance-Formen als Decoration, so Delphine, gepaarte Füllhörner, Rosetten, alles in sehr flachem Relief, an der Plinthe selbst einen römischen Blattstab, dem auf der andern Seite unmittelbar über dem Boden merkwürdigerweise ein Eierstab entspricht. Die Gliederungen und Gesimse der Kirche sind alle aus Trientiner Marmor hergestellt. Der ausgesprochen spät-gothische Charakter der Kirche, insbesondere aber einzelne an den clesischen Bauten der ersten vier Decennien des 16. Jahrhunderts wiederkehrende Eigenthümlichkeiten, sowie auch das wahrhaft bunte Gemisch von Gothik und Renaissance am Haupt-Portale beweisen, dass dieselbe ihre jetzige Gestalt wesentlich durch die Restaurirung im Jahre 1533 erhalten haben muß. Vom älteren Bau ist, wie gesagt, nur mehr der Glockenthurm übrig. Derselbe zeigt bis zu den Schallöchern keinerlei Gliederung. Die Schallöcher sind gekuppelt, mit Rundbogen auf Säulchen und Kämpfer. Der niedrige vierseitige Helm ist gemauert. Von *Simon Sparo* dürfte also wohl nur das Mauerwerk der Kirche herrühren ohne die gothisirende Decoration.

Im Innern der Kirche fallen uns zum erstenmal die in Holz geschnitzten Altäre auf, wie wir solche noch zahlreich zu erwähnen Gelegenheit haben werden, wenn wir auch nur die bedeutendsten in den von uns besuchten Orten nennen wollen. Zu diesen gehören die Altäre in S. Pietro zwar nicht. Die Ornamentik ist bereits sorgloser behandelt, derber in den Einzelnheiten, zum Beispiel dem Rankenwerk der gewundenen Säulen des Hochaltars, oder es sind an die Stelle der Säulen

[1] *Kerschbaumer*, Epigraphica storica di Mezocorona. Trento 1891, pag. 149.
[2] *Kerschbaumer*, l. c. pag. 12.
[3] *Kerschbaumer*, pag. 17.
[4] Cronaca della Ecclesiastica di Mezzolombardo, pag. 9.
[5] *Inama* im Archivio Trentino VIII, 1, pag. 67, und *Cronaca della Pieve*, pag. 13.

[1] *Semper*, Wanderungen und Kunststudien in Tyrol, II, S. 163.

dockenartig profilirte Stützen des Gebälkes getreten,[1] wie an den Seiten-Altären, worin wir bereits ein Zeichen des Verfalles fehen, welcher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen haben mag. Die Polychromirung ift in Gold, Roth und Blau gehalten. Neben diefen Holz-Altären fpielen auch die Kanzeln in den Kirchen des Nons- und Sulz-Berges künftlerifch eine nicht unwichtige Rolle. Sie find meift ebenfalls aus Holz und mit Schnitzereien geziert. Gewöhnlich dienen flache Reliefs als Füllungen an der Kanzelbrüftung, welche durch barocke Karyatiden gegliedert erfcheint. Meift find es Putten mit verfchränkten Armen über der Bruft, darunter ein Fruchtgehänge oder ein anderes Motiv, und als Vermittelung wird zwifchen das Sims und den Kopf des Putto gewöhnlich ein jonifches Schnecken-Capitäl gefchoben. Auf dem Kanzeldache ift eine Freifigur des Erzengels Michael beliebt; auch ein als Freifigur fculpirter Fuß kommt vor. In der Regel ift alles naturfarben gelaffen. Die Kanzel in der Kirche S. Pietro zeigt in den fünf Feldern der Brüftung die vier Evangeliften und eine Perfonification der Kirche: eine Frauengeftalt im päpftlichen Ornate, welche einem am Boden liegenden Ketzer das Kreuz an die Bruft fetzt. Letzterer hält eine Natter in der Hand. Die Gewandung der Figuren ift fchwer und maffig, die Gewandfäume find leicht vergoldet, fonft zeigt alles die natürliche dunkle Holzfarbe.

Zu erwähnen wären in diefer Kirche noch zwei Grabfteine der Familie Spaur. Das ältere Gefchlecht der Spaur, deffen Stammbaum bis 1185 zurückreicht, ftarb in der erften Hälfte des 14. Jahrhunderts aus, und Heinrich, König von Böhmen und Graf von Tyrol, belehnte 1335 feinen Burggrafen Volkmar von Burgftall mit deffen Gütern, und diefer wurde fo der Stammherr des heute noch blühenden Gefchlechtes, indem feine Nachkommen feit 1371 ebenfalls den Namen Spaur annahmen. Diefer Familie gehören auch die in der Kirche Begrabenen an. Der Grabftein an der rechten Seitenwand des Chores ftellt einen gewappneten Ritter dar mit Gansbauch, fechsfach gefchobenem Schoße, Ellenbogenkacheln, fowie dreifach gefchobenen Schulterplatten. Die *deutfche* Infchrift am obern und rechten Seitenrande des Grabfteines fagt uns, dafs es Hans Caſpar Freiherr zu Spaur und Valèr, Obrifter Erbfchenk der fürftlichen Grafffchaft Tyrol ift, der 1573 ftarb. Der zweite Grabftein an der rechten Schiffswand mit fchönem Wappen bezieht fich auf Siegmund, Freiherrn von Spaur, geftorben 22. Juni 1544.

Ein ftark befchädigtes Oelgemälde an der linken Schiffswand im Style der fpäteren Venetianer ftellt Maria mit dem Kinde zwifchen Petrus und Paulus und noch zwei anderen Heiligen nebft dem knieenden Donator dar, ein zweites, durch barbarifche Uebermalung gänzlich verdorbenes Bild des heil. Nicolaus trägt die Infchrift:

Hoc opus fecit
fieri Jacobus Co

Rametus anno Dñi 1570. Mensis Decembr.

Indem wir nun unfere Wanderung fortfetzen, gelangen wir durch die Enge der Rochetta zunächft nach Tajo. Ueber die Kirche diefes ftattlichen Ortes vgl. *Semper*, Wanderungen und Kunftftudien, II. Bdch., S. 225 ff. Wir wandern auf der Landftraße weiter und kommen bald zu dem in einem Kaftanienwalde verfteckten

Dermullo.

Diefes Dorfchen befitzt ein einfchiffiges Kirchlein mit eingezogenem aus dem Achtecke gefchloffenen Chor. Der Thurm erhebt fich in zwei Gefchoßen über der rundbogigen Eingangshalle und hat zwei Schallöcher übereinander, diefe ebenfalls im Rundbogen. Das Portal felbft zeigt dagegen einen gothifch-fpitzbogigen Abfchluß.

Im Innern fällt zunächft eine Infchrift an der Weftwand auf:

Ecclesiam hanc divis Apostolis Philippo et Jacobo
dicatam vetustate collapsam denuo in hanc formam
restituit comunitas Hermuli rectore Paroehialis
S. Victoris THAI Joan: Petro de Albalis
Anno 1677.

Das Gewölbe zeigt fpät-gothifches Rippenwerk welches mit jenem in S. Pietro zu Mezzolombardo faft ganz übereinftimmt. Vom Jahre 1679 ftammt dann inſchriftlich der linke Seiten-Altar. Die Decoration ift überladen, in der Ausführung flüchtig, das Rankenwerk der gewundenen Säulen ift fchwer, und die naturfarben gehaltenen Putti in demfelben find verquollen in der Form und derb in der Colorirung. Im architektonifchen Aufbau machen fich barocke Elemente fehr ftark geltend. Die Polychromirung ift Gold auf rothbraunem Grunde, der letztere im Auffatze über dem Mittelbau blau. Ueberreich, aber auch von derfelben flüchtigen Bildung des Decorativen in allen Einzelnheiten ift auch der Hoch-Altar. Aus Holz gefchnitzt und im gleichen Style gehalten find auch die Rahmen der Antependien und felbft die Proceffionslaternen.

Unfere befondere Aufmerkfamkeit erregt ein leider ziemlich befchädigtes und ganz verftaubtes Gemälde in Oel auf Leinwand und diefe auf Holz, welches an der Eingangswand hängt. Es ift mitten durch entzweigefprungen; auch die Farbe hat gelitten. Dargeftellt ift die thronende Madonna mit dem Kinde zwifchen dem heil. Hieronymus und der heil. Juftina. Engel mit fliegenden rothen und weißen Gewändern halten eine Bügelkrone über dem Haupte der Madonna. Die Köpfe der beiden heiligen Frauengeftalten find rund und voll holder Anmuth, im übrigen ziemlich groß, die Hände dagegen auffallend klein und zart. Das Kind ift ftark verzeichnet. Die Madonna trägt herkömmlich blauen Mantel und rothes Unterkleid, welche beide fich in fchönen fchwungvollen Motiven auf dem Boden ausbreiten. Hieronymus trägt als Bifchof die Inful, Pluviale und Paftorale mit Sudarium. Der Mantel ift dunkelgrün und blafsroth gefüttert, die Dalmatica purpurn; die Rechte hat er fegnend erhoben. Juftina trägt einen gelben braunroth gefütterten Mantel und grünes Unterkleid. Die Gewandung ift durchweg fchwungvoll und in großen Linien angelegt. In dem Bilde zeigen fich deutfche und italienifche (venetianifche) Einflüße unter Vorwiegen der letzteren. Man könnte an Theophil Pollak denken, doch wage ich diefe Vermuthung kaum auszufprechen, da ich das Bild nur ein einziges Mal fah und es zudem fehr verftaubt ift.

[1] Man könnte darin wohl auch einen Einfluß der deutfchen Renaiſſance finden. Doch ift dies das einzige Beifpiel unter den Altaren diefer Art, welche ich auf meiner Wanderung fah.

An der südlichen Außenseite des Kirchleins sind Spuren von Fresken erhalten.

Unser Weg führt uns nun weiter. Nach kurzem Marsche betreten wir den Ponte di S. Giustina, der uns — 145 M. über der schauerlichen Noce-Schlucht — auf die rechte Thalseite übersetzt. Wir gehen nun über die Dorfer Tassullo und Pavillo zunächst nach

Nano.

Nano, auf dem weit ausgedehnten Hügelplateau zwischen der Noce und Tresenga in wundervoller Gegend gelegen, ist ein sehr alter Ort. Die Volkstradition behauptet, es habe hier bereits zu Ende des 4. Jahrhunderts, zur Zeit des heiligen Vigilius, eine Kirche gestanden. Seinen Namen habe der Ort von dem alten Römer-Castell Anagni, von welchem Paulus Diaconus berichtet.[1] Der Ort, wo dasselbe gestanden habe, heißt heute noch im Volksmunde il Castellaz.

Die jetzige Kirche von Nano ist im Style der clesischen Kirchenbauten aufgeführt. Den Beginn der Bauzeit dürfte die Jahreszahl 1568 an der Außenmauer des Chores angeben, und das Ende derselben die Zahl 1575 am Portal. Diese spätere Bauzeit läst es erklärlich erscheinen, dass im Grundriss wie im Aufriss das Barocco sich schon stark geltend macht, während in den eigentlich clesischen Kirchenbauten in der Anlage des Grundrisses und, zum Scheine wenigstens, auch in der Behandlung des Gewölbes meist noch spät-gothische Formen herrschen.[2] Der Grundriss der Kirche zu Nano zeigt eine Erweiterung des Schiffes durch seitlich angelehnte Capellen, je eine auf beiden Seiten; der Chor ist aus dem Halbkreise geschlossen und wie das Schiff und die Seiten-Capellen mit einem Tonnengewölbe ohne Rippen, die halbrunde Absis mit Nischengewölbe überdeckt. Das Tonnengewölbe setzt von einem umlaufenden Gesimse über rechteckigen Wandpfeilern mit cannelirten Kämpfern ab. Die Fenster, lang und schmal, mit geschrägten Wandungen und rundem obern Abschluß, Gewände und Archivolte aus rothem Trientiner Marmor, sind dieselben, die an allen clesischen Kirchenbauten wiederkehren. Das Portal der Kirche ist dem bescheideneren Charakter der Kirche entsprechend auch einfacher gehalten als jenes in Cles,[3] sonst aber wie dieses durchaus in den Formen der venetianischen Renaissance: gerader Sturz mit Rahmenprofilen und Scheibenfüllung, die seitliche Einfassung ebenfalls als Rahmen behandelt und zwar mit einer kreisrunden Scheibe in der Mitte und je einer halben an beiden Enden. Der Thurm mit niedrigem Spitzhelm ist jenem in Civezzano ähnlich.

An der südlichen Außenmauer des Chores ist in der Höhe ein Fragment einer hoch alterthümlichen romanischen und polychromirten Christusfigur mit der Weltkugel in der Hand eingemauert. Erhalten ist der Kopf und der größere Theil des Oberkörpers. Darunter steht die Inschrift

MCLXVIIII·FA
CTV̄·E̅·ISTVT.

Ist diese Inschrift auch kaum aus der gleichen Zeit, so scheint sie doch die Copie einer alten, vielleicht gleichzeitigen zu sein, oder doch wenigstens auf verläßlicher Ueberlieferung zu beruhen. Der Styl der Figur, der, wie gesagt, ein hoch alterthümlicher ist, widerspricht ihr in keiner Weise. Sie dürfte wohl noch von der frühern Kirche herrühren und kann zugleich als ein Beweis für das hohe Alter derselben gelten.

Von Nano aus besuchte ich zunächst die noch weiter gegen Süden gelegene Fraction *Portolo*, fand aber daselbst nichts von Belang. Der Volks-Tradition zufolge soll diese Ortschaft schon in früher Zeit eine eigene Capelle gehabt haben. Auf dem Thürsturz der jetzt dort befindlichen Orts-Capelle ist im Flach-Relief der Kirchenheilige dargestellt zwischen den Zahlen 32 und 51, womit wohl in umgekehrter Reihenfolge die Jahreszahl 1523 (mille cinquecento venti tre) gegeben sein soll.

Von Nano in der Richtung gegen Tuenno aufsteigend, gelangt man zu einem kleinen mitten in den Feldern stehenden *Kirchlein des heil. Fabianus*. In demselben finden sich Wandmalereien: Die Madonna mit dem ganz bekleideten Kinde und die Pestpatrone Fabian und Sebastian. Die Köpfe zeigen eine streng ovale Bildung von kräftigem Knochenbau mit stark vortretenden Backenknochen, großen und weit geöffneten Augen und herabgezogenen Mundwinkeln. Die Modellirung in rothbraunen Schraffen hebt die Muskeln stark hervor. Die Hände der Madonna sind lang und schmal, die Finger durch breite braune Streifen von einander getrennt. Gelenke sind nicht ausgedrückt. Die Gewandung zeigt kleinliche Faltenmotive und ist in Grün, Braun und Lichtroth getont, das Haar derb gestrichelt, ockerfarben, und braun im Schatten. Trotz dieses alterthümlichen Charakters gehen diese Fresken wegen ihrer Uebereinstimmung mit jenen in der Kirche des heil. Vigilius in Tassullo, welche datirt sind, und von denen wir noch sprechen werden, nicht über das 15. Jahrhundert zurück.

Der Weg nach Tassullo führt uns zunächst nach

Pavillo.

Pavillo gehört kirchlich zur Pfarre Tassullo und in frühern Zeiten bis 1703 war auch hier die Wohnung des Pfarrers. Im Parochiale Tridentinum des *P. Tovazzi*, II., p. 920 findet sich die Angabe, dass sich im Pfarrhofe zu Pavillo eine Inschrift befinde oder befunden habe, folgenden Wortlautes:

Stephanus Rosinus Prot. Ap. Can. Trid. et Eccl. Tassulli Par. has edes Deo et B. V. Mariae dicatas nimiaque vetustate fere funditus collapsas aere suo reparavit ac eidem eccl. Tassulli unitas esse voluit anno salutis MDXXIII.[1]

Dieser Stephanus Rosini war später, wie ebenderselbe Tovazzi berichtet, 1530 Canonicus der Diöcese Padua und starb 1549.

Nach dieser Inschrift sind die von Marmorsäulchen mit Eck-Pilastern getragenen Bögen der gekuppelten Fenster und anderes Detail im Renaissancestyl an dem Hause, das sich übrigens jetzt als rechtschaffenes Bauernhaus präsentirt, nicht besonders auffällig.[2] Sie

[1] P. *Diaconus* de gestis Langobardorum III. 9.
[2] Eine Aehnliche macht S. Maria Maggiore in Trient.
[3] *Semper*, Wanderungen und Kunststudien, II. S. 151.

[1] *Tovazzi* führt diese Inschrift auch in seinem Werke: Inscriptiones variae I. pag. 319. No. 705, auf. Mss. in der Biblioteca civica in Trient.
[2] Für denjenigen, welcher von Tassullo nach Pavillo geht, liegt dieses Haus etwas oberhalb des Dorfweges gleich anfangs des Dorfes zur rechten Hand.

wären es übrigens auch ohne dieſelbe nicht; denn derartiges und zwar durchwegs in den etwas nüchternen Formen der venetianiſchen Renaiſſance findet man im Nons- und Sulzberg allerorten. Das Haus birgt aber in ſeinem Innern etwas, was unſer größtes Intereſſe erweckt. Der heil. Vigilius ſpricht in dem von uns ſchon angezogenen Briefe an den Biſchof Johannes Chryſoſtomus über den Nonsberg von „castellis undique positis in coronam“. Eines derſelben dürfte das verſchwundene Anagni an der nun Castellaz genannten Oertlichkeit bei Nano geweſen ſein. Es wird wenigſtens angenommen, daſs jenes von Paulus Diaconus erwähnte Caſtell dort geſtanden habe. Einen zweiten Ueberreſt eines ſolchen Römerwerkes ſieht man in dem octogonalen Thurm des Caſtells Valèr. In unſerem alten Pfarrhofe zu Pavillo glaube ich nun einen dritten entdeckt zu haben. Der Pfarrhof iſt nämlich um ein äußerſt maſſives Mauerwerk herumgebaut, und zwar derart, daſs er daſſelbe von allen Seiten umſchließt und den Augen des Vorübergehenden vollſtändig entzieht. Dieſes Mauerwerk iſt offenbar der Ueberreſt eines Thurmes. Es miſst bei vollſtändig quadratiſchem Grundriſs 8 M. im Geviert und iſt heute noch ungefähr 12 M. hoch. Seine Mauern ſind ca. 1 M. dick und beſtehen aus genau geſchichteten Hauſteinen von bedeutender Größe, welche zwiſchen ſich Gußwerk einſchließen, das von größter Feſtigkeit iſt, wie ſich beim Durchbruch einer Thüröffnung ergab. An den vier Ecken wechſeln kürzere und längere Binder. Die Buckelquadern zeigen auf das ſorgfältigſte gearbeitete Stoßfugen und eine ſchöne Patina. Merkwürdig iſt, daſs weder die ſchriftliche noch die mündliche Ueberlieferung von einem ſolchen Baue an dieſer Stelle etwas weiß. Es iſt augenſcheinlich, daſs dieſer Thurm, an welchem auch noch zwei Kragſteine aus Granit ſich erhalten haben, mit der Beſtimmung des Gebäudes als Pfarrhof nichts gemein haben kann, am allerwenigſten mit dem Baue, der unter Stephan Rosini aufgeführt wurde, und der ihn bis jetzt dem forſchenden Auge entzogen hat. Das Mittelalter hat aber ſo nicht gebaut; das Mauerwerk zeigt vielmehr durchaus römiſche Art. In der nächſten Nähe dieſes Thurmes führte auch die alte Römerſtraße von der Rochetta über Nano nach Cles[1] und zum Schutze derſelben muß dieſer Thurm gedient haben. Wahrſcheinlich iſt er ſchon frühzeitig gebrochen worden; anders ließe ſich das vollſtändige Schweigen der Ueberlieferung über ihn wohl kaum erklären.

Ueber die Pfarrkirche von Taſſullo hat *Semper* einen erſchöpfenden Bericht in ſeinem mehrfach genannten Werkchen geliefert. Ueberſehen hat er nur ein bedeutſames Weihwaſſerbecken, bedeutſam inſofern, als es aus drei Theilen zuſammengeſetzt iſt, welche in ihren Stylformen wohl die drei Epochen der Geſchichte der Pfarrkirche in Taſſullo repräſentiren. Die Baſis iſt die ſteile attiſche der romaniſchen Periode, jedoch ohne Eckblätter, der Stamm zeigt Renaiſſanceform, das Becken aber wird von einem Theile des ehemaligen gothiſchen Taufſteines in den ſcharf charakteriſtiſchen und kräftig ausgebildeten Formen dieſes Styles gebildet. Die gegenwärtige Kirche iſt nach dem Catalogus Cleri Diöcesis Trid. im Jahre 1518 geweiht worden. Ein Pfarrer von Taſſullo wird aber ſchon 1234 in der Perſon eines gewiſſen Warimbertus erwähnt.[1] In dem Verzeichnis der Einkünfte aller Benefizien des Bisthums Trient, welches 1309 angefertigt wurde, iſt die Pfarre Taſſullo mit der verhältnismäßig hohen Summe von 14 Mark eingeſchätzt.[2] Pfarrer Guetta von Taſſullo wohnte 1336 dem Diöceſan-Concil in Trient bei. Es werden ferner erwähnt zum Jahre 1374 ein Plebanus Nicolaus, 1376 ein Plebanus Frater Bartholomeus Ordinis Auguſtini, 1428 Iſidorus de Mediolano, der auch Canonicus der Trientiner Cathedrale war und 1432 noch lebte. Im Jahre 1431 treffen wir einen Johannes von Strelitz, der ebenfalls 1447 als Canonicus erſcheint. Dann folgt Conrad Hinderbach, der nachher zum Probſte der St. Victors-Kirche in Mainz ernannt wurde und auf die Pfarre Taſſullo Verzicht leiſtete. Ihm dürfte 1472 Johannes Vogler als Pfarrer in Taſſullo gefolgt ſein.[3] Im Jahre 1491 treffen wir dann als Pfarrer Simon de Filippini, welcher als (filius) quondam nobilis viri Domini Georgii de Philippinis de Vigo bezeichnet iſt. Er iſt 1505 Canonicus und 1538 noch am Leben.[4] Von ſeinem Nachfolger Stephan Rosini war ſchon oben die Rede. Der Bau der jetzigen Kirche fällt alſo wohl in die Zeit des Simon de Filippini.

Geht man von der Pfarrkirche die Dorfſtraße gegen Süden weiter, ſo gelangt man nach kurzer Zeit zu dem Kirchlein *S. Vigilio*. Dasſelbe iſt in der Regel geſperrt und dient nur als Begräbnis-Capelle. Es iſt im früh-gothiſchen Style erbaut mit hohem Giebeldach und ſeitlich an den Längswänden des Schiffes vortretenden viereckigen Strebepfeilern, welche über einer Baſis ſich einmal verjüngen. Die Eckpfeiler, welche bis zum Dachanſatze reichen, trugen einſt Fialen, deren Baſen noch zu ſehen ſind. Die Wandſtreben, je zwei auf jeder Seite, reichen bis ungefähr zwei Drittel der Höhe der Außenmauer. Die Schrägen-Profile ſind tief unterſchnitten. Die Fenſter des Kirchleins zeigen den einfachen gothiſchen Kleeblattbogen. Der Chor iſt aus dem Achteck geſchloſſen, eingezogen, die Ecken desſelben an der Außenſeite durch niedrige Streben verſtärkt. Die Schlußwand hat ein kleines Rundfenſter ohne Maßwerk. An der Façade iſt neben dem Thore je ein niedriges viereckiges Fenſter angebracht, über dem Thore eine Niſche mit Flachbogen und über dieſer ein Rundfenſter ohne Maßwerk. Das Thor iſt aus Sandſtein gebildet und ſpitzgiebelig. Die Pfoſten ſind durch eine Faſe abgeſchrägt, und vor dieſelbe iſt ein gewundener Dreiviertelſtab geſetzt.

Das Innere der Kirche zeigt im Langhauſe zwei Syſteme Kreuzgewölbe, im Chore ein Sterngewölbe, indem an jeder Ecke von gemauerten Anfängern ſtarke Rippen mit Halbrundſtabprofil emporſteigen, welche ſich am Scheitel in einer Scheibe mit dem Monogramm Chriſti vereinigen. Dieſe Rippen zeigen noch die alte Polychromirung. Die Kirche ſoll angeblich 1501 oder 1503 reſtaurirt worden ſein. Ihren Bau ſetze ich in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Der Chorraum dieſes Kirchleins war ehemals ganz mit Malereien bedeckt. Unter der Tünche ſind noch mehrfache Spuren von Nimben ſichtbar, und es ſcheint,

[1] Dieſelbe ſoll noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts benützt worden ſein.

[1] *Tovazzi*, Parochiale Tridentinum. Vol. II, pag. 917.

[2] *Voltelini* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 35. Jahrg. Innsbruck 1891, S. 171.

[3] *Fr. Schneller* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 38. Jahrg. Innsbruck 1893, S. 322.

[4] *Tovazzi*, Parochiale Tridentinum Vol. II, pag. 920 und Zeitſchrift des Ferdinandeums l. c.

dafs alle diefe Malereien leicht blosgelegt werden konnten. Nicht übertüncht wurden: eine Kreuzesgruppe mit Maria und Johannes an der Schlußwand des Chores; eine thronende Madonna mit dem Kinde zwifchen den Heiligen Rochus, Fabian und Sebaftian; ferner ein heil. Vigilius. Die beiden letztgenannten Darftellungen find datirt durch die Jahreszahl 1495. Die Kreuzesgruppe und eine ebenfalls erhaltene heil. Apollonia an der Südfeite des Chores ftimmen aber im Style vollkommen mit diefen beiden Darftellungen überein, gehören alfo wohl auch derfelben Zeit und derfelben Hand an. Ein anderes Gemälde, der heil. Nicolaus von Tolentino, trägt die Jahreszahl 1498, weicht in der Mache nicht unerheblich von den früher genannten Gemälden ab, fteht aber einem fechften, die Gottesmutter zwifchen Anton Abt und Romedius darftellenden, ziemlich nahe.

Unter dem Bilde, welches die thronende Madonna, das ganz bekleidete Kind auf dem Schoße, und links S. Rochus, rechts SS. Fabian und Sebaftian darftellt, findet fich die Infchrift:

FATA FAR 1495
QVESTA ✣ OPERA ✣ MADONA ✣ VERONICHA
de e
fiolla ✣ chto : mit : iori : da . lodo . coto caualer

Der Thron zeigt als Rückenlehne zwei viereckige Pfoften mit Fialen-Bekrönung und zwifchen diefen drei fich gegenfeitig durchfchneidende gedrückte Efelsrücken mit Krabben und Kreuzblumen. Die Madonna hat einen blauen Mantel mit braunem Saume und rothbraunes mit weißen Sternen befäetes Unterkleid. Der Gewandwurf ift unruhig bewegt, die Motive oft recht kleinlich, jedoch ohne fcharfe eckige Brüche. Auf dem etwas nach links geneigten Haupte trägt fie eine mit Perlen befetzte Lilienkrone. Derb ift der Bau des Kopfes, die Backenknochen treten ftark vor, die Augenlider find ftark gewölbt, die Brauen find hoch und in feinen Strichen gezogen. Nafe und Mund find klein, die Haare fträhnig geftrichelt, die Finger fchlank. Die gleichen ftyliftifchen Eigenthümlichkeiten charakterifiren die übrigen Geftalten feitlich der Madonna, wie auch das mit einem langen Röckchen bekleidete Kind, welches auf dem Schoße der Madonna fteht und von ihr mit der Linken gehalten wird, und befonders durch feinen ältlichen Gefichtsausdruck auffallt. Die Körperbildung neigt zur Magerkeit, die Stellung der Figuren ift unbeholfen, die in Vorderanficht gezeichneten Füße find nicht verkürzt und ftark verzeichnet, indem fie z. B. an Sebaftian und dem Chriftuskinde noch unüberwunden die plumpen nach vorn fich ftark verbreiternden Formen der romanifchen Epoche zeigen. Die Oberfchenkel find regelmäßig im Verhältnis zu den Unterfchenkeln zu kurz; die Muskulatur ift derb und in durchaus conventioneller Weife behandelt. Die Figur des heil. Fabian im päpftlichen Ornate mit befterntem Mantel zeigt diefelben asketifch eingefallenen Züge und einen clownartig fimplen Ausdruck. Sein Gewand ift ganz befonders charakteriftifch unruhig und mehr in Wulften als in fcharfen Ecken gebrochen, indem bei allen Falten und Brüchen Rundungen an die Stelle der Ecken traten. Dagegen lauft der Saum des Mantels fcharf zickzack. Der Grund des Gemäldes ift blau mit weißen Sternen.

Diefem Bilde gegenüber an der linken Chorwand ift Vigilius dargeftellt, fegnend und den Bifchofsftab mit der Kreuzeswimpel in der Linken. Er ift ganz in Vorderanficht geftellt. Ueber weißem Unterkleide trägt er eine blau-fchwarz brocatene Dalmatica mit Granatmufterung und grün-braun-gelben Franfen und darüber einen rothen violett gefütterten Mantel (Pluviale), auf dem Haupte aber eine weiße edelfteinbefetzte Inful. Den Hintergrund bildet ein Teppich mit rothgelbem Mufter. Neben dem Heiligen ift ein Wappen, ein rechter Schrägbalken, gelb, in blauem Felde gemalt.

Von derfelben Hand wie die beiden foeben befchriebenen Bilder ift dann, wie gefagt, die Darftellung der Kreuzesgruppe an der Schlußwand des Chores. Ich bemerke nur, dafs das Bild in der Behandlung des Nackten an Chriftus und den Schächern die gleiche noch ganz archaifche Unbeholfenheit zeigt, wie der heil. Sebaftian am Gemälde mit der thronenden Madonna, dafs auch hier die Proportionen fchlank find und die Körperbildung zwar grobknochig ift, jedoch trotzdem zur Magerkeit neigt. Die Schächer zeigen keine verrenkten Stellungen, die Figur des Erlöfers ift kaum ausgebogen. Das Unterkleid des Johannes weist Granatmufterung auf. Scharf ausgeprägt zeigt den Styl diefes Meifters dann das Bild der heil. Apollonia an der rechten Chorwand. Die Stellung diefer überfchlanken und ftark nach links ausgebogenen Geftalt im Dreiviertelprofil gemahnt fehr an deutfch-gothifche Vorbilder. Die Schultern find fchmal, der Oberleib ift kurz. Ein langes, grasgrünes, fternbefäetes Oberkleid, welches nachfchleppt und vorn gerafft ift, umfchließt eng die magere Geftalt. Sterne und Schattierung des Oberkleides find in einer dunkleren Nuance von Grün gehalten. Das theilweife vorn an den Beinen und an der Bruft fichtbare Unterkleid ift braunroth. Die Säume zeigen fcharfe Brüche. Die Finger find abnorm fchmal und lang. Der Kopf zeigt alle die Eigenthümlichkeiten, welche wir an der Madonna bereits erwähnt haben: die vortretenden Backenknochen, die tiefliegenden Augen mit den ftark gewölbten Lidern und herabgezogene Mundwinkel. Das gelbblonde Haar, mit dunkleren braunen Schattenftrichen in ftarken Strähnen gewellt, fällt lang den Rücken hinab. Auf dem Haupte trägt die Heilige eine Krone ganz ähnlich jener der Madonna.

Der Styl diefes Meifters charakterifirt fich alfo als ein Gemifch von alterthümlicher, vielfach von noch ganz romanifchen Stylformen ausgehender Unbeholfenheit und deutfch-gothifchen Einflüßen; die erftere zeigt fich befonders auffallend in der Zeichnung des Nackten, im völligen Mangel linearer Perfpective, in dem derben Knochengerüfte der Köpfe; letztere mehr in den fchlanken Proportionen feiner Geftalten, in der Haltung derfelben, den fchmalen langfingerigen Händen und zum Theil auch, wie befonders an der Apollonia, in der Behandlung der Gewandung. Vollftändig abfprechen muß ich ihm — und dies ift das Auffallende — jede Beeinflußung durch veronefifch-giotteske Vorbilder. Der uns dem Namen nach unbekannte, übrigens auch ganz unbedeutende Meifter gewinnt aber gerade dadurch für uns an Intereffe. *Es zeigt fich, dafs gegen Ende des 15. Jahrhunderts die ehemalige und faft ausfchliefsliche Herrfchaft des veronefifch-giotteken Styles im ganzen deutfchen und italienifchen Süd-Tyrol*

auch in dieſer Gegend bereits geſchwunden und an ſeine Stelle deutſcher Einfluß getreten war. Ein vollgiltigerer Vertreter dieſer Richtung iſt allerdings jener *Girolamo da Trento*, von deſſen Hand das ſtädtiſche Muſeum zu Trient ein das Ecce Homo darſtellendes Tafelgemälde in Oel auf Holz und bezeichnet: Hieronymus pictor trid. 1502, beſitzt. Von demſelben Maler ſtammt auch das jetzt endlich zum Theil von Staub gereinigte Fresco-Gemälde an der Porta Aquila in Trient her. Beide Bilder kennzeichnen ihn als einen Meiſter, welcher ganz ausſchließlich unter deutſchem Einfluße ſteht. Dieſe Richtung war indeſſen nur von kurzer Dauer. Das Uebergewicht der italieniſchen Renaiſſance überhaupt und vor allem die Ueberproduction an Malern im benachbarten Italien verdrängte ſie bereits im zweiten und dritten Decennium des 16. Jahrhunderts. In der Oelmalerei hielt der deutſche Einfluß jedoch noch länger an.

Neben dem Bilde der heil. Apollonia ſind das ſpauriſche und lodroniſche Wappen gemalt und darunter die Inſchrift:

quvesta : sie : larma : miſ : dAnel spor ✠ quveta : de sie : soā · don(a).

Im Style weichen von den genannten Gemälden die folgenden, wie geſagt, nicht unerheblich ab. Es ſind dies die Madonna, ſtehend und das Kind ſäugend, zwiſchen Antonius Abt und Romedius, und der heil. Nicolaus von Tolentino, letzterer mit der Jahreszahl 1498 bezeichnet. Die Figuren ſind voller runder, der Faltenwurf iſt ruhig, oft ſogar trocken. In den Köpfen drückt ſich ein gehaltener Ernſt aus. Die Typen der männlichen Heiligen und noch mehr die Behandlung der Gewänder, ſowie das düſtere Colorit und die harte trockene Vortragsweiſe erinnern ſehr ſtark an den Meiſter G. R., welcher 1496 die Fresken der Seitenaltäre in Volano ſchuf.[1]

Im Schiffe haben ſich noch eine Madonna mit dem Kinde zwiſchen zwei Heiligen ſowie eine heil. Apollonia in Halbfiguren, ferner eine Madonna mit dem Kinde, von Engeln gekrönt und von zwei Stiftern verehrt, erhalten, welche Bilder aber alle barbariſch übermalt ſind.

Unſer größtes Intereſſe erweckt der Flügelaltar in dieſer Kirche, in welchem wir mit aller Beſtimmtheit ein Werk *Andre Haller's*, des nach Michael Pacher bedeutendſten Malers der Brixner Schule vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts erkennen. Das Werk iſt datirt.

DIE 5. MENSSIS APRILLIS ANNO $\overline{\text{DNI}}$ 1520.

Neben dieſer Inſchrift an den Außenſeiten der Flügel befinden ſich auch die Wappen der Stifter; das eine Wappen iſt ein geſpaltener Schild, beide Felder roth, im rechten Felde ein halber ſilberner Adler; das andere Wappen zeigt einen nach rechts ſteigenden ſchwarzen Windhund in Silber.

Der Schrein des Altars enthält die Freifiguren: die Gottesmutter als Himmelskönigin, ſtehend und das Kind im Arme, zwiſchen den beiden Heiligen Vigilius und Fabianus. Auf den Innenſeiten der Flügel ſind in Relief die Heiligen Sebaſtian und Rochus dargeſtellt. Die Baldachine über den Figuren des Schreines ſind ſtreng architektoniſch aus dem Achteck durch ſich gegenſeitig durchſchneidende Schwibbogen, ſogenannte Eſelsrücken mit Krabben und Kreuzblumen, gebildet, die Figuren ſelbſt durch ſich verjüngende Streben geſchieden. Auf den Schrägen derſelben ſtehen rechts der Erzengel Gabriel, links die Madonna. Die Basamente der Schreinfiguren ſind mit noch ziemlich ſtrengem gothiſchen Ranken- und Laubwerk verziert, ebenſo die Flügel oberhalb und unterhalb der Figuren. Der Sarg der Predella iſt ſeines figürlichen Inhaltes beraubt. Zu beiden Seiten desſelben ſind je zwei Tafelgemälde in Oel auf Holz angebracht, und zwar zwei feſt und zwei als Flügel beweglich. Die erſteren ſtellen auf neutral blauem Grunde die Heiligen Romedius und Juſtina, die letzteren die Geburt Chriſti und die Anbetung der Könige mit Landſchaft als Hintergrund dar. Statt alles reichen architektoniſchen Zierates, welcher ſonſt an ſolchen Flügelaltären über dem Schreine ſich aufbaut, erheben ſich an dieſem Altare über der Mitte ein ſchlichtes Kreuz und ſeitlich davon auf geſonderten Stützen die Freifiguren Maria und Johannes. Ich vermag übrigens aus der bloßen Erinnerung nicht mehr zu entſcheiden, ob dieſelben wohl als ſchon urſprünglich zum Altare gehörig zu betrachten ſind. Die Außenſeiten der Flügel zeigen in leuchtenden ſatten Farben die Heiligen Laurentius und Magdalena und auf den kleinen Flügeln der Predella S. Leonhard und Antonius den Einſiedler. An der Rückwand des Schreines iſt das Schweißtuch Veronicas gemalt, ein warm und tief empfundenes, meiſterhaft gemaltes Bild.

Auf eine in das Einzelne genauer eingehende Würdigung dieſes Altares muß ich für dieſesmal noch verzichten und behalte ich mir dieſelbe noch vor. Es ſeien hier nur die wichtigſten Gründe angeführt, welche für *Andre Haller* als den Meiſter dieſes Altares ſprechen. Zunächſt ſtimmen die in Flach-Relief geſchnitzten Heiligen auf den Innenſeiten der Flügel, St. Sebaſtian und St. Rochus, mit den Gemälden vom Durnholzer Altar im Ferdinandeum zu Innsbruck (Nr. 43 und 44), welche dieſelben Heiligen darſtellen und als Werke Haller's von 1513 bezeichnet ſind,[1] in allem Weſentlichen faſt vollkommen überein. Der Kopftypus der Madonna erinnert ferner durchaus an den einer andern Madonna im Kloſter Neuſtift bei Brixen, welche von *Semper* und wohl mit Recht ebenfalls dem Haller zugeſchrieben wird.[2] Die Gewandbehandlung zeigt den großen Wurf und die klare Dispoſition der reifen Werke Hallers neben ganz vereinzelt vorkommenden auffallend geſchlangelten Motiven. Ein weiteres charakteriſtiſches Merkmal iſt das in der Gewandung ſcharf ausgeprägte Vortreten des Kniees, des Spielbeines. Soweit ſich dieſe Eigenheiten nur auf die Schnitzfiguren beziehen, würde allerdings ein Schluß auf Haller als den Meiſter dieſes Altares noch nicht vollkommen gerechtfertigt erſcheinen, da der Schnitzer wohl auch Werke Haller's, hier eben die beiden Heiligen vom Durnholzer Altar in Innsbruck, direct nachgeahmt haben könnte und man von Haller auch nicht weiß, ob er für ſeine Altäre den Statuenſchmuck der Schreine ſelbſt lieferte;

[1] Vgl. des Verfaſſers Aufſatz in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Jahrg. 1895, S. 2 ff.

[1] Abgebildet in: *Semper*, Die Brixener Malerſchulen des 15. und 16. Jahrhunderts. Zeitſchrift des Ferdinandeums, 35. Jahrg. Innsbruck 1891, S. 98 und ſeparat.

[2] *Semper* l. c. S. 102 mit Abbildung.

aber die Malereien der Außenſeiten der Flügel und das Haupt Chriſti an der Rückwand des Schreines können nur von Haller gemalt ſein. Sie zeigen die ſatten, tief kräftigen leuchtenden Farben des Meiſters, ſeine Vorliebe für Grün mit paſtoſen gelben Lichtern und Roſa mit weißlichem Schimmer, ſowie die ſchillernden Reflexe ſeines Colorites. Die Proportionen ſind ſehr ſchlank, die Modellirung und der Ausdruck der Köpfe iſt voll Energie, am heil. Laurentius faſt hart. Es gab übrigens zur Zeit, als dieſer Altar entſtand, nur den Einen Maler, Haller, in Tyrol, der das Schweißtuch Chriſti ſo zu malen imſtande war, wie wir es an dieſem Altare ſehen.

Vorläufig trage ich noch Bedenken, auch die Predellenbilder dieſem Meiſter zuzuſchreiben, obwohl es wahrſcheinlich iſt, daſs ſie ebenfalls von ſeiner Hand ſind. Es iſt noch eine genauere Vergleichung mit den übrigen bekannten Werken Haller's in Innsbruck und Tratzberg und dem Stillendorfer Altare in Bozen nöthig.

Bevor wir von dieſem St. Vigilius-Kirchlein, das uns ſo reiche Ausbeute bot, ſcheiden, ſei noch einer intereſſanten Art der Aufbewahrung der Altarreliquien in dieſer Kirche gedacht. Der Mauerkörper der Altarmenſa iſt in der Mitte hohl gelaſſen, und in dieſe Höhlung iſt ein einfacher kleiner Steinſarg altchriſtlicher Form hineingeſtellt, welcher die Reliquien enthielt. Um aus dieſer Gruft wirklich eine Miniaturcrypta zu machen, iſt die obere Decke von vier ſehr zierlichen romaniſchen Säulchen getragen. Durch ein eiſernes Gitter iſt dieſer Hohlraum nach außen verſchloſſen.

Von Taſſullo aus ſtattete ich auch der Capelle des Schloßes Valèr einen Beſuch ab.

Schloß-Capelle in Valèr.

Das Schloß Valèr, nach der Anſicht der einen von der in römiſcher Zeit in Süd-Tyrol mehrfach vorkommenden Familie der Valerier ſo benannt, nach anderen von dem heil. Valerius, dem die Schloß-Capelle geweiht iſt, ſoll zuerſt im Beſitze der Familie Greifenſtein geweſen ſein, von denen es auf die Herrn von Corredo überging. Dieſe verzichteten dann 1320 auf das Schloß zu Gunſten der Spaur, in deren Beſitz dasſelbe noch iſt.[1] Daſs der achteckige Thurm des Schloßes wahrſcheinlich noch römiſchen Urſprunges iſt, wurde ſchon erwähnt.

Die Schloß-Capelle zum heil. Valerius wird ſchon in dem Beneficiencatalog von 1368 erwähnt und das Beneficium an derſelben mit 2 Mark bemeſſen.[2] An ein faſt quadratiſches Langhaus mit Kreuzgewölbe und Gräten fügt ſich der ebenfalls quadratiſche Chorraum an, welcher auch ſeinerſeits im Kreuzgewölbe überdacht iſt und Rippen zeigt, die jenen im Vigilius-Kirchlein in Taſſullo ſehr ähnlich ſind. Der Triumphbogen, welcher den Chor vom Schiffe trennt, iſt gothiſch. Malereien bedecken alle Wände des Chores, einzelne haben ſich auch im Schiffe erhalten.

An der Rückwand des Chores, die durch ein Fenſter in zwei ungleiche Theile zerfällt, iſt rechts von demſelben Chriſtus am Kreuz zwiſchen Maria und Johannes und am Fuße des Kreuzes Magdalena dargeſtellt; über dem Kreuze iſt als Symbol ein Pelikan gemalt. Links davon befindet ſich ein Prophet mit Spruchband. Die ganze Darſtellung hat ſehr gelitten und iſt nur noch theilweiſe erhalten. Links von dem genannten Fenſter iſt der heil. Georg dargeſtellt, der in einer Schloß-Capelle doch nicht fehlen darf.

Die Anordnung des übrigen maleriſchen Schmuckes der Capelle iſt nun folgende: Unter den bereits genannten Gemälden an der Schlußwand des Chores und an den beiden Seitenwänden ſich fortſetzend ſind in gemalten Arcaden mit abwechſelnden Rund- und Spitzbögen auf gewundenen Säulchen die zwölf Apoſtel gemalt, ruhige ernſte Geſtalten in Vorderanſicht. An den Schildbögen über denſelben ſind an der rechten Chorwand St. Chriſtophorus, Vigilius und — durch ein Fenſter von dieſen getrennt — ein heiliger Mönch mit einem Spiegel und drei übereinandergeſtellten Biſchofsmitren als Attributen, an der linken die thronende Geſtalt des heil. Valerius zwiſchen Anton Abt und Fabian einerſeits und Barbara und Sebaſtian anderſeits gemalt. Von den Gewölbekappen endlich zeigen jene über der Schlußwand die Krönung der Madonna, die den Seitenwänden entſprechenden Gewölbekappen die vier Evangeliſten an Schreibpulten, und jene gegen das Schiff zu die beiden Apoſtelfürſten. Die Laibung des Triumphbogens ſchmücken Bruſtbilder von Propheten, während an der Vorderſeite der Pfeiler, welche den Triumphbogen tragen, die beiden Heiligen Romedius und Stephanus dargeſtellt ſind. Auch die Vorderſeite des Triumphbogens ſelbſt iſt mit Malereien geſchmückt; oben iſt die Verkündigung dargeſtellt, unten rechts der Erzengel Michael und neben ihm eine Teufelsfratze, links der heil. Leonhard.[1] Im Schiffe hat ſich die Darſtellung einer thronenden Madonna mit dem Kinde zwiſchen den heiligen Biſchöfen Vigilius und Nicolaus und an der Rückwand der Capelle ein figurenreiches Gemälde der Anbetung der Könige erhalten.

An der rechten Seite des Chores befindet ſich nun eine leider nicht mehr leſerliche Inſchrift, welche ſich wohl auf dieſe Fresken bezogen haben mag. Dies vorausgeſetzt, hätten wir in den Zeichen am Ende derſelben ////////// CCCIIIIC ////////// den Reſt der Jahreszahl zu ſehen, welche die Zeit der Ausführung der Malereien angeben würde. Es fragt ſich nur, wie dieſelbe richtig zu ergänzen iſt, denn der Anfang derſelben iſt abgefallen und das letzte Zeichen iſt undeutlich und kann ebenſogut als L wie als C geleſen werden. Bezüglich des Anfanges ſcheint mir außer dem M noch ein C geſchwunden zu ſein, und am Schluße bin ich geneigt, eher C zu leſen. Auf den erſten Blick zwar könnte man angeſichts des Charakters der Malereien geneigter ſein, für dieſelben das hohe Alter von 1346 anzunehmen. Die Gemälde zeigen nämlich vielfach einen recht archaiſchen Charakter. Die mürriſch-feierlichen Geſichter mit den weitgeöffneten Augen unter hochgezogenen Brauen, die derben Backenknochen, die großen Naſen der männlichen Heiligen, die ſträhnig behandelten Haare mit den derben Schattenſtrichen in dunklerer Farbe, ein zwar meiſt großer Wurf der Gewandung, daneben aber wieder kleinlich gebrochenes welliges Gefaltel, die conventionelle dürftige und mehr auf

[1] *Mitterrutzner*, Beiträge hiſtoriſch und topografia delle Valli di Non e Sole. [illegible] pag. [illegible] seq.

[2] *Leitzmann* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 35. Jahrg. Innsbruck [illegible] S. 17.

[1] Eine Abbildung des Chores mit ſeinen Malereien findet ſich in dem im Erſcheinen begriffenen Werke von *Otto Schmidt*, Kirchen und Capellen in Oeſterreich, Taf. 6.

ſtarke Umrandung des Hauptſächlichſten gerichtete Behandlung des Nackten und die groben Verzeichnungen, beſonders an den Füßen, alles dies würde mit einem ſolchen Alter nicht nur im Einklange ſtehen, ſondern es geradezu zu bedingen ſcheinen. Und doch kann man mit einer ſolchen Altersbeſtimmung in unſeren conſervativen Gebirgsthälern nicht vorſichtig genug ſein. Alle oder doch die meiſten dieſer Styl-Eigenthümlichkeiten kehren auch an den Bildern im nahen S. Vigilio in *Taffullo* vom Jahre 1495 wieder und es ſteht demnach der Lefeart 1496 in der obgenannten Inſchrift der alterthümliche Charakter dieſer Malereien durchaus nicht entgegen. Anderſeits weist doch auch wieder manches auf dieſe ſpätere Entſtehungszeit hin, ſo der zart ſchwärmeriſche Ausdruck der Madonna in der Darſtellung der Verkündigung. In dem decorativen Beiwerk werden halb-romaniſche mit gothiſchen, ja ſelbſt ſpät-gothiſchen Formen promiscue gebraucht, und in der Darſtellung der Anbetung der Könige macht ſich ſtark italieniſcher Einfluß in der Richtung des Gentile da Fabriano geltend, ſowohl in der regelloſen Gruppirung der zahlreichen Perſonen, als auch insbeſondere in der ausgeſprochenen Vorliebe für reich gemuſterte Gewänder. Die Färbung in dieſen Fresken iſt eine lichte mit roſigen Fleiſchtonen und weißen Lichtern. Die Proportionen ſind ſehr ſchlank, die Hintergründe zeigen Teppichmuſterung oder ſind einfach blau gehalten.

Hiemit ſchließen wir die Ergebniſſe unſerer Forſchungen im Nonsberge ab, die, obzwar ſie nur einen kleinen, auch von *Semper* bereits beſuchten Theil desſelben umfaſſen, doch reichlich genug ausgefallen ſind. Sie beweiſen, wie viele Schätze alter Kunſt hier noch zu finden ſind. Wir wenden uns nun dem Sulzberge zu, welcher der kunſtgeſchichtlichen und kunſttopographiſchen Forſchung noch eine vollſtändige terra incognita iſt.

Bald hinter Cles, dem Hauptorte des Nonsberges, macht die Straße, welche bisher eine nordliche Richtung eingehalten hat, plötzlich eine ſcharfe Wendung gegen Weſten, und wir fahren über die Brücke Moſtizol, welche die Gränze zwiſchen Nons- und Sulzberg bezeichnet. Der Sulzberg, italieniſch Val di Sole, erſtreckt ſich in einer Ausdehnung von ungefähr 45 Km. bis zum Tonale, welcher Paſs in den Kriegslaufen unſeres Jahrhunderts wiederholt von Bedeutung geworden iſt. Aber auch ſchon im frühen Mittelalter fanden feindliche Scharen über denſelben ihren Weg. Von den beiden Franken-Einfällen war ſchon oben die Rede. Ueber den Tonale ſoll dann auch Karl der Große mit einem Heere gezogen ſein. Dieſe intereſſante Sage iſt auch heute noch im Val Camonica, auf dem Sulzberge und im Val Rendena lebendig und war es nachweisbar auch ſchon im Mittelalter. Ueber den Tonale ſei er gekommen mit ſieben Biſchöfen und großer Streitmacht und dann ſei er zu einem Ort gekommen, der „Plezan“ hieß. (In Pellizzano war früher auch ein auf dieſe Sage ſich beziehendes Fresco an der Außenſeite der Kirche gemalt.[1]) Durch das Thal des Meledrio ſei er dann über die heute noch Campo Carlo Magno genannte Paſshöhe gezogen und über Campiglio nach Rendena abgeſtiegen. Auch in Carisolo iſt in der Kirche S. Stefano ein hierauf ſich beziehendes Fresco gemalt mit langer lateiniſchen Legende darunter, welche die ganze Sage erzählt. Das Fresco in Carisolo iſt unzweifelhaft ein Werk eines bergamaskiſchen Malers, *Simone Baschenis*, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hat derſelbe Maler auch das nun verſchwundene Gemälde in Pellizzano, wo er inſchriftlich 1533 das Atrium der Kirche mit Fresken ſchmückte, gemalt. Viele haben ſich nun den Kopf zerbrochen über dieſen ſagenhaften Zug des großen Kaiſers, von welchem eigentlich doch nur dieſe Sage berichtet. Sollte nicht die einfachſte Erklärung die ſein, daſs die ſagenbildende Kraft des Volkes irgend einen vor Alters ſtattgehabten feindlichen Heereszug über den Tonale und durch dieſe Thäler, einen Franken-Einfall oder einen andern, der ſich tief in ſein Gedächtnis einprägte, auf die Heldengeſtalt Karl's übertrug?

Im Jahre 1027 wurde der Sulzberg mit dem Nonsberg biſchöflich trientneriſch und theilte mit dem letztern die Geſchicke.

Wer den Sulzberg durchwandert, iſt erſtaunt über die zahlreichen und größtentheils wohlgebauten Orte, welche in langer Reihe in der Thalſohle und oft nur eine Viertelſtunde von einander entfernt aufeinander folgen, während eine zweite Reihe von Dörfern am linken Bergabhang in mäßiger Höhe jene erſtere begleitet. In früheren Zeiten ſoll die Bevölkerung eine noch dichtere geweſen ſein, beſonders im oberen Sulzberge. In kirchlicher Beziehung zerfällt der Sulzberg in drei Pfarren, in jene von Livo, Malè und Oſſana, eine Eintheilung, welche noch aus den älteſten Zeiten ſtammt.

Da es zunächſt unſere Abſicht war, das Thal von Malè aufwärts, insbeſondere die ausgedehnte Pfarre von Oſſana abzuſtreifen, ſo fuhren wir direct von Cles nach Malè.

Malè.

Urkundlich zum erſtenmal findet ſich in Malè ein Plebanus zum Jahre 1183 erwähnt, deſſen Name jedoch unbekannt iſt. 1211 wird dann ein Pfarrer Odoricus genannt.[1] Im Jahre 1309 werden die Einkünfte aus den Beneficien der Pfarre mit 12 Mark jährlich bemeſſen.[2] Aus der Reihe der Pfarrer von Malè heben wir dann noch folgende hervor. Um das Jahr 1428 wird erwähnt ein Johannes, dictus de Cometau (Komotau) Bohemus, der 1431 Canonicus von Trient wurde; um 1499 erſcheint ein Jacob ex marchionibus Badensibus und um 1503 ein Rudolf ex marchionibus Badensibus.[3] Im Jahre 1531 war Simon von Thun Pfarrer von Malè und Canonicus der Kathedrale von Trient.[4]

Die Pfarrkirche von Malè erhielt ihre jetzige Geſtalt im Jahre 1497. *Bottèa* iſt zur Annahme geneigt, daſs die ältere Pfarrkirche nicht an der Stelle der jetzigen geſtanden habe.[5] Ich möchte mich dieſer Anſicht nicht unbedingt anſchließen; mir ſcheint vielmehr, daſs am jetzigen Bau ſich noch ein Theil der älteren Anlage erhalten habe, nämlich der mittlere, dem Hauptſchiffe entſprechende Theil der Façade. Dieſe ältere Kirche war unzweifelhaft im romaniſchen Style

[1] Angeblich rechts vom ſüdlichen Eingange.

[1] *Tovazzi*, Parochiale Tridentinum. Vol. I. pag. 516.

[2] *Voltelini* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 35. Jahrg. Innsbruck 1891, S. 171.

[3] *Fr. Schneller* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 38. Jahrg. Innsbruck 1893, S. 276 und *Tovazzi* l. c. Ein Verzeichnis der Pfarrer von Malè findet ſich auch: *Bottèa*, Brani di storia Trentina; Trento 1890, pag. 333, in welchem jedoch dieſer Rudolf fehlt.

[4] Dieſe Canonici verwalteten übrigens ihre Pfarren in der Regel nicht ſelbſt, ſondern ließen ſich meiſtens durch einen Vicar vertreten.

[5] *Bottèa* pag. 315.

erbaut und einſchiffig. Die Bevölkerungszunahme machte eine Erweiterung derſelben nöthig, indem 1497 zwei nur wenig niedrigere Seitenſchiffe angebaut wurden. Zugleich erhielt das Ganze bei dieſer Gelegenheit eine Umgeſtaltung nach der Richtung der Gothik. Ich vermuthe auch, daſs der Chorabſchluß damals polygon angelegt war. Im Jahre 1531 wurde dann die cleſianiſche Portalvorhalle hinzugefügt.[1] Noch jünger iſt in ſeiner jetzigen Geſtalt der Chor, ferner die linke Seiten-Capelle; letztere im Style jedoch noch cleſianiſch. Die rechte Seiten-Capelle und die Façade mit Ausnahme des mittleren Theiles derſelben bis zur Blendgalerie ſind erſt in jüngſter Zeit nach den Entwürfen des Architekten *Heinrich Nordio* in Trieſt ausgeführt worden.

Die Kirche iſt dreiſchiffig, das Hauptſchiff nur wenig höher als die Seitenſchiffe und ungefähr doppelt ſo breit. Säulen auf achteckigen Poſtamenten ſcheiden die Schiffe. Die Säulenbaſis ſelbſt iſt ebenfalls achteckig und trägt einen kronenartigen Reif als Verzierung. Die Capitäle ſchmücken vier breite kräftige Akanthusblätter mit knollig gebildeten Endlappen. Zwiſchen dieſen Akanthusblättern iſt je eine ſechsfache, ebenfalls knollig gebildete Roſette angebracht. Darauf ruht eine doppelte Deckplatte, welche einerſeits als Kämpfer dient für die Rundbogen der Arcaden, anderſeits nach dem Mittelſchiffe zu die Baſis bildet für kleine Halbſäulen, aus welchen dann unmittelbar je vier gothiſche Rippen entſpringen, die ſich am Gewölbe veräſteln. Die Gurte und Rippen der Seitenſchiffe dagegen gehen direct von den genannten Deckplatten aus. An der Wand entſprechen den Säulen der Schiffe Halbſäulen mit joniſirenden Capitalen. Die Rippen zeigen ein einfaches, doch ſcharf gearbeitetes Birnprofil. Die Fenſter ſind ſpitzbogig und wenigſtens gegenwärtig ohne Maßwerk. Der Chor, in ſeiner jetzigen innern Ausgeſtaltung einer ſpätern Zeit angehörig, iſt eingezogen, innen halbrund und nach außen polygon. Das Gewölbe desſelben zeigt einen ovalen Spiegel und fünf Stichkappen, die Reſte der ehemaligen organiſchen Gewölbe-Conſtruction. Von den beiden an die Seitenſchiffe ſich anlehnenden kleinen Capellen iſt jene links, wie ſchon erwähnt, in dem eigenthümlichen Style der ſüd-tyroler Renaiſſance ausgeführt mit den langen und ſchmalen Fenſtern, welche in den Wandungen von außen nach innen abgeſchrägt ſind und über einem Kämpfer eine rundbogige Archivolte tragen. Wandungen und Archivolte ſind aus rothem Marmor, der Kämpfer aus weißem. Als urſprüngliches Muſter dieſer Fenſter, die beſonders an den Kirchenbauten der cleſianiſchen Zeit oft wiederkehren, mögen die Langhausfenſter des Trientiner Domes gedient haben, die nur aus dem romaniſchen Style in die Renaiſſance überſetzt wurden.

Dieſer Capelle entſpricht rechts die von *Nordio* im romaniſchen Style entworfene neu erbaute Capelle, deren ſchlanke in den Maßen durch die gegenüberliegende Renaiſſance-Capelle bedingte Verhältniſſe von ungemein eleganter Wirkung ſind. Die maleriſche Decoration dieſer Capelle dagegen iſt einerſeits viel zu aufdringlich, und ſtimmt auch anderſeits nicht recht mit dem Style derſelben überein.

[1] Litta, a. a. O.

Die Verhältniſſe der ganzen Kirche ſind breit, der Raum iſt licht und macht einen ungemein ſtattlichen und feſtlichen Eindruck.

Am Aeußern der Kirche iſt die dreitheilige Façade im weſentlichen ein Neubau mit glücklicher Verwendung von dem Trientiner Dome entlehnten Motiven. Von den drei Eingangsthoren iſt das mittlere Hauptthor alt, romaniſch und in ſeiner jetzigen Geſtalt wohl dem Umbau von 1497 angehörig, trotzdem ich ſonſt den mittlern Theil der Façade für älter zu halten geneigt bin. Es iſt eines von jenen ſchönen romaniſchen Portalen des Nons- und Sulzberges, an denen die Renaiſſance-Formen der Decoration die ſpätere Entſtehungszeit verrathen. Die beiden Seitenthore ſind dieſem Thore nachgebildet. Die Vorhalle vor dem Hauptthore, welche aus dem Jahre 1531 ſtammt, zeigt in allem und jedem das eigenthümliche Gemiſch von Gothik und Renaiſſance, wie es für die cleſiſche Zeit charakteriſtiſch iſt. Zwei Säulen auf Poſtamenten und mit ſchönen Renaiſſance Capitälen tragen nach vorn zu einen Rundbogen, zu beiden Seiten aber Spitzbogen, welche mittels Conſolen an der Façade abſetzen. Spitzbogig iſt auch das Kreuzgewölbe mit gothiſchen Rippen. Derſelben Zeit gehören wohl auch die plumpen weißmarmornen Delphine und das Wappen des Fürſtbisthums Trient über der Fenſter-Roſette des Mittelſchiffes an. Die alterthümliche Figur des ſegnenden Chriſtus unter der Zwerg-Galerie dürfte jedoch wohl noch vom älteſten Baue herrühren. Entſprechend der Fenſter-Roſette des Mittelſchiffes ſind auch über den beiden ſeitlichen Eingängen Rundfenſter angebracht mit einfachem ſternförmigen Geſtänge. Als Widerlager dienen an der Umfaſſungsmauer und an der Façade ganz einfache, im Querſchnitte quadratiſche Streben mit einer ſchrägen Platte als oberem Abſchluße. An der Façade tragen dieſelben elegante Tabernakel. Die Seitenſchiffe ſchließen an der Façade mit einem aufſteigenden Bogenfries ab, das Mittelſchiff aber mit einer eleganten, ebenfalls zu beiden Seiten aufſteigenden Zwerg-Galerie, fünf überhöhten Rundbogen auf gekuppelten Säulchen.

Der Thurm iſt noch der alte romaniſche mit gemauertem viereckigen Helm und ohne Geſchoßabtheilung. Er hat zwei gekuppelte Schallöcher übereinander mit romaniſchen Kämpfern über den Säulchen. Nur an einer Seite, der Oſtſeite, iſt das untere Schalloch eine große einfach mit einem Rundbogen geſchloſſene Oeffnung, eine Erſcheinung, die ſich an vielen Thürmen des Nons- und Sulzberges wiederholt.

Von der innern Einrichtung der Kirche erwähnen wir zunächſt zwei ſchöne holzgeſchnitzte Seiten-Altäre. Je zwei auf Poſtamenten ſtehende Freiſäulen flankiren das rundbogig abgeſchloſſene Altarbild und tragen das über ihnen verkröpfte mit reichen Ziergliedern verſehene Gebälk, auf welchem wieder die Bogenſegmente eines durchbrochenen Giebels aufgeſetzt ſind. Anmuthig bewegte Engel lagern auf letzteren. Zwiſchen den Säulenpaaren des linken Seiten-Altares ſind je zwei Niſchen mit Heiligenfiguren, ebenfalls in Holz geſchnitzt, und am rechten Seiten-Altare je eine, aber größere Niſche angebracht. Die vortretenden Ziergliedern ſind alle reich vergoldet und von reinſtem Geſchmacke. Der Grund iſt entweder blau oder braunroth gehalten.

Vor dem Chore liegen am Boden zwei Grabplatten mit Wappen. Die eine trägt die Inschrift: Tumulus comitum de Thunn, des Geschlechtes, welches im Besitze des nahen Schloßes Caldès war und noch ist. Die andere Platte deckt das Grab eines Johannes Laurentius Bevilacqua. † 1570.

Das Communiongitter aus rothem Marmor zeigt spät-gothisches Maßwerk.

Ein sehr interessantes Werk und wohl auch eine Arbeit der Schnitzerschule des Thales ist die Kanzel. Die Brüstung derselben mit fünf Seiten des Achteckes ist durch Pilasterchen mit Putten als Karyatiden davor gegliedert. An der Vorderseite schließen diese ein vorzügliches Relief, die Anbetung der Hirten ein, während die anderen vier Felder mit den Flachrelief-Figuren der vier Evangelisten geziert sind. Die Gestalten sind maßvoll bewegt, die Gewandung von edlem Wurfe. Auf dem Dache der Kanzel stehen die Freifiguren der Kirchenlehrer und vorn St. Michael, alle noch in Haltung und Behandlung der Gewandung völlig frei von barocken Uebertreibungen, und doch dürfte diese Kanzel schon dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören, wie Stylvergleichung mit anderen ähnlichen Kanzeln in Pellizzano, in Ossana u. s. w. schließen läßt. Ganz gelungen und offenbar die Nachahmung eines aus Italien gebrachten Motives ist der Kanzelfuß. Wie dort vielfach Gobbi oder ähnliches als Träger von Kanzeln oder Weihwasserbecken erscheinen, so sehen wir auch hier eine gebückte gedrungene Gestalt, welche durch das Löwenfell auf den eingezogenen Beinen, das dichte krause Haar, den kräftigen an den Beinen fast gequollenen Körperbau als Hercules charakterisiert ist. Ueber Haupt und Schultern lagert ihm ein Polster und mit diesem und den emporgestemmten Armen trägt er die Kanzel. Diese Figur ist polychromirt, sonst aber die Kanzel leider, wie es scheint, in späterer Zeit zum Theil marmorirt worden. Einzelne Theile sind vergoldet. Zwei Weihwasserbecken und der Taufstein zeigen ganz einfache romanische Stylformen. Ueber letztern erhebt sich ein moderner Aufbau aus Holz im Style der reifen Renaissance. In der linken Seiten-Capelle stehen zwei gute Sandsteinstatuen, weibliche Heilige darstellend, bezeichnet an der Basis mit I. P. (Pendl?).

Von Malè aus besuchte ich die Dörfer *Magras*, am Eingange in das Rabbi-Thal gar malerisch gelegen, ferner *Terzolas* und *Caldès*.

Die Kirche in *Magras*, einschiffig mit eingezogenem polygonen Chorraum, hat ein spät-gothisches Netzgewölbe, dessen Rippen aus Stuck zu je vieren aus halben granitenen Wandsäulen entspringen. Das Chorgewölbe zeigt fünf Stichkappen und Sterngewölbe. Der Chorbogen ist spitzbogig. Rechts ist an das Langhaus der Kirche eine Capelle im Renaissancestyle angebaut. Von den Fenstern zeigen einige noch die ursprüngliche gothische Form mit einfachem gothischen Kleeblattbogen. Der Thurm mit viereckigem gemauerten Helm hat romanische Schallocher, und zwar je zwei gekuppelte übereinander, an einer Seite aber statt der untern Fensterkuppelung eine einfache Oeffnung mit Rundbogen. Das Schalloch darüber zeigt auf dem Säulchen ein hübsches romanisches Würfelcapitäl. Die Vorhalle der Kirche, ein Pultdach auf Holzsäulen, ist dadurch merkwürdig, dass letztere ganz in derselben Art gearbeitet sind, wie die Freisäulen an so vielen der Holzschnitz-Altare dieser Gegenden, indem auch hier der Säulenstamm mit Weinranken und Putten in Flach-Relief geziert und polychromirt ist.

Im Chor der Kirche sah ich einen einzelnen Flügel von der Predella eines alten Flügelaltares. Es ist Maria, am Betpulte die Verkündigung empfangend, dargestellt. Der Faltenwurf ist weich und fließend, ohne scharfe Brüche, aber auch ohne einen großen Zug in der Behandlung. Der Grund des Bildes ist Gold, darüber gothisches Maßwerk.

Ein sehr schönes Bild ist das Altargemälde des linken Seiten-Altares. Es stellt die heil. Lucia zwischen St. Nicolaus und Justina dar. Erstere ist durch eine ganz niedrige Bodenerhebung, auf der sie steht, über die anderen beiden Heiligen etwas erhöht. Es sind formvollendete Gestalten, voll vornehmen Adels in ihrer Haltung und großer Feinheit in der auf einen hellen Silberton gestimmten Färbung. Besonders die rundlichen Köpfe der weiblichen Heiligen sind von zartester Anmuth und Frische. Die Draperie zeigt ruhig fließenden Wurf bei großer Einfachheit, Klarheit und Ausdrucksfähigkeit der Motive. Die Stoffe sind gemustert, die Färbung derselben leicht schillernd. Sehr charakteristisch sind die fast etwas gesucht graziösen Hände und die spitzen Finger. Das Bild ist der Schule des *Moretto* zuzuweisen und steht diesem Meister selbst sehr nahe.

In *Terzolas* ist die Kirche in den Jahren 1794 bis 1800 in einem classicistischen Barockstyl erbaut. Die Raumwirkung ist zwar ungleich besser als an jenen Kirchen Süd-Tyrols, welche in den vierziger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts in einem Style, der eigentlich gar keiner ist, von Ingenieuren wie *Claricini* erbaut wurden, im Ganzen ist jedoch die Gesammtwirkung auch dieser Kirche eine ziemlich nüchterne und profaische. Der Thurm der Kirche rührt noch von dem alten romanischen Baue her, ebenso ein romanisches Weihwasserbecken. Für das hohe Alter der Seelsorge spricht eine Notiz bei *Tovazzi*, Parochiale Trident. Vol. II, pg. 1153, wo zum Jahre 1210 ein Presbyter erwähnt wird „Conradus de Terzolas, qui uxorem habuit Armengardam, filias autem itidem Armengardam et Ignesiam". Zur Curatie wurde aber Terzolas erst 1720 erhoben.[1]

In Terzolas befindet sich auch ein gegenwärtig der bischöflichen Mensa in Trient gehöriges palastartiges Gebäude im Style der venetianischen Renaissance. In dem Hauptsaale desselben traf ich noch Reste eines gemalten decorativen Frieses, kräftiges Akanthus-Geranke und mit Löwen spielende oder in anderer Weise beschäftigte, meist sehr lebhaft bewegte Genien. An einer Wand findet sich ein halbzerstörtes Wappen mit einem Einhorn als Helmzier und außerdem Reste einer männlichen Porträtfigur. Auch die Bretterdecke des Saales war einst reich bemalt. Dieser Saal erinnert mit seiner Decoration sehr an jenen im Gerichtsgebäude zu Cles aus dem Jahre 1543.[2]

Von Terzolas wandte ich mich nach dem stattlichen Dorfe *Caldès*.

Hier hatten im frühen Mittelalter die Herren von Caldès, damals das einzige Feudalgeschlecht im Sulzberge, ihren Sitz. Ein Mitglied dieses Hauses war schon

[1] *Bottea*, Brani di storia Trentina, S. 311.
[2] Vgl. *Semper*, Wanderungen und Kunststudien, II. Bändchen, S. 170.

Bischof von Trient. Ihm entstammte auch jener Hugo Candidus, welcher, unter Leo IX. zum Cardinal ernannt, später einer der eifrigsten Parteigänger Kaiser Heinrich IV. wurde. Die Herren von Caldès hatten auch die Gerichtsbarkeit im Rabbi-Thale. Das Schloß Rocca di Caldès oder auch Rocca di Samoclevo genannt, kam nach dem Aussterben des Hauses 1464 an die Familie Thun.

Es gibt übrigens zwei Castelle, welche den Namen des alten Geschlechtes sowie des Dorfes tragen; das eine, ein vielfach verbautes Gebäude, liegt unmittelbar an der Straße am Eingange des Dorfes vom Nonsberge her, das andere mit zinnengekröntem viereckigen Thurme am linken Bergabhange. Letzteres die eigentliche *Rocca di Samoclevo*. Welches von beiden Castellen das ältere ist, ist so nicht zu entscheiden. Die Volkstradition spricht sich für jenes an der Straße aus. In der frei im Schloßhofe stehenden Capelle soll das ganze Gewölbe mit Fresken bemalt sein. Leider war die Frau, welche den Schlüssel zur Capelle verwahrt, trotz alles Suchens zur Zeit meines kurzen Aufenthaltes nicht aufzufinden. Ich mußte also für diesmal auf eine Besichtigung derselben verzichten und besuchte nur die beiden Kirchen des Dorfes. Von einer dritten Kirche inmitten des Ortes, welche wohl die älteste war, steht nur mehr der isolirte romanische Glockenthurm, dessen überaus schlanke Gestalt und geböschter Sockel auffallen. Dagegen scheinen einzelne Theile dieser Kirche bei dem Baue der neuen Kirche (1852) wieder zur Verwendung gekommen zu sein. So tragen die Säulen der Vorhalle zum seitlichen Eingang derselben alte romanische Capitale und der Taufstein in der Kirche weist die Jahreszahl 1603 auf.[1] Das holzerne Tabernakel auf demselben mit einfacher Intarsia scheint ungefähr derselben Zeit anzugehören.

Am Ende des Dorfes gegen Malè zu befindet sich die im spät-gothischen Style erbaute einschiffige Kirche *S. Rocco* mit einem romanischen Thurme, der jenem in Magras ähnlich ist. Am geraden Thürsturze des Renaissance-Portales der Kirche liest man die Jahreszahl 1550. Diese Kirche birgt einen der allerschönsten Holzschnitz-Altäre, welche ich auf meiner Wanderung durch den Nons- und Sulzberg sah. Die gekuppelten frei stehenden Säulen desselben sind hier nur mit ungemein leichten Weinranken ohne Putten geziert. Der Grund des Altares ist braunroth gehalten, die Glieder in Blau und Gold. Bei allem Reichthum ist die Wirkung doch eine außerordentlich feine und edle.

Indem wir nun unsere Wanderung von Malè thalaufwärts fortsetzen, gelangen wir nacheinander zu den Orten *Almazago*, *Mastellina*, *Mestriago*, *Commezzadura* und *Piano*. Der kirchliche Mittelpunkt derselben ist die Curatie von *St. Agatha* in *Commezzadura*, welche 1595 errichtet wurde, nachdem diese Fractionen früher kirchlich zur bereits um 1309 bestehenden Curatie Mezzana gehört hatten.

Die Kirche St. Agatha in Commezzadura hat im Laufe der Zeiten mehrfache Um- und Zubauten erlitten. Die ältesten Theile reichen in die romanische Periode und vielleicht in ein hohes Alter zurück, so der freistehende am Fuße geböschte und sehr schlanke Glockenthurm und die romanischen Capitale der Säulen im Innern der Kirche. Dann wurde an diesen einschiffigen Bau mit der allmählichen Zunahme der Bevölkerung an der Nordseite ein Seitenschiff angefügt. Es scheint dies 1562 geschehen zu sein.[1] Die Bauformen sind gothisirende; Pfeiler und Gurtbogen tragen den Charakter des clesianischen Styles an sich. Endlich wurde das ehemals romanische Hauptschiff im barocken Style umgebaut und erhielt dabei die heutige flache Decke. Der Chor ist quadratisch im Grundriss und eingezogen. Seinen Hauptschmuck bildet die reiche Bemalung des Gewölbes. Aber auch an den Seitenwänden läßt die ganz leichte Kalktünche, welche an einzelnen Stellen abblättert, überall die Spuren von Malereien durchblicken. Es wäre ein leichtes, dieselben freizulegen. Doch wenden wir uns den wohlerhaltenen Malereien am Kreuzgewölbe des Chores zu. Die vier flachgerundeten Gewölbegurte, welche sich am Scheitel in einer kreisrunden Scheibe, die mit dem Lamme geschmückt ist, vereinigen, zeigen prächtige Renaissance-Ornamente in Gelb, Grün, Blau und Weiß, und zwar in der Weise, dass die beiden Gurte gegen die Schlußwand des Chores übereinstimmend vegetabilische Ranken mit Rosetten tragen, hingegen jene gegen das Schiff zu in untereinander verschiedener Weise Vasen- und Candelaber-Formen nebst langen ausgeschwungenen, nach oben in Voluten mit Rosetten endenden Akanthus, Perlenschnüren und andern derartigen Ziergliedern. An jedem dieser Gurte bemerken wir ferner drei Medaillons mit Brustbildern anmuthiger betenden Engel.

In den Gewölbekappen sind dann Christus mit den Evangelistensymbolen, die vier Kirchenlehrer und Petrus und Vigilius in lebensgroßen Figuren dargestellt, und zwar derart, dass die Christusfigur das ganze Gewölbefeld, welches der Schlußwand des Chores entspricht, einnimmt, während von den drei übrigen Feldern um die Schlußscheibe des Gewölbes herum durch einen stuckirten und polychromirten Dreiviertelkreis ein Theil abgesondert ist. In den drei so entstandenen Dreiecken um die Mittelscheibe sind dann je drei stehende musicirende Engelchen dargestellt.

Christus ist als Herr der Welt überlebensgroß und thronend dargestellt. Seine Rechte hat er segnend oder lehrend erhoben. Da diese Malereien, wie wir sehen werden, unzweifelhaft der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören und wahrscheinlich von einem Mitgliede der Malerfamilie der *Baschenis* herrühren dürften, so ist die alterthümliche Gebundenheit, wie sie diese Christusfigur zeigt, wirklich auffallend und nur aus dem Streben, eine recht feierliche Wirkung zu erzielen, erklärlich. Vor allem zeigt sich dieser archaistische Charakter in der breiten Anlage des Kopfes mit den großen mandelförmigen Augen, der breiten Stirn und den plumpen Füßen, aber auch in der conventionellen Behandlung der Gewandung mit den schematisch ausgerundeten Faltenmotiven. In der Pracht der Gewandung konnte sich der Maler kaum Genüge thun. Das brocatene Unterkleid zeigt braungelben Dessin auf Weiß. Der breit angelegte blaue, mit weißen Kreuzen wie das Himmelsgewölbe mit Sternen besäete Mantel ist mit einer breiten perlen- und edelsteingeschmückten schweren Bordüre versehen.

Die gleiche Vorliebe für reiche kräftige Farbenwirkung und prächtige Stoffe zeigen die anderen Figuren,

[1] Nach *Perini*, Diocesi di Stria Trentina, pag. 311, wäre die Curatie [illegible] erst 1611 errichtet worden.

[1] *Tovazzi*, Parochiale Tridentinum, Vol. II pag. 1155.

die vier Kirchenlehrer ſowie Petrus und Vigilius an den übrigen drei Gewölbefeldern. In der Formbehandlung zeigt aber der Künſtler an dieſen Figuren ſeine volle Freiheit. Die lebensgroßen Geſtalten ſitzen auf prächtigen Renaiſſance-Thronen, leſend, ſchreibend oder ſinnend, Petrus hat die Hand ſegnend erhoben. Die Throne überraſchen durch ihre ſtets neuen Formen. In ihrer reichen und doch edlen Decoration erinnern ſie an die ähnlichen Prachtgebilde auf venezianiſchen und insbeſondere auf paduaniſchen Madonnenbildern des Quattrocento. Zu beiden Seiten der Thronlehne blickt gewöhnlich noch ein Theil eines kühl geſtimmten Himmels und einer Landſchaft mit ſüdlicher Vegetation durch.

An der Gewölbekappe links vom Altar (Evangelienſeite) ſind die Heiligen Gregor und Auguſtin dargeſtellt. Gregor, in Vorderanſicht und ſchreibend, trägt die Tiara auf dem Haupte. Sein in Gold, Braun und Blau gehaltener Brockatmantel mit brauner Bordüre und dunkelblauem Futter, über der Bruſt von einer goldenen Schnalle geſchloſſen, zeigt einen kräftigen Faltenwurf in breiter ſchwungvollen Anlage; die Saumenden laufen in ſpitze Zwickel aus. In auffallendem Gegenſatz dazu iſt das weiße Unterkleid, um die Feinheit desſelben hervorzuheben, beſonders von den Knien abwärts in faſt lauter feine wellenförmig ſich ſchlängelnde lange Fältchen aufgelöst. Das Geſicht des Heiligen iſt bartlos, die Naſe kräftig, der Mund klein und in den Winkeln ſcharf nach abwärts gezogen. Die Modellirung des energiſchen Kopfes iſt kräftig, die Schatten tiefbraun, die Lichter gelb.

Eine beſonders fein und edel empfundene Geſtalt iſt der heil. Auguſtinus. Im Dreiviertelprofil und das Haupt nur leicht vorgeneigt, ſteht er vor ſeinem Thronſitze und ſchreibt auf dem vor ihm ſtehenden Pulte, über welches ein Teppich mit rein geometriſchen Ornamenten herabhängt. Milden Ernſt eines abgeklärten Geiſtes drückt ſein Antlitz aus. Lang wallt ſein ſchneeweißer Bart über die Bruſt herab und unter der weißen Biſchofsmitra drängt ſich ebenfalls weißes Haupthaar hervor. Die Mundbildung iſt auch an dieſer Figur klein, die Unterlippe leicht aufgeworfen. Der Heilige trägt einen rothbraunen Mantel mit gelb und braun gemuſterter Bordüre. Das weiße Unterkleid zeigt dasſelbe feine und überladene Gefält wie an der vorherbeſchriebenen Figur.

Am Gewölbefeld gegenüber ſind Hieronymus und Ambroſius dargeſtellt. Ambroſius iſt in Auffaſſung und Darſtellung dem h. Gregor ähnlich. Der Ausdruck des weißbärtigen Geſichtes iſt der ernſter Ruhe und gehaltener Kraft. Der Mantel des Heiligen iſt dunkelgrün mit blauer Bordüre und roth gefüttert. Neben dem Pulte ſteht, wie auch bei den andern Kirchenlehrern, ein Büchergeſtelle. Hieronymus trägt das rothe Kleid eines Cardinals. Der Hut hängt am Schreibpulte, an welchem der Heilige ſitzt und aus einem Buche lieſt, das er mit beiden Händen hält. Er iſt das Bild ungeſtörter Seelenruhe und ſtiller Zufriedenheit. Das ovale kahlköpfige Haupt in Dreiviertelprofil iſt von einem lang herabwallenden weißen welligen Bart umrahmt, die Stirn iſt breit und kräftig gewölbt. In eigenthümlicher Weiſe gemahnt das Leſepult durch den mehrfach geknickten Felsrücken an ſeiner Vorderſeite an orientaliſche Decorationsmotive.

Am Gewölbefeld gegen das Schiff zu ſind die thronenden Geſtalten des Apoſtelfürſten Petrus und des Bisthumspatrons Vigilius dargeſtellt. Petrus, ganz in Vorderanſicht, eine energiſch empfundene Geſtalt in weißem eng und überladen gefälteltem Unterkleide und gelbbraun brockatenem Prachtmantel mit blauer Bordüre und rothem Futter, hat die Rechte ſegnend erhoben, während die Linke ein vergoldetes Kreuz hält. Es muß hervorgehoben werden, daſs ſich die Prachtliebe des Meiſters dieſer Fresken auch in der mehrfach vorkommenden Verwendung von Gold äußert; ſo nicht nur in den Nimben, ſondern auch an Ringen, Mitren, Stäben, Schnallen. Die Gewand-Enden zeigen auch an dieſer Figur die ſcharf gebrochenen Säume, während anderſeits der Mantel die Wadenbeine in gehäuften runden Falten umſchließt, eine Erſcheinung, die an faſt allen dieſen ſitzenden Figuren wiederkehrt. Temperamentvoll iſt der Kopf des Heiligen mit der Tiara aufgefaſst. Kräftig treten die Backenknochen hervor, die Naſe iſt gerade und edel geformt, die Augen leidenſchaftlich ſtreng blickend, der Mund klein und in den Winkeln etwas abwärts gezogen, die Unterlippe hängt merklich vor. Die Lichter auf dem Mantel ſind in kräftigen goldigen Tönen aufgeſetzt. Im Incarnat ſind die Lichter roſa, die Schatten bräunlich.

Aehnlich in der Behandlung der Gewandung und voll würdigen Ernſtes im Ausdrucke des bräunlichen Geſichtes zeigt ſich der heil. Vigilius. Der gleich Petrus thronende Heilige läſst ſeine rechte Hand auf einem Buche ruhen, das auf ſeinem Knie liegt und auf welchem ſich auch ſein Attribut, ein Holzſchuh, befindet. In der Linken hält er das Paſtorale. Ueber einer weiß-rothgelben Pracht-Dalmatica trägt er einen rothbraunen Mantel mit reicher Muſterung und dunkelgrünem Futter. Das nur von der Halfte der Waden an ſichtbare und die Füße faſt bedeckende weiße Unterkleid zeigt die ſchon mehrfach erwähnte manierirte Fältelung und hier auch auffallend knitterige Motive.

Der Hoch-Altar dieſer Kirche iſt wieder einer jener vornehm prächtigen Holzſchnitzwerke, die wir ſchon oft erwähnt haben, und zwar ein wahres Specimen derſelben. Der niedrige Sockel, aus welchem die Baſamente für die freiſtehenden Saulen vortreten, iſt mit zierlichem Akanthus und Weinlaub geziert, unter welche pickende Vögelchen, ganz kleine Engelköpfchen und Perlenſchnüre gemiſcht ſind. Die Mittelniſche mit den Holzſchnitzfiguren der Madonna mit dem Kinde zwiſchen St. Agatha und Antön Abt iſt im Rundbogen geſchloſſen und von ſchmalen Pilaſtern eingefaſst. Engelköpfchen dienen denſelben als Capitäle und herabhängende Fruchtſchnüre als Füllungen. Gegen die Niſche zu ſind dieſelben durch eine abgeſchrägte Leiſte mit zierlichem Eierſtab begränzt. Dieſer Eierſtab ſetzt ſich auch im Rundbogen der Niſche fort, der im übrigen durch ſehr zarte Perlenſchnüre in zwei Zonen und ein mit Waſſerlaub verziertes Kyma geſchieden iſt. Der Schlußſtein des Bogens, als Conſole gebildet, iſt durch einen Cherubkopf betont. In den Zwickeln ruhen auf dem Bogen durchaus maßvoll bewegte Engel mit Tänien, ähnlich den antiken Victorien.

Die Mittelniſche iſt von zwei größeren und zwei kleineren frei vortretenden Säulen flankirt, welche ihrerſeits wieder je zwei kleinere Niſchen mit Holzſtatuetten einſchließen, in welche die Zwiſchenwand des Altares

aufgelöst ist. Die Säulen sind zu zwei Drittheilen cannelirt. Das letzte untere Drittel ist an den beiden größeren der Mittelnische zunächststehenden Säulen reich mit Laubwerk, aus welchem in der Mitte ein betender Engel hervorwächst, geziert, während die beiden seitlichen kleineren Säulen an dieser Stelle die in den Cannelluren stehen gebliebenen Füllungen zeigen. Die Basen sind attisch, die Capitäle korinthisch, aber mit einem kleinen unverzierten echinus-artigen Einsatz, wie an den Composit-Capitälen. Die Deckplatte ist ausgeschweift und trägt die Rosette. Am Schafte der Säulen, ungefähr in der Mitte derselben, ist ein sechsstrahliger Stern angebracht. Die seitlichen Säulen tragen ein unorganisch mit dem Mittelbau verbundenes Gebälk, welches über ihnen verkröpft ist. Der Fries desselben trägt als Verzierung aufrechtstehende frei stylisirte Lilien, an der Verkröpfung aber einen Cherubkopf. Der Architrav ist zweizonig mit einer Perlenschnur und einer Welle; das Sims zeigt Zahnschnitt, Eierstab und Consolen unter einer kräftig ausladenden Deckplatte. Unmittelbar auf der Verkropfung des Gebälkes über den seitlichen Säulen (ohne dazwischen tretendes Basament) stehen etwas steifbeinige Engel, die Arme ausbreitend und den Blick nach oben gerichtet, während zwei andere auf dem Gebälke zwischen den kleineren und größeren Säulen aufsitzen. Diese mittleren größeren Säulen, welche das Gebälk dieser eben beschriebenen Seitenflügel um etwas mehr als Capitälhöhe überragen, tragen ein dem letztern ganz ähnliches Gebälk, nur dass die relativen Maße etwas vergrößert sind und der Architrav dreizonig ist. Das Astragal ist abwechselnd aus je fünf Perlen und Stäbchen von gleicher Länge wie diese gebildet und in der Weise übereinander angeordnet, dass immer den Perlen der untern Reihe ein Stäbchen der obern entspricht. Das Kyma ist mit überfallendem Wasserlaub geziert. Alle Zierglieder sind mit äußerster Feinheit und Präcision gearbeitet, sie könnten an Goldschmiedarbeiten erinnern. Die Verhältnisse zeigen die edelste Harmonie untereinander und zum Ganzen. Ueber diesem Gebälke, das in der Mitte über dem Schlußstein der Mittelnische und über den Säulen verkröpft ist, erheben sich, auf diesen Verkröpfungen aufruhend, zwei gedoppelte Giebel-Segmente, die zwischen sich einen Pelikan mit Strahlen-Nimbus anschließen. Auf den vorderen Giebelstücken lagern Engel, auf den rückwärtigen knien ebensolche in betender Haltung. Ueber jeder der Seitennischen sind Cherubköpfe angebracht, und den endlichen Abschluß nach den beiden Seiten zu bildet ein System von phantastisch zusammencomponirten Schnörkeln, Engelsköpfen und Consolen mit Fruchtschnüren geziert. Der ganze Altar strahlt in reicher Vergoldung. Der Grund ist braunroth gehalten, der Fries blau. Die Fleischtheile der Engelsfiguren sind naturfarbig. Die Holz-Statuetten in den Seitennischen zeichnen sich durch maßvolle Haltung und edlen Gewandwurf aus, sind aber sonst, wie alles Figurale, etwas hausbacken empfunden.

Reich durchgebildet ist auch der architektonische Aufbau des octogonalen Tabernakels vor dem Altare. Acht frei vortretende Säulchen mit fast überreich verzierten Schaften auf Basamenten tragen ein ebenso reich und sehr geschmackvoll decorirtes Gebälk, das über den Säulchen verkropft und mit einem zierlichen Dockengeländer bekrönt ist. Dieser Unterbau trägt einen verjüngten, ebenfalls achteckigen Oberbau, an welchem statt der Säulchen Schnörkel die Ecken verstarken und abermals ein Gebälk mit sehr zierlicher Balustrade darauf tragen. Ein achteckiges Kuppelchen mit geschnörkelten Rippenverstärkungen und der Statuette des Auferstandenen schließt das Ganze ab.

Dieser Altar dürfte etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein und nach der theilweisen Uebereinstimmung mit einer andern Arbeit im nahen Piano, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, das Werk eines einheimischen Meisters sein.

Man würde übrigens irren, wenn man glauben würde, dass sich das Vorkommen dieser Holzschnitzaltäre auf den Nons- und Sulzberg beschränke. Sie sind vielmehr im ganzen Süd-tyrol anzutreffen und besonders auch in den Judicarien und im Rendena-Thale häufig. *Wir dürfen behaupten, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert der in Holz geschnitzte Renaissance-Altar in Südtyrol durchaus der herrschende Typus war* und Altäre, wie der eben beschriebene, beweisen, bis zu welcher Blüthe die Altarbaukunst es damals im Lande gebracht hat. Ihr Verfall trat erst im 18. Jahrhundert ein. An die Stelle der Holzaltäre traten die barocken Marmoraltäre, wozu der Reichthum des Landes an kostbaren Marmorarten das wesentlichste beitrug. Hauptsächlich waren es die beiden *Benedetti*, Vater und Sohn, von Castione bei Mori, welche diesem Altartypus zum Durchbruche verhalfen und eine erstaunliche Menge von Marmoraltären für Stadt und Land lieferten. Dadurch wurden die alten Holzaltäre verdrängt, wie diese einst den altdeutschen Flügelaltar des 15. und 16. Jahrhunderts verdrängt hatten. Wie zahlreich diese letzteren ehemals in den Kirchen des Nons- und Sulzberges waren, erhellt aus einem Umstande, auf welchen bis jetzt meines Wissens noch niemand aufmerksam gemacht hat. *Die Freifiguren der Mittelnischen und die Reliefs in den Seitentheilen einer großen Anzahl von Renaissance-Altären der bezeichneten Art im Nons- und Sulzberg sind direct altdeutschen Flügelaltären entnommen*, an deren Stelle erstere getreten sind. Oft wurden auch die Baldachine über den Freifiguren in die genannten Altäre übertragen. Durch diesen Umstand ist der alte Flügelaltar auch vielfach bestimmend für die Form des Aufbaues geworden, wie wir noch sehen werden.

Ein Hauptbeispiel für diesen Vorgang ist gerade auch unser eben besprochener Altar in der Kirche St. Agatha in Commezzadura. Die Statuen der Mittelnische, ja der ganze Schrein, in welchem sie stehen, gehörten einem Flügelaltar an. Auch die Reliefs der Flügel, St. Rochus und St. Sebastian finden sich noch vor; sie sind in den rechten Seitenaltar der Kirche eingelassen, welcher ebenfalls ein Renaissance-Altar aus dem 17. Jahrhundert ist. Rückwärts am Schreine liest man die Inschrift: Hoc opus expletū est anno Dñi Millo (sic!) quingentesimō XII die vero XIX julii tunc tēporis presbiter Antonius Aturi curatus istius ecclesie et totius capelanie Mezāe.

Die Figuren des Schreines stellen die Madonna stehend mit dem Kinde im Arme zwischen St. Agatha und Anton Abt dar. Die Madonna zeigt ein ovales volles Gesicht mit vortretendem runden Kinn und hoher Stirne. Ihre Haltung ist etwas ausgebogen.

Antonius hat einen trefflich individualiſirten Kopf mit lang herabwallendem Barte. Die Proportionen der Figuren ſind ſchlank, der Faltenwurf fließend, beſonders an St. Agatha, ohne knitterige Motive und zum Theil von großer Schönheit. Fliegende Engelchen ſetzen der Gottesmutter eine Lilienkrone auf das Haupt. Der Baldachin über den Figuren zeigt ſpätgothiſche Formen, die Baſis, auf welcher die Figuren ſtehen, an der Vorderſeite kräftig naturaliſtiſch behandeltes Weinlaub.

Leider wiſſen wir nichts über die Provenienz dieſes Altarſchreines. Soviel iſt indeſſen ſicher, es iſt der Styl der deutſchen Tyroler Meiſter vom Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Meiſter dieſer Figuren entfernt ſich aber vom Style Michael Pacher's noch ein gutes Stück weiter als jener bis jetzt ebenfalls unbekannte Meiſter des Traminer Altares im Münchner Nationalmuſeum und des Altares in der Franciscaner-Kirche in Bozen. Insbeſondere der ruhige groß angelegte und ſchwungvoll behandelte Faltenwurf in den lang ausgeſchwungenen Faltenzügen von großer Weichheit verräth ſtarken italieniſchen Einfluß. Leider iſt das kunſtgeſchichtliche Material an alten Holzſchnitzfiguren, das in ſo reicher Menge noch vorhanden iſt, ſo wenig kritiſch geſichtet und eine vergleichende Anſchauung bei dem Mangel an Photographien ſo außerordentlich erſchwert, daſs eine Zuweiſung dieſer Altarfiguren an eine beſtimmte Schule mir gegenwärtig unmöglich iſt. So viel ſei jedoch im allgemeinen bemerkt, daſs ſich an den im Sulzberge noch vorhandenen und von mir beſichtigten Holzſtatuetten und Reliefs alter Flügelaltäre deutlich zwei verſchiedene Richtungen erkennen laſſen. Die eine derſelben ſchließt ſich noch näher an Pacher an, etwa in der Weiſe der Bozener Schule. Die andere, der auch die Statuen von St. Agatha angehören, charakteriſirt ſich aber durch ſtärkeres Hinneigen an italieniſche Kunſteinflüße und ſteht hierin der Richtung Andre Haller's näher. Beſonders äußert ſich dies in der fließenderen weicheren Behandlung der Gewandung, der freieren Haltung der Figuren, aber auch in der flaueren Charakteriſtik und dem Mangel an innerem Leben.

An der ſüdlichen Außenſeite der Kirche iſt noch ein coloſſaler Chriſtoph zu erwähnen, anſcheinend von derſelben Hand, wie die Fresken des Innern. Gewiſſe Einzelnheiten, wie die vollkommen ſchematiſch gewellten Enden des kleinen Mäntelchens, welches der Heilige trägt, laſſen vermuthen, daſs hier ein älteres, noch romaniſches Chriſtoph-Bild zum Vorbilde diente.[1]

Zur Curatie Commezzadura gehört auch die Ortſchaft *Maſtellina*. Die Kirche dieſes Ortes iſt gleich jener in Commezzadura durch ſpätere Hinzufügung eines Seitenſchiffes zweiſchiffig geworden. Das Portal derſelben iſt von zwei gerahmten Pilaſtern flankirt, welche den geraden Sturz tragen. Die Pilaſter haben Diamantquadern als Füllung, in der Mitte des Schaftes eine andersfarbige Scheibe und unten und oben je eine halbe Roſette. Der Thürſturz iſt über den Pilaſtern verkröpft und gebälkartig gegliedert. Der rothmarmorne Fries trägt die Inſchrift:

M° · ANT° · SRAMOLA · DA · DEZANO · HA · F · Q
OP^A L° 1607.

Aehnliche Portale finden ſich zu *Sarnonico* in der Kirche St. Maria und an einem Hauſe, letzteres von 1537; ebenſo an der Kirche S. Antonio in *Romeno*.[2]

Auch in dieſer Kirche zu Maſtellina ſteht ein Renaiſſance-Altar, deſſen Statuen und Reliefs einem gothiſchen Flügelaltar entlehnt ſind. Die Altarniſche, welche im Halbrund abſchließt, enthält die Madonna zwiſchen zwei Heiligen unter einem ſpät-gothiſchen ſchönen Baldachine. Dieſe Baldachine konnten in einem Renaiſſance-Altar deshalb leichter wieder verwendet werden, da ihre ſpät-gothiſchen Zierformen mit ihrem ſpielenden Charakter beinahe freies Ornament geworden waren. Für die Anbringung der Flügel-Reliefs ſchuf man ſich einen eigenen Altartypus, der in dieſen Gegenden oftmals, beſonders in kleineren Kirchen, wiederkehrt und wofür dieſer Altar als Beiſpiel dienen mag. An den von frei vortretenden Säulen flankirten Mittelbau mit der Hauptniſche werden ſeitlich feſtſtehende Flügel angefügt, welche das Relief aufnehmen. Oberhalb und unterhalb des letztern wird gewöhnlich ein Cherubkopf als Verzierung angebracht. Die Verbindung und den Uebergang zum höheren Mittelſtück ſtellen Voluten-Schnörkel her und nach beiden Seiten bilden langgeſtreckte Voluten, kräftig ausgeſchwungene Akanthus, Cherubköpfe und Conſolen, alles zwar etwas barock, doch mit eigenthümlichem Formgefühl zuſammencomponirt, den Abſchluß. An anderen Orten, wo Reliefs nicht zur Verfügung ſtanden, zum Beiſpiel in *Dimaro*, treten an die Stelle der Flügel kräftige Conſolen, welche eine Statue tragen.

[1] Erwähnt ſei noch ein Bild, die Marter des heil. Bartholomäus darſtellend, am rechten Seitenaltare von einem tüchtigen unbekannten Meiſter des 17. Jahrhunderts.

[2] Vgl. *Semper*, Wanderungen und Kunſtſtudien, II. Bandchen, S. 197 und 200.

(Fortſetzung folgt.)

Bericht über die vollzogene Reſtaurirung der alten Glasgemälde in der Leech-Kirche zu Graz.

Von *Alois Löw*.

DIE Reſtaurirung der alten Glasmalereien in der Leech-Kirche zu Graz iſt durch die Munificenz des hohen Deutſchen Ritter-Ordens zu Ende geführt, nachdem die Tafeln durchgehends von Schmutz gereinigt und neuverbleit wurden, außerdem auch, wo nothwendig, eine Ergänzung gefunden haben. Bevor ich weiter in die Sache eingehe, will ich noch erwähnen, daſs dieſe Fenſter vor etwa 60 Jahren einmal nothdürftig geflickt oder reſtaurirt worden ſein müßen, ohne daſs jedoch damals eine durchgreifende Reſtaurirung ſtattgefunden haben kann, weil ſonſt Spuren davon zu ſehen geweſen wären. Ich fand nämlich auf einem

Stücke des blauen Hintergrundes in der Darſtellung der Krönung Maria's eine mit Diamant eingekratzte Inſchrift: Anton Hengel Glaſer am 11 Juny 834. Ferner auf einem Stücke des grünen Hintergrundes in der Darſtellung des Todes Maria die Schrift: Anton Hengel aus Fürſtenfeld gebürtig, am 11. July 1834. Anton Seiter Glaſergeſell.

Es hat dies wohl inſofern nur hiſtoriſchen Werth, weil daraus erhellt, daſs zu dieſer Zeit an den Fenſtern gearbeitet wurde, was ſich wohl auch aus den Kirchenrechnungen conſtatiren laſſen müßte. Dies vorausgeſchickt, will ich mich mit den alten Glasgemälden ſelbſt beſchäftigen, wobei ich vor allem auf meinen Befund zurückgreifend wiederhole, daſs dieſe Bilder aus mehreren verſchiedenen Zeiten angehörenden Stücken und von ganz verſchiedenen Handen hergeſtellt wurden, mithin eigentlich eine Muſterkarte der verſchiedenſten Ausführungen in ſich vereinigen. Nachdem ich vor die Aufgabe geſtellt wurde, dieſes Chaos halbwegs in ein Syſtem zu bringen, mußte ich daran denken, zuſammengehörige Bilder auch zuſammen aufzuſtellen, umſomehr, als ſie bisher in ganz willkürlicher Weiſe in den Fenſtern vertheilt waren. Aus dieſem Grunde wurde mit Außerachtlaſſung einer chronologiſchen Ordnung bezüglich der Entſtehungszeit getrachtet, dieſelben derart anzuordnen, daſs ſie dem Auge möglichſt gefallig erſcheinen; es wurden einige große Figuren, welche durch je zwei Felder reichen, in die obere Hälfte der Fenſter verlegt, intimer gemalte Bilder jedoch herabgeſetzt, damit ſie dem Auge näher gerückt und deutlicher geſehen werden.

Zur Unterbringung der Glasgemälde ſtanden zu Gebote: Ein dreitheiliges Fenſter an der Nordoſtſchrägſeite des Presbyteriums, neun Reihen hoch, ein ebenſolches an der Südoſtſeite und eines an der Südſeite, ſowie ein dreitheiliges Fenſter hinter dem Hoch-Altar, welches von unten hinauf vermauert iſt, bis auf eine Felderreihe und das Couronnement, demnach die alten Theile derart verwendet wurden, daſs die drei Fenſter im Octogon-Schluße ganz ausgefüllt ſind, während der Reſt von neun Feldern in die unterſten Theile des Südfenſters untergebracht wurde, darüber die Fläche mit einer einfachen Verbleiung ausfüllend, welche großentheils vorhanden war und gleichfalls alt iſt.

Bei der Reſtaurirung der Glasgemälde beſchränkte man ſich nur darauf, fehlende Theile zu ergänzen, widerſinnig eingeſetzte zu eliminiren und durch gelungenere zu erſetzen, ganz zerbrochene ebenfalls zu erſetzen, während einfach geſprungene Stücke von hervorragender Bedeutung, vornehmlich Köpfe, nicht neuhergeſtellt, ſondern nur verkittet wurden, um den alten Charakter zu wahren und keine Neuanfertigung an deren Stelle treten zu laſſen.

Das Nordoſtfenſter

enthält demnach im Couronnement in drei Dreipaßen ebenſoviele knieende Engel. Dann folgen von oben herab unter kleinen gothiſchen Bekrönungen, welche in den Nonnen enthalten ſind, ſechs große Apoſtelfiguren ohne Attribute, welche durch je zwei Felder reichen, in zwei Reihen übereinander, ſo daſs zwölf Felder damit erfüllt erſcheinen. Dieſe Figuren mit ihrer gothiſchen Architektur, wohl aus der erſten Hälfte des 15. oder noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entſtammend, haben in den Köpfen ſelbſt Verbleiungen; nämlich Geſicht, Barthaare und Ohren ſind aus einzelnen Glastheilen (weiß und Fleiſchthon) gebildet und durch Bleiſtreifen vereinigt.

Unter dieſen großen Figuren folgt eine Serie von Darſtellungen der Paſſionsgeſchichte unſeres Herrn bis herab zur Sohlbank, wohin, da es mit dem Vorrathe nicht möglich geweſen iſt und es widerſtrebte, ein ganz neues Bild anzufertigen, ein Bild von ziemlich roher Ausführung und zu keinem anderen ſo recht paſſend verlegt wurde, nämlich der Tod Mariens (?) mit zwei weiblichen Heiligen, davon eine im Heiligenſchein die Aufſchrift trägt: S. Eetzabet.

Die 14 Darſtellungen aus der Paſſion Chriſti, ſämmtlich in Medaillonform, der Grund hinter dieſen ganz einfach mit Ornament und Borduren verſehen, gehören der typiſchen Anordnung nach in den Beginn des 14. oder den Ausgang des 13. Jahrhunderts. Die Ausführung derſelben iſt einfach aber nicht ſo fein, wie derjenigen in Gars oder in Kloſterneuburg, jedoch dürfte die Zeit ihrer Entſtehung ungefahr die gleiche ſein. Die Gründe innerhalb der Medaillons ſind theils ohne jedes Ornament, theils mit Blatt- und Rankenwerk ausgeſpart (helle Zeichnung auf ſchwarzem Grunde), jedoch ohne daſs darin ein Syſtem zum Ausdrucke kommen würde.

Die Reihenfolge dieſer Darſtellungen iſt 1. Chriſtus am Oelberge im Garten zu Gethſemane mit Johannes ohne Petrus; 2. Chriſti Gefangennehmung unter gewöhnlicher Cumulirung mit der Heilung des Malchus und dem Judaskuſſe; 3. Chriſtus vor Herodes mit gefeſſelten Handen und von einigen Kriegern mit Sturmhauben und Kettenpanzern geführt; 4. Chriſti Geißelung, an einen grünen Stamm gebunden und von zwei Schergen mit Ruthen und einer Geißel geſchlagen; 5. Chriſtus vor Pilatus von einigen Kriegern geführt; 6. Chriſti Kreuztragung, entweder in dem Augenblicke, als ihm das Kreuz aufgeladen wird oder als Simon von Kyrene zu ſeiner Unterſtützung herbeieilt; 7. Chriſtus wird von zwei Knechten ſeiner Kleider beraubt. Das violette Ueberkleid liegt ſchon auf dem Boden, das gelbe Unterkleid wird ihm ſo eben abgenommen; 8. Chriſti Grablegung durch zwei Männer (der jüngere mit dem Judenhut) im Hintergrunde, drei betende Frauen mit Heiligenſchein; 9. Chriſtus in der Vorhölle, das erſte Elternpaar aus ihr befreiend, ober dem mit Zinnen gekrönten Thore der Satan; 10. Chriſti Auferſtehung mit einer gelben Fahne, den Wundmalen, und dabei der ſchlafende Krieger; 11. Chriſtus erſcheint Maria Magdalena mit der Haue, unter einem ſtyliſirten Baume; 12. Chriſti Himmelfahrt in Gegenwart aller zwölf Apoſtel; 13. Ausſendung des heil. Geiſtes in einer Verſammlung von ſechs Apoſteln in Geſtalt einer Taube; 14. Krönung Maria's, Chriſtus und Maria allein.

Oſtfenſter hinter dem Hochaltare.

Im Maßwerk ſind in drei Dreipäßen drei männliche Köpfe enthalten, die drei göttlichen Perſonen darſtellend. Die Darſtellung Chriſtus am Kreuze, links Maria, rechts Johannes, und zwar in der ſehr frühen typiſchen Anordnung einer ſehr gekrümmten Stellung Chriſti, mit hoch hinaufgezogenen Armen und Handen, der Kreuzbalken iſt nicht wagrecht, mithin kein gezimmertes

Kreuz angenommen, fondern ein grüner Baumſtamm mit ſeinen zwei natürlichen ſchief hinaufwachſenden Aeſten.

Südoſtfenſter.

Hier iſt das Couronnement ornamental gehalten. Die oberſten drei Felder, viel niederer als die anderen, enthalten einfache gothiſche Architektur-Endigungen mit Wimperg und in die Nonnen reichende Kreuzblumen, die ſchon urſprünglich hier geweſen ſind. Unter dieſen kamen noch zwei große Apoſtelfiguren, und zwar St. Petrus und Johannes (?) durch je zwei Felder zur Anbringung, welche ſich an die ſechs Figuren des erſten Fenſters anſchließen. Zwiſchen dieſe beiden Apoſtel kommen übereinander zwei weibliche Figuren ohne Attribute, deren obere einen Heiligenſchein, die untere keinen ſolchen trägt.

Nun folgt eine Reihe von zwei architektoniſchen Feldern, Giebeln mit Wimpergen und Kreuzblumen, welche ebenfalls vorhanden geweſen und in gleicher Art ausgeführt ſind, wie die im gleichen Fenſter angebrachten oberſten Bekrönungen, zwiſchen denen wieder eine weibliche Heilige ohne Attribute Platz fand.

Unterhalb dieſer folgt eine Serie von ſechs ſchmalen ſehr langen Einzelfiguren in Medaillonform, auf eine frühe Entſtehungszeit hindeutend, und zwar: 1. S. Augusinu (Auguſtinus) als Biſchof mit Buch und Feder; 2. ein deutſcher Ordensritter ohne Ueberſchrift und ohne Heiligenſchein, mit weißem Mantel und ſchwarzem Kreuz auf der linken Schulter, in den Händen eine Schnur mit rothen Kugeln zum Schließen des Mantels haltend; 3. S. Nicodemia X. P. i. D. mit grünem Gewand, gelbem Mantel und Buch; 4. S. Greorius Papa (Gregorius) als Biſchof mit Mitra und Inful, die rechte Hand ſegnend; 5. S. Gorius (Georgius) als Ritter mit rothem Mantel und Hermelinkragen, die rechte Hand ſegnend, in der Linken ein Schwert und den rothen Schild mit weißem Kreuz haltend; 6. Dorothea, als gekrönte Jungfrau mit Roſen in einem Körbchen und eine in der Hand haltend.

In der nächſten Reihe zwei weibliche Heilige, vielleicht die Vertreterinen der klugen und thörichten Jungfrauen und zwiſchen ihnen eine Darſtellung der heil. Margaretha die Schafe hütend, wie der Stadt-Präfect Olibarius vorüberreitet und ſie zum Abfalle vom Chriſtenthume und zu ſeiner Gattin zu bereden verſucht.

Nun folgen drei Darſtellungen in Medaillonform in einer von den früher erwähnten verſchiedenen Form, und zwar Heimſuchung Maria, Geburt Chriſti mit Ochs und Eſel in einer ſehr eigenthümlichen Auffaſſung, da die Krippe in Form eines hohen architektoniſchen Aufbaues gedacht iſt, auf welchem das Chriſtuskind mit der Bruſt nach abwärts liegt, den Kopf erhoben hat und dadurch das Geſicht in gleicher Höhe mit jenem der ſitzenden Maria gebracht wurde; dann die Aufopferung im Tempel.

Die nächſte Reihe enthält wieder drei verſchiedenartige Darſtellungen. Die Marter der heil. Katharina mit dem unter dem zertrümmerten Rade liegenden Schergen, Maria mit dem Kinde, und das jüngſte Bild der ganzen hier vorhandenen Glasgemälde, einem knieenden Donator in hellviolettem Mantel, mit ſehr ſchön gezeichnetem ausdrucksvollen Porträtkopf, vor ihm das Wappen (ſchwarzes Kreuz auf weißem Felde), nicht älter als höchſtens dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehörend. Der Hintergrund iſt roth, mit fortlaufendem Teppichgrund verſehen, in Art der ſpät-gothiſchen Tapeten-Deſſins und von einem weißen reichverſchlungenen Schriftband unterbrochen, welches die Inſchrift trägt: „Mert Hulber, o du Muter Gotes pit fur mich“ in gothiſcher Schrift (Minuskeln) geſchrieben. Leider war es nicht möglich, über dieſen Mann weder hier in der Bibliothek des hohen deutſchen Ritterordens, noch in Graz im Pfarr-Archiv etwas aufzufinden. Der ganzen Mache, der reichen Schattirung und dem Materiale (ſehr dünnes Glas) zufolge iſt dieſes Bild jedoch ſicher das jüngſte der ganzen vorhandenen Reſte.

Südfenſter.

Das Maßwerk iſt in einfacher ornamentaler Löſung durchgeführt, und ſind unter dieſem in 18 Feldern ganz einfache verbleite große Roſetten in verſchiedener Ausführung auf halbem in ſchiefgeſtellten Quadraten verbleiten Glaſe mit färbiger Bordure in Streifen enthalten. In einem dieſer Felder iſt ein ſchiefgeſtellter Schild in der einfachen gothiſchen Form angebracht: ſchwarz mit einem rothen Schrägbalken mit drei weißen Sparren (Laun zum Haunzheim).

In den unteren neun Feldern wurden die reſtlichen Glasgemälde untergebracht. Nämlich: drei architektoniſche Giebel, die Figuren Sta. Maria Magdalena, Chriſtus am Kreuz, faſt analog der Mitteldarſtellung im Oſtfenſter, und Sta. Maria, aber vom Kreuze wegſehend, dann Sta. Katharina mit dem Rade in der Hand und Margaretha mit dem Drachen, und zwiſchen dieſen beiden S. Florianus als Herzog mit grünem Mantel mit Hermelinkragen, rothem Herzogshut, die rechte Hand erhoben, in der linken ein langes Schwert und ein Schild haltend, welches ſenkrecht weiß und roth getheilt iſt und ein mit wechſelnden Farben tinktirtes Kreuz trägt. Zu ſeinen Füßen kniet ein Mann in weltlicher Kleidung mit betend erhobenen Händen, neben dem ein aufgerolltes Schriftband die Worte trägt: S. Florianus ora p. me. Der Hintergrund iſt als ornamentales Teppichmuſter, einfache weiße Blätter mit dazwiſchen liegenden rothen Roſetten gedacht, und von einer gemalten Blattbordure hinein und heraus wachſend, abwechſelnd gelb und grün begränzt.

Leider zwang die Größe der Glasbilder und die Verſchiedenheit der Ausführung zu mancher Gruppirung, die aber nicht anders gemacht werden konnte.

Zur öfterreichifchen Künftlergefchichte.

Von Dr. *E. Wernicke.*

Bei wiederholter Durchficht der im Raths-Archive zu *Görlitz* hinterliegenden mit dem Jahre 1487 beginnenden „Libri missivarum“ ergeben fich nachftehende Nachträge und Ergänzungen zu den vor elf Jahren an diefer Stelle erfolgten Mittheilungen.[1]

Die genannte Unterlage zeichnet fich namentlich aus durch reichhaltige Auskunft über die in Görlitz befchäftigt gewefenen Baumeifter und damit verwandte Künftler. Mag es auch einen Mangel an eigener Productivität oder das Verlangen bezeichnen, fonft bewährte, bezw. hervorragende Kräfte heranzuziehen, kurz, fo oft es fich um Ausführung eines Monumentalbaues handelte, hat fich die Aufmerkfamkeit der Görlitzer nach auswärts gerichtet. Meifter Stephan Altenberg (1461 bis 88) weift durch feinen Zunamen auf Sachfen. Sein Schwiegerfohn Thomas Neukirch, Baumeifter, 1485 in Görlitz Bürger geworden, hatte Beziehungen zu Krems a. d. Donau. Konrad Pflüger, Werkmeifter, 1488 Bürger, gehörte einer fachfifchen Bauhütte an und ift als Bürgermeifter in Meißen geftorben. Nach dem Tode des Albrecht Stieglitz, 1514 4, II, Werkmeifters feit 1508, fragte der Rath von Görlitz unter dem 20. November 1514 bei Jokoff Polner von Freiberg „auffn Cutenberg ezur Sanct Barbaren“ an, ob er willens wäre, nach Görlitz als Baumeifter des Steinmetzengewerkes zu kommen, da Mangel daran herrfche.[2] Der Genannte war ohne Zweifel an den Bauten thätig, welche Meifter Benedict laut Contract vom 14. April, bezw. 11. April 1512 zu Kuttenberg übernommen hatte.[3] Da in dem betreffenden Contracte ausdrücklich von einem Polirer die Rede ift, der in feinem Fache tüchtig fein müffe, fo ließe fich allenfalls annehmen, dafs ftatt „Pollner“ „Polirer“ zu lefen fei. Verfaffer erinnert fich nicht, erfterer Namensform fonft begegnet zu fein. Ueber den weiteren Gang der Verhandlungen „mit Jokoff Pollner“ hat fich nichts erhalten; wahrfcheinlich ift fie ergebnislos geblieben. Schon vier Jahre fpäter darf fich Wendel Roßkopf einen „Meifter zu Görlitz und in der Schlefy“ nennen (S. fpäter). Glücklicher war Görlitz bei Gewinnung eines Baumeifters aus Prag fonft gewefen. Als im Jahre 1490 an der Peterskirche fich bedenkliche Schäden bemerkbar machten,[4] wurde König Wladislaw um Ueberlaffung eines trefflichen und fcharffinnigen Baumeifters angegangen.[5] Es war dies der feit 1491[6] in Thätigkeit tretende Zimmermeifter Peter Refchel, welchem am 1. Mai 1497 von den Rathmannen ein „Abfchied“ mit dem Bemerken ertheilt wurde, dafs er etliche Bauten errichtet.[7]

Von *Wendel Roßkopf* ift bereits im Jahre 1886 gehandelt worden. Ergänzend dazu wäre noch folgendes nachzutragen. Da fich fein Familienname bereits feit 1409 im Görlitzer Urkundenbuche nachweifen läßt, fo wäre es verlorene Mühe, fein Abftammungsverhältnis anderswo als in der Oberlaufitzer Hauptftadt oder deren nächften Umgebung feftlegen zu wollen. Vom Jahre 1523 ab hat er im Rathe gefeffen und ift am 25. Juni 1549 als deffen Mitglied mit Hinterlaffung zweier Söhne, Wendel († 1582) und Nickel, geftorben, von denen erfterer das Stadtbaumeifter-Amt überkam, der andere um 1579 als Pfarrer zu „Neupurg“ (welches gemeint, war nicht zu ermitteln), erfcheint. Ein gleichnamiger Enkel ftudirte 1581 zu Straßburg Theologie.

In Böhmen muß Meifter Wendel wiederholt thätig gewefen fein, wie zunächft aus nachftehendem Schreiben des Görlitzer Rathes an Peter von Rofenberg auf Blumenau vom 23. Juli 1519 hervorgeht. Es heißt dort:

Euer Schreiben und Begehr ihrer Unterthanen zu Zobislaw, welche unfern Mitbürger und Steinmetzen (die Bezeichnung „Werkmeifter“ ift gelöfcht!) eine „Purkirche“ (Empore) zu bauen angedingt, der itzo aus Nachläßigkeit feines Gefellen, den er auch angeleitet und ihm den Bau anvertrauet, eingefallen wäre, haben wir empfangen und unfern Werkmeifter mit Fleiß angehalten, der uns darauf berichten thut: fo ihm zur Zeit fein Weg durch Zobislaw etliche Mal zu ziehen vorgefallen, wäre er von dem Rath dafelbft angegangen worden, ihnen fein Gutdünken mitzutheilen, wer die Kirche zu bauen, was er denn gerne gethan, wofür er von dem Rathe eine Verehrung (Gratification) empfangen; dafs er aber dem Rathe den Bau abgedinget oder durch feine Perfon zu verforgen zugefagt, könne er fich nicht erinnern, ftelle aber nicht in Abrede, dafs fie den Bau feinem Parlierer[1] aus feiner Angabe anvertraut, in Zuverficht, er follte denfelben wohl vorgeftanden und „fürbracht“ haben, dafs aber foldes nicht gefchehen, thue ihm herzlich leid. Wiewohl er erachte, dafs der Schade vom Rathe felbft am meiften wäre veranlafst worden, wäre gleichwohl erbötig, fobald er nach der Krone zu Böhmen reifen würde, was er bald nach Michaelis zu thun gedächte, den Schaden zu befichtigen. Vorher jedoch dürfte er wegen übernommener Bauten in Görlitz fchwerlich abkommen können.

Bei diefem Verfprechen mag es denn fein Bewenden gehabt haben, denn am Dienstag Lucia (13. December) 1519 wird Meifter Wendel wegen feines Ausbleibens bei obigem Adreffaten damit entfchuldigt, er fei wegen vorliegender „Nothbauten“ noch gebunden. Es muß geradezu als charakteriftifch für Roßkopf angefehen werden, dafs er, wo nur immer angängig, Kirchenbauten aus dem Wege ging. Sein Fach war und blieb die profane Architektur. Zwölf Jahre fpäter beurlaubte der Rath von Görlitz feinen Werkmeifter nach einigem

[1] Vgl. Jahrgang 1886, Sp.
[2] M.-A. 1, 13, f. 402 c.
[3] Mitth. d. C.-C. VII 1861, XCIV ff.
[4] Zeitschr. f. Kunstgeschichte d. Markgrafschaft Ober Lausitz, S. 63.
[5] Ver. Schles. I, 1.
[6] [illegible]
[7] [illegible]

[1] Wahrfcheinlich Hanns Richter aus Paulsdorf nachft Berreuth bei Dippoldiswalde, f. St. Arch. f. Sachf. Gefch. IX, S. 151 und 346.

Zögern nochmals nach Böhmen. 1531 hatten die Gebrüder Ernſt, Dompropſt zu Prag, und Georg, Gebrüder von Schleinitz auf Tollenſtein und Schluckenau um Ueberlaſſung des inzwiſchen rühmlich bekannt gewordenen Wendel Roßkopf gebeten, welcher etliche „nothaftige“ Gebäude beſichtigen ſollte. Es wurde den Bittſtellern unterm 28. October geantwortet: Wiewohl der Werkmeiſter fürſtliche Gebäude zu Liegnitz zu verſorgen übernommen habe, er auch zu Haus nicht gut entbehrlich ſei, wolle man ihnen doch entgegenkommen und ihn wenigſtens auf einige Tage freigeben.

Jonas Roßkopf, Steinmetz, vermuthlich ein Enkel des Vorgedachten, wird im Catalogus vivium II zum Jahre 1693 als todt bezeichnet. An dem 1606 vollendeten ſogenannten Wagehaus auf dem Untermarkte zu Görlitz iſt an den Kragſteinen neben anderen Büſten diejenige eines Architekten ausgemeiſelt, bei welcher ſich das Monogramm mit den Buchſtaben I. R. befindet. Da ſich ſonſt um dieſe Zeit kein Steinmetz in Görlitz nachweiſen läßt, auf welchen dieſe Beſchriftung gerade zuträfe, ſo dürfte ſie wohl auf den eingangs Genannten zu beziehen ſein. Uebrigens kehrt jenes Markzeichen in gleicher Geſtaltung an einem Gewölb-Schlußſteine in der Kirche zu Zodel bei Görlitz wieder.

Goldſchmiede.

23. Auguſt 1571 verwendet ſich der Rath von Görlitz für Frau Katharina, ſein Stadtkind, Peter Woppens, Goldſchmieds zu Gitſchin, Wittib.

30. April 1575 wird der Rath zu Schlackenwalde darum angegangen, dem Goldſchmiede Chriſtoph Scholtz zur Begleichung einer Schuld ſeitens eines dortigen Mitbürgers behilflich zu ſein.

9. Auguſt 1577 verlautbart, daſs Adolf Colms und Peter Briel von Antorf (Antwerpen), und zwar erſterer wegen ſeiner Hausfrau Anna Camphuys (Camphauſen?), letzterer wegen Adam Cremers, des Arnold Stips von Antwerpen, ſonſt Arnold Eberhard genannt, weiland Kaiſerlichen Hofjubilirs, hinterlaſſenen Erben, ſich als Bevollmächtigte ausgewieſen hätten.

1. April 1579 wird an den Goldſchmied Adam Gleich zu Leitmeritz folgendes geſchrieben: Ein Zacharias Miller habe berichtet, daſs er dem Adreſſaten vor etwa vier Wochen eines Görlitzer Bürgers, Paul Schitter, Sohn zur Lehre habe übergeben wollen. Nun wäre aber der Vater, nachdem zu Erfurt geweſen, andern Sinnes worden; der Junge wäre noch nicht weit genug, könnte nicht voll leſen und ſchreiben, außerdem betrieben ſchon zwei Söhne das Goldſchmied-Handwerk. Es wird gebeten, den angemeldeten Lehrling freizugeben und einen Michel Feuerbach (ſonſt Unger genannt) „ausgelernt zu geben“.

19. April 1589. Die zu Schlan in Böhmen (zu welchem Zwecke?) verſammelten Goldſchmiede werden benachrichtigt, daſs Ann Dorothea, Frau des Chriſtoph Kiesling, ihren Sohn Adam zu Schlan bei Meiſter Merten Tietze untergebracht habe, die Kunſt der Goldſchmiede zu lernen; wäre ohne Fürwiſſen ſeines Lehrherrn davongelaufen, der dann den Geburtsbrief des Flüchtigen zurückbehalten. Die Zuſammenkunft wird ſonach erſucht, die Herausgabe der in Rede ſtehenden Legitimation herbeizuführen.

31. März 1591. Adelheid, geb. Gaß, des ehrbaren und kunſtreichen Marx Fiſcher, Goldſchmieds auf dem Hradſchin zu Prag, Hausfrau hat ſich beklagt, es werde ihr von böſen Leuten nachgeredet, daſs ſie vor ihrer Verehelichung in Görlitz zwei Kinder geboren habe. Dem gegenüber wird beſcheinigt, daſs Frau Adelheid, des Valentin Gaß, eines vornehmen Mannes und Bürgermeiſters Tochter, nach Prag mit jungfräulicher Unbeſcholtenheit gekommen ſei.

Im Jahre 1599 wurden die Appelations-Räthe zu Prag mit folgender Angelegenheit beläſtigt: Eine Witwe hatte eine Kette bei einem Goldſchmiede probiren und taxiren laſſen. Nachdem dieſer ſie für golden erklärt, ſeien 20 Gulden darauf geliehen worden. Bei der Nichteinlöſung ſtellte es ſich jedoch heraus, daſs, wie ein anderer Goldſchmied conſtatirte, das Pfandobject aus Meſſing beſtehe. Darauf hin verklagte die Witwe ihren Gewährsmann wegen Erſatz des auf die Kette geliehenen Geldes. Da man in Görlitz mit der heiklen Sache nichts zu thun haben wollte, wurde die Entſcheidung der obgenannten Behörde angerufen, die dann wohl ſalomoniſch ausgefallen ſein dürfte. Namen werden übrigens bei der ganzen Angelegenheit nicht genannt.

Diverſe.

Aus dem Jahre 1577 hat ſich ein für die numismatiſche Litteratur wichtiges Schreiben vom 19. Mai an Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich erhalten. Man erlaubte ſich damals, ſeiner Durchlaucht in Erinnerung zu bringen, daſs der Formſchneider *Georg Scharffenberg* mit Fertigſtellung eines angefangenen Werkes, des Kreuzerbuches beauftragt geweſen wäre. Da der Genannte ſich ſtets als ein fleißiger Mann bewieſen habe, wird der Herr Adreſſat gebeten, der kaiſerlichen Majeſtät den Künſtler zur Berückſichtigung zu empfehlen.

Ueber das Vorhandenſein eines „Kreuzerbuches“ war in den für Münzkunde intereſſirten Kreiſen Berlins nichts bekannt. Was die Perſönlichkeit des Formſchneiders ſelbſt anlangt, ſo wurde er, wie ſo mancher Illitterat, vielleicht in Begleitung eines Mäcens im Jahre 1575 von Dr. Albinus (aus Lauban bei Görlitz) in die Matrikel der Univerſität Frankfurt a. d. Oder eingetragen. Scharffenberg hatte Wendel Roßkopfs des ältern Tochter Katharina zur Frau; wird in dieſer Eigenſchaft bereits im Teſtamente des Meiſters (1549) und noch einmal 1579 erwähnt. Im Jahre 1565 erhielt er im Verein mit dem Goldſchmiede Joſeph Metzker den Auftrag, „der Stadt Görlitz Konterfei“ zu ſchneiden. Ein Crispin Scharffenberg von Lauban, Buchführer (-Händler), wurde 1545 Bürger in Görlitz.

Zur Geſchichte der Entwickelung der Buchdruckerkunſt[1] daſelbſt mögen noch folgende vereinzelte Notizen dienen: Thomas Winkler, Buchdrucker wird Bürger; desgleichen Ambroſius Fritſch aus Oſchatz (in Sachſen) 1565,[2] brauchte Bürgergeld nicht zu erlegen; desgleichen Johann Rhamba von Leipzig 1595.

Am 19. Auguſt 1589 erging an Herrn Radozlaw Kinzki von Kyniz auf Neuſchloß Töplitz bei Zerhorſcha, ſr. Majeſtät Rath, die Mittheilung, daſs das von

[1] Vgl. damit G. Lukſch, a. a. O. Einleitung S. 599.
[2] Starb 1593 nach Zeitſchr. f. Geſch. Schleſiens, XIII. 22*.

ihm bei einem (inzwiſchen verſtorbenen) Tiſchler beſtellte Epitaphium-Bild genau beſichtigt, für richtig und unverſehrt befunden worden, wohlverwahrt in einen Kaſten gepackt und in Begleitung des Malers und eines Tiſchlers dem Auftraggeber zugeſtellt worden wäre. Die Namen der ausführenden Handwerker ſind unausgefüllt geblieben.

Am 26. Mai 1604 ſchreibt der Rath von Görlitz an den Amtmann eines Herrn von Kittlitz auf Mallnitz (bei Sprottau) folgendes: Wir haben einen Müller allhier bei der Stadt angenommen, Meiſter David Liewalt, welcher ſich zu Prag, auch ſonſt in der Krone Böhmen bei etlichen Herrſchaften zu Waſſerbauten eine gute Zeit hat gebrauchen laſſen, weshalb man ihn auch dorthin nur empfehlen könne.

Ein Relief aus Schloß Thalberg.

Von Dr. *Karl Lind.*

Es iſt eine Reihe von nahezu zwanzig Jahren her, als der um die Forſchung öſterreichiſcher hiſtoriſchen Denkmale hochverdiente und von dem Schreiber dieſes hochgeſchätzte verſtorbene Conſervator *Anton Widter* bei einem Beſuche des damals gewaltſam in Verfall gebrachten Schloßes Thalberg nächſt des Wechſels in Steiermark ein Relief aus dem Gebäude käuflich erwarb und, man könnte ſagen, um es zu retten, ſofort nach Wien brachte, an welcher Excurſion der Berichterſtatter theilnahm und hiebei Gelegenheit fand, dieſes merkwürdige Schloß näher zu beſichtigen.[1]

und iſt in blaſsrothem, jetzt ſehr gebleichtem Marmor ausgeführt, unten geradlinig, oben im Halbkreiſe begränzt. Die Maße ſind 118 Cm. in der Länge und 47 Cm. in der größten Höhe. Leider iſt die Sculptur ſtark beſchädigt; abgeſehen, daſs ſie ſelbſt im Laufe der Zeiten in ihrer Fläche gelitten hat und der Marmor ſtellenweiſe abblättert, fehlt an der linken Ecke ein gutes Stück. Die Sculptur iſt gegen oben mit einer breiten Rahmenleiſte beſäumt, darauf ſich folgende ſtellenweiſe beſchädigte Legende, in Lapidaren ausgeführt, findet: Barbara · von · Rotal · freyin · zv · Talberg — Sigmund v · Dietrichſtain f · (der Reſt der Legende weggebrochen).

Fig. 1.

Conſervator Widter hat die intereſſante Sculptur ſeinem reichhaltigen Lapidarium eingereiht, wo ſie noch heute zu ſehen iſt; das Lapidarium wird von der Familie, der Witwe und den kunſtverſtändigen Söhnen in pietätvoller Erinnerung an deſſen Gründer in würdigſter Weiſe und Sorgfalt erhalten. Es iſt eine ſehr wenig bekannte Wiener Sehenswürdigkeit für Freunde antiker und mittelalterlicher Geſchichtsdenkmale.

Wir wollen nun zurückgreifen zum eigentlichen Gegenſtande dieſer Zeilen, zum beſagten Relief. Dasſelbe diente als Zierde eines Renaiſſance-Portal-Schlußes

Das Relief mag, als man es wahrſcheinlich gewaltſam und rückſichtslos von ſeiner urſprünglichen Stelle entfernte, die heute fehlende Ecke eingebüßt haben. Als wir dasſelbe in Thalberg aufſuchten, fanden wir es bei Seite im Hofe im Graſe in einer Weiſe liegend, daſs über deſſen forgloſes Hinwerfen kein Zweifel beſtehen konnte, daher entſchloß ſich Widter um ſo mehr, dasſelbe ſogleich zu kaufen und mit ſich zu nehmen.

Einer Beſchreibung des Reliefs dürfte wohl die hier in Fig. 1 beigegebene Abbildung überheben und genügen, wenn wir nur bemerken, daſs der Hauptgegenſtand deſſelben zwei nebeneinander geſtellte Medaillons mit den einander zugewendeten Bruſtbildern Sigmund's

[1] Eine kurze Notiz über dieſen Beſuch befindet ſich in den Mitth. der K. K. Centralcommiſſion, Folge I. Bd. XVII. S. XCI u. f.

und Barbara's in dem markanten und reichen Coſtüme des erſten Viertels des 16. Jahrhunderts bilden, er in Rüſtung und mit einem großen Hute, daran vorn ein Kleinod, ſie mit einem niedern randloſen Hütchen über der Haube und mit koſtbarer Kette ſammt Kleinod um den Hals.

Ueber *Sigmund von Dietrichſtein*, geb. 1480, finden wir in dem neueſten Prachtwerke: Die n. ö. Statthalterei von 1501 bis 1896[1] ſehr eingehende intereſſante und leſenswerthe Nachrichten, die uns eine weitere Beſchäftigung mit ihm nicht nöthig machen. Es möge genügen, zu erwähnen, daſs Kaiſer Max I. ihn hochſchätzte und bis an's Lebensende mit vielen und reichen Gaben fortwährend bedachte. Wichtig iſt, daſs der damals Schloß Thalberg beſitzende *Georg von Rottal* am 22. December 1513 zu Augsburg einen Vertrag wegen Verheiratung ſeiner „ehelichen einzigen" Tochter namens *Barbara*, geboren 1500, mit Sigmund dem Kaiſer zuliebe abſchloß. Barbaras Mutter, war Margaretha, eine geborne Rappach, vermählt mit Georg von Rottal. Frau Margaretha war die Mutter einer natürlichen Tochter Kaiſers Max I., namens Barbara. Im Jahre 1514 geſtattete der Kaiſer dem Sigmund von Dietrichſtein aus beſonderer Gunſt, ſich nebſt anderen Titeln auch Freiherr von Finkenſtein, Hollenburg und Thalberg zu nennen. Am 22. Juli 1515 fand in Wien die bekannte Doppelhochzeit im kaiſerlichen Hauſe ſtatt und am Abend desſelben Tages im Rottal'ſchen Hauſe zu Wien die Hochzeit Sigmund's mit der fünfzehnjährigen Barbara.[2] An der Hochzeitsfeier nahm der Kaiſer theil mit mehreren Gäſten des vorangegangenen Hochzeitsfeſtes.[3]

Am 1. November 1523 wurde Sigmund vom Erzherzog Ferdinand, Kaiſers Max Enkel, zum Statthalter der niederöſterreichiſchen Lande auf die Dauer eines Jahres ernannt, nachdem er ſchon früher (ſeit 1515) als Landeshauptmann der Steyermark wirkte. Schon 1525 war derſelbe leidend, deſſen ungeachtet hatte ſeine kriegeriſche und Friedens-Thätigkeit für das Erzhaus, mitunter unter Inanſpruchnahme ſeines eigenen Vermögens, nicht abgenommen. Bis Ende 1529 war er Landeshauptmann von Nieder-Oeſterreich. Er ſtarb auf ſeinem Schloße Finkenſtein in Kärnten am 15. (18.) Mai 1533 nach kurzer Krankheit im 54. Lebensjahre und fand eine Ruheſtätte in der St. Jacobs-Kirche zu Villach, über welche ihm der Kaiſer im Januar 1514 die Lehenſchaft verliehen hatte, u. zw. in der Dietrichſtein'ſchen Capelle,[4] die von der Pfalzgräfin Katharina von Görz daſelbſt erbaut wurde, und welche Sigmund im April im Jahre 1514 als freies Eigenthum ſtatt der bisherigen landesfürſtlichen Lehenſchaft ſammt den Meſſenſtiftungen vom Kaiſer erhalten hatte. Es iſt dies die erſtere der beiden Seiten-Capellen im rechten Seitenſchiffe, wofelbſt an der Wand ein großes Monument aus rothem Marmor nach Art eines Altars aufgerichtet iſt: Den eigentlichen Aufbau nimmt eine Marmorplatte ein, darauf im ſtarken Relief die gegen vorwärts gerichtete ſtehende lebensgroße Figur eines Ritters[1] auf einem Lowen ſtehend, die Lehenfahne haltend. Links zu den Füßen das Dietrichſtein'ſche Wappen. Am Monumente finden ſich noch mehrere Wappen, darunter jenes von Finkenſtein, Rottal u. ſ. w. Das bezeichnete Grabmal entbehrt zwar jeglicher Inſchrift, doch wird deſſen Beſtimmung durch die Wappen leicht erklärlich, überdies bringt eine auf einer Tafel an der Seitenwand der Capelle befindliche Inſchrift hinreichende Aufklärung. Daſelbſt findet ſich eine weitwendige Erzählung der Thaten des Sigmund Freiherrn von Finkenſtein, Hollenburg und Thalberg, dem die Söhne Sigismund, Adam und Carl, die Töchter Heſter und Anna und ſeine Gattin Barbara, die Tochter Georgs Baron von Rappach, das Monument ſetzen ließen. Der Name Dietrichſtein kommt in der Legende auffallender Weiſe nicht vor. Es heißt in derſelben weiter: qui vixit annis LIII. mensibus III. diebvs VI. mortuus vero in arce sua Vinkenstein anno nato a redemptore nostro christo M.D. XXXIII. die XIX (?) mensis mayi.[2] Erſt ſeit neuerer Zeit iſt man über Sigmund's Ruheſtätte im klaren. Dieſe Inſchrift wurde nämlich einerſeits nicht gewürdigt, da der Name Dietrichſtein fehlt und anderſeits man in falſcher Auslegung urkundlicher und inſchriftlicher Stellen vermuthete, daſs man ſie in der Burg-Capelle zu Wiener-Neuſtadt[3] in der Nähe der Ruheſtatte Kaiſers Max I., ſeines Gönners und Freundes, zu ſuchen habe. Allein die Schriftſteller Matth. Koch, Beda Dudik, Alois Primißer und Jos. Bergmann kamen auf die richtige Spur und brachten Klarheit darüber.

Barbara von Rottal vermählte ſich nach ihres Gatten Tod in zweiter Ehe mit dem betreffs des geheimnisvollen Todes (1526) des jungen ungariſchen Königs Ludwigs II. in nicht fonderlich ehrenhafte Verbindung gebrachten Ullrich von Czettritz. Sie ſoll 1550 oder 1556 in Wien verſtorben ſein, doch iſt ihre Ruheſtätte nicht bekannt.

Nun noch ein paar Worte über die hier wiederholt berührte Familie *Rottal*.[4] Das Rottal'ſche Geſchlecht erſcheint in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Thoman, Bürger und Stadtrichter zu Graz (1447), der mit Elifabeth Seidennater, der Tochter des reichen Grazer Rathsbürgers Seidennater vermählt war.[5] Aus dieſer Ehe ſtammten drei Söhne,[6] davon der namens Georg ein tapferer Kriegsmann Kaiſers Max I. und ſeit 1513 der Gatte der bei Sigmund von Dietrichſtein erwähnten Margaretha von Rappach war, welche beide Ehegatten in ganz beſonderer Gunſt bei Kaiſer Max ſtanden, und von ihm wiederholt werthvolle Geſchenke, auch Schloß Thalberg, erhielten. Seit 1510 ſtand er in Regierungsverwendung für Nieder-Oeſterreich, 1513 wurde er zum Oberhaupte des Regimentes mit dem Titel eines Landhofmeiſters ernannt. Rottal's

[1] Beiträge zur Geſchichte der n. ö. Statthalterei. Wien, 1897. S. 141, S. Mitth. der k. k. Centr.-Comm., X. B. 1865. *Bergmann*, S. 1 u. f., ſehr leſenswerth.

[3] Ein großes Gemalde im fürſtlich Dietrichſtein'ſchen Schloße zu Nikolsburg verewigt das Hochzeitsmahl.

[4] Eine Inſchrift an der Außenſeite der Capelle bezeichnet das Jahr 1462 als die Erbauungszeit derſelben (Kunſttopographie des Herzogthums Karnten, S. 376).

[1] Das Antlitz des Ritters iſt dem ſeines kaiſerlichen Beſchützers nicht unähnlich.

[2] Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion Band XIX, S. 144.

[3] Ueber die falſchlich ausgelegte Inſchrift daſelbſt ſ. Berichte u. M. des Wiener Alt.-Vereines IX., 32.

[4] Siehe hierüber: das erwahnte Prachtwerk über die niederöſterreichiſche Statthalterei, S. 133.

[5] An der äußeren ſüdlichen Kirchenwand zu Köflach findet ſich eine rothmarmorne Grabplatte, deren Inſchrift erzahlt, daſs der edl und veſt Thomas Raptaler geſtorben Sonntag nach Oſtern MCCCCLXXIX daſelbſt begraben iſt, dabei ein Wappen mit einem Krückenkreuze im Schilde.

[6] Der eine Sohn namens Thomas v. Rottal war zweimal verehelicht, in erſter Ehe mit Katharina von Pottenbrunn und dann mit Barbara von Neuhaus. Sein Grabmal gemeinſam mit ſeinen zwei Franen befindet ſich in der Heiligen-Blut-Kirche zu Graz. Dabei die bezüglichen Wappen, die Jahreszahl iſt unvollſtandig ausgeführt (nur MCCCC. . .). Ein Sigmund von Rottal † 1480) iſt in der Stadtkirche zu Vorau beſtattet, der Grabſtein iſt verkehrt eingemauert, eine dunkelrothe Marmorplatte mit Inſchrift und zwei Wappen mit reichem Helmſchmuck.

Wirkſamkeit war übrigens in dieſer Richtung nicht befriedigend. Nach dem Tode des Kaiſers trat zwar eine völlige Regierungsänderung ein, doch blieb Rottal bis an ſein Lebensende der öſterreichiſchen Raitkammer vorgeſetzt. Er ſtarb am 31. März 1525 und wurde in der Wiener Minoriten-Kirche vor dem Sacramentsaltare beſtattet.[7] Das Minoriten-Necrologium bemerkt: anno dni 1525 ultima die Marcij obijt generosus dominus Georgius de Rottal sepultus in nostra ecclesia ante altare corporis christi. Ibidemquae sepulta est generosa domina Margaretha de Rappach uxor praefati domini de Rottal. Viele Mitglieder dieſer Familie ruhen in der kleinen Dorfkirche zu Feiſtritz, welche Herrſchaft Wilhelm von Rottal gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb. Neun Grabplatten aus rothem Marmor erhalten das Andenken einiger derſelben. Im Jahre 1762 erloſch die zuletzt in den Grafenſtand erhobene Familie.

[7] S. Berichte u. M. des Wiener Alt.-Vereines XII, 104. Sein Grabſtein, darauf er als Ritter dargeſtellt war, iſt im vorigen Jahrhundert verſchwunden.

Notizen.

89. Conſervator *Szaraniewicz* hatte ſeinerzeit berichtet, daſs er für dieſes Jahr als Unterſtützung aus Landesmitteln die Summe von 150 fl. ö. W. für archäologiſche Grabungen auf dem vorhiſtoriſchen Leichenfelde in *Czechy* (Brodyer Bezirk) erhalten habe. Dieſe erwünſchte Subvention ſetzte ihn in den Stand, ergiebige Reſultate daſelbſt an das Tageslicht zu fördern. Es wurden 50 bis 60 Skelette aufgedeckt, dabei eine bedeutende Anzahl von Gegenſtänden aus gebranntem und getrocknetem Thon (Gefäße von verſchiedenartigſter Form und Größe), von Stein (meiſt bearbeiteter Feuerſtein), Bronze (Nadel mit Spiralköpfen, Fibel, Armringe, Halsringe, Fingerringe, Knöpfe u. a. m.), Eiſen (ebenſo Spiralnadeln und Meſſerchen) und drei Stück Bernſtein, darunter ein Stück von rubinrother Farbe, gehoben. Die Skelette lagen faſt regelmäßig mit dem Schädel nach Südweſt, in der Längenrichtung nach Oſten. Was ſich unbeſchädigt heben ließ, kam nach Lemberg. Alles in dieſem und im vorigen Jahre Gehobene ſtellt ein kleines Muſeum dar. Die Schädel hat Herr Univerſitätsprofeſſor *Dybowski* gemeſſen; gemeſſene Skeletſchädel ſowie der auf dem Leichenfelde in Wysomo ausgegrabene, einer von Czechy ½ Meile entlegenen Ortſchaft, welches vorhiſtoriſche Leichenfeld gleichzeitig aufgeſucht, entdeckt und durchforſcht wurde, und welches ganz dieſelben charakteriſtiſchen Momente wie das Leichenfeld in Czechy an ſich trägt) gaben den Index zu 67, 68, 71, 72, 73, 74. Es ſind entſchieden Dolichokephale, eine Menſchenraſſe, die von der heutigen Bewohnerſchaft dieſer Gegend ſich in der Schädelbildung weſentlich unterſcheidet, indem der Schädel-Index von kaum 3 Procent der Ruthenen den Index von 74 erreicht, die Maſſe derſelben aber einen brachykephalen Typus zeigt.

90. *(Steinkiſten-Maſſengräber von Monte S. Michele bei Muggia in Iſtrien.)*

Von Muggia, in Serpentinen anſteigend, erreicht man in einer halben Stunde die alte venetianiſche Kirche von Muggia vecchia, mit ihren ſchlanken Campanile, in deren Umgebung die Ruinen des Ortes gleichen Namens liegen. Ueber eine ſanft anſteigende Wieſenfläche erreicht man das noch im Jahre 1866 benutzte Fort (Fortezza Nr. 3), den höchſten Punkt, Monte S. Michele, 202 M., der in das Meer hinausragenden Halbinſel.

Hier ſind auch die eingangs erwähnten Steinkiſtengräber. Man wird derſelben ſofort anſichtig, wenn man einen Rundgang durch den Wallgraben macht. Im Volksmunde heißt dieſer höchſte Punkt auch Monte Caſtellier. Die Steinkiſtengräber wurden gelegentlich der Anlage des Wallgrabens blosgelegt. Im Kriegsjahre 1866 wurde wahrſcheinlich der in den dreißiger Jahren angelegte Wallgraben erneuert. Einige dieſer Gräber wurden von verſchiedenen unberufenen Be-

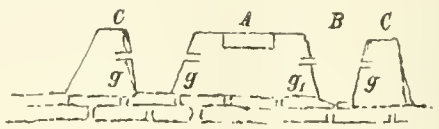


Fig. 1.

ſuchern geöffnet und zerſtört. Die Gräber liegen heute tiefer als ſie urſprünglich angelegt wurden, da das Erdreich aus der Tiefe des Wallgrabens auf das viereckige Plateau bei *A* hinaufgetragen wurde. Sie liegen jetzt mehr als 2 M. unter dem Plateau. Ein deutlich ſichtbarer dunkelgefärbter Culturſtreifen im Erdreich läſst erkennen, daſs ſie urſprünglich in ½ M. Tiefe angelegt

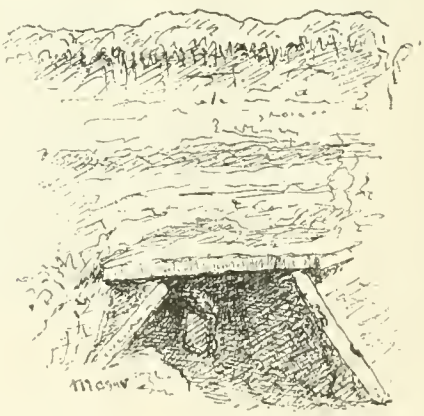


Fig. 2.

wurden. Die beigegebene Skizze nach der Natur läſst uns ungefähr die Tiefe und das Ausſehen des geöffneten Steinkiſtengrabes erkennen (Fig. 1). Die Steinkiſte wird aus drei behauenen Sandſteinplatten, äußerlich ſichtbar eingefaſst und der Eingang durch eine vierte Platte verdeckt.

Die Zahl der blosgelegten zerſtörten und ausgeraubten Gräber dürfte ungefähr 20 ſein. Nur an der Nordoſtſeite des Walles ſelbſt ſind noch drei andere

Gräber in der Wand ſichtbar. Die Figuren Nr. 2 und 3 zeigen die Anſicht von zwei ausgeraubten Gräbern an der Südweſtſeite. Die Figur Nr. 4 zeigt ein ebenſolches Grab an der Kante des viereckigen Plateaus an der Südoſtſeite. In der Mitte der Böſchung des viereckigen Plateaus wurde ein, wie es ſcheint, unberührtes Grab

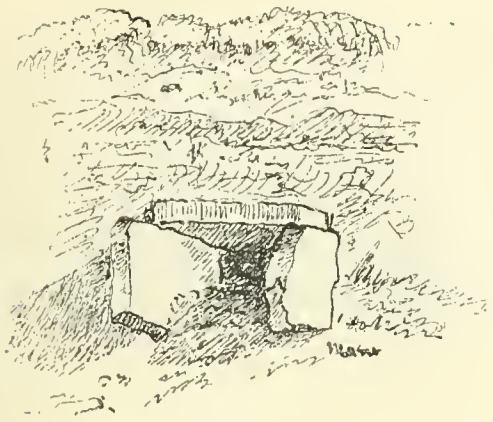


Fig. 3.

geöffnet, indem eine der ſeitlichen Steinplatten entfernt wurde. Die obere Deckplatte blieb unberührt, da deren Entfernung einen großen Einſtich in den Berg hinein verurſacht hätte. Das Grab ſelbſt war in den Boden ſchief eingeſchnitten und hatte genau die Richtung Nord-Süd. Der Kopf lag gegen Norden, darin lagen

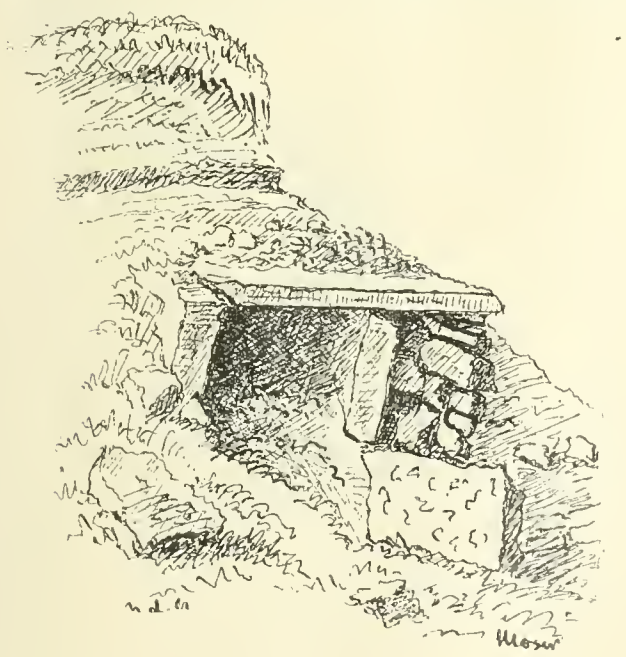


Fig. 4.

an der Baſis mit dem Geſichte nach abwärts gekehrt, hart nebeneinander drei Skelette, während eines zu den Füßen der erſten in entgegengeſetzter Richtung lag. Bei der Ausräumung der Steinkiſte wurde weder ein Gefäß noch eine ſonſtige Beigabe bemerkt. Zwei ziemlich vollſtändig erhaltene deutlich dolichokephale Schädel von einem alten und einem jungen Individuum. Die Skelette waren mit humöſer Erde nur ſpärlich, die Knochen mit Sinter überzogen. Die Skelette lagen nicht in ihrer natürlichen ausgeſtreckten Lage, ſondern zuſammengeſchoben. Auch fanden ſich ſehr zarte Schädelknochen von jungen Individuen vor, ſo daſs mindeſtens fünf Individuen in dieſem einen Grabe beerdigt waren. Zwei gut erhaltene Schädel nebſt den Schenkel- und Armknochen wurden dem hieſigen Museo civico di storia naturale (Director Dr. *Marchesetti*) zur ſorgfältigen Conſervirung übergeben.

Der Mangel jedweder Beigabe läſst eine ſichere Zeitbeſtimmung der Beſtattung nicht zu, dürfte aber nach dem Erhaltungszuſtande der Knochen in eine frühe Zeit zurückreichen. Nach Mittheilungen eines jungen Studenten, der gelegentlich einer Excurſion ein Grab öffnete, ſollen im Jahre 1887 dort Spiralfibeln gefunden worden ſein, die dann in das Muſeum nach Venedig kamen.

Unter dem erſt unterſuchten Maſſengrabe, in dem fünf Skelette ohne Beigaben conſtatirt wurden, davon drei in natürlicher Lage von Norden nach Süden und zwei in entgegengeſetzter Lage als Nachbegräbnis, fanden wir in derſelben Böſchung $^1/_2$ M. tiefer ein zweites, 1·5 M. lang, 0·45 M. breit, das in der Lage faſt ſenkrecht zum erſten ſtand und ebenfalls von ſehr langen breiten und dicken Sandſteinplatten gebildet war. Das darin erhaltene Skelet war jedoch durch eine Oeffnung nach außen den Atmoſphärilien ausgeſetzt, daher vollſtändig verwittert. Die Lage des ganzen Skelettes war ſeitlich mit dem Geſichte gegen Oſten gekehrt.

In deſſen Nähe, kaum 1 M. davon in der gleichen Höhe in der Böſchung des Wallgrabens ſtießen wir auf ein drittes unberührtes Grab, in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt von denſelben Dimenſionen und von gleichen ſtarken Sandſteinplatten eingeſchloſſen und bedeckt, in dem ein Skelet mit ſchlammiger Erde lag, in ſeitlicher Lage, die Wirbelſäule nach aufwärts gerichtet, Lendenwirbel und Kreuzbein gehoben und von einander getrennt, oberflächlich mit zuſammengeſchlemmter Erde bedeckt, die an den Knochen feſt anhaftete. Das Skelet wurde bis auf die rechte Skapula faſt vollſtändig ausgehoben. Das Skelet lag auf gewachſenem Boden, auf dem urſprünglich wahrſcheinlich Aſche aufgeſtreut war. Zwiſchen Kopf und Steinwand einerſeits, zwiſchen den Füßen und der Steinwand anderſeits war nur ein äußerſt kleiner Zwiſchenraum vorhanden, ſo daſs die Hebung des Skelettes lange Zeit in Anſpruch nahm. Beigaben wurden trotz peinlichſter Aufmerkſamkeit nicht beobachtet. Das Skelet lag auf dem gewachſenen Boden. Da das Skelet vollſtändig war, wurde es ſorgfältig verpackt und zur Präparirung und Aufbewahrung dem Museo di storia naturale übergeben.

In der alten Kirche von *Alt-Muggia*, der Madonna delle Grazie geweiht, dem einzigen Reſt inmitten der Ruinen von Alt-Muggia, wurde mir vom Kirchendiener der Seiten-Altar gezeigt, der auf dem genannten Sarkophag aufgebaut iſt. Die Inſchrift iſt im Corpus insc. lat. II, p. 893, bereits publicirt.

Der untere Theil iſt oberflächlich durch Stemmeiſen abgeſchlagen, ſo daſs die Schrift daſelbſt ganz unleſerlich, theils gar nicht erhalten iſt.

Die Kanzel ſowie die Geländer in der Kirche zeigen mehr minder einen byzantiniſchen Charakter in der Ornamentirung.

Die Stufe, die zum Hochaltar führt, trägt die Jahreszahl MDCXLXXIVIII.

Profeſſor Dr. *L. Karl Moſer.*

91. Im November 1896 fand Conſervator Dechant *Größer* am Friedhofe von *Guttaring* einen römiſchen Schriftſtein, welcher als Fundament eines alten ſchön gearbeiteten Grabkreuzes diente. Zu dieſem Zwecke hatte er auf der Schriftſeite drei Vertiefungen. Dieſe und die Abwitterung der Oberfläche der Kalkſteinplatte und das lange Liegen tief in der Erde haben die Lesbarkeit der Inſchrift ſehr beeinträchtigt; man ſieht nur mehr einzelne Buchſtaben. Der Stein iſt 0·66 M. lang, 0·55 M. breit und mochte vier bis fünf Zeilen (0·49 M. lang und 0·40 M. breit) mit ſtark vertieften Buchſtaben enthalten haben. Der Stein iſt ſehr ſchwer und größer als der bei Drinsberg gefundene, und man kann wohl annehmen, daſs er nicht anher verſchleppt worden iſt, ſondern, daſs ſich auch in Guttaring ein Steinlager befand. Dann hätte dieſer Stein keine geringe Bedeutung, denn er iſt der erſte Schriftſtein aus römiſcher Zeit, der hier gefunden wurde.

92. Wie Conſervator *von Benak* berichtet, wurden Ende vorigen Decembers und bis im Januar d. J. hinein nächſt dem Gerichtsbauplatze in *Wels* an mehreren Stellen, welche zur Anlage von Straßen beſtimmt ſind, über ſeine Veranlaſſung Nachgrabungen ſeitens des ſtädtiſchen Muſeum Comités durchgeführt, wobei verſchiedene eiſerne Werkzeuge, namentlich Meſſer und ein Bronze-Zierath (Antinouskopf? mit Adler), leider vom Grünſpan einigermaßen angegriffen, gefunden wurden und ein Hypocauſtum aufgedeckt wurde, deſſen Pfeiler, zum Theile noch intact, in Ziegelmauerwerk mit Mörtelbewurf ſehr ſorgfältig ausgeführt iſt.

93. An die Central-Commiſſion iſt die Nachricht gelangt, daſs die von dem als öſterreichiſchen Maler hochgeſchätzten *Ant. F. Maulpertſch* c. 1752 angefertigten Decken-Malereien von echter Fresco-Technik in der *Joſephſtädter Pfarr- und Piariſten-Collegiums-Kirche* zu *Maria-Treu* in *Wien* ſehr ſchadhaft geworden ſind und einer Ausbeſſerung dringend bedürfen. Dieſe Gemälde, welche die Kuppel zieren, ſind überdies ſtark verblaſst, verdienen aber gewiſs eine künſtleriſche Reſtaurirung, die auch möglich wäre. Die Central-Commiſſion iſt dieſer Frage bereits näher getreten und hat zunächſt eine fachmänniſche Augenſchein-Commiſſion veranlaſst.

94. *(Holzkirchen in Mähren.)*

Marſchendorf, böhmiſch *Maršova*, liegt etwa 6 Km. oſtlich von dem eigentlichen Pfarrorte Groß-Ullersdorf. Die genannte dem heil. Erzengel Michael geweihte Filialkirche wurde nach dem Gefertigten ſeitens des hochwürdigen Pfarramtes gewordenen Mittheilungen am Beginne des 17. Jahrhunderts erbaut.

Gelegentlich der vor einigen Jahren vorgenommenen Reconſtruction des Thurmes fand man in dem Knopfe des Zwiebelhelmes eine auf die Erbauung der Kirche bezughabende Notiz. In derſelben wird erzählt: „daſs die genannte Filialkirche im Jahre 1606 aus dem Holze der früheren Pfarrkirche zu Groß-Ullersdorf erbaut worden ſei, ferner, daſs die Gemeinde Marſchendorf im nordöſtlichen Mähren die erſte war, welche zur Zeit der beklagenswerthen Glaubensſpaltung wieder zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, weshalb ihr der damalige Patron Cardinal Fürſt von Dietrichſtein, 1599 bis 1636 Biſchof von Olmüz, zur Belohnung das noch brauchbare Material von der früher gleichfalls aus Holz aufgebauten Mutterkirche ſchenkte.“

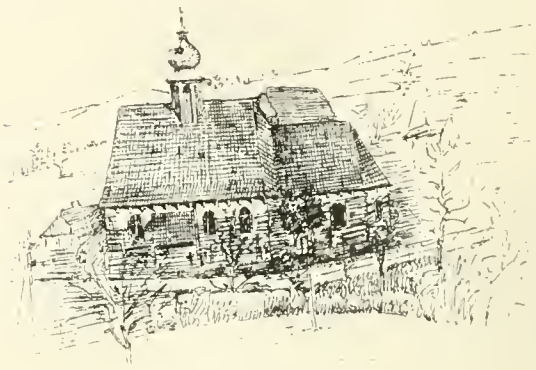


Fig. 5. (Marſchendorf.)

Die Kirche ſteht auf dem Ortsfriedhofe und iſt ca. 21 M. lang, 11·5 M. breit und 6·5 M. hoch. Sie gehört zu den wenigen in Mähren noch vorhandenen Holzkirchen und verdient, daſs man ſie als ein würdiges Denkmal der ſeinerzeitigen volksthümlichen Bauweiſe in pietätvoller Weiſe erhalte.

Die *Holzkirche* zu *Neudorf*, gleichfalls Filiale der Pfarrkirche zu Groß-Ullersdorf, liegt etwa 7 bis 8 Km.

Fig. 6. (Marſchendorf.)

von dem letztgenannten Orte entfernt und wurde nach *G. Wolny's* Topographie von Mähren im Jahre 1610 von dem damaligen Gutsherrn Johann dem Aelteren von Žerotin zu Ehren des heil. Martin — „quia ibi saepius inventa imago S. Martini“, bemerkt das Regiſtrum des Dominicaner-Kloſters in Mähriſch-Schönberg — erbaut.

In den ſechziger Jahren ließ der Vorgänger des gegenwärtigen Herrn Pfarrverweſers den ſchadhaft gewordenen frühern Thurm mit dem Hahn auf der

Spitze (Lutherthürmchen benannt) abtragen und durch den jetzigen, in der Form wenig gelungenen erſetzen.

Es iſt ſehr ſchade, daſs man bei dieſem Umbaue nicht die urſprüngliche originelle Form des Thurmes beibehielt und auch unbegreiflich, daſs ſich kein Berufener um dieſen eigenmächtigen Vorgang kümmerte.

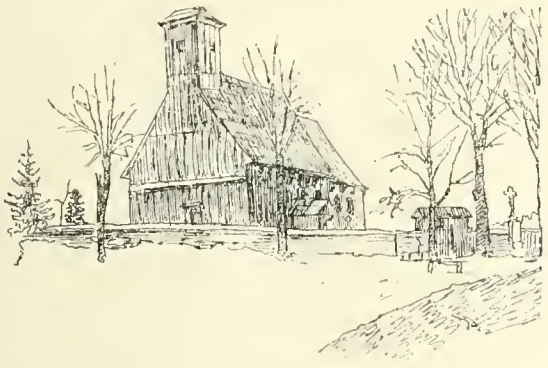


Fig. 7. (Neudorf.)

Die große Glocke enthält eine Inſchrift, der zu Folge der wolgeborene Herr Herr Johannes Ditrich Herr von Dſcherottin und Herr auf Ullersdorf 1618 dieſelbe durch Meiſter Caſpar Geiſter zu Olmüz gießen ließ. *Fr. Rosmaël*, k. k. Conſervator.

95. Conſervator *Tomkowicz* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs anlaſslich der begonnenen Reſtaurirung des aus Quaderſtein aufgeführten Presbyteriums des *Krakauer* Domes Spuren einer alten Malerei zum Vorſchein gekommen ſind. Nach ſorgfältiger theilweiſen Entfernung der jüngeren Kalkſchichte, die das ganze Innere des Chores überzieht, erkannte man, daſs die urſprüngliche Malerei-Decoration eine figurale war, aber ſich lediglich auf die Ausſchmückung der blinden Fenſterniſchen, deren je zwei jedes Fenſter flankiren, beſchränkte. Bei zehn Fenſteröffnungen, ſomit zuſammen 20 blinde Niſchen, davon ſind die vier an der rückwärtigen Altarwand (Oſtſeite) ſchmäler, ſie enthielten je zwei die ganze Breite der Niſche einnehmende Figuren übereinander, ſomit acht Figuren. Die Niſchen an den beiden Seitenwänden waren urſprünglich zweigetheilt und enthielten in ihren unteren Feldern je eine Figur. Später wurde das Niſchenmaßwerk beſeitigt und an deren Stelle noch eine Figur gemalt (16 Fenſterniſchen mit je drei Figuren und alle zuſammen 48 Figuren). Leider kann man aber nicht ſagen, daſs man in dieſen Bildern heute noch Figurenreſte vor ſich habe, vielmehr nur mehr Stellen, die einſtmals bemalt waren; denn an der Südwand iſt nicht eine einzige Figur, kaum ein Theil derſelben erhalten. Man kann nur von Farb- und Umriſsſpuren ſprechen. Auf der Nordwand ſteht es beſſer. Uebrigens darf man auch nicht von Fresco-Malerei ſprechen, ſondern die theilweiſe erhaltenen Figuren erſcheinen auf einer älteren Schichte und deren Tünchüberzug a tempera aufgetragen. Im artiſtiſchen Werthe recht gering, die Farbe verwittert, die Tünchſchichte ſelbſt loſe und zerſprungen, iſt eine Erhaltung unmöglich.

Weitaus wichtiger iſt der Fund der obern Reihe der Niſchenausſchmückungs-Frescodecoration, an der Stelle der entfernten Maßwerke, jünger als die unteren Bilder. Sie ſtellen Engel vor in Ueberlebensgröße mit den Leidenswerkzeugen.

Drei al fresco-Engelsbilder an der Südwand ſind noch ziemlich deutlich. Sie wurden auf das ſorgfältigſte von der ſie bedeckenden Kalkſchichte befreit und während der Reſtaurirungsarbeiten im Kirchenraume durch Verſchalung geſchützt. Obwohl ſie keineswegs Malereien erſten Ranges ſind, ſollten ſie doch als Denkmale der Decorationsmalerei aus der Spät-Renaiſſance erhalten bleiben. Zu dieſem Behufe werden in den drei bemalten Niſchen die abgebrochenen Maßwerke, wie für ſonſt projectirt, nicht wieder hergeſtellt werden. Man kann wohl ſagen, daſs in den Fragen der Erhaltung des Schmuckes des Domes, gleichwie in jeder der dortigen Reſtaurirung vom bezüglichen Comité mit der größten Pietät vorgegangen wird und was nur möglich erhalten bleibt; das andere aber, das entfernt werden muß, bleibt doch wenigſtens durch möglichſt präciſe photographiſche Aufnahmen für die Nachwelt feſtgeſtellt.

96. Profeſſor Dr. *Karl Mojer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Oſſo* (Iſtrien) beim Roden der Weinſtöcke zwei römiſche Thonlampen und zwei fein geſchliffene Eberzähne gefunden wurden. Nachdem dem genannten Profeſſor von Seite des Grundbeſitzers Nachgrabungen geſtattet wurden, beſchloß die Central-Commiſſion dieſes Unternehmen materiell zu unterſtützen. Der Herr Profeſſor ſchreibt:

Die freie Zeit und das herrliche Frühlingswetter benützend, eilte ich am 14. Februar 1897 über Zaule nach *Ospo*. Nach getroffenen Dispoſitionen wurde an der Localität Grublica jene Stelle zuerſt in Angriff genommen, an welcher man im December vorigen Jahres beim Roden des Weingartens zwei thönerne Oellampen und zwei kleine Eberzähne gefunden hatte.

Erſt gegen Mittag, nachdem wir bereits bis zu 2 M. Tiefe das Erdreich, Bruchſtücke von großen Deckziegeln und einzelne bearbeitete Sandſteine und Bruchſtücke von Kalk und Sandſteinen herausgefördert hatten, wurde der Fund einer mit Kalk incruſtirten kleinen Bronze-Münze von Claudius Gothicus (fehlecht conſervirt) unter dem Schutte gemeldet. Alsbald wurde die Umfaſſungsmauer einer ſorgfältig aufgeführten Grabkammer (?) aufgedeckt, deren Umgebung, ſowie die hinweggeſchaffte Deckſchichte deutlich verrathen ließ, daſs dieſe Grabkammer entweder in früherer Zeit zerſtört oder gar ausgeraubt worden war. Unter dem Schutte fand ſich das Piedeſtal einer Säule, ſowie das Capitäl; jedoch gehörten beide nicht zu jenem $1^1/_2$ M. langen Säulenſtumpfe, den wir zum Schluße in der Niſche des Grabes bei *B* fanden, da letztere dicker war und an der Bruchfläche aus einem andern minder ſchönen Kalkſtein gefertigt ſchien, als die beiden vorhin genannten Säulenreſte. Die Säule war im Umfange mit den feinen Meißelrillen bedeckt. Nachdem alles freigelegt war, konnten folgende Maße feſtgeſtellt werden. Die Grabkammer begann in 1 M. Tiefe unter der Oberfläche, $^1/_2$ M. kam auf die obere, von Gefäß- und Ziegelreſten durchſetzte Humusſchichte und $^1/_2$ M. bildete eine vorzüglich aus größeren Deckziegelbruchſtücken und Steinen, zum Theil behauenen, beſtehende, auch von Erde durchſetzte Schichte. Die erreichte Tiefe betrug 2·5 M. (Fig. 8). Der Raum bei *C* enthielt außer Bruchſtücken eines lebhaft blau oder roth oder blau und

roth bemalten Anwurfes (Terrazzo) und großer gebrochenen Deckziegel, mit aufgeworfenem Rande und gut gebrannt, keine anderen Funde, was mir befonders auffiel und mich zu der Anficht verleitete, dafs diefer vordere Theil der Grabkammer bereits geplündert war, umfomehr, da die großen im Schutte befindlichen Ziegeldeckplatten fämmtlich zertrümmert waren.[1] Dafs hier überhaupt eine Zerftörung des Grabes durch Brand oder Menfchenhand vor fich gegangen war, bewies einmal das Auftreten von zerftreuten größeren Holzkohleftücken und von der namentlich im Umfange bei *D* vorfindlichen Unmaffe von Deckziegelplatten, die nicht felten kohlig angefchwärzt waren. Noch mehr bekräftigte meine Anficht das zerftreute Vorkommen von Bruchftücken eines gelblichweißen, carmoifinrothen oder blaugefleckten dicken Mörtelanwurfes, der die innere Wand der Nifchen auskleidete. Ein großer Theil dürfte aber von den Zimmerwänden der Villa herrühren. Größere Bruchftücke von flachen Heizröhren mit Außenverzierung und Bruchftücke von Waffer-leitungsröhren laffen auf eine behaglich eingerichtete und durch lange Zeit bewohnte Villa

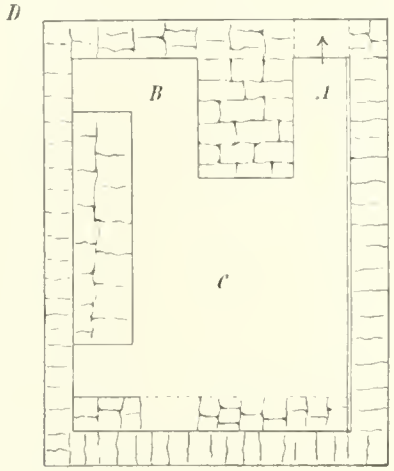


Fig. 8. (Grundrifs der Grundmauern der Villa.)

fchließen. Die rechte Grabnifche *A* enthielt viel kohlige Afche, fechs Thonlampen, Bruchftücke einer Flafche aus braungrünem Glafe mit concentrifchen erhabenen Rippen am Halfe und unter demfelben verziert, ebenfo drei Bruchftücke eines Fruchttellers aus Glas mit fchöner Patina — der ovale Teller erinnert ftark an die alt-venetianifchen Spiegel; er befitzt überdies ein Loch zum Aufhängen — ferner eine fchlecht erhaltene Bronze-Münze von Aurelianus, ein Schädel nebft gefchnittenen Rippenftücken eines Ferkels und verkohlte Knochen, ein Bruchftück eines Röhrenknochens.[2]

In der Grabnifche bei *B* waren die Fundverhältniffe weniger deutlich, da der vorhin genannte Säulenftumpf und Schutt diefelben bedeckte. Wir fanden hier ein Bruchftück einer Thonlampe und drei ganze Lampen. An der Stelle der Marke befinden fich auf der Rückenfeite, refp. am Boden concentrifche Kreisverzierungen. Mit Bezug auf die Form der Lampen, ihr Material und Kunftfertigkeit wäre man berechtigt, anzunehmen, dafs diefelben verfchiedenen Zeitaltern der Befiedelung angehören. Außerdem wurden fünf eiferne Nägel mit gewölbtem Kopfe und ein Bruchftück eines Bronze-Meffers gefunden. Diefe beiden Nifchen wurden ganz ausgeräumt, konnten jedoch gegen die Mauer, welche den Acker umfäumt, nicht weiter verfolgt werden, da die Mauer einzuftürzen drohte. Infolge der Bloßlegung der Mauern über *A* und *B* hinaus mußten wir über kurz oder lang gewärtig fein, einen großen Einfturz der über 3 M. breiten Feldmauer zu erleben, weshalb ich vorzog, die Grabftelle zu verlaffen. Die Situation geftaltet fich noch in einem andern Sinne fatal, da mit dem Einfturz der Mauer auch die dafelbft befindlichen Rebftöcke gefchädigt worden wären. Ich befchloß daher, neben der Fahrftraße den Feldrain aufzudecken, in der Hoffnung, entweder die alte Straße oder Gräber zu erreichen, da nach den Erzählungen des Eigenthümers vor ca. 15 Jahren ein Skelett in der Nähe davon zutage gefördert wurde. Die hier fpäter gemachten Funde beftanden nur in ein paar Nägeln und zahlreichen Bruchftücken von Ziegeldeckplatten, einzelnen Knochen von Wiederkäuern und Gefaßbruchftücken. Sämmtliche Funde wurden dem Confervator Dr. *Puschi* übermittelt. Bei einer neuen Grabung ftieß man auf eine ungefähr $^1/_2$ M. breite Mauer, in deren Nähe die Bruchftücke von Deckziegeln wieder reichlicher fich zeigten.

97. Correfpondent Hof-Secretär *Houdek* berichtete anläßlich feines Befuches der Pfarrkirche zu *Mühlfrauen* bei *Znaim*, dafs niemand auf Grund des fchmuckloſen nichtsfagenden Aeußeren diefer zwifchen 1768 bis 1775 erbauten Kirche auf ein fo fchönes Innere fchließen würde. Dasfelbe wirkt äußerft überrafchend, denn die Kirche ift mit Malerei reich geziert. Die, die Erlöfung der Menfchheit in vier Abtheilungen darftellenden Fresken auf dem Gewölbe der Kirche find von feffelnder Schönheit in der Invention, Zeichnung und im Colorit, vortreffliche Leiftungen *Maulpertfch's*, fie wurden in neuerer Zeit pietätvoll reftaurirt. An der Wand des Schiffes, Evangelienfeite, befindet fich ein kleines Holz-Relief in ziemlicher Höhe angebracht, die zwölf Apoftel vorftellend, wahrfcheinlich der Reft eines Flügelaltares (15. bis 16. Jahrhundert), ein recht beachtenswerther Gegenftand.

98. Sehr intereffant ift der Bericht des *Wiener Dombau-Comité's* an den Dombau-Verein über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1896. Wir entnehmen daraus, dafs eine Ausgabe von 25 677 Gulden nothwendig wurde. Die Arbeiten umfafsten der Hauptfache nach den Abfchluß der Reftaurirung der Vorhalle am Singerthore, die mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden war, die Fortfetzung der Reftaurirung am Bifchofsthore, die von den Strebepfeilern des Chores und von Grabdenkmalen und Votiv-Bildwerken, wie der Ecce Homo-Statue beim Singerthore und einer Ecce Homo-Büfte beim Bifchofsthore, woſelbft nach Entfernung des Glaskaftens Fresco-Malereien aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, die der k. Rath *Gerifch* reftaurirte, zum Vorfchein kamen, eines ziemlich gut erhaltenen Stein-Reliefs (Chriftus am Oelberge) und der fpät-gothifchen, fchönen Todtenleuchte. Von den Grabmalen der Außenfeite wurden wiederhergeftellt jenes des Matthäus

[1] Eine [illegible] Deckplatte trägt die Marke PIO.
[2] [illegible] großen Thontopfes, fowie ein ganzes Randftuck [illegible]

Hauer † 1515 aus Türnitz, des Handelsmannes Andreas Wolf von Ober-Volkach in Franken † 1568, des Sebaſtian Khobler aus St. Gallen † 1566, des Stadtunterkämmerers Colman Schen † 1569, des Todtenſchildes des Bürgers Georg Engelhart † 1580, des Caspar Aichinger Bürgers zu Neuburg a. I. † 1603 und des Handelsmannes Georg Hoeſch † 1609. In den vier Baldachinen des ſüdlichen Langhauſes wurden die Statuen: Albrecht der Weiſe, Albrecht mit dem Zopfe, Albrecht IV. und Albrecht V. von Bildhauer *Erler* aufgeſtellt. Auch wurde das Denkmal für den verſtorbenen Cardinal-Erzbiſchof Kutſchker fertiggeſtellt.

Für das laufende Jahr iſt der Reſtaurirungs-Abſchluß der Vorhalle am Biſchofsthore, die Fortſetzung der Arbeiten an den Chorſtrebepfeilern, an den Grabdenkmalen, die Herſtellung einiger Statuen am großen Thurme und die Reſtaurirung eines Seitentheiles der Hauptfaçade, ſowie von zwei Fenſtern des Presbyteriums, inſoweit es ſich um bauliche Gebrechen handelt, in Ausſicht genommen.

99. Correſpondent Hof-Secretär *Houdek* hat die Central-Commiſſion auf das ſogenannte *Herrenhaus* in *Datſchitz* aufmerkſam gemacht. Es iſt der bemerkenswertheſte Profanbau der Stadt, ein in allen Theilen erhaltenes gothiſches Gebäude mit hübſchem zweitheiligem Giebel. Es wurde von Zacharias von Neuhaus im 16. Jahrhundert als herrſchaftliches Abſteigquartier erbaut. Die wichtigſte Räumlichkeit iſt das große die ganze Hausbreite einnehmende dreifenſtrige Zimmer im erſten Stockwerke. Die Wände ſind ringsherum mit zwei Reihen Fresken bedeckt, Darſtellungen aus der Apokalypſe und ein breites Spruchband. Auf der Fenſterſeite des mit einer Holzdecke verſehenen Gemaches findet ſich das Wappen des Zacharias von Neuhaus und ſeiner Gemahlin Katharina. Die Malereien dieſes ehemaligen Prunkgemaches haben durch deſſen Verwendung als Getreideſchüttboden und Rumpelkammer, ſowie durch die geringe Würdigung desſelben ſeitens des jetzigen Hausbeſitzers leider ſehr gelitten.

100. Anläſslich des Neubaues einer Pfarrkirche in *Drniš* (Dalmatien) hatte das Miniſterium für Cultus und Unterricht Gelegenheit genommen über Anregung der k. k. Central-Commiſſion zu bemerken, daſs bei dem Umſtande, als die Gegend um Knin, in welcher Drniš liegt, an Bauſteinen aus kroatiſcher und ſelbſt noch aus römiſcher Zeit nicht arm iſt, als weiters die Türken bereits im Jahre 1647 durch Venetianer aus Drniš vertrieben wurden, die Möglichkeit vorhanden iſt, daſs die Türken zu ihren Moſcheenbauten (die jetzige griechiſch-orientaliſche Pfarrkirche) gelegentlich auch älteres, mit Sculpturen verſehenes Baumateriale verwendet haben. Solche beim Abbruche der jetzigen Kirche eventuell zutage tretende Sculpturen, Inſchriften etc. ſind daher nicht wieder zu verbauen, ſondern an das Muſeum zu Knin abzugeben.

101. Anläſslich des Neubaues einer griechiſch-orientaliſchen Kirche in *Vitelówka* (Bukowina) wurde ein großer Theil der alten Kircheneinrichtung entbehrlich, da derſelbe zur Wiederverwendung in der neuen Kirche nicht geeignet erſcheint. Unter Einflußnahme des berufenen Conſervators ſind nur jene Gegenſtände davon ausgewählt worden, die des Erhaltens dennoch werth, dem Muſeum in Czernowitz einverleibt werden ſollen, als: ein geſchnitztes Handkreuz, ein Bild mit Gott Vater und dem Abendmahle und ein zweites mit Gott Vater aus dem Sanctuarium, aus dem Naos, die ganze Ikonoſtaſis mit Ausnahme von vier Bildern, die wieder verwendet werden, zwei kleine Bilderreihen einer früheren Ikonoſtaſis und aus dem Pronaos, die Königsthür ſammt Gitter, dann zwei Theile der Wand mit ſechs Bildern.

102. Conſervator *Lacher* hat unterm 16. Februar 1897 an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er gelegentlich einer Beſichtigung der Ruine *Alt-Pfannberg* fand, daſs das dortige bekannte früh-gothiſche Fresco-Gemälde durch die ſchon ſehr ſchadhaft gewordene Eindachung den ungünſtigen Witterungseinflüßen ſehr preisgegeben iſt. Derſelbe wendete ſich ſofort an die freiherrlich von Mayr-Melnhof'ſche Gutsverwaltung mit dem Erſuchen um Abhilfe, welchem in thunlichſter Kürze durch eine neue Bedachung entſprochen wurde, wofür die Central-Commiſſion beſtens dankt.

103. Der Central-Commiſſion kam im Wege des Conſervators *Bulić* eine Berichterſtattung der Gemeinde-repräſentanz in *Leſina* vom December 1896 zu, daraus mit Befriedigung zu erſehen iſt, daſs die Reſtaurirung der intereſſanten Loggia in Leſina ihren ungeſtörten Fortgang nimmt. Es wird dabei nach dem Programme des verſtorbenen Baurathes und Profeſſors *A. Hauſer* vorgegangen und vorſichtig überwacht, daſs das alte Gebäude durch den projectirten Bau des hygieniſchen Vereines keine Schädigung erleide. Der an die rechte Seite der Loggia angränzende, ſowohl vom hiſtoriſchen wie auch vom kunſthiſtoriſchen Standpunkte ſehr beachtenswerthe Uhrthurm wird verbleiben, ebenſo der linksſeitige Bau. Auf keinen Fall wird die Loggia in das neue Gebäude einverleibt werden, ſondern dieſelbe wird von dieſem ganz abgetrennt ſein.

104. Für die Reſtaurirung der *St. Barbara-Kirche* in *Kuttenberg* wurden laut eines Berichtes des Mitgliedes Baurathes *Hlavka* ſeit dem Jahre 1882 bisher verwendet, und zwar für die Reconſtruction des Presbyteriums 112.580 fl., darunter 54.000 fl. als Staatsſubvention. Für die weitere Durchführung der Reſtaurirung des ganzen Langſchiffes mit der Wiederherſtellung der Gewölbe, der Strebepfeiler und Strebebogen, des ganzen Kirchendaches in Zeltform und die Sicherung des Weſtabſchlußes durch Herſtellung eines neuen Façadebaues daſelbſt wurden 167.590 fl. präliminirt, davon auf den Staat rund 95.000 fl. entfallen. Die bisherigen Geſammtkoſten beziffern ſich demnach mit 280.100 fl., davon 149.000 fl. auf den Staat und 120.000 fl. auf das Königreich Böhmen kommen.

Allein noch andere Arbeiten haben ſich im Laufe der Zeit als ſehr berückſichtigenswerth herausgeſtellt; darunter die Ausführung von zwei neuen Eckſtrebe-Anbauten an der nördlichen Abſchlußfaçade, Erneuerung des Kirchenpflaſters, Verglaſung der Chorfenſter und Herſtellung der Galerien über dem Hauptgeſimſe des Langhauſes, in ähnlicher Weiſe, wie es im Presbyterium beſteht, wofür noch eine Geſammtauslage von 80.000 fl. nothwendig werden dürfte.

Für die Central-Commiſſion war die Frage des Aufbaues von Eckſtrebeverſtärkungen und der Galerien von Wichtigkeit. Nachdem die bauliche Herſtellung der Weſtſeite nahezu fertiggeſtellt iſt, erſcheint die Herſtellung dieſer Abſchlüße, die unentbehrlich ſind, nicht weiter aufſchiebbar, zumal dieſe Verſtärkung im Hinblicke auf den neuen Dachſtuhl unentbehrlich wird. Nachdem die ſammtlichen Joche und Strebebogen an den beiden Langſeiten der Kirche hergeſtellt ſind, erſcheint es, ganz abgeſehen von der techniſchen Nothwendigkeit, an der am meiſten in Anſpruch genommenen Ecke mindeſtens dasſelbe an Sicherſtellungen zu thun, was an allen übrigen Punkten des Langhauſes für nothwendig befunden wurde, auch ſchon aus äſthetiſchen Gründen unvermeidlich, den großartigen und in ſo hohem Grade befriedigenden Eindruck der reich gegliederten Strebebogenanwendung gerade dort zu unterlaſſen, wo dieſelbe ſelbſt dem Laienauge am nothwendigſten erſcheint und es am eheſten befriedigen würde.

Was nun die Galerie betrifft, ſo hätte dieſelbe keine Exiſtenzberechtigung, wenn es ſich bei dieſer Kirche nur um die Erhaltung des hiſtoriſchen Beſtandes handeln würde, allein der Mangel einer Galerie dringt ſich ſchwerwiegend bei Betrachtung des Langhauſes auf. Merkwürdigerweiſe läßt ſich aber bei Abdeckung des Dachſaumes auch conſtatiren, daſs ſchon in der urſprünglichen Anlage für eine ſolche Galerie mit Fialen vorgeſorgt war, demnach wäre es wohl ein Fehler, wenn die urſprüngliche Intention des Meiſters nicht jetzt bei der ſich ſo günſtig darbietenden Gelegenheit ausgeführt würde. Die Central-Commiſſion iſt daher für dieſe Ergänzung, wie auch für die Eckſtreben eingetreten.

105. Die Central-Commiſſion wurde aufmerkſam gemacht auf eine Portal-Verkleidung, die ſich im Hauſe (Nr. 15, Schloßgaſſe, 1. Stock) zu *Pardubitz* befindet. Dieſe Umrahmung iſt aus dunkel glaſſirten Kacheln hergeſtellt, gehört unzweifelhaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an und erſcheint als ſehr beachtens- und erhaltenswerthes Erzeugnis des alten böhmiſchen Hafnergewerbes. Es iſt 3 M. hoch, aber ſtellenweiſe, wenn auch gering, beſchädigt. Heute führt durch ſie der Eintritt in eine Tiſchlerwerkſtätte. Das im Giebel angebrachte Pernſtein'ſche Wappen deutet auf deſſen urſprüngliche Beſtimmung im ehemaligen Schloße zu Pardubitz, woſelbſt ſich auch ein ſolches Portal erhalten haben ſoll. Ueber Anordnung des Freiherrn von *Draſche* wird dieſes Kleinod italieniſcher Renaiſſance in das beſagte Schloß übertragen und zweckmäßig aufgeſtellt (ſ. die beigegebene Tafel)

106. In der Kirche zu *Ober-Alm* findet ſich eine rothmarmorene Grabplatte mit intereſſanter Wappendarſtellung vor. Die Legende iſt im oberen Drittel angebracht, und zwar in einer der Ausdehnung der zweieinhalb Zeilen entſprechenden Vertiefung. Sie lautet: Hie . ligget . wegraben . der . edl . Und . veſt . Achatz Choldern | Van Wispach. Das Wappen befindet ſich in den unteren beiden Drittheilen der Platte, ein ſtark geſchweifter Schild, darin zwei Klammern untereinander gereiht, am Schilde der Helm mit reich und üppig verſchlungener Helmdecke. Am Helm eine Raubvogelkralle in einen Flugel ausgehend oder mit zwei Klammern belegt; beiderſeitig davon gerolltes Blattwerk-Ornament (Fig. 9).

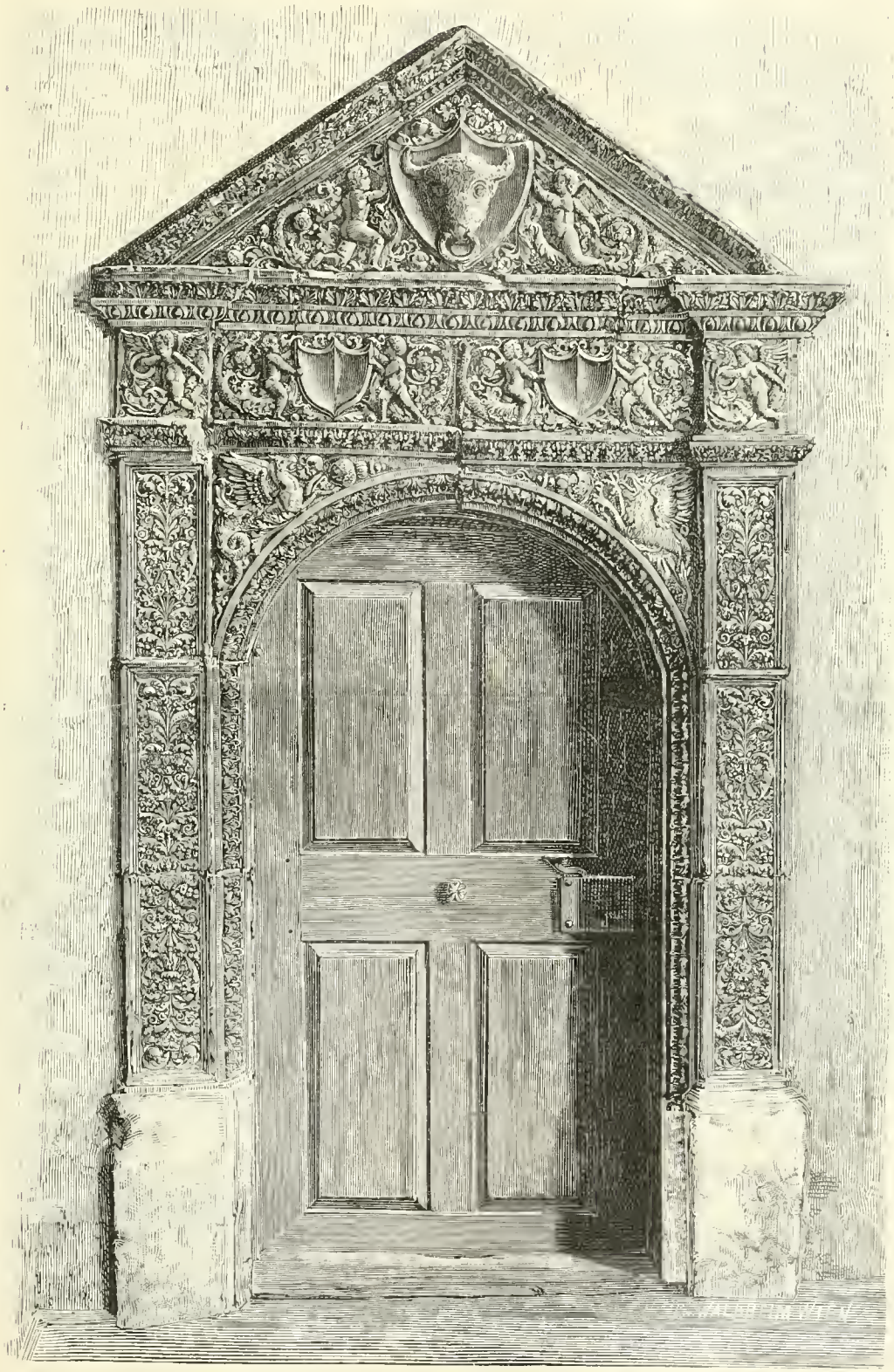
107. Fachlehrer *Stabinger* hat berichtet, daſs ſich in der Kirche zu *Buch* bei *Hallein* auf einem Seiten-Altare ein ſehr beachtenswerthes Relief mit zahlreichen meiſterhaft ausgeführten Figürchen befindet, es iſt bemalt und mag vielleicht noch dem 15. Jahrhundert angehören. Es iſt kein Zweifel, daſs damit die heil. Sippſchaft Chriſti dargeſtellt wird. Die Mittelſtelle der Gruppe nehmen die heil. Anna, Maria, das Jeſukind und der heil. Joſeph ein, beiderſeits und gegen vorn gruppiren ſich die übrigen Familienglieder, mehrere Erwachſene und viele Kinder. Die Geſammtgröße des in Lindenholz ausgeführten Schnitzwerkes beträgt 80 Cm., ſehr gut erhalten. Den Altar ſelbſt ziert ein Bild, vorſtellend die heil. Anna und Maria mit dem Kinde, ſeitwärts die beiden Johannes.

108. Conſervator *Göbel* hat im März 1897 über die Pfarrkirche zu *St. Georgen* bei *Tollet* (Oberöſterreich) berichtet. Er bemerkt, daſs es ſich um eine intereſſante ſpät-gothiſche Kirche handle, die von der adeligen Familie *Förger* errichtet wurde. Sie beſteht aus dem Schiffe, dem Presbyterium und einer demſelben unmittelbar angeſchloſſenen Capelle, der urſprünglichen 1357 eingeweihten Pfarrkirche, die vom Chor der Kirche durch eine dünne Füllwand getrennt iſt. Die Fenſter ſind heute moderniſirt, ebenſo die Strebepfeiler-Abſchlüße. Unter der Capelle befindet ſich eine Gruft, die ſehr geräumig ſein ſoll. Den Zugang zur ſelben bedecken zwei große Grabplatten. Der ſpitzbehelmte Thurm ſteht an der Façade der Kirche. Die Kirche iſt rein und ſauber gehalten und hat ein recht freundliches Ausſehen. Einen beſonders mächtigen Eindruck machen die aus den Jahren 1501 bis 1605 ſtammenden Grabdenkmale in beſter Erhaltung, welche, an der Längsſeite des Schiffes angebracht, an zahlreiche Mitglieder der Familie Jörger erinnern.

Intereſſante Grabplatten finden ſich auch im Presbyterium und in der Capelle, leider als Kirchenpflaſter dienend. Die Hebung dieſer Grabſteine wäre dringend gerathen, geeignete Plätze zur Aufſtellung finden ſich hinreichend.

109. Die große und als Baudenkmal wichtige Pfarrkirche zu *Tulln* ſoll nunmehr einer Reſtaurirung unterzogen werden, die auch in baulicher und artiſtiſcher Beziehung thatſachlich nothwendig erſcheint. Schon im Jahre 1895 hatte der verdienſtvolle Conſervator Regierungsrath Dr. *Ilg* über dieſe Angelegenheit ein Gutachten abgegeben, das in dem von der Regierung ausgearbeiteten Reſtaurirungs-Projecte Berückſichtigung gefunden hat, inſoweit nicht bau-techniſche Bedenken entgegenſtehen.

Eine noch nicht ganz gelöſte Frage ſcheint nur die Reſtaurirung des Haupt-Portals zu ſein, das ſich in der Hauptfache als romaniſche Stylart charakteriſirt und an den Portalpfoſten die Bruſtbilder der Apoſtel (frühromaniſche Sculpturen) zeigt. Gerade dieſe Sculpturen beanſpruchen aber die beſondere Aufmerkſamkeit der Reſtauration; eine Unterſuchung hat ergeben, daſs der alte Tympanonbogen noch vorhanden iſt, ebenſo ſeine



ſenkrechte Fortſetzung bis zum Boden. Die beiden Pilaſter mit den Apoſtelbildern ſind darin eingeſchloſſen und verengen dadurch gewiſſermaßen den Eingang, was annehmen läßt, daſs dieſe beiden Pilaſter nicht ur-

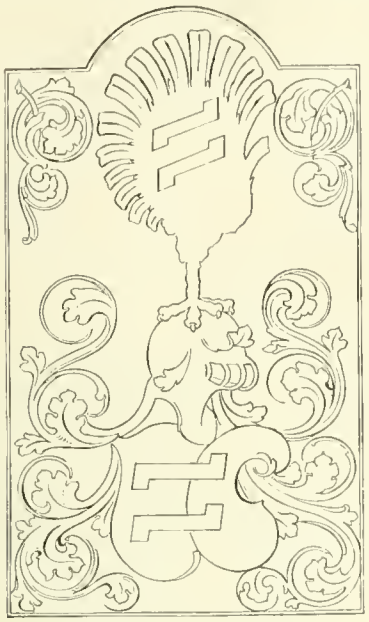


Fig. 9 (Ober-Alm.)

ſprünglich dazu gehörten und von anderswo erſt in jüngerer Zeit hergenommen wurden.

Von Seite der Bauverſtändigen wird nur bemerkt, daſs eine Freilegung der Sculpturen an den Pfeilern,

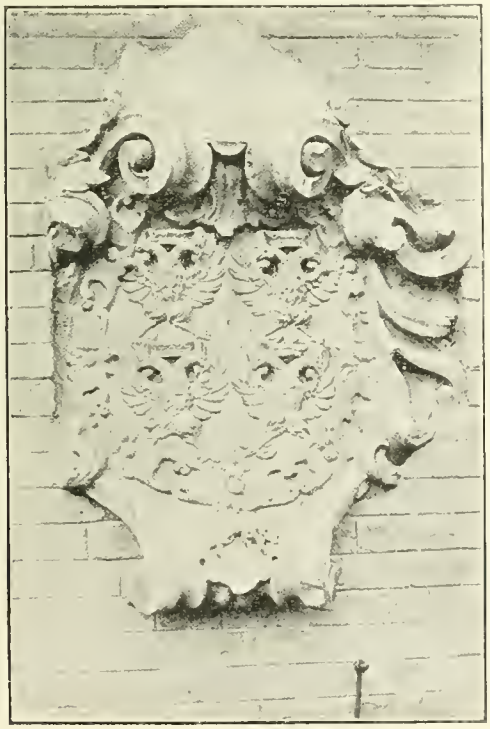


Fig. 10. (Floridsdorf.)

die zum Theile in der Erde ſtecken, nicht thunlich wäre. Der Schreiber dieſer Zeilen würde dies lebhaft bedauern und vorziehen, wenn dieſe werthvollen Sculpturen lieber an einer andern Stelle in der Kirche ganz ſichtbar angebracht würden, da ſie ohnedieß nicht zum Portale gehören. Dieſe Angelegenheit ſollte doch nicht ſo nebenhin behandelt werden.

110. Correſpondent *Stockhammer* hat der Central-Commiſſion im März 1897 mitgetheilt, daſs man bei der Grundaushebung für das Haus Nr. 22 in *Floridsdorf* im Jahre 1889 in einer Tiefe von 5·1 M. unter dem heutigen Straßenniveau, eingebettet im Donauſchotter das hier in der Abbildung (Fig. 10) veranſchaulichte Wappen-Relief gefunden hat, das ſeither in der Schloß-

Fig. 11. (Braunau.)

hofer Gaſſe an einem Hauſe eingemauert iſt. Es hat eine Geſammthöhe von 138 Cm. und eine ergänzte Breite von 118 Cm. und zeigt das mit der Kette des Ordens vom goldenen Vließe geſchmückte Wappen der Familie *Montecuccoli*. Das Relief iſt in Nulliporenkalkſtein ausgeführt, aber leider ſtellenweiſe ſtark abgeſchlagen, namentlich an der rechten Seite und in der Bekrönung, doch erkennt man, daſs das Wappen mit einer Grafenkrone bedeckt war. Nach Herrn Stockhammer's begründeter Meinung darf man das Wappen und damit auch das Relief dem berühmten Feldherrn Raimund Grafen Montecuccoli zuſchreiben und dürfte

dasfelbe zwifchen 1665 als dem Regierungsantritte des Königs Karl II. von Spanien, der dem Grafen Raimund den Toifon-Orden verlieh und 1680 als deffen Todesjahr entftanden fein. Welchem Anlaffe dieſes Relief ſeine freiwillige oder unfreiwillige Lagerung an dieſer Stelle zu verdanken hat, wo man es ausgegraben hatte und wie lang es dort, wo noch am Ende des vorigen Jahrhunderts der Donauſtrom ſein Bett hatte, ſchlummerte, wird vielleicht nie mehr aufgehellt werden.

111. An der Außenſeite der Kirche des Benedictiner-Stiftes *Braunau in Böhmen* findet ſich unter anderem ein Grabdenkmal, das einer näheren Würdigung werth iſt. Wir haben es mit einer Sandſteinplatte in der typiſchen Geſtaltung zu thun. Wie die beigegebene Abbildung (Fig. 11) zeigt, iſt dieſelbe gegen ihren Außenrand mit einer Inſchrift verſehen, die ſich im obern Theil der Platte noch in drei untereinander geordneten Reihen fortſetzt. Darunter und zwei Drittel des Mittelfeldes einnehmend iſt in einer oben im Halbkreiſe geſchloſſenen Vertiefung eine große aufrechtſtehende Tuchſcheere, begleitet von zwei Webeſchiffchen und darüber ein Schildlein angebracht. Leider iſt der Stein gegen die Witterungseinflüße nicht genügend widerſtandsfähig, daher ſowohl die Legende ſehr ſchwierig, theilweiſe gar nicht zu leſen iſt, ebenſo das Wappenbild nicht mehr zu entnehmen iſt.

Die Legende (oben beginnend) lautet: Im . Jhare . 1 5 8 [illegible] den . 29 . Aprilis . vor . Gerge . zwiſchē . 6 . vnd . 7 iſt in gott - ſellick . entſchlaffen ◦ der Erbare Barttel Pfeiffer ◦ mittwoner | allhie in Braunau.

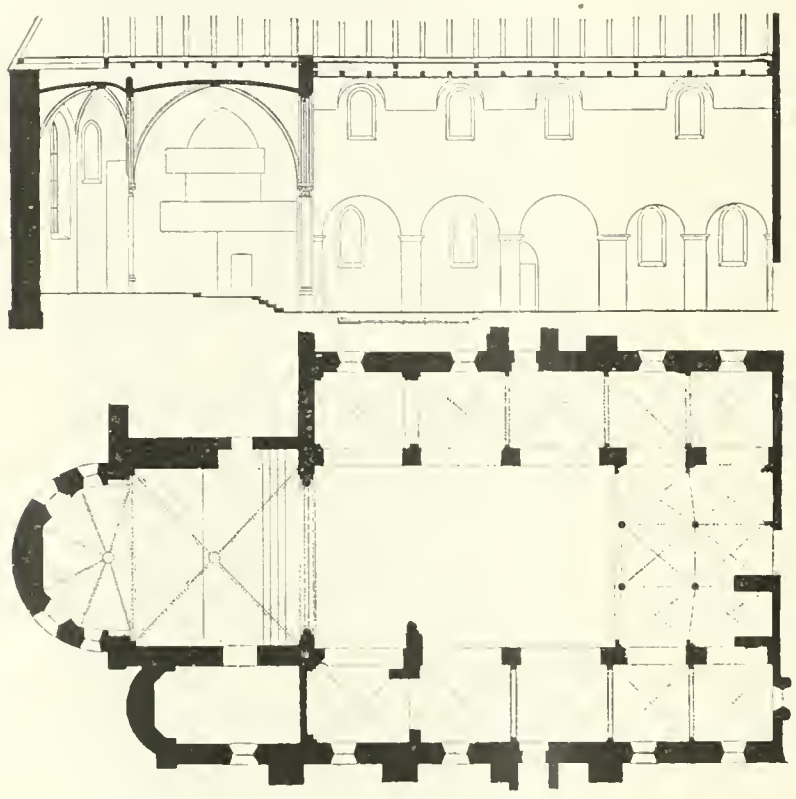


Fig. 12. (Zell am See.)

112. Der Central-Commiſſion wurde im Juni 1896 Gelegenheit gegeben, ſich über das Project der Reſtaurirung des Innern der Pfarrkirche zu *Zell am See* auszuſprechen und bezeichnete ſie dasſelbe als nicht entſprechend. Dieſe Kirche iſt nämlich ſammt der prächtigen Thurmanlage eine ungeändert im Original verbliebene dreiſchiffige Kirche (Pfeiler-Baſilica) des frühen Mittelalters. Die im Laufe der Zeiten an ihr gemachten baulichen Veränderungen ſind ganz gering und ganz ohne Einfluß auf den Charakter des Objectes geblieben, ſo daſs wir dieſen Kirchenbau zu den bei uns höchſt ſelten erhaltenen romaniſchen Bauführungen rechnen dürfen, deren Charakter pietätvoll aufrecht erhalten zu bleiben ganz beſonders gerechtfertigt erſcheint. Die Central-Commiſſion war daher durchaus nicht einverſtanden, wie man anſtrebte, ſämmtliche Neuherſtellungen im Style moderner Gothik auszuführen.

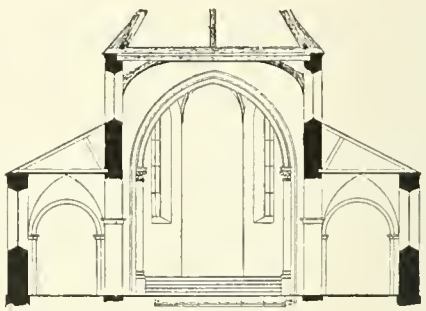


Fig. 13. (Zell am See.)

In der Beurtheilung des Bau-Charakters der Kirche iſt die Central-Commiſſion ſo ſicher, daſs ſie die Behauptung, als wäre das Presbyterium im Uebergangsſtyle gebaut, daſs die beiden Seitenſchiffe gothiſch überwölbt wären und das Mittelſchiff mit ſeinen maſſigen Pfeilern plump, unſchön und ſtyllos wäre, durchaus nicht gelten laſſen kann.

Auch ſcheint zur Unterſtützung der erwähnten Reſtaurirungsabſicht die Meinung zu beſtehen, daſs eine Reſtaurirung im romaniſchen Style zu koſtſpielig wäre. Thatſache iſt, daſs die Idee der Reſtaurirung im gothiſchen Style nur die Folge iſt einer mangelhaften archäologiſchen Schulung der auf dieſe Frage Einfluß nehmenden Perſönlichkeiten. Die ganze Grundriſsanlage der Kirche mit ihren halbrunden Apſiden iſt romaniſch (Fig. 12). Die Kreuzgewölbe der Seitenſchiffe ſind romaniſch, ebenſo die Thurmanlage. Aus gothiſcher Zeit ſtammt nur die Einwölbung der Mittel-Apſis und die Emporen-Anlage der Weſtſeite (Fig. 13), ſpätere Nachhilfearbeiten. Die Central-Commiſſion kann daher nur wünſchen, daſs das geſammte vorhandene Alte geſchont werde. Es ſollte keine der beiden Apſiden oder eine der Emporen eliminirt werden. Auch die Ausſchmückung des Innern ſollte daher im ſchlichten und ernſten Charakter des romaniſchen Styles geſchehen. Insbeſonders erſcheint der projectirte überreiche Caſſettenplafond ganz unzuläſſig, der gar zu ſonderbar zur derb einfachen Stein-Architektur des Mittelſchiffes ſtimmen würde. Man ſollte den uralten ſchlichten maſſigen Kirchenbau, deſſen Ehrwürdigkeit und hoher Werth eben in ſeiner Einfachheit liegt, nicht durch den Aufputz einer über-

ſchwänglichen modern-gothiſchen Decorationskunſt entweihen (Fig. 13).

113. In neuerer Zeit war es möglich, zu conſtatiren, daſs ſich unter der Kirche des ehemaligen *Prämonſtratenſer-Stiftes Kloſterbruck* eine ausgedehnte Unterkirche befindet, die ſich archäologiſch als ein ſehr intereſſantes Object erweiſt. Insbeſonders ſind es die vier Säulenſtützen in ihrer verſchiedenen Geſtaltung, welche die Zeit der Erbauung zwiſchen 1180 und 1200 charakteriſiren. Zwei derſelben haben runde Schäfte mit hübſchem Eckbehau und verſchieden gebildeten Knollen, Capitälen und wenig ausladendem Kämpfer, eine iſt achteckig, faſt noch gedrungener, die Baſis mit Eckblättern, an Stelle des Capitäls ein Profil und als Kämpfer ein hoher in's Quadrat übergehender Block, die vierte iſt quadratiſch und durch einfache runde Uebergänge in's Quadrat oben und unten abgeſchrägt, mit Baſis in würfelcapitälartiger Form und einer Platte als Kämpfer.

Die Anlage zeigt ſich als zweiſchiffige Halle mit halbem Achteckſchluß, einfache Kreuzgewölbe zwiſchen flachen halbkreisförmigen Gurten etwas überhöht. Als Trennung der Halle vom Polygon eine doppeltweit geſpannte ſegmentförmige Gurte. Die Gurten treten faſt ausnahmslos aus der Wandflache heraus. Der Eingang liegt in der rechtsſeitigen Halle und iſt durch ein Halbſäulengewände mit Würfel-Capitäl markirt.

114. Conſervator *Hann* hat an die Central-Commiſſion unterm 3. Mai berichtet, daſs ein Theil der *Kirchenruine* zu *Arnoldſtein* ſo baufällig geworden iſt, daſs im Intereſſe der am Bergesfuße gelegenen Ortſchaft die Demolirung einer größern Partie der Kirchenreſte nothwendig erſcheint. Das k. k. Ackerbau-Miniſterium hat daher dieſe Demolirung genehmigt, doch wurde vorerſt noch dem Conſervator Gelegenheit gegeben, in Betreff conſervirenswerther Bautheile etc. ſein Gutachten abzugeben, das dahin geht, ſämmtliche als erhaltenswerth ſich herausſtellende Stücke (Geſimſe etc.) bei der Demolirung zu verſchonen und zunächſt in einem Depot zu hinterlegen. In den für die Verſchüttung beſtimmten Kellern fand ſich eine Inſchrift in den Felſen gehauen und auf die Kelleranlage um 1654 bis 1675 bezüglich. Da die Inſchrift von der Felſenwand nicht ablösbar iſt, wurde ſie für das Archiv des Geſchichtsvereines copirt. Die Demolirung wird ſich jedoch nur auf die Nord- und Oſtſeite beziehen. Alles übrige bleibt als maleriſche gothiſche Kirchenruine mit dem maſſiven Thurme, der nach außen noch Spuren von Wandbemalung zeigt, erhalten. Die beiden wuchtigen romaniſchen Löwen-Sculpturen ſind für das Lapidarium des Geſchichtsvereines beſtimmt, ebenſo etwaige ſich noch ergebende andere Sculpturen.

115. Das in der beigegebenen Abbildung (Fig. 14) dargeſtellte Siegel führte das im Jahre 1141 errichtete und 1784 aufgehobene Ciſterzienſer-Stift *Baumgartenberg* in Ober-Oeſterreich. Das Siegel iſt rund mit 50 Mm. Durchmeſſer und führt in breiten von Perllinien nach innen und außen eingeſaumten Randleiſten folgende in Lapidaren ausgeführte Legende: † S. conventvs in pavmgartenberg. Im Bildfelde iſt Maria auf einem breiten bankartigen Thronſtuhle ſitzend dargeſtellt. Ihr Haupt iſt mit einem Schleier bedeckt und durch den Nimbus geziert, in einem faltenreichen Gewande. Die heilige Mutter hält mit der rechten Hand das in ihrem Arme lehnende Chriſtkind, das ſeinerſeits mit den beiden Händen nach Marien greift. Mit der linken Hand langt Maria nach einem Blumenzweig. Der Hintergrund des Siegelfeldes iſt um den Thron mit einem Ranken-Ornament ausgefüllt. Das Siegel dürfte bis an den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückreichen.

In Fig. 15 veranſchaulichen wir das Siegelbild des vom Propſten Caſpar Meiſelſtein (1439 bis 1456) des ehemaligen Chorherrenſtiftes *St. Pölten* gebrauchten Siegels. Es gehört der gothiſchen Zeit an und zeigt bei Benützung der herrlichen Motive dieſes Styles zur prächtigen Umrahmung der Siegeldarſtellung — die ganze Figur des Ritters St. Hippolytus mit Fahne und Nimbus unter einem reichen gothiſchen Baldachin ſtehend. Das Siegel iſt oval angelegt und hat 44 Mm. im Quer- und 63 Mm. im Höhendurchſchnitte.

Fig. 14.

Fig. 15.

Die den Rand auf einem Spruchbande umlaufende Legende lautet: Sigillvm Caspari praepositi monast. sancti Ypoliti. Beiderſeits der Figur und unterhalb je ein Wappenſchild ohne Helm, in dem rechts das Wappen des Stiftes St. Pölten, das „Y“.

116. Conſervator k. k. Baurath *Tamino* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Novaglia nuova* auf der Inſel Pago die *St. Katharinen-Kirche* demolirt werden ſoll. Derſelbe bemerkt, daſs die Kirche ein Werk der Barockzeit iſt und keine kunſthiſtoriſche Bedeutung beſitzt. Ihres ſchlechten Zuſtandes wegen iſt ſie bereits geſperrt. Die in Marmor ausgeführten Altäre ſowie der Tabernakel ſind erhaltenswerth und ſollen in der neuen Kirche Verwendung finden. Der Taufſtein beſteht aus einem kreisrunden außen achteckigen Becken, das durch eine aus demſelben Marmorſtücke aufgeſparte excentriſche Scheidewand in zwei Schalen getheilt iſt, ruht auf einem Fuße von rothem und auf einem Fuße von weißem Marmor, iſt jedoch ziemlich neuere Arbeit.

Bemerkenswerth iſt an einem Privathauſe eine Sculptur von beſonderer Schönheit aus dem 16. Jahrhundert in einer Niſche über dem Eingangsthore, vorſtellend Maria mit dem Kinde flach-relief auf einer mit Giebel und Sockel geſchmückten Steinplatte.

Novaglia dürfte für Forſchungen nach Reſten aus alter, vielleicht noch vor-römiſcher Zeit eine reiche Fundſtelle ſein. Die vielen großen Ziegelbrocken am Strande, die Reſte von gemauerten Wällen auf der Erhöhung zwiſchen Novaglia und Časka, die im jetzigen Friedhofe ausgegrabenen Sarkophage, drei mit Giebeldach und Ohren, ſonſt unverziert, einer mit einfacher Deckplatte, darauf ein großes Kreuz, die Mauerreſte bei Časka und die Bruchſtücke feinerer Marmorgattungen, welche bei S. Giorgio vorkommen, deuten hinlänglich auf die Wichtigkeit dieſer Gegend im Alterthume.

117. Conſervator *Schneider* berichtete im April 1897 über das Grabmal des Ritters Friedrich Rodovský von Hustiřan in der Kirche auf dem Chlomek bei *Holohlavy*. Friedrich Rodovský von Hustiřan war Beſitzer des nahen Gutes Velichovky (gegenwärtig in Beſitz der Frau Baronin Bertha Bees) und ſtarb im Jahre 1591, worauf ſeine Witwe Frau Johanna Želinská von Sebuzín das Grabmal errichten ließ. Das Grabmal ſtellt ſich als ein altar-ähnlicher Aufbau auf entſprechender Unterlage dar, zwei Säulen tragen einen bekrönenden Giebel und umſäumen damit gewiſſermaßen die Steinplatte, darauf in einer niſchenartigen Vertiefung die aufrecht ſtehende Geſtalt des Verſtorbenen in zeitgemäßer Ritterrüſtung, unbedeckten Hauptes (der Helm liegt auf einer Ara rechts daneben) dargeſtellt iſt; das Antlitz mit langem Barte zeigt feſte energiſche Züge; reiches Kopfhaar. Darüber vier nebeneinander gereihte Schilde. Der ganze Aufbau ſteht auf einem kräftigen Unterbaue, daſelbſt ſich die Inſchrifttafel befindet.

Die untere Inſchrift lautet (mit allen Fehlern):

„Letha Panie 1591 ten autery po swatym dusse urozeny pan Fridrych Rodowsky z Hustirzan a na Welichowkach dokonal żiwot swug. gemuż Pan Buh racz mylostiw beyti a dussy geho w pocziet woleneych sweych przigiti. gehožto tielo w tomto chramie pochowano gest.

Tento kamen udielan gest nakladem urozene pany Johanky Zielinsky z Sebuzina manzielki geho."

Ueber den vier Wappenſchildern befinden ſich vier Cartouchen mit kurzen Inſchriften folgenden Inhaltes:

1. „Fridrich Rodovský z Hustiřan na Velichovkách."
2. „Anna Selndorfská z Hornšperka. mateř jeho."
3. „Kunka Třemeiská z Železna, bába jeho."
4. „Apolyna z Švamberka, druhá bába jeho."[1]

118. Conſervator Dr. *Szaraniewicz* hat unterm 16. April d. J. an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in neueſter Zeit mehrere Munzfunde im öſtlichen Galizien ergeben haben, wie eine Silbermünze aus dem Bezirke *Skałat* (Hadrian), eine aus Żmigród (Antonius Pius), in der Nähe dieſes Ortes ein Denar von Kaiſer Marc Aurel (161—180). In *Halicz* wurden vor einiger Zeit ſechs ſilberne Münzen gefunden, die an das ſtauropigianiſche Muſeum gelangten, darunter Nero, Hadrian, ein Denar von Kaiſer Comodus und einer von Antonius Pius, dann Fauſtina und Hadrian Auguſtus. Aus dem Brodyer Bezirke ergaben ſich ein Denar des Kaiſers Veſpaſian, einer von Domitian und einer von Hadrian. Regierungsrath Dr. *Kenner* bemerkt zu dieſen Fundanzeigen, daſs, obzwar die Denarfunde in Galizien nicht ſelten ſind, die Nachrichten über dieſelben für die Verkehrsgeſchichte ſtets von Wichtigkeit bleiben. Es ſcheint, daſs die Occupation Daciens unter Kaiſer Trajan einen regeren Verkehr über das Terrain der jetzigen Bukowina zwiſchen dem öſtlichen Galizien und dem ſchwarzen Meere hervorgerufen hat, deſſen Fingerzeige dieſe Funde ſind. Gewöhnlich ſind derlei Münzen ſtark abgeſchliffen.

119. Conſervator *Petris* hat der Central-Commiſſion unterm 8. April 1897 berichtet über die ſeit längerer Zeit in *Offero* gepflogenen, durch ungünſtige Witterungsverhältniſſe wiederholt geſtörten und erſchwerten Grabungen, die jenſeits der Cavanella auf der Inſel *Lussino* fortgeſetzt wurden, wo zweifelsohne einſt die Nekropolis lag. Leider konnte man faſt überall conſtatiren, daſs ſchon früher gegraben worden war. Man fand Urnen in geringer Tiefe, meiſt in Trümmern; in 20 Urnen hatte ſich noch der Inhalt erhalten, davon einige glänzende Glasgefäße, Opferſchalen, darunter eine mit der Inſchrift OPILI, am Rande zwei Kriegerköpfe; dann mehrere Lampen; auf einer ſehen wir einen knienden Sclaven, deſſen eine Hand an den Boden gekettet iſt, auf einem andern einen an den Füßen von der Decke eines Gemaches herabhängenden Vogel, auf einem dritten zwei gegenüberſtehende Krieger mit geſenkten Schilden. Von Intereſſe ſind einige irdene Krüge, Grabziegel und Aſchenurnen. Ein Gefaß beſteht aus einer groben Miſchung von Thonerde und ſehr feinkörnigem Quarze, am Rande punktirte Ornamente, jedenfalls von ſehr hohem Alter. Die vorgefundenen Münzen gehören der römiſchen Kaiſerzeit an. Auch fand man den Griff eines Schabmeſſers (Strigilis), deſſen eine Fläche einen Krieger, die andere einen Fiſch, in punktirter Manier ausgeführt, zeigt. Die Fundgegenſtände kamen in das Muſeum zu Offero.

120. *(Aus dem Berichte des Mitgliedes der k. k. Central-Commiſſion Regierungs-Rath Dr. Friedrich Kenner an dieſe ddo. 13. März und 14. Mai 1897.)*

I.

In den ſchon früher genannten Fundſtätten der innern Stadt beobachtete Herr *Nowalski de Lilia* folgende Erſcheinungen, welche ſich im Laufe des Monats April 1897 beobachten ließen:

Im *Regensburgerhofe*, und zwar in dem rückwärtigen Theile desſelben gerieth man in einer Tiefe von 2 bis 3 M. am 21. April 1897 auf eine Lage von ſchwarzer Erde, welche mit zahlreichen Bruchſtücken römiſcher Dachziegel, ſowohl Leiſten- als Hohlziegeln,

[1] Profeſſor Sedláček's „Hrady a zámky", Band II pag. 245 enthalten den [illegible] der Familie Rodovsky von Hustiran, aus welchem Folgendes [illegible]:

Favor Rodovský z Hustiřan † 1524
Kunka z Třemeška
Hustiřan auf Velichovky u. Polčan † 15[illegible]
Anna z Hornšperka
[illegible]ký z Hustiřan auf Velichovký † 1591
Johanna ze Sebuzina
Jan Gabriel Rodovsky

durchſetzt iſt. Reſte von Stempeln konnten nicht beobachtet werden.

Nicht fern davon wurden ſechs Münzen des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter kleine Silbermünzen von Oeſterreich, Salzburg und Bayern, nebſt Bronze-Jetons und Kupfermünzen neueſter Zeit ausgehoben.

Da eben dort kurze Zeit vorher eine Bronze-Münze aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgehoben worden war, ſcheinen hier die Reſte eines ſchon früher zerſtörten römiſchen Ziegelgrabes vorzuliegen.

Beim Neubaue des Hauſes Nr. 5 am *Kohlmarkt* ſtieß man nahe an der Gränze der Häuſer Kohlmarkt Nr. 7 und Habsburgergaſſe Nr. 6 in der beträchtlichen Tiefe von 5 M. auf das Fragment eines Legionsziegels (Numer weggebrochen) und einer Sigillata-Schale mit der Fabriksmarke Re(ginus), während die Canalgrabung auf dem Kohlmarkt ſelbſt vor den neugebauten Häuſern (Nr. 1 bis 5) keinerlei Ergebniſſe lieferte, wodurch die früher gemachte Erfahrung, daſs der Kohlmarkt ſelbſt fundlos ſei, beſtätigt wird.

Die ſchon früher wiederholt genannte Fundſtelle *Schwertgaſſe Nr. 4* ergab neuerdings ein Ziegelſtück der 10. Legion, der Stempel auf die treu nachgebildete Sohle einer Sandale aufgedrückt, die mit zahlreichen in Thon nachgebildeten Nägelköpfen beſät iſt; in den letzten Tagen wurden abermals, in 2 M. Tiefe, ſehr ſorgfältig ausgeführte Ziegel mit dem Stempel der 10. Legion in ſchmaler viereckigen Cartouche ausgehoben. Auch ſetzten ſich dort die Funde zahlreicher Bruchſtücke von Dachziegeln, Kohlen und Thierknochen fort, mit welchen ſich ſchon früher die Erde durchſetzt zeigte; endlich gerieth man im Hofe des alten Hauſes in 2 M. Tiefe auf eine Mauerecke gleicher Conſtruction, wie ſie die Römerbauten in Carnuntum aufweiſen, umgeben von zerbrochenen Heizröhren aus Thon, Dachziegeln, Bodenſtücken von Terra sigillata-Gefäßen, Amphoren aus röthlichem und Töpfen aus ſchwarzem Thone, entſchieden römiſcher Technik.

Der Neubau des *Hôtel Munſch*, Neuer Markt Nr. 6, führte ſüdlich von dem im Februar gefundenen Grabe, aber in der größeren Tiefe von 7 M., auf eine alte Anſchüttung, in der man eine große Anzahl Bruchſtücke von Terra-Sigillata-Gefäßen antraf; einige Kritzel-Inſchriften ließen ſich auf ihnen conſtatiren, auch viele Fragmente von Töpfen aus ſchwarzer Erde wurden dort getroffen.

Bedeutender war das Ergebnis auf dem Bauplatze des gräflich Herberſtein'ſchen Palais, *Schauflergaſſe Nr. 2*. Erſtlich ergab ſich ein natürlicher Abhang, der ſich längs der Gaſſe über Nr. 4 und 6 hin verfolgen läſst und bis jetzt bis zu einer Tiefe von 6 M. verfolgt wurde, alſo ein beträchtlicher Steilrand, welcher ein Licht auf die große Tiefe älterer Funde auf dem Burgplatze, unter dem Kaiſer Franzens-Monumente, 9 M. tief, und unter der alten Stadtmauer (jetzt Leopoldiniſcher Tract) zu werfen geeignet iſt und wohl daraus erklärt werden darf, daſs wir es hier mit dem alten breiten Rinnſal eines Waſſerlaufes (Ottakringer Bach?) zu thun haben.

Gegen den Michaeler Platz traf man, 6 M. tief, eine Schicht abſichtlich gelegter römiſchen Ziegel, vermorſcht und auf kleine Stücke zerfallen, in einer höheren Lage (3 bis 4 M.) zahlreiche Bruchſteine mit römiſchem Mörtel, aus ihrem urſprünglichen Gefüge geloſt, und eine überaus große Menge von Ziegelſtücken, Gefäßſcherben, Kohlen und Pferdeknochen, ſowie eine vom Roſte gänzlich zerfreſſene Bronze-Münze, nach ihrer Größe und Geſtalt ein As des 2. Jahrhunderts. Die Terraſigillata-Scherben zeigten trefflich gearbeitete Jagdſcenen, Blumenranken und dergleichen. Das eigenthümlichſte Object iſt ein Krug in Form einer weiblichen Geſtalt, welche den linken Arm in die Seite ſtützt, mit dem rechten (nun gebrochen) einen Korb auf dem Kopfe trug, der die Mündung bildete. Der Kopf fehlt ebenfalls. Um den Hals trägt ſie eine Kette mit Halbmond als Anhänger, um die Taille einen Gürtel mit lang herabhängenden Bändern. Das Gebilde iſt überaus roh, die Technik aber ſcheint der ſpäteſten römiſchen Zeit anzugehören. Andere Fund-Objecte ſind einzelne Ziegeltrümmer mit Stempeln der 14. Legion und eine Thonperle mit Schmelz.

Beim Neubau des Hôtels *zur Stadt Frankfurt* (Seilergaſſe Nr. 14) wurden ſowohl an der Seite gegen Nr. 12, als auch im alten Hofe weitere Funde gemacht, an erſterer Stelle bis 11 M. Tiefe, augenſcheinlich in dem Schutte, mit dem eine Ciſterne ausgefüllt worden war, an letzterer aber nur 2 bis 4 M. tief. Hier kamen größere Fragmente von Terraſigillata-Gefäßen mit Thierfiguren, andere mit Blumenranken in Spritzarbeit am Rande, eine Schale mit Jagdſcenen und dem erhaben ausgepreſsten Namen Cinnami, Thonlampen ohne und mit Stempel (Fortis, Agilis), Fragmente von Glasgefäßen, eine kleine Bronzeglocke mit eiſernem Klöppel, Fingerringe aus Bronze und dünne bronzene Henkelringe mit ſchlangenköpfigen Enden und dergl. zutage. Dieſe letzteren Objecte ſcheinen nicht mit Schutt zugeführt zu ſein, ſondern einem zerſtörten Grabe oder mehreren Gräbern anzugehören, welche ſich trefflich an die älteren Gräberfunde im Göttweigerhof und am Stock-im-Eiſenplatze anreihen.

II.

Seit dem letzten Berichte über Römerfunde in Wien haben ſich deren vorzüglich am Neuen Markte eingeſtellt. Sie ſind den einzelnen dort aufgegrabenen Objecten nach ohne hervorragende Bedeutung, da es ſich um ärmliche Soldatengräber ohne nennenswerthe Beigaben handelt, haben aber in topographiſcher Hinſicht einen größeren Werth, als manche andere Einzelfunde, indem im Umkreis des alten *Hôtel Munſch*, das heißt auf einem verhältnismäßig kleinen Flächenraume in letzter Zeit acht Gräber bloßgelegt wurden.

Nachdem ſchon am 25. Februar 1897 im Innern der Bauſtelle ein mit Ziegeln ausgelegtes Grab 4·5 M. tief gefunden worden war — drei Ziegel trugen den Stempel des M. Antonius Tiberianus Vindob(onae) —, ſtieß man am 29. März nur 3 M. weiter gegen Süden auf ein zweites Grab in 7 M. Tiefe, deſſen Reſte, wie es ſcheint, mit anderem Schutt in ſpäterer Zeit benützt worden waren, um eine Erdvertiefung auszufüllen; es fanden ſich außer Ziegeltrümmern Bruchſtücke von Thongefäßen und von Schalen aus Terra sigillata, unter letzteren ſolche mit Kritzel-Inſchriften und ein Bodenſtück mit dem Stempel der Fabrik: F(iglina) Juliae n(?), endlich eine Thonlampe mit der Marke (For)tis.

Als man daran ging, das Erdreich für die Fundamente der Fronte des neuen Gebäudes, die weiter auf den Neuen Markt hinausgerückt wird, auszuheben, ſtieß

man am 30. April in dem unberührten Erdreiche des Platzes, 2·5 M. tief, auf drei auf den bloßen gewachsenen Boden gelegte Skelete, die Gebeine noch in der natürlichen Lage; nach den trefflichen Gebissen gehörten sie jungen Leuten an. Sie lagen fast in derselben Linie, eines hinter dem andern, die Köpfe nach Norden, die Füße nach Süden gerichtet. Sie waren mit Erdreich bedeckt, welches knapp über und neben den Skeleten mit Bruchstücken von Hohl- und Leistenziegeln, von schönen dünnwandigen Gefäßen aus schwarzem Thon und von Terrasigillata-Gefäßen durchsetzt war; auch fand man dort vier stark verrostete Eisenstäbe, die sehr großen Nägeln angehört zu haben schienen, sowie Bruchstücke einer von Edelrost zerstorten Münze, welche nach dem Durchmesser und der Dicke des Schröttlings ein sogenannter Antoninian aus dem 3. Jahrhundert zu sein scheint.

Schon bevor Herr *Nowalski de Lilia* diese Fundstelle besichtigte, war in derselben Linie, nahe der Feuermauer gegen Haus Nr. 5, unter ganz gleichen Verhältnissen ein Skelet in der Richtung von Nord nach Süden ausgegraben worden.

Zu diesen sechs Gräbern traten zwei weitere, die ich am 4. Mai besichtigte. Das eine, in 2·5 M. Tiefe, nahe von dem eben genannten gegen Süden getroffen, war mit Ziegeln ausgelegt, und zwar Leistenziegeln der größten Art; einer von ihnen, der gebrochen gefunden wurde, zeigt nur den Anfang des Stempels LEG..., zwei andere (56 und 44 Cm. lang) hatten jeder einen Stempel zweimal untereinander aufgedruckt, beide von der 13. Legion und beide schon öfter in Wien getroffen,

LEG · XIII · GE · CA^{N}

und

LEG · XIII · GE · FA

in der Umfassung der Tituli ansati.

Beigaben wurden nicht gefunden, in dem umgebenden Schutte hob man zwei Eckstücke von thönernen Heizröhren aus.

Das Skelet, in den gewachsenen Boden eingebettet, zeigte treffliche Zähne; auch hier lag der Kopf gegen Norden.

Hart neben diesem endlich lag das achte Grab, dieses aber zerstört und die Ziegel vermorscht.

Wichtig ist, dass man in älterer Zeit (1824) Gräber, zum Theil mit reichen Beigaben, in dem Klostergarten der PP. Kapuziner bei der Erweiterung der kaiserlichen Gruft aufgedeckt hat, auch diese von Soldaten herrührend; ebenso kamen bei dem Neubau an Stelle des ehemaligen fürstlich Schwarzenberg'schen Palais Reste römischer Gräber zutage. Es scheinen diese Funde auf einen Soldatenfriedhof hinzudeuten, der sich auf dem Neumarkte neben einer Straße hinzog. Man darf, da die Erdaushebungen fortdauern, noch weitere Funde erwarten.

121. Conservator Dr. *Hann* hat unterm 5. Juni d. J. neuerlich über die Kirchenruine *Arnoldstein* berichtet und bemerkt, dass die unter dem erhohten Presbyterium der Stiftskirche gelegene Prälatengruft, zu der von der Chorstiege der Eingang führte, durch Schutt und Trümmer der nunmehr ganz zerfallenen Chor- und Schiffsräume so überdeckt ist, dass eine Räumung derselben nicht nothwendig erscheint. Die Grabsteine der Aebte Christoph und Thomas aus dem 15. und des Abtes Benedict aus dem 16. Jahrhundert wurden 1887 in die Thurmhalle der Ortskirche übertragen. Conservirbar erscheint blos der untere Theil des der Kirche gegen Osten vorgebauten Thurmes, eines mächtigen Baues aus der Uebergangszeit zur Gothik. Er hat über dem spitzbogigen und profilirten Eingangsthore ein Rundfenster. Man gewahrt an der Außenwand Reste gothischer Malerei — eine große Kreuzigungsgruppe — klagende Engel in den Lüften, den Schwamm, der dem sterbenden Erlöser gereicht wurde, St. Peter mit den Schlüsseln.

122. In den Blättern einer gewissen Parteirichtung ist wiederholt von einem „deutschen Brunnen" in Prag die Rede gewesen, der von den „Čechen" beseitigt worden sei. Von einem Brunnen solcher Benennung war vordem nie etwas zu vernehmen; auf Anfrage der Central-Commission wurde ihr die Aufklärung zutheil, dass er neuerer Zeit von Einigen so genannt worden sei, weil er eine deutsche Inschrift habe. Selbe lautete: „Der Vaterstadt von ihrem Mitbürger J. W. 1800." Es war der patriotische und wohlthätige Baron *Wimmer*, dem Prag noch viel anderes zu danken hatte, darunter die Wimmer'schen Anlagen vor dem Korn-Thor, die allerdings heute verschwunden, weil zum großen Theile verbaut sind, die aber bis über die Hälfte dieses Jahrhunderts hinaus einen ausgedehnten Erholungs- und Vergnügungsort für die Prager gebildet haben. Was den sogenannten deutschen Brunnen betrifft, so ist derselbe, wie der Central-Commission von ihrem Conservator berichtet wurde, keineswegs beseitigt, sondern blos versetzt worden, weil er an dem Kreuzungspunkte von vier der belebtesten Straßen der Stadt nicht belassen werden konnte. Er kam zuerst auf den Bethlehems-Platz und, als er auch dort infolge Demolirung eines Hauses nicht länger bleiben konnte, im vorigen Jahre in den Neustädter Park. Infolge Stadtrathbeschluß wurden „die untersten Theile des Brunnens an den Figuren, welche beschädigt waren, ausgebessert und der ganze Brunnen mit einem Kostenaufwande von beiläufig 600 fl. in vollkommen entsprechenden Stand gesetzt". Bei dieser Gelegenheit, die ohne Zweifel eine Weißigung im Gefolge hatte, scheint nun allerdings die Lesbarkeit der Inschrift gelitten zu haben, woraus die neuerliche Anklage entstand: die deutsche Inschrift sei von den „Čechen" vernichtet worden. Diese Beschwerde kam mir auch persönlich von einem Jugendfreunde zu. Doch ein paar Tage darauf erhielt ich von demselben, der mit beiden Füßen im deutschen Lager steht, aber ein wahrheitsliebender Mann ist, folgenden Nachtrag: „Ich berichtige meine Angabe, es sei die Inschrift des alten Wimmer-Brunnens weggemeißelt. Ich habe ihn selbst besichtigt, die Inschrift ist mit Farbe verschmiert, nach dem letzten Regen schimmert noch das Wort „Vaterstadt" heraus." *Helfert.*

123. Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale hat in dem am 22. Juni d. J. erfolgten Tode ihres Mitgliedes *Franz Ritter v. Rziha*, k. k. Hofrathes und Professors an der technischen Hochschule in Wien einen schweren Verlust erlitten. Der Genannte gehörte der Commission seit dem Jahre 1884 an und hat in derselben sehr verdienstlich gewirkt.

Über Funde von Traunkirchen und Uttendorf in Ober-Oeſterreich.

Ein Nachtrag zur Beantwortung der Frage, ob bei der Erzeugung der großen Hohlringe und anderweitiger Gegenſtände aus Bronze Guß oder chemiſcher Niederſchlag in Anwendung gekommen iſt.

Von *Dr. M. Much.*

Im XXI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion habe ich über einige der Hallſtatt-Periode angehörige Funde aus Traunkirchen berichtet, die ohne Zweifel einem Grabe entſtammten. Die merkwürdigſten Stücke darunter waren zwei kreisrunde geſchloßene Wulſtringe aus Bronze, von denen einer in Fig. 1 der Seite 162 des bezeichneten Bandes dargeſtellt iſt. Es ſei nur kurz wiederholt, daſs dieſer eine Ring, von dem der zweite nicht viel abweicht, einen äußern Durchmeſſer von nahezu 13 Cm., einen lichten inneren von 7 Cm. beſitzt, und daſs ſein nahezu kreisrunder Querſchnitt 3 Cm. miſst. Das Ornament beſteht aus Linien-Querbändern, welche auf der einen Seite vier Felder bilden, die mit Würfelaugen in gleichmäßiger Anordnung ausgefüllt ſind, während die andere Seite leer iſt.

Das Metall umſchließt in einer durchſchnittlichen Dicke von etwa 1 Mm. einen Thonkern, auf welchem es dicht aufliegt. Bei dieſer Beſchaffenheit mußte die Frage der Herſtellung dieſer Ringe eine beſondere Aufmerkſamkeit erregen. Alle an ihnen wahrnehmbaren Erſcheinungen haben mich ſchon damals zur Ueberzeugung geführt, daſs ſie mittels Guß hergeſtellt worden ſind.

Seither wurden zwei in der Größe etwas abweichende, im übrigen vollkommen gleichartige Ringe bekannt, welche, aus einem Hügelgrab bei *Lengenfeld* in der Oberpfalz ſtammend, jetzt im Muſeum des hiſtoriſchen Vereines in Regensburg aufbewahrt werden, und über die Profeſſor *G. Steinmetz* im Jahrgang 1896 des Correſpondenz-Blattes der deutſchen Anthropologiſchen Geſellſchaft berichtet hat. Auch *Steinmetz* ſchließt ſich der Anſchauung an, daſs dieſe Ringe mittels Guß hergeſtellt worden ſind.

Ich habe ſchon in meinem erſten Berichte die Möglichkeit in's Auge gefaſst, ob die Herſtellung etwa durch einen chemiſchen Niederſchlag erfolgt ſei, und Hofrath Profeſſor *Ritter v. Rziha* hat dieſe Frage noch eingehender unter dem Hinweiſe erwogen, daſs hölzerne Lanzenſpitzen und Schwerter aus ägyptiſchen Gräbern mit einem dünnen Metallüberzuge bedeckt ſeien, den man jetzt einem chemiſchen Niederſchlage zuſchreibe, ohne ſich jedoch der einen oder der andern Meinung ganz beſtimmt anzuſchließen.

Angeregt durch dieſe Erörterung hat nun auch Conſervator *Straberger* in Linz auf einen Gegenſtand aus einem der der Hallſtatt-Periode angehörigen Grabhügel von Uttendorf in Ober-Oeſterreich[1] aufmerkſam gemacht, welcher die Frage, ob Guß, ob chemiſcher Niederſchlag aufs neue hervorruft.

Dieſer Gegenſtand beſteht aus Eiſen und iſt leider ſehr ſchlecht erhalten, doch ſcheinen die vier Bruchſtücke

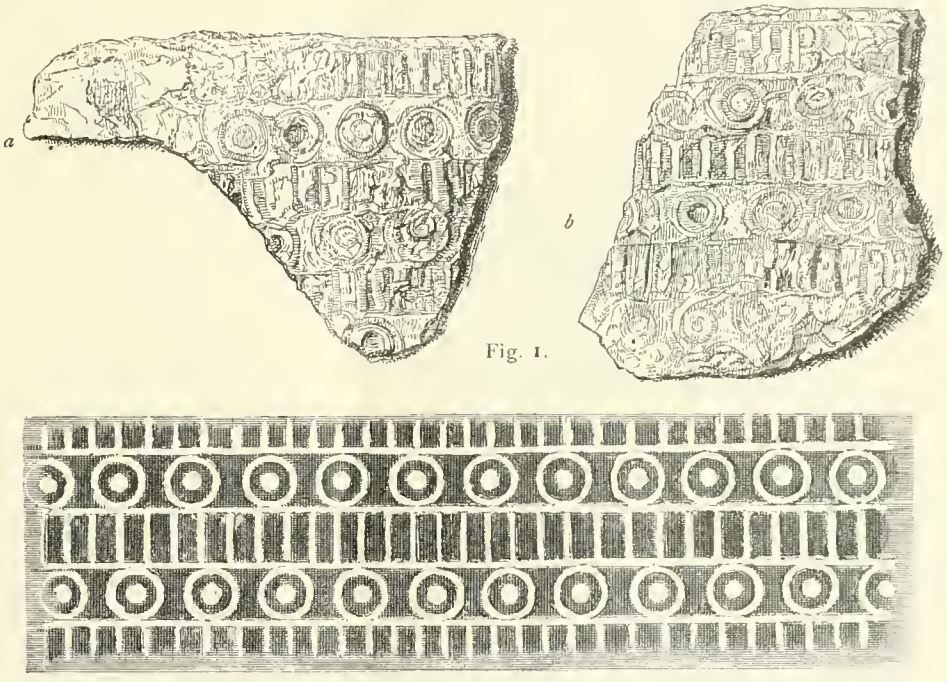


Fig. 1.

die Meinung zu geſtatten, daſs ſie einem Gefäße von faſt cylindriſcher Geſtalt mit flachem Boden angehört haben. Mit voller Sicherheit läſst ſich dagegen die Ausführungsweiſe und Zeichnung der Verzierung erkennen. Die Zeichnung iſt aus der nebenſtehenden Abbildung (Fig. 1) erſichtlich; ſie wurde aus ſehr dünnen Bronze-Plättchen hergeſtellt, welche ſo in der Maſſe des Eiſens, beziehungsweiſe des Roſtes liegen, als ob mit ihnen im Eiſen zuvor vertiefte Furchen oder Lager ausgefüllt ſeien, ähnlich wie bei jener Art der Tauſchier-Arbeit, bei der die Zeichnung zuerſt im Eiſen eingravirt oder mittels Punzen eingeſchlagen worden iſt.

Straberger fand ſich veranlaſst, auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam zu machen, in der Erwägung, daſs die Herſtellung dieſes Ornamentes durch chemiſchen

[1] Der Bericht *Straberger's* über die Unterſuchung dieſer Grabhügel iſt im 48. Jahresberichte des Landesmuſeums in Linz enthalten.

Niederſchlag nicht im vorhinein abzuweiſen ſei, und daſs eine eingehende und fachmänniſche Unterſuchung vielleicht zur Löſung der offenen Frage beitragen könnte, ob nicht ſchon in vorgeſchichtlicher Zeit die Verkupferung des Eiſens durch chemiſchen Niederſchlag bekannt war und Anwendung gefunden hat.

Zu dieſer Anregung fühlte ſich *Straberger* umſomehr gedrängt, als eiſerne Gegenſtände ſchon lang vor der Erfindung des galvanoplaſtiſchen Niederſchlages mit einer Kupferſchichte überzogen worden ſind. Drei im Linzer Muſeum befindliche kleine Becher aus dem vorigen Jahrhunderte beſtätigen durch ihre Inſchriften dieſes Verfahren vollkommen. Die eine Inſchrift lautet: „Was ich allhier thu weiſen, ein Wunder nennen mag, bin Kupfer und war Eiſen, 40 Tag im Waſſer lag“; die zweite: „Gottes Kraft, des Waſſers Eigenſchaft, Eiſen zu Kupfer macht“; die dritte: „Aus Eiſen Kupfer wird gemacht zu Herngrund tief in Schacht“. Fig. 2 ſtellt einen dieſer Becher dar.

Straberger bemerkt hiezu, daſs in jenen Bergwerksgruben, wo kieſige Kupfererze vorkommen, ſich durch die oxydirende Einwirkung der Luft Kupfervitriol bilde, welches im Grubenwaſſer gelöst, als ſogenanntes Cementwaſſer, die darin liegenden Eiſengegenſtände verkupfert. Dieſer Vorgang, der ohne weiteres Zuthun

Fig. 2.

ſich vollzieht, könnte wohl ſchon in der Vorzeit wahrgenommen worden und, wie zum Beiſpiel bei den Traunkirchner Ringen, deren Herſtellung durch Guß kaum denkbar ſei, in Anwendung gekommen ſein, da es leicht möglich geweſen, den Thonkern durch Graphit-Anſtrich, der in jener Zeit, welcher die Ringe angehören, bekannt war und auf Gefaßen vielfach vorkommt, leitungsfähig und zur Annahme des metalliſchen Niederſchlages geeignet zu machen.

Was die zuletzt erwähnten becher- und ſchalenartigen Gefäße aus Eiſen betrifft, ſo beſteht allerdings kein Zweifel, daſs ihre Verkupferung wirklich durch langeres Liegen in Cementwaſſer bewirkt wurde. Die Verkupferung erfolgt durch einen chemiſchen Proceſs, durch welchen das Eiſen an der Oberfläche in Eiſen-Oxydhydrat verwandelt und dafür metalliſches Kupfer niedergeſchlagen wird, was binnen wenigen Minuten geſchieht. War ſonach das Gefäß ſehr dünnwandig und lag es, wie zum Beiſpiel nach Ausſage der einen Inſchrift 40 Tage im Waſſer, ſo konnte das Eiſen ganz aufgezehrt und an ſeiner Stelle eine entſprechend dicke Schichte von Kupfer innen wie außen niedergeſchlagen werden, wodurch die Meinung entſtand, daſs, wie die Inſchriften beſagen, Eiſen in Kupfer verwandelt worden iſt.

Anders verhält es ſich mit dem Gefäße aus einem der Grabhügel von Uttendorf. Seine örtliche Herkunft iſt nicht zweifelhaft; allein es ſprechen ſehr viele Gründe dagegen, daſs es zu den übrigen aus der Hallſtatt-Periode ſtammenden Funden aus dieſen Grabhügeln gehöre. Zwar hat die im chemiſchen Laboratorium der k. k. Kunſtgewerbeſchule vorgenommene Analyſe ergeben, daſs die Plättchen, aus denen die Verzierung hergeſtellt iſt, aus echter Bronze (Kupfer und Zinn), nicht Meſſing (Kupfer und Zink) beſtehen, wonach man dieſen Gegenſtand in der That der Hallſtatt-Periode zuzutheilen berechtigt wäre; allein Geſtalt und Verzierungsweiſe ſind — meines Wiſſens wenigſtens — dieſer Zeit fremd. Nirgends iſt mir ein cylinderförmiges Gefäß, nirgends ein Gefäß aus Eiſen vorgekommen, und wo in der Bronze-Zeit und in darauf folgenden Perioden Einlagen von Metall in Metall beobachtet werden, dürften ſie ſich ſtets auf einzelne Zeichen, wie z. B. das Hackenkreuz, das Würfelauge beſchränken, kaum aber irgendwo ſich gleichmäßig über die ganze Oberfläche ausdehnen. Endlich iſt auch die Zeichnung des Ornamentes nicht derart, daſs man ſie mit Sicherheit irgend einer Periode einreihen könnte.

Hiemit ſtimmt der Befund an Ort und Stelle. Es wird hierüber berichtet, daſs außer dem eiſernen Gefäße noch einige andere belangloſe Eiſenſtücke, verſchiedene Scherben von ordinären Thongefäßen in zerſtreuter Lage und große halb vermoderte Holzpfähle gefunden wurden, die in der Mitte des Hügels in einer kloakenartigen übelriechenden Erdſchichte ſtacken, welche eher auf eine Abfallgrube, als auf eine Begräbnisſtätte ſchließen ließ.

Hiezu kommt der Mangel ſonſtiger Fundſtücke aus alter Zeit, der es wahrſcheinlich macht, daſs auf dem unzweifelhaften Grabhügel einmal eine Grube ausgehoben, wodurch der alte Grabesinhalt mit Ausnahme einiger wirklich alten Thongefäß-Scherben, die noch vorhanden waren, beſeitigt wurde und verloren ging. Mit anderen Dingen, mit Scherben aus jüngerer Zeit, insbeſondere auch mit Scherben eines aus faſt reinem Graphit beſtehenden Schmelztiegels neuerer Form kam dann offenbar auch das eiſerne, wahrſcheinlich ſchon nicht mehr unverſehrte Gefäß, oder was es ſonſt war, in die Grube.

Alle Umſtände ſprechen ſomit gegen die Einreihung dieſes Gegenſtandes in die Hallſtatt-Zeit, und wenn nun wirklich das Ornament auf ihm durch chemiſchen Niederſchlag bewirkt worden wäre, ſo könnte man nicht ſagen, daſs deſſen Anwendung ſchon in jener Zeit ſtattgefunden habe.

Es erhebt ſich aber auch gegen die Herſtellung des Ornamentes durch Niederſchlag ſelbſt bei dieſem jedenfalls einer weitaus jüngern Zeit angehörigen Gegenſtande ein berechtigter Einwand. Wenngleich man deſſen Anwendung ohne galvaniſchen Strom bei reinem Kupfer zugeben wird, ſo muß es doch bezweifelt werden, ob man ohne ihn im Stande geweſen, Metall-Legirungen, alſo etwa Bronze in gleicher Weiſe niederzuſchlagen, ein Verfahren, das erſt der Metallurgie unſerer Zeit gelungen iſt. Da nun die Ornament-Plättchen aus Bronze beſtehen, ſo wird man kaum zugeben können, daſs ſie durch Niederſchlag hergeſtellt ſeien.

Aus demſelben Grunde muß man annehmen, daſs auch bei der Herſtellung der Weiheringe von Traun-

kirchen chemiſcher Niederſchlag nicht in Anwendung gekommen iſt, und da auch bei dem ganzen Weſen des Gegenſtandes das Treiben über den vorhandenen Thonkern ausgeſchloſſen iſt, ſo erübrigt keine andere Herſtellungsweiſe, als der Guß.

Es ſoll nicht beſtritten werden, daſs auch hierbei Schwierigkeiten zu überwinden waren; allein wenn man ſelbſt nur die Funde aus dem Hallſtätter Gräberfelde überblickt, ſo wird man noch manches andere Meiſterſtück des Bronze-Gußes entdecken. Die größte Schwierigkeit bot die Dünne des Metallkörpers (1 Mm.), alſo die Enge des Raumes, der durch den Guß auszufüllen geweſen. Das ſetzte einerſeits beſondere Leichtflüßigkeit des Metalles voraus, anderſeits eine große Zahl von Erfahrungen beim Guße. Und in der That iſt der antiken Bronze eine große Leichtflüßigkeit eigen, durch die es möglich war, z. B. die kunſtvollen nordiſchen Hängebecken und die unſeren Traunkirchner Weiheringen gleichartigen, nur durch einen Längsſpalt an der Innenſeite und durch kleine Abänderungen im Ornamente unterſchiedenen Wulſtringe Böhmens und eines Theiles des nord-öſtlichen Deutſchlands herzuſtellen, bei denen insgeſammt das flüßige Metall in ſehr enge Räume dringen mußte.

In welchem Maße die antike Bronze geeignet war, in die feinſten Vertiefungen ſich zu ergießen, zeigt eine Wahrnehmung *Morlot's*, welcher auf einem bronzenen Gegenſtande eine Fingerſpur, nämlich den Abdruck der Hautleiſten, d. i. der feinen Furchenzüge der Oberhaut bemerkte, der offenbar durch einen Druck auf das weiche Wachs des Modelles entſtanden war.

Dieſe außerordentliche Eignung der Bronze für den Guß und der Schatz der Gießer an Erfahrungen machen es erklärlich, wie das wahrhaftige Kunſtſtück gelingen konnte, jene halbkugeligen, in der Höhlung mit einer Oeſe verſehenen Knöpfchen von nur 6 bis 8 Mm. im Durchmeſſer und 0·1 Mm. in der Metallſtärke, mit denen das Gewand einiger von den im Hallſtätter Grabfelde Beſtatteten tauſendweiſe benäht geweſen, durch Guß anzufertigen, deren Herſtellung man eher einer ſinnreich zuſammengeſetzten Prägemaſchine der Neuzeit zuſchreiben möchte.

Am Schluße des erſten Berichtes über den Traunkirchner Fund wurde auch erwähnt, daſs man die lange Zeit unerklärte Herſtellung des Metallüberzuges von hölzernen Lanzenſpitzen und Schwertern aus ägyptiſchen Gräbern nur einem chemiſchen Niederſchlage zuſchreibe. Es ſei mir geſtattet, auf die Schwierigkeit aufmerkſam zu machen, welche ſich dieſer Erklärung entgegen ſtellt.

Wie ich ſchon bemerkt habe, wird der Niederſchlag von Kupfer auf einem anderen Metalle durch einen chemiſchen Vorgang bewirkt, der die Oberfläche des zu verkupfernden Metalles einer andern Verbindung zuführt und dafür im entſprechenden Maße metalliſches Kupfer aus der Kupfervitriol-Löſung niederſchlägt. Da Eiſen der Einwirkung von Säuren ſehr leicht zugänglich iſt, ſo iſt deſſen Verkupferung am leichteſten zu bewirken und vollzieht ſich in wenigen Minuten, wogegen man vergebens ſich bemühen wird, ſchwerer angreifbare Metalle wie etwa Gold, Silber, Nickel, Blei, auf dieſe Weiſe zu verkupfern. Hiezu bedarf es einer entſprechenden Erhitzung oder Beimengung ſehr ſtarker Säuren. Noch weniger wird natürlich ein Verſuch mit hölzernen Schwertern gelingen, und ſelbſt der vorgeſchlagene Ueberzug mit Graphit wird zu keinem Ziele führen, weil dieſer wohl als guter Elektricitätsleiter bei der galvaniſchen Verkupferung geeignete Dienſte leiſtet, aber zum Niederſchlage ohne galvaniſchen Strom wegen ſeines Widerſtandes gegen Säuren nicht dienlich iſt.

Es iſt alſo wenig wahrſcheinlich, daſs die hölzernen Schwerter und Lanzenſpitzen auf dieſe Weiſe mit Metall überzogen worden ſind. Ob die Aegypter bei ihrer umfaſſenden und eindringenden Thätigkeit etwa gelernt haben, zu ſolchem Zwecke die Contact-Elektricität zu Hilfe zu nehmen, ohne ſich gerade von dem Vorgange und ſeiner Urſache Rechenſchaft geben zu können, läßt ſich nicht ſagen. Die Herſtellung dieſes metalliſchen Ueberzuges von Holz bleibt vorläufig noch unerklärt, dürfte ſich aber einmal als ſehr einfacher Vorgang erweiſen.

In meinem Berichte über den geſammten Traunkirchner Fund im XXI. Bande dieſer „Mittheilungen“ habe ich auch die Frage berührt, welchem Zwecke die hervorragendſten Stücke desſelben, die Wulſtringe, gedient haben konnten, und die Vermuthung ausgeſprochen, daſs es wohl Weiheringe geweſen ſein mochten, die man zur Ausſtattung des Grabes oder anderer Cultusſtätten verwendete. Profeſſor *Steinmetz* konnte ſich dieſer Meinung auf Grund ſeiner Wahrnehmungen nicht anſchließen, und in der That habe ich ſeither in Erfahrung gebracht, daſs man ähnliche große Hohlringe wirklich auf den Armen von Beſtatteten gefunden hat.

Allein dieſer Umſtand beſagt noch nicht, daſs ſie auch im Leben getragen worden ſind. Wie ſehr mußten derlei Ringe, die jeden Arm mit einer 620 bis 625 Gr. ſchweren, 3 Cm. dicken Wulſt umgaben, bei jeder Gelegenheit hinderlich ſein, u. zw. umſo mehr, als ihr Träger ſtets bedacht ſein mußte, keine allzu lebhaften Bewegungen zu machen, um ja nirgends anzuſtoßen, weil hiedurch der Ring bei der geringen Dicke des Metalles und der Gebrechlichkeit des eingeſchloſſenen Thonkernes zerſchellt wäre.

Das böhmiſche Landes-Muſeum bewahrt derlei Wulſtringe, welche einen Geſammtdurchmeſſer von beiläufig 19 Cm. und einen Durchmeſſer des Lichten von etwa 9·6 Cm. haben, einer von ihnen, gleichfalls mit Würfelaugen und Linienbändern verziert, hat gar einen äußern Durchmeſſer von etwa 20·5 Cm. und im Lichten von 13·5 Cm., für den ſich kaum mehr ein menſchlicher Arm fände, der groß genug wäre.

In Böhmen, in den preußiſchen Provinzen Schleſien und Poſen erſcheinen in Depotfunden nicht ſelten, dagegen bisher noch nicht in Gräbern, ähnliche große Ringe, die jedoch nicht hohl, ſondern voll gegoſſen ſind. Sie erreichen ein Gewicht von 259 bis 2084 Gr. und man kann umſo weniger annehmen, daſs die Arme mit einer ſolchen Laſt beſchwert wurden, als viele auf der Innenſeite einen bisweilen ſtark hervortretenden Längsgrat haben.

Anderſeits findet man in ſkandinaviſchen Ländern die Beſtatteten mit Beigaben von ſolcher Kleinheit

bedacht, insbeſondere erſcheinen darunter ſolch' winzige hohlgegoſſene Schwerter, daſs ſie unmöglich zu irgend einem Zwecke im Leben gedient haben konnten. Wie man alſo hier die Todten mit Gaben ausſtattete, die für den Gebrauch im Leben zu klein geweſen, konnte es anderen Orts geſchehen, daſs dieſe Gaben wegen ihrer Größe keinen wirklichen Gebrauch zugelaſſen haben. Wiſſen wir ja doch, daſs man im Alterthum an vielen Orten Dinge hergeſtellt hat, deren Beſtimmung überhaupt nur den Todten galt.

Ueber vermeintliche prähiſtoriſche Gräber in Brünn.

Von Prof. *A. Rzehak.*

Im Jahre 1878 hat der verſtorbene Muſeumscuſtos *M. Trapp* in dieſen Mittheilungen (IV. Jahrg., N. F., p. XLV ff.) über ein merkwürdiges Vorkommen von verſchiedenartigen Thongefäßen berichtet, die in mehreren tiefen Gruben beim Baue des neuen Poſtgebäudes (1876) in Brünn gefunden worden ſind. Trapp hat dieſe Vorkommniſſe für heidniſche, jedoch aus der Zeit nach Chriſti Geburt ſtammende Grabſtätten erklärt und die Uebereinſtimmung der Gefäße mit den im Jahre 1864 am Abhange des Spielberges (Eliſabeth-Straße) gefundenen betont. Die Fund-Objecte beider Localitäten befinden ſich großentheils im Franzens-Muſeum in Brünn und ſind in der That auf den erſten Blick als zuſammengehörig zu erkennen. Die Vorkommniſſe vom Jahre 1864 wurden von Trapp (Brünner Zeitung, 24. December 1864, Nr. 593) ebenfalls für heidniſche Grabſtätten erklärt; die Gefäße, zumeiſt Urnen und Krüge, lagen auch hier am Grunde tiefer ciſternenartiger Gruben.

Im October des vergangenen Jahres (1896) wurde abermals ein ähnliches Vorkommen entdeckt, und zwar in der nächſten Nähe der Fundſtätte vom Jahre 1864. Beim Baue der höheren Handelsſchule (Eliſabeth-Straße) mußte ein Lößhügel abgetragen werden und bei dieſer Abtragung ſtieß man an zwei Stellen auf ſchachtartig cylindriſche Hohlräume im Löß, die an ihrer Baſis zahlreiche Gefäße enthielten, von nachgeſtürzten Lößmaſſen jedoch ganz ausgefüllt waren. Ich hatte Gelegenheit, dieſe mehrere (5 bis 6) Meter tiefen Gruben auf ihren Inhalt genau zu unterſuchen und habe nicht nur eine größere Anzahl vollſtändiger Gefäße und zahlreiche Scherben, ſondern auch Glasreſte gefunden, die für die Alterthumsbeſtimmung von großer Wichtigkeit ſind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs die „Heidengräber" vom Fuße des Spielberges (Eliſabeth-Straße), die „Ciſternengräber" vom Poſtgebäude und die neu entdeckten ſchachtartigen Gruben einer und derſelben Kategorie von Alterthümern aus einer und derſelben Zeit-Periode angehören. Dies beweiſt nicht nur die vollſtändige Uebereinſtimmung der gefundenen Gefäße, ſondern auch der Inhalt derſelben. An allen drei Localitäten kamen häufig die charakteriſtiſchen Urnen und die ſchön geformten Henkelkrüge vor; überall war der Inhalt der Gefäße der gleiche, und zwar vorwiegend vegetabiliſcher Natur. Die Hauptmenge desſelben bildete in der Regel ſtark humificirte Pflanzenſubſtanz, in welcher noch deutlich einzelne Traubenkerne, Bohnen und ſechs bis ſieben andere zum Theile ſehr kleine Sämereien unterſcheidbar waren. Daneben fanden ſich: vereinzelte kleine Thierknöchelchen (zumeiſt Phalangen), Fiſchſchuppen, ſehr ſelten kleine Fragmente von Eierſchalen und Krebsaugen. Von Menſchenknochen oder Aſche iſt keine Spur vorhanden, auch nicht in den aus den Jahren 1864 und 1876 ſtammenden Gefäßen, die im Brünner Franzens-Muſeum aufbewahrt werden und deren Inhalt ich eingehend unterſucht habe. Von „Grabſtätten" kann alſo in dieſem Falle keine Rede ſein. Die Vorkommniſſe gehören aber auch nicht der prähiſtoriſchen Zeit an; die Urnen und Krüge haben zwar einen ſehr alterthümlichen Typus und erinnern an gewiſſe Formen der gallo-romaniſchen Keramik. Auf der von der k. k. Central-Commiſſion herausgegebenen Tabelle vor- und früh-geſchichtlicher Denkmäler aus Oeſterreich-Ungarn figuriren unſere Urnen und Krüge unter den Alterthümern der erſten chriſtlichen Jahrhunderte („germaniſch-ſlaviſche Zeit"). Sie ſind aber jedenfalls noch jünger, da ich neben den archaiſtiſchen Formen auch mehrere gut glaſirte Gefäße auffand, und zwar in genau derſelben Schichte, die auch die Urnen enthielt. Um jeden Zweifel auszuſchließen, kann ich auch noch das Vorkommen einzelner glaſirter Scherben in der die Urnen ausfüllenden feſt zuſammengebackenen Maſſe conſtatiren. Bemerkenswerth iſt es, daſs ſich unter den von Trapp im Jahre 1864 geſammelten Gefäßen ebenfalls eines befindet, welches innen glaſirt iſt.

Es iſt nun richtig, daſs die Anwendung der Glaſur in der Töpferei älter iſt als man gemeiniglich glaubt, und daſs glaſirte Gefäße zur Römerzeit auch im Mittel-Europa bekannt waren. Ebenſo ſicher iſt aber, daſs die in deutſchen Landen heimiſche Keramik erſt in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters von der Kunſt des Glaſirens ausgedehnteren Gebrauch machte.

Noch ein anderer Umſtand deutet darauf hin, daſs unſere Urnen und Krüge bedeutend jünger ſein müßen, als man bisher gedacht hat, nämlich das Mitvorkommen von Glas. Schon unter den im Jahre 1864 gefundenen Objecten befand ſich auch ein heute noch im Franzens-Muſeum aufbewahrter Glasreſt, der Fußtheil eines cylindriſchen an der Oberfläche mit Warzen (Nuppen) verzierten Bechers. Den Rand des flachen ſtark verbreiterten Fußes ziert ein dünner blauer angeſchmolzener Glasfaden. Solche mit angeſchmolzenen Warzen und Glasfäden decorirte Glasſcherben habe ich mit eigener Hand auf der neuen Fundſtätte aus der die alterthümlichen Urnen enthaltenden Schichte hervorgeholt. Einzelne dieſer Scherben ſind ſo ſtark verändert, daſs ſie gar nicht aus Glas zu beſtehen ſcheinen. Eines der Stücke jedoch gehörte einem zierlichen dünnwandigen Trinkbecher von ſehr vollkommener Technik an. Das Material desſelben iſt ein faſt farb-

loſes Glas; den obern Rand bildet auch hier ein zarter ſchön blauer Faden, während die Oberfläche mit regelmäßig geſtellten ſeichten von oben nach unten an Größe allmählich zunehmenden Vertiefungen bedeckt iſt. Der Boden iſt kegelförmig hinaufgeſtülpt, ähnlich wie bei unſeren Weinflaſchen. Selbſt wenn dieſes Stück venetianiſchen Urſprungs ſein ſollte, kann es doch kaum über die zweite Hälfte des Mittelalters zurückreichen, und wir müßen mit Rückſicht hierauf auch unſere Urnen, Krüge, Becher etc. dem ſpäten Mittelalter zuweiſen, wenngleich ähnliche Gefäße in Mähren auch ſchon in der früh- und ſelbſt vor-geſchichtlichen Zeit verfertigt wurden.

Wie vorſichtig man bei der Altersbeſtimmung einzelner Fundſtücke ſein muß, mag das folgende Beiſpiel beweiſen. In der unmittelbar über den Gefäßen liegenden Erdſchichte fand ich neben gewöhnlichen Scherben, Schlacken, Ziegel- und Kohlenſtückchen auch ein Bruchſtück eines ſehr dickwandigen Gefäßes, deſſen Material ſo ſtark mit Graphit durchſetzt iſt, daſs es abfärbt. Die Oberfläche iſt nur ſchlecht geglättet und mit dem bekannten Wellen-Ornament geziert. Derartige Scherben kommen oft vor und werden faſt immer für prähiſtoriſch oder wenigſtens früh-geſchichtlich gehalten. Im Olmüzer Pfahlbau wurden ebenfalls ſolche Stücke gefunden und an *R. Virchow* eingeſandt, der ſie als der „ſlaviſchen Zeit“ angehörig (Verh. d. Berl. Geſ. f. Anthropologie etc., 1882, p. 491) beſtimmte. Der Begriff „ſlaviſche Zeit“ ſoll hier wohl andeuten, daſs es ſich nicht um prähiſtoriſche Dinge handelt; eine nähere Zeitbeſtimmung enthält jedoch der offenbar nur auf das angeblich „echt ſlaviſche“ Wellen-Ornament gegründete Begriff „ſlaviſch“ nicht, da ja die ſlaviſche Zeit in Mähren noch nicht vorüber iſt. Da die Culturſchichten des Olmüzer Pfahlbaues ohne Zweifel hoch in das Mittelalter hinauf und darüber hinausreichen, könnten auch die Olmüzer graphitreichen Gefäßſcherben mit den unſeren gleichaltrig, d. h. ſpät-mittelalterlich ſein. Urnen und Krüge, die den unſeren ſehr ähnlich ſind, fanden ſich auch dort vor.

Zum Schluße geſtatte ich mir noch die Bemerkung, daſs eine eingehende Beſchreibung meiner Funde in der Zeitſchrift des mähriſchen Geſchichtsvereines und, ſo weit das Glas in Betracht kommt, in den Mittheilungen des mähriſchen Gewerbe-Muſeums erſcheinen wird.

Fundbericht über die archäologiſchen Grabungen auf den prähiſtoriſchen Grabfeldern Krains im Jahre 1896.

Erſtattet vom Conſervator Profeſſor *Guſtav Rutar*.

SÜDWESTLICH vom Städtchen *Tſchernembl* beim Dorfe *Loka* fand im Frühjahre 1896 der Oberlehrer *Franz Šetina* mehrere Hügelgräber und erſtattete hievon die Anzeige dem Muſeal-Vereine für Krain. Knapp neben dem Dorfe, linkerſeits der Straße, auf dem Grunde „*Sladovičeva pristava*“, ſtehen auf einem Felde bei zehn Tumuli, von welchen der größte Theil jetzt planirt und ihr Inhalt zerſtört iſt. Daneben befindet ſich eine Wieſe, von welcher Oberlehrer Šetina einen Theil gekauft hat, um einen Weingarten anzulegen. Bei dieſer Arbeit ließ er die Hälfte einer Gomila abgraben und fand darin mehrere Gräber mit ſchönen Gefäßen, darunter ſolche mit Bleiſtrichen, welche aber die Arbeiter in ihrer Unwiſſenheit größtentheils zerſtört haben. Daneben befindet ſich ein größerer und ein kleinerer Tumulus. Von den Funden ſandte Oberlehrer Šetina dem krainiſchen Landes-Muſeum „Rudolfinum“ folgende Gegenſtände ein: einen bronzenen Halsring im Durchmeſſer von 12 Cm., eine gerippte Kahnfibel, 10 Cm. lang, einen Bogen von einer Knotenfibel, 6 Cm., drei eiſerne Armringe, 5 bis 6 Cm., ein eiſernes Armband, deſſen Blech mit acht Spiralringen umwunden iſt; dann mehrere verroſtete Blechſtücke mit Drahtwindungen darüber, neun Bernſtein- und eine Glas-Perle vom Halsſchmuck, den Knauf einer bronzenen Haarnadel, eine Gürtelſchließe und einen Gürtelring.

Mitte April 1896 fing der bekannte Alterthumsforſcher *Bartholomäus Pečnik* auf Koſten der prähiſtoriſchen Commiſſion der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften bei Loka zu graben an und brachte ſeine Arbeit zum theilweiſen Abſchluß am 9. Mai l. J. Die Reſultate ſeiner Grabungen waren folgende:

Im Grabhügel Nr. I auf der Wieſe des Oberlehrers Šetina, 17 M. lang, 10 M. breit, 2 M. hoch:

Grab Nr. 1: Skelettgrab ohne Knochen, 2 M. tief, der Kopf lag gegen Norden, dabei ein ſchöner Halsring, einige Bernſteinperlen und daneben fünf ſchöne goldene Sternchen als Halsſchmuck, eine große Glasperle und mehrere aus Bein, zwei Knotenfibeln mit Nadeln aus Eiſen, zwei ſchöne ungewöhnlich große eiſerne Armbänder, 14 Cm. Durchmeſſer, dann einige gewöhnliche Eiſenringe und ein Thongefäß.

Nr. 2: Skelettgrab ohne Knochen, 2 M. tief, Kopf gegen Oſten, ein großer Halsring, eine eiſerne Nadel, Bernſteinperlen, fünf goldene Sternchen, eine große Glasperle, eine bronzene Knotenfibel mit eiſerner Nadel, zwei ungewöhnlich große Armbänder aus Bronze und zwei gewöhnliche eiſerne Armbänder (alſo auf jeder Hand zwei verſchiedenartige Armbänder, was noch nicht vorgekommen iſt) und ein Thongefäß.

Nr. 3: Skelettgrab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Norden, nur zwei Thongefäße.

Nr. 4 und 5 je ein Brandgrab, 1 M. tief, ohne Beigaben.

Tumulus II, 15 M. lang, 13 M. breit, 2 M. hoch:

Grab Nr. 1 auf der Weſtſeite, 2 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Halsring, mehrere Perlen aus Bein, ein ungewöhnlicher Halsſchmuck, ſchlecht erhaltene Ohrgehänge, eine Knotenfibel.

Nr. 2: Skelettgrab, 1 M. tief, Kopf gegen Oſten, eine eiſerne Knotenfibel, zwei kleine Armringe, ein Thongefäß.

Nr. 3: Skelettgrab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, ein ungewöhnlich großes ſchlecht erhaltenes Eiſenmeſſer.

Nr. 4: Brandgrab, 1·3 M. tief, der Leichenbrand war in die Erde geſchüttet, nur ein Thongefäß dabei.

Nr. 5: Brandgrab, 1 M. tief, ein Thongefäß.

Hügel Nr. III auf der danebenliegenden Wieſe eines Bauers, 15 M. lang, 12 M. breit, 3 M. hoch:

Grab Nr. 1, auf der Südſeite: Skelettgrab, 3 M. tief, zwei weibliche Leichen, Mutter und Tochter, Köpfe gegen Norden, am Ende der Füße eine unter-italiſche Urne von gelber Farbe mit ſchwarzer Verzierung (nur Scherben), bei jedem Kopfe ein Halsring aus Bronze, bei einer Leiche auch Bernſteinperlen, zwei große und zwei kleine eiſerne Armbänder, ein Thongefäß;

Nr. 2: Skelettgrab, 3 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Thongefäß.

Nr. 3: Skelettgrab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Weſten, ein Thongefäß.

Nr. 4: Skelettgrab, 2·7 M. tief, Kopf gegen Weſten, ein Thongefäß.

Nr. 5: Skelettgrab, 2·3 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Thongefäß.

Grabhügel Nr. IV, 20 M. lang, 10 M. breit, 2 M. hoch; doch war er früher höher, denn durch das ackern wurde viel Erde abgetragen und dabei wurden mehrere Gräber zerſtört. Im Süden desſelben lag:

Grab Nr. 1: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Norden, keine Knochen, zwei große ungewöhnliche Armbänder aus Bronze, ein Halsring, eine Kahnfibel.

Nr. 2: Brandgrab, 2 M. tief unter einer Steinplatte, welche 1×1 M. groß war, darunter eine Urne voll Aſche und mit einer Schüſſel bedeckt, darin ein kleines Töpferl mit zwei Henkeln, gut erhalten; bei der Urne befand ſich noch eine kleine Schüſſel, ſonſt keine Beigaben.

Nr. 3: Skelettgrab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Weſten, zwei Thongefäße, zwei Schüſſeln.

Nr. 4: Skelettgrab, 1 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Thongefäß.

Nr. 5: Skelettgrab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, ein Thongefäß.

Alle dieſe Gegenſtände wurden am 9. Mai 1896 verpackt und mit einer detaillirten Beſchreibung an das k. k. Hof-Muſeum in Wien geſendet.

Fundbericht über die archäologiſchen Grabungen bei Brusnice.

Das Pfarrdorf *Brusnice* mit eigener politiſcher Gemeinde liegt öſtlich von Rudolfswerth beim 78. Kilometerſteine der Reichsſtraße Laibach — Siſek. Gleich öſtlich derſelben, wo der Fahrweg nach *Male* und *Velike Brusnice* von der Straße abzweigt, beginnt ein flacher bewaldeter Rücken, auf welchem ſich 21 Hügelgräber aus der Hallſtätter Periode befinden, wovon einige ſchon im Herbſte 1895 durchgegraben wurden. Gefertigter hat am 23. October 1895 dieſe Fundſtelle beſucht und dabei die Wahrnehmung gemacht, daſs auf der höchſten Kuppe 283 M. auch Gefäßſcherben mit Bleiſtrichen gefunden worden ſind. Im Monate Mai und Juni hat *Pečnik* an dieſer Localität die Grabungen fortgeſetzt und folgende Gegenſtände zutage gefördert:

Tumulus Nr. 5 (von der Straße angefangen):

Grab Nr. 1: 2 M. tief, Kopf gegen Oſten, ein Armring, ein Fußring, drei Thongefäße.

Hügel Nr. VI: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Norden, eine Lanze, zwei Thongefäße.

Hügel Nr. XI: Grab Nr. 1: 2 M. tief, Kopf gegen Oſten, zwei Fußringe, zwei Thongefäße, drei Spinnwirtl.

Nr. 2: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Thongefäß.

Nr. 3: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße.

Hügel XII: Grab Nr. 1: 2·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, zwei Thongefäße.

Nr. 2: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße.

Hügel XIII: Grab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße.

Hügel XIV: Grab, 1·7 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße.

Hügel XV: Grab Nr. 1: 3 M. tief, Kopf gegen Süden, zwei Armringe, zwei Fußringe, einige Bernſtein- und mehrere beinerne Perlen, drei Spinnwirtl, drei Thongefäße.

Nr. 2: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Weſten, zwei Thongefäße.

Hügel XVI: Grab, 2·2 M. tief, Kopf gegen Oſten, zwei Armringe, Perlen aus Bein, zwei Thongefäße nebſt einem kleineren, drei Spinnwirtl.

Hügel XVII: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Armringe, zwei Fußringe, einige Bernſteinperlen, vier Thongefäße, drei Spinnwirtl.

Hügel XVIII: Grab, 1·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, zwei kleine Armringe, drei Thonſchalen.

Hügel XIX: Grab Nr. 1: 3 M. tief, Kopf gegen Weſten, viele Perlen aus Bernſtein und einige aus Glas; zwei ſchöne Armringe, zwei Fingerringe, zwei Fußringe, ein Halsſchmuck, drei Thongefäße, drei Spinnwirtl.

Nr. 2: Grab, 3·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, ein Kelt, eine Lanze, ein Meſſer, zwei Thongefäße.

Nr. 3: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Norden, ein Kelt, eine Lanze, ein Meſſer, drei Thongefäße.

Hügel XX: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, drei rothe Thongefäße.

Hügel XXI: Grab nur 1 M. tief, Kopf gegen Norden, viel Bronze-Sachen (ein Gürtelblech, Fibeln, ein Gefäß), aber alles verbrannt oder zerſchlagen und dann in's Grab geworfen; drei rothe Thongefäße.

Nr. 2: zwei Skelettgräber nebeneinander, 3 M. tief, Köpfe gegen Norden, nur zwei Thongefäße.

Nr. 3: Grab, 2·5 M. tief, Kopf gegen Oſten, verbrannte Scherben von drei Thongefäßen, zerſtreut lagen mehrere Ohrgehänge und Fibeln, dann zwei Armringe, zwei Fußringe und vier Spinnwirtl.

Alle dieſe Funde wurden am 26. Juni 1896 an das k. k. naturhiſtoriſche Hof-Muſeum nach Wien geſendet. Im Anſchluße folgten auch einige Ueberreſte von Bronze-Gegenſtänden (darunter eine Kahnfibel), welche die Bauern im Weinberge *Stražnik* ſüdlich von *Altendorf* (bei St. Bartholomä im Landſtraßer Gerichtsbezirk) gefunden haben, und ein Armband aus Malnice bei Munkendorf (Gurkfelder Gerichtsbezirk).

Im Monate September fand man bei *Tschernembl* bei einer weiblichen Leiche zwei schöne gerippte Armringe mit zapfenartigen Halbkügelchen, eine neue Art für Krain. Dabei waren auch schöne Dolche und kleine Lanzen, aber die Erde hatte alles zerfressen. Die vier männlichen Leichen hatten Messer und Dolche, und zwar wieder von einer für Krain ungewöhnlichen Art. Auch fand man schöne Gefäße (wovon drei ganz erhalten), darunter eine apulische Urne mit sehr großem Henkel und einem Drücker für den Daumen (sollte sie einen beweglichen Deckel gehabt haben?). Die Funde wurden an das k. k. Hof-Museum abgeliefert.

Bei *St. Peter* in der Nähe von Rudolfswerth, eine halbe Stunde nördlich von der Straße, öffneten Weinbergarbeiter Ende November 1896 ein Brandgrab, zerschlugen aber alle Gefäße, nur eine Kahnfibel wurde gerettet.

Ende December 1896 fanden die Arbeiter bei Anlegung eines Weinberges im Dorfe *Ločna*, nördlich von Rudolfswerth, ein mit einer großen Steinplatte bedecktes Brandgrab, worin sich eine große Urne und zwei kleinere Gefäße befanden, die aber sämmtlich vernichtet wurden. Die Fundstelle befindet sich in der Nähe der Abzweigung der römischen Nebenstraße über Rudolfswerth nach Möttling von der Hauptstraße Emona — Siscia.

Fundbericht von Družinskavas (Gefindldorf) zwischen St. Margarethen und Weißkirchen.

Schon in den Jahren 1879 und 1880 hat Präparator *Schulz* bei Warmbad Töplitz, Družinskavas und Mladevine etliche 20 Tumuli aufgedeckt und theilweise aufgegraben (Führer durch das krainische Landes-Museum Rudolfinum, S. 50). Diese sind in der wissenschaftlichen Litteratur unter dem Namen „Hügelgräber von St. Margarethen" bekannt. Sie beginnen gleich oberhalb des Gehöftes „Zorkov malin" auf den Wald-Parcellen Družinskavas (Besitzer Johann Kopina, vulgo Kocjanar) und ziehen sich dann weiter hinauf auf den flachen Rücken südwestlich von Vinioch (389 M.), worauf die alte Ansiedlung stand, links und rechts von der alten Fahrstraße nach St. Margarethen. Die Ortsgegenden heißen: Hosta, eine ziemlich große Wald-Parcelle Nr. 1262, Gmajna oberhalb Družinskavas, Gradénje (Wald-Parcelle des Franz Simončič), Mladevine, Strelaška und Oreška hosta.

B. Pečnik fing in der Gemeinde Družinskavas am 5. Juli l. J. zu graben an und erzielte nachfolgende Resultate. Zuerst grub er im Walde des Johann Kopina, wo es bei 40 Gomilen gibt, wovon aber 11 schon früher durchgegraben worden sind. In dem von ihm mit Nr. 1 bezeichneten Hügel, 8 M. lang, 8 M. breit, 2 M. hoch, fand er im Grabe Nr. 1: Brandgrab, 1 M. tief, Brand und ein Gefäß zusammengeworfen, ohne Beigaben.

Nr. 2: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Osten, zwei Thongefäße.

Hügel II, 8 M. lang, 7 M. breit, 2·5 M. hoch:

Grab Nr. 1: 2·5 M. tief, Kopf gegen Norden, Ohrgehänge aus Bronzedraht, eine Kahnfibel, zwei Armringe, vier Fußringe, drei Thongefäße;

Nr. 2: 2 M. tief, Kopf gegen Osten, zwei Thongefäße;

Nr. 3: 1·7 M. tief, Kopf gegen Westen, zwei Thongefäße.

Hügel III in der Hosta, Waldbesitz des Johann Vodopivec von Družinskavas, 12 M. lang, 8 M. breit, 3·5 M. hoch:

Grab Nr. 1: 3 M. tief, Kopf gegen Osten, ein ganz vernichtetes Gürtelblech aus Eisen, ein Messer, drei Thongefäße;

Nr. 2: 3·5 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße.

Hügel IV bei Gradénje im Walde des Franz Simončič, 15 M. lang, 12 M. breit, 3 M. hoch:

Grab Nr. 1: 3 M. tief, Kopf gegen Osten, zwei Thongefäße;

Nr. 2: 2·5 M. tief, Kopf gegen Norden, zwei Thongefäße;

Nr. 3: 2 M. tief, Kopf gegen Osten, zwei Thongefäße.

Hügel V, ebendort und auf demselben Besitze, enthielt in der Tiefe von 2 M. ein aus schönen Steinplatten zusammengesetztes Grab (auch auf dem Boden war eine Platte), ganz frei von der Erde, welches eine große 50 Cm. hohe und ebenso breite Urne voll Brandasche enthielt. In derselben befanden sich mehrere verbrannte Bronze-Stücke, sie war gut erhalten, mit einer Thonschüssel zugedeckt. Daneben stand eine kleinere leere Urne und ein Spinnwirtl.

Funde bei Žalovče.

Žalovče (Schalowitz) ist ein verborgenes Dorf westlich von St. Margarethen, dessen Kirchlein in der Höhe von 375 M. liegt. Auf dem abschüßigen Felde südwestlich desselben, linkerseits vom Zufahrtswege, auf der Parcelle des Johann Volko befindet sich ein Grabhügel, 6 M. lang, 6 M. breit, 2 M hoch.

Nr. 1: Skelettgrab, 2 M. tief, Kopf gegen Süden, mehrere Ohrgehänge, Halsperlen aus Bernstein, zwei Armringe, eine Schlangenfibel, zwei schöne seltenere Fußringe und drei Thongefäße;

Nr. 2: 1 M. tief, Kopf gegen Norden, drei Thongefäße.

Alle diese Funde wurden dem k. k. naturhistorischen Hof-Museum in Wien übersendet.

Am 8. August 1896 wurden kleinere Probegrabungen bei Družinskavas in Gegenwart des Bürgermeisters von Fiume Edlen von Ciotta vorgenommen, ohne dass sie jedoch etwas positives ergeben hätten. Auch spätere Grabungen lieferten nichts bedeutendes.

Valičnavas (Walitschendorf). Hier wurde der bedeutendste Fund Krains in diesem Jahre gemacht. Von der Militärstraße Emona — Siscia zweigte bei Mlinščevo eine Seitenstraße (Saumweg) südwärts, gegen das Gurkthal zu, ab. Oestlich von Zagrac erreichte sie die nördliche Lehne des Gurkthales und gleich nach ihrer östlichen Biegung erreicht sie das kleine Dorf Valičnavas und senkt sich dann langsam von 400 M. Seehöhe bis 260 M. (bei Mačkovec = Katzendorf südöstlich von Seisenberg) gegen das Thal hinab. Gleich oberhalb der Häuser von Valičnavas stand in der Einsenkung zwischen zwei Hügeln eine kleine römische Ansiedlung von schlecht gebauten Häusern, welche auf

einer älteren La-Tène-Anſiedlung entſtanden waren. Die Häuſer waren von verſchiedener Größe, aber nur ebenerdig, oberhalb hatten ſie eine Holz-Conſtruction. Aehnliche Häuſer gab es auch in Mačkovec, wo ſchon unter *Deſchmann's* Leitung 10 Gomilen aufgedeckt wurden (Führer durch das krainiſche Landes-Muſeum, S. 63). Von Zagrac gegen Seiſenberg ſollen längs der römiſchen Straße gewölbte Gräber vorkommen.

Zwiſchen den Ruinen von Valičnavas fand ein Bauer im September 1896 in ſeinem Garten einen ſchönen römiſchen Bronze-Krug von 27 Cm. Höhe und 53·5 Cm Bauchumfang, der wahrſcheinlich aus Aquileja importirt worden iſt. Der Krug iſt maſſiv und ſchwer, enthält faſt drei Liter, die Patina hat der Bauer weggeſchabt. Beſonders ſchön verziert iſt der Bug des Henkels. Unter einem Baum ſitzt ein Satyr, der den Hermaphroditen von hinten zu bearbeiten ſucht, indem er ihm mit der rechten Hand ſeine Bruſt drückt (die männlichen Genitalien des Hermaphroditen ſind gut ſichtbar). Ueber dem Baume hängen am Buckel des Henkels ein todter Haſe und darüber zwei erſchoſſene Vögel mit dem Schnabel nach abwärts gerichtet. In der Nähe des Kruges fand man unter den Steinen (die Anſiedlung wurde alſo von den Feinden zerſtört) eine ſchöne ganze Fibel aus der La-Tène-Zeit, dann drei Gürtelſchließen aus Bronze, was alles an das k. k. Hof-Muſeum abgeliefert wurde. Auf der Hutweide des Dorfes finden ſich viele Scherben aus der Uebergangs-Periode von der La-Tène zur römiſchen Zeit, dann Thürangeln, Nägel u. ſ. w.

Brusnice. Dort hat Peter Šašek einige Kleinigkeiten gefunden. Ende December 1896 hat er eine Gomila ausgegraben, worin er aber nur eine weibliche Leiche fand. Dieſelbe hatte einen ſchönen Fußring (aber kein Armband), ſchöne Bernſteinperlen und ein kleines ſteinernes Meſſer von der Form eines Steinbeiles, 34 Mm. lang und an der Schneide 23 Mm. breit. Dieſes iſt aus ſehr hartem Geſtein (Jadeit?) und ſchneidet noch eben ſo gut wie neu.

Orehovica-Nußdorf bei Schloß „Feiſtenberg" öſtlich von Rudolfswerth. An der Stätte von Altendorf, welche riegelartig in's Thal des Baches Kameniščak vorſpringt, ſtanden gewiſs römiſche Häuſer. Die dazu gehörige Begräbnißſtätte befindet ſich weſtlich davon auf einer kleinen Anhöhe Bojnica (230 M.), wo im vorigen Frühjahre eine Bäuerin eine faſt ganze römiſche Amphora fand, nur der Hals fehlte; dann eine ſchöne Fibel aus dem 1. Jahrhunderte, ziemlich gut erhalten (nur etwas verbrannt). Auf der genannten Anhöhe kommen meiſt Brandgräber vor, aber auch einige Skelettgräber. Man findet dort ſchon ſeit dem Jahre 1894 römiſche Gegenſtände, beſonders viele Oelfläſchchen, aber keine Oellampchen. In der Umgebung ſind noch viele Hügel, auf welchen Gomilen zu ſein ſcheinen. Eine ſolche ſteht ſicherlich unterhalb des Schloßes Feiſtenberg.

Brezje. Hier konnte man wegen ſchlechten Wetters faſt gar nicht graben. Unter einer großen Steinplatte fand man vier zerbrochene Töpfe. Im nahen *Češujice* ſüdlich von Trebelno fand man in einem Weingarten römiſche Mauern und auf denſelben Urnen, die mit flachen Schalen zugedeckt waren.

Šmarje-St. Marein. Das prähiſtoriſche Gräberfeld auf dem Magdalenen-Berge wurde im vorigen Jahre gar nicht angerührt. Dagegen fand man etwas Römiſches in nächſter Nähe des Dorfes. Weſtlich von der Pfarrkirche auf dem Hügel „na Režilah" ſtand ein prähiſtoriſches Gradišče und unterhalb gibt es prähiſtoriſche, aber auch römiſche Gräber (eben ſolche auch bei den Häuſern Nr. 25 und 31). Hinter dem Wirthshauſe „Škrjanec" fand man bei der Anlage einer Kegelbahn im etwas erhabenen Gaſthausgarten (in der Charwoche 1896) zerbrochene Lämpchen mit einer ſehr ſchönen Marke SERENI, dann zwei Balſamarien und einen kupfernen Trajan. Beim Mai-Ausfluge (13. Mai 1896) begleitete *B. Pečnik* die Schüler des k. k. Unter-Gymnaſiums und grub mit ſeiner eiſernen Spitze unter dem Gehwege nach Podgorica ein paar römiſche Brandgräber aus, natürlich mit zerbrochenen Beigaben. Am 29. Auguſt fand er in derſelben Gegend in einer Tiefe von nur 4 Cm. gerade in der Mitte des Weges ein ſchönes ganzes Lämpchen mit der Marke AGGILIS, F und in der Tiefe von 30 Cm. mehrere zerbrochene Gefäße, darunter auch ein Lämpchen mit der Marke VETTI. An der bezeichneten Stelle liegen römiſche Leichengräber knapp nebeneinander; keines davon dürfte tiefer als 50 Cm. liegen. Am 1. September 1896 hat Pečnik wieder ein Paar davon geöffnet.

Laibach. Gelegentlich der Häuſerdemolirung und Fundament-Aushebungen für Neubauten fand man in Laibach einige antike Sachen. Bei den Grundaushebungen für das Haus der Frau Taučar in der Maria Thereſienſtraße wurde ein römiſcher Metallſpiegel (zerbrochen) in einer Tiefe von 2 M. gefunden. Auf dem Grunde des H. Kunc, Trieſterſtraße, außerhalb der Mauth fand man 0·5 M. unter der Erdoberfläche drei zerſtörte Ziegelgräber (vielleicht einſt mit Steinplatten bedeckt?) worin ſich Ueberreſte von Thon- und Glasgefäßen befanden, darunter auch von Lämpchen und eine Münze von Marc Aurel. Beim Baue des neuen Friſch'ſchen Hauſes am Marienplatz fand man 22 Menſchenſkelette vermiſcht mit Pferdezähnen und thieriſchen Knochen, dann behauene Steine, einen Nero und einen Priolus (1618 bis 1623). Bei Niederreißung des Hauſes Perme in der Spitalsgaſſe fand man ein niedriges Gemach mit Spitzbögen, anſcheinend eine Bettſtube, da dieſes Gebäude zum gegenüberſtehenden Bürgerſpital gehörte. Am Hauſe des H. Soos in der nämlichen Gaſſe fand man die Ueberreſte eines ehemaligen Stadtthurmes, der 1786 abgetragen wurde. Der Kellerraum desſelben war mit lauter Steinplatten gepflaſtert und belegt, in der Mitte ſtand als Oelbehälter der Sarkophag C. I. L. I. 3885. Am 9. Juli 1896 fand man auf dem Grunde, der für das neue Gymnaſial-Gebäude beſtimmt iſt, einen kleinen Sarkophag aus Podpečer Kalk (73×45 Cm. und 60 Cm. Höhe) mit der Inſchrift: M. VOLI. INS. VI. F. SIBI. ET. CLESONIAE. NIGILLAE. COIVGI. OPTI. Beim Baue des Hauſes Prenck in der Gradišča fand man in der Tiefe von 2 M. rohe Moſaikbilder (Roſetten) in der Mitte einer kreisrunden Umrahmung, dann römiſche Münzen, z. B. von Maxentius. Beim Niederreißen des Hauſes Vesel in der Bahnhofgaſſe fand man im Monate November 1896 unter der Thürſchwelle einen Sarkophag aus weichem Geſtein mit vermoderten Knochen. Einen ähnlichen hatte man im Jahre 1894 beim Hauſe Stupec der nämlichen Gaſſe gefunden.

Zagorje-Sagor an der Save. Schon aus den Funden früherer Jahre war es bekannt, dafs ſich um Zagorje herum viele Gradišče befinden. Ein ſolches befindet ſich knapp ſüdlich des Dorfes auf dem ſehr ſteilen Ocepkov hrib. Darunter fand man beim Baue des Hauſes Milač und der dazu gehörigen Nebengebäude mehrere Skelettgräber mit ſchönen Beigaben (Gürtelbleche mit Thierfiguren, Armringe, Fibeln u. s. w.), welche die Eigenthümerin durch den Cuſtos *Müllner* hat dem Laibacher Muſeum zukommen laſſen. Ein ähnliches Gradišča befindet ſich beim Bauer Cilenšek, dann auf der Videmska skala, na Vinah (Sv. Ivan, 403 M.), Zgornje Čolnišče (504 M.), Vodice u. s. w.

Gefertigter hat im verfloſſenen Sommer auch einige bis jetzt noch wenig bekannte Gegenden Oberkrains in Geſellſchaft des *B. Pečnik* beſucht. Am 3. September begab er ſich nach *Luſtthal*. Im dortigen Schloße ſah er einen ſchönen Ausgußbrunnen aus Marmor, welcher Hercules, die Hydra tödtend, darſtellt. Dieſes Monument ſtammt aus Laibach, aus dem ehemals Zois'ſchen Garten und kam unter dem vorvorletzten Beſitzer Baron Erdberg nach Luftthal, ſollte aber eigentlich ſeinen Platz im Laibacher Muſeum haben. Auf dem Hügel Ajdovščina (495 M.) nördlich von Luftthal ſtand eine mächtige prähiſtoriſche Anſiedlung, deren Umwallung ſchon beim Gehöfte Kurent beginnt und die ſich dann terraſſenförmig bis auf den Gipfel (zur Hauptburg) hinaufzog, wo noch jetzt ein ſteinerner Wall ſichtbar iſt. Die dazu gehörigen Gräber befinden ſich auf der nordweſtlichen Kuppe gegen Ihan-Jauchen zu. Bei Dobrava dürfte eine prähiſtoriſche Töpferei geſtanden haben, da man im dortigen ausgezeichneten Lehm noch alte Topfſcherben findet.

Oeſtlich von Ihan ſtanden prähiſtoriſche Anſiedlungen bei den Kirchen St. Kunigunde, St. Nicolaus und Heil. Dreifaltigkeit; ebenſo kleinere Anſiedlungen auf der erſten (365 M.) und zweiten Kuppe von Krtina.

Auf dem Gradišče St. Margarethen (466 M.) bei Lukowitz (Egg-Podpeč) fanden wir vier prähiſtoriſche Umwallungen übereinander und Ueberreſte einer Mauer aus der ſpäteren Zeit. Die Gräber befinden ſich unterhalb beim Dorfe Gradišče, Tumuli auch bei Trnava. Kleinere Anſiedlungen befanden ſich auch längs des Weges über den Ferlevec, St. Valentin, St. Agnes u. s. w. nach Trojana.

Bei Biſchoflack ſieht man oberhalb des Schloßes, das jetzt in ein Nonnenkloſter umgewandelt wurde, Wälle aus den erſten Jahrhunderten nach Chr., um welche herum Fibeln u. dergl. gefunden werden. Nahe daran beim Weiler Zminz bemerkt man künſtliche Erdaufſchüttungen und bei Poljane auch Tumuli, wenigſtens dem Anſcheine nach.

Im Selzacher Thale gibt es prähiſtoriſche Anſiedlungen bei Češnica, Kališče und Sv. Križ (872 M.). Hoch oben grub man nach dem Eiſen, welches als „Wolf" in's Thal gekollert wurde. Unterhalb Kališče heißt die Gegend noch jetzt Stare fužine (Althammer), wo die Eiſenſchlacke maſſenhaft herumliegt. Auch oberhalb Jelenčiče und Pečine (Dražgoše pri pečeh), in einer Seehöhe von über 1100 und über 1200 M. ſtanden kleinere früh-geſchichtliche Anſiedlungen, wahrſcheinlich ſchon aus der flaviſchen Zeit, oder es ließen ſich ſpätere Anſiedler auf ältern Wohnſtätten nieder, wie ſich dies um Veldes herum und in der Wochein leicht nachweiſen läßt. Das Wocheiner Thal verdient, dafs man es noch genauer durchſuchen ſollte.

Vorgeſchichtliche und römiſche Funde in Leoben und ſeiner Umgebung.

(Mit 1 Beilage.)

Von Dr. *Hans Gutſcher*, Gymnaſial-Profeſſor in Leoben.

WAS die alte Bergſtadt Leoben und ihre nächſte Umgebung betrifft, ſo hatte bisher nur das Hüttenwerk Donawitz, gegen das Ende des Thales des Vordernberger Baches gelegen, zwei ältere Funde aufzuweiſen. Die eine Fundſtelle iſt die alte Franzenshütte, jetzt Quarzpochwerk, etwas vor Km. 2·4 der Reichsſtraße von Leoben nach Vordernberg u. ſ. w., doch am rechten Ufer des Baches, mit einem Bronze-Beile und Bronze-Ringe in den Sammlungen der Leobener Bergakademie, 1852 gefunden.[1] Die zweite Stelle iſt weiter oberhalb vor Km. 2·6; ihr gegenüber an der weſtlichen Thalſeite öffnet ſich ein Seitenthal (die Gegend „Thal"), ober dem ſich in einer Felsſpalte die Inſchrift VERVICIVS befindet (C. Inſcr. Lat. III 5466), nahe bei einem Uebergange ins Lieſing-Thal (nach Traboch mit der Inſchrift C. I. L. III 5467). An dieſer zweiten Stelle wurde der Werksanlagen wegen 1858 der Vordernberger Bach auf einer Strecke weiter nach Oſten verlegt, wobei im neu gegrabenen Bette nebſt einer Bronze-Münze von Maximianus Herculeus 286 bis 305 n. Chr. (faſt gleich Cohen V n. 200) die Reſte eines für unſere Gegenden reich ausgeſtatteten capellenartigen Römerbaues,[1] ſowie nach mündlichen Mittheilungen eine jetzt verſchollene römiſche Handmühle aus zwei Steinen zutage kamen.

Das war lange Zeit alles. Erſt ſeit den neunziger Jahren fanden wieder größere Erdbewegungen in und um Leoben ſtatt, indeſs gleichzeitig durch das neu gegründete Leobener Localmuſeum das Intereſſe für Gegenſtände der Vergangenheit geweckt wurde, ſo dafs unſere Fundliſte heute theils durch neu entdecktes, theils durch die Erinnerung an Verlorenes bedeutend vermehrt erſcheint.

So wurde an der eben beſprochenen Stelle der Vordernberger Bach 1895 abermals und nun bis an die öſtliche Thalſeite knapp unter die Reichsſtraße verlegt, um Raum für das neue Trägerwalzwerk zu gewinnen. Die Hoffnung, weitere Reſte des Römerbaues zu finden, erfüllte ſich nicht, das Erdreich zeigte ſtarke

[1] Von *F. Pichler*, Text zur archäologiſchen Karte von Steiermark, S. 25. iſt irrthümlich Leoben ſelbſt als Fundort angegeben.

[1] Nun im Landesmuſeum in Graz, unveröffentlicht; nur eine vorläufige Mittheilung von C. Haas, Mitth. d. h. Ver. f. Steierm. 8. 1858, S. 161—4 Dem caſſettirten Deckſteine iſt ſehr ähnlich Mitth. d. k. k. Central-Comm. N. F. 15, 1889, S. 42. Fig. 7, aus Unter-Zeiring in Oberſteiermark.

Umwalzungen, vielleicht von einer alten Bergrutfchung; dagegen fand fich bei der Aushebung des neueften Bachbettes unterhalb der Reichsftraße nächft Km. 2·6 in ungefähr 6 M. Tiefe die Staubfchichte einer alten Straße und unter diefer eine Bronze-Münze Hadrian's von 119 n. Chr. = Cohen II n. 1108; etwas weiter bachaufwärts wurde ein Bronze-Dolch ausgehoben, einige Meter bachabwärts las man im ausgegrabenen Erdreiche drei Bronze-Nadeln und mehrere römifche Bronzen auf (eine faft unkenntliche Münze, eine Fibula, ein Befchlägeftück, einen Zügelring).[1]

Fig. 1.

Diefe Funde beftätigen das Vorhandenfein einer römifchen Niederlaffung im Donawitzer Thale, an einer Stelle, die auch in vorgefchichtlicher Zeit bewohnt war. Sie drängen fich mit den früheren auf einer Strecke von 200 bis 300 M. Länge zufammen. Aber auch thalaufwärts wie thalabwärts bis in die Mur-Ebene, in die das Donawitzer Thal mündet, ergaben fich vereinzelte Münzfunde,[2] fowie, außer unficheren Spuren, gerade in der Oeffnung des Thales nächft der Ueberbrückung des Vordernberger Baches durch die Staatsbahn, der Fund eines Bronze-Beils, 1892 bei der Anlage der Leobener Waffer-leitung bereits auf Leobener Gemeindegebiete, in der Vorftadt Waafen, gemacht.[3]

Von der Thalöffnung an biegen die Höhen, die bisher den Bach am linken Ufer begleiteten, nach Often um und ziehen fich am linken Mur-Ufer gegenüber Leoben hin. Hier fand man, noch oberhalb Donawitz beim fogenannten Ziegelsberger eine nun verfchollene Bronze-Nadel, weiter öftlich bei den Kohlenbergwerken Münzenberg und Seegraben einige römifche Münzen, fo oberhalb des Südbahnhofes eine der in Steiermark verhältnismäßig feltenen Familienmünzen (Silberdenar der Gens Antonia ca. 40—30 v. Chr. = Cohen n. 57 oder 58).

Aber auch das rechte Mur-Ufer hat nun einige Fundftätten aufzuweifen. Im nördlichen Theile der Halbinfel, auf der Leoben liegt, wurden zwei römifche Münzen ausgegraben, darunter ein Silberdenar der Julia Soaemias, geft. 232 n. Chr. = Cohen III n. 8; an ihrem öftlichen Abfalle zur Mur las man einft ein verloren gegangenes durchlochtes Steinbeil auf. Ein folches Steinbeil wurde auch einen Kilometer außer Leoben in der Gemeinde Mühlthal im Lehmlager der Schirnhofer'fchen Ziegelei gegenüber Km. 14 der Reichsftraße nach Bruck gefunden; neben der Fundftelle zieht fich ein Weg in den fchluchtartigen Brunngraben, an deffen Eingange links der felfige Vogelbühel aufragt, mit der fogenannten Pampichler-Warte neben einer kleinen offenen Grotte. Ober der Grotte wurde bei der Anlage eines Weges zu ihr unter einem Felsftücke ein kleiner Bronze-Depotfund gemacht, beftehend aus zwei meißelartigen Geräthen und einem als Schaber zugefchärften Bruchftücke einer Sichel.

Was die einzelnen erhaltenen Stücke[1] betrifft, fo hat das Steinbeil von Mühlthal an fich nichts befonderes, doch ift die ganze Gattung in Oberfteier fpärlich vertreten. Es ift aus grünlichem Material, eiförmig, 0·10 M. lang, in der Mitte 0·065 M. breit, 0·048 M. dick, oben und unten abgeflacht, ohne fcharfe Ränder, wohl geglättet. Die forgfaltige Durchbohrung von 0·025 M. Durchmeffer liegt faft genau in der Mitte des Steines.

Von den prähiftorifchen Bronzen ift nur der Dolch (Fig. 1) von Donawitz eine ausgefprochene Waffe. Seinen Charakter beftimmen die fcharfen erhöhten Randleiften, welche die leicht gefchweifte flache Griffzunge und die Heftplatte, den verbreiterten Theil zwifchen diefer und der Klinge, einfäumen. Zwifchen fie war das Heft einft eingefchoben und eingekittet; außerdem befindet fich in der Heftplatte ein Nietloch, in dem noch die bronzene Niete fteckt. Die Griffzunge ift oben halbrund ausgefchnitten; die Klinge ift länglich-blattförmig mit dachförmigem Mittelgrate, fie fetzt fchmäler an die Heftplatte an, worauf fie fich leicht verbreitert.[2] So bildet die Form eine Combination der beiden Dolche aus dem Pfahlbau von Peschiera, fiehe den kunfthiftorifchen Atlas der k. k. Central-Commiffion I, Taf. 21, Fig. 13 und 14; an Fig. 14 entfpricht die Form der Griffzunge und Klinge, Fig. 13 zeigt die zwifchen beiden befindliche Heftplatte mit einem Nietloche. Damit find wir typologifch in verhältnismäßig frühe Zeit gewiefen. Diefe Dolche und Schwerter mit den charakteriftifchen Griffzungen mit hochkantigen Rändern laffen fich vor allem nach Griechenland verfolgen, fie finden fich in Italien und gehören zum Inventar der ungarifchen, fowie der jüngeren ober-bayerifchen Bronze-Zeit (Beifpiele bietet *J. Naue*, die prähiftorifchen Schwerter, in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgefchichte Bayerns 6, 1885, Taf. 17 f.). In diefelbe Reihe gehört auch das Bronze-Schwert aus der oberen Schichte des Laibacher Moores, das *A. Müllner*, Emona (Laibach 1879), Taf. 7, mit Vergleichsmaterial, das auch für die Griffbildung

[1] Dem Entgegenkommen der Herren Moriz Orel, Director der alpinen Montan Gefellfchaft, und Huttendirector Ferd. Hauttmann verdankt das Leobener Mufeum die Ueberlaffung der Fundftücke, dem Bemühen der leitenden Beamten, dafs [illegible] eiligen Arbeit [illegible] die älteren Verhältniffe geachtet wurde.

[2] Bronze-Münzen des M. Aurelius von 168 oder 169, Conftantinus I. [illegible] Jahrhundert n. Chr., deren Beftimmung ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. O. Lafchbach, Cuftos am Landesmufeum in Graz, [illegible]

[3] In die Nähe der Marienkirche in Waafen verlegen Peutinger und [illegible] die Inf hrift C. I. L. III 5465, Lazius dagegen [illegible] Leiter.

[1] Von den Funden vor 1895 wurden durch die gütige Vermittlung des Herrn k. k. Bezirkshauptmannes von Leoben Dr. Max Grafen Wickenburg, und des Herrn Dr. Ferd. v. Mixich in Wien in der k. k. Verfuchsanftalt für Photographie treffliche Lichtdruckbilder für das Localmufeum Leoben hergeftellt.

[2] Die Gefammtlänge beträgt 0·200 M. (die der Klinge 0·110 M., der Heftplatte 0·020, der Schaftzunge 0·070 M.; die größte Breite diefer Theile ift 0·022, 0·022, 0·014 M.).

Fig. 3. (St. Peter.)

Fig. 2. (Donawitz.)

Fig. 5. (Nennersdorf.)

Fig. 6. (Nennersdorf.)

Fig. 7. (Fiſterer-Alm.)

Fig. 13

Fig. 8.

Fig. 4. (Waafen.)

Fig. 12.

Fig. 11.

unſeres Dolches charakteriſtiſch iſt, abbildet. Aus Steiermark ſtammen noch ein Dolch (von Lietzen in unſerem nordweſtlichen Nachbargebiete) und zwei Schwerter (aus Graz) im ſteiermärkiſchen Landesmuſeum,[1] welche verwandte Geſtaltung zeigen. Typiſch gehen dieſe Stücke jedenfalls der Hallſtatt-Periode voran; ihr zeitliches und örtliches Verhältnis zu dieſer zu beſtimmen, zumal für die Alpenländer, in denen Funde aus älteren vorgeſchichtlichen Perioden bisher ſelten gemacht wurden, fehlt es noch an Beobachtungen. Erinnert ſei hier, daſs Langenwang im Mürzthale, unſerem nordöſtlichen Nachbargebiete, eine Nadel der älteren Bronze-Zeit (Mitth. der k. k. Central-Comm. N. F. XVII, 1891, S. 111, Fig. 1) geliefert hat.

Die zwei oben erwähnten Bronze-Beile ſeien hier zuſammen mit einem dritten des Leobener Muſeums beſprochen, deſſen Fundort nicht genau beſtimmbar, aber auch im Gebiete des Vordernberger Baches zu ſuchen iſt, wo es ſich in der Umgebung von St. Peter einige Kilometer oberhalb Donawitz in einem Bauernhauſe befunden und als Spielzeug der Kinder gedient hatte.

Alle drei ſind Beile mit Schaftlappen. Das Donawitzer (Fig. 2) iſt 0·188 M. lang. Am Schaftende, das abgebrochen iſt, iſt es 0·025 M. breit; dann iſt der obere Theil ganz wenig geſchweift (bis 0·032 M. Breite). Die Lappen ſitzen am mittleren Theile; mit ihrer Mitte fällt die kaum merkliche Einziehung des Schaftes auf 0·030 M. zuſammen, von wo an er ſich fortgeſetzt bis 0·052 M. an der Schneide verbreitert. Die Lappen beginnen und verlaufen ganz allmählich, ragen äußerſt wenig (nur bis 0·005 M.) über den Körper des Beiles vor und ſind faſt gar nicht umgeſchlagen. Das ganze Stück iſt von einer gewiſſen Derbheit, ſeine Dicke beträchtlich, ca. 0·011 M. in der Mitte zwiſchen den Lappen. Mit dem faſt gänzlichen Mangel einer Einziehung und der fortgeſetzten Verbreiterung gegen die Schneide zu geht es in ſeinem Umriſſe eigentlich geradezu auf die Grundform der alten Flachbeile und Kragen- oder Leiſten-Kelte zurück: vgl. Kunſthiſt. Atlas Taf. 21, 5 (Peschiera), 25, 8 bis 11 (Böhmen), *W. Osborne*, das Beil, Dresden 1887, Taf. 9, 9 (Schweiz). Auch die ſo andeutungsweiſen langgeſtreckten Lappen ſtehen den Schaftgraten oder Randleiſten der Flachbeile der Bronzezeit näher als den flügelförmigen Schaftlappen der jüngeren Formen. Die Abbildung eines ganz entſprechenden Stückes wüſste ich nicht anzugeben.

Das Beil aus der Umgebung von St. Peter (Fig. 3) iſt 0·171 M. lang. Die Breite am etwas eingebuchteten Schaftende beträgt 0·025 M.; die Lappen ſitzen ſchon am oberen Drittel des hier leicht geſchweiften Schaftes, der unmittelbar unter ihnen eine geringe Einziehung auf 0·024 M. zeigt, worauf er ſich allmählich bis auf 0·36 M. an der Schneide verbreitert. Dieſe geringere Verbreiterung und der höhere Sitz der Lappen ſind nebſt der Dünne (ca. 0·004 M. zwiſchen den Lappen) und dem geringen Gewichte (195 Gr.) bei großer Weichheit des Materials Unterſchiede gegenüber dem vorigen Stücke; aber weitaus mehr tritt die Verwandtſchaft und der alterthümliche Charakter hervor in der langgeſtreckten meißelähnlichen Form ohne beſtimmte Gliederung und den ſchwachen Schaftlappen, die ebenſo ſanft verlaufen und unbedeutend hervorragen. Verhältnismäßig ähnliche Stücke finden wir — doch wohl durchaus mit ſtärker entwickelten Lappen — in der *Spöttl*'ſchen Zuſammenſtellung, Mittheilungen der Wiener anthropologiſchen Geſellſchaft 15, Taf. 2, 20 (Ungarn), Kunſthiſtoriſcher Atlas Taf. 21, 6 (Peschiera), *Osborne* a. a. O. Taf. 12, 6 (Ungarn), im ſteiermärkiſchen Landes-Muſeum unter Nr. 6193 und 6206 aus der Gegend von Auſſee.

Mit dem Donawitzer Beil wurde ein Bronze-Ring von 0·033 M. äußerem Durchmeſſer, 0·006 M. Dicke zuſammen gefunden.

Das Beil aus der Vorſtadt Waafen (Fig. 4) iſt dieſen typologiſch älteren Formen gegenüber von einer Geſtalt, die man im Hallſtätter Culturkreiſe beſonders hervortreten ſieht. Der kurze Schafttheil, an dem ſeiner ganzen Länge nach die Lappen ſitzen, und der über ihn ſeitlich vorſpringende Klingentheil ſind ſcharf abgeſetzt. Die Lappen ſind nicht geſtreckt und ſanft verlaufend, ſondern flügelartig vorſpringend und ſtark umgeſchlagen, ſo daſs in der Daraufſicht dieſe Beile gleichſam loſſelartig erſcheinen, vgl. *Spöttl* a. a. O., Taf. 2, 28 (Tyrol), *Osborne*, der dieſe Form S. 47 vor allem dem Bereiche des alten Noricum, Krain und Oberitalien zuſchreibt, Taf. 12, beſonders Fig. 9 (Eſte), Kunſthiſtoriſcher Atlas Taf. 43, beſonders Fig. 7 (Wies in Mittelſteiermark, aus Eiſen). Unſer Stück iſt 0·165 M. lang, wovon auf den Schafttheil 0·050 M. entfallen; die Breite beträgt am leicht ausgeſchnittenen Schaftende ohne das vorſpringende Oehr 0·038 M., am ausſpringenden Anſatze des Klingentheiles 0·044 M., an der Schneide 0·061 M.

Die meißelartigen Bronze-Gegenſtände (Fig. 5 und 6) von der Felswarte bei Nennersdorf gehören einer in dieſer Größe (0·205 M. des größeren, beziehungsweiſe 0·198 M. des kleineren Stückes) ſelteneren Geräthcart an. Beide haben die gleiche Grundform, beſtehend aus rundem als Tülle gebildeten, in ſeiner ganzen Länge ausgehöhlten Schaft- und vierſeitigen Klingentheile. Die Rundung der Tülle iſt nicht ganz regelmäßig, ihre Wandungen ſind an ſich ziemlich ſtark (0·003 bis 0·006 M.) und noch durch zwei gratartige Erhöhungen, die ſtehen gelaſſenen Gußnähte, verſtärkt. Die Klinge zeigt die für Meißel übliche Form, wobei die Schneide durch das Zuſammenſtoßen von zwei langgeſtreckten, oben und unten etwas verbreiterten gekrümmten Flächen gebildet wird. Durch die Krümmung dieſer Flächen bekommt die Seitenanſicht die Form eines Lanzenſtichblattes mit Tülle. Der Unterſchied zwiſchen beiden Stücken beſteht, abgeſehen von geringen Größenverſchiedenheiten, darin, daſs bei dem kleineren die Gränze zwiſchen Tülle und Klinge durch einen umlaufenden Wulſt bezeichnet iſt, bei dem andern die vier Flächen der Klinge ohne ausgeſprochenen Abſchluß weiter herablaufen. Das kleinere hat in der Tülle zwei Löcher, um einen Nagel behufs Befeſtigung am hineingeſteckten Holzſchafte durchzuſchlagen; ſeine Nebenſeiten ſind etwas ausgehöhlt, in der einen befinden ſich zwei durch einen Strich verbundene kleine Vertiefungen, einer Art Fabriksmarke ähnlich.[1]

[1] Für das große Entgegenkommen bei ſeiner Benützung und manchen werthvollen Wink bin ich Herrn k. k. Conſervator Profeſſor Dr. *W. Gurlitt* und Herrn Cuſtos Dr. *Fiſchbach* beſonders verpflichtet.

[1] *Richly*, Bronzezeit in Böhmen, bildet Taf. 40, 1 *a b*, ein Gerath ab, das er für eine Stanze mit drei Zapfen hält; unſer Zeichen konnte mit einem ähnlichen hervorgebracht ſein.

Von der Gesammtlänge entfallen auf die Klinge 0·145 M. (beim kleineren 0·123 M.), auf die Tülle 0·06 M. (beziehungsweise 0·075 M.), deren Durchmesser je 0·033 M. beträgt; die Schneide ist 0·012 M. (beziehungsweise 0·014 M.) breit.

Wir haben es jedenfalls mit Meißeln zu thun, die in der Seitenansicht allerdings Lanzenspitzen mit Tülle ähnlich sehen, die etwa unvollendet noch der Zuspitzung bedurften.[1] Dem widerspricht aber entschieden die durchgebildete Form und Dicke der Klinge, die durchaus auf eine Schneide, nicht auf eine Spitze angelegt ist. Für einen Meißel passen auch die derben Wandungen der Tülle, die gegen das offene Ende noch verdickt sind, um mit den gratähnlichen Verstärkungen dem Auseinandertreiben durch die Schläge, die auf den hineingesteckten Schaft geführt werden, zu widerstehen. Lanzentüllen sind des Anschmiegens an den Lanzenschaft wegen wohlgerundet und an der Oeffnung eher zugeschärft.[2]

Von verwandten Stücken sind sehr ähnlich die bei *H. Richlý*, die Bronzezeit in Böhmen (Wien 1894), Taf. 1, Fig. 5, 5 *a* und Taf. 5, 18 abgebildeten, dann in der *Szombathy*'schen Zusammenstellung a. a. O. Taf. 3, Fig. 45, 45 *a*, 49 aus Petronell und Ungarn, bei *Lindenschmit*, Alterthümer der heidnischen Vorzeit, Band I, Heft V. Taf. 3, Fig. 5 f., 13 f., 15 f. aus Norddeutschland. Wir können sie auch nach Italien und in ziemlich frühe Zeit verfolgen, vgl. *Montelius*, la culture primitive en Italie (Stockholm 1895), Taf. 34, 13 und Taf. 5, Fig. 6 = Kunsthistorischer Atlas, Taf. 21, 2 (Pfahlbau von Peschiera). Aus Steiermark enthält das Landes-Museum in Graz unter Nr. 1364 ein Bruchstück aus einem alten Depotfunde von Plabutsch bei Graz, im ganzen *Richlý*, Taf. 5, 18 und in der Verzierung Taf. 1, 5 entsprechend. Das Localmuseum in Cilli besitzt ein Stück, bei dem die gewisse äußere Aehnlichkeit der Seitenansicht mit einem Lanzenstichblatte etwas weniger hervortritt, das Landes-Museum in Klagenfurt zwei aus dem Depôt-Funde von Haidach im Glanthale.

Fig. 9.

Fig. 10. (Donawitz.)

Bei diesen Meißeln lag ein Sichelbruchstück aus Bronze (Fig. 8) von 0·086 M. Länge, auf der einen Seite von zwei, auf der andern von einer Furche durchzogen. Es ist am breitern Bruchrande zugeschärft, um als eine Art Schaber zu dienen, der sich bequem in die Hand schmiegt.

Eine Zeitbestimmung dieses Fundes, die bei so weit verbreiteten Stücken wie Meißeln und Sicheln, welche nicht in Gräbern, sondern nur einzeln oder in Depôts vorkommen, überhaupt schwierig ist, möchte ich nicht versuchen. Nahe liegt es, ihn für hinterlegtes oder verstecktes Arbeitsgeräth von Leuten zu halten, die im Walde thätig waren, wo sie in der benachbarten Grotte auch vorübergehend Obdach finden konnten.

Was endlich die Bronze-Nadeln (Fig. 9, 10) von Donawitz betrifft, so sind zwei davon höchst einfach. Die eine, ein Bruchstück von 0·049 M. Länge, sieht mit dem kleinen linsenförmigen Kopfe einem modernen Eisennagel ganz ähnlich. Die zweite von 0·112 M. Länge ist ungemein scharf zugespitzt und hat als Kopf eine flache Scheibe von 0·012 M. Durchmesser. Die dritte, 0·123 M. lang, ist im untern Theile schön und gleichmäßig gewunden, im obern Drittel vierkantig und an Stelle des Kopfes ösenförmig eingerollt; ähnliche Formen zeigen Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Band 5, Taf. 16, 2 (im obern Theile gewunden), Kunsthistorischer Atlas, Taf. 20, 12 (sehr roh). Die Patina der beiden ersten Nadeln spielt ins blaue, die der dritten ist hellgrün, eine Verschiedenheit, die bei der so geringen Ausdehnung der Fundstelle vielleicht auf verschiedene Zusammensetzung der Bronze hinweist.

Da Leoben bisher zu den fundärmsten Gegenden gehörte, ist diese Reihe von zwei Stein- (einer erhalten) und zwölf Bronze-Gegenständen (eilf erhalten) der Zahl nach nicht unbedeutend und sachlich in mancher Hinsicht beachtenswerth, vor allem durch den alterthümlichen Charakter, der bei einem Theile ziemlich ausgesprochen, bei anderen nicht unmöglich ist. Dem gegenüber treten die drei römischen Bronzen stark zurück, die erst den Donawitzer Funden von 1895 verdankt werden, wo sie nebst der Münze Hadrian's auf dem gleichen kleinen Raume wie die besprochenen Nadeln nächst der Fundstelle der römischen Bautheile ausgegraben wurden.

Die Fibel (Fig. 11) ist eine zweitheilige Kniefibel mit Rollenhülse zur Aufnahme der Spirale und unterer Sehne. Die Rollenhülse ist unten offen, oben unregelmäßig mehrfeitig; der Bügel ist oben etwas abgeflacht, unten ganz flach, er endet in eine halbrunde aufrecht stehende Scheibe mit vorspringendem Knöpfchen; der Nadelhalter ist eine längliche Platte, unten verdickt und zur Aufnahme der Nadel schlüsselbartähnlich umgeschlagen. Die Gesammtlänge beträgt ca. 0·05 M., die der Rollenhülse 0·034 M., des Nadelhalters 0·017 M., seine Breite ca. 0·01. Das Stück zeichnet sich durch verhältnismäßige Größe, sorgfältige Arbeit und eigenthümlich dunkelblaue Bronze-Patina aus. Sehr ähnlich ist die unvollendete Fibel vom Rainberge bei Wels, die *Nowotny*, Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. XXI, 1895, S. 210, Fig. 10, abbildet und mit einer bosnischen (Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien u. s. w. I, 1893, S. 236, Fig. 23; ähnliche nun auch III, 1895, S. 32, 229 und 287) vergleicht, wo aber an die Rollenhülse ein Charnier angefügt ist.

Das zweite ist ein Zierstück (Fig. 12) in Kleeblattform, aus drei aneinandergefügten flachen durchbrochenen Ringen bestehend. Der obere geht etwas

[1] Ist ein unausgearbeitetes Lanzenstichblatt mit Schaftzunge hält *Fr. [illegible]*, Mitth. d. h. Ver. f. Steierm. 38, 1890, S. 168, eine daselbst Fig. 9 abgebildete Lanzenspitze [illegible] Depotfundes von Trofing in Ost-Steiermark (Nr. 6149 des [illegible] Museum; daselbst Nr. 6148, ein Seitenstück aus Aussee). So flach [illegible] und so manche ich sie der ausgesprochenen Schmalseiten und [illegible] Seitenleisten wegen doch auch für eine Art Meißel zum Aus[illegible] Platten u. dgl. halten.

[2] Auch zeigt [illegible] es eine Lanzenspitze des Leobener Museums von [illegible] Mautern im Liesing-Thale, 0·20 M. lang. (Fig. 7.)

ſpitz zu, der Grund zwiſchen den beiden unteren iſt verbreitert und geht in drei kleine Zacken aus. Die Länge beträgt 0·04 M., die größte Breite 0·035 M. Es könnte ein Riemenbeſchläge und der obere Ring beſtimmt ſein, den Verſchlußhaken aufzunehmen. Ein römiſches Seitenſtück ſteht mir gerade nicht zugebote; ähnliche prähiſtoriſche beſitzt das Grazer Landes-Muſeum aus den Hügelgräbern vom Loibenberge bei Videm an der Save.

Das letzte Stück iſt ein Zügelring (Fig. 13), der in ſeiner Grundform einem aus Funden von Windiſch-Garſten in Oberöſterreich (abgebildet von *F. Kenner*, Sitzungsberichte der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, phil.-hiſt. Claſſe, 74. Band, 1873, Taf. V, Fig. 9) ſehr ähnlich iſt. Der unſere iſt nur durch ein viereckiges ſockelförmiges Zwiſchenglied mit einfacher Profilirung und geſchweiften Seitenkanten bereichert, auf dem oben der Ring diagonal zur obern Fläche aufſitzt, während unten der Dorn herauskommt. Das Ganze iſt 0·123 M. lang; der Ring hat einen äußeren Durchmeſſer von 0·048 M., einen inneren von ca. 0·03 M.; innen iſt er auf der einen Seite wie von dem durchlaufenden Seile oder Riemen etwas ausgewetzt.

So beſcheiden nach Zahl und Gattung dieſe römiſchen Funde[1] ſind, ſo ſind doch auch ſie durch die Größe und ſorgfältige Arbeit der Fibel, die geringe Häufigkeit der beiden anderen Typen, beachtenswerth und laſſen es bedauern, daſs dieſe großen Erdbewegungen, die freilich vielfach bei Nacht ausgeführt wurden, nicht mehr ergaben. Jedenfalls tritt der Ausgang des Thales des Vordernberger Baches als Stätte übereinanderliegender vorgeſchichtlicher und römiſcher Funde in Oberſteiermark nun ſtark in den Vordergrund. Wir erinnern daran, daſs dieſes Thal über Trofaiach, woher eine eingliedrige ſilberne Flügelfibel des Grazer Muſeums ſtammt, und Vordernberg, den Fundort eines bronzenen Lappenbeiles derſelben Sammlung, an den Fuß des Präbüchl, des Ueberganges zum ſteieriſchen Erzberge, führt, deſſen Abbau im Alterthume oft vermuthet, in exacter Weiſe allerdings noch nicht nachgewieſen worden iſt.

Leoben ſelbſt, das ſeine Bedeutung als Stapelplatz für Vordernbergs Eiſen erſt den Formen des mittelalterlichen Handelsverkehres verdankte, tritt dem gegenüber zurück. Doch muß in ſeiner Nähe, abgeſehen von den vorgeſchichtlichen Spuren, ein römiſcher Verkehrsweg zweiten Ranges vorübergeführt haben, an dem murabwärts, in der Richtung nach Bruck, eine Römerſtätte beſtand, von der uns in den Inſchriften im uralten Pfarrhofe von St. Dionyſen am linken Ufer (C. I. L. III 5461—4) Reſte erhalten geblieben ſind.[1]

[1] Zu denen allerdings noch mindeſtens zwölf romiſche Münzen kommen.

[1] Ein Zwiſchenglied könnte Proleb bilden, gleich Dionyſen am linken Mur-Ufer, aber naher an Leoben, von dem *F. Pichler*, Text zur archaologiſchen Karte von Steiermark, S. 42, einen „Romerſtein?“ verzeichnet, über den keine naheren Angaben vorliegen.

Kunſttopographiſches aus Süd-Tyrol.

Vom Conſervator Dr. *Hans Schmölzer*.

II.

Piano.

Die Kirche dieſes Ortes iſt dem heil. Joſeph geweiht und enthält ein gutes modernes Altarbild vom Profeſſor *Campeſtrini* in Mailand. Der Bau der Kirche mit ſehr lichtvollen edlen Verhältniſſen in einem einfachen Barockſtyl, und in dieſem Style ein Muſter für kleinere Landkirchen dürfte wohl in die Mitte des 17. Jahrhunderts fallen. Intereſſant iſt ein Altar in der linken Seiten-Capelle. An Stelle des architektoniſchen Aufbaues tritt hier einfach der Bildrahmen, aber in wahrhaft prächtiger Art. Ich erinnere mich ähnliches in Mirandola in Ober-Italien geſehen zu haben. Und doch iſt kein Zweifel, daſs wir es auch hier mit der Leiſtung eines einheimiſchen Meiſters zu thun haben, da ſich ähnliche, nur noch reichere Bilderrahmen, wenn auch in kleinerem Maßſtabe, auch im Pfarrhofe zu Oſſana finden und in der gleichen Art ein Reliquiar in der Kirche von Pellizzano geradezu als virtuoſes Meiſterſtück der Holzſchnitzkunſt gelten muß.

Der Altarbildrahmen in Piano iſt ganz in durchbrochener Arbeit ausgeführt. Bei ſeiner Größe erreicht er natürlich nicht die Feinheit im einzelnen Detail, welche die zuletzt genannten Arbeiten auszeichnet. Kräftig und elaſtiſch nach auswärts geſchwungene Volutenſchnörkel in Gold wechſeln mit roth und blau gehaltenen Akanthus. Oben am Rahmen iſt ein Engel, das Schweißtuch Chriſti haltend, zwiſchen zwei weiblichen Heiligen mit ſtark barocker Gewandung und Stellung und ſchwärmeriſchem Geſichtsausdrucke angebracht.

Unterhalb der eben genannten Kirche ſteht an der Straße ein kleines Haus, das gegenwärtig einem Herrn Podetti gehört und manches ſchöne Stück Urväter-Hausrath enthält. Auch iſt in zwei Zimmern noch die ſchöne Vertäfelung in Zirbenholz erhalten. Bemerkenswerth iſt, daſs hier und überhaupt bei ſolchen Arbeiten im Nons- und Sulz-Berge, ſoweit mir ſolche zu Geſichte gekommen, die Intarſia, welche in ähnlichen deutſch-tyroliſchen Werken der Renaiſſance eine ſo bedeutſame Rolle ſpielt, gänzlich fehlt. Nur an ein paar kleineren Werken, ſo am Tabernakel, auf dem Taufſteine in der Kirche zu Caldès, tritt ſie, und zwar höchſt beſcheiden auf.

In der Casa Podetti in Piano ſind die Wände durch flachgerundete (wie im Relief) nach oben ſich verjüngende Säulchen auf ebenfalls wenig vortretenden Poſtamenten gegliedert. In den Ecken ſtehen ſtatt der Säulchen gerahmte in der Mitte gebrochene Pilaſter. Die Poſtamente tragen an ihrer Vorderſeite im flach vertieften Felde Weinlaub, Früchte oder Rankenwerk als Füllung. Den Uebergang zum Schafte der Wandſäule vermittelt die Plinthe und darauf ein ſehr dürf-

tiger Wulſt mit flacher Einziehung. Die Schäfte ſind ebenfalls verziert, das untere Drittel mit einem aufſtrebenden Akanthus, darauf eine Tänienmaſche, endlich Fruchtſchnüre oder Schuppenblätter oder auch ein bereits ganz barocker Schnörkel. Die Capitäle der Wandſäulen ſind compoſit mit kräftig entwickelten Voluten und geſchweiftem Abacus. Ueber dieſen Stützen und die ſonſt ganz ſchmuckloſen Wandflächen nach oben begränzend lauft ein dreizoniger Architrav mit zarten Perlenſchnüren und Waſſerlaub-Kyma, dann kommt ein glatter Fries und das Kranzgeſimſe, letzteres wieder mit reicher Verzierung in Zahnſchnitt, Eierſtab, Conſolen und Waſſerlaub und kräftig ausladend. Dieſem Sims ähnlich iſt auch die gerade Bekrönung der Thüren, nur daſs der Architrav zweizonig, der Fries ſchmaler und ausgebaucht iſt. Der Thürſturz ruht ſeinerſeits auf flachgerundeten Leiſten mit halben Roſetten oben und unten und Schuppen-Decoration, die jedoch wieder in der obern Hälfte von der untern verſchieden iſt. Am Plafond wechſeln octogonale Caſſetten, deren Wandungen die Profile und Glieder des Simſes wiederholen, während den Grund eine Akanthus-Roſette in kräftigem Relief ſchmückt, mit kleineren, etwas weniger vertieften quadratiſchen Feldern in einfacherer Umrahmung und mit flachen Roſetten. Im zweiten Zimmer iſt der Plafond verſchieden von dieſem als Balkendecke in lauter kleine dreieckige Felder getheilt. Im größeren Mittelfelde befindet ſich das Wappen einer Familie Roſſi. Die architektoniſchen Formen dieſer beiden Zimmertäfelungen ſtimmen im Charakter auffallend mit jenen am Altare in St. Agatha in Commezzadura überein, und es iſt wohl möglich, daſs beide von demſelben Meiſter herrühren, deſſen Name uns jedoch unbekannt blieb. Ueber die Zeit der Entſtehung dieſer Täfelungen könnte vielleicht eine Stelle bei *Tovazzi* Parochiale Tridentinum, Vol. II, pag. 1158, einen ungefähren Aufſchluß geben. Tovazzi berichtet, daſs im Jahre 1654 der Notar Giovanni Batta Martinelli eine Rechtsurkunde abgefaſst habe „in villa Plani Commezzadurae plebis Vulsanae in aula domus perillustris D. D. Joannis Andreae Rossi de dicto Plano parochi Vulsanae atque canonici Brixiensis.“ Könnten wir annehmen, daſs dieſer Canonicus Joh. Andreas Rossi der Auftraggeber für die Täfelung geweſen, ſo wäre wenigſtens eine ungefähre Zeitbeſtimmung erreicht. Der Mitte des 17. Jahrhunderts könnte das Werk ſeinem Style nach ſicherlich angehören.

Die Kirche des nächſten Ortes thalaufwärts, jene von *Mezzana*, iſt ein Bau aus neuerer Zeit. Sie enthält als bemerkenswerth eine Copie der Madonna del Granduca Raffael's. Es iſt ſchon oben erwähnt worden, daſs im Mittelalter Mezzana die Curatie für ganz Commezzadura war. Als ſolche wurde ſie bereits 1310 errichtet und umfaſste bis 1537 auch noch die jetzigen Curatien von Termenago, Caſtello und Ortiſè. An einem Hauſe an der Straße fand ich noch ein allerdings ganz verwittertes Fresco mit der Jahreszahl 1587.

Nach kurzer Wanderung gelangen wir nach

Pellizzano.

Im Mittelalter wird der Ort auch Plezan genannt. Die Kirche dieſes Ortes iſt als Bauwerk wohl die größte und intereſſanteſte des ganzen oberen Sulzberges. Der Bau derſelben ſcheint in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts begonnen worden zu ſein. Ehemals ſoll an einer der Wände die Jahreszahl 1470 geſtanden haben, die erſt verſchwunden ſei, als die Kirche 1841 von innen und außen neu übertüncht wurde. Damals verſchwand auch ein intereſſantes Fresco an der Südſeite neben dem Eingange, das Karl den Großen mit ſeinem Gefolge ähnlich wie in Cariſolo im Rendena-Thale darſtellte. Doch beruht dieſe Nachricht nur auf mündlicher Angabe. Am Portalbogen des ſüdlichen Einganges ſteht dann die Jahreszahl 1524, an einem Pilaſter des Weſtportales 1535 und am Gewölbe des rechten Seitenſchiffes 1545. Noch jünger iſt die an das linke Seitenſchiff angebaute Doppel-Capelle, welche vom Jahre 1590 ſtammt.[1] Das Curatial-Archiv ſoll über den Bau der Kirche nichts enthalten, was deshalb nicht unbegreiflich iſt, als die Curatie erſt 1597 errichtet wurde.[2] Vorausſichtlich dürfte das ſehr reichhaltige Pfarr-Archiv von Oſſana wichtiges Material zur Geſchichte des Baues dieſes hoch intereſſanten Gotteshauſes liefern. Auffallend iſt, daſs für ein Beneficium ein ſolcher Kirchenbau unternommen wurde, und vielleicht erklärt ſich daraus zum Theile die lange Zeitdauer des Baues.

Die Kirche, im cleſianiſchen Miſchſtyle erbaut, iſt im Grundriſſe dreiſchiffig mit vier Gewölbeſyſtemen. Das Mittelſchiff iſt nur wenig höher als die Seitenſchiffe. Der Chor nimmt die ganze Breite des Langhauſes ein, und an ihn ſchließt ſich der Breite des Mittelſchiffes entſprechend der von fünf Seiten des Achteckes umſchloſſene Altarraum an.[3]

Eigenthümlich iſt der Wechſel in den Formen der Gewölbeträger in den vier Gewölbeſyſtemen des Schiffes. Zunächſt dem Weſt-Portale ſtehen als ſolche zwei quadratiſche Pfeiler auf ebenfalls quadratiſchen hohen Sockeln mit attiſcher Pfeilerbaſis und ioniſchen Volutencapitälen, deren Schnecken mit der Rollenſeite der Achſe der Kirche parallel liegen. Der Hals unter denſelben iſt mit Cannelirungen geziert, für welches Motiv die ſüd-tyroliſche Renaiſſance eine ganz beſondere Vorliebe hat. Die übrigen ſechs Gewölbeträger ſind Säulen mit Compoſitcapitälen auf Sockeln, von welch' letzteren jedoch wieder die zwei erſten nach den ioniſchen Pfeilern achteckig, die übrigen im Durchſchnitte quadratiſch ſind. Die Sockel ſind aus rothem Marmor, die attiſchen Baſen aus weißem, die Schäfte der Säulen aus rothem und die Capitäle wieder aus weißem Marmor. In dieſer Marmor-Polychromie der Bauten Süd-Tyrols aus dem 16. Jahrhundert zeigt ſich eben, wie in ſo vielem anderem, der Einfluß der ober-italieniſchen, beſonders der venezianiſchen Renaiſſance. Den Säulen und Pfeilern entſprechen Wandſäulen und Wandpfeiler derſelben Ordnung. Auf den kräftigen Voluten der Capitäle ſetzen unmittelbar die energiſch profilirten gothiſchen Rippen an, welche das ſpitzbogige Gewölbe tragen.

Die Schiffe haben Kreuzgewölbe, der Chorraum ein zierliches Netzgewölbe und die Altar-Apſis zeigt ein Sterngewölbe. Im erſten Gewölbeſyſtem vom Weſt-

[1] Nach brieflicher Mittheilung des Herrn Curaten *Francesco Baita* in Pellizzano.

[2] *Bottèa*, Brani di Storia Trentina, S. 310.

[3] Eine ſehr ähnliche Anlage zeigt die Kirche S. Lorenzo in Sarnonico im Nonsberg, über welche zu vergleichen *Semper*, Wanderungen etc., II, S. 200 f.

Portale aus ſind in die Seitenſchiffe zwei Emporen eingebaut, welche unter einander durch einen auf ſtarken Doppel-Conſolen ruhenden ſchmalen Gang über das Mittelſchiff verbunden ſind. Dieſe Emporen ſelbſt werden von Rundbogen getragen, die auf Kämpfern der oben erwähnten ioniſchen Pfeiler aufſetzen. Dies iſt wohl auch der Grund für die Wahl der letzteren ſtatt der Säulen. Die Emporen ſowie ihre Verbindung quer über das Mittelſchiff haben Dockengeländer, und ebenſolche ſcheiden im Chorraume die Seitenſchiffe von dem Mittelſchiff. Hohe Spitzbogenfenſter und an der Façade ein Rundfenſter geben den Schiffen Licht.

Zwei Portale führen in die Kirche. Das Haupt-Portal iſt das ſüdliche. Es iſt jenem der Kirche von Malè ähnlich, im romaniſchen Styl ausgeführt, ein neuer Beweis, daſs ſelbſt noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts rein nur aus beſonderer Vorliebe für dieſe Portalform dieſer Styl angewendet wurde. Dem Eingange iſt ein Atrium vorgebaut. Korinthiſche Renaiſſance-Säulen auf Sockeln mit ihnen entſprechenden Anfängern an der Façade tragen halbrunde Gurtbogen und ein Kreuzgewölbe mit gothiſchen Rippen. Ueber dem Bogen der Vorderſeite erhebt ſich ein dreieckiger Giebel. Nach einer Inſchrift an einem Bogen des Portales wurde dieſer Bau 1524 vollendet. Gewölbe, Frontiſpiz und Bogenzwickel ſind mit Fresken geziert, welche inſchriftlich ein Werk des *Simone Baſcheni* von 1533 ſind.

Das Weſt-Portal hat einen geraden Sturz mit ſchief unterſchnittenen Zonen. Das Fries trägt in der Mitte als einzige Verzierung einen Chriſtuskopf in Relief, eine leere und ſtumpfe Steinmetzarbeit. Getragen wird der gebälkförmig gebildete Sturz von Pilaſtern mit joniſchen Voluten-Capitälen, welche von Halbpfeilern mit gleichen Capitälen accompagnirt werden. Die Pilaſter erheben ſich auf Sockeln, die Pfeiler auf Baſen. An einem der Pilaſter findet ſich die Jahreszahl 1535 eingekratzt.

Den Gewölbeſtützen des Innern der Kirche entſprechen an der Umfaſſungsmauer doppelt verjüngte in den Ecken übereckgeſtellte Strebepfeiler mit ſcharf unterſchnittenen Waſſerſchlägen und oben mit einer ſattelartigen Abſchlußplatte. Der untere auf dem vorſpringenden Sockel der Kirche aufruhende Körper der Strebepfeiler, um welchen das Fußſims herumlauft, iſt rechtwinkelig im Durchſchnitte, die erſte Verjüngung dreieckig mit den dreieckigen Höckern als Ueberleitungsmotiv, die zweite Verjüngung abermals rechtwinkelig. Der Thurm iſt an die Nordſeite des Chorraumes angebaut. In ſpäterer Zeit umgeſtaltet, trägt er den Zwiebelhelm.

Dieſe, wenn auch nur ſkizzenhafte Beſchreibung, da mich meine Notizen in manchem Punkte im Stiche laſſen, läſst ſchon das beinahe bunte Gemiſch von Gothik und Renaiſſance an dieſem intereſſanten Gotteshauſe erkennen. Und gerade dies charakteriſirt am meiſten die ſüd-tyroliſche Renaiſſance des 16. Jahrhunderts. Ein ſteilſpitzbogiges Gewölbe mit noch ſcharf und energiſch profilirten Rippen ruht auf Renaiſſance-Säulen und Pfeilern mit compoſiten und joniſchen Capitälen. Hohe gothiſche Fenſter und wohlgegliederte Strebepfeiler ſehen wir neben romaniſchen oder im Renaiſſance-Style ausgeführten Portalen. *Semper* iſt geneigt anzunehmen, daſs dieſer Miſch-Styl unter directer Einflußnahme des Cardinals Bernhard von Cles entſtanden ſei.[1] Wenn man aber bedenkt, wie zahlreich comaskiſche Baumeiſter in Süd-Tyrol bei Kirchenbauten Verwendung fanden, und ſich erinnert, daſs die Gothik im Mailändiſchen infolge des Dombaues ein viel längeres Leben, wenn auch nur ein Scheinleben friſtete als im übrigen Italien, ſo liegt es, glaube ich, nicht gar ſo ferne, dieſe Miſchung der Style in Kirchenbauten in erſter Linie auf Rechnung dieſer comaskiſchen Architekten zu ſetzen. Beweis deſſen auch die Hofkirche in Innsbruck, an der ebenfalls Comasken thätig waren.

Von ſolchen comaskiſchen Architekten nenne ich den ſchon oben erwähnten *Simone de Sparo da Como*, der 1425 die Kirche S. Pietro in Mezzolombardo baute. Ein *Baldasare da Locarno* iſt der Erbauer der alten Pfarrkirche in Cavedine (1496), die jetzt demolirt iſt. *Antonio Medaglia da Pelo* erbaute St. Maria Maggiore in Trient (1524) und die Kirche in Civezzano (1536). Die ehemalige Domkuppel in Trient wird ihm und einem *Martino da Como* gemeinſam zugeſchrieben. Letzterer baute 1531 auch am Caſtell in Trient, von dem ein Theil durch Brand zerſtört war. Zwei andere Comasken *Alessio q. Tomasso Longhi* und *Lucio di Pietro* ſind die Erbauer des Thurmes des Domes in Trient (1522). *Giovanni Lorenzo Sormano* von Oſteno iſt der Meiſter des Pracht-Portales der Kirche St. Maria in Condino (1536). Es iſt auch kein Zweifel, daſs insbeſondere in den weſtlichen Thälern, im Thal des Chieſe, wie in Rendena und dem Sulzberg in erſter Linie die baugewandten Nachbarn aus dem Mailändiſchen herbeigerufen wurden, wenn eine Gemeinde an einen Kirchenbau ſchritt. Mancher Name ſolcher Architekten dürfte bei der Durchforſchung der Kirchen-Archive noch zum Vorſchein kommen.

Doch kehren wir nun zur Kirche in Pellizzano zurück.

Wie ſchon oben erwähnt, wurde 1590 an das linke Seitenſchiff zwiſchen das zweite Gewölbe-Syſtem und den Chorraum eine gegen das Schiff in zwei Bogen ſich öffnende Doppel-Capelle angebaut. Die zwei Bogen werden von einer Säule und zwei Wandſäulen getragen. Dieſe Capelle iſt von zwei Kreuzgewölben überwölbt, welche reich mit Stuck-Ornamenten geziert ſind. Die Rippen und der die beiden Kreuzgewölbe trennende und tragende Gurtbogen zeigen einen frei ſtyliſirten Eierſtab, die Kappen eine barocke Rahmen-Decoration. Claſſiſch ſchön ſind dann die reichen Akanthus-Ornamente ebenfalls aus Stuck, mit welchen die obere Hälfte der Capellenwand ausgeſtattet iſt, während die untere Hälfte, ſoweit ſie von den zwei Altären frei gelaſſen wird, eine Vertäfelung in Nuſsholz zeigt, welche zu den edelſten Schöpfungen der Sulzberger Kunſttiſchlerei gehört und wohl dem Ende des 16. oder dem erſten Decennium des 17. Jahrhunderts angehört. Sowohl zwiſchen den Altären als auch ſeitlich derſelben theilen je zwei korinthiſche Renaiſſance-Pilaſter die Wandflächen der Täfelung in drei Felder. Die Pilaſter ſtehen auf verkröpften Sockeln. Die Füllungen der Schäfte der Pilaſter ſowie die Decoration des Frieſes am darüber hinlaufenden geraden Gebälk zeigen das edelſte Ranken-Ornament mit ausſchließlich leichten vegetabilen Motiven. Ein gleiches Schönheitsgefühl erweiſt ſich in der Bildung des Simſes mit Eierſtab, Zahnſchnitt und Conſolen

[1] *Semper*, Wanderungen und Kunſtſtudien. II. Bandchen. S. 160.

unter der Deckplatte. Während die Täfelung der Wand zwiſchen den beiden Altaren mit dem geraden Gebälk abſchließt, ſetzen auf das Gebälk jener zu beiden Seiten der Altäre noch gerade Giebel-Segmente auf. Weniger glücklich gebildet ſind die Putti in Stuck, welche auf den Anfängern der Gewölberippen ſitzen.

Auch die Kirche von Pellizzano zieren mehrere vorzügliche Holzſchnitzaltäre im Style der reifſten Renaiſſance. Ueberreich mit decorativen Details ausgeſtattet iſt der Roſenkranz-Altar in der eben genannten Seiten-Capelle. Je zwei frei vortretende Säulen mit Schäften, die in überfüllter Weiſe mit Ranken und Putten geſchmückt ſind, flankiren die im Halbrunde geſchloſſene Mittelniſche und ſchließen anderſeits je zwei Wandniſchen zwiſchen ſich ein. Zierliche Reliefs, die Geheimniſſe des heiligen Roſenkranzes darſtellend, umgeben als Medaillons gebildet die Mittelniſche. Der zweite Altar dieſer Capelle, ebenfalls aus Holz, aber grau marmorirt, enthält in der Niſche eine Kreuzesgruppe aus polychromirten Holzſtatuen; beſonders anſprechend iſt die Statue der Madonna. In anderer Weiſe bemerkenswerth iſt der Seitenaltar rechts im Chor. Der auf der Altarmenſa aufſtehende Unterbau desſelben tritt zu beiden Seiten in tabernakelartigen Riſaliten barocken Charakters vor, welche in einer Halbrundniſche die Halbfiguren von Biſchöfen enthalten. Auf dieſe Riſalite ſind zwei ſehr ſchlanke freiſtehende Compoſit-Säulen mit Poſtamenten aufgeſetzt, welche ein gerades Gebälk tragen. Die Vorderſeiten genannter Poſtamente und der Gebälkverkröpfungen über den Säulen ſind mit den Evangeliſtenſymbolen in Relief geziert. Die Schäfte der ſich verjüngenden Säulen tragen ſehr eleganten Weinrankenſchmuck ohne die ſonſt meiſt vorkommenden naturfarbenen Putten. Der Fond des Altares hinter den Säulen iſt durch Längs- und Querleiſten in quadratiſche Felder getheilt, von denen jedes mit einer Roſette geziert iſt. Ungemein prächtig iſt das gerade Gebälk behandelt, und alle Zierglieder ſind von claſſiſchem Geſchmacke. Auf den Verkröpfungen des Gebälkes ſetzen zwei Segmente eines durchbrochenen Giebels mit michelangelesken Volutenſchnörkeln auf, die zwiſchen ſich eine etwas barocke Vaſe einſchließen. Abgeſehen von dem Unterbau des Altares, der ſchwächlich erſcheint, iſt das Ganze ein Prachtrahmen im Charakter der Renaiſſance, und zwar mit nur wenigen barocken Elementen. Der Grund des Altares iſt rothbraun, alles decorative Detail dagegen vergoldet. Erwähnenswerth iſt auch das Altarbild. Unten ſehen wir die drei Peſt-Patrone und Antonius von Padua und oben in den Wolken Chriſtus in energiſcher Bewegung drei Lanzen ſchleudernd, während rechts von ihm Maria kniet und um Gnade bittet. Das Bild trägt die Jahreszahl 1609 und das Monogramm MR. Drei Bilder desſelben Meiſters und ebenfalls mit dem Monogramm und der Zahl 1609 finden wir auch in dem nächſtgelegenen Orte *Cuſiano*.

Alle dieſe Bilder, zu denen auch das Altarbild am linken Seitenaltare in der Kirche in Pellizzano gehört, laſſen dieſen unbekannten Maler als eine ganz eigenartige Künſtlerperſönlichkeit erſcheinen, von der ſich noch manches Werk dürfte finden laſſen. In ſeinen beſſeren Leiſtungen gemahnt er ſehr an *Martin Theophil Polak*, in anderen iſt er aber wieder barocker als dieſer. Die Bilder in Cuſiano beſonders ſind zudem noch nicht frei von einer gewiſſen alterthümlichen Befangenheit, zu welcher die Goldnimben trefflich ſtimmen. Von großer Schönheit iſt an dem Bilde in Pellizzano die kniende Madonna. Polak hätte ſie nicht beſſer empfunden und gemalt. Chriſtus dagegen iſt ſchon ſehr affectirt in der gewaltſam bewegten Stellung. In den Heiligen fallen die überſchlanken Proportionen und die Magerkeit der Formen auf. Die Farbe iſt ſchwer und trocken.

Eine beſondere Erwähnung verdient noch ein als Holzrahmen, oder beſſer geſagt, in der Form einer Monſtranze geſchnitztes Reliquiarium in dieſer Kirche. Ein quadratiſches Mittelſtück mit Glasverſchluß iſt von einem fein durchbrochen gearbeiteten Rahmen aus Epheuranken umſchloſſen und rings eingefaſst von ganz ſtupend gearbeiteten Weinranken, welche unten von zwei prächtig ſtyliſirten Adlerköpfen mit einem Wappen zwiſchen dieſen ausgehen, und aus welchen da und dort reizende Engelchen hervortreten, die auch größtentheils ſehr glücklich bewegt ſind. Ueber dem quadratiſchen Reliquien-Behältnis iſt noch ein anderes ovales angebracht, das von den Weinranken förmlich umwuchert wird. Dieſe letztern tragen oben zwei ſchon ganz barock bewegte und gekleidete Engel, während über dem Oval ein Kreuz ſich erhebt. Dieſes Reliquiar dürfte demſelben Meiſter angehören, wie der Altarbildrahmen in *Piano*, von welchem oben die Rede war.[1]

Von anderen Kunſtwerken, welche die Kirche zu Pellizzano birgt, ſeien die Stationsbilder erwähnt, die als Werke eines „C. Heinrich Pictor Dm̄i Curlandie et Sinigallie“ bezeichnet ſind. Ferner vier Oelgemälde, die Kirchenväter in der Art der Caracci darſtellend, ein Geſchenk des Erzprieſters Joſeph Canaci (1710) an die Kirche. Einen tüchtigen, aber ebenfalls unbekannten Meiſter verräth das Fresco über dem linken Seitenaltare, die Grablegung Chriſti, und in der Gewölbekappe darüber gar muntere Engelchen mit den Leidenswerkzeugen. Früher ſollen ſich laut Mittheilung älterer Perſonen an den Wänden des Innern der Kirche auch noch andere Wandgemälde befunden haben, welche erſt um die Mitte dieſes Jahrhunderts, als die ganze Kirche getüncht wurde, verſchwanden. Thatſächlich fand ich auch noch dürftige Reſte ſolcher Malereien hinter der Kanzelbrüſtung. Bei derſelben Gelegenheit mag auch das Fresco an der Außenſeite der Kirche, rechts neben dem Süd-Portal, wie berichtet wird, verſchwunden ſein. Es ſtellte Karl den Großen mit ſeinem Gefolge dar, alſo den gleichen Gegenſtand, wie das bekannte Bild in S. Stefano in Carisolo im Rendena-Thale, wahrſcheinlich auch in gleicher Weiſe. Noch wohlerhalten, wenn auch einer Reſtaurirung dringend bedürftig, ſind die Fresken, welche die Vorhalle zum Süd-Portale zieren. Dieſe ſind inſchriftlich als ein Werk des *Simone Baſcheni* bezeichnet und 1533 ausgeführt worden. Simone iſt ein Mitglied jener Malerfamilie Baſcheni aus Averara im Bergamaskiſchen, welche im ſüdlichen Tyrol zu Ende des 15. und in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine reiche und ziemlich weit verzweigte Kunſtthätigkeit entfaltete. Werthvolle urkundliche Beiträge über dieſelbe verdanken wir den

[1] Demſelben unbekannten Holzſchnitzer ſchreibe ich einen Holzrahmen in der *Villa Margon* bei *Ravina* in der Nähe von Trient zu. Dieſer Rahmen iſt aus Akanthusvoluten und Fruchtſchnüren zuſammencomponirt; letztere werden von vier trefflich bewegten, ganz *correggesken* Putten gehalten, während zwei andere oben eine runde Scheibe tragen. Der Rahmen iſt ein Meiſterwerk in ſeiner Art.

eifrigen Nachforfchungen des Herrn Papaleone im Archive zu Condino, welche wir hier in einigen Punkten zu erweitern und zu ergänzen in der Lage find.

Unter einer Chriftophfigur an der Kirche in Pelugo findet fich als Maler derfelben ein Dionifius de Averara mit der Jahreszahl 1493 genannt, der möglicherweife fchon diefer Familie angehörte. Ein *Chriftoforo de Bafcheni* malte 1519 einen Theil der Fresken in S. Lorenzo bei Condino, während gleichzeitig fein Sohn *Simone* den Todtentanz in Carifolo im Rendena-Thale ausführte. Ende des Jahres 1520 erhält der Letztere Bezahlung für Malereien in der Kirche S. Lorenzo bei Condino. Von da an verfchwindet Simone für einige Zeit aus den Kirchenrechnungen von Condino bis zum Jahre 1532. Es war bisher unbekannt, dafs die Bafcheni ihren Wirkungskreis auch auf den Sulzberg erftreckten, und es ift wohl möglich, dafs Simone fich fchon damals dorthin begeben hat. Außer den bezeichneten Malereien in Pellizzano, welche erft von 1533 ftammen, tragen auch noch mehrere andere Freskenrefte des obern Sulzberges den Charakter feiner Malweife in Zeichnung und Colorit deutlich an fich, die auch wohl früher entftanden und von ihm felbft und feinen Schülern oder Gehilfen ausgeführt fein können. Manches davon ift herzlich unbedeutend. So die Fresken in dem einfamen Alpenkirchlein von Pegaja bei Cogolo im Pejo-Thale, das Fresco in der Portallunette der Kirche zu Caftello, Spuren von Fresken an der Außenmauer der Kirche zu Offana. Im Jahre 1533 führte er dann, wie gefagt, die Malereien in der Portal-Vorhalle in Pellizzano aus.[1] Simone mufs dann wieder nach dem Rendena-Thale zurückgekehrt fein, wo er in den Jahren 1534, 1539 und 1542 die umfangreichen Fresken in Pinzolo und S. Giuftino ausführte. Im Jahre 1544 treffen wir ihn dann wieder in der Gegend von Arco, wo er den Chor der S. Zeno-Kirche in Cologna bei Tenno ausmalte. Diefe Malereien find nun allerdings zerftört, aber Tovazzi hat uns in feinem Manufcript[2] Inscriptiones variae Trentinae Vol. I, pag. 296 noch die Infchrift erhalten, in welcher Simone fich ausdrücklich als „fiol q. Mro Christoforo Pictore de Bafcheni de Averara" bezeichnet, fo dafs feine Identität nicht bezweifelt werden kann. An der Infchrift fand fich auch die Signatur: Ŝ ⁂ B. Man kannte bisher zwei Söhne Simone's, die ebenfalls Maler waren, einen Antonio und Criftoforo. *Paolo Orsi* publicirte eine von Tovazzi zufammengeftellte Lifte von Trentiner Künftlern, in welcher auch ein Filippo als Sohn des Simone angeführt erfcheint.[3] Bei der bekannten Eigenthümlichkeit Tovazzi's, die Quellen für feine Angaben in den feltenften Fällen anzuführen, wurde diefe feine Angabe bezweifelt. Tovazzi entnahm fie aber eben jener Infchrift in Cologna bei Tenno, nach welcher Simone „a una com suo figliolo Filippo" im Chor dafelbft malte. Diefer Filippo erfcheint dann noch 1590 in Bergamo. Die letzte Erwähnung Simone's gefchieht in den Rechnungen der St. Rochus-Kirche in Condino im Jahre 1547.

Die Fresken der Vorhalle in Pellizzano ftellen im Tympanon des Portales Chriftus zwifchen Maria und Johannes in Halbfiguren dar und in der Blendnifche darüber die Vermählung der heil. Katharina mit dem Chriftuskinde, welcher Magdalena, der heil. Vigilius und noch ein anderer Heiliger affiftiren. Die vier Gewölbekappen des Atriums zeigen die lebensgroßen Geftalten der vier Evangeliften mit ihren Symbolen auf Wolken fitzend. Eingefafst find die Zwickel von Akanthus- und anderem Rankenwerk, in welches reizende Engelchen vertheilt find. Am Frontifpize der Vorhalle find, obzwar faft ganz verblafst, noch deutlich

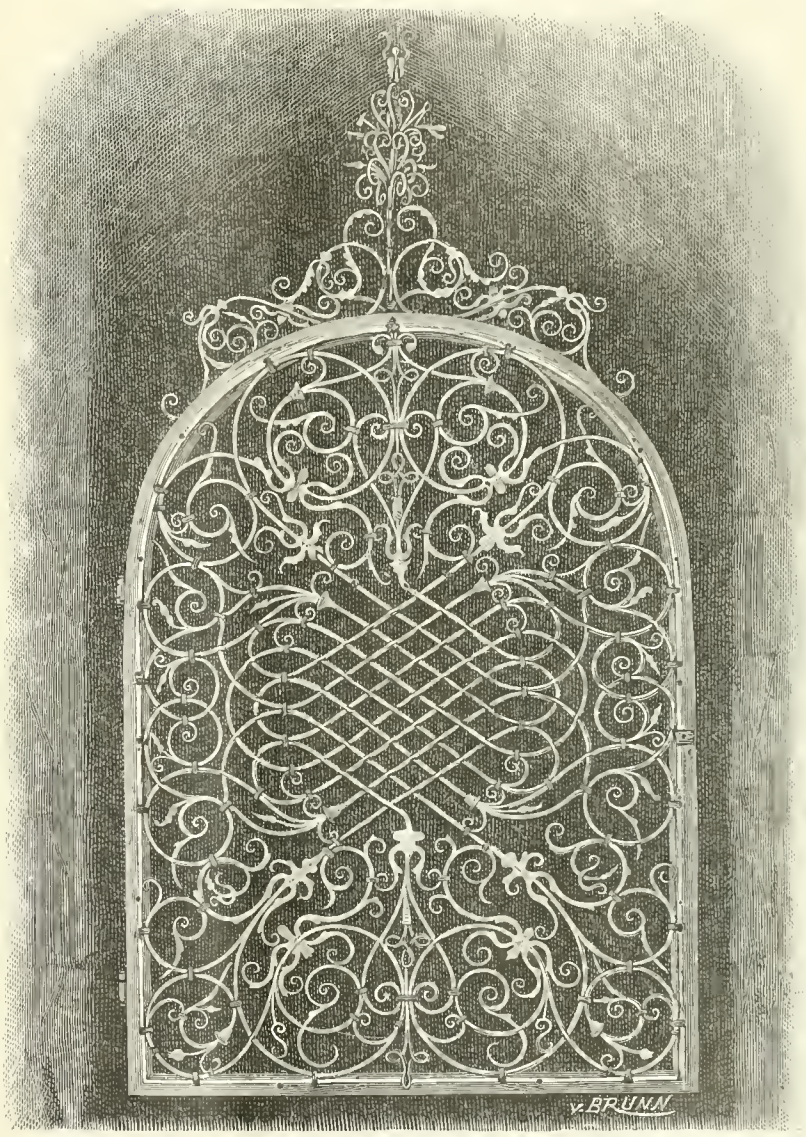


Fig. 1. (Pellizano.)

[1] *Papaleone* im Archivio storico Trentino, IX, 2, S. 236 f. und S. 245 erwähnt, dafs im Jahre 1533 Zahlung geleiftet wurde in S. Cristoforo „al dipintore" und vermuthet, dafs die Chriftophfigur in der Rochus-Kirche zu Condino von Simone herrühre.

[2] Abfchriftlich in der Biblioteca civica in Trient.

[3] Im Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino, Vol. III Fasc. 122, pag. 97.

die Umriſſe einer Darſtellung der Verkündigung wahrnehmbar. Auch ſonſt haben dieſe Malereien durch Abbröckelung ſchon ſehr gelitten, und thut Abhilfe dringend noth, die auch bereits angebahnt iſt, ſo daſs hoffentlich bald an eine Reſtaurirung derſelben geſchritten werden kann.

In welchem Verhältnis die Fresken in St. Agatha in Commezzadura zu den Baſcheni ſtehen, wage ich, ohne eingehendere Vergleiche angeſtellt zu haben, ſo ohne weiteres nicht zu beſtimmen. Sie ſcheinen mir allerdings denſelben ſehr nahe zu ſtehen und aller Wahrſcheinlichkeit nach von der Hand Simone's zu ſein, bedeuten aber gegen die Fresken in Pellizzano einen entſchiedenen Fortſchritt, ebenſo aber auch gegen jene in Pinzolo. Von Simone mag auch wegen ihrer, wie berichtet wird, vollkommenen Uebereinſtimmung mit dem gleichen Bilde in Cariſolo, die Darſtellung Karls des Großen mit ſeinem Gefolge an der Kirche zu Pellizzano geweſen ſein.

Zum Schluße erwähne ich noch eines eiſernen Gitters an einem Sacellum in der Portal-Vorhalle. In ſeiner eleganten und geſchmackvollen Ausführung iſt es ein ſchönes Werk der einheimiſchen Schmiedekunſt und dürfte im 16. Jahrhundert, in welchem gerade in dieſer Gegend das Schmiedehandwerk blühte, entſtanden ſein (Fig. 1).

Offana.

In herrlicher Lage, am Beginne der eigentlichen Tonale-Straße und am Eingange in das Thal von Pejo, in welches die Eismaſſen der ſüdlichen Ausläufer der Ortlergruppe herniederſchauen, liegt umgeben von einem Kranze von Dörfern und überragt von ſeiner herrlichen Burgruine das uralte Pfarrdorf Offana. Der Name lautet in alten Urkunden bald Vallis sana (1183), Vulsana (1191), dann Volsana (1212, 1579) und Offana (1590). Seinem Pfarrſprengel unterſtehen auch heute noch 13 Curatien mit 21 Ortſchaften in dem ſtark bevölkerten Thale. Einſt, als noch der Bergſegen von Comaſine blühte und Scharen von Bergleuten aus Val Camonica, dem Veltlin und dem Comaskiſchen zu dieſen Eiſengruben zogen, war die Bevölkerung eine noch bedeutend dichtere. Der Bergbau in Comaſine wurde ſchon von Biſchof Friedrich von Wanga (1207 bis 1218) eröffnet, von deſſen Anweſenheit in Offana in den Jahren 1208—1215 mehrfach in Urkunden Erwähnung geſchieht.[1] Seine höchſte Blüte erreichte dieſer Bergbau im 15. Jahrhundert. Im Jahre 1427 erhielt Offana das ſogenannte Privilegium vinarium, das heißt die Befugnis, ſeinen Bedarf an Wein auch aus dem Auslande zu beziehen „mit Rückſicht auf das viele Volk, welches aus den lombardiſchen Thälern hieher ſtrömte, um in den Minen von Comaſine zu arbeiten". 1537 wird dieſes Privilegium vom Cardinal Bernhard von Cles der Commune beſtätigt, „obwohl der Zuzug von Arbeitern zu dem Bergwerke ſchon ſehr abgenommen habe".[2] *Tovazzi* (Parochiale, Vol. II, pag. 1152) fand in Urkunden bereits zum Jahre 1183 einen Pfarrer Antonius in Offana erwähnt.[3] Nach *Bottèa* (Brani etc., pag. 310) dagegen fände ſich die erſte Erwähnung eines Pfarrers erſt 1208 in der Perſon des Grippo, Magister et Plebanus de Vulsana. In der Taxation der Beneficien vom Jahre 1309 wird Offana mit der verhältnismäßig hohen Summe von 20 Mark eingeſchätzt.[4] Aus der Reihe der folgenden Pfarrer heben wir hervor den Ambros Slaspeck, einen Salzburger, der zugleich auch Domherr von Trient und Kanzler des Biſchofs Georg von Hack war. Er wird als Pfarrer von Offana erwähnt zu den Jahren 1464 bis 1470, in welchem Jahre er als verſtorben erſcheint.[5] Um 1528 treffen wir dann einen Nicolaus von Neuhaus, der ſchon 1497 Canonicus von Trient iſt. Als ſein Vicar in Offana wird 1528 Camillo Zanelli von Bologna genannt, der auch ſein Nachfolger in der Pfarre wurde und auch 1543 noch angeführt wird.[6] Dieſer Zeit gehört jener Jacopo Conci oder Aconcio an, welcher, 1492 zu Offana geboren, um 1548 als Notar zu Trient lebte. Da wurde ihm, der bedenklich zur Reformation hinneigte, der Boden der Biſchofsſtadt zu heiß, und er wanderte aus, zunächſt nach der Schweiz, von da nach Straßburg und endlich nach England, wo er am Hofe mit Auszeichnung behandelt wurde. Durch ſein Werk: De methodo, hoc est de recta investigandarum tradendarumque scientiarum ratione; Basileae 1558 erweist er ſich als Vorgänger Bacon's.[7] Im großen Nonsberger Bauernaufſtande 1525, bei welchem die Bevölkerung von Offana in hervorragender Weiſe betheiligt war, wurde die Canonica von den Rebellen in Brand geſteckt. Auch ſei noch erwähnt, daſs die große Peſt, welche 1630 die Lombardei verheerte, im Jahre 1633 auch in Offana und dem oberen Sulzberge wüthete.

Die gegenwärtige dem heil. Vigilius geweihte Pfarrkirche iſt in der Zeit zwiſchen 1495 und 1536 erbaut worden, und nur der romaniſche hohe Glockenthurm erinnert noch an den älteren Bau. Erſtere Jahreszahl ſteht an der Rückſeite des aus dem Achtecke geſchloſſenen Chores, letztere am Portale, das übrigens auch erſt mehrere Jahre nach Vollendung der Kirche ausgeführt ſein kann. Die Bauzeit ſoll durch obige Zeitangabe auch nur ungefähr bezeichnet werden. Als Pfarrkirche eines ſo bedeutenden Sprengels zeigt die Kirche ein recht beſcheidenes Ausſehen und ſteht mancher ihrer Curatial-Kirchen nach. Auch ſie iſt im ſpät-gothiſchen Style oder vielmehr in jenem Miſchſtyle erbaut, welcher zu Ende des 15. und in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Südtyrol gang und gebe war. Wir treffen hier die oft wiederkehrende Eigenthümlichkeit dieſes Styles, daſs er das Gewölbe nur ſcheinbar gothiſch conſtruirt; in Wirklichkeit ſind die Rippen, ſelbſt wenn ſie aus Stein ſind, nur eine Decoration wie eine andere. So iſt auch in der Kirche zu Offana das Gewölbe ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, und die gothiſch gut profilirten Rippen ruhen auf Wandpfeilern mit den ebenfalls in dieſem Miſchſtyle beliebten cannelirten Kämpfern auf. Die Orgel-Empore über dem Eingange an der Weſtſeite iſt von zwei Säulen compoſiter Ordnung auf Granitſockeln getragen. Die Fenſter ſind ſpitzbogig. An einem derſelben an der Südſeite iſt das Fiſchblaſenmaßwerk von ſehr trockener Bildung noch erhalten. An der Außenſeite der Kirche ſind die Um-

[1] *Bottea*, Brani di Storia Trentina, pag. 246 und 257.
[2] *Bottea*, ibidem, pag. 3–4.
[3] Vielleicht auch nicht Antonius, wie im Parochiale von Offana von [illegible] Trient [illegible] ſteht iſt im Mss. des *Tovazzi* zu leſen.
[4] *Voltelini* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 35. Jahrg. Innsbruck 1891, S. 171.
[5] *Fr. Schneller* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, 38. Jahrg. Innsbruck 1893, S. 296; 39. Jahrg., S. 194, 198, 200 und *Bonelli*, Monumenta ecclesiae Tridentinae. Trient 1762 und 1765. 2. pag. 286.
[6] *Tovazzi*, Parochiale, Vol. II, pag. 1154.
[7] *Ambrosi*, scrittori ed artisti Tridentini, Vol. I, pag. 28 und 521.

faſſungsmauern durch einfache quadratiſche Strebepfeiler mit ſchräger Deckplatte und verkröpftem Sockelgeſimſe verſtärkt. Der hohe Glockenthurm an der Nordſeite mit gekuppelten romaniſchen Schallöchern iſt bis zu letzteren ohne Gliederung in Geſchoße. Die Archivolten der Schallöcher ruhen mittels eines Kämpfers auf einem achteckigen Pfeiler auf. Ganz in den Stylformen der elefiſchen Epoche iſt das Portal mit Vorhalle ausgeführt. Ueber demſelben lieſt man folgende Inſchrift: D·O·M·et B·Vigilio·Nicolaus·de·Neuhauſer· Cañicus·Tridẽ·HVIVS·Templi·Rector·VNA·CVM· Camillo · Zanello · Success · EIVS · ET · SINDICIS· TOTIVS·Plebis·F·C·Anno DN̄I·MD·XXXVI.

An der nördlichen Außenſeite hat ſich noch ein Fresco ziemlich gut erhalten. Es ſtellt die thronende Madonna mit dem ſtehenden Kinde im Schoße dar. Zu ihren Füßen ſind zwei muſicirende Engel. Die Madonna iſt mit rothem Unterkleid und blauem grün gefütterten und gelb bordirten Mantel bekleidet. Das Unterkleid reicht bis zum Boden und bricht ſich hier in kurzen, knappen Fältchen. Die Augen ſind ziemlich groß, der Vortrag der Haare derb geſtrichelt, der Nimbus gepreſst. Die Haltung iſt ſteif feierlich, die Zeichnung ſchwunglos. Von derſelben Hand iſt auch der Reſt eines Fresco-Bildes über einer Seitenthür an der Nordſeite der Kirche, einen ſegnenden Biſchof, wohl Vigilius, darſtellend.

Intereſſant iſt wiederum der Hochaltar der Kirche. Der Aufbau iſt im allgemeinen derſelbe wie an den übrigen bereits beſchriebenen Altären dieſer Art. Zwei freiſtehende korinthiſche Säulen, deren unteres Viertel glatt, mit einem Cherubkopfe in einer Cartouche geziert und nach oben von Reifen mit halbrundem Profil begränzt iſt, während der übrige Schaft cannelirt iſt, ſchließen die im Halbrundbogen geſchloſſene flache Mittelniſche ein und tragen ein gerades über ihnen verkröpftes Gebälk. Auf dieſem erhebt ſich über der Mitte ein von zwei ebenfalls cannelirten Halbſäulen flankirter Aufſatz mit zwei geraden Giebel-Segmenten, zwiſchen welche eine Vaſe geſtellt iſt, wie zwei ſolche auch auf den Volutenſchnörkeln ſtehen, die den Uebergang vom breiteren Unterbau zu dem Aufſatze vermitteln. Dieſe Vaſen erinnern in ihrer Form vollkommen an jene an den Seitenaltären in Pellizzano. Ueber den Verkröpfungen des Hauptgebälkes ſtehen auf eigenen Sockeln die Statuen der Apoſtelfürſten. Die Decoration iſt an dieſem Altare im Ganzen nüchterner als gewöhnlich. Statt der reichen Gliederung des Gebälkes mit der üppigen Decoration in Eierſtab, Zahnſchnitt und Conſolen, wie wir ſie ſo oft an anderen Altären dieſer Art getroffen, ſind hier nur cannelirte Conſolen angebracht, welche den Fries füllen und das Hauptgeſimſe tragen. Auch das aus Vaſen entſpringende Weinrebengeranke, welches ſeitlich den Altar begränzt, iſt in der Bildung ſehr trocken. Von den Statuen der Mittelniſche gehören die ſtehende Madonna mit dem Kinde ſowie die Heiligen Vigilius und Rochus wieder einem ältern Flügelaltare an und ſtehen jenen in St. Agatha ſehr nahe. Beſonders iſt auch hier die ſchwungvolle Behandlung der Gewandung charakteriſtiſch. Die übrigen Figuren, die vier Engel in der Niſche, die beiden Statuetten Petrus und Paulus und der ſegnende Chriſtus im obern Aufſatze ſind Arbeiten, welche gleichzeitig mit dem Altare entſtanden ſind. Außer dieſem Altare beſitzt die Kirche eine ſchöne Kanzel mit edler Intarſia als Felder-Decoration. Die Gliederung bilden barocke Karyatiden, Putti mit gekreuzten Armen und unten in Fruchtſchnüre ausgehend. Die Kanzel iſt 1641 datirt. Es ſei nebenbei bemerkt, daſs zum Jahre 1652 ein Holzſchnitzer und Altarbauer *G. Battista Ramus* von Offana erwähnt wird.[1]

Oberhalb der Kirche ſteht die Canonica, der Pfarrhof, ein Bau in venezianiſcher Renaiſſance und erbaut, nachdem die alte Canonica im Bauernaufſtande 1525 ein Raub des Feuers geworden war.[2] Ein großes Zimmer in der Canonica iſt getäfelt. Der Plafond iſt nicht als Felderdecke behandelt, ſondern in freier Weiſe mit erhaben geſchnitztem Zweig- und Laubwerk geziert, derart daſs daſſelbe in den Ecken Kreuze in der Form des Deutſchordenskreuzes, in der Mitte aber das Wappen der Roboreti umſchließt. In demſelben Zimmer befinden ſich auch vier Bildrahmen in ganz durchbrochener Arbeit, Seitenſtücke zu dem Reliquiar in Pellizzano. Als Meiſter derſelben ſowie des Plafonds bezeichnet die Tradition einen Schnitzer aus Comaſine.

Auf einem aus der Thalſohle ſich erhebenden, mäßig hohen und auf drei Seiten ſteil abfallenden Hügel erhebt ſich die pittoreske Ruine des alten Schloſſes von Offana. Manche wollen in ihm das von den Franken 590 zerſtörte Teſana ſehen. Brandis und nach ihm Ladurner nennen es Urſana, doch iſt dieſer Name urkundlich nicht nachweisbar. Ein alter Chroniſt weiß von einem Herrn dieſes Schloßes, namens Urſinus zu erzählen, der ein Bruder des longobardiſchen Herzogs von Trient geweſen ſei und um 714 gelebt habe.[3] Bärnmäßig wäre der Name genug. Als Castrum Vulsanae wird es zuerſt ſicher erwähnt im Jahre 1191, wobei von einer Camera Episcopi in demſelben die Rede iſt. Daſs Biſchof Friedrich von Wanga ſich öfters im Schloſſe aufhielt, iſt ſchon erwähnt worden. Wegen der beſondern Wichtigkeit dieſes feſten Punktes an der Vereinigung des Tonale- und Pejo-Thales blieb das Schloß lange Zeit unter der unmittelbaren Hoheit der Fürſtbiſchöfe von Trient als Landesherren. Erſt gegen 1430 wurde die Familie Federici von Erbano in Val Camonica damit belehnt, jedoch ohne die Gerichtsbarkeit.[4] Im Jahre 1509 wurde das Schloß von den Venezianern erobert, und die Kunde hievon ſoll damals die guten Bozner in gewaltigen Schrecken verſetzt haben.[5] Erzherzog Siegmund ließ das Caſtell mit neuen Befeſtigungswerken verſehen, trotzdem fiel es aber 1525 ſchon nach zweitägiger Belagerung in die Hände der aufſtändiſchen Bauern. Gegen das Jahr 1560 ließ es Criſtoforo Federici, Hauptmann auf dem Nons- und Sulzberge verſchönern.[6] Von ihm ging das Schloß auf ſeine Söhne Pelegrino und Franceſco Fortunato über. Später erſcheinen mit dem Schloße die Bertelli di Monte Guglia, eine Familie aus Trient, belehnt. Gegenwärtig iſt die Ruine im Beſitze der Grafen Sizzo-Noris. Das Schickſal des Schloßes iſt wohl 1797 entſchieden worden, in welchem Jahre es von den Franzoſen erobert wurde. Von dem Schloße ſtehen noch zum Theil die Ringmauern mit mehreren halbverfallenen ge-

[1] *Semper,* Wanderungen und Kunſtſtudien, S. 228. An einem Wandſchrank in der Kirche iſt gothiſches eiſernes Thürbeſchlage bemerkenswerth.
[2] *Ladurner* im Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde in Tyrol. IV. Jahrg. Innsbruck 1867, S. 150.
[3] *Perini,* Statistica Trentina, Vol. II. pag. 296.
[4] *Bottea,* Brani di storia Trentina, pag. 275.
[5] *Maffei,* Periodi storici etc., pag. 134.
[6] *Tovazzi,* Parochiale, Vol. II. pag. 1156.

wölbten Raumen, ein niedriger Rundthurm, welcher als der älteſte Theil des Caſtelles gilt, und hoch aufragend, mit Zinnenkrone und darunter einem dreifachen Kranze von granitenen Kragſteinen, der Bergfrit.

An dieſem Schloße, dem Wahrzeichen des obern Sulzberges, vorüber führt der Weg nach Fucine. Wir gelangen zu einem Hauſe mit alten Malereien an der Mauer. Eine Madonna mit dem Kinde wird von Engeln gekrönt, und ein Biſchof bringt ihr in kniender Stellung ſeine Verehrung dar. Letzterer iſt porträtartig und im rothen Talar und Kragen und weißem Chorhemde dargeſtellt. Ihm zur Seite ſtehen die beiden Heiligen Antonius von Padua und Franz von Aſſiſi. Unter dieſem Bilde iſt das Wappen des Fürſtbisthums Trient und noch tiefer ein flott und kräftig gezeichneter bärtiger Mann mit Hellebarde und einer Taſche, die er an einem Riemen umgehängt hat, gemalt. Er trägt einen violetten Soldatenrock und rothe kurze Beinkleider. Den Hut mit wallender Feder hat er keck auf die rechte Seite gerückt. Es iſt ungefähr die Soldatentracht des dreißigjährigen Krieges, und wie uns eine Inſchrift belehrt, haben wir in dem Manne wohl den biſchöflichen Zöllner Carlo Bisetti oder Busetti[1] vor uns. Dieſe Inſchrift lautet:

Excellentissimo ac Reverentissimo Episcopo et Principi Trentino
AT. QVE Brixiensi D. D. Sigismundo Alfonso De Thun
Carlo Bisetti di Rallo suo Daciario fece fare: Anno 1671.

In dieſem ſelben Jahre 1671 machte der Biſchof Siegmund Alphons von Thun eine Viſitationsreiſe zunächſt im Val Rendena, welche er dann über Campiglio im Sulzberge fortſetzte.[1] Dieſer Umſtand mag die Veranlaſſung für dieſe Malerei geweſen ſein.

In unmittelbarer Nähe dieſes Hauſes bemerkt man die Reſte einer ehemaligen Kirche, welche von den Fluten des oft wildſtürmenden Vermigliano zerſtört wurde. An der noch aufrechtſtehenden Schiffswand ſieht man noch ein Capitäl eines Renaiſſance-Pfeilers und im Chor Anfänger für gothiſche Gewölberippen.

[1] *Collini*, Notizie storiche del Santuario ed ospizio di S. Maria di Campiglio. Trento 1888, pag. 39.

[1] Busetti heißt der Name im Nobiliare Trentino. Vgl. *Reich* im Programma dell' i. r. ginnasio di Trento 1896, pag. 11.

(Fortſetzung folgt.)

Das Schloß Neudenſtein (Neuenſtein = Neydnſtain).

Von *M. v. Plazer*.

Von der Bahnſtation Künsdorf in Unter-Kärnten zieht ſich die Fahrſtraße — die lange Drau-Brücke paſſirend — in langen Schlingen nach dem alten Städtchen Völkermarkt hinauf und biegt dann weſtwärts nach Neudenſtein ab.

Fig. 1.

Der Beſucher erblickt das Schloß erſt von der Rückſeite zu ſeiner Linken, dann den Landweg einſchlagend, der hinter der Kirche St. Ulrich auf dem Kollerberge nach abwärts führt, gelangt man auf die Anhöhe, auf welcher das Schloß liegt und dem Ankommenden ſeine Südſüdoſt- und Front-Seite mit dem Eingangsthore zuwendet.[1]

Ueber dem Thore erblickt man das Wappen der Familie Kemetter-Tribein von Löwen gehalten, in Stein gemeißelt; über dem Wappen iſt eine lateiniſche Inſchrift[2] mit der Jahreszahl 1675. Höher oben ein Balcon aus dem erſten Stockwerke vortretend, unter welchem die Worte: „Das verlaſſne Schloß“ ſtehen. In der auffällig dicken Mauer des Thorweges ſind rechts und links in ziemlicher Tiefe kleine Thüren angebracht. Früher dienten dieſe Mauerniſchen wohl zur Befeſtigung und zum Aufzug eines großen Thor-Fallgatter.

Durch die kleine Thüre zur Linken eintretend, gelangt man in einen gewölbten größeren Raum mit vorſpringenden Verſchanzungsmauern. Späterer Zeit dürfte er dem Caſtellan als Wohnſtätte gedient haben. Der innere Hofraum, den theilweiſe Lauben- oder Säulengänge durch zwei Stockwerke mit den Zugängen zu den Gemächern einſäumen, hat in der Mitte eine 6 Klf. tiefe Ciſterne, deren Steinumfaſſung jetzt umgelegt, die Oeffnung bedeckt. Der Bau des Schloßes iſt ein unregel-

[1] Siehe *Valvaſor's* Karntner Schlößerbuch, S. 144—145, Taf. 119, 120.

[2] Die ſchon ſehr verwitterte Inſchrift beſagt ungefähr, daſs Herr Johann Karl von Kemetter-Tribein mit Sidonia Johanna, geb. Baronin von Prank vermahlt geweſen war. 1675.

mäßiger und feiner Anlage nach anzunehmen, dafs das Gebäude fchon urfprünglich den Charakter einer Veſte mit dem eines Schloßes vereinigte. An die Frontfeite Südfüdoft des zwei Stockwerke hohen Schloßtractes — der Befchauer gegen diefelbe mit dem Antlitz gekehrt, gedacht — ftößt die Giebel- oder Schmalfeite des um circa ein Drittel höhern Bautractes, deffen äußere Frontfeite nach Nordnordoft ſteht und an feiner weſtlichen Mauerlänge einen erkerartigen Vorſprung (Fig. 1) hat, der die kleine Schloß-Capelle birgt. An der zweiten Giebelfeite des hohen Tractes Nordweſtweſt fchließt fich wieder ein zwei Stockwerk hoher an, der nach Weſten einen kurzen Dachaufbau hat, an deſſen Stelle fich einſt ein Glockenthurm[1] mit einer Sonnenuhr befand. Die Südfüdweſt-Seite des niederen Tractes fchließt das Viereck.

Im Erdgefchoße befinden fich viele tiefer und höher gelegene Wirthfchaftsräume, eine Stallung und eine große Küche mit offenem Herd und über diefen mit einem mächtigen Kupferkeffel hängend, der Art, fowie die Phantafie fo gern um das flackernde Feuer diefelbe mit fich lagernden Knappen und Kriegsvolk belebt und letztere von den Kriegsunruhen erzählen läßt. Die Treppe zur Linken führt auf den Laubengang des erſten Stockwerkes, in den die Thüre zu dem Saale[2] mündet.

Diefer Saal im länglichen Viereck, iſt mäßig groß und nicht fehr hoch, mit Deckengemälden, Stuccatur-Verzierungen und Wandmalerei im Spät-Renaiſſanceſtyle gefchmückt. Ein altmodifcher Kamin mit Aufſatz trägt oberhalb des Gefimfes die Familienwappen der von Seenufs und von Rechpach. Den Fußboden deckt weißer und grauer Steinfließ. Die Thüre nach dem Balcon in der Mitte der Langfeite des Saales erfchließt dem Befucher die denkbar reizvollſte Ausficht. Von dem Mittagskogel bei Villach im Südweſten bis weit nach Oſten hinab zieht fich die herrliche Karawankenkette mit ihren edelgeformten Felsſpitzen. Die nähergelegenen Berge und Hügel mit Schlößern und Kirchleins befetzt — man zählt deren dreizehn — durch die fich weithin erſtreckenden Auen an der Drau begränzt. In malerifchen Windungen durchzieht diefe den Thalboden am Fuße der Schloßanhöhe und bildet mehrere Inſeln.

Sofehr der bekannte verſtorbene Maler Bernhard bemüht gewefen war, diefe reizende Landfchaft in ein Bild zufammenzufaſſen, worin er das Schloß Neudenſtein und die Kirche St. Ulrich der Landfchaft unterordnet, fo hat er in feiner Wiedergabe nur annähernd das an Schonheit zu erreichen vermocht, was fich den Blicken des Befuchers vom Balcone aus darbietet.

Nur wenigen Naturfreunden iſt diefes eigenartige Juwel im Ringe der vielen fchönen Gebirgsgegenden Kärntens bekannt.

Die Grundmauern haben im erſten Stockwerke noch einen Durchmeſſer von mehr als $1^1/_2$ M. Dicke, wodurch die Fenſternifchen und die Thürſtöcke eine ganz ungewöhnliche Tiefe haben. Gerade diefer Umſtand deutet darauf hin, dafs der durch fein dunkles Mauerwerk jetzt älter erfcheinende Hochbautract des Schloßes nicht einer frühern Zeit angehörte, fondern der niedere Tract nach Süden die Schutzwehr nach der Verkehrsſtraße bildete.

Einige Wohnräume und Kammern fchließen fich zu beiden Seiten des Saales an, andere haben ihre befonderen Zugänge, alle zeichnen fich durch foliden Bau, gewölbte Decken und altmodifche Oefen aus, eine Charakteriſtik, die fich bei allen Räumen der anderen Tracte mehr oder minder wiederholt. Im zweiten Stockwerke iſt der Saal an derſelben Stelle wie im erſten, ebenfalls mit Deckengemälden und Stuccatur-Verzierungen gefchmückt, die Wande ſind mit vielen, wenn auch nicht fehr werthvollen Bildern behangen. Holzdielen decken den Fußboden und die Stelle des Balcons vertritt ein Fenſter. Hingegen ſind zwei Räume mit Holztäfelung gedeckt, wovon die eine vergoldete Rofetten hat.

Die Wohnräume und Kammern ſind in den verfchiedenen Tracten von fehr ungleicher Höhe, was die Unregelmäßigkeit der Fenſterlage erklärt.

Eine recht hübfche kleine Schloß-Capelle mit außer Gebrauch gefetzter Einrichtung läßt darauf fchließen, dafs in früherer Zeit ein dotirter Schloß-Caplan feines Amtes waltete; die Kirche St. Ulrich hatte ihren eigenen Ortspfarrer.[1]

Zu einem leeren unregelmäßigen Raume auf dem Dachbodentheile des hohen Tractes führt eine kleine gothifche Thüre. Die weitvorreichenden Mauerböcke bei den kleinen Fenſtern weifen darauf hin, dafs diefer Raum zu Kriegszeiten als Warte gedient haben dürfte, um von hier aus unbefchadet die Bewegungen des Feindes beobachten und ihn mit den üblichen Wurfgefchoffen empfangen zu können.

Eine Kaminthüre auf eine Treppe mündend, fällt in das Auge. Eine im Rococo-Anzug gemalte Männergeſtalt hält einen Hund zur Linken an der Koppel und in ihrer Rechten eine Hundspeitfche — ob Herr oder Diener vorſtellend, iſt nicht mehr genau erkenntlich. Ober dem Schloßthore, nach der Hoffeite zu, ſteht:
Renovirt 1637
1783
welche Daten auf frühere Beſitzer hinweifen, mit welchen der Lefer, fo weit die gefammelten Nachrichten reichen, bekannt gemacht werden foll.

Auf der Südweſtfeite ſind vor dem Schloße niedere Umfaſſungsmauern zu erkennen, die wohl einmal höhere Schutzmauern gewefen waren und in ſpäterer Zeit den Gemüſegarten umfchloſſen, wie es noch jetzt zum Theile der Fall iſt. An der Oſtfeite gelangt man zu einem Raſenplatze — ein faſt regelmäßiges Quadrat — den man für einen Tummelplatz für die Ritter anſehen könnte.

Auffällig ſind die drei weiter unten im Gebüſche liegenden tiefen Gruben, cylindrifch aufgemauert, eine von ihnen iſt zur Hälfte überwölbt; ob diefe als Kerker diente und die anderen zwei als Ciſternen in Verwendung waren, iſt jetzt nicht mehr mit Beſtimmtheit anzugeben.

Neudenſtein gehört mit zu den älteſten Schlößern Kärntens und entbehrte auch nicht, wie viele andere Schlößer und Burgen, der die Phantafie erregenden Spukgefchichten und Schatzgräberfagen, welche an

[1] Nach Angabe der Ortsinfaſſen wurde diefer erſt in diefem Jahrhundert abgetragen.

[2] Der fogenannte Ritterfaal, auch Palas genannt, das Verſammlungslocal der Männer und Gäſte.

[1] Villach, 31. März 1309: Patriarch Ottobonus von Aquileja beſtatigt dem Grafen Meinhard das Präſentationsrecht in Betreff der Kirche des heil. Ulrich in „Kellerberg". Regeſten zur Gefchichte Karntens, mitgetheilt vom k. k. Bibliothekar Dr. *J. Tomaſchek*.

dem fogenannten „Schwarzen Schloßl“ — wie es noch bis in die jüngſte Zeit im Volksmunde hieß — hafteten.

Die Erbauung Neudenſteins fällt urkundlich ſchon in das Jahr 1329.[1] Conrad I. von Aufenſtein, Erbmarſchallik[2] in Kärnten, welchem Mainhard, Herzog von Karnten ſchon im Jahre 1294 den Berg und das Haus zu Karlsperch (Karlsberg) zu rechten Lehen verliehen hatte und welch letzteres er zu einer Schloßveſte umgeſtaltete,[3] erbaute Neudenſtein von Grund aus, ſowie Strechau in der Steiermark und die Schlöſſer Hardegg, Gutenſtein und Buchenſtein in Kärnten. Schon um das Jahr 1300 beſaſs die Familie Aufenſtein die Schlöſſer Bleiburg, Kappel und Treffen u. a. m., dann um 1345 Unter-Drauburg, Rechberg, Gurnitz und Seeburg etc.[4]

Die Aufenſteiner finden ſich urkundlich zuerſt im Jahre 1173 vor und ihre Stammburg war bei Matrei in Tyrol. Conrad I. von Aufenſtein war in erſter Ehe vermählt mit der reichen Witwe des Ritters Reimbert von Glanegg Eliſe von Saldenhofen. Aus dieſer Ehe erblüthen keine Nachkommen. In zweiter Ehe mit Diemut von Pettau vermählt, hatte er zwei Söhne Friedrich und Conrad II. Sein Wappenſiegel aus dem Jahre 1317[5] hat die Eule = den „Auf“, auf einem Stein ſtehend. (Auf einen Stein = Felskegel oder Hügel, wo die Eulen hauſen [horſten] Auf-en-Stein.)

Conrad I. von Auffenſtein ſtarb am 6. December 1341 hoch an Jahren; das Todtenbuch von St. Paul führt mit 6. Januar an: „Benefactor Conradus de Auffenſtain“. Seine Söhne[6] theilten die Güter. Friedrich forderte für ſich Neudenſtein, Bleiburg u. a., während Conrad ſeinen Wohnſitz auf Unter-Drauburg fortbehielt. Es ſcheint aber bei der Theilung der Güter nicht friedlich hergegangen zu ſein und Neudenſtein = Neuenſtein, die vom Vater „Neu auf den Stein erbaute Schloßveſte“ zum Zankapfel geworden zu ſein, wie ſein Name Neydnſtein = Neidenſtein anzudeuten ſcheint.

Der Patriarch Bertrand, welcher 1346 den Brüdern Friedrich und Conrad von Auffenſtein die Erlaubnis gab, auf ihrem Schloße bei Bleiburg eine Capelle zu erbauen, mag auch für Neudenſtein dieſelbe ertheilt haben.

Friedrich von Aufenſtein hatte ſich vermählt und zählte zwei Söhne, beide mit dem Namen Friedrich, zu ſeinen Nachkommen, während die Ehe ſeines Bruders Conrad kinderlos blieb.

Die Zwiſtigkeiten mußten fortgedauert haben, denn Conrad übergeht abſichtlich in ſeinem Teſtamente die beiden Söhne ſeines Bruders Friedrich. Als dieſe zur Herrſchaft über die Güter ihres Vaters gelangten, zeigte ſich in ihrer Geſinnung bald der Keim, der ihnen Unheil bringen ſollte. Eine geplante Empörung wurde zur Ausführung gebracht; aber alle die Schlöſſer der Auffenſteiner wurden belagert und die beiden Friedriche im Kampfe bei Bleiburg beſiegt und gefangen nach dem Thurme zu Strechau gebracht, den einſt ihr Großvater erbaut hatte. Die Güter fielen dem Landesfürſten 1368 zu. Der eine Friedrich erlag den Kerkerqualen, der andere mußte nach 22 Jahren, als ſeine Enthaftung erfolgte, feierlich auf ſeinen früheren Beſitz (1396) Verzicht leiſten.

Nun verfügte der Landesfürſt über Neudenſtein (Neydnſtein) als Lehensgut.[1] In einer St. Pauler Urkunde von 1383 erſcheint ein „Rudolff der Schenkh von Neidenſtein“ als einer der Schiedsrichter in einem Streite mit Burkard und Wilhelm von Rabenſtein. Eine Urkunde[2] aus Graz vom 19. December 1438 beſagt, daſs „Jörg Holenburger“ von Herzog Friedrich dem Jüngeren, Herzog zu Oeſterreich die Veſte und Pflege Neydenſtein auf vier Jahre beſtandweiſe erhalten habe.

Zunächſt ſcheinen Heinrich Himmelberger und dann deſſen Witwe und Erben das „gſloſs Neidenſtain“ pflegweiſe von Kaiſer Friedrich III. erhalten zu haben;[3] dann folgen am 10. October 1481 Mathes Pemkiſcher (Baumkiſcher, Baumkircher) und am 15. Juni 1483 Wolfgang Pewſcher (Pauſcher), welche ebenfalls von Kaiſer Friedrich Neudenſtein bedingsweiſe erhielten.[4]

Desgleichen iſt einer Urkunde vom 15. Juni 1485 „Achatz Herttenfelſer“[5] genannt, dem Wolfgang vom Graben folgt und dem ſchließlich ſich in einer andern Urkunde vom 25. December 1490 „Chriſtoph Plumegker“ (Blumbecker) anreiht.[6]

Als im Jahre 1473 die Türken in Unter-Kärnten eingefallen waren und in der ganzen Gegend um Völkermarkt ſo ſchrecklich gehauſt hatten, drangen ſie auch am 25. September 1473 bis in die unmittelbare Nähe des Schloßes Neudenſtein vor, ohne den Verſuch einer Erſtürmung zu wagen; ſie hatten rechtzeitig eingeſehen, daſs es beſſer ſei, dieſe Veſte zu umgehen.

In der Reihenfolge der Beſitzer iſt die Lücke zwiſchen Chriſtoph Blumbecker 1490 und Georg Khevenhüller vom 2. Februar 1586 unter Erzherzog Karl noch nicht zu ergänzen möglich geweſen; ebenſo ermangeln

[1] Halle, 14. September 1329: Heinrich, König von Böhmen, Herzog in Kärnten etc., verleiht dem Conrad von Aufenſtein und ſeinen Erben beiderlei Geſchlechts den Puchel unter St. Ulrich, diesſeits Völkermarkt gelegen und erlaubt ihm eine Veſte oder ein Schloß darauf zu bauen. K. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.

[2] Conrad I. von Auffenſtein wurde für ſeinen Sieg auf dem Wallersberg bei Völkermarkt am 9. September 1293 mit dem Marſchallamte belohnt.

[3] Trient 9. Auguſt 1301. Die Herzoge Otto und Heinrich von Kärnten beſtätigen ihrem getreuen Conrad von Aufenſtein die von ihrem Vater Herzog Meinhard gemachte Belehnung mit dem Schloße „Karlsberg“. K. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv Wien.

[4] Siehe die Zeitſchrift „Adler“. Die Aufenſteiner vom Grafen von Pettenegg.

[5] Siehe die Zeitſchrift „Adler“: Die Auffenſteiner vom Grafen von Pettenegk.

Dieſelbe: *Wend* „Karntens Adel“ beſchreibt das Wappenſiegel des Conrad I. Im goldenen Felde ein blauer in der Mitte eingekrembter Stein, auf den goldenen Erhöhungen ſteht eine ſchwarze Eule (Auf) mit rothen Fangen, [illegible] und Augen ſind gelb.

[6] Schloß Tyrol 2. Juni 1347. Ludwig von Brandenburg, als Herzog von Kärnten beſtätigt die Söhne Friedrich und Conrad von Auffenſtein mit der Veſte Auffenſtain (ob Tyrol).

[1] An einer zu Neidenſtein ausgeſtellten Urkunde, 1383, hängt noch das Siegel des Biſchofs Johann Mairhofer von Gurk; ſiehe Wichner's Geſchichte von Admont, Bd. III, S. 35.

[2] Graz, 19. December 1438: Jörg Holnburger reverſirt gegen „herezog Fridreich den Jüngern, Herzog ze „Oſterreich“ wegen der ihm von dieſem auf vier Jahre vom nachſten „Sant Joergentag“ gegen jährlich an dieſem Tage in die Hofkammer zu entrichtende 60 ℔ Pfennige beſtandweis überlaſſenen „veſten vno phleg Neydenſtein!“ Sollte der Herzog in der Zwiſchenzeit Neidenſtein verkaufen, verwechſeln oder verſetzen, ſo hat er dafur dem Holenburger die Veſte Gloneck in Pflege zu geben. Siegler: der Ausſteller und der „edele veſte Leupolt Aſpach“.

[3] 10. October 1481: „Mathes Pemkircher“ reverſirt gegen Kaiſer Friedrich III. wegen des ihm fur 200 ℔ Pfennige gegen eine jahrliche Leistung von 42 ℔ Pfennige landlaufiger Munze ſatz- und pflegweiſe überlaſſenen „gfloss“ Neidenſtain, das er von der „edlen Frawn weilennt Heinrichs Himelberger wittiben und ſeinen erben“ abgelöst hatte — unter ſeinem Siegel und dem des „edlen ſtrengen ritter hern Wilhalen von Aichperg, erbmarſchalh zu Regensburg“.

[4] Volkermarkt, 15. Juni 1483: „Wolfgang Pewſcher“ reverſirt in gleicher Art gegen Kaiſer Friedrich, nachdem er das „gefloss Neydenſtein“ unter den gleichen Bedingniſſen dem „edelen Matheſen Pemkircher“ abgelost hatte, unter ſeinem Siegel, dem ſeines Bruders Gebhard Pewſcher und dem des Ritters Georg Obdacher.

[5] 15. Juni 1485: Achatz Herttenfelfer reverſirt in derſelben Art gegen Kaiſer Friedrich, nachdem er „Neydenſtain“ vom vorgenannten Wolfgang Peuſcher an ſich gelöst hatte, unter ſeinem Siegel und dem des Herrn Chriſtophs von Hohenfeld.

[6] 25. December 1490: „Chriſtoph Plumegker“ reverſirt ebenſo gegen Kaiſer Friedrich, nachdem er Neydenſtein „von dem edlen veſten Wolfſpengen vom Graben“ eingelöst hatte. Die Urkunde beſiegelt nebſt dem Ausſteller, der vorgenannte von Hohenfeld. K. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv Wien.

Anmerkung. Aus *Wagner's* Album von Kärnten. Neudenſtein (novum castrum) iſt das Werk der unglücklichen Auffenſteiner. „Laut einer Urkunde (?) vom 10. Mai 1361 befaſſen ſie Lehen vom Hochſtifte Bamberg in der Umgebung“. Im Kreis-Archive von Bamberg konnte man mir dieſe Annahme nicht beſtätigen.

noch die Daten bis zur Uebernahme des Schloßes durch Johann Karl von Kemetter-Tribein, dem die theilweiſe Ausſchmückung einzelner Schloßräume zuzuſchreiben iſt.

In eine dieſer Perioden mag die Auffchrift das „verlaſſene Schloß“ platzgefunden haben und durch ſein dunkles Mauerwerk das ſchwarze Schloß genannt worden ſein. Geiſterſpuck und myſteriöſes Lärmen in den unbewohnten Räumen waren die zeitgemäßen Erſcheinungen einer ſolchen Baulichkeit.

Im Jahre 1681 beſaſs Neudenſtein Herr Wolfgang Frd. Freiherr von Kemetter zu Tribein; er hinterließ nur eine Tochter Maria Thereſia, welche ſeit 1721 mit Herrn Georg Math. Freiherrn von Mandorf vermählt war und Neudenſtein nun auf dieſe Linie der Mandorfer überging.

Aus *Grillitſch*: „Die Peſt in Kärnten“ 1716, II, entnehmen wir die Stelle: Und ein Prieſter (G. Ch. Iſop) in Neudenſtein gejammert, „all dieweilen Ich auf Göttlicher Anordnung zum brieſterlichen ſtandt bin berueffen worden, deſſen Zil undt Endt iſt, die Untergebene ſchöfflein ſowol mit Worten als guetten Exempl zu waiden, anizo aber ſolches zu practicieren khain gelegenheit habe, dieweil Ich ſchon biſs in das fünfte Monat in dem Gſchloſs Neydenſtein eingeſpörter bin und auch khein Tridt“ etc. etc. Auch heute noch iſt Neudenſtein von Seuchen befreit geblieben, während Völkermarkt weit weniger, trotz ſeiner ſcheinbar guten Lage, ſich mit günſtigen Geſundheitsverhältniſſen zu rühmen hat.

Neudenſtein iſt noch nach *K. W. Mayer's* Statiſtik 1796 zu den Burgfrieden und Ortsgerichten im Klagenfurter Kreiſe gezählt; ob damals Kappel und Vellach dem Gerichte Neudenſteins einverleibt waren oder ihre Zugehörigkeit zu einer früheren Periode zählt, iſt jetzt zu beſtimmen nicht möglich geworden.

Die Freiherren von Seenus beſaſſen Neudenſtein zu Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1810. Zu dieſer Zeit kaufte es Herr J. Buzi, vermählt mit einer geb. von Canal aus der Linie der Beſitzer des ſogenannten „venetianiſchen Palaſtes“ zu Malborghet.[1]

Die politiſche und die finanzielle Lage des Kronlandes Kärnten war zu der Zeit die denkbar ungünſtigſte und wirkte lähmend auf das Emporkommen jedes Grundbeſitzers, und waren dem Beſitzer von Neudenſtein die Schwierigkeiten, welche die napoleoniſche Zeit auferlegte und nachwirken mochte, ebenſo wie vielen anderen nicht erſpart geblieben. Erſt als der jetzige Beſitzer, der jüngſte Sohn der zahlreichen Familie Buzi, das Schloß Neudenſtein übernahm, lösten ſich allmählich die Zuſtände, welche den Untergang des ſchön gelegenen Schloßes ſammt deſſen zugehörigen Grundſtücken befürchten ließen.

Mit dem Fleiße einer Biene machte er es frei von jeder Belaſtung und heute bekundet auf der Frontſeite des Schloßes eine Marmortafel, von Ingenieuren gewidmet, daſs der Beſitzer von Neudenſtein im Jahre 1893 eine Waſſerleitung erbauen ließ.

Die Einfachheit der inneren Ausſtattung der Schloßräume läſst erkennen, daſs eine viel frühere glücklichere Periode Platz machen mußte, um die Früchte langjähriger Thätigkeit nach harten Kämpfen zur Geltung kommen zu laſſen. Die Benennung das „Schwarze Schlößl“ mit ſeinen Geſpenſtergeſchichten mag den Beſitzer veranſst haben, es weiß tünchen zu laſſen, um den Namen Neudenſtein allgemeiner zu machen. Die Gewitterſtürme haben aber die nach Norden gehenden Tracte wieder ihres weißen Anſtriches beraubt und ſo kommt es, daſs der Beſucher irrthümlich nach der Mauerfarbe das Alter der Tracte zu beſtimmen ſich geneigt fühlt. Hoffentlich wird das Schloß ſeinem Entſtehungsjahre 1329 bald wieder Ehre machen und ſein neuer Name ſeinem alterthümlichen Ausſehen keinen Eintrag thun.

[1] K. und k. Central Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale 1894.

Drei Grabſteine derer von Litwitz.

Beſprochen vom Correſpondenten *Alois Czerny*.

ANLÄSSLICH der im Herbſte des Jahres 1896 vorgenommenen Renovirung der Friedhofskirche zu Mähriſch-Trübau wurden einige große Platten unter den Bänken aus dem Boden, behufs näherer Unterſuchung, gehoben. Selbe erwieſen ſich als Grabſteine, welche, bis auf zwei, mit der Bildfläche nach abwärts gekehrt waren und infolge deſſen ſo gut erhalten ſind, als wären ſie erſt vor kurzer Zeit vom Bildhauer angefertigt worden. Von dieſen Grabſteinen, die vorläufig an der äußeren Südwand der Kirche angebracht wurden, gehören drei einem ritterbürtigen Geſchlechte an und ſollen in nachfolgenden Zeilen näher beſprochen werden.

I. Dieſes Grabmal iſt im ganzen 1·85 M. hoch, 0·93 M. breit und 0·22 M. dick. Aus dem vertieften Bildfelde tritt die erhabene und kräftig dargeſtellte lebensgroße Geſtalt en face eines Ritters mit Feldbinde über der vollen Wehr hervor. Der Hemdkragen iſt breit, das männlich ſchöne Geſicht mit wallendem Lockenhaare am Kopfe ziert ein Schnurr- und Knebelbart; ſeine rechte Hand an der Seite, während ſich ſeine beringte Linke auf einen geſchweiften Wappenſchild ſtützt. Die 6·5 Cm. breite Randleiſte enthält in einer 4 Cm. breiten Vertiefung eine in gothiſcher Schrift ausgemeißelte am oberen Rande beginnende Widmung: „Dieß 1618. Jahr den 25 Auguſti Iſt in Gott Sanfft vnd ſelig verſchieden der Edle Geſtrene Ehr vnndt Feſte Herr Hanß Littwittz vonn Allten Rautten ſeines alters 63 Jahr Gott verley ihm Ein Frölliche Aufferſtehung Zum Ewigen Leben.“

II. Die zweite Platte beſitzt eine Hohe von 1 85 M., eine Breite von 0·95 M. und eine Dicke von 0·22 M. In ihrem Bildfelde ſteht die lebensgroße im kräftigen Relief ausgeführte Geſtalt eines geharniſchten bartloſen jungen Mannes mit breitem Hemdkragen und einer Feldbinde über der Rüſtung nach vorn gerichtet. Sein unbedecktes Haupt zeigt krauſes Kopfhaar; die Rechte liegt an der Seite und die linke Hand ſtützt ſich auf einen geſchweiften Schild, welchen das Wappen der Litwitze ziert.

Die Legende lauft wie bei der erften Platte ringsum und lautet: „Ihm 1618 den 8 Auguftus vm 22 in der Gantzen uhr Ift in Gott fanft vndt Seligk vorfchietten der Edle Ehren Feſte Herr Hanß Görge Littwitz aus dem Haufe Altten Rautten dem Gott genadt.“

Rechts zu Füßen beider Ritter, deren Harnifch mit Zierwerk verfehen, fteht ein Helm mit offenem Vifier, Straußenfedern und hohem Roßhaarbufche; unter dem Helme liegen die Handfchuhe. Die Bildfläche fchließt nach oben mit einem Halbkreife ab; die durch diefen Abfchluß entftandenen Zwickel find mit einer Lilie im Style der italienifchen Renaiffance verfehen, welche der

Fig. 1

Contour nach einer folchen, auf einer aus dem Jahre 1616 ftammenden Grabplatte eines Bürgers und Rathsmannes entfpricht. Das Wappen führt im Schilde drei Adlerflugel, zwei find voneinander gefpreizt (offener Flug), der dritte (halber Flug), querüber, ift mit den Federn gegen den Helm gekehrt; auf dem Schilde fitzt ein Spangenhelm mit reich gefchmückter Helmdecke, als Cimier ftrecken fich drei Straußenfedern empor, zu beiden Seiten derfelben ftehen je ein Muhl- oder Kammrad.

III. Die dritte Platte, 1·75 M. hoch, 0·90 M. breit und 0·17 M. dick, zeigt im Bildfelde eine ältere ftark erhaben gearbeitete Dame mit ernften edlen Gefichtszügen. Eine lange an der Bruft gefaltete und an den Armen eng anliegende fteife Robe deckt züchtig den in Lebensgröße ausgeführten Körper. Am Kopfe fitzt eine vorn verfteifte Haube, die gefalteten Hände drücken ein Gebetbuch, unter welchem das Ende eines Gürtels hervorfieht, an die Bruft. Zu beiden Seiten der fchön gearbeiteten Frauengeftalt find auf ovalen Feldern je zwei Wappen angebracht. Das Wappen zur Linken unten ift das derer von Litwitz. Unten rechts das Wappen derer von Heyde; es zeigt im Schilde einen nach rechts gekehrten einfchwänzigen Leu mit

Fig. 2.

erhobenen Pranken und vorgeftreckter Zunge, der Stechhelm mit reichgefchnittener Helmdecke befitzt als Helmzier eine Mütze (Tatarenmütze) mit aufgeftülptem Umfchlage, dahinter ftecken fechs aufrechte Straußenfedern.

Das Wappen oben zur Linken gehört dem Gefchlechte von Schlichting an. Es führt im Wappenfchilde drei Stangen eines Hirfchgeweihes mit je fünf Sproffen; zwei in natürlicher Stellung von einander gebreitet, die dritte liegt aber querüber mit den Sproffen gegen den Helm gekehrt. Auf dem Schilde fitzt ein Stechhelm mit Helmdecken und drei emporftrebenden Straußenfedern als Cimier.

Das vierte Wappen oben zur Rechten, der Familie Glaubitz angehörig, führt im Schilde einen fchwimmenden nach rechts gekehrten Karpfen; um die Mitte feines Leibes fchlingt fich ein oben mit einer Schlupfe oder Mafche endigendes Band. Der Stechhelm auf dem Schilde mit feinen Helmdecken trägt als Kleinod den vorhin befchriebenen Fifch, hinter welchem abermals die drei Straußenfedern emporftreben.

Die Randleifte, wie bei den vorhergehenden, enthält folgende Umfchrift: „Ihm 1618 den 4 Junius vm 24 In der Gantzen uhr Ift in gott felig verfchietten Die Edle Ehren Thugennt Reiche Fraw Elifabeth Geborne

Fig. 3.

glauwitzin aus dem haufe brik gott vor Leye ihr Eine Fröhliche Aufferftehung zum ewigen leben."

Schlägt man in dem bis zum Jahre 1587 hinaufreichenden „Sterbbuch" der Pfarre Trübau nach, fo findet man im Jahre 1618 verzeichnet:

„18. Junius. Die Edle Ehren Tugentfame Fraw Elifabeth des Edlen Ehrenveften Herrn Hans Littwitzen von Alten Rauden vielgeliebte Hausfraw ift in Gott Seliglich verfchieden den 4. Juny, welches war der Pfingftmontag zu Abendt vmb 24 auff der ganzen Uhr vnd hernach den 18 Juny alhier auff den Kreutzberg begraben worden.

20. Auguft. Der Edle Ehrenvefte H. Johannes Georgius defs Edlen Ehrenveften H. Hans Littwitzen hinterlaßene Sohn. Starb den 8. Auguili, nachmals den 20. Auguft begraben,

28. Auguft. Der Edle Geftrenge Ehrenvefte H. Hans Liettwitz von Alten Rauden ift in Gott verfchieden den 18. Auguili, den 28 hujus wird er begraben auff den Kreuzberge."

Wir fehen alfo in diefen Bildniffen, denen man einen künftlerifchen Werth nicht abfprechen kann, Vater, Mutter und Sohn, welche kurz nach einander einer damals herrfchenden Seuche erlegen find.

Der Bildhauer hat bei der Anfertigung des Grabfteines für den Vater einen Fehler begangen, indem er anftatt 18. Auguft den 25. anbrachte, wenn angenommen wird, dafs die Aufzeichnung im Sterbbuche als von einem Prieiter herrührend, der Thatfache entfpricht.

Die Herrn von *Litwitz* und von *Glaubitz* find ein noch zur Zeit blühendes der fchlefifchen Ritterfchaft angehörendes uraltes Gefchlecht, deren Mitglieder auch im Dienfte der Kirche zu hohen Ehren kamen und mit den Gefchlechtern von der Hayde und von Schlichting verfippt waren.[1] Die Familie der Herrn von Litwitz, welche fich in mehrere Linien oder Häufer gefpalten, ftammt aus Alt-Rauden, einem Rittergute 2 Km. füdlich vom Städtchen Raudtn am Schwarzwaffer im Regierungsbezirke Breslau und Kreife Steinau gelegen. Die jetzigen Befitzer diefes Ritterfitzes find die Erben des Hermann von Schweinitz.[2] Kurz nach dem erften Decennium des 17. Jahrhunderts erfcheint Hans Litwitz von Alten-Rauden als Cavalier am Hofe des Grafen Ladislaus Velen von Zierotin auf Trübau. Er befaß als Vafall des Grundherrn im nahen Dorfe Undangs eine freie Mühle, einen Theil der ehemaligen Hofgrundftücke und wohl ein Wohnhaus im Orte, da man kaum annehmen kann, dafs ein Ritter das Müllerhandwerk ausübte. Die Ueberlieferung bezeichnet noch heute das der Mühle gegenüberliegende Haus Nr. 16 mit dem Namen „Burg". Im Jahre 1624 befaß diefe Mühle, welche als verödet (auf 1200 Thaler gefchätzt) angeführt wird, fein Sohn Chriftoph, welcher wegen Theilnahme am Aufftande des mährifchen Adels am 20. Mai zum Verlufte der Hälfte feines Vermögens verurtheilt wurde.[3] Seine Schwefter Kunigunde, verehelichte Berchtold (geft. 1665), Befitzerin des Gütchens Nemile bei Hohenftadt[4], befaß um diefe Zeit ein Haus in Mährifch-Trübau, welches noch im „Urbary-Buch" von 1657 als ein „Litwitzifch-haufs" angeführt wird.

Betrachten wir diefe koftbaren Grabplatten etwas näher, fo fällt uns vor allem die ausdrucksvolle naturwahre gute Modellirung der Figuren auf, nur die Hände zeigen eine gewiffe Steifheit und der Verlauf der Adern an der Hand des Hans von Litwitz ift vom anatomifchen Standpunkte aus unrichtig ausgeführt; wir fehen ferner eine bei forgfältiger und liebevoller Behandlung durchaus richtige Zeichnung. Die feine Behandlung des ziemlich reichen Zierwerkes an der

[1] *Johannes Synapio* Curiofitaten des fchlefifchen Adels. Leipzig 1720 und 1728, T. I, p. 401—410, 469—471, 601—603 und 829—831 T. II, p. 673 bis 675, 784—785 und 432—435.

[2] Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Profeffors Dr. *K. Markgraf* Stadtarchivar und Bibliothekar in Breslau.

[3] Beiträge zur Gefchichte der Rebellion, Reformation etc. von Ch. d'Elvert. 16. Band der Schriften der hiftorifch-ftatiftifchen Section etc. Brunn 1867. S. 197 und 274.

[4] *Gregor Wolny* Die Markgrafffchaft Mähren. Brünn 1839. Band V, S. 361.

Rüſtung und der realiſtiſch aufgefaſsten Zwickel-Ornamente, das ſtark unterſchnittene Rankenwerk der Helmdecken mit der nahezu maleriſchen Wirkung derſelben laſſen trotz des Fehlens eines Steinmetzzeichens ſchließen, daſs italieniſche Meiſter die Verfertiger derſelben waren.

Es ſind uns wohl die Namen der Architekten, Bildhauer und Steinmetze, die Ladislaus Welen von Zierotin zum Baue ſeines Schloſſes aus Italien nach Trübau berief, bekannt[1]; doch fällt es uns ſchwer, den Urheber dieſer Grabmale beim Namen zu nennen, obzwar um dieſe Zeit ein Lorenz von Paris ſpeciell als Bildhauer angeführt wird. Ein fortgeſetztes Studium der Kunſtdenkmale der näheren und weiteren Umgebung Trübaus dürfte denn wohl ein poſitiveres Reſultat ergeben. Ich glaube aber die Urheberſchaft der Grabplatte für die Edeldame einem andern Meiſter zuſchreiben zu müßen, da wir an den Wappenſchildern nur ausſchließlich Stechhelme finden, während jene der Männer Spangenhelme aufweiſen; auch iſt das Antlitz der Dame zarter modellirt.

Es wäre zu wünſchen, daſs ſich in abſehbarer Zeit wieder großmüthige Wohlthäter fänden, die den frommen Wunſch, den Boden der Kirche mit neuen Platten zu belegen, zur That werden ließen; um dann noch ſo manche koſtbare Grabplatte, es ſind ja deren noch ſehr viele vorhanden, zu heben und der Nachwelt aufbewahren zu können.

[1] Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. Herausgegeben durch die Freiherren von *Hormayr* und von *Mednyansky*. Wien 1828, S. 274.

Die St. Laurentius-Kirche zu Gabel in Böhmen.

Von Conſervator Prof. *Rudolph Müller*.

(Mit 2 Tafeln.)

DER Bau des Gotteshauſes in Gabel entſpricht vollkommen jenen tektoniſchen Gebilden, wie ſie nach dem dreißigjährigen Kriege bei wieder aufgenommener Friedensthätigkeit von Italien aus diesſeits der Alpen zur Aufnahme kamen. Unter augenfälliger Bauluſt erwuchſen vornehmlich an Stelle der zerſtörten neue Gotteshäuſer, zumeiſt in großer lichter Anlage, als Prachtbauten zu Ehren des höchſten Herrn, zur Feier der für die Gläubigen höchſten Feſte.

Solche glanzvolle Bauwerke entſtanden freilich meiſt nur dort, wo reiche und zugleich kunſtſinnige Patronatsherren walteten. Und auch nur unter ſolchem Walten konnte in der kleinen Stadt Gabel ein derartiges Bauwerk in Angriff genommen werden.

Hier war es eben der reichbegüterte und hochgebildete Graf Franz Anton Howora, der letzte Sproße des mächtigen Geſchlechtes der *Berka auf Dauba und Leipa*, der als kaiſerlich öſterreichiſcher Geſandter in Spanien, Dänemark, Schweden, Holland und Venedig Weltſchau gewonnen, dann, 1671, zur Würde eines erblichen Statthalters von Böhmen erhoben, den Anlaſs für einen Kirchenbau auf einer ſeiner Herrſchaften wahrnahm, zu Ehren des höchſten Herrn, wie zur eigenen Befriedigung, einen der neuen Geſchmacksrichtung entſprechenden Monumentalbau zu errichten.

So kam es am 18. November 1699 in Gabel, an Stelle der alten verfallenen Dominicaner-Kirche, zur Grundſteinlegung für eine neue auf den Titel St. Laurentius zu weihenden Kirche.

Mag es nun auch noch ſtrittig ſein, von wem der Plan ſtamme, beſteht doch kein Zweifel mehr über den ausführenden Meiſter. Einem „Protocollum hoc Conventus jablonensis“ vom Jahre 1719 im Pfarr-Archiv zu Gabel iſt zu entnehmen, daſs am 25. März 1699 im Auftrage des Grafen ein Ingenieur aus Wien gekommen, die Lage und Fundamente des Bauplatzes geprüft und mit ſeinen Aufzeichnungen ſich wieder nach Wien begeben habe. Weiters beſagt das Protocollum, daſs der Graf nach längerer Unentſchloſſenheit den Bau dem „würdigen Italiener“ *Petrus Bianco*, Bürger von Leitmeritz und dem in Jungbunzlau feſshaften Steinmetzmeiſter *Nicolaus Kitzinger* übertragen habe.

Zur Baugeſchichte gilt es hier noch folgendes anzuſchließen: Bis 1706 war der Bau bis zur Kuppelwölbung gediehen. Selben Jahres am 24. April aber ſtarb der gräfliche Bauherr. Sein Beſitznachfolger Franz Anton Graf von Noſtitz, obſchon für die Baufortführung verpflichtet, ließ einen zweijährigen Stillſtand eintreten, der erſt durch die Schweſter des Verſtorbenen Franciſca Roſalia Beatrix Gräfin Kinsky, welche 1708 die Herrſchaft Gabel durch Kauf an ſich brachte, behoben wurde. Doch nahe der Vollendung des Baues — 1714 — ſtarb auch ſie. Die Herrſchaft kam dann im Wege der Erbſchaft an Wenzel Albrecht, Grafen von Würben und Freudenthal, 1718 durch Kauf an Johann Joachim Grafen von Pachta. Erſt unter dieſen beiden der Vollendung zugeführt, wurde am 4. Auguſt 1729 die Einweihung vollzogen.

Die ſonach im Verlaufe von erſt dreißig Jahren zuſtande gebrachte St. Laurentius-Kirche zeigt im weſentlichen die durch den Salzburger Dom und ähnliche Bauten für Oeſterreich maßgebend gewordene Bauform und das damit verbundene eingangs angedeutete Streben nach prunkvoller Ausgeſtaltung des Aeußern wie des Innern. Wohl noch durchdrungen von den Elementen der Hoch-Renaiſſance ſtrebten die damaligen Neuerer doch weniger nach Feinheit und Schönheit in der Form und in den Verhältniſſen, als vielmehr nach einer kühnen großartigen Conſtruction. Die reizvolle Durchbildung der Einzelform intereſſirt nicht mehr, glänzende Geſammtwirkung iſt das Endziel. Das gleichzeitige Eindringen maleriſcher Tendenzen wirkte eben zerſetzend auf das tektoniſche Compoſitionsgefühl. Willkürliche Häufung der Formen und Verſtärkungen der Reliefs ſollen zunächſt das Licht- und Schattenſpiel maleriſcher, lebendiger geſtalten und damit die maleriſche Erſcheinung des Baues erhöhen. Bald aber genügt das

Fig. 3.

nicht mehr; man verſucht die geraden Linien des Aufbaues und Grundriſſes durch Schwingungen zu beleben und ſo den Conſtructionsformen ſelbſt maleriſches Licht- und Schattenſpiel zu geben. So entſtehen allgemach die geſchweiften und gebrochenen Giebel, die Grundpläne mit mannigfach bewegten Linien, die gewundenen Säulen und ähnliche Geſtaltungen. In gleicher Abſicht wird auch farbiges Material — Marmor — gewählt, das noch durch glänzende Politur zu erhöhter Wirkung gebracht wird.

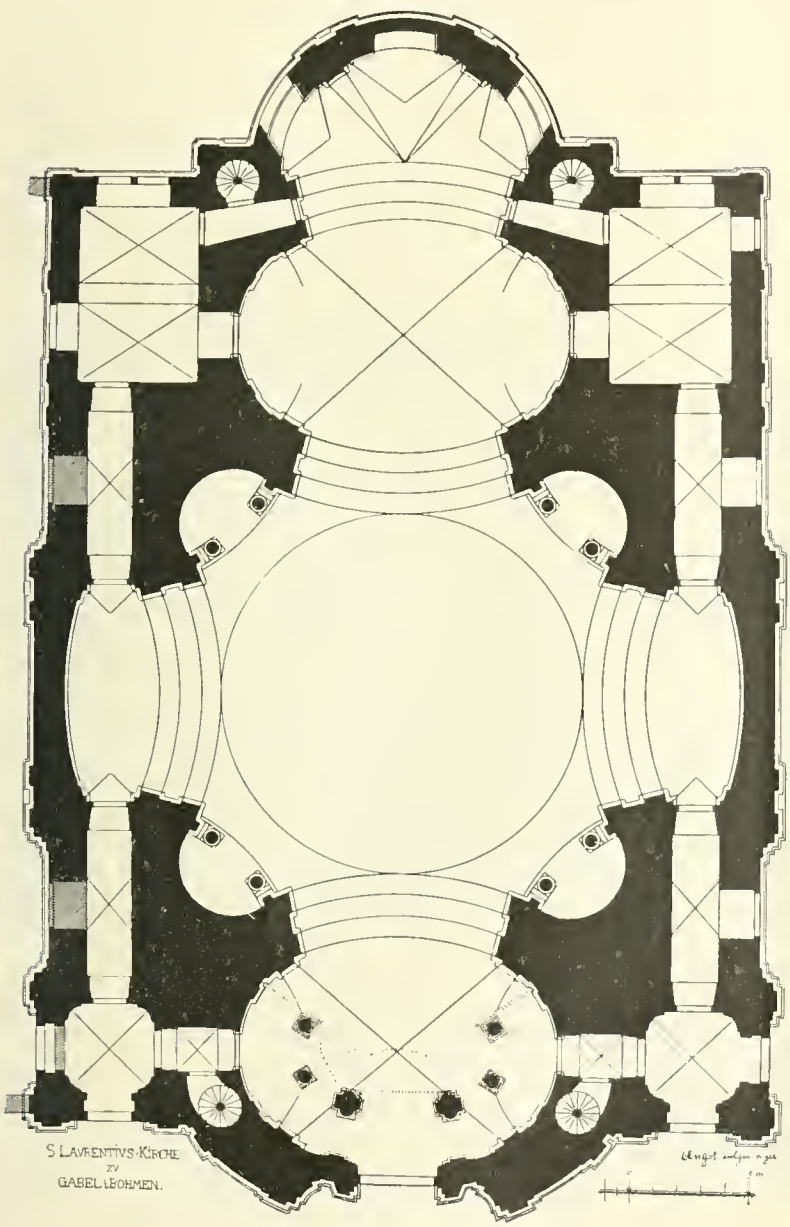


Fig. 1. (Gabel.)

Alle dieſe Merkmale und Eigenſchaften ſind in dem ganz merkwürdigen, aus der Initiative des kunſtſinnigen und über reichliche Mittel gebietenden Grafen Franz Anton Berka hervorgegangenen Bau der Gabler St. Laurentius-Kirche zu finden.

Es folge eine nähere Beſchreibung des Baues:[1]

Der Haupteingang (in der weſtlichen Stirnſeite) führt (ſ. Fig. 1, Grundriſs) durch eine Vorhalle von quer-ovaler Form, an die ſich nördlich und ſüdlich von Thürmen überragte Vorhallen mit Nebeneingängen anſchließen. Die mittlere Halle mit der von Säulen getragenen Orgelempore iſt weit offen gegen den aus zwei Abtheilungen beſtehenden Hauptraum der Kirche. Der weſtlich größere iſt als Centralraum von der kühn gewölbten Kuppel überdeckt, und hat die Grundform eines Achtecks mit je zwei Paaren gegenüberliegenden kürzeren und längeren Seiten, welche, concav gegen das Centrum ausgebogen, als Gewölbtraçen einen Theil des Grundriſs-Ovales der an den Centralraum anſchließenden Nebenräume ausmachen. Der Centralraum iſt gegen Nord und Süd zu flachen Altarniſchen erweitert, aus denen je zwei Thüren durch ſchmale Gänge einerſeits in die erwähnten Seitenhallen der Thürme, anderſeits in die Sacriſtei und ſonſtige Nebenräume führen (ſ. Fig. 2, Querſch). An den Centralraum ſchließt öſtlich ein der Vorhalle entſprechender, im Grundriſſe mit dieſer vollkommen gleicher Raum an, dem der halbkreisförmige mit Halbkuppel eingewölbte Chor anſchließt. Die beiden hohen Rechteckfenſter desſelben, drei unter die Stichkappen der Gewölbung geſetzte ovaler Form, je zwei rechteckige ſich gegenüberſtehende in den Querachſen der elliptiſchen Nebenhallen, ferner die beiden Fenſter der Altarniſchen des Hauptraumes, eines über dem Haupteingange, dazu acht im Kuppeltambour und der Laterne, geben dem Innern eine Fülle von Licht, die dem auf erhebende wie prachtvolle Wirkung abgeſehenen Ganzen in wohlberechneter Weiſe zuſtatten kommt und das Materiale gleichwie verklärend durchdringt.

Korinthiſirende Wandpfeiler von einfacher gekoppelter, theils auch gebündelter Anordnung flankiren die Ecken der einzelnen Räume und geben dem Innern ein ſtark aufſtrebendes Gepräge. Das darüber liegende Gebälk durchzieht ſammt der aufgeſetzten Attika das ganze Kircheninnere und weiſt reiche Verkröpfungen, wie eine zwar einfache, doch äußerſt wirkungsvolle Profilirung auf. Die Hängeplatte iſt von ſparrenkopfähnlichen Conſolformen geſtützt. Die beiden Fenſter der Querachſe der Kirche, ſowie jenes über dem Haupteingange ſind von gleicher Größe und Form; ihre lothrechten Einfaſſungen ſetzen mittels geſchweifter blattgeſchmückter Anläufe am Sockel der Attika ab, deren ſie umfangende Deckgeſimſe verkröpft erſcheinen. Unmittelbar über dem letzteren biegt die Fenſterumfaſſung im Viertelkreis nach innen aus — die Lichtöffnung verengend — und iſt oben ſegmentförmig geſchloſſen; der Segmentbogen iſt von horizontalen kurzen Stücken rechts und links begränzt. Ebenſo eng mit der wagrechten Gliederung der Kirche verbunden ſind auch die rechteckigen, nur oben in flachen Segmentbogen geſchloßenen Ein-

[1] Unter Anſchluß einer Tafel mit der Innenanſicht der Kirche nach den photographiſchen Aufnahmen und an die Planzeichnungen vom Muſeums-Aſſiſtenten *Wilh. Augſt.*

faſſungen der übrigen Fenſter, wie die ovalen des Chorgewölbes.

Die Einfaſſungen verknüpfen ſozuſagen die Gewölbflächen mit der Attika in einer Weiſe, welche die Abſicht des Schöpfers der Kirche zu erkennen gibt, die decorative Auszier der Einzeltheile über der Hauptgeſimsgleiche durch ornamentale und figurale Stuccogebilde zu bewerkſtelligen. Dieſe Fenſterumfaſſungen

Fig. 2.

ragen nämlich nach unten in die Attika derart hinein, daſs die Sohlbank-Oberkante tiefer als die Oberkante des Deckgeſimſes der Attika zu liegen kommt, ſo daſs dieſes letztere in verticalem Sinne mit der Fenſterumfaſſung verkröpft erſcheint. Die oberen Segmentbögen der Einfaſſungen berühren unmittelbar jene korbbogenförmigen profilirten Wandſtreifen, welche die Schnittlinien der Gewölbeflächen mit der Mauerfläche hervorheben; der ſo in der Fenſterachſe liegende Berührungspunkt dieſer beiden einfaſſenden Formenelemente ſollte — nach der erkennbaren Abſicht des Baukünſtlers — der Ausgangspunkt und ſtark betonte Anſatz einer plaſtiſchen Zier werden, die einerſeits auf die Gewölbfläche hinüberſpielen, anderſeits die Zwickel zwiſchen Fenſterumfaſſung und Gewölblinie ausfüllen ſollte.[1] Bei feinerem Stylgefühl wird die Vernachläſſigung dieſes Grundgedankens vorerſt bei den Ovalfenſtern des Chorgewölbes — wo er nur unvollſtändig zur Durchführung gelangte — bemerkbar werden (ſiehe Fig. 3 auf dem Beiblatte I, Längenſchnitt).

Es bleibt daraufhin nur noch zu erinnern, daſs, als der Bau bis zur Hauptgeſimsgleiche gediehen, der über reichliche Mittel gebietende Bauherr aus dem Leben ſchied. Die offenbar weniger bemittelten Bauvollender dürften dann auch ein vereinfachtes und zierloſes Hinaufführen angeordnet haben.

Eine ſpätere Reſtaurirung im Sinne des geiſtigen Urhebers dieſes Baues wird ſich auch mit dem Gedanken vertraut machen müßen, die Gewölbgrats in verzierte oder unverzierte zu faſſen, wie es in der ziemlich gleichzeitigen Kirche zu Schluckenau geſchah.

In weiterem Verfolg dieſer Geſichtspunkte wird auch die früher vielfeitig befürwortete Auszierung der Kirche durch ausſchließlich figurale und ornamentale Malerei ihre Berechtigung verlieren. Die ganze Art und Weiſe der Conception verlangt ein Vorwiegen plaſtiſcher Zierung mit Zuhilfenahme von figürlichem, von Stucco umrahmtem reliefartigen Bildſchmuck, die dem ſichtlich nach ſtrengeren Grundſatzen erdachten Kircheninneren durch edle Einfachheit zu entſprechen hat. Oder iſt es nicht deutlicher Hinweis auf feſte tektoniſche Grundſätze, wenn unſer Baumeiſter die Schrägſtellung der gekoppelten Pilaſterpaare in den elliptiſchen Nebenhallen der Oſt- und Weſtſeite damit motivirte, daſs er ihre Fluchtlinie im Grundriſſe annähernd nach den Brennpunkten der Grundriſs-Ellipſen dieſer betreffenden Räume zog? oder wenn er, um die Spannweite der Kuppel gegenüber der Spannweite ihrer Grundpfeiler zu verringern, das hiezu nothwendige Anſteigen der Kuppel-Pendentifs in ganz logiſcher Weiſe damit begründete, daſs er die Grundachs-Ovale der beiden Nebenräume um circa eine Pilaſterbreite in das dem Grundriſſe des Centralraumes umſchriebene Quadrat hineinragen läſst? oder wenn er die Ausgangsthüren aus den Altarniſchen (Seiten-Capellen)

[1] Ein vom Muſeums-Aſſiſtenten, Herrn *Wilh. Augſt*, in Ausführung begriffenes Gipsmodell des Chores, dem Gedanken des Baumeiſters entſprechend ausgeſtattet, dürfte überzeugend wirken.

des Centralraumes mit plaſtiſchen Supraporten verzierte, deren Formenkreis gänzlich der Hoch-Renaiſſance angehören könnte? Und daſs die Künſtler der Barocke ſich der widerſprechenden Züge ihres Formenkreiſes bewuſst wurden, hiefür dürfte die Gabler Kirche eine treffliche Illuſtration geben; dem ſtrengeren Innern widerſpricht auffällig die Formgebung der Façade, die eine weitgegangene und oftmalige Umbildung von Renaiſſance-Elementen verräth. Die Gleichzeitigkeit zweier Styl-Richtungen iſt hier monumental geworden.

Nach dieſer Abſchweifung ſei wieder zurückgelenkt auf den Beſtand.

In den Querachſen der weſtlichen und öſtlichen Nebenräume befinden ſich je zwei gegenüberliegende Thüren, in der öſtlichen Halle zur Sacriſtei und anderen Nebenräumen, in der weſtlichen unter die Orgel-Empore aus dem Kircheninnern durch die ſeitlichen Vorhallen der Thürme in's Freie führend. Allen vier

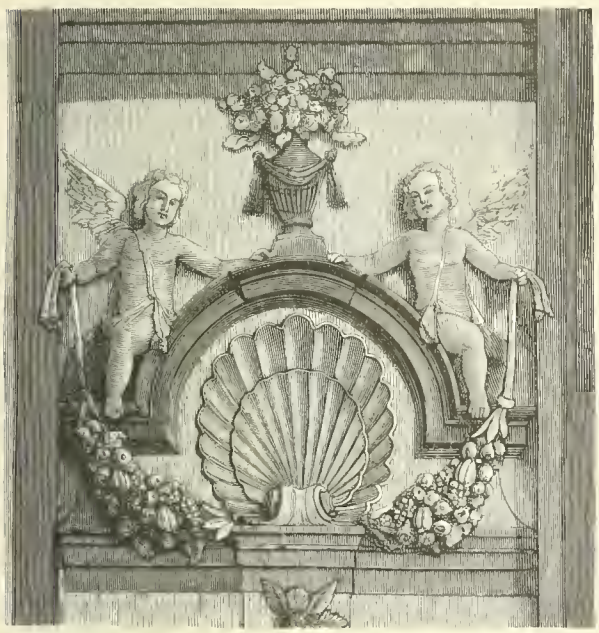


Fig. 4. (Gabel.)

Thüröffnungen iſt die einfach rechteckige, derb profilirte und ruſticirte Umrahmung und die darüber befindliche ovale Niſche gemeinſam; um dieſer Niſche Raum zu geben, iſt der Kranz des dreitheiligen Thürgeſimſes überhöht, ſegmentförmig nach oben, der Architrav ſegmentförmig nach unten ausgebogen.

Die beiden Thüren unter der Orgelempore ſind inſofern einfacher ausgeſtattet, als hier auf den Poſtamenten der Schlußſteine, welche die Thüreinfaſſung mit der ovalen Niſchenumrahmung verknüpfen, nur profilirte in der Niſche ſtehende Vaſen angebracht ſind (Fig. 4). Eine ungleich reichere charakteriſtiſche Behandlung erfuhren die Thüren der öſtlichen Halle an der Chorſeite; an Stelle der Vaſen ſtehen hier die prachtvoll ausgeführten Marmorbüſten des verewigten Bauherrn Grafen Franz Anton Berka und ſeiner Gemahlin Ludovica Anna, geb. von Montecuculi.

In unmittelbarer Verbindung mit der Segmentbekrönung der Niſchen ſtehen hier ferner weit vortretende, auf mächtigen Conſolen ruhende hölzerne Oratorien, deren Sockel ſich als Gurtgeſimſe an den zunächſt liegenden Hauptpfeilern todtlaufen, und außerdem noch von joniſirenden Nebenpfeilern geſtützt werden; über deren Poſtamenten ſetzt eine Korbbogen-Archivolte an und überſpannt zum Architrav des Hauptgeſimſes hinaufleitend, den Ausgang aus den durch Baluſter gezierten Oratorien.

Dieſe eigenartigen Baluſtraden wiederholen ſich als Brüſtung der Orgel-Empore, bloß als Decoration

Fig 5. (Gabel.)

über den Supraporten der Ausgangsthüren aus den Altarniſchen des Centralraumes, ſowie zwiſchen den Eckpilaſtern der vier kuppeltragenden mächtigen Gewölbpfeiler; hier als Brüſtung der von Säulen getragenen korbbogig überwölbten Oratorien, unter denen ſich weitere vier Altarniſchen befinden. Die ſchon erwähnten Ausgangsthüren aus den Altarniſchen haben ebenfalls eine einfach rechteckige derb ruſticirte Umrahmung, deren Bekrönung einen Halbkreisgiebel über einer Muſchelform zeigt; zu beiden Seiten Kinderengel, welche ein hinter der Muſchel befeſtigtes Frucht-

gehänge halten. Auf der Verkropfung des Halbkreisgiebels ruht eine Fruchtvase mit Bandfeston. Der Kuppeltambour besitzt als letztes Element tektonischer Gliederung nur noch ein dreitheiliges Hauptgesims über den ansteigenden Kuppelpendentifs, die ebenfalls wie der Kuppeltambour und die Kuppel noch des plastischen, beziehungsweise tektonischen Schmuckes harren. Von der Oberkante der Attika angefangen bis hinauf in die Laterne ist alles gänzlich unverziert und unfertig, was wohl erklärbar wird durch den nach dem Tode Berka's eingetretenen Mangel an Mitteln, angesichts der noch obliegenden Vollendung des groß und kostspielig angelegten Bauwerkes.

* * *

Die Stirnseite der Kirche (Fig. 5) zeigt eine zweigeschossige Anlage mit Eckthürmen und segmentförmig vortretendem Mittelbau; die reiche Gliederung wird durch Pilaster und Säulenstellungen — unten dorischer, oben jonischer Stylart, — sowie durch reich verkröpfte Hauptgesimse nebst Attika über dem Mittelbau bewirkt. Der Mittelbau ist nach der Senkrechten durch Pilasterstellungen in eine breite Mittelpartie und zwei schmälere Seitenpartieen geschieden; die mittlere enthält das einfache Hauptthor; es ist ohne Fries, hat ein von jonischen Pfeilerbündeln getragenes verkröpftes Gesims mit Vasen zu beiden Seiten, darüber eine einfache liegendrechteckige, oben segmentförmig geschlossene vertiefte Füllung. Das große Mittelfenster darüber, dessen Einfassung sich der vorbeschriebenen innern anschließt, ist von einem segmentförmigen Hauptgesims bekrönt, welches von drei durch Fruchtgehänge verbundenen Consolen getragen wird. Die seitlichen Partien des Mittelbaues tragen je zwei übereinanderliegende Figurennischen auf hohen wagrecht profilirten Sockeln, deren obere halbkreisförmig geschlossene Umrahmung zu beiden Seiten von manirirten Stützen begränzt und über dem halbkreisigen Schluß von äußerst barocken Bekrönungen überragt wird. In diesen Nischen stehen oben links St. Petrus, rechts St. Paulus; unten St. Laurentius und Brata Zdislawa in überlebensgroßen Steingebilden. Vervollständigt ist diese Figurenreihe durch jene in der Attika, im Mittel die heil. Maria, seitlich St. Procopius und St. Johannes der Täufer, St. Adalbert und Johann von Nepomuk.[1] Die Façaden-Behandlung der beiden Eckthürme ist gleich charakteristisch und, für sich betrachtet, von einheitlich geschlossener Wirkung; da sind zunächst die Nebenthüren zu den seitlichen Vorhallen mit einfach rechteckiger, derb profilirter und rusticirter Umrahmung und Segment-Verdachung, auf deren kurzen horizontalen Enden Vasen stehen. Der Architrav ist gerade durchgeführt, auf denselben aufsetzend eine quer-ovale mit Blattwerk verzierte Cartouchenform. Die über diesen Nebeneingängen befindlichen kleinen Fenster von unausgesprochener Rechteckform zeigen eine Umrahmung mit in den Mittelachsen nach außen sich entwickelnden Ohren, ganz wie einige Fensterbildungen am Aeußern des, Kirchleins zu Walten (nächst Gabel). Ebensolche Ohren zeigen die einfachen überhöhten rechteckigen Fensterumrahmungen des Mittelgeschoßes der beiden Eckthürme mit darüber befindlichen kreisrunden Feldern. Das oberste über die Attika hinausragende Thurmgeschoß zeigt ein im Halbkreis geschlossenes Fenster mit Consolen als Schlußsteine. Obschon den Dachformationen der Thürme und Kuppel-Laterne gegenüber und im Hinblick auf die Formation am Salzburger Dome berechtigte Zweifel über die Ursprünglichkeit in dieser Form aufkommen, will doch behauptet werden, dass diese, 1788, beim Brande der nahen ehemaligen Pfarrkirche, jetzt Bräuhaus, mit ergriffenen Theile nachher wieder in ursprünglicher Form hergestellt worden seien.[1] Wenigstens ist ihre jetzige Form, die sich den abgeschrägten Ecken des Thurm-Grundrisses anpasst, nicht störend, jedenfalls weniger störend wie die nüchterne Behandlung der Außenwandung des Kuppel-Tambours, die übrigens auch auf den bereits angedeuteten Mangel an Baumitteln zurückzuführen sein könnte.

Die achtseitige von einem Eisengeländer umzogene Kuppel-Laterne wird an den Kanten zwischen je zwei Fenstern von acht anlaufenden Stützformen gefasst, deren geschweifte Contouren sich mit der Kuppelsilhouette in charakteristischer Weise verbinden. Ein achtseitiges Deckgesimse stützt das Laternendach, welches als obersten Abschluß eine vergoldete Kuppel mit Kreuz trägt.

Sowie nun gerade die Kuppel das weithin sichtbare Wahrzeichen, ist die Laurentius-Kirche selbst die Hauptzier der Stadt Gabel, deren größter Theil an Profanbauten erst aus den Brandstätten vom Jahre 1788 erstanden. Die Kirche ist auch eine hoch zu achtende Culturblüthe nach dem das ganze Land wüsthaltenden dreißigjährigen Kriege.

[1] Trotz derb realistischer Ausführung bekunden diese Gestalten den Bildhauer *Kitzinger* als einen gutgeschulten Künstler.

[1] Urkundlich bekannt ist auch, dass der Brand durch die von der Kuppel abstürzenden brennenden Holztheile sich ins Innere fortfetzend, den prachtvollen Hochaltar, die schone Kanzel und die zierlichen eichenen Kirchenbänke nebst der kostbaren Orgel zerstörte. Nachher nur theilweise stylgemaß hergestellt, harrt insbesondere noch der Hochaltar einer angemessenen Neuherstellung.

Reisenotizen über kunsthistorische Denkmale im Vintschgau.

Von *Johann Deininger.*

(Mit 1 Beilage.)

Vom Ober-Innthale über Finstermünz und Nauders wandernd betrat ich nahe dem Ursprung der Etsch bei Reschen-Scheideck die ca. 1500 M. hoch gelegene Thalweitung mit dem Reschen-, Mitter- und Haider-See. Auf dieser obersten Terrainstufe des Etschlandes erblickt der von guter Witterung begünstigte Reisende die großartige Scenerie der eisgepanzerten Ortlergruppe, welche den südöstlichen Hintergrund des Thales bildet.

An der Ausmündung des Langtauferer-Thales liegt hier das alte Dorf Graun. Vor demselben besuchte ich noch den seitwärts von der Landstraße gelegenen

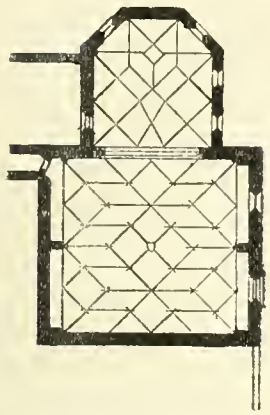


Fig. 8. (Latsch.)

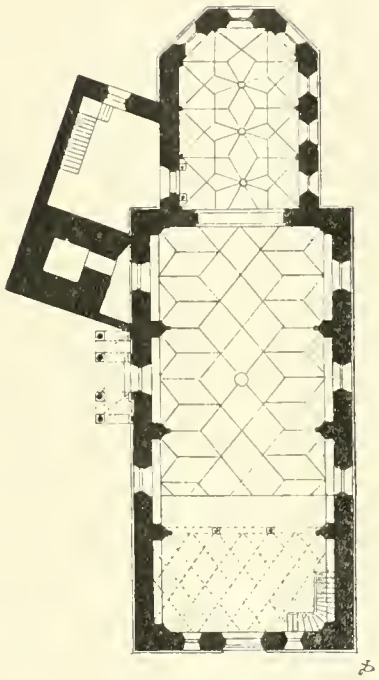


Fig. 2. (Schluderns.)

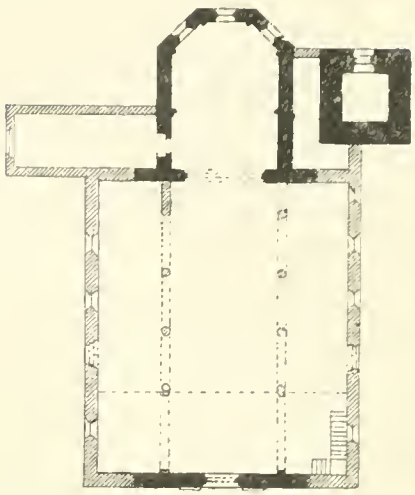


Fig. 6. (Latsch.)

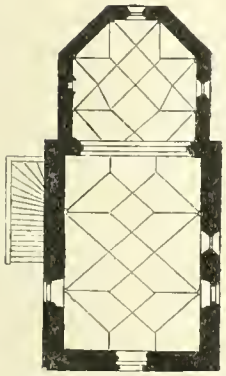


Fig. 3. (Schlanders.)

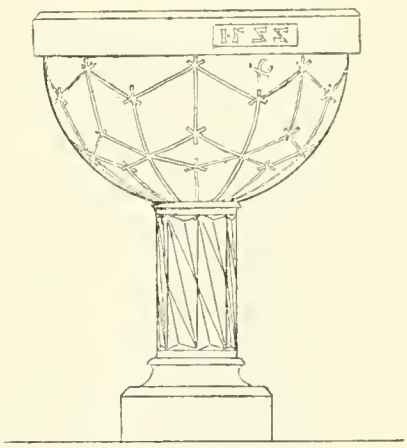


Fig. 7. (Latsch.)

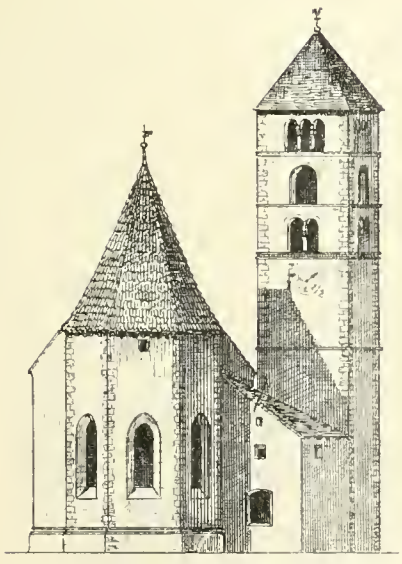


Fig 1 (Schluderns)

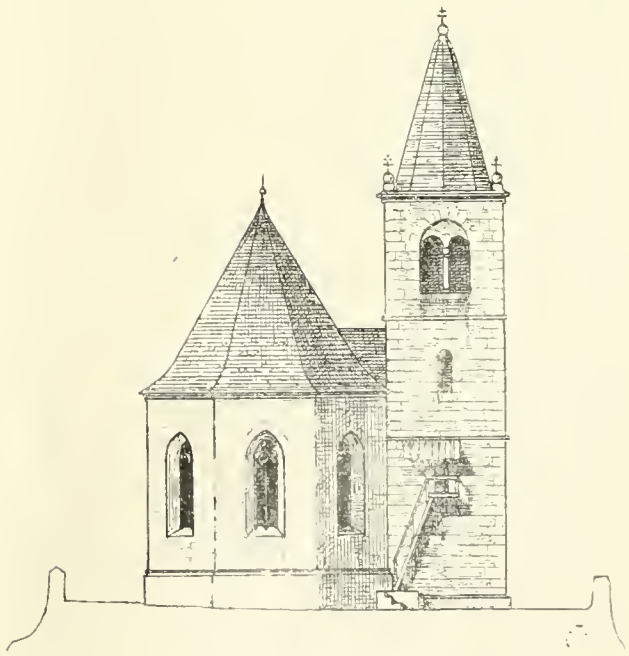


Fig. 5. (Göflan)

Weiler *Arlund* und traf dort auf das erſte ältere Bau-Object in dieſem Gebiete. Es iſt dies ein völlig gemauertes Bauernhaus aus dem 15. Jahrhunderte von fränkiſcher Bauanlage. Ueber dem in der Mitte der vordern Giebelfront gelegenen Hauseingange, durch welchen man den ſehr ſchmalen langgeſtreckten Flur betritt, zeigen ſich Spuren alter Fresco-Bemalung. Man erkennt eine in Roth gemalte Löwenfigur, die Jahreszahl 1898 und zwei Wappenſchilder, wovon ein Wappen nicht mehr erhalten iſt, das andere jedoch deutlich den öſterreichiſchen Bindenſchild mit der Herzogskrone darüber erkennen läſst. Ich will hier gleich bemerken, daſs mit ſolchen Wappen ausgezeichnete ältere Bauernhäuſer an vielen Orten Tyrols und beſonders im Vintſchgau bis auf unſere Zeit erhalten geblieben ſind. Vermuthlich waren dies Höfe von ſogenannten „Freibauern", welche durch die Landesfürſten mit beſonderen wirthſchaftlichen Privilegien belehnt waren.

Von dem in Rede ſtehenden Hauſe iſt dermalen das Erdgeſchoß noch intact, wogegen das Obergeſchoß im Innern größtentheils zerſtört iſt. Die „Stube" iſt im Erdgeſchoße durch eine am Ende des Flures gelegene ſpitzbogige Thür zugänglich. Sie iſt mit einer einfachen gothiſchen Täfelung verſehen und die in Form einer Segmentbogen-Wölbung dicht aneinander gereihten Deckenträume ſind mit Façen geziert und mit Kerbſchnitt-Roſetten an den Unterflächen. Küche und Kammern des Erdgeſchoßes ſind ſammtlich von beiden Langſeiten des Flurs durch Thüren mit ſpitzbogigen Steingewänden zugänglich. Die Wände des Flurs, ſowie des ſchmalen zum Obergeſchoß führenden Stiegenhauſes ſind mit weißem ſpiegelglatten ſehr harten Verputz, einer Art Stucco lustro überzogen. An der Stirnwand des Flurs über dem Stubeneingange iſt ein auf gleichem Verputz vorzüglich ausgeführtes Fresco-Gemälde erhalten, welches eine Madonna mit dem Jeſukinde, umrahmt von zarten polychromen Ornamenten im Style der italieniſchen Früh-Renaiſſance, darſtellt. Bei genauerer Unterſuchung der Façaden-Wände ergibt ſich, daſs auch die Fenſteröffnungen daſelbſt mit ähnlichen al fresco gemalten Ornamenten umrahmt waren.

Graun. Am Eingange dieſes Dorfes, das im Mittelalter „Corun" und „grûn" genannt wurde, ſteht die anno 1838 vollendete Pfarrkirche St. Katharina, deren nüchterne Architektur recht ungünſtig mit dem neben derſelben befindlichen alten Glockenthurme contraſtirt. Der aus regelmäßig behauenen Steinquadern auf quadratiſcher Grundform errichtete Thurm iſt wenig höher als der benachbarte moderne Kirchenbau und mit einem niedrigen vierſeitig-prismatiſchen Helme abgeſchloſſen. Es zeigt die Bauformen des ſogenannten Uebergangs-Styles, und ſpeciell die rundbogig überwölbten gekuppelten Schallfenſter mit Kämpfern und Säulchen noch rein romaniſche Detailformen. Dieſer Thurm iſt wohl als ein Ueberreſt der urkundlich anno 1357 geweihten älteſten St. Katharina-Kirche von Graun zu betrachten. Gegenwärtig ſteht er mit einer kleinen architektoniſch nicht bemerkenswerthen Friedhof-Capelle in Verbindung. Von ſeinen drei Glocken iſt die älteſte von Hanns Selos anno 1505 gegoſſen worden.

Die ſtattlichen Herbergen und eine größere Anzahl der Bauernhäuſer von Graun ſtammen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte und zeigen mehrfach intereſſante Bemalungen an den Fenſterumrahmungen und Gebäudeecken. Das Warger'ſche Haus (Gaſthof zum ſchwarzen Adler) hat eine ſpitzbogige Hausthüre mit gothiſchem Schloßbeſchläge und al fresco gemalte Wappen an der Giebelfront. Ein Zimmer desſelben iſt mit ſchöner Renaiſſance-Vertäfelung nebſt Holz-Plafond geſchmückt, wovon erſtere um 1801 in ebenſo origineller als prächtiger Art im Rococoſtyle bemalt wurde.

Auf einem Hügel bei Graun, welcher die Ausmündung des Langtauferer Thales beherrſcht, ſteht die kleine *St. Anna Capelle.* Dieſe iſt ein einfacher Bau gothiſchen Styls aus dem 16. Jahrhunderte, nach Oſten orientirt mit polygonalem Chor-Abſchluß, ſtarkem Gemäuer ohne Strebepfeiler und einem Netzgewölbe mit Hohlkehlenrippen. Die Eingangsthüre an der ſüdlichen Langſeite iſt ſpitzbogig, desgleichen die Chorfenſter. Der Giebel trägt ein in neuerer Zeit errichtetes wenig gelungenes Glockenthürmchen. Ueber dem Eingange befindet ſich ein Fresco-Gemälde, welches den heil. Georg zu Pferde mit einer Turnierlanze, den Drachen tödtend darſtellt. Das Gemälde iſt zum größten Theile erhalten, doch ſind von einer Inſchrift unter dem Bilde nur die Worte: „Anno 1664 hat der ehrſame Jüngling Georg".. noch lesbar. Das Bild ſelbſt enthält die Jahrzahl „1600". An der inneren Giebelwand und theilweiſe an der nördlichen Längswand finden ſich noch Fresken-Fragmente, worunter einzelne ſchön gemalte Köpfe beachtenswerth. Der Flügelaltar, in der Mitte des Presbyteriums aufgeſtellt, iſt im ſtrengen italieniſchen Renaiſſanceſtyle gehalten. Auf ſteinerner Menſa erhebt ſich der mit Holzſchnitzerei, Bemalung und Vergoldung geſchmückte Altarſchrein mit joniſchen Säulen, Gebälke und Giebelabſchluß. Das vorzüglich ausgeführte, auf Holz gemalte Altarbild ſtellt Maria mit dem Jeſukinde, die heil. Mutter Anna und im Hintergrunde die Heiligen Joſeph und Joachim dar. Auf den Altarflügeln iſt Maria Verkündigung, und zwar links der Engel Gabriel und rechts die heil. Maria gemalt, darunter über der Lichterbank ein Votivbild mit den Mitgliedern der Familie des Altar-Stifters, beſtehend aus vierzehn männlichen und fünf weiblichen Perſonen. Die an den Säulenſockeln des Altarſchreines befindlichen Cartouchen enthalten folgende Inſchriften (links): „Zu lob und Preiß der selig und lobwürdigſten Mutter St. Anna haben die wohlgeborenen Herrn Hanns Jacob Khüen von Belasy zu Lichtenberg und Gandegg Freiherr" (rechts:) „Kö. Khay. Mht. Rath Lanthauptmann an der Etſch und Burggraf zu Tyrol und Margaretha die letzt des Stammes und Namens Niederthor dise Tafel machn lasn. Anno domini 1596".

Im weiteren Verlaufe meiner Wanderung über die Malſer Haide gegen Mals hinabſteigend gelangte ich über Burgeis auf die tiefere Terrainſtufe des Etſchthales nach dem alten Marktflecken *Mals.* Ich übergehe hier die zahlreichen kunſthiſtoriſchen Denkmale in und bei den genannten Orten, welche in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion bereits eingehend gewürdigt wurden, und bemerke nur, daſs in Mals und dem benachbarten Orte *Schleiß* noch eine größere Anzahl von ehemaligen Adelsanſitzen und Bauernhäuſern des 15. und 16. Jahrhunderts zu finden iſt, auf deren vormaligen künſtleriſchen Schmuck noch aus vielfachen

Spuren von Fresko-Malereien an den Façaden geſchloſſen werden kann.

Tartſch. Auch in dieſem Dorfe begegnen wir allenthalben der maleriſchen Ausſchmückung von Giebelfronten alter Bauernhäuſer, darunter ſgraffitirte Façaden, eine mit der Jahrzahl 1577.

Der ausſichtsreiche „Tartſcherbühel" wird von dem *St. Vitum-Kirchlein*[1] gekrönt, an welchem noch eine einfache romaniſche Apſis erhalten iſt. Das Langhaus, in Form einer Baſilika angelegt, mit flacher Holzdecke und kleinen Spitzbogenfenſtern, und der maſſive Glockenthurm erinnern ebenfalls an den romaniſchen Stylcharakter des urſprünglichen Bauzuſtandes. Ein kleiner gothiſcher Flügelaltar dieſer Kirche verdient als hervorragendes Kunſtwerk beſondere Beachtung. Derſelbe wurde in den „Mittheilungen" von Conſervator *Atz* bereits ausführlich beſchrieben[2] und iſt im Jahre 1894 von der Kunſttiſchlerfirma Gebrüder *Colli* in Innsbruck vortrefflich reſtaurirt worden.

Nahe dem öſtlichen Ende des Dorfes ſteht die anno 1425 vollendete Kirche *St. Andreas*, welche beim Einfalle der Engadiner anno 1499 durch Brand theilweiſe zerſtört wurde. Vom ältern Beſtande dieſes gothiſchen Baues iſt noch der Chor mit ſchönen Strebepfeilern und der quadratiſch angelegte mit ſpitzem Achteckshelm abgeſchloſſene Thurm erhalten geblieben, wohingegen das Langhaus unmittelbar nach dem Brande zum Theile neu aufgeführt worden ſein dürfte. Die Außenwände des Presbyteriums zeigen noch wohlerhaltene Fragmente von Fresken aus dem 15. Jahrhunderte mit perſpectiviſch dargeſtellten Architekturmotiven. Die zu beiden Seiten des Portales an der Giebelfront befindlichen Wandgemälde, darſtellend St. Chriſtoph und eine Grablegung Chriſti, ſtammen aus dem 16. Jahrhundert.

Das große Dorf *Schluderns*, ſeiner ſchönen Lage wegen das Paradies des oberen Vintſchgau genannt, liegt an der Ausmündung des Matſcher Thales und wird von der auf einem Hügel thronenden ſtattlichen Churburg, dem Stammſitze der Grafen von Trapp, überragt. Ueber die Anlage dieſer Burg, welche im frühen Mittelalter entſtanden und anno 1440 an die Herren von Trapp gekommen iſt, wurde durch *Paul Clemen* in den Mittheilungen der k. k Central-Commiſſion bereits berichtet.[3] Ich will mich demnach nur auf die Bemerkung beſchränken, dafs dieſe im Laufe der Jahrhunderte mehrfach in baulicher Hinſicht veränderte Burg einen Arcadenhof beſitzt, deſſen reich mit Sculpturen gezierte Marmorſäulen, Pfeiler und Hermen eine ebenſo kunſtvolle als originelle Schöpfung der Renaiſſance repräſentiren.

Die *St. Andreas-Pfarrkirche* von Schluderns (Fig. 1 und 2) iſt ein einſchiffiger Bau gothiſchen Styls und läſst mit dem an der Nordſeite des Langhauſes nahe dem Presbyterium ſituirten Thurm drei Bauperioden unterſcheiden. Von dieſen iſt die älteſte in dem romaniſchen nahezu 30 M. hohen Glockenthurm erkennbar, welcher faſt diagonal gegen die Axe des Langhauſes geſtellt, nur in ſeinem untern Theile durch einen ſpätern Sacriſteizubau mit der Kirche in unmittelbare Verbindung gebracht iſt und ehedem vollkommen freiſtehend zu einem früher dort beſtandenen, muthmaßlich am Beginne des 13. Jahrhunderts erbauten Kirchlein gehörte. Dieſes älteſten Kirchenbaues von Schluderns geſchieht in einer Urkunde des Frauenkloſters zu Münſter Erwähnung, der zufolge im Jahre 1269 eine Streitfrage zwiſchen dieſem Kloſter und der Gemeinde Schluderns über Einhaltung der Dacheindeckung jener Kirche durch Vermittelung Biſchof Heinrich IV. von Chur und Vogt Egno von Matſch ausgetragen wurde.[1] Der Thurm iſt von quadratiſcher Anlage mit einem niedrigen hölzernen Pyramidendach abgeſchloſſen und ſein Glockenhaus in drei Etagen gegliedert, von welchen die unterſte an den vier Seiten je ein gekuppeltes Rundbogenfenſter, die mittlere einfache große Rundbogenfenſter und die oberſte ebenſolche Schallöffnungen von doppelter Kuppelung enthält. Die Theilungen der gekuppelten Fenſter ſind durch Säulen mit Würfel-Capitälen, welche mächtige Kämpfer tragen, bewirkt. Laut Inſchriften an den fünf Glocken dieſes Thurmes ſtammten die älteſten aus den Jahren 1584, 1589 und 1602 und wurden von *Georg Haufer* zu Feldkirch gegoſſen.

Obgleich der gegenwärtige Kirchenbau ſeinen Architekturformen und Verhältniſſen zufolge in ſeiner Gänze am Beginne des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein dürfte, läſst das Presbyterium doch erkennen, dafs es um einige Jahrzehnte früher errichtet wurde als das Langhaus. Letzteres iſt ca. 22 M. lang, 10 M. breit und durch eingebaute Strebepfeiler, welchen die zur Aufnahme der Gewölbrippen dienenden Rundſtäbe (Dienſte) vorgelegt ſind, in vier gleich große Travées getheilt

Das Presbyterium von 10·5 M. Länge und 6·30 M. Breite iſt an der Oſtſeite durch drei Achteckſeiten geſchloſſen. Die Gewölberippen verſchneiden ſich hier in die den Wand-Liſenen vorgelegten Dienſte. Die bemalten Gewölbſchlußſteine daſelbſt enthalten das Wappen der gräflichen Familie Trapp, ferner den öſterreichiſchen Doppeladler und den Bindenſchild. Dieſer Bautheil iſt höher als das Langhaus.

Die Spitzbogenfenſter enthalten kein Maßwerk, hingegen iſt das Haupt-Portal an der Giebelfront reicher gegliedert. Seine nach außen ſpitzbogig geſtaltete Laibung iſt mit ſich durchſchneidenden Rundſtäben und Hohlkehlen profilirt und ſchließt nach innen in der Kämpferhöhe mit einem flachen Segmentbogen ab. Das Wandfeld zwiſchen dieſem und der Spitzbogenlaibung iſt mit Blendmaßwerk belebt. Das einfache Seiten-Portale nahe dem Thurme iſt durch eine freie Vorhalle geſchützt, deren Pultdach von vier toscaniſchen Säulen getragen wird.

Ueber dem Sacriſteieingange an der Nordwand des Presbyteriums, geſtützt von zwei zu beiden Seiten der Thüre angeordneten Säulchen, erhebt ſich das kunſtvoll im Style deutſcher Renaiſſance aus weißem Laaſer Marmor[2] altarartig aufgebaute Grabmal Jacob von Trapp des Jüngeren. Letzterer war kaiſerlicher Rath, Erbhofmeiſter von Tyrol, Pfleger von Glurns und Mals und ſtarb anno 1568 zu Innsbruck. Das Grabmal wurde, wie aus den Inſchriften an demſelben zu entnehmen iſt, im Jahre 1573 errichtet. Es reicht bis zum

[1] Der zu Pfarr-Ar hiv zu Mals befindliche Weihebrief vom 1513 bezeich net die Kirche als „Ecclesia S. Michaelis in colle Tertzsch".

[2] Mitth. der k. k. Central-Commiſſion 1894, pag. 7.

[3] Mitth. der k. k. Central-Commiſſion 1893, pag. 177. Ueber die hervorragende Anordnung auf Churburg findet ſich näheres angegeben im „Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft" und „Kunſtpflege" 1893 pag. 241.

[1] *J. Atzwanger*, Vogte von Matſch I pag. 63.

[2] Mit dieſer Bezeichnung ſoll hier überhaupt der weiße Vintſchgauer Marmor, welcher heutzutage vornehmlich im Laaſer und Goflauer Gebiete gebrochen wird, gemeint ſein. Die älteren Monumente aus dieſem Geſtein erweiſen deſſen Wetterbeſtändigkeit und ſchöne Patinirung.

Gewölbe des Presbyteriums hinan und ſtellt das Hoch-Relief im Mittelfelde den Ritter vor dem Bildniſſe des Gekreuzigten kniend dar, dahinter im flachen Relief die Stadt Jerusalem. Im Presbyterium befindet ſich ferner noch das einfach geſtaltete Epitaphium des am 1. Mai 1533 verſtorbenen kaiſerlichen Rathes und Pflegers von Glurns und Mals Jacob Trapp des älteren. Dasſelbe iſt von rechteckiger Form, oben mit Dreiecksgiebel abgeſchloſſen und aus rothem und grauen Marmor hergeſtellt. Eine Platte aus weißem Marmor am Fußboden des Presbyteriums mit dem Wappen der gräflichen Familie Trapp, den Patronats-Herren dieſer Kirche, bezeichnet deren Begräbnisſtätte.[1]

Die nächſt der Pfarrkirche nördlich von derſelben ſituirte St. Michaels-Capelle, über deren Entſtehungszeit ebenfalls keine urkundlichen Nachrichten vorliegen, iſt den ſpät-gothiſchen Bauformen nach muthmaßlich am Beginne des 16. Jahrhunderts erbaut worden. Dieſe Capelle beſitzt noch ein Gewölbe mit gut erhaltenen Rippen und drei Fenſter mit Maßwerk, ſteht aber derzeit für Cultus-Zwecke nicht mehr in Verwendung und iſt ziemlich vernachläſſigt. Unter der über dem Bau-Terrain um ca. 2 M. erhöhten Capelle befindet ſich eine Art Krypta, in deren Mitte ein ſpät-gothiſches Taufbecken aus weißem Marmor aufgeſtellt iſt. Am Rande der runden mit feinem Blendmaßwerk gezierten Schale iſt die Jahrzahl 1520 eingemeiſſelt. Der Fuß, in zwei aufeinander folgenden Hohlkehlen abgetreppt, bildet ein Zwanzigeck.

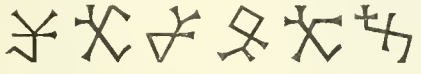
Ein ähnliches Becken für Weihwaſſer, beſtehend aus halbkugelförmiger Schale mit der Jahrzahl 1519 und dem Steinmetzzeichen befindet ſich auf dem die Pfarrkirche und St. Michaels-Capelle umgebenden Friedhof.

Unter den älteren Profanbauten von Schluderns verdient eine ehemalige Herberge aus dem Jahre 1683 beſondere Beachtung. Die Giebelfront des aus Souterrain, Hoch-Parterre und Obergeſchoß beſtehenden Gebäudes mißt nicht weniger als 26·5 M. Breite bei einer durchſchnittlichen Höhe von nur 9 M. Zum Hoch-Parterre gelangt man durch eine vorgebaute Altane, über welche ſich von zwei Steinſäulen geſtützt der den Flur des Obergeſchoßes erhellende polygonale Erker mit ſchnitzwerkgezierten Fenſterrahmen erhebt, deſſen Bautype übereinſtimmend iſt mit derjenigen, welche an Erkerbauten älterer Gaſthöfe des Vintſchgau mehrfach beobachtet werden kann. Die al fresco in grüngrauer Farbe gemalten Cartouchen-Ornamente, welche die Fenſter dieſes Hauſes umrahmen, ſind gut erhalten geblieben und zeigen zwölf von einander verſchiedene Compoſitionen. Die Gebäudeecken zieren gemalte Liſſenen mit Weinranken.

Ueber Spondinig, Eyrs und Laas wandernd gelangte ich nach den mit ſüdlicher Vegetation geſegneten Orten *Kortſch* und *Schlanders*. Im alten Dorfe Kortſch iſt die *St. Johannes-Kirche*, ein einſchiffiger gothiſcher Bau, welcher anno 1432 errichtet wurde. Dieſes Baudenkmal iſt im 18. Jahrhundert derart verändert worden, daſs nur noch der einfache Glockenthurm mit ſchönem Maßwerk an den Schallfenſtern und die reich profilirten Spitzbogen-Portale die alte Bauform verrathen.

Auch die *Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt* im benachbarten Orte Schlanders, ein ſtattlicher einſchiffiger Bau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, hat den gothiſchen Styl der Hauptfache nach nur in ihrer Anlage bewahrt, da ſie durch einen Erweiterungsbau im Jahre 1799 und auch ſpäter manchen Veränderungen unterworfen wurde. Das Presbyterium ſowie der hohe Thurm an der Nordſeite des Langhauſes und zwei Portale zeigen noch den urſprünglichen Bauſtyl. Der Glockenthurm iſt von quadratiſcher Grundform, beſitzt ſchöne maßwerkgezierte ſpitzbogige Schallfenſter und einen ſchlanken achtſeitigen Spitzhelm mit Schindelbedachung. Das Portal an der Nordſeite iſt von gedrungenem Verhältnis und mit Rundſtäben und Hohlkehlen reich gegliedert. Es trägt am Spitzbogenſchluße die Jahrzahl 1881, welche wahrſcheinlich die Zeit der Vollendung der älteren Bautheile dieſer Kirche markirt und folgende Steinmetzzeichen:

Das ſüdſeitige Portal iſt kleiner als das vorerwähnte und ſtammt nach der dort angebrachten Zahl aus dem Jahre 1529, iſt ſomit erſt nach dem beim Einfalle der Engadiner um 1499 entſtandenen Brande, welcher dieſes Bauwerk theilweiſe verwüſtete, entſtanden. Dieſes Portal iſt aus weißem Vintſchgauer Marmor hergeſtellt und an den Verſchneidungen der Rundſtäbe mit den Sockelſchrägen mit ornamentalen Sculpturen geziert. An demſelben befinden ſich die Steinmetzzeichen:



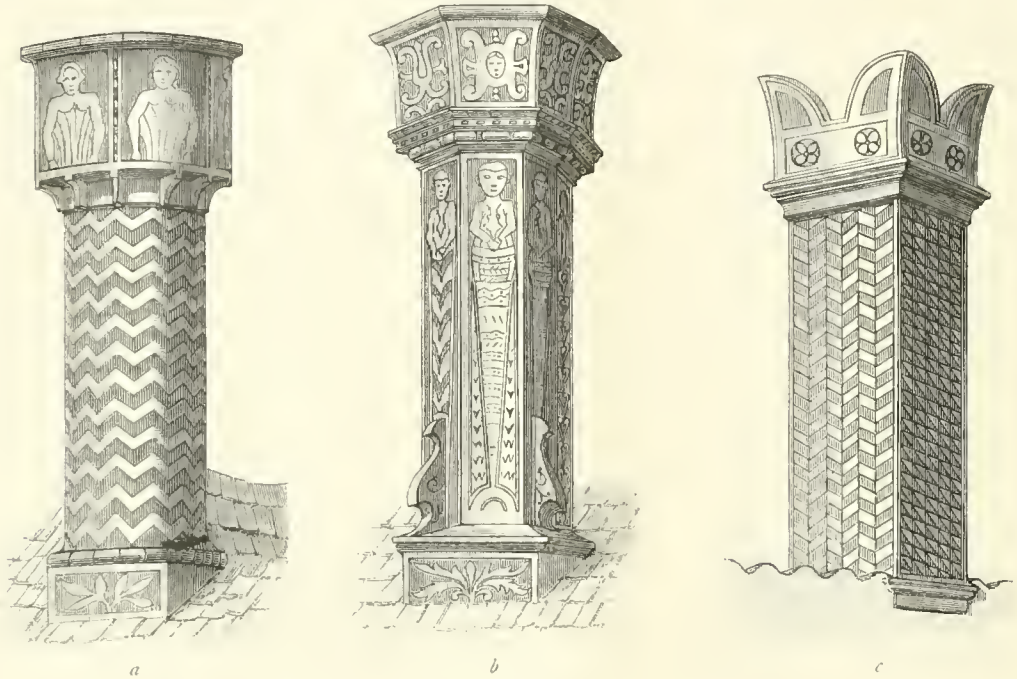
Nahe der Pfarrkirche im Friedhofe iſt die *St. Michaels-Capelle* errichtet, welche an der Giebelfront durch einen ſchmalen Zwiſchenbau mit der Sacriſtei der Kirche in Verbindung ſteht. Dieſer Bau, deſſen Anlage aus Fig. 3 entnommen werden kann, bildet eine Doppel-Capelle, deren gegenwärtiger Beſtand gothiſche Bauformen des 15. Jahrhunderts aufweiſt, wenngleich desſelben ſchon in Urkunden aus den Jahren 1304 und 1330 erwähnt wird. Dermalen iſt nur die Unterkirche, zu welcher man an der nördlichen Außenſeite über 18 Stufen hinabgelangt, für Cultuszwecke in Verwendung. Das Schiff iſt hier durch zwei Säulen der Länge nach getheilt und das Gewölbe mit unregelmäßigen Grätenrippen verſehen. Die ſich darüber erhebende Capelle, welche gegenwärtig als Depôt für Kirchengeräthe in Verwendung ſteht, hat ſchlanke Verhältniſſe. Die Hohlkehlenrippen des Gewölbes verſchneiden ſich theils direct in die Wand, theils in Wand-Conſolen von verſchiedener Geſtaltung. Die Fenſter ſind durch Mittelſtäbe getheilt und im Spitzbogenfelde mit Maßwerk geziert, worunter jenes an der ſüdſeitigen geraden Chorwand das Fiſchblaſen-Motiv aufweiſt. An der nördlichen Chorwand iſt ein Sacramenthäuschen mit Stirnumrahmung angebracht, welch' letztere kielbogenförmig mit einem Kreuze nach oben abſchließt.

Die Bedachung dieſes Bauwerkes, welche muthmaßlich zur Zeit des Brandes der Pfarrkirche zerſtört wurde, iſt nicht in ihrer urſprünglichen Form erneuert worden, indem die Wände des Schiffes erhöht und das Dach flacher geneigt wurde. Das an der Giebelſeite als Dachreiter auf Conſolen ausladende Glockenthürmchen erhielt im 17. Jahrhundert einen achtſeitigen glockenförmig profilirten Helm. An der nördlichen Ecke der Giebelfront iſt ein kleiner achtſeitiger Lichterker gothiſchen Styls, deſſen ſteinerner Pyramiden-

[1] Siehe darüber Mitth. der C. C., XVII. Band. Seite 235 u. kunſthiſt. Atlas, X. Abth., Taf. LXVI, Fig. 4.

helm oben mit einem Steinkreuz abſchließt, erhalten geblieben. Das ehemalige Portal an der Stirnſeite iſt durch ein quadratiſch geſtaltetes Fenſter erſetzt und der nordſeitig angebrachte Capellen-Eingang mit horizontalem Sturze verſehen. Am Gebäude finden ſich folgende Hausmarken mit Röthel aufgezeichnet:

Sowohl in Schlanders als auch in Kortſch ſind eine größere Anzahl älterer Wohnbauten erhalten geblieben. Unter dieſen iſt das Haus der ehemaligen Deutſchordens-Commende in Schlanders, gegenwärtig Gerichtsgebäude, welches die Jahrzahl 1602 trägt, mit ſeinem Arcadenhofe, von deſſen vormaliger decorativen Ausſtattung noch die in Fig. 4, *a*, *b*, *c*, dargeſtellten Schornſteine mit ihrer originellen Sgraffito-Verzierung



a *b* *c*

Fig. 4. (Kaſch.)

Zeugnis geben. In derſelben Decorationstechnik hergeſtellt finden ſich an dieſem Orte noch allenthalben Verzierungen an Wohnhaus-Façaden erhalten. An einem Wohnbau aus dem Jahre 1615 ſind ſämmtliche Fenſterumrahmungen und Geſimsfriefe in Sgraffito dargeſtellt, wobei die ſolcherart ausgeführte Zeichnung von mannigfachen geometriſchen Ornamenten zum Theile durch Fresco-Bemalung der Figurenfelder in Gelb, Roth, Blau und Dunkelviolett belebt, und ſomit ein ſeltenes Beiſpiel der Verbindung zweier Decorationstechniken zum Zwecke der Façaden-Auszier gegeben iſt.

In dem maleriſchen an der Bergſeite von einem Haine aus Edelkaſtanien begränzten Dorfe Kortſch fand ich eine Reihe von vortrefflich bemalten Bauernhaus-Façaden aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Da es an dieſer Stelle zu weit führen würde, dieſe ſehr beachtenswerthen Façaden-Malereien zu beſchreiben, erlaube ich mir auf meine diesfalls hergeſtellten Aufnahmen in Aquarellzeichnungen hinzuweiſen, welche in Bälde zur Publication gelangen werden.[1]

Die ſchön getäfelte „Stube“ eines Häuschens in Kortſch enthält einen ſehr bemerkenswerthen Majolica-Ofen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Zierformen an demſelben ſind durch Email-Malereien in Blau und Gelb hergeſtellt, wobei je ein Ring der quadratiſch geſtalteten Kachelflächen mit figuralen Darſtellungen zwiſchen je zwei Kachelringen mit ornamentalem Teppichmuſter in Blau auf weißem Grunde geſetzt iſt. Die figurale Verzierung beſteht aus künſtleriſch in Blau gemalten männlichen und weiblichen Bruſtbildern auf gelbem kreisförmig begränzten Grunde. Erſtere ſtellen Charakterköpfe von Orientalen mit Burnus oder Turban bekleidet dar und letztere Allegorien der fünf Sinne mit den bezüglichen Symbolen. Fuß- und Kranzgeſimſe dieſes Ofens ſind mit in Blau und Gelb auf weißem Grunde gemalten Herzlaub, Eierſtab und Perlenſtab geziert. Vermuthlich ſtammt dieſes ungewöhnlich zierliche Object aus einem der benachbarten herrſchaftlichen Wohnſitze, von wo es ſeinerzeit in jene Bauernſtube übertragen wurde.

Von den auf einer Anhöhe über dem Dörfchen *Göflan* bei Schlanders gelegenen kirchlichen Bauten iſt die fresken-geſchmückte St. Walpurgis-Capelle in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion durch Conſervator *Atz* bereits eingehend beſprochen worden. Wenige Schritte von dieſem Bauwerk entfernt befindet ſich die *St. Martins-Kirche*, ein ſpät-gothiſcher Bau, der durch eine um das Jahr 1642 vorgenommene Verlängerung des Langhauſes an ſeiner Stylreinheit einige Einbuße erlitten hat, deſſenungeachtet jedoch ein kunſthiſtoriſch intereſſantes Object repräſentirt. Dieſe Kirche (Fig. 5) iſt einſchiffig, nach Oſten orientirt, das Presbyterium vom Langhauſe nur durch eine Stufenerhöhung geſchieden, der Thurm quadratiſch angelegt an der Nordwand des Presbyteriums; Strebepfeiler fehlen. Der zur Verlängerung des Schiffes an der Weſtſeite entſtandene Zubau beträgt ca. $^1/_6$ des 26 M. langen und 11 M. breiten Baues. Die Gewölbrippen verſchneiden ſich in kurze Wanddienſte, welche nach unten conſolartig abſchließen. Von den Maßwerken der Spitzbogenfenſter des Presbyteriums iſt das am Mittelfenſter alt und aus Sandſtein, wohingegen die beiden anderen in ſpäterer Zeit aus Göflaner Marmor hergeſtellt wurden. In dieſen Fenſtern befinden ſich moderne Glasgemälde. Das Netzgewölbe enthält vier runde Schlußſteine, wovon zwei mit Wappenſchildern,

[1] In dem im Erſcheinen begriffenen Werke: *J. Deininger*, „Das Bauernhaus in Tyrol und Vorarlberg“ (Verlag von S. Czeiger in Wien).

eines ohne Embleme, eines mit dem Kreuze des deutfchen Ritterordens geziert ift.[1] Die übrigen Schlußfteine enthalten gothifche Rofetten.

In einem der mittleren Gewölbefelder des Langhaufes findet fich noch das Fragment eines Fresco-Gemäldes, welches vier muficirende Engel in trefflicher Ausführung erkennen läfst. Die Mittelfigur diefes Gemäldes, welches einen italienifchen Meifter des 16. Jahrhunderts verräth, ift leider nicht mehr erhalten.

Der Glockenthurm diefer Kirche ift mit dem Bauftyle derfelben nicht völlig übereinftimmend, da erfterer, im Gegenfatze zum deutfchen Charakter des letzteren, italienifche Bauweife zeigt. Er ift aus großen Marmor- und Schiefer-Quadern erbaut und durch Rundftabgefimfe in drei Etagen gegliedert. Die gekuppelten Schallfenfter find rundbogig und über den vier Ecken des gothifchen Kreuzgefimfes flankiren Steinkugeln mit fchmiedeifernen Kreuzen den ftark eingezogenen achtfeitigen gemauerten Spitzhelm.

Im Innern der St. Martins-Kirche find nahe dem Presbyterium einander gegenüberftehend kleine Flügelaltäre gothifchen Styls und in der Mitte des Presbyteriums ein Hochaltar im Style der Spät-Renaiffance aufgeftellt. Das Gehäufe der Flügelaltäre mit fchön gefchnitzten Reliefs und die Gemälde an der Außenfeite der Flügel find wohl erhalten und ftammen muthmaßlich aus der Zeit der Entftehung diefer Kirche. Ein am Weft-Portale aufgeftelltes marmornes Weihwafferbecken trägt die Jahrzahl 1624. Beachtenswerth ift ferner eine Anzahl kleiner Grabkreuze aus Göflaner Marmor auf dem diefe Kirche umgebenden Friedhofe, welche zum Theile aus dem vorigen Jahrhundert ftammen und mit zarten Reliefs gefchmückt find.

Den Thalweg in öftlicher Richtung verfolgend, gelangte ich nach dem Dorfe *Goldrain* mit dem ftattlichen gleichnamigen Schloffe, das die Herren von Hendl in der erften Hälfte des 15. Jahrhunderts erbauten. Gegenwärtig präfentirt fich die ganze von niedrigen Rundthürmen flankirte Bauanlage als ein Werk der Renaiffance, das, wie eine Jahreszahl in dem fchmalen ornamentalen Sgraffito-Friefe eines Pavillons andeutet, um 1606 aus dem mittelalterlichen Schloße entftanden fein dürfte.

Das kleine Kirchlein des benachbarten Weilers *Tiß* ift gleich jenem in Goldrain in neuer Zeit baulich verunftaltet worden, doch find an der Giebelfront noch Freskenfragmente gothifchen Styls und eine gemalte St. Chriftophfigur an der Südfeite erhalten geblieben.

Am oberften Ende des Dorfes *Latfch* fteht der durch eine reiche Façaden-Malerei aus dem 18. Jahrhundert intereffante vormalige Adelsanfitz *Mühlrain*, welcher in einigen Räumen noch theilweife erhaltene Renaiffance-Vertäfelungen befitzt. Von der kleinen *St. Nicolaus-Kirche* im obern Dorfe ift nur der niedrige maffiv gebaute Glockenthurm im romanifchen Style erhalten geblieben, die übrigen Bautheile hingegen fehr verunftaltet. Dem Bauftyle nach ftammt diefes Kirchlein aus dem 13. Jahrhundert und war dasfelbe feinerzeit im Befitze des hier begüterten Maltefer-Ritterordens.[2]

Vielfachen Veränderungen zu Ungunften des Baues ift auch die nunmehr dreifchiffige gothifche Pfarrkirche (Fig. 6) von Latfch unterworfen worden. Das nahezu quadratifch angelegte Langhaus wird durch zwei Reihen von je vier achtfeitigen Marmorpfeilern in drei Schiffe getheilt, von welchen das Mittelfchiff die doppelte Breite der Seitenfchiffe befitzt. Erfteres ift durch einen Frohnbogen von dem in gleicher Breite angelegten, mit drei Achteckfeiten nach Nordoften abfchließenden Presbyterium gefchieden. Die Seitenfchiffe find niedriger als das Hauptfchiff und entwickelten fich die nunmehr zerftörten Gewölberippen des letzteren aus Confolen an der über die Pfeilergurten gefetzten Aufmauerung und im Presbyterium aus Wanddienften. Befremdend wirkt die ungleichmäßige Vertheilung der Schiffpfeiler, welche offenbar zum Zwecke der Gewinnung einer größeren Breite für die Orgelbühne in der Art vorgenommen wurde, dafs am Weftende die Diftanz der beiden Pfeiler von der Giebelwand auf Koften der Pfeiler-Diftanz am andern Ende des Langhaufes größer gewählt wurde. Der hohe mit Spitzhelm abgefchloffene Glockenthurm ift nahe der füdöftlichen Wand des Presbyteriums, urfprünglich freiftehend fituirt, gegenwärtig durch Verlängerung einer Langhausmauer mit dem Kirchenbau verbunden.

An den Werkftücken der Schiffpfeiler finden fich wiederholt die Steinmetzzeichen: Die Spitzbogenfenfter des Langhaufes find mit fchlechten Maßwerken aus weißem Marmor verfehen, wie überhaupt eine unbehilfliche, die echt mittelalterliche Bauart verläugnende Ausführung der Langhaus-Fronten, das große Breitenverhältnis des Langhaufes, das mit Pilafterfüllungen der Spät-Renaiffance gezierte marmorne Portal am linken Seitenfchiffe und die unfchöne Anordnung der Schiffpfeiler erkennen laffen, dafs hier die Seitenfchiffe eine fpätere, muthmaßlich im 17. Jahrhundert erfolgte Erweiterung des urfprünglich einfchiffigen fpät-gothifchen Baues bilden. Von letzterem befteht noch das Presbyterium, der diefem benachbarte Glockenthurm und die Mittelpartie der Giebelfront mit dem reichgegliederten Spitzbogen-Portale. Diefes Portal ift von Laafer Marmor hergeftellt und an der Laibung mit drei Hohlkehlen und je einem dazwifchen gefetzten Rund- und Birnftab belebt. In die Hohlkehlen find Statuen der Patrone diefer Kirche St. Petrus und Paulus auf Confolen ruhend, eingefügt und darüber, der Spitzbogenform angepafst, gothifche Baldachine. Die Fußenden der Rund- und Birnftäbe find mit fculptirten Thierköpfen und Blattkelchen geziert. Ueber dem Bogenfcheitel ift das Relief einer Engelsfigur, welche eine Wage hält, und darunter die Jahrzahl 15Z8 mit dem Meifterzeichen gemeiffelt. An einzelnen Gewändftücken finden fich noch die Zeichen:

Neben diefem Portale, zur Hälfte eingemauert, fteht der in Figur 7 dargeftellte Weihwafferbehälter aus weißem Marmor mit der Jahreszahl 1752 und dem Werkzeichen

Die Verftümmelung der Gewölbe diefer Kirche fcheint eine Folge des großen Brandes zu fein, welcher anno 1769 nicht nur das Dach diefes Baues, fondern auch die alte Burg Latfch und einen Theil des Dorfes zerftörte.

[1] In einer Urkunde des Pfarr-Archivs zu Schlanders aus dem Jahre 1432 wird auch der Beziehungen der Deutfchordens-Commenda zur Kirche in Goflau Erwähnung gethan.

[2] *Staffler*, IV, pag. 592.

Die nahe an der Weſtſeite der Pfarrkirche gelegene Friedhof-Capelle gothiſchen Styls ſcheint gleichfalls bei vorerwähntem Brande ſehr gelitten zu haben. Sie beſitzt noch zwei laut Inſchrift daſelbſt um 1472 geweihte, ſpäter umgeänderte Neben-Altäre und ein einfaches Spitzbogen-Portal, deſſen alte Thüre mit gothiſcher Flachſchnitzerei geziert iſt.

Baugeſchichtlich ſehr bemerkenswerth iſt an dieſem Orte noch das *Spitalkirchlein zum heil. Geiſt* (Fig. 8), welches in ſeinen dermaligen ſpät-gothiſchen Formen der Hauptſache nach in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus einem älteren Bau entſtanden iſt. Letzterer iſt nebſt dem zugehörigen Spitale, welches ſchon um 1228 durch Graf Albert von Tyrol den Maltheſerordens-Rittern übergeben wurde, anno 1337 von den Freiherrn von *Annenberg* neu erbaut worden.[1] Aus dieſer Zeit ſtammt offenbar die noch beſtehende Grundriſsanlage, während die gut erhaltene Innen-Architektur der Zeit von 1518 entſpricht, welche Jahrzahl am Kirchen-Portal nebſt dem Wappen der Herren von Annenberg in Marmor gemeiſſelt iſt.

Das quadratiſch angelegte Schiff von 14 M. Seitenlänge beſitzt eingebaute Strebepfeiler und iſt durch einen Frohnbogen von dem 9 M. breiten und mit drei Achteckſeiten nach Oſten begränzten Presbyterium getrennt. Das Netzgewölbe des Schiffes enthält einen Schlußſtein mit dem Wappen der Annenberg. Die Gewölberippen des Presbyteriums verſchneiden ſich in die Wanddienſte an den vier Ecken, beziehungsweiſe in die von Conſolen getragenen kurzen Dienſte im Mittel der nördlich und ſüdlich gelegenen Chorwände.

Das Portal befindet ſich ſeitlich an der ſüdlichen Schiffwand. Es iſt in weißem Marmor ſorgfältig ausgeführt. Die gekehlte ſpitzbogige Laibung der Thüröffnung umrahmt ein gothiſches Kaffgeſimſe in rechteckiger Form. Das zwiſchen dieſer Umrahmung und dem Spitzbogen entſtandene Wandfeld wird durch aus erſterer ſich entwickelnde Kielbogen von gleicher Profilirung belebt. An einzelnen Werkſtücken dieſes Portales finden ſich die Steinmetzzeichen:

Links von demſelben iſt an der Wand unter dem Schutze eines kleinen auf Conſolen ruhenden Vordaches eine Inſchrift in deutſchen Minuskeln angebracht, welche über die Gründungszeit des Kirchleins Aufſchluß gibt: „Anno domini mccccxxvii fundata capella santi spiritus in latſch hec.....“ (die übrigen Worte ſind zum größtentheile unverſtändlich). Unter dieſer Inſchrift iſt in ſchönem Marmorrelief das Wappen der Annenberger eingemauert.

Die gegenwärtige Bedachung des Baues ſowie das Dachreiter-Glockenthürmchen an der Giebelfront ſcheinen nach dem Brande von 1769 hergeſtellt worden zu ſein. Die Fenſter des Presbyteriums ſind ſpitzbogig, mit Maßwerk geziert und mit modernen Glasgemälden zwiſchen den Maßwerken verſehen, während der übrige Theil der Verglaſung aus Butzenſcheiben beſteht.

Ein großer Theil der Innenwände dieſes Kirchleins iſt durch al tempera ausgeführte Gemälde geſchmückt, welche den Stylcharakter des 17. Jahrhunderts aufweiſen. Die Bilder an den beiden Feldern der nördlichen Chorwand ſtellen die Speiſung der Fünftauſend und die Ausgießung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel dar und ſind in jüngerer Zeit ſchlecht übermalt worden.

Die ganze nördliche und die halbe ſüdliche Seite des Schiffes zieren Wandgemälde, welche in rechteckigen Feldern abgegränzt ſind und die ſieben Werke der Barmherzigkeit darſtellen; ſie ſind größtentheils gut erhalten.

Nahe dem Fußboden inmitten der innern Giebelwand befindet ſich eine einfache Grabplatte, welche in Lapidarſchrift folgendes beſagt: „Hie ligt Heinrich von Annenberg Riter Herr zu Dorantsperg[1] und Burg Latsch. König Heinrichs aus Böhem Hofmaister. Burggraf zu Tyrol. Landshaubtman an der Ötsch. Stifter des Gotshaus und Spitals allda. Desen Efraen Adlheit v. Liebenberg. Caterina v. Schlandersperg. Der anno 1364 gestorben, denn Got genade.“

Darunter iſt das Wappen der Annenberger in Stein gravirt und unter dieſem die Inſchrift: „Anno 1673 hat Leopold Freiherr zu Annenberg..... disen Grabſtein machen lassen, so den anno 1695 in Got entschlafen ..... und letzter dieses Stammes ....“ (die folgenden Worte ſind nicht mehr leſerlich). Ueber dieſem Grabſtein ſind links ſechs männliche und rechts ſechs weibliche Mitglieder der Familie Annenberg gemalt.

In der Höhe der Orgelbühne bis zum Gewölbſchluß reichend befindet ſich an der inneren Giebelwand eine Fresco-Malerei aus dem 17. Jahrhundert, welche das jüngſte Gericht darſtellt. Dort finden ſich auch Spuren von ornamentalen Bemalungen der Pfeilerdienſte und Gewölbefüße.

Als ein hervorragendes Werk repräſentirt ſich der reich mit Schnitzwerk gezierte gothiſche Flügelaltar dieſes Kirchleins. Dieſer Altar ſtammt aus dem 15. Jahrhundert bis auf den im Style der Spät-Renaiſſance gehaltenen Tabernakel. In der Mitte des Schreines iſt die heilige Dreifaltigkeit in rund-plaſtiſchen Figuren dargeſtellt, desgleichen links die Figur des heil. Johannes Baptiſt mit dem Lamm und rechts die eines heil. Biſchofs mit dem Kirchenmodell (St. Richard?), darüber Chriſtus Salvator. Den oberſten Abſchluß der mit reichen durchbrochenen Baldachinen verſehenen Altarbekrönung bildet eine kleine St. Chriſtoph-Statuette. Der linke Altarflügel enthält oben das Relief „Maria Verkündigung“, unten „die Beſchneidung Chriſti“. Die Reliefs am rechten Flügel ſtellen die Geburt Chriſti und die Verehrung des Jeſukindes durch die heiligen drei Könige dar. Zwiſchen den Altarflügeln und dem Schreine ſind unter Baldachinen links die Figur St. Georg's in voller Rüſtung und rechts eine Heiligenfigur ohne Symbol angeordnet.

Caſtelbell. Auf halber Wegſtrecke von Latſch nach Caſtelbell in der engen Thorſchlucht, welche hier die wildſchäumende Etſch durchſtrömt, iſt an einem zwiſchen Flußbett und Straße aufragenden Felsſtücke ein Denkſtein aus weißem Marmor, der wie erſichtlich bei Erweiterung der Straße hier, muthmaßlich nahe ſeiner urſprünglichen Aufſtellung, ſorgfältig befeſtigt wurde. Das kleine Denkmal, unten rechtwinkelig, oben giebelförmig endend, iſt 60 Cm. hoch und 44 Cm. breit und

[1] [illegible] IV, pag. 191, hier jedoch irrthümlich die Jahrzahl 1334 an[illegible] [illegible] „der deutſche Antheil des Bisthums Trient“ I. pag. 152 Zahl 1247.

[1] Schloß Dornsberg (Tarantsberg) bei Naturns im Unter-Vintſchgau.

enthält innerhalb einer gothiſch profilirten Umrahmung im Relief Chriſtus am Kreuze mit zwei Wappenſchildchen unter den Kreuzarmen. Zu beiden Seiten des Kreuzfußes iſt die Jahrzahl 1558 gemeiſſelt. Den giebelförmigen Abſchluß bildet ein Bandgeſimſe mit Hohlkehlen-Profil, auf deſſen ebener Fläche in erhaben gemeiſſelten deutſchen Minuskeln die Inſchrift: „Yörg perchhofer got gnad“ angebracht iſt. Vermuthlich iſt der Träger dieſes Namens hier in der Etſch verunglückt und iſt ihm zur Erinnerung hieran jener Denkſtein geſetzt worden. Bemerkenswerth erſcheint, daſs die Hauptform dieſes ſeltenen Beiſpieles eines ſteinernen „Marterls“ aus dem 16. Jahrhundert im allgemeinen mit jener der in Holz ausgeführten und gemalten Erinnerungszeichen an Verunglückte, wie ſolche in Gebirgsgegenden in größerer Anzahl aus dem vorigen Jahrhundert und aus neuerer Zeit anzutreffen ſind, übereinſtimmt.

Am Ausgange der Schlucht, dort wo das Etſch-Thal in öſtlicher Richtung ſich wieder erweitert, ſteht auf mäßiger Anhöhe, umgeben von Weinſtöcken und Edelkaſtanien, die Ruine des Schloßes *Caſtelbell*, deſſen Gemäuer ſich in maleriſcher Silhouette vom fernen Thalgrunde abzeichnet. Dieſes Schloß wurde im Jahre 1824 durch einen Brand zum größten Theile zerſtört und ſind gegenwärtig von ſeinen Innenräumen nur noch die gewölbte Schloß-Capelle ſammt Sacriſtei und ein Zimmer erhalten. Die vorhandenen Mauerreſte laſſen erkennen, daſs dieſes Bauwerk, welches urkundlichen Nachrichten zufolge ſchon im 15. Jahrhundert Eigenthum der tyroliſchen Landesfürſten war, im 16. Jahrhunderte faſt vollſtändig erneuert wurde, zu welcher Zeit es an die Familie *Hendl* gelangte.

An einer Wand des Schloßhofes iſt die in Figur 9 dargeſtellte Gedenktafel aus grauem Sandſtein eingemauert. Die Jahrzahl 1557 auf demſelben, zwiſchen deren Zifferpaaren ein Steinmetzzeichen geſetzt iſt, markirt offenbar den Zeitpunkt, zu welchem die bauliche Umgeſtaltung des Schloßes vollendet wurde. Von den drei Wappen iſt das unten links angeordnete jenes der Familie Hendl.

Die im Obergeſchoß ſituirte Capelle, welche mit dem in einem runden Eckthurm befindlichen gewölbten Sacriſtei-Raume in directer Verbindung ſteht, iſt von rechteckiger Grundform, 7 M. lang und 4·4 M. breit und wird durch zwei Fenſter erhellt, von welchen nur eines die Spitzbogenform mit Fiſchblaſen-Maßwerk erhalten hat. In der öſtlichen Stirnwand iſt eine niedrige rechtwinkelig geſtaltete, mit halbkreisförmiger Tonne überwölbte Altarniſche vertieft. Das Tonnengewölbe der Capelle mit je drei Schildbogen an den Langſeiten iſt durch flache Stucco-Rippen von dreiſeitigem Querſchnitte, welche mit in Grau gemalten Eierſtäben geziert ſind, gegliedert. An den Gewölbfüßen verſchneiden ſich dieſe Rippen in Conſolen mit Wappenſchildern. Die Fresco-Malerei in den Gewölbefeldern läſst wohl die Einwirkung des beim Schloßbrande in dieſen Raum eingedrungenen Rauches erkennen, iſt aber im Ganzen noch gut erhalten. Am Gewölbeſcheitel bilden die ſich durchſchneidenden Rippen gleich große quadratiſche Felder mit Malereien, welche auf kreisförmig begränzten Bildflächen folgende Darſtellungen enthalten: Eine Pietà (Maria mit dem Leichnam des Heilandes im Schoße vor dem Kreuzesſtamm ſitzend) im Mittelfelde; die um dieſes ſich gruppirenden Medaillon-Bilder enthalten die Figuren der vier Evangeliſten in orientaliſchen Gewändern ſammt den bezüglichen Symbolen. Die an das erſtgenannte ſich beiderſeits im Gewölbſcheitel anſchließenden Felder enthalten das combinirte Wappen der öſterreichiſchen Erblande und das Wappen von Tyrol; hieran reiht ſich ein Medaillon-Bild, Chriſtus am Kreuze mit Maria und Johannes darſtellend, und im nächſten Felde der öſtereichiſche Bindenſchild. Die übrigen Rautenfelder ſind mit aus den vier Ecken ſich entwickelnden faſt naturaliſtiſch gemalten Pflanzen von dunkelgrünem Blattwerk und verſchiedenfarbigen Blüthen auf weißem Grunde geziert. In ähnlicher Art beleben die Zwickelfelder an den Gewölbfüßen gemalte Zweige von Citronenbäumen, Kaſtanien und dergleichen, zum Theile auch Pflanzen, auf deren Blüthenkronen kleine Heiligenfiguren geſtellt ſind. Die Conſol-Wappenſchilder ſind mit Emblemen bemalt, welche Combinationen der Hendl'ſchen Familienwappen darſtellen. Wie einzelne Farbſpuren verrathen, waren auch die Wände dieſer Capelle mit Fresken geſchmückt, welche ſpäter mit Kalkmilch übertüncht wurden.

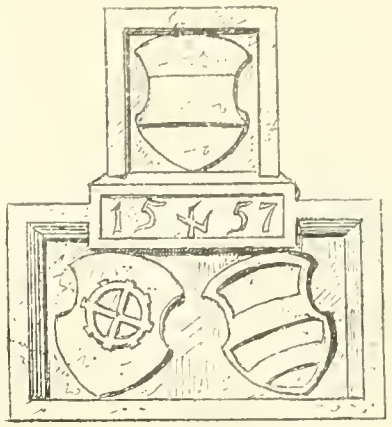


Fig. 9. (Caſtelbell.)

In der Sacriſtei ſah ich noch einen einfachen gothiſchen Schrank aus dem Jahre 1549 mit dem Hendl'ſchen Wappen und ein Meſsgewand mit aufgehefteter Relief-Stickerei (Chriſtus am Kreuze) aus dem 15. Jahrhundert

Burgſtälle und Fundſtätten in Böhmen.

Von Conſervator *L. Schneider*.

I. Anſiedlung in Vlkov.

SEIT den erſten Frühjahrstagen behielt ich zwei Feld-Parcellen im Auge, welche, in der Elbeniederung unterhalb des Dorfes *Vlkov* gelegen, Merkzeichen einer langen Beſiedelung aufweiſen. Dieſelben beſtehen aus großen dunklen Flecken, welche beim Ackern zum Vorſchein kommen und als Brandſtätten prähiſtoriſcher Wohnungen anzuſehen ſind. Ich bemerkte dieſe bereits vor zwei Jahren und fand damals daſelbſt Scherben vom Burgwall-Typus; heuer (1897) fand ich ihrer mehr auf der zweiten größeren Parcelle und in ihnen abermals Scherben mit den Burgwall-Ornamenten, ſpäter eine mit Scherben von geglätteten Freihandgefäßen über das ganze Feld zerſtreut, Scherben vom Typus Dobřichov, und in einer Brandſtätte unter Scherben vom Burgwalltypus einen eiſernen gebrochenen Sporn (Fig. 1). Die Funde beweiſen, daſs hier

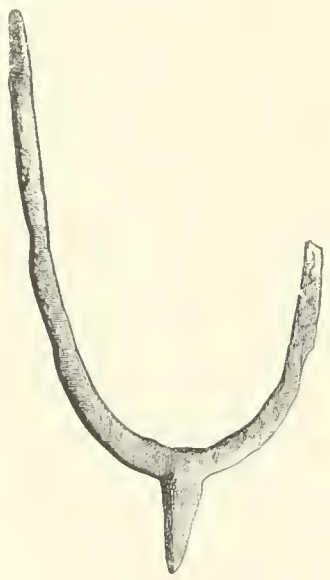


Fig. 1.

am ehemaligen Elbufer auf einer äußerſt ungünſtig gelegenen, weil öfter Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Stelle eine kleine Anſiedlung wahrſcheinlich zum Schutze einer wichtigen Furt ſich befand, welche mindeſtens ſchon während der Periode der Lauſitzer Urnenfelder (das zugehörige Urnenfeld von Duška ausgebeutet und in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1890 p. 137 beſchrieben, liegt auf einer andern inſelartigen Parcelle, nur 100 Schritte von der eben beſprochenen entfernt) beſtand, ſpäter von einer germaniſchen (nach *Voß* und *Heigel's* Anſicht longobardiſchen) Bevölkerung und ſchließlich von Slaven wohl durch mehrere Jahrhunderte occupirt wurde. Die aus der flaviſchen Periode ſtammenden Gefäße waren meiſt dunkelfarbig, häufig aus glimmerreichem Thon immer mit Hilfe der Töpferſcheibe verfertigt, in Form, Farbe und Ornamentik den Gefäßen von Kettlach und denen von Kremſier ähnlich; der Sporn (nach *Pič* aus dem 6. Jahrhunderte) weiſt die höchſt charakteriſtiſche Form und auch die Dimenſionen der Sporne aus dem Fürſtengrabe von Kolin (*Pič* Výzkum I, Tabelle XXXV und *Voß* Verh. d. Berl. anthr. Geſ. 1884, Tab. IV) mit übermäßig langen Armen (145 Mm.) und kurzem kräftigen kegelförmigen Stachel auf.

II. Burgſtall von Kaly.

Während des Bädergebrauches zu Bělohrad erfuhr ich, daſs bereits vor Jahren in dem benachbarten ſchon öfter erwähnten (*Wocel's* Pravěk und Český lid III) *Burgſtalle von Kaly* ein Bronze-Gegenſtand gefunden wurde. Ich fahndete nach demſelben und es gelang mir im Dorfe Kaly von der Finderin ſelbſt den vor ungefähr zwölf Jahren innerhalb des Burgſtalles bei Feldarbeit gefundenen Palſtab aus Bronze für das Muſeum von Königgrätz zu erwerben. Im Innern des an der Peripherie des prähiſtoriſchen Böhmerlandes unterhalb des Berges Zvičin (Switschin) gelegenen Burgſtalls war bisher nichts prähiſtoriſches gefunden worden, als zwei Scherben von einem Freihandgefäße durch mich ſelbſt (Český lid III pag. 375). Der Palſtab mit ſtark entwickelten Schaftlappen und Ausbiſs am Klingenende weiſt genau dieſelben Formen auf wie der Palſtab aus einer parmaniſchen Terramara und der Palſtab vom Esquilin zu Rom (*Helbig*, Italiker, Tab. I und Tab. II).

III. Urnenfeld von Trotina.

Im Spätſommer fanden Kinder in der Böſchung einer Materialgrube der ſog. Südnorddeutſchen Verbindungsbahn bei Smiřic (Parcelle Nr. 439 des Kataſters von Rodov), und zwar auf dem ſeit dem Bahnbaue vom Jahre 1857 und dem vom Jahre 1881 bekannten *Urnenfelde von Trotina* ein Grab. Es gelang mir, aus den Scherben alle Gefäße, nämlich die große Aſchenurne mit koniſchem Halſe ohne Oeſen, die Deckſchüſſel mit einem (oder zwei) Henkel und zwei krugförmige Gefäße mit koniſchen Hälſen und je zwei Henkelöfen zuſammenzuſtellen. Den Scherben der Urne hafteten auf der Innenſeite verbrannte Knochenſplitter an und darunter fand ich einen aus Bronze-Draht fünfmal gewundenen Fingerring vollkommen in Malachit umgewandelt (die Hauptmaſſe des Urneninhaltes wurde von den Kindern in einen Waſſertümpel geworfen). Scherben einer ganz ähnlichen Urne wurden durch mich vor etwa drei Jahren in dem Urnenfelde von *Spravěice* (4 Kilometer ſüdlich von Trotina) von ſchottergrabenden Arbeitern erworben.

IV. Früh-mittelalterliche Veſte von Semonice.

Von dem Grundwirthe und Landtagsabgeordneten *Jaroš* aus dem Dorfe *Časlavky* wurde ich zur Ausgrabung

der Brandſtätte einer früh-mittelalterlichen Veſte gerufen. Dieſelbe ſtand auf dem Südoſteck des Dorfes Semonice ziemlich hoch ober der Elbeniederung und war vollkommen verſchollen; auch die älteſten Urkunden und *Sedláček's* Hrady a Zámky thun ihrer keine Erwähnung. Die Veſte mag im 13. Jahrhunderte verbrannt ſein und wurde nie mehr hergeſtellt; gefunden wurde in drei Schichten des verbrannten Lehmbewurfes der Wände und Decken das vollſtändige Inventar eines Edelſitzes in Bezug auf Krieg (ein langes Schwert mit pilzförmigem Griffknaufe, mehrere Streitäxte, Sporen etc.), fur Hauswirthſchaft (Maſſen von Thongeſchirrſcherben, jedoch bereits ohne Wellen-Ornament, aber einiges bemalt, Schlüſſel, Schlöſſer, Lampen etc.) und für Landwirthſchaft (Pflugſchaaren, gezähnte Sicheln, Hacken, Beile, Gabeln etc.). Der geſammte Fund wurde dem Landes-Muſeum übergeben.

V. Das Burgſtall von Lhotice bei Nassaberg.

Während des Sommers unterſuchte ich einen anderen von *Lüßner* in den Památky bereits im Jahre 1856 beſchriebenen angeblich ſlaviſchen Burgſtall, den von *Lhotice bei Nassaberg* ſüdlich von Chrudim. Ich fand, daſs dieſer Burgſtall viel älter ſei, als bisher angenommen wurde, daſs er den vorgekommenen ausſchließlich von La-Tène-Gefäßen herrührenden Scherben nach gleichaltrig ſei mit dem Hradiště von Stradonice an der Mies und, obwohl viermal kleiner als dieſe koloſſale Anſiedelung, dennoch unter die größten Burgſtalle von Böhmen gehöre. Hoch intereſſant iſt die Befeſtigung mittelſt zweier parallelen Gräben mit Wällen aus Steinen und Erde gegen die Hochebene, mittelſt Steinteraſſen, Steinwällen und einer vollkommen wohl erhaltenen Trockenbaumauer gegen die Abhänge.

Im Jahre 1856 legte Conſervator *M. Lüſsner* über dieſen Burgſtall der archäologiſchen Section der böhmiſchen Muſeums-Geſellſchaft folgenden Bericht vor:

„Hart an dem eine halbe Stunde von *Nassaberg* (Nasevrky) und drei Stunden von Chrudim entlegenen Dorfe *Hradiště* ſieht man hoch intereſſante alt-ſlaviſche Wälle. Unterhalb des Dorfes fließt nämlich die Chrudimka (hier Ohebka, früher Kamenice genannt) rings um eine von Wald, Feldern und Wieſen bedeckte Höhe, einen von jenen Bergvorſprüngen bildend, auf welchen unſere Vorfahren ihre befeſtigten Plätze ſo gern anlegten. Auf jener Seite, wo der Bergvorſprung mit der übrigen Gegend zuſammenhängt und am ſchmalſten iſt, trennen ihn großartige Wälle und Gräben von den übrigen Fluren. Dieſe Wälle gehen aber nicht in gerader Richtung von einem Rande des Plateau's zum anderen, ſondern ſie bilden zwei gerade Linien, welche ungefähr inmitten der Plateau-Breite unter einem rechten Winkel zuſammenſtoßen und ſich verbinden, ſo daſs auf dieſe Weiſe der Innenraum der Umwallung einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Wo dieſe Umwallung noch ganz erhalten iſt, repräſentirt ſich dieſelbe als ein dreifacher Wall, zwiſchen deſſen Einzelwällen tiefe Gräben ſich hinziehen. Die Wälle ſind 2 bis 4 Klafter hoch und, ſoweit man noch jetzt erſehen kann, 700 Schritte lang. Die Fläche des ganzen Vorſprunges, wie derſelbe auf drei Seiten von dem Fluße, auf der vierten von den Wällen eingeſchloſſen iſt, ſoll ohne die bewaldeten Lehnen 70 Strich meſſen. Die Bewohner des Dorfes erzählen, es habe hier eine Stadt geſtanden und mit Recht, wenngleich nicht im heutigen Sinne dieſes Wortes. Das Thor, durch welches man von außen in die Umwallung eintreten konnte, kann man noch heute neben den demolirten Theilen der Wälle erkennen und gerade in dieſen zerſtörten Theilen ſtieß man, als vor vielen Jahren Steine zum Baue des proteſtantiſchen Gotteshauſes zu Hradiště aus den Wällen gewonnen wurden, auf eine Aſchenſchichte, welche ein Stück von einem Gefäße aus Graphit, mit einem Zuſatz von Sand verfertiget, enthielt. Ebenſo wurden an dieſen Wällen öfter flache kreisförmige Steinplatten gefunden, von einem Fuß im Durchmeſſer mit einem Loche in der Mitte, welche wahrſcheinlich von Handmühlen herrühren, wie ſie noch heute bei vielen aſiatiſchen Völkern benützt werden. Ein ſolcher Stein liegt in dem benachbarten Pfarrhofe; er beſteht aus Granit, die beiderſeitigen Flächen ſind concav und haben in der Mitte eine viereckige Oeffnung."

Zu dieſem Berichte fügte die Redaction der Památky archaeologické (II, pag. 92) eine Bemerkung bei, des Sinnes, es habe hier augenſcheinlich eine ſlaviſche Gauburg geſtanden, wie das drei Stunden flußabwärts liegende Chrudim, welche aber gänzlich verſchollen ſei, weil ſie nicht im 13. Jahrhunderte in eine Stadt nach deutſcher Art, wie Chrudim und andere Gauburgen, umgewandelt wurde.

Lüſsner's Bericht nahm auch *Wocel* in den zweiten Theil ſeines „Pravěk české země" auf (pag. 422, wo die ſlaviſchen Burgwälle in Böhmen beſprochen werden) und ich habe in dem guten Glauben, daſs dieſer Platz wirklich eine ſlaviſche Befeſtigung aus früh-hiſtoriſcher Zeit ſei, von demſelben in meinen „Počátkové predhistorického místopisu země České" 1891 (Grundzüge einer prähiſtoriſchen Topographie von Böhmen) keine Erwähnung gethan.

In Verfolgung meiner Arbeiten über die Somatologie der heutigen Bevölkerung von Böhmen fand ich, daſs aus der mächtigen Sippe eines durch blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut charakteriſirten Volksſtammes, welche — aus dem ſpäteren Königgrätzer Kreiſe kommend — bei Elbeteinitz über die Elbe ſetzte und die weite Umgebung des heutigen Kuttenberg beſiedelte, ſpäter ein Theil ſich loslöſte, gegen Oſten ſich kehrte und nachdem er ſich des Hradek von Časlau[1] bemächtigt hatte, über die heutigen Pfarrſprengel Žleby und Ronov und durch den Paſs von Lichtenburg in die Železné hory (montes ferrei), welche als ſchroffer Höhenzug die Flußgebiete der Doubrava und der Kamenice trennen, eindrang. Nachdem dieſe neue Sippe bei Oheb (flexum) den obern Lauf der Kamenice erreicht hatte, breitete ſie ſich längs des Flußes über deſſen Quellgebiet aus und trat ſchließlich bei Heralec zum Theile in das heutige Mähren über. Ich war der Meinung, es habe dieſe (Chrudimer) Sippe, um ſich gegen die ältere autochthone Bevölkerung zu ſchützen, an den Flanken ihrer neuen Wohnſitze gegen Nord den befeſtigten Platz von Lhotice, gegen Süd den von Libèc angelegt, und nachdem ich zu gleicher Zeit in der Elbeniederung bei Smiřic (unterhalb Vlkov) Reſte einer Anſiedelung fand, welche hier auf einer häufig von den Elbefluten bedrohten Stelle (wahrſchein-

[1] Der Hrádek von Časlau wird in deutſchen Urkunden des Časlauer Schoffen aus dem 14. Jahrhunderte „das Burgſtadl" genannt.

nach zum Schutze einer wichtigen Furth) angelegt worden war und wo den gefundenen Gefäßbruchſtücken nach eine ältere Bevölkerung oder Beſatzung (welche *Voſs* und *Weigel* für Longobarden halten) um die Mitte des 1. Jahrtauſends nach Chriſti Geburt von einer jüngeren, unbeſtreitbar ſlaviſchen abgelöſt worden war, konnte ich dem Drange nicht widerſtehen, die Keramik der Anſiedelung von Vlkov mit jener der Burgſtalle von Lhotice zu vergleichen. Aus dieſem Anlaſſe brach ich auf, um das weitab von jeder modernen Communication entlegenen Burgſtall zu unterſuchen, um welches ſich ſeit Lüſsner niemand mehr bekümmert hatte, als *V. J. Diviš-Čistecký von Šerlink*.[1]

Auf der freien Oberfläche fanden ſich bei meinem Beſuche keine Artefacte, nur die auf die breiten Feldraine zuſammengetragenen Steinhaufen lieferten mir einige Gefäßſcherben. Schon dieſe Scherben, obwohl unbedeutend, frappirten mich, weil ſie ſowohl in Bezug auf Material, als auch in Bezug auf die Technik durchaus nicht den Scherben aus unſeren jüngeren Burgwällen ähnlich ſahen.

Ich wandte mich dem langen Raine entlang gegen Süd zu dem inneren Walle, und auf ſeinem Kamme gegen das ehemalige Thor[2] ſchreitend, fand ich, daſs auf der nach innen gekehrten Böſchung des Walles in einer Länge von circa 100 Schritten vor kurzem das Gebüſch ausgerodet worden war und die Oberfläche, wie es ſchien, behufs Gewinnung von Bauſteinen umgegraben wurde. Im Kamme des Walles war eine Einſattelung, in welcher ſich eine Herdſtelle befand. In dieſer Herdſtelle und um dieſelbe herum fand ich einige größere Scherben, unter denen zwei Randſtücke von Gefäßen waren. Die Ränder dieſer Gefäße waren verdickt, die Gefäße ſelbſt auf der Töpferſcheibe geformt und ich widmete ihnen wegen Mangel an Zeit vorläufig keine weitere Beachtung, ſondern legte ſie ſammt der aſchigen Umhüllung in die Taſche. So gelangte ich bis an den Punkt, wo die Wälle unter einem rechten Winkel zuſammenſtoßen und, wie es ſcheint, ſchon am Schluße des vorigen Jahrhunderts *(Lüſsner* ſchrieb bereits vor 40 Jahren, es ſei dies vor vielen Jahren geſchehen) aus Anlaſs des Baues eines evangeliſchen Pfarrhofes und des Gotteshauſes zerſtört worden waren. In dieſem Vernichtungswerke wird auch heute noch hier und an anderen Punkten der Wälle (ſofern ſie in nächſter Nachbarſchaft des Dorfes gelegen ſind) fortgefahren; denn die Wälle ſind Gemeindebeſitz, und jeder, der Steine benöthigt, benützt ſie als bequemen und billigen Steinbruch. Wie Lüſsner angibt, wurden gerade an dieſer Stelle Graphitſcherben und Handmühlſteine gefunden.

Als ich die Abbruchwände der Wälle genau unterſuchte, fand ich in denſelben zahlreiche kleine Aſchenherde als Zeugen der einſtigen Bauleute dieſer Wälle und in ihnen kleine Scherben, von denen mich zwei im höchſten Grade frappirten; beide ſtammten offenbar von einem und demſelben Gefäße, welches aus feinem blaſsrothem Thone auf der Töpferſcheibe verfertigt und auf der Außenſeite mit lebhaft rothen glatten Streifen, wie ſie in dem berühmten „Hradiště“ von Stradonice vorkommen, bemalt war.

Zu Hauſe angekommen, reinigte ich vor allem die erworbenen Scherben und ſiehe da, auch nicht an einem von ihnen fand ich die geringſte Aehnlichkeit mit Gefäßen aus ſlaviſchen Burgwällen; dagegen ſtimmten ſie insgeſammt mit Scherben aus dem Hradiště von Stradonice überein, namentlich die beiden größeren Randſtücke und ein Stück eines aus Graphit verfertigten Gefäßes mit Eiſenroſtanflug auf der Innenſeite.

Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, daſs das Burgſtall von Lhotice viel älter ſei, als man bisher angenommen hatte, und daſs ſeine Errichtung in die ſpätere Latène-Zeit zu verlegen ſei.

Es widerſprechen übrigens der Anſicht, dieſes Burgſtall ſei der Reſt einer ſlaviſchen Župenburg, ſchon die Dimenſionen, es gehört nämlich unter die größten Burgſtalle von Böhmen. Das coloſſale Hradiště von Stradonice iſt freilich viermal größer, aber hier ſtand allem nach eine große Stadt, vielleicht die Hauptſtadt desjenigen Theiles von Böhmen, welcher von der La-Tène-Cultur beherrſcht wurde[1]. Dafür iſt das Burgſtall von Lhotice faſt dreimal ſo groß wie die Fürſtenburg Budeč, viermal größer als Draguš oder Libušín ſammt ihren Vorburgen, ſechsmal größer als Levý Hradec (ohne Vorburg und dreimal größer als Burg und Vorburg), ferner viermal größer als Chrudim, bevor es in eine königliche Stadt umgewandelt wurde. Die Wälle von Češov, welche ſo lang für einen Avarenring angeſehen wurden und nur ſlaviſche Artefacte liefern, dann die ſogenannte „Stará Kouřím“ ſind freilich bedeutend größer als das Burgſtall von Lhotice, aber die Wälle von Češov waren nie eine Župenburg, ſondern ein Refugium für einen ganzen Stamm und auch die Župenburg Kouřím ſcheint auf derſelben Stelle geſtanden zu haben wie die mittelalterliche und heutige Stadt[2].

[1] Herr *Diviš*, der spiritus rector des Pardubitzer Museal Vereines, besuchte den Burgſtall von Lhotice gelegentlich einer Forſchungstour nach dem [illegible] Langwalle von Prač ov 133.000 Qu. M.) und den hier gefundenen [illegible] Bronzeartefacten. (Mitth. d. k. k. Central-Comm. 1887, XXXVI

[2] Der Weg [illegible] dieſem Eingange (nach außen) heißt noch heute „při [illegible] am Thore“, der vielleicht an den Thoren, was ſich nicht feſt[illegible] Subſtantiv vrata im Böhmiſchen keinen Singular

[1] Der Innenraum des Hradiště von Stradonice nimmt ungefähr die gleiche Fläche ein, wie die innere Stadt Wien (das romiſche Vindobona, die Stadt der Babenberger und die Stadt Přemysl Otakar's zuſammengenommen).

[2] Die Gründungsurkunde des Kloſters Břevnov enthält eine Schenkung von Horigen in der Burg (Vorburg) und eines Backers im suburbium, was nur auf das heutige Kouřim paſst. Ich ſehe die Anlegung einer Sammlung von Burgſtallplanen in einem und demſelben Maßſtabe für einen Act an, der von eminenter Wichtigkeit nicht blos für die Prähiſtorie, ſondern auch für die frühmittelalterliche Geſchichte von Bohmen, namentlich in politiſcher Beziehung ware. Die Sache ließe ſich ſehr leicht bewerkſtelligen; es ware namlich nichts weiter nothig, als dieſes: die archäologiſche Commiſſion der böhmiſchen Akademie ließe im Archive des Grundſteuercataſters in Prag, wo die Plane ſammtlicher Cataſtralgemeinden von Bohmen aufbewahrt werden, diejenigen Partien der Plane von Gemeinden, in deren Weichbild bereits Hradiště oder Burgſtalle gefunden wurden, abcopiren (in ſolchen Planabſchnitten befindet ſich gewöhnlich der Flurname „hradiště“, hradisko, Burgſtall, Schanze etc.) — ware es moglich, die Cataſterplane ſammtlicher Gemeinden in Bohmen durchzuſehen, ſo würde die Zahl der „entdeckten“ Burgſtalle wahrſcheinlich auf das doppelte oder noch mehr ſteigen — und ſendete die Copien an ihre in der Nahe eines ſolchen Burgſtalles domicilirenden Agenten (jednatel) zur weiteren Bearbeitung, Eintragung der Terrainverhaltniſſe etc. Burgſtalle, welche in ausgedehnten Waldbeſtanden eines einzigen Beſitzers (Großgrundbeſitz) gelegen ſind, entziehen ſich freilich einer ſolchen Behandlung eben durch ihre Lage, aber derartige Burgſtalle bilden doch die große Minderheit; hier müßten eben die Agenten der Commiſſion unmittelbar einſchreiten.

Nur durch die Vergleichung derartiger Plane, welche aber insgeſammt in einem und demſelben Maßſtabe (am beſten nach dem Maßſtabe der Cataſterplane 1 Zoll = 40 Klafter oder 1 : 2880) gezeichnet ſein müßten, würde man ſich eine richtige Vorſtellung von der Ausdehnung einer ſolchen Fortificationsanlage machen konnen, denn alle übrigen Angaben, zum Beiſpiel der Flacheninhalt, die Langen- und Breitenangabe, die Angabe des Durchmeſſers, der großen und der kleinen Achſe etc. ſind bei weitem nicht ſo in die Augen fallend; manche andere, zum Beiſpiel die Angabe des Umfanges (namentlich bei unregelmaßigen Formen) aber ſind ganz werthlos. Als Beiſpiel moge Folgendes dienen: zur Zeichnung des berühmten Hradiště von Stradonice an der Mies, von welchem wir noch heute — zwanzig Jahre nach dem dortigen Goldmünzenfunde — noch keine, wenn auch noch ſo kleine Monographie beſitzen, ſammt den dazugehorigen Abhangen zur Mies und zum Neuhüttener Bache im Maßſtabe 1 : 2880 braucht man einen Bogen Zeichenpapier von fünfzig Centimeter Hohe und ſiebzig Centimeter Lange (0·50×0·70 = 3500 Q.-Cm. ohne alle Randſtreifen), während zur Zeichnung eines Planes des vielbeſprochenen Hradek von Caslau in gleicher Form (mitſammt den Abhangen) und gleichem Maßſtabe (1 : 2880) eine Viſitkarte von ſechs Centimeter Lange und drei Centimeter Breite (ohne Randſtreifen), alſo eine Flache von 18 Q.-Cm. ge-

Aber auch die Art der Befeſtigung iſt eine andere als wir ſie an ſchon urſprünglich ſlaviſchen Burgſtällen gewöhnlich finden. Bei dieſen findet man die eigentliche Burg nur mit einem Walle verſehen; findet ſich ein zweiter vor, ſo umſchließt er eine ausgedehnte Vorburg (ſo Libušín, Budeč, Levý Hradec, Draguš, Češov, Ostroměř, Libice etc., ja ſelbſt bei anderen, zum Beiſpiel Schlackenburgen, welche ſpäter von Slaven zu Vertheidigungszwecken adaptirt wurden, findet man, wenn es das Terrain ſonſt erlaubt, vor der eigentlichen Glasburg eine mit einem Erdwalle befeſtigte Vorburg, zum Beiſpiel Bukovec, Hostim, angeblich auch Lipno etc.); bei dem Burgſtall von Lhotice finden wir aber tiefe und breite Gräben und zwei Wälle dicht nebeneinander und vor dem erſten Graben noch einen kleineren Wall zum Schutze des Thores.

Die Länge der beiden Hauptwälle gab *Lüfsner* ziemlich richtig mit je 700 Schritt an, die Länge des kleinern Vorwalles läſst ſich nicht mehr beſtimmen; was aber Lüſsner nicht beachtete, ſind die Reſte von reinen Steinwällen (die Hauptwälle ſind aus einem Gemenge von Steinen und Erde errichtet, gehören alſo nicht unter die eigentlichen Erdwälle).

Derjenige Theil des inneren (zweiten) Walles, welcher ſich von dem erhaltenen Thore [dasſelbe iſt durch zwei nach dem Innern des Burgſtalles gerichtete Sporne auf eine Tiefe (Länge) von 35 Schritten verſtärkt] gegen Weſt hinzieht, iſt nämlich nur in einer Länge von 55°=140 Schritte nach innen und nach außen abgeböſcht; von jener Stelle ungefähr, wo (gegenüber auf dem Außenwalle) eine Hütte ſteht, iſt die Böſchung des hier bereits ziemlich niedrigen Walles nur nach innen gerichtet, während die Seite nach dem Graben zu (16° oder 40 Schritte) von einer in ſogenannter cyklopiſcher Weiſe aus Gneisſtücken gefügten Terraſſe gebildet wird, welche dann von dem Ende des hier über dem Thalhange ſich verlierenden Innenwalles in einer Länge von 430 Schritten oder 170° weiter ſtreicht bis unter einen kleinen in einer Bodenſenkung liegenden Obſtgarten. Die Fortſetzung dieſer Steinterraſſe beginnt an der oberen (nordweſtlichen) Ecke des Gärtchens und zieht ſich bis zu dem Wege, welcher von dem Stege über die Ohebka (Kamenice) heute in das Innere des Burgſtalles hinaufführt, und zwar in einer Länge von 55°=140 Schritt. Es iſt möglich, daſs zwiſchen dem Ende und dem Anfange der beiden Terraſſenſtücke einſt ein zweites gegen Weſt gerichtetes Thor ſich befand. Von dem heutigen Eingange bis an den Waldesrand zieht ſich inmitten einer kahlen ſehr ſteilen Lehne zwiſchen dem Wege und dem Rande des oberhalb liegenden Ackers ein Wall zumeiſt aus Blöcken, nur aufgeworfen, aber vom Punkte *o* bis zum Punkte *p* fand ich eine regelmäßig gefugte, nach beiden Seiten wohlerhaltene Mauer ohne Mörtel aus Gneisplatten und Gneisblöcken von 200 Schritt oder 75° Länge.

Ob und in welcher Weiſe ein weiterer Theil des Burgſtallumfanges längs des Waldrandes befeſtigt iſt, weiß ich nicht anzugeben; denn ich ſchritt von der gegen Nord gerichteten Mauerecke quer über ein saatfreies muldenförmiges Feld geradeaus zu dem Nordwinkel des Burgſtalles[1]. Von hier angefangen zieht gegen Oſt am Rande des Waldes abermals ein Steinwall hin, welcher an manchen Stellen ſehr große Blöcke enthält (35° oder 90 Schritte), worauf abermals eine Terraſſe von 135° (340 Schritte) Länge bis zu dem aus dem Burgſtalle durch den Wald hinabführenden Steige folgt. Das weitere Stück des Nordrandes bis zum Anfange des Innenwalles iſt nicht befeſtiget, da der Abhang hier beſonders ſteil abfällt.

Ein Fund von La-Tène-Artefacten wurde übrigens in dieſer Gegend ſchon vor vielen Jahren gemacht. Im Jahre 1860 wurde eine hart an dem Städtchen *Nassaberg* gegen Süd gelegene Hutweide, wo ſich früher ein Wald befunden hatte, von der Gemeindeverwaltung parcellirt und an ärmere Bewohner des Städtchens verpachtet. Einer von dieſen Cultivatoren, der noch lebende Anton Žampach, ſtieß dabei auf eine Aſchenlage mit Topfſcherben und einem Bronze-Gegenſtand[2], welchen ein Schüler des Profeſſor *Zap*, damaligen Redacteurs der Památky archaeolog. nach Prag brachte und ſeinem Lehrer für die Sammlungen des Landes-Muſeums übergab. In dem Protokolle der archäologiſchen Sections-Verſammlung vom 22. Februar 1861 wird dieſer Gegenſtand folgendermaßen beſchrieben: „Ein Gegenſtand aus Bronze, einer Thürklinke (klika) ähnlich, mit zwei Anhängſeln unter dem Halſe, welche wie bewegliche Händchen ausſehen, das flache obere Ende hat die Form eines Negerkopfes mit Ohrringen.“ Infolge eines Verſehens wurde dieſer Gegenſtand in der archäologiſchen Sammlung des alten Muſeums unter Nr. 719, aber mit der falſchen Etiquette „Zelená hora dárce pf. Balling“[3] ausgeſtellt. Im Sommer vorigen Jahres ließ Profeſſor *Pič* über meine Intervention dieſen Gegenſtand aufſuchen und verſprach, denſelben näher unterſuchen zu laſſen, über das Reſultat dieſer Unterſuchung (namentlich ob Zinnbronze oder Meſſing) habe ich aber keine Nachricht erhalten.

braucht werden, und zur Zeichnung eines Planes des faſt nicht weniger berühmten „Řivnáč“ bei Roztoký (von *Ryzner* durchforſcht), eines hoch ober dem Moldauſluße gelegenen Felſenneſtes von höchſt unregelmäßiger Form mit einer derjenigen aus dem Atterſee und den italieniſchen Terramaren ganz analogen Keramik, ein ebenſo großes Viſitkartchen vollkommen genügt. Von ebendieſem „Řivnáč“ finden wir eine ohne Maßſtab ganz willkürlich entworfene Planſkizze in den Památky (auch in *Niederle* Lidstvo v době před hist. 122 übernommen), durch welche ſeinerzeit einer von unſeren bedeutendſten Prähiſtorikern zu den Worten „die langgeſtreckten Walle des Řivnáč“ in den Mittheilungen der Wiener anthropologiſchen Geſellſchaft ſich verleiten ließ, während in Wirklichkeit dieſer Burgſtall, der in dem Cataſterplane der Gemeinde Zalov nicht einmal dieſen Namen trägt, alles in allem eine Fläche von höchſtens 36.00 Q.-M. oder ein Drittel Hektar einnimmt. Das Burgſtall von Lhotice iſt ungefähr ſechzigmal ſo groß.

[1] Mein zweiter Beſuch des von meinem Domicil weit entfernten Burgſtalles blieb infolge ungünſtigen Wetters ohne Erfolg.

[2] Nach einem Schreiben des Schulleiters Herrn *Johann Kunſt* in Nassaberg an den Verfaſſer.

[3] „Grünberg, geſchenkt von Prof. Balling“. Profeſſor *Balling* hatte nämlich im Jahre 1855 den Muſeums-Sammlungen „eine kleine von Eiſen grob geſchmiedete Statuette in knieender Stellung bei Grunberg gefunden“ geſchenkt, (Památky arch. II pag 47), während das Geſchenk von *Ant. Zampach* erſt in den Památky IV, zweite Abtheilung, pag. 46 angeführt wird.

Keramik der Hügelgräber aus der Hallſtattzeit am Gamsfuß.

(Mit 2 Tafeln.)

Von *Hugo von Preen.*

Im Herbſt 1895 gelang es mir nach langwierigen Verhandlungen, die Beſitzer der Ausgrabungsgegenſtände von Gamsfuß zu beſtimmen, die überaus werthvollen Funde dem Muſeum Francisco-Carolinum in Linz zu überlaſſen.

Das Muſeum hatte gleich nach den erſten Ausgrabungen verſucht, durch Kauf alles zu erwerben, die Beſitzer hatten jedoch zu hohe Bedingungen geſtellt, daſs wir nicht einig werden konnten. So blieben die Funde wohlgeordnet und verwahrt, die Scherben in Kiſten verpackt, im dortigen von mir gegründeten kleinen Feuerwehr-Muſeum ſtehen, bis ich vor zwei Jahren gelegentlich ihrer Verſendung ſie zu mir nahm.

Ich hatte zwar gleich nach jeder Ausgrabung den Fundbericht verfaſst[1], allein ein Reinigen und Zuſammenſetzen der Scherben an dieſem abgelegenen Orte war nicht möglich geweſen. Es begann alſo jetzt erſt die zeitraubende und anſtrengende Arbeit des Reinigens und Ordnens einer Unmaſſe von Scherben, die ich gut auf tauſend ſchätzen darf. Meine Mühe wurde auch einigermaßen belohnt; denn nach achtwöchentlicher Arbeit hatte ich die meiſten Gefäße ihrer Form nach beſtimmt und drei kleinere zuſammengeſetzt.

Herr Conſervator *Straberger*, in deſſen Hand ſich jetzt alles befindet, glaubt noch manches Gefäß zuſammenſetzen zu können, zu welcher Arbeit mir leider die Zeit mangelt.

Ehe ich zur eigentlichen Beſchreibung und Darſtellung der einzelnen keramiſchen Funde ſchreite, halte ich es für unerläſslich einiges über die Lage der Nekropole und die dort gefundenen Beigaben zu ſagen.

Die Hügelgräbergruppe am Gamsfuß, eine halbe Stunde von Gilgenberg entfernt, liegt am Oſtrand des großen Forſtes Weilhart und iſt von Braunau am Inn aus am leichteſten zu erreichen. Man wählt den Weg Inn aufwärts über Oſternberg und Blankenbach nach Raitenbuch. Schon im Brachwald in der Nähe der Straße ſind einige Hügelgräber verborgen. Nach fünfviertelſtündigem Marſch tritt man unweit des Burgſtalls Ratzelhof in den Weilhart ein. Hier häufen ſich die Gräber ſo, daſs in einem Umkreiſe von drei Viertelſtunden drei Gruppen zu je fünf, neun und vierundzwanzig Stück zu verzeichnen ſind. Auch der Spuren von Hochäckern will ich Erwähnung thun, die ſich in der Mitte dieſes Forſttheiles befinden.

Nach ein und einhalbſtündiger Wanderung, theils durch Wald, theils am Rande desſelben in einem hübſchen Thale, erreicht man das Wirthshaus Gamsfuß.

In unmittelbarer Nähe zwiſchen zwei ſich gabelnden Straßen, Weilnerin und Sauweg genannt, liegen ziemlich nahe aneinander eilf Hügel und drei niedere Erhebungen, die wahrſcheinlich auch Gräber ſein dürften.

Die geöffneten Hügel hatten eine durchſchnittliche Höhe von $2^1/_2$ M., einen Bodendurchmeſſer von 12 M. und waren ganz aus Lehm oder Rollſteinen gefügt.

In den ſieben Brandgräbern fanden ſich außer den Gefäßen noch folgende Beigaben:

Aus Eiſen: zwei Langſchwerter und eine Scheide, die auffallende Aehnlichkeit mit einem nieder-öſterreichiſchen Fund im k. k Hof-Muſeum hat, ein Kurzſchwert, kleinere und größere Meſſer, Lanzenſpitzen, Kahnfibeln, Nadeln, Gürtelſchließen, Pferdetrenſen und Geſchirrtheile. Aus Bronze: eine Pferdetrenſe mit ſchön geformter Stange (eine ähnliche wurde vor Jahren in Dänemark gefunden), Zierſcheiben mit Hirſchleder verſehen, eine Unzahl größerer und kleinerer Knöpfe von lichtem Metall (bei deren Unterſuchung wurde Antimon gefunden), Fibeln, Nadeln, ein verzierter Schöpflöffel, eine papierdünne Trinkſchale, Ringe, ein verzierter Armreif (ein ganz gleicher befindet ſich in den großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe) und ein mit größeren und kleineren Bronze-Nieten verzierter Ledergürtel.

Außer Menſchenknochen ſind noch ſolche von Eber und Pferd gefunden worden.

Ich hatte bei dieſen Ausgrabungen es ſtets ſo gehalten, daſs die Gefäßtheile nicht eher gehoben wurden, als bis ich vollſtändig das betreffende Object von Erde gereinigt vor mir ſah. Es zeigte ſich da in den meiſten Fällen die urſprüngliche Form. Ich hatte einmal faſt ſämmtliche Gefäße eines Grabes auf dieſe Art freigelegt, um ſo den ſehr zahlreich erſchienenen Zuſchauern einen Begriff von allem zu geben. Beim Herausnehmen und Verpacken geht aber alles in der Regel in Stücke, wie es ja bei dem feuchten ſchlecht gebrannten Material und dem darauf laſtenden Druck nicht anders zu erwarten iſt.

Die bedeutenderen Stücke ſind nebenbei dargeſtellt.

Figur 1. Urne aus dunklem Material, innen graue unebene Fläche, die Außenſeite des Randes ſowie des Halſes iſt glänzend graphitirt. Die Verzierung des Halſes beſteht aus zu 17 Dreiecken gruppirten kleinen Doppelkreiſen, die auf mechaniſche Art hergeſtellt wurden. Der Bauch der Urne iſt gelb, worauf ſich ein mit Graphit hergeſtelltes ringsum laufendes Zickzackband hübſch abhebt. Der $3^1/_2$ Cm. hohe Hals hat in der obern Halsweite einen Durchmeſſer von 32 Cm. und der Boden einen Durchmeſſer von 12 Cm.

Figur 2. Urne aus dunklem Material, innen und außen roth gefärbt. Kleine etwas eingedrückte kreisrunde Scheiben, mit geriffelten Halbkreiſen umgeben, bilden die Verzierung des Bauches der Urne. Oberer Halsweitendurchmeſſer 25 Cm, Randhöhe 4 Cm., Bodendurchmeſſer 12 Cm.

Figur 3. Urne aus graufchwarzem Material, innen und außen von gleicher dunkler Farbe mit Glimmerſtückchen überſät. Die Dreieckverzierungen auf dem obern Theile der Bauchung, ſowie die kleinen Roſetten am Schluße jedes Dreiecks dürften auf mechaniſche

[1] Zwei Ausgrabungen habe ich in den „prähiſtoriſchen Blättern“ von Dr. *J. Naue* veröffentlicht.

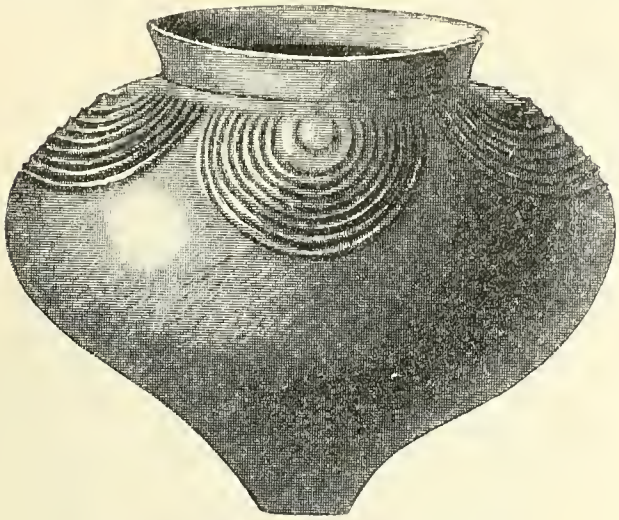


Fig. 2.

Fig. 1.

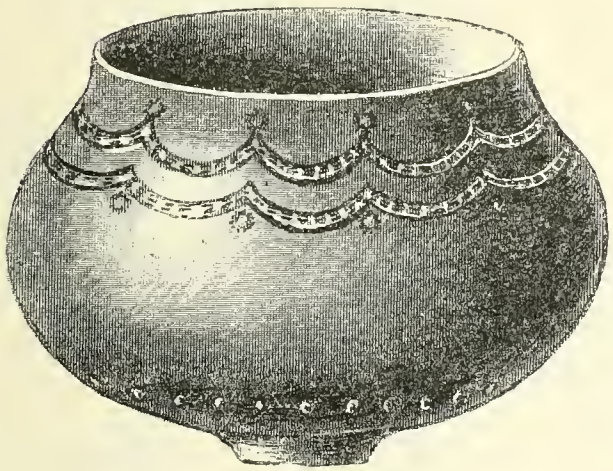


Fig. 7.

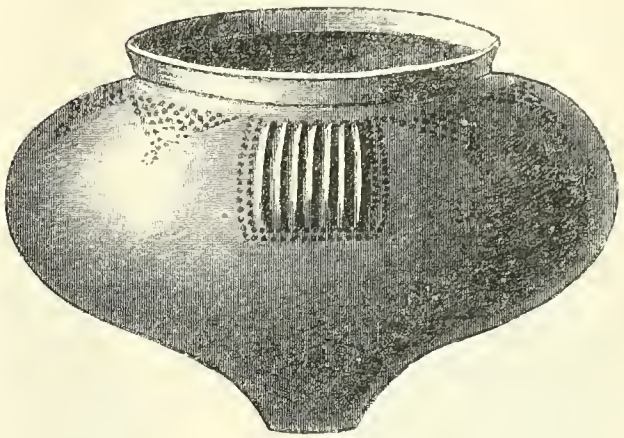


Fig. 3.

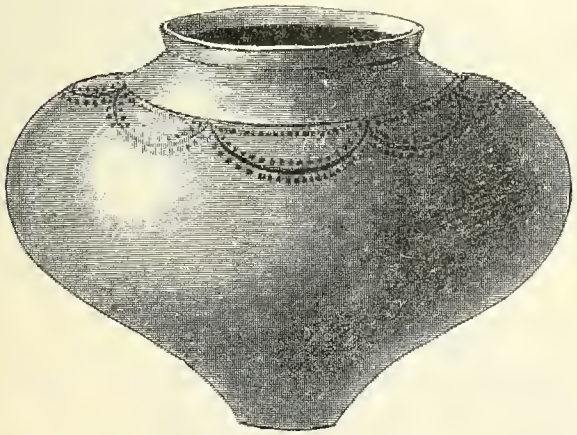


Fig. 5

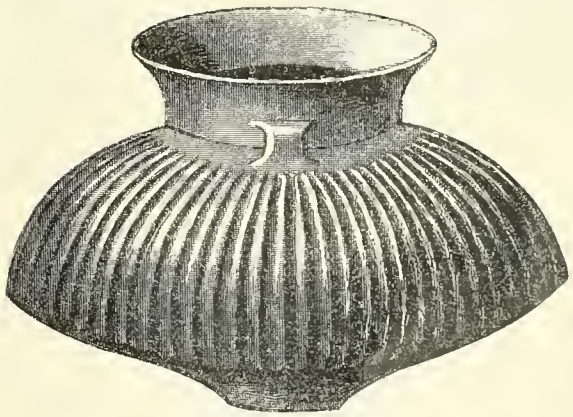


Fig. 13.

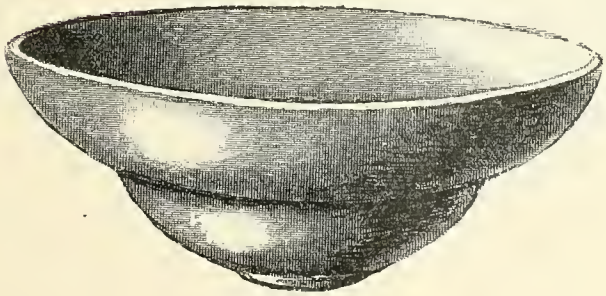


Fig. 12.

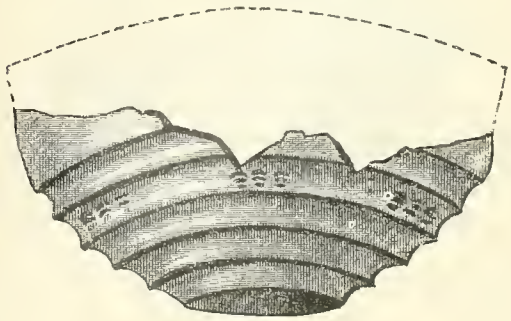


Fig. 9.

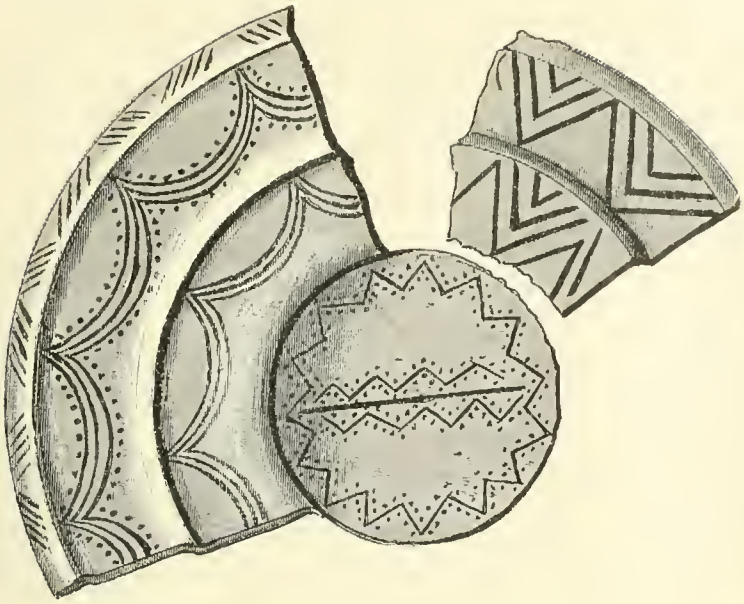


Fig. 10.

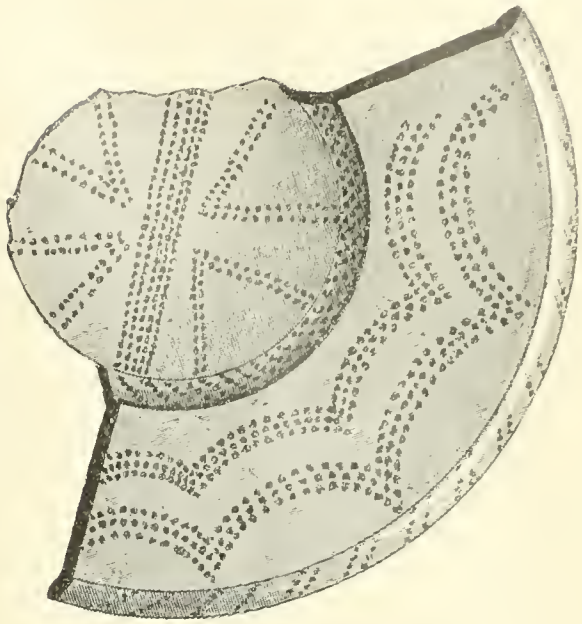


Fig. 11.

Fig. 16.

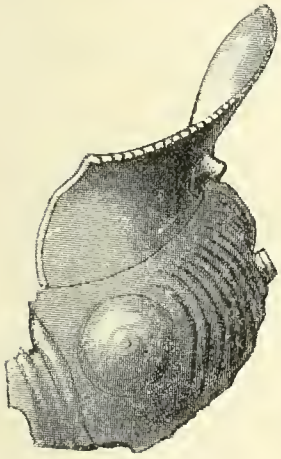


Fig. 17.

Fig. 4.

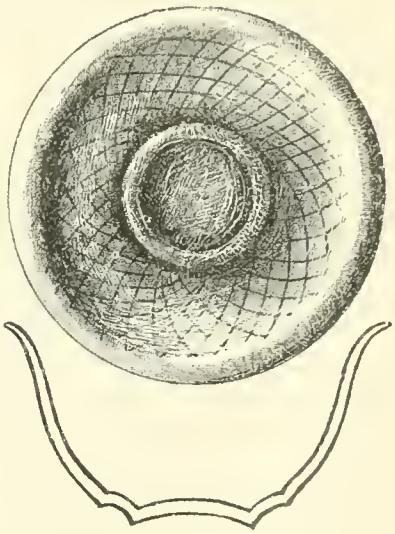


Fig. 8.

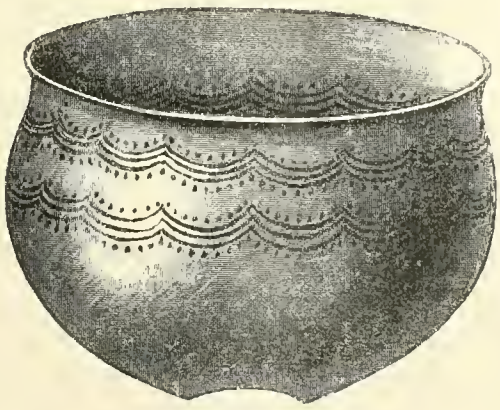


Fig. 6.

Fig. 15.

Art gemacht ſein. Die gerieſte Mittelverzierung wird umrahmt von einer Doppelreihe eingedrückter Dreiecke. Oberer Halsdurchmeſſer 25 Cm., Halshöhe $2^1/_2$ Cm., Bodendurchmeſſer 12 Cm.

Figur 4. Urne aus ſchwarzem Material, innen grau, außen gelbroth gefärbt. Der Hals iſt mit einem Wulſt mit Fingereindrücken umgeben. Oberer Halsdurchmeſſer 3·8 Cm, Randhöhe 3 Cm., Bodendurchmeſſer 12 Cm.

Figur 5. Urne aus dunklem Material, innen grau und außen braun gefärbt. Die Ornamentirung beſteht aus einfachen eingegrabenen Bogenlinien, begleitet von beiſtrichähnlichen Häkchen, welch' letztere wohl mit freier Hand eingeritzt wurden. 25 Cm.

Figur 6. Speiſeſchale aus ſchwarzem Material, innen und außen glänzend graphitirt. Die doppelte Guirlanden-Verzierung ſowohl auf der Innen- wie Außenſeite iſt leicht aufgedrückt, was darauf ſchließen läſst, daſs dieſe Verzierung auf ſchon halb getrocknetes Material angebracht wurde, und zwar mit einem ſtumpfen Inſtrument. Halsdurchmeſſer 10 Cm.

Figur 7. Schälchen aus ſchwarzem Material, innen und außen glänzend graphitirt. Es gehört entſchieden zu den geſchmackvollſten Gefäßen der Gamsfußer Gruppe. Die Doppel-Guirlanden und deren Ausfüllung mit Häkchen ſind ziemlich tief eingeritzt. Auf der untern Hälfte des Gefäßes unweit des Bodens befindet ſich eine Reihe kleiner kreisrunder Eindrücke. Oberer Halsdurchmeſſer 9 Cm., ganze Höhe 6. Cm.

Figur 8. Schale aus dunklem Material, innen und außen glänzend graphitirt. Die im Innern angebrachten mit einem ſtumpfen Inſtrument leicht eingezogenen Strichlagen tragen das Gepräge einer flüchtigen Arbeit. Randdurchmeſſer 12 Cm., Ganze Höhe 4 Cm.

Figur 9. Trinkgefäß aus ſchwarzem Material, innen und außen glänzend graphitirt. Der ſchön geformte Rumpf iſt horizontal gerieſt und hat auf der breiten Fläche eingekerbte Häkchenverzierung. Bodendurchmeſſer 5 Cm. Von dieſer Art Gefäße ſind noch mehr Bruchſtücke vorhanden. Die Verzierung, aus drei übereinander geſtellten Häkchen beſtehend, macht hier die verſchiedenartigſten Wandlungen durch.

Figur 10. Vorſetzſchüſſel aus feſtem grauen Material, die Innenſeite iſt glänzend graphitirt. Auch wie bei ſchon früher genannten Gefäßen ſind hier die Verzierungen mit einem ſtumpfen Inſtrument in halb getrocknetem Thon eingekerbt worden. Die Außenſeite dieſer Schüſſel iſt dunkelroth gefärbt und mit Graphit-Zickzack bemalt.

Figur 11. Kleine Vorſetzſchüſſel aus mattgrauem Material, außen grau, innen glänzend graphitirt und verziert. Ob bei dieſen Ornamenten das Rädchen angewendet wurde, kann nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden.

Figur 12. Große unverzierte Schüſſel aus grauem Material, außen grau, innen glänzend graphitirt. Randdurchmeſſer 30 Cm., Bodendurchmeſſer 11 Cm.

Es würde zu weit führen, wollte ich jede Scherbe in ihrer Verſchiedenheit ſchildern. Ich habe mich deshalb nur auf die Wiedergabe der charakteriſtiſchesten Formen beſchränkt und folgt hier noch ein kurzer Ueberblick über die nicht abgebildeten Gefäße.

Urnen fanden wir eine große Anzahl, von denen höchſtens die Hälfte verziert waren, ſie waren meiſt roth oder gelb gefärbt. Eine davon hatte ſogar eine rothe Bauchung und glänzend ſchwarzen Hals und Rand. Einige Urnen-Fragmente waren mit Würfelmuſter geziert. Leider iſt es nicht gelungen, mir ein Geſammtbild dieſer Verzierungen zu verſchaffen.

Von den Schüſſeln waren die meiſten verziert; bei ihnen ſpielt das Bogen-Ornament, das auf die verſchiedenartigſte Weiſe behandelt wird, eine große Rolle. Bei zwei rothgefärbten Schüſſeln fand ich mittels eines kantigen Stichels tief eingegrabene Zickzackverzierungen.

Bei den Trinkgefäßen und Speiſeſchalen herrſcht die ſchwarz glänzende Färbung vor und die Ornamentirung derſelben, beſonders der Trinkgefäße, zeigt häufig Variationen des in Figur 9 vertretenen Häkchen-Motivs. An glatten wie auch horizontal gerieſten ſchwarzen Schälchen waren in verſchiedener Anordnung kleine eingedrückte runde Vertiefungen angebracht, wie ſie in Figur 7 auf der unteren Seite des Gefäßes zu ſehen ſind.

Funde aus einem Grabhügel der Bronze-Zeit bei Nöfing am Inn.

Unweit der Straße von Braunau nach Schloß Hagenau und auf gleicher Höhe mit ihr, unmittelbar oberhalb des Nöfinger „Bründels“, das als vorzügliche Quelle bekannt iſt, ſtieß man beim Ackern im ſogenannten Hagland auf ein Tiefgrab der jüngeren Bronzezeit. Der Beſitzer des Grundſtücks, um ſich zu überzeugen,

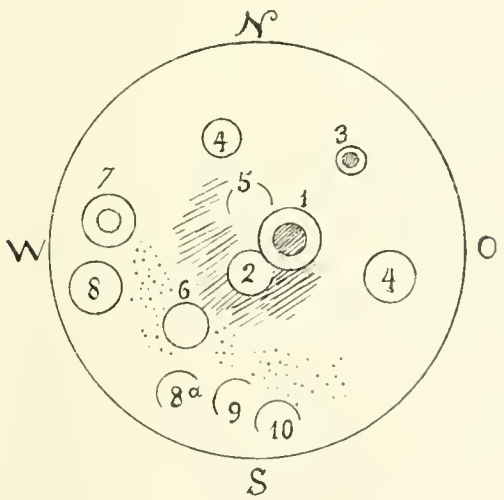


Fig. 14.

ob wie vor drei Jahren nicht ein Bronze-Schwert zum Vorſchein käme, grub etwas in die Tiefe, worauf er enttäuſcht durch den Fund von Scherben die Arbeit liegen ließ und mir davon Anzeige erſtattete.

Trotz zweifelhaften Wetters begann ich ſofort mit der Unterſuchung, worauf es mir bald klar wurde, daſs durch das frühzeitige unverſtändige Graben manches von den Funden in Unordnung und Verluſt gerathen war.

Die ſchöneren Gefäße ſind an ihren Wölbungen gerieſelt, ſie unterſcheiden ſich daher weſentlich von denen, die ich ein Jahr früher aus einem Frauengrab aus derſelben Periode entnommen hatte.

Die Urne (Fig. 13) hat große Aenlichkeit mit der von Dr. *Naue* bei Uffing gefundenen (k. b. Staatsſamm-

lungen in München). Das Grab hatte dieſelbe Bauart wie die früheren dieſer Gruppe. Zwanzig Centimeter tief von der Ackerfurche an mußte ich die mit Lehm unterſetzte Rollſteinpackung entfernen, um auf die Funde zu ſtoßen, welche auf einer 15 Cm. hohen Lehmſchicht lagen. Die Urne umgab eine ſtarke mit Knochentheilen unterſetzte Kohlenſchicht, welche ſich in etwas ſchwächerer Färbung über die ganze Grabfläche erſtreckte. Die Fundſtätte maß im Durchmeſſer 2 bis 3 M., die Baſis des ganzen Grabes dagegen 4 bis 5 M., Bronze wurden gar keine gefunden.

Die Anordnung der einzelnen Gefäße iſt in Figur 14 erſichtlich; die Ziffern bezeichnen folgende Gefäße:

1. Verzierte rothbraune Urne mit graphitirtem Rand und Henkel, innen grau, Material dunkel, äußerer Randdurchmeſſer 30 Cm. Höhe bis zum Hals 10 Cm., Bodendurchmeſſer 7 Cm. (Fig. 13.);

2. Bruchſtück eines kleinen Topfes mit Henkel, außen braun, innen grau, Material braun, Bodendurchmeſſer 5 Cm.;

3. Kleines verziertes Trinkgefaß von braungrauer Farbe, graphitirtem Hals, innen grau, äußerer Halsranddurchmeſſer 6 Cm. (Fig. 15);

4. Bruchſtücke verſchiedener Gefäße;

5. Kleine graphitirte Schale von braunem Material, Randdurchmeſſer 9½ Cm., Höhe 2½ Cm. (Fig. 16);

6. Zwei verzierte Randſtücke, beide graphitirt, dürften einen Halsdurchmeſſer von 27 Cm. haben. An dieſer Stelle wurden auch geriefelte dunkel gefärbte Urnentheile gefunden;

7. Verzierte ziegelrothe Urne mit Henkelanſatz und Buckeln, äußerer Randdurchmeſſer 20 Cm. Höhe vom Boden bis zum Hals 12 Cm., Bodendicke 1 Cm. und Bodendurchmeſſer 12 Cm. (Fig. 17);

8. Stücke eines ſchwarzgrauen Gefäßes;

8a. Randſtück einer ſchwarzgrauen Schüſſel, Randdurchmeſſer 37 Cm.;

9. Randſtück eines großen ſchwarzen Topfes, Randdurchmeſſer 37 Cm.;

10. Bruchſtücke eines außen rothen, innen grauen Gefäßes, Randdurchmeſſer 14 Cm.

Notizen.

124. Die Staatseiſenbahn-Geſellſchafts-Strecke Pardubic—Dašic durchſchneidet beim nahen Dorfe *Zminy* eine aus ſchwerem Lehm und verwitterter Plenerkalk-Schichte beſtehende Anhöhe, die nunmehr zu den nöthig gewordenen Anſchüttungen am hieſigen Bahnhofe das entſprechende Erdmaterial liefert, indem dieſer ca. 10 M. hohe Einſchnitt rechts der Fahrt (gegen Dašic) durch Abgrabungen bedeutend erweitert wird. Beiläufig in der Mitte des Einſchnittes kamen dieſer Tage bei den Erdarbeiten in der Tiefe von 1½ bis 2 M. vier größere Thongefäße zum Vorſchein, wovon drei gänzlich in Scherben zerfielen und nur ein Krug geringere Beſchädigungen erlitt, ſo daſs man durch ſorgfältiges Zuſammenfügen deſſen frühere Geſtalt gewinnen konnte. Die umgebende Erde, reſpective Lehm, war wie durch Auslaugen von Aſche etwas grau gefarbt. Unter den zugrunde gegangenen drei Gefaßen waren zwei ſchüſſelartige und ein mittelgroßer Topf, welcher ebenſo wie der Krug in der größten Aufbauchung einen 5 Mm. breiten hervortretenden halbrunden Streifen mit vier kleinen Oefen aufweist. Die Wände des Kruges ſind glatt, röthlichgrau, 4 Mm. ſtark; deſſen Höhe beträgt 16 Cm., die Oeffnung 12 Cm., der Boden 6 Cm. im Durchmeſſer. In einem der zerſchlagenen Gefäße befand ſich ein 4 Cm. hohes Töpfchen, formlos, einſeitig gedrückt, wahrſcheinlich in ungeübten Kinderhänden geknetet mit zwei nahe beieinander in der Mitte der Außenwände hervorragenden Warzchen. Andere Gegenſtände fanden ſich nicht vor.

Die beiden Gefäßchen fanden im Pardubicer Stadt-Muſeum Aufnahme.

Divis-Čisteckỳ von Šerlink, 14. Mai 1897.

125. Cuſtos *Ad. Kirſcher* in Außig hat an die Central-Commiſſion unterm 5. Mai 1897 berichtet, daſs gelegentlich von Grundgrabungen im Territorium der dortigen chemiſchen Fabrik auf der Berglehne des Schafberges ein Steingrab aufgedeckt wurde, eine Steinkiſte aus der erſten neolithiſchen Zeit. Man fand darin eine ſchalenförmige Urne mit Henkel, roh gearbeitet, ohne Ornament, mit Beigaben, als Scherben kleinerer Gefäße mit Punkten und kleinem weißen Strich-Ornamente, eine bombenförmige Urne ohne Henkel und ohne Ornament, einen Schaber aus Feuerſtein, ein Rehgeweih und einen Knochenpfriemen, ein zum Feldgeräthe bearbeitetes Hirſchhorn, Theile eines Mahlſteines, ein gelochtes Steinbeil und einen Hammer aus Grauſtein, welche Geſteinsart um Außig nicht vorkommt, dann Mammuthknochen und den Backenknochen eines Rhinoceros, Wildſchweinhauer, Hirſchzähne.

Beim Canalgraben in Türnitz bei Außig wurde ein Depot aus Bronzen, hellgrün patinirt, gefunden: drei Sicheln, ein Pfeil, ein Bügel und eine Axt. Im Schutte der Vormauer der Burgwarte fand man eine patinirte Ampel (9 Cm. Höhe).

126. Conſervator Profeſſor *Strnad* in Pilſen hat unterm 22. Mai 1897 an die Central-Commiſſion über einen Grabhügel bei *Tušovic* (Bezirkshauptmannſchaft Blatná, Böhmen) berichtet. Auf dem Gipfel eines kahlen Hügels fand man anfangs April unbedeutende Erhebungen, die als Grabhügel gedeutet wurden. Bei der Probegrabung eines ſolchen ſtieß man ſchon in ¾ M. Tiefe auf ein ganzes Skelet ohne Beigaben. In der Folge wurden die Unterſuchungen fortgeſetzt, und in 17 Gräbern ergaben ſich überall ganze Skelette, henkelloſe Gefäße mit Wellen-Ornament als Beigaben, S-förmige Ringe aus Silber oder Bronze, Glas- und Bernſtein-Korallen; auch fand man die eiſerne Handhabe eines kleinen Waſſereimers, ein kleines eiſernes Meſſer. Einige Gräber waren bereits früher ausgeleert worden.

127. Anläſslich der Grundaushebung zu einem Gebäude im *Valle Braida*, unterhalb der Ortſchaft *Siſtiana*, wurden beim Aufwerfen eines Grabens Reſte von altrömiſchen Mauern, vermuthlich von einer Badeanlage herrührend, ſowie eine Bronze-Münze von Kaiſer Ale-

xander Severus vorgefunden. Bei dieſer Gelegenheit wurde ein von Nord nach Süd ſtreichender Höhlenſpalt angefahren, der mit einer diluviale Knochenreſte führenden Breccie ausgefüllt iſt.

Bei einem Beſuche in Belvedere überreichte mir Herr Pfarrer Don Domenico Veliſeig ein Salbenfläſchchen aus dunkelblauem feinen irifirenden Glaſe, das mit einer römiſchen Münze links von der alten Römerſtraße halb im Sande vergraben war.

Correſpondent Profeſſor Dr. *Karl Moſer.*

128. Conſervator *Straberger* berichtete unterm 4. April 1897, daſs er ein Hügelgrab in *Gamsfuß* am nördlichen Saume des Weilhartsforſtes unterſucht hat. Das Grab gehört jener Gruppe an, welche vor zehn Jahren unter der fachmänniſchen Leitung des Correſpondenten *Hugo von Preen* durchforſcht wurde. Das Grab hatte einen Durchmeſſer von 12 M. und dürfte in früherer Zeit durch theilweiſe Wegſchaffung der Steinſetzung angebrochen worden ſein. In dem 60 Cm. hohen aus Rollſteinen aufgeführten Hügel fanden ſich Gefäßtheile auf einer circa 20 Cm. mächtigen Kohlen- und Aſchenſchichte, welche die faſt 3 M. breite Brandſtelle ausfüllte. Gefunden wurden auch Scherben einer rothgefärbten plaſtiſch decorirten Thonurne, eine eiſerne Sperrſpitze und verbrannte Knochen. Dieſe Fundgegenſtände, welche an das Linzer Muſeum abgegeben wurden, ergänzen die dort befindlichen Fundſtücke aus den übrigen Gräbern, als Eiſen, keramiſche und Thon-Objecte dieſer Gruppe aus jener Gegend.

Von ſonſtigen Einzelfunden in Ober-Oeſterreich iſt zu regiſtriren der von Theilen eines Mamuth-Skelets bei *Mauthaufen* beim Abräumen des Löſs über dem Granit und einer Geweihroſe vom cervus primigenius, ebendort gefunden. Als Fund aus der Kupferzeit erſcheint eine Kupferfloſſe, im Gewichte von 3·48 Kg., gefunden bei der Kunſtmühle nächſt der Ausmündung der *Traun* in die Donau im Schottergrunde. Aus der jüngeren Steinzeit ein Steinhammer und Steinmeißel, gefunden bei der Traun-Regulirung zu Ebelsberg und Zizlau.

Eine bronzene Gewandnadel, 22 Cm. lang, gegenüber von Aſchach, ein Palſtab ausgerodet auf einem Felde bei Egg *(Frankenmarkt)* und ein ſolcher ausgerodet bei *St. Martin* im Mühlkreiſe, dann ein dritter im Donauſchotter bei Urfahr.

Eine in Schiefer gravirte Gußform aus der Hallſtätter-Zeit bei *Käfermarkt* ohne Begleiterſcheinung nächſt des Eiſenbahndammes, dann Gefäßſcherben, Spinnwirtel, Geweihſproſſen im Fall bei *Wilhering* gefunden, wo jährlich ſolche Gegenſtände zum Vorſchein kommen.

129. Ausgehend von der Ortſchaft *Fiſchach,* Gemeinde *Bergheim* bei Salzburg, kommen bezüglich derſelben zwei, heute noch dort exiſtirende Objecte zu erwähnen, von denen das erſtere in einer im Stalle des Peterbauern-Gehöftes eingemauerten fragmentariſchen Urne aus Untersberger Marmor mit einer großen rothen Adnether Platte und das zweite in einer neben dem Hauſe Nr. 27 als Trägerin einer Brunnenſchale dienenden parallelopipediſchen Sonnenuhr mit gothiſchen Zahlzeichen auf drei Seiten beſteht.

Beſagte Urne mit der Platte iſt vor einiger Zeit am ſüdweſtlichen Fuße des Gitzen, nahe bei der nach Oberndorf führenden Landſtraße in der Waldparzelle des Peterbauern ausgegraben worden, wo ſie zwiſchen ſchön behauten mit Adnether Marmorplatten gedeckten Conglomeratquadern aufgeſtellt war. Eine zweite am gleichen Orte gefundene thönerne Urne iſt leider in Trümmer gegangen, ebenſo eine dritte aus Marmor, von welcher aber wenigſtens noch ein Fragment für das Salzburger Muſeum geborgen werden konnte. Außer dieſen drei Urnen iſt an der eben gedachten Fundſtelle auch ein römiſches Sockelgeſimſe aus Untersberger Marmor zum Vorſcheine gekommen, über deſſen weiteres Schickſal nichts angegeben zu werden vermag.

Steigt man von der eben erwähnten Urnenfundſtelle weiter aufwärts, ſo gelangt man ſüdlich von den zwei Bauernlehen Kereſt zu den im Jungwalde des Siegelmüller liegenden und bis in die Wieſengründe des Kereſter Bauern hineinreichenden Reſten einer römiſchen Villa, deren Längenausdehnung — mit einer kleinen Abweichung gegen Oſt — von Süd nach Nord ſich erſtreckt und rund 150 M. beträgt, während ihre Breite mit ungefähr 30 M. ſich beziffert.

Bis jetzt wurden daſelbſt nur ganz kleine Verſuchsgrabungen angeſtellt, wobei einiges Hauſteinmauerwerk aus Sandſtein, hauptſächlich aber Ziegel (darunter keilförmige) zutage kamen. Weitere an dieſem Platze gemachte Funde beſtunden aus einer größern Anzahl Heizziegeltrümmer, dann aus Stücken von gemaltem Wandverputz (einfärbig rothem, grünem, blauem, aber auch rothem mit grünem Blattwerk), von welchen der Schuhmacher Fiſchach mehrere Schachteln voll aufbewahrt. In der nächſten Nähe dieſer Villa befindet ſich, gegen Nordoſtnord zu, eine noch in Ausbeutung befindliche Lehmgrube, wo unter dem gegenwärtig zur Gewinnung gelangenden Materiale ſich eine Geröllſchichte hinzieht, in der verſchiedene römiſche Thonſcherben, darunter eine aus Terra-sigillata ſchönſter Art mit Kyma-Ornament, eingebettet lagen.

Auf dem gleichen Wege weiterſchreitend kommt man zum *Vockerberg,* deſſen größte, „Sandkuchel" genannte Erhebung viele künſtlich aufeinander gelegte Steine zeigt und wo viele Pferdeknochen und eine Randſcherbe von einem Gefäße aus Graphit gehoben wurden.

In öſtlicher Richtung von dort abwärts wandernd, gelangt man zur Ortſchaft *Moosham,* wo auf dem Grunde des Hanſenbauer einſtmals eine große römiſche Villa geſtanden hat, von welcher in den 1840er-Jahren noch die Reſte jener Mauer zu ſehen geweſen ſind, die längs eines kleinen Baches deren nördlichen Abſchluß gebildet hat. Die dortigen Funde, von denen einige in *Maria-Plain* aufbewahrt werden, beſtehen in Mauerziegeln, Heizziegeln, Wandverputz, von Schalen herrührenden Terra-sigillata-Scherben, dann aus einer durchlochten Thonvaſe (Blumentopf?) und aus einer beſchädigten Marsſtatue aus Bronze, welch letztere (vide *Kleinmayrn*) im Jahre 1773 auf dem Kuenberg'ſchen Grunde in nächſter Nähe des Hohlweges dem Schoße der Erde entſtiegen und jetzt verſchollen iſt. Letzteres gilt leider auch von einer zweiten vor ungefähr zwölf Jahren dort gefundenen Bronze-Statuette, welche von einem Salzburger gekauft wurde und jetzt ebenfalls unbekannt wo ſich befindet. Außer Funden ſolcher Art, dann Lanzen, einer Feuerzange, Nägeln

unkenntlichen Munzen etc. kamen daſelbſt noch zahlreiche Thierknochen, vornehmlich von Pferden, Schweinen und in relativ geringerer Zahl auch von Rindern an das Tageslicht.

Der früher ſchon erwähnte Bergweg führt ferners an der beſprochenen Lehmgrube vorbei in nord-nordöſtlicher Richtung über Anthering zur Ortſchaft *Schönberg*, von wo zwei Römerſteine bekannt ſind, deren einer den Saturnius Decurio, Duumvir von Juvavum abtrifft und mit der Burglſteiner-Sammlung dem National-Muſeum in München einverleibt wurde, ohne im Kataloge zu erſcheinen, während man bezüglich des anderen aller Spuren entbehrt.

Nördlich von Anthering, bei den zwei Bauerhäuſern Gollacken, wo hinter dem Hügel einſtmals ein See geweſen zu ſein ſcheint, ſtand öſtlich davon jene römiſche Villa, der anfangs der 1830er-Jahre der Pfleger Andreas Seethaler von Laufen ſeine ſchönen Römerfunde entnommen hat, und von welcher im vorigen Decenium erſt die letzten Gewölbe verſchüttet worden ſind. Davon handelnde Manuſcripte finden ſich an mehreren Orten, wozu auch das Pfarr-Archiv zu Anthering zählt.

Weiter ſtromabwärts der Salzach, und zwar nördlich von dem der Merovinger-Zeit angehörenden Leichenfelde von Unter Eching, kommt man vorerſt zum Pfarrdorfe St. Georgen, ſpäter, nach viertelſtündiger Wanderung und ſteilem Aufſtiege zu der ſchon in Ober-Oeſterreich gelegenen Ortſchaft *Kirchberg* und bald hernach zu dem höchſten Punkte des alten Steilrandes der Salzach, den die Reſte einer Römer-Villa von großer Ausdehnung krönen, von der unter anderem noch ſtarke, unter dem Binderhäusl ſich hinziehende Fundamente Zeugnis ablegen.

Unmittelbar darauf folgt das uralte Schloß Wildshut.

In der Nähe von Fiſchach, und zwar an der Straße von dort nach Lengfelden befindet ſich in einer Schottergrube ein Friedhof der eingeborenen Bevölkerung, vermuthlich aus der Römerzeit, von deſſen Grabbeigaben der Halsſchmuck einer Frau, beſtehend aus Glasperlen von ſchönſtem Schmelz, und außerdem noch Thonſcherben aus famiſcher Erde genannt ſein mögen.

Weiters liegt dort, wo der Steilrand der Salzach mit dem der Fiſchach zuſammenſtößt, ein großer Merovinger Friedhof, von dem Regierungsrath Dr. *M. Much* im Herbſte v. J. einen bedeutenden Theil bloßgelegt hat.

Schließlich möge noch der von Kemating bei Maria-Plain ſich wölbenden, bis jetzt noch niemals näher unterſuchten Reihe von Tumuli gedacht werden, die im Laufe der Zeiten bereits einen Theil ihrer Höhe eingebüßt zu haben ſcheinen, da ab und zu, beim Umbrechen ihrer aus Ackerland beſtehenden Oberfläche, Fundſtücke, wie zum Beiſpiel ein durchlochter Serpentin-Hauer, ausgeworfen wurden.

Unweit davon ſtieß man beim Steinbrechen in den 1850er-Jahren auf zwei Palſtäbe und beim hinteren Gaglhammer auf Gräber mit Armringen und Nadeln aus Bronze, ſowie auf Scherben als Beigaben.

Meine im November 1896 zu Fiſchach gemachten Notizen damit beſchließend, verfehle ich nicht, an dieſer Stelle dem hochwürdigen Herrn Pater Anſelm Ebner, Benedictiner-Ordenspriеſter zu Maria-Plain bei Salzburg, der mir aus ſeiner Sammlung archäologiſcher Daten Stoff dazu geliefert hat, für ſeine Güte meinen verbindlichſten Dank auszuſprechen.

G. Stockhammer.

130. Anfangs März 1897 berichtete der Bürgermeiſter zu Püchlwang in Ober-Oeſterreich, daſs in einer Schottergrube zu *Mühldorf* mehrere Gegenſtände, anſcheinend aus Bronze und Kupfer gefunden wurden. Conſervator *Göbel* berichtete bald darauf, daſs er die Fundſtätte beſucht, unterſucht und die Fundgegenſtände beſichtigt habe. Dieſelbe liegt am Waldesſaume und hat diluvialen Charakter. Die Fundſtücke ſind Fragmente von aus Bronze angefertigten Werkzeugen und einigen ungeformten Kupferſtücken. Die Werkzeuge ſind ſehr ſauber und ſorgſam gearbeitet und waren einſtens ſogenannte Lappenbeile.

131. Wenn man von Lambach nach Ueberſetzung der Traun die in ſüdlicher Richtung führende Straße verfolgt, gelangt man in den 5 Km. von Lambach entfernten, nahe dem Almfluße gelegenen Markt Wimsbach. Die Alm nimmt vor ihrer Ausmündung in die Traun in nicht großer Entfernung vom genannten Markte den Laudach-Bach und den Wim-Bach auf. Zwiſchen dieſen beiden Bächen breitet ſich eine Niederung in ſüdlicher Richtung aus, welche öſtlich von einem mäßig hohen Bergrücken und weſtlich von einer ziemlich ſteil anſteigenden Terrainſtufe, die in ihrer weiteren weſtlichen Ausdehnung gegen den Wimbach zu ein Plateau bildet, begränzt iſt.

An dieſer Terrainſtufe liegt 3 Km. von Wimsbach entfernt der Wimsbacher Pfarrhof und die Ortſchaft *Dorfham*. In unmittelbarer Nähe von Dorfham iſt die Böſchung der Terrainſtufe, welche dort den Flurnamen „Staffelleithen“ trägt, mit Bäumen und Geſträuch beſtanden, und es dürfte dem Anſcheine nach das daranſchließende gegenwärtig Ackerland bildende Plateau in der Vorzeit bis zum Wimbach bewaldet geweſen ſein. Daſelbſt, und zwar der oberſte in die Ebene des Plateau übergehende Theil derſelben, iſt die Oertlichkeit, in welcher die Ueberreſte eines römiſchen Brandgrabes gefunden wurden. Entdeckt wurde daſſelbe auf ganz zufällige Weiſe, als im vorigen Sommer der genannte Grundbeſitzer in der Abſicht, Steine für die Wegbeſchotterung zu ſuchen, den Raſen an der bezeichneten Stelle abhob. Er ſtieß einen Schaufelſtich unter der Raſendecke auf einen behauenen Stein, der ſich, als er bloßgelegt war, als eine ausgehöhlte Steinkiſte darſtellte. Bei Fortſetzung der Grabung kamen eine größere Menge großer Rollſteine und auch mehrere hergerichtete Tuffſteine, reich durchſetzt mit ſtark verwittertem Kalkmörtel, Kohlen, gebrannten Knochen und Scherben von verſchiedenen Thongefäßen zum Vorſchein. In der Entfernung von ca. 1 M. vom Standorte der Steinkiſte wurde unter gleichartigem Materiale auch eine Bronze Münze (Hadrian) aufgefunden. Man fand Gefäßſcherben, Knochen und Mörtelreſte, zumeiſt nur kleine Stücke von Terra-sigillata-Gefäßen, ſehr verſchiedener Form und Größe, darunter auch ſolche von minderer Qualität aus grauem Thon. Unter den Mörtelſtücken befinden ſich viele mit fein geglätteter und bemalter Oberfläche.

An der Fundſtelle ſelbſt, welche ſeit ihrer Aufdeckung unberührt geblieben iſt, liegt die erſterwähnte Steinkiſte. Sie beſteht aus Nagelfluh, iſt ziemlich ſorgfältig ausgeführt, hat eine nicht genau cubiſche, ſondern etwas längliche Geſtalt und unterſcheidet ſich von den in römiſchen Brandgräbern hierzulande gewöhnlich vorkommenden Steinkiſten weder in den Dimenſionen, noch in anderer Hinſicht. Mit einer Deckplatte war dieſelbe nach Angabe nicht verſehen, ſondern nur mit Schutt und Steinen überſchüttet. Bei Unterſuchung der auf ca. 1·5 Q.-M. bloßgelegten Fundſtelle ergab ſich, daſs ſich die aus Kugelſteinen und verwittertem Mörtel beſtehende, aber kein feſtes Gefüge bildende Schichte ohne wahrnehmbare Begränzung in irgend einer Richtung gleichartig fortſetzt. Unter dem lockeren Materiale kamen auch wieder Gefaß-Fragmente und Verputzſtücke zahlreich vor. Die Schuttſchichte reicht beiläufig 1 M. in die Tiefe, wo ſie auf dem natürlichen Lehmboden aufliegt.

Es iſt zweifellos eine römiſche Grabſtätte, jedoch ſprechen alle Umſtände dafür, daſs ſie zerſtört wurde und alles das, was ſich zeigt, lediglich der ſtark zerſetzte Schutt des demolirten Grabes und wahrſcheinlich auch eines mit Kalkmörtel gefügten Baues iſt, deſſen Wände fein verputzt und theilweiſe bemalt waren. Dieſer letztere Umſtand würde auch zur Annahme berechtigen, daſs ſeinerzeit das Materiale des Römerbaues bis auf die jetzt noch im Boden liegenden Grundfeſten aus Rollſteinen zu neuen Hausbauten Verwendung gefunden habe.

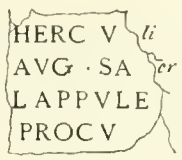
Joſeph Straberger, k. k. Conſervator. (25. IV.)

132. Vor ungefähr 50 Jahren wurde in *Eberſtallzell* beim Graben eines Brunnens in ca. 4′ Tiefe ein gut erhaltener, ſeither jedoch zerſchlagener und in Verluſt gerathener Topf mit einigen Münzen gefunden, von denen in dem genannten Orte nur mehr zwei als Privatbeſitz vorhanden ſind. Beide Münzen ſind, obwohl ſchon ſtark verſchliffen, unzweifelhaft als Römermünzen zu erkennen, und zwar die eine als eine Groß-Bronze des Kaiſers Antoninus Pius und die andere als eine Mittel-Bronze ſeiner Gemahlin Fauſtina senior. Die Vorderſeite der Groß-Bronze weiſt den belorbeerten Kopf des ebengenannten Kaiſers von rechts und die Rückſeite eine ſtehende weibliche Geſtalt von links auf, von der man nur gewahrt, daſs ſie eine Blume in der ausgeſtreckten Rechten zu halten ſcheint, und die wahrſcheinlich als Spes angeſprochen zu werden hat. Von einer Umſchrift iſt auf keiner der beiden Seiten etwas zu ſehen (Cohen II 344, 754?). Um ein geringes beſſer iſt die Mittel-Bronze erhalten, welche auf der Vorderſeite den Kopf der Fauſtina senior, ſowie die Umſchriftsreſte ...IVA — FAV... und auf der Rückſeite eine ſitzende weibliche Geſtalt von der linken Seite zeigt, die mit der Rechten eine Kugel mit darauf ſitzendem Vogel hält. Von der Umſchrift der Rückſeite iſt nur mehr das unten ſtehende SC erſichtlich (Cohen II 415, 16?) Die Fundſtelle liegt nicht weit innerhalb jenes Wegewinkels, deſſen Spitze, dem jetzigen Meſsnerhauſe gegenüber, an der Weſtſeite des die Taferne zu Wipfing mit dem Orte Eberſtallzell verbindenden Weges (früher Todtenweg!) ſich befindet, und von dem der eine Schenkel zum Hauſe Nr. 40 und der andere — der Kasweg — zur neuen Schule leitet. Wird ſchließlich noch angeführt, daſs einige andere, mir nicht vor Augen gekommene Münzen dieſes Fundes vor längerer Zeit ſchon nach Teiſendorf (Oberbayern) gekommen ſind, ſo iſt damit wohl alles diesbezüglich erwähnenswerthe erſchöpft, da ja der behandelte Fund hauptſächlich nur deshalb Intereſſe erregt, weil — meines Wiſſens wenigſtens — bis jetzt noch niemals etwas von Römerfunden aus Eberſtallzell verlautet hat.

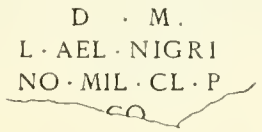
Guſtav Stockhammer.

133. Correſpondent *Müllner* in Laibach theilte unterm 1. April 1897 der Central-Commiſſion mit, daſs in der verfloſſenen Woche bei den Grundgrabungen für das neu zu erbauende *Bürgerſpitalsgebäude* in *Laibach* drei Römerinſchriften zutage kamen, welche leider mehr oder weniger beſchädigt als Fundamentbauſteine ſich vorfanden.

Nr. 1.



Nr. 2.



Nr. 2, Fragment

Auf einem Bauplatze an der Peripherie der Stadt kam im Juli 1896 ein Sarg zutage mit der Inſchrift:

M . VOLIO · INS
VI · F · SIBI · ET
CLESONÆ · NIGILLÆ
COIVGI · OPTI ·

134. Conſervator Profeſſor *Maionica* hat der k. k Central-Commiſſion unterm 5. April d. J. mitgetheilt daſs das archäologiſche Staatsmuſeum in *Aquileja* eine Thonlampe beſitzt, welche mit einer ſolchen große Aehnlichkeit hat, die ſich im k. k. Muſeum des Allerhöchſten Kaiſerhauſes befindet und im zweiten Decennium unſeres Jahrhunderts von den PP. Auguſtinern zu Wien in die kaiſ. Sammlung gelangte.[1] Sie wurde vor wenigen Wochen bei den ſyſtematiſchen Ausgrabungen in der Scoſa mit etwa 100 anderen Thonlampen gefunden. Die Lampe iſt etwas kleiner als die Wiener, auch iſt die Umrahmung bei der Mündung etwas verſchieden, und ergeben ſich geringe Abweichungen in der Darſtellung des Korbes und des Laibchen Brod, welches hier ſternenartig gebildet iſt; die nach außen gerichtete Inſchrift iſt regelmäßiger vertheilt, beginnt an der rechten Seite des Korbes und reicht im Kreiſe herumlaufend bis an deſſen rechte Seite; ſie lautet ebenfalls: Pauperis

[1] Beſprochen vom k. k. Profeſſor Dr. *Robert v. Schneider* im Eranos Vindobonensis (Wien 1893).

cena pane vinu radic. Bei derfelben Grabung fand man eine größere Lampe (0·13 M. lang, 0·105 M. breit, 0·335 M. hoch) mit Marke: VOLVSI.

135. Auf dem hier in halber Größe abgebildeten Bruchftück des Bodens einer viereckigen Glasflafche, welche unlängft bei den fyftematifchen Ausgrabungen auf dem Grundftücke des Franz Cossar in der Gegend „*Scofa*“ bei Aquileja gefunden wurde, ift zwifchen vier Epheublättern und concentrifchen Kreifen mit erhabenen Buchftaben die Infchrift „*C. Salvi Grati*“ erfichtlich (Fig. 1). Eine gleiche Infchrift befindet fich laut C. 8118/3 (und *Paris*, Supplementa, 1083/1) auf dem Boden einer Glasflafche, welche, zu *Asti* gefunden, in *Paris* aufbewahrt wird. Bei der großartigen Entwickelung der antiken Glas-Induftrie Aquileja's, welche gewifs ihre Fortfetzung in der berühmten Industrie der Tochterftadt Venedig fand und noch heutzutage findet, darf man annehmen, dafs eine Anzahl Glas-Fabrikanten in Aquileja und Umgebung diefe Induftrie betrieben haben. Ver-

Fig. 1. (Aquileja.)

gleicht man mit der hier mitgetheilten Infchrift eine Infchrift aus Padua (gefunden 1794, C. V. 3026) mit dem Namen „Salvia C. C. Grata“, fo darf man annehmen, dafs die Familie des Glasfabrikanten C. Salvius Gratus im Lande Venetien anfäßig war.

Prof. *Heinrich Maionica*, Confervator.

136. Confervator Profeffor Dr. *W. Gurlitt* hat unterm 2. April 1897 der k. k. Central Commiffion mitgetheilt, dafs auf einem Acker bei *Pettau* das Fragment eines römifchen Weihaltars (Fig. 2) gefunden wurde. Die wahrfcheinliche Lefung der Infchrift ift Folgende:

|Merc]urio |Aug.s]acr.|Provin?]cialis[1] |M]vmmi
|...s(ervi) v]icar(rius) |v(otvm) s(olvit) l(ibero) m(erito).

137. Beim Baue der Gemeindeftraße von *Moravan* gegen *Bořic* (20 Minuten wegs vom Moravaner Bahnhofe) ftieß man anläfslich des Durchftichs einer fanften Erhöhung in der Tiefe von 1½ M. auf einige Reihengraber (Leichengräber), welche 1½ bis 2 M. von einander entfernt waren. Die Knochengerippe lagen am Rücken ohne jede fonftige Umgebung in der Erde, beziehungsweife Sandboden, mit dem Kopfe gegen Norden, mit den Füßen gegen Süden gekehrt und waren meift ganz morfch und angegriffen, fo dafs vorderhand nur zwei ganze Schädel erhalten werden konnten. Außer zwei Eifenmeffern wurden dafelbft mehrere bronzene Ohrringe mit den bekannten s-artigen Endverzierungen und einige Kügelchen gefunden.[1] Drei Stück Ohrringe, fechs Stück Kügelchen und zwei Schädel gelangten in das Pardubicer Stadt-Mufeum. Bei zwei Ohrringen find die s-artigen Endzierungen gewaltfam abgebrochen. Der Kern der Kügelchen befteht aus einer grauen fehr harten Maffe, die wahrfcheinlich durch pulverifirte Mineralien, mit entfprechendem Bindemittel vermengt, gewonnen wurde. Diefelben verloren nachträglich durch das innige Amalgamiren dreier fchwefelgelben Emailthränen an drei Stellen

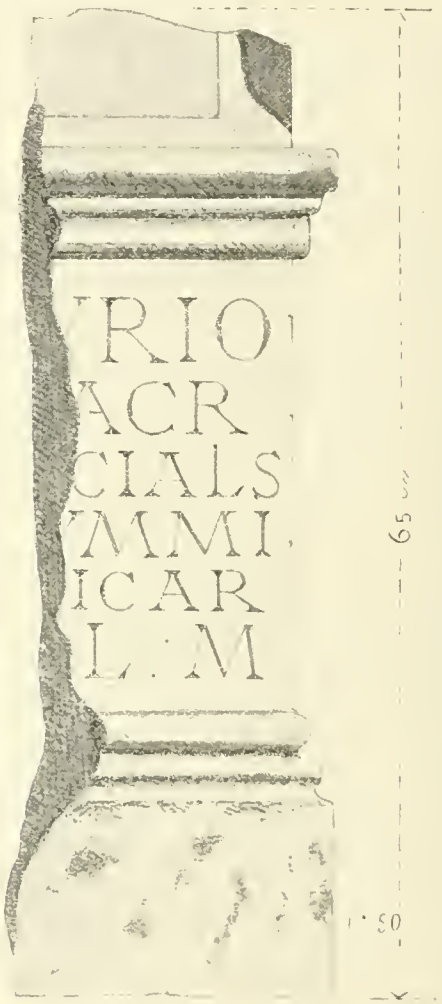


Fig. 2. (Pettau.)

ihres Umfanges die runde Form, behielten jedoch ein gefälliges farbiges Anfehen. Nach allem zu urtheilen, dürften fich an beiden Seiten der Gemeindeftraße weitere folche Leichengräber befinden. Durch größere Beigabe Zink zum Kupfer erfuhr die Legirung der Ohrringe eine weiße Bronzefarbung.

Diviš Čisteký v. Šerlink, Correfpondent.

138. Confervator *Lacher* in *Graz* hat der Central-Commiffion Anfangs Mai 1897 mitgetheilt, dafs es ihm gelungen ift, ein altes Glasgemälde für das fteierifche

[1] S. kunftbift. Atlas I., Taf. XCVIII Fig. 6–8, Taf. XCIX, Fig. 1–3 u. 13, Taf. C, Fig. 14

Fig. 8. (Wiener-Neuftadt)

Fig. 7. (Bystrzitz.)

Fig. 4. (Dobrovic.)

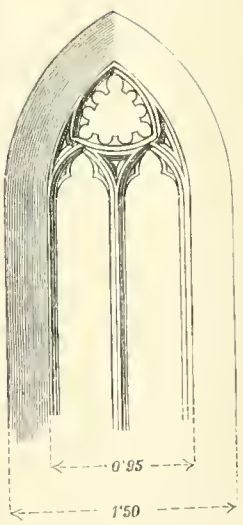


Fig. 9. (Maria-Pfarr.)

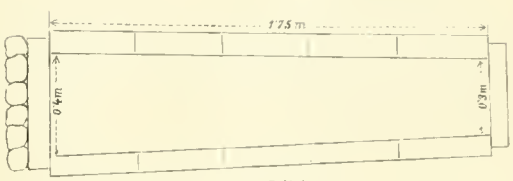


Fig. 3. (Libic.)

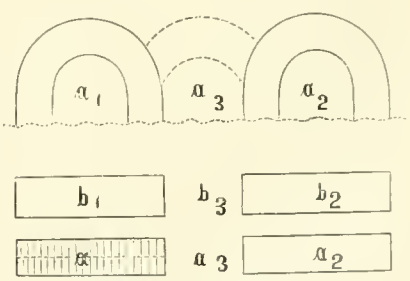


Fig. 6. (Fraftanz.)

Fig. 5. (Dobrovic.)

Fig. 10. (Medling.)

Fig. 11. (Grammaftetten.)

Fig. 12. (Grulich.)

Museum zu erwerben, das anderen Falles sehr wahrscheinlich verloren gegangen wäre. Dasselbe befand sich zu *Rottenmann* und stellt den heil. Andreas dar, sein Marterkreuz in der rechten Hand, ein geschlossenes Buch in der linken haltend. Er ist mit rothem Unterkleide und einem grünen Ueberwurfe angethan. Der blaue Scheiben-Nimbus ist mit Strahlen geziert. Es stammt aus der Capelle des heil. Andreas in der gleichnamigen Filial-Kirche zu Trieben, woselbst es anlässlich der Neuverglasung der Fenster entbehrlich wurde. In der Fassung sehr schadhaft, ja einzelne kleine Stücke fehlen. Besagte Capelle hat drei Fenster im Presbyterium mit beschädigtem Maßwerk. Der Bau ist klein, gothisch, einschiffig, im Presbyterium ursprünglich. Bemerkenswerth ist eine gothische bemalte Holzfigur des heil. Andreas.

139. *(Münzenfund in einem Grabe bei Libic [Böhmen].)*

Circa 500 M. nordöstlich von dem Orte Libic, dessen Umgebung nach Angabe des Herrn Hellich, Apothekers und Bürgermeisters zu Poděbrad, vier aus dem 9., beziehungsweise 10. und 11. Jahrhunderte stammende Gräberfelder beherbergt, wurde am 15. Juli 1896 auf einer Ackerparzelle bei Podèbrad in Böhmen anlässlich eines Bahnhofbaues beim gleichnamigen Stationsgebäude eine größere Anzahl lose Knochen enthaltender Gräber vorgefunden, welche für die Existenz einer einstmals daselbst angelegt gewesenen Begräbnisstätte Zeugnis gaben.

Die Gräber waren flach, ohne Andeutung eines Hügels (Reihengräber aus früh-christlicher Periode), in sandige schwarze Humuserde eingeschnitten, und zunächst von einer ca. 0·5 M. bis 0·6 M. mächtigen Schichte solcher Erde, weiters aber von einer 0·2 M. dicken Schichte sandigen Materiales, welches durch Kohle und Kohlenstaub gefärbt war, überlagert.

Eines dieser Gräber war sturzartig mit Steinplatten aus Plänerkalk ausgelegt, wie solche auf dem rund 3 Km. von Libic entfernten Wolfsberge brechen, lag ungefähr 0·8 M. unter der Erdoberfläche, hatte den Wandtheil nächst dem Kopfe außen mit runden Steinen hinterlegt und wies die beistehend (Fig. 3 f. Beilage) skizzirte Form und die beigeschriebenen Maße auf. Die Knochen lagen frei in der Erde, welche in das Grab eingedrungen war, und gemahnten keinerlei Spuren an das etwaige Vorhandensein eines Holzsarges.

Dieses Grab enthielt, wie auch alle übrigen, nur ein, und zwar ein vollständiges Skelett, dessen unverletzter Schädel in natürlicher Lage auf dem Boden ruhte und gegen Westen orientirt war.

Das Skelett lag zweifellos ursprünglich ausgestreckt, wie es auch bei den anderen des in Rede stehenden Gräberfeldes der Fall war. Zur Zeit der Auffindung aber befanden sich die Beckenknochen auf der rechten Armseite, der Schlüsselknochen auf dem Munde und die linken Handknochen im Grabe verstreut, welche Umstände die Vermuthung aufdrängen, dass vor alter Zeit schon eine Beraubung dieses Grabes stattgefunden hat. Trotzdem wurden noch 10 Denare aus der Zeit des Herzogs Boleslav II. von Böhmen (967 bis 999) stammend, darin vorgefunden, die offenbar als Grabbeigabe figurirt, beim seinerzeitigen Oeffnen des Grabes auf die Seite des Steinausbaues fallend, sich den Blicken der Spoliatoren entzogen hatten, und dadurch der Gegenwart die ebenso seltene als hochwillkommene Gelegenheit zur genauen Datirung des betreffenden Grabes bieten.

An Grab-Beigaben anderer Art wurde nur noch eine, und zwar bei einem der Nachbargräber des eben beschriebenen angetroffen, welche aus einem zu Füßen des Skelettes liegenden primitiv gearbeiteten Topfe bestand, dessen Außenseite mit einigen Ringlinien und oberhalb derselben mit schiefen Strichen verziert war. Sonstige Geräthe, Waffen, Thierknochen u. s. w. fehlten.

G. Stockhammer.

140. Conservator *Graf* hat im April 1897 über die Kirche zu *Nieder-Georgenthal* im Erzgebirge, die zur Demolirung bestimmt ist, berichtet, dass sie als Baudenkmal von geringer Bedeutung ist. Sie stammt aus dem Jahre 1724, ist dem heil. Nicolaus geweiht, hat aber durch Unterminirung seitens der Kohlenwerke so gelitten, dass sie absolut nicht mehr weiter bestehen kann. Schon seit mehreren Jahren ist sie infolge ihres furchterregenden Zustandes geschlossen und wird der Gottesdienst in einem Privathause abgehalten.

141. Baurath *Rosner* hat im April d. J. die Restaurirungsarbeiten an der Kirche zu *Deutsch-Altenburg* inspicirt. In seinem an die Central-Commission gerichteten diesbezüglichen Berichte bemerkte derselbe, dass bisher blos am Presbyterium gearbeitet wurde. Es wurde ein neuer Dachstuhl aufgesetzt, die westliche Quadergiebelmauer restaurirt und die Eindeckung des Daches mit glasirten Ziegeln durchgeführt. Sieben der reichen schönen Fialen als Endigungen der Strebepfeiler sind neu hergestellt und versetzt. Sie sehen vortrefflich aus und lassen ahnen, wie wunderbar dieser herrliche Bau nach vollständig durchgeführter Restaurirung sich präsentiren wird.

142. Conservator *Jos. Braniš* hat im April 1897 an die Central-Commission über die Kirche sammt Thurm zu *Bubovič*, die einer Restaurirung unterzogen werden soll, berichtet. Dieselbe, laut einer Inschrift im Jahre 1626 durch Adam Freiherrn von Újezd gründlich erneuert, besteht aus dem Schiffe (14·60 M. lang, 11 M. breit), Presbyterium (12 M. lang, 7 M. breit) und einer Capelle, an deren Nordseite sich der Thurmbau südlich des Presbyteriums befindet. Das Schiff war ursprünglich romanisch, ein solches Fenster hat sich im Umrisse an der Südwand erhalten. Im 15. Jahrhundert wurden zwei größere gothische Fenster ausgebrochen, 1868 verloren sie das Maßwerk. Die formlose Empore stammt aus 1626. Das Presbyterium ist etwas höher als das Schiff, schließt mit vier Seiten des Fünfeckes und ist ein Bau des 15. Jahrhunderts. Die gothischen Fenster haben 1868 ihr Maßwerk verloren. Die Eingänge in die Seiten-Capelle und in den Unterraum des Thurmes sind Renaissance-Arbeiten.

Eine eingehende Untersuchung des Thurmes belehrt, dass auf der Stelle desselben ein mit dem Presbyterium gleichzeitiger Anbau sich befand, dies aber kein Glockenthurm, sondern damals die Sacristei war. Die Kirche besaß ursprünglich keinen Glockenthurm, das Geläute hing an einem Holzgerüste, wie so häufig in Böhmen. Bei der Restaurirung im Jahre 1626 wurde die

alte Sacriſtei theilweiſe demolirt und darauf der Glockenthurm geſetzt; derſelbe wurde bereits zu Anfang dieſes Jahrhunderts baufällig und theilweiſe abgetragen. Heute iſt derſelbe häßlich und in ſeinem Reſte nicht haltbar.

143. Die Central-Commiſſion hatte Gelegenheit, ihre Wohlmeinung in der Frage der Erhaltung des etwas ſchadhaften Kirchthurmes von *St. Bernadino* bei *Pirano* abzugeben und hat ſich für den Fortbeſtand desſelben umſomehr ausgeſprochen, als die Geſammt-Reſtaurirungskoſten nicht namhaft ſind. Die gekuppelten Fenſter des Glockenhauſes und der ſteinerne Helm wären wieder herzuſtellen, der Landſchaft würde damit ein in äſthetiſcher Richtung nicht zu verkennender Reiz belaſſen, aber auch den Fiſchern auf der See in dem ſchlanken und in die Höhe ſtrebenden Thurm ein weit ſichtbarer altgewohnter Orientirungspunkt erhalten.

144. *(Aus dem Berichte des Regierungsrathes A. Schäffer an die k. k. Central-Commiſſion ddo. 6. Mai 1897.)*

Nachdem nunmehr die ſämmtlichen Bureau-Einbauten in dem großen Saale des ehemaligen *Jeſuiten-Collegiums* in *Wien*, woſelbſt ſich das *Pozzo*'ſche Gemälde befindet, vollendet ſind und die Reinigung desſelben durch die fachkundige Hand des Reſtaurators und Correſpondenten *Hermann Ritſchel* beſorgt wurde, womit auch die Ergänzung gänzlich fehlender Stellen verbunden wurde, kann man ſich erſt jetzt ein Urtheil über dieſes Rieſenbild machen, wenn es auch nur in einzelnen Partien betrachtet werden kann. Leider iſt es in ſehr herabgekommenem Zuſtande, aber würde man es von den mitunter abſcheulichen Uebermalungen befreien, dann hätte man nur eine freilich großartige Ruine vor ſich.

Die Central-Commiſſion hat in der Angelegenheit ihre Pflicht erfüllt, ein Werk vor gänzlicher Vernichtung bewahrt, deſſen Reſte wichtig genug ſind, das Bild der Kunſt aus einer Zeit wiederzuſpiegeln, welche für Wien und das geſammte Kaiſerreich ſo ſehr bedeutend war. Man darf ſich daher mit Recht desjenigen Mitgliedes der Central-Commiſſion[1] dankend ins Grab hinein erinnern, das in wirklicher Begeiſterung für dieſe große Kunſtepoche in Oeſterreich nicht verſäumt hat, auf dieſes Bild hinzuweiſen, deſſen relative Erhaltung nunmehr möglich gemacht iſt. Eine Reſtaurirung empfiehlt ſich bei der offenen Frage über die Zukunft des Bildes nicht. Gerettet iſt dermalen, was zu retten war.

145. Im Mai d. J. kam der Central-Commiſſion von Seite des Conſervators *Clem. Čermák* die Nachricht zu, daſs der Muſeums-Verein „Včela“ in Čáslau unter ſeiner Obhut ein Grabdenkmal aus dem 13. Jahrhundert in den Ruinen der Deutſch-Ordens-Commende in *Drobovič* (1242—1421) aufgefunden hat. Wie Conſervator *Sedláček* meint, wäre es das Grabmal des Münzmeiſters und Aelteſten der deutſchen Gemeinde Eberhard (Enderlin), genannt Episcopus, der zuletzt als reicher Burger in Čáslau lebte. Dieſe Nachricht wurde in der Folge noch dahin ergänzt, daſs mehrere Gräber gefunden wurden. Zwei Grabſteine wurden von den mehreren aus dem Fußboden der von Johannes von Polna geweihten Kirche gehoben. Man fand darinnen Gebeine, Ringe und Gürtelſchnallen. In dieſer Kirche war auch begraben der Großmeiſter des Deutſchen Ordens Conrad von Feuchtwagen (1297). Von dem einen zerſchlagenen Gruftſteine iſt hier die Abbildung der zwei größeren Stücke beigegeben. Die eine obere Hälfte der Platte zeigt unten einen gothiſchen Baldachin in Contouren dargeſtellt eine menſchliche Geſtalt bis zur Bruſt mit einer Biſchofmütze. Das Inſchrift-Fragment (Fig. 4) lautet (oben in der Mitte beginnend): † hic | jace(t) . . . civis de za. Das zweite Stück (Fig. 5) ſchließt ſich nicht dem erſteren an, ein Zwiſchenſtück und ein Seitenſtück fehlen. Man ſieht darauf die Fortſetzung der Figur gegen rechts, einen Spitzſchild, gegittert und darin eine linksrechte Schrägbinde und am Rande die Buchſtaben I(H?) D G V S. Die figurale Darſtellung reicht bis hinab, daher unten kein Inſchriftrand.

146. In *Fellengatter*, Gemeinde Fraſtanz, wurde ein intereſſanter Fund gemacht. Conſervator Dr. *Jenny* hat die Fundſtelle beſichtigt und darüber anher berichtet. Sichtbar waren zwei kreisförmige Gewölbe (Fig. 6) a_1 a_2 aus nicht großen, nicht keilförmigen gebrannten Ziegelſteinen, zwiſchen denen ein drittes a_3 ſich befunden haben ſoll, welches durch die Arbeiter zerſtört wurde. Auf einen geringen Zwiſchenraum folgten wieder drei ſolche Bogen, b_1 bis b_3, der mittlere ebenfalls herausgebrochen und auch in der Nähe zeigen Schürfungen das Vorhandenſein von ſolchen an. Was von dem Bauwerk der Beſichtigung offen ſteht, muß als Einſatzraum eines Brennofens angeſehen werden, während die Grabung nicht tief genug reicht, um auch den Feuerungsraum zum Vorſchein zu bringen. Unter den umherliegenden Ziegelbrocken ſammelte man eine Anzahl ſolcher, die eine ca. 3 Cm. im Durchmeſſer haltende kreisförmige Oeffnung durchzogen, wodurch vollends die Bedeutung des Baues als Brennofen feſtgeſtellt iſt. Der erſt im vorigen Jahre aufgebrochene Acker verräth nirgends, daſs außer jenem noch ein anderer Bau geſtanden hätte. Die Form der Ziegel, aus denen die Gewölbe beſtehen, die Art, wie ſie gearbeitet und gebrannt ſind, widerſpricht entſchieden römiſcher Technik, es gibt ſich in jeder Hinſicht die Arbeit des Mittelalters zu erkennen. Nichtsdeſtoweniger dürfte es ſich empfehlen, dieſen Brennofen frei zu legen.

147. Die *Dominicaner-Kirche* zu *Eger* ſoll, wie Correſpondent *Paſcher* im April d. J. berichtete, einer Reſtaurirung unterzogen werden. Die genannte dem heil. Wenzel geweihte Kirche wurde 1689 erbaut und zeigt den Bau-Charakter ihrer Entſtehungszeit. Die Kirche bedarf dringend einer Reſtaurirung, namentlich die Façade. Der Verputz innen und außen iſt an vielen Stellen abgefallen, ſehr abgewittert, verſchmutzt und äußerſt verrufst, Letzteres iſt nahezu bei allen Häuſern in Eger der Fall. Die Inneneinrichtung der Kirche gehört der Barockezeit an, ein Seitenaltar und die Kanzel ſind ſehr beachtenswerth. Es wird eine einfache Neubemalung und Neuverglaſung der Fenſter in Farben und ein neuer Hoch-Altar angeſtrebt. Für die bauliche Reſtaurirung iſt die Central-Commiſſion bemüht, eine Staats-Subvention zu erlangen.

[1] Regierungsrath *Ilg*.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hofphotograph, Wien.

148. *(Gothiſcher Altarſchrank in Mostischt bei Groß-Meſeritſch in Mähren.)*

Etwa eine Stunde gegen Norden von Groß-Meſeritſch in Mähren erhebt ſich am Ende eines anmuthigen Thales eine kegelförmige Anhöhe, welche einſt die Burg Mostiště trug, in deren Benennung „Krásná Horka“ der Namen der ehemaligen Beſitzer „Majetský von Krásná Hora“ bis heute fortlebt. Die Burg iſt mit Ausnahme der Wälle und Gräben gänzlich verſchwunden. Dagegen hat ein anderes Baudenkmal auf dieſer Stätte die Unbill der Zeiten überdauert, nämlich ein altes romaniſches Kirchlein, welches, dem heil. Marcus geweiht, auf dem erwähnten Berge knapp außerhalb der ehemaligen Burgwälle ſteht. Der Bau iſt äußerſt einfach und ſchmucklos und muthet lediglich durch das offen zur Schau getragene Gepräge ſeines hohen Alters, ſowie durch ſeine romantiſche Lage an. Dem länglichen Viereck des Schiffes ſchließt ſich einerſeits der viereckige Thurm, anderſeits eine halbrunde Apſis an. Nebſt einem lediglich mit Wappen und Umſchrift verſehenen im Kirchenpflaſter eingelaſſenen Grabſteine des Wladyken Wenzel Videňský von Böhmiſch-Woſtrow aus dem Jahre 1506 und eines leider als Thürſchwelle verwendeten romaniſchen Kreuzſteines beſitzt dieſes beſcheidene Dorfkirchlein ein ſehr beachtenswerthes Kunſtdenkmal des gothiſchen Styles, nämlich einen hölzernen Altarſchrank, aller Wahrſcheinlichkeit nach aus dem 15. Jahrhundert.

Die Mitte des Schrankes nimmt ein Holzſchnitzwerk ein, welches den Tod der heil. Maria darſtellt und ſowohl durch ſeine ganze Compoſition, als auch durch manche Details an zwei bekannte Holz-Sculpturen in Böhmen lebhaft erinnert, nämlich einerſeits an den Altar der Königs-Capelle im Wälſchen Hofe zu Kuttenberg, anderſeits an das denſelben Gegenſtand behandelnde Schnitzwerk in Gojau (Mitth. der C.-C. 1891, pag. 91). Zum Unterſchiede von dem letzteren, auf welchem die ſterbende heil. Jungfrau ſtehend dargeſtellt iſt, iſt ſie hier in die Kniee geſunken, wird jedoch — ſo wie dort — auch hier vom Apoſtel Johannes geſtützt; ein anderer Apoſtel kniet ihr gegenüber, während die übrigen zehn Apoſtel ſie umgeben. Der Faltenwurf iſt im Gegenſatze zu jenem auf der Gojauer Sculptur nicht glatt, ſondern ziemlich zerknittert. Den Hintergrund des Schnitzwerkes bildet eine reich verzierte Tapete.

Auf der Innenſeite der Thürflügel des Altarſchrankes befinden ſich je zwei übereinander angeordnete, allem Anſcheine nach mit dem Schnitzwerke gleichzeitige auf Holz gemalte Bilder, Scenen aus dem Leben und Martyrium der heil. Katharina und Agnes (?) darſtellend. Auch die Außenſeite der Thürflügel iſt bemalt; dieſe Bilder ſtammen jedoch unſtreitig aus einer viel neueren Zeit und weiſen einen bei weitem mindern Kunſtwerth auf.

Der Altarſchrank wird flankirt von zwei gleichfalls auf Holz gemalten und die Höhe des Schrankes einhaltenden Bildern, die ein hohes Alter und eine Meiſterhand verrathen und den heil. Sebaſtian einer-, ſowie den heil. Florian anderſeits darſtellen. Das letztere Bild ſcheint jedoch ſeine beſondere Geſchichte zu haben, indem an demſelben Spuren vorhanden ſind, welche die Vermuthung nicht ungerechtfertigt erſcheinen laſſen, daſs der Heilige in ſeiner Rechten urſprünglich nicht ein Schaff, aus dem ſich das Waſſer ergießt, hielt, ſondern daſs ſeine Rechte auf einem Schilde ruhte. Auch die der traditionellen Darſtellungsweiſe des heil. Florian nicht entſprechende Kopfbedeckung der Heiligenfigur läſst vermuthen, daſs dieſes Bild urſprünglich den heil. Wenzel vorſtellen ſollte. (ſ. die beigegebene Tafel.)

Unter der erwähnten Mittelgruppe des Altars befindet ſich in einer Vertiefung der von der Menſa aufſteigenden Rückenwand noch eine zweite in viel kleineren Dimenſionen gehaltene Sculptur, Chriſti Geburt darſtellend, welche offenbar von derſelben Künſtlerhand wie das obere Schnitzwerk herrührt und geradezu reizend iſt. Zu bemerken iſt, daſs die Menſa mit alten ornamentirten Ledertapeten überdeckt iſt.

Der Altarſchrank war lange Zeit geſchloſſen und mit einem Altarbilde verhängt; niemand hatte von deſſen Exiſtenz eine Ahnung, bis er zufälligerweiſe vor mehreren Jahrzehnten von einem Miniſtrantenknaben entdeckt wurde, wie Prof. *Joſ. Škoda* in der Zeitſchrift „Method“ XV, 114 erzählt. Gegenwärtig iſt der Altar ziemlich gut neu polychromirt, leider aber durch barocke Zuthaten noch verunſtaltet. *V. Houdek.*

149. Conſervator Dr. *Iſidor Szaraniewicz* berichtete unterm 23. Mai 1897 an die k. k. Central-Commiſſion, daſs er jüngſt vom griechiſch-katholiſchen Pfarrer Bilinkiewicz aus Zwinogrod den Abklatſch eines bleiernen Siegels erhalten hat, das in einer mit Erde bedeckten Bauruine, von der viele ſchön glaſirte Ziegel zurückblieben, aufgefunden wurde. Auf der einen Seite des Siegels, deſſen Größe der eines öſterreichiſchen Silberguldens ſich nähert, iſt ein Muttergottesbild eingeprägt, dabei ſteht: Μ$\bar{ŋ}$ Θ$\bar{ν}$, auf der andern Seite befindet ſich eine griechiſche Inſchrift: Κωνσταντινος ελε(τ)ν (?) ῥ̃ροπολις πασης Ρωσιας. Es iſt zweifelsohne das Siegel des ruſſiſchen Metropoliten Conſtantin, der damals in Kiew reſidirte. Das Diplom von ihm, von dem das Siegel zurückblieb, mag ſich auf eine hier beſtanden geweſenen Kirche bezogen haben. Es gab zwei ruthениſche Metropoliten in Kijow dieſes Namens „Konſtantin“. Der eine dieſes Namens ſaß auf dem Metropolitenſtuhl vom Jahre 1156 bis 1159, der andere vom Jahre 1167 bis 1175. Ein ähnliches Siegel wurde aus Krytos nächſt Halicz im Februar d. J. dem griechiſch-katholiſchen Metropoliten in Lemberg, Seiner Eminenz dem Kardinal Sembratowicz zugeſchickt. Es zeigt auf der einen Seite ein Muttergottesbild im leichten Imperatoren-Schmuck mit dem Gotteskinde an der Bruſt und die Inſchrift: MP ΘO, auf der andern Seite eine wohl leſerliche halberhabene Inſchrift: $\widetilde{\text{Μ}}$α ΘΕΟ ΚΡΕΛΟΙcA$^{\Sigma)}$ Mc (das iſt wie gewöhnlich oder wie hier und dort, d. i. am Diplom) ΚΟcΜΑc$^{\Sigma\ \Sigma}$ ΓΑΛΙΤς αςς (das iſt 1206). In der That war Kosmas im Jahre 1164 und 1165 Biſchof von Halicz, der wohl noch im Jahre 1206 leben konnte, von dem das einem Kirchen-Document beigefügte Siegel nach 42 Jahren ſeiner Erwähnung in den Chroniken herrühren mag. Es ſind dies übrigens ſehr erwünſchte, jedenfalls ſchätzenswerthe hiſtoriſche Denkmale aus der ruthениſchen Fürſten-Periode.

150. *(Schlefifche Holzkirchen.)*

Die vor mehreren Wochen demolirte Holzkirche Exultationis S. Crucis in *Bystřic*, politifcher Bezirk Teſchen, Oeſterreichiſch-Schleſien (Fig. 7) ſoll, laut des Pfarrdenkbuches in Wendrin (Wendrynia) im Jahre 1587, nach anderen Quellen erſt im Jahre 1595 erbaut worden ſein; doch dürfte die Jahreszahl 1585, die ſich an einem Balken vorfand, die eigentlich richtige ſein. Eine alte, jetzt umgegoſſene Glocke führte die Jahreszahl „1584“ und in dem eichenen Thurmhelm war die Jahreszahl „1587“ eingeſchnitten. Dieſe Kirche wird wegen Baufälligkeit abgetragen.

Sie war im Jahre 1656, weil zeitweilig proteſtantiſch, neu conſecrirt worden. Im Jahre 1697 wurde ſie — bis damals weder gedielt, noch gepflaſtert — mit Steinplatten von ſehr bemerkenswerther Größe, welche die Gemeinde aus dem Lomna-Thale mit unſäglicher Mühe herbeiſchaffte, gepflaſtert.

Die Kirche hatte urſprünglich im Schiffe und in dem niedrigeren Presbyterium eine flache Decke; letzteres wurde aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts wegen des darin aufzuſtellenden barocken Hochaltars etwas erhöht und ſegmentbogenförmig verſchalt. An der Haupt-Façade ſtand früher eine Vorhalle, welche aber im Jahre 1841, weil ſich in derſelben ein Proteſtant das Leben nahm, abgeriſſen wurde.

Intereſſant iſt, daſs ſich im Volke im Wege der Ueberlieferung die Erinnerung an die proteſtantiſche Zeit der Kirche feſthielt und daſs man ſich zum Beweiſe dieſer übrigens durch die Geſchichte feſtgeſtellten Thatſache darauf berief, daſs auf der äußerſten Thurmſpitze ein Hahn angebracht war.[1]

Von ihrer Inneneinrichtung iſt neben dem ſchon erwähnten Hochaltare ein aus dem Jahre 1639 ſtammender Seitenaltar, welcher die Formen der deutſchen Renaiſſance in etwas naiver Auffaſſung wiedergibt, bemerkenswerth.

Der Hochaltar iſt ſehr erhaltenswürdig. Außerdem ſind noch Bilder eines Flügelaltares aus dem Jahre 1585 vorhanden.

Nordweſtlich von der beſprochenen ſteht die gleichfalls hölzerne St. Nicolai-Filialkirche in *Niedek*, gleich der früheren dem Pfarrſprengel Wendrin angehörend. Sie iſt in ihren Bauformen der Bystřicer Kirche ähnlich und nach einer über der Sacriſteithür befindlichen Aufſchrift über beſondere Anregung des Valentin Rýkala, Inſaſſen und Ortsrichters von Niedek und ſeines Bruders Thomas, 1576 erbaut worden.

Franz Rosmaël.

151. Wir haben in Notiz 39 mitgetheilt, daſs eine jener vier Glocken, die durch den Glockengießer Heinrich Reinhart in Innsbruck für die Burg-Capelle in Wiener-Neuſtadt im Auftrage des Hoch- und Deutſchmeiſters Erzherzog Maximilian III. gegoßen wurden, defect geworden und außer Gebrauch geſetzt worden iſt. Dieſe Glocke, die an der bezeichneten Stelle eingehend beſchrieben wird, bleibt, wenn auch nicht mehr lautbar, doch erhalten und nicht umgegoſſen und iſt in der genannten Capelle aufgeſtellt. Wir geben in Figur 8 eine Abbildung dieſer intereſſanten Glocke.

[1] Dieſe Beweisführung widerſpricht nach Anſicht des Gefertigten wohl der [illegible] Ikonographie, nach welcher ſich der Hahn ſchon früh auf [illegible] Spitzen der Kirchthürme, und zwar oberhalb des Kreuzes angebracht findet. Er erinnert hier die Gläubigen, über ſich ſelbſt zu wachen, damit ſie nicht [illegible] Tod [illegible] in die Sünde fallen und den Herrn verleugnen, wie [illegible] Joh. 13, 38.

152. Conſervator Director *V. Berger* hat an die Central-Commiſſion unterm 20. Mai 1897 berichtet, daſs das Presbyterium der Kirche zu *Maria-Pfarr* im *Lungau*, der älteſte Theil dieſer gothiſchen Kirche, einer gründlichen Reſtaurirung unterzogen wird. Die Steinrippen der Kreuzgewölbe wurden von der vielfachen Tünche befreit, die des Maßwerkes beraubten Fenſter erhielten ein ſolches aus Stein angefertigt, das vermauerte Oſtchorfenſter wurde wieder eröffnet (ſiehe Fig. 9), wobei ausgiebige Reſte von ſteinernem Maßwerk zum Vorſchein kamen. An Stelle des alten Hauptaltars wird ein neuer aufgeſtellt nach Art eines Flügelaltars, wobei die vier alten Flügel eines nicht mehr erhaltenen Flügelaltars wieder eine Verwendung finden werden. Die Bilder, die ſich auf das Marienleben beziehen, ſind ſchadhaft und beſorgte deren Reſtaurirung der Maler *J. Gold*. Drei alte Statuen (heil. Maria mit dem Kinde, heil. Peregrinus und St. Dionyſius) wurden ebenfalls hiebei verwendet. Der genannte Conſervator hatte Gelegenheit, auf die vorgenannte Angelegenheit mit Erfolg Einfluß zu nehmen.

153. Correſpondent Director *Ritzinger* hat unterm 11. Mai 1897 berichtet, daſs in der Vorſtadt *Aichet* bei *Steyr* ſich an einem Privathauſe ein intereſſantes Relief, eine rothmarmorne Platte von 2·5 M. Höhe und 1·25 M. Breite befindet. Selbe ſtellt in der obern Hälfte den gekreuzigten Heiland, an den beiden Seiten Maria und Johannes vor, unten iſt eine umfangreiche Darſtellung angebracht. Wir nehmen wahr Chriſtus auferſtehend aus dem Sarkophage, umgeben von den Leidenswerkzeugen, dann vier kniende Heilige, darunter St. Stephan, Hieronymus etc., dann das Ehepaar der Stifter (kleinere Figuren) mit dem Wappen; unten die Jahreszahl 1489. Es heißt, dieſes Relief ſtamme von Kunz Horn (redendes Wappen, zwei Hörner), einem vornehmen Handelsmanne aus Nürnberg, der viele ſteyriſche Eiſenwaaren vertrieb. Das Relief iſt vorzüglich erhalten. Derſelbe Correſpondent berichtete ferner, daſs ein altes ſpätgothiſches Bildſtöckel zwiſchen Steyr und Garſten reſtaurirt wurde, wozu man die Gelder durch Sammlungen aufbrachte. Die drei an demſelben vertheilten Reliefs ſtellen Chriſtus im Elend, die Kreuzigung und Auferſtehung dar.

154. Nicht unintereſſant dürfte es ſein, einige Nachrichten über den heutigen Zuſtand des ſogenannten *Maufoleums* bei *Krakowetz* in Mähren zu erhalten. Correſpondent Hofſecretär *Houdeck* ſchreibt darüber unterm 8. April 1897, daſs daſſelbe ein dem Verfalle ganz preisgegebenes und nicht mehr rettbares Denkmal ſei. Das Gebäude befindet ſich in einem ruinenhaften Zuſtande. Die Fresken ſind dermaßen beſchädigt, daſs an eine Reſtaurirung abſolut nicht gedacht werden kann. Vom bemalten Kuppelgewölbe ſind große Bewurfſtellen abgefallen, das Gewölbe wird gewiſs bald nachfolgen. Dennoch hat die Central-Commiſſion die Hoffnung auf eine Conſervirung noch nicht aufgegeben, falls für das Mauſoleum eine Stiftung beſtände.

155. *(Balthaſar Herold als Glockengießer.)*

Von Balthaſar Herold, Kunſtgießer aus Nürnberg (geſtorben zu Wien, 1683, 58 Jahre alt), der die Gießung der Erzſtatue Am Hofe (heil. Maria, vier Engel und ſonſtigem Zierrath) anno 1665/66 vollführte, ſtammen drei Kirchenglocken, welche Herold im Auftrage des

Grafen Nádasdy für Lokenhaus in Ungarn 1669 goß. (Contract vom 24. September 1669.)[1]

Nach der bekannten Verſchwörung der ungariſchen Magnaten wurden die Güter des Grafen Nádasdi eingezogen, weshalb ſich Herold, der noch einen Reſtbetrag von 116 fl. 28 kr. zu fordern hatte, an die Hofkammer um Bezahlung (im Jahre 1674) entweder von der Herrſchaft Pottendorf oder aus der Nádasdi'ſchen „alherogebrachten Verlaſſenſchaft“ wendete. In dieſem Schreiben gibt Balthaſar Heroldt Kay: Stuckhgürſſer an, daſs dieſe Glocken vom Grafen Nádasdi, noch zur Lebenszeit desſelben „zu ſeiner Hand in Empfang genomen, vnd gleich darauf nacher loco hauß zu deſſen Stifftung vnd andwehrts (zu Ehr gottes) würkhlich angewendet“ wurden.

Die Hofkammer frägt ſich hierauf bei dem „Kay: Herrſchaftsverwalter vnd Gögenhandler zu Pottendorf“ 18. December 1674 an, ob dem Supplicanten nicht mit dem dort vorhandenen Kupfer geholfen werden könnte. Der Pottendorfer Verwalter berichtet (14. Januar 1675), daſs dieſe drei Glocken im „Auguſtiner Kloſter zu Lukhenhauß in Hungarn (Lockenhaus-Léka, Eiſenburger Comitat bei Güns), wie er gewiße Nachricht darüber habe“, ſich befinden; des Verwalters Meinung wäre, der Supplicant wende ſich am beſten an die ungariſche Kammer, „nachdem die Pottendſ: Herſchaffts Gföhl dermahlen ganz erſchöpfft ſeint, vnd khein vnnothwendiges Kupffer vorhanden iſt.“

Hierauf wird die nieder-öſterreichiſche Buchhalterei (22. Jänner 1675) „vmb ferneren bericht vnd guertachten“ aufgefordert, welche erwidert (20. Februar 1675), daſs, nach „außweiß der alta vorhandenen Pottendoffiſchen Rendtambts Raittungen daran nichts bezahlt worden, dahero dan wider die anſchaffung khein Bedenkhen ſein wirrdt, weillen ſich aber die Pottendorffiſchen Beamten allein des paaren geldtes halber entſchuldigen, wäre dieſelbe auf Traidt oder wain vnmaßgebig zu Styliſſiren“. 12. März 1775 ergeht von der Hofkammer an den Verwalter in Pottendorf der Befehl, den Betrag per 116 fl. mit „Traÿdt gegen gebräuchiger quittung vnd zurücknehmbung des in handten habenden original contracts auszubezahlen.“[2] *Sitte.*

156. Ein intereſſantes Siegel hat ſich von einem Pfarrer von *Medling*, Namens Dietrich, erhalten. Derſelbe dürfte in die Anfangszeit des 15. Jahrhunderts fallen. Es iſt ſpitz-oval mit einem Durchmeſſer von 40 Mm. zu 24 Mm. und führt in der durch zwei Doppellinien gebildeten Umrahmung folgende Inſchrift in Lapidaren: † s. ditrici ple(ba)ni medlicensis. Im Bildfelde ein meſſeleſender Prieſter in dem Augenblicke, als er ſeine Hand ſegnend über den Kelch erhebt. Der Kelch zeigt die charakteriſtiſch-romaniſche Geſtaltung, der Prieſter iſt mit einer Glocken-Casula bekleidet (Fig. 10 ſ. Beilage).

157. Die Pfarrkirche zu *Grammaſtetten* in Ober-Oeſterreich führt ein durch die Darſtellung recht intereſſantes Siegel. Die Kirche iſt nämlich dem heil. Laurenz gewidmet und wird im Siegelfelde des runden Stempels (37 Mm. Durchmeſſer) das Martyrium dieſes Heiligen vorgeſtellt. Wir ſehen von oben betrachtet den Roſt, auf dem der nimbirte ganz enblößte Heilige an den Armen und Händen, dann über den Schoß angebunden iſt. Durch den Roſt und an deſſen vier Seiten ſchlagen die Flammen heraus. Das Siegel iſt von einem kräftig gehaltenen Lorbeerkranze umrahmt und innerhalb deſſen überdies noch ein Inſchriftrahmen. Die Legende daſelbſt lautet (rechts ſeitwärts beginnend): sanct laurenzi . pfarrkiirch . in . gramarſteten . sigel . ✠ Das Siegel entſtand laut Jahreszahl links innen des Bildfeldes „1622“ (Fig. 11).

158. Wir hatten bereits öfters Gelegenheit genommen, eines oder das andere älterer Innungsſiegel zu beſprechen. Für diesmal wollen wir die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf das Inſiegel der Hafner in der böhmiſchen Stadt *Grulich* lenken. Es gehört dem 17. Jahrhundert an und iſt kreisrund mit einem Durchmeſſer von 40 Mm. Die Umrahmung bildet ein kräftiger Lorbeerkranz, zwiſchen dieſem und einem Perlenkranze ſteht in Lapidaren die Legende: .Der.Hafner .insigel.in.der.Stad.krvlich. Am Bildfelde ein unten abgerundeter, aber reich umrandeter geſchnörkelter Schild, darin in der Mitte ein größeres Thongebilde: ein Auffatz (Ofen), und beiderſeits auf aus dem Sockel ſprießenden Roſen ſtehend Adam und Eva, ſie ſind gegen einen reife Frucht bietenden Apfelbaum gewendet, der aus dem erwähnten Mittelſtücke ſprießt und um deſſen Stamm ſich die Schlange windet (Fig. 12).

159. Conſervator Director *Rosmaël* hatte Gelegenheit genommen, die Central-Commiſſion auf die Bedeutung des Hochaltars in der Deutſch-Ordenskirche zu *Troppau* aufmerkſam zu machen, welcher ſich in der Conception, in ſeiner impoſanten Architektur, reichen Ausſtattung u. ſ. w. als getreuer Doppelgänger des Hochaltars in Friedeck darſtellt. Selbſt die ſchiefe Stellung der die baldachinartige Bekrönung tragenden Säulen korinthiſcher Ordnung iſt am Troppauer Altare beibehalten. Aber auch hinſichtlich des Meiſters dürfte es außer Zweifel ſtehen, daſs ihn der Troppauer Baumeiſter *Joh. Schubert* ſchuf, von welchem die Pfarrkirchen-Chronik in Friedeck ganz beſtimmt erzählt, daſs er im Jahre 1792 mit der Ausführung des Gnadenaltars betraut wurde. Leider gelang es ihm nicht, dieſen Bau zu Ende zu führen, da ihn am 30. September d. J. der Tod ereilte. Der Altar würde verdienen, erhalten zu bleiben.

[1] Contract wegen dreÿer Neuen gegoßenen glokhen.

An heut zu Endt geſezten Dato iſt zwiſchen Ihro hochgräfl. Excell. Herrn Franz Graffen von Nadaſti (titl:) von den Edl Veſten Herrn Balthaſar Heroldt der Rom: Khaÿ: Stukhgießern folgender Contract aufgericht vnd geſchloſſen worden.

des Erhandten Hochgedacht Ihr Excell: von Ihme Herrn Herold dreÿ glockhen, deren Ein 10 Centen, die ander 6 Centen, die dritte 4 Centen 15 ℔ wögen ſolle, Jeden Centner Pr: 48 ß dann vor daß beſchlagen, Klöchel vnd Helmb von der Erſten Vierzig Gulden, von der andern vier vnd zwainzig Gulden, von der dritten Sechzehn Gulden dergeſtalten zurbezahlen, weillen Ihr Excell: die zwaÿ Letztere gleich abführen Laßen, als bezohlen ſie in Teutſcher Münz pro rato Zwaÿ Hundert Gulden, dann Verſprechen Sie auf negſt khünfftigen January 1670 durch Herrn Paron Joanelly ihme Herrn Heroldt Liffern zu laßen zwainzig Centner Kupfer ieden deren Pr: zwaÿ vnd zwainzig Reichthl: geſtalten die anweißung Herrn Herold vberſchikht worden waß nun die glokhen vber die Empfangene 200 fl. vnnd daß Kupffer außtrogen wird, ſolle in Teutſcher Münz mit paren geldt Erſezt vnnd bezahlt werden. Zu deßen wahrer Zeugnus ſeint diſes contracts zwaÿ gleich lautendte Exemplaria aufgerichtet vnnd iedem theill Eines zu ſeiner Verſicherung zugeſtellt worden ſo beſchehen In Wienn den 24. Fbris 669. (1669)

Ernſt Graf v. Nadaſti.
L. S.

Den 28. Fbris Anno 1669 feindt hierauf Zwaÿ glokhen, Eine mit Sechs die andre mit Vier Centen 15 ℔ abgeführt, auch die gemelte Darangab mit Zwaÿ hundert Gulden erlegt worden, widerumben hat H. Heroldt Empfangen eine alte glokhen, wögt Hundert Sechs vnnd Sechzig ℔.

Den 4 February 1680 drey zehenhundert vier ℔ Kupffer. vltimo Juny 1670 geliffert achthundertachtund Sechzig ℔ Kupffer. Eodene Iſt die glokhen mit 1085 ℔ abgeführt worden vnnd verbleiben Ihro Excell. hierauf Reſtierendt hundert Sechzehn Gulden. 28 kr

[2] Hofkammer-Archiv, lit. P. fasc. 9, 13a.

160. Der k. k. Central-Commiſſion iſt im Laufe des Monats Juni 1897 ein Bericht des Conſervators *Machatſchek* zugekommen, laut deſſen die Reſtaurirungsarbeiten an der *St. Michaels-Kirche* in *Olmüz* ihren ordentlichen Verlauf in ſehr befriedigender Weiſe nehmen. Hinſichtlich der Fresco-Malereien in den Zwickelfeldern und theilweiſe der Kuppel darf man die Arbeit nach der auf einem Bilde des heil. Matthäus über einem Kreuze mit zwei Querarmen befindlichen Inſchrift dem Maler *E. Pitzek*, 1706, zuſchreiben. Die Fresco-Malereien an der Decke der Mittelkuppel (acht Bilder aus dem Leben Chriſti), ungleich ſchwächere Leiſtungen, entſtammen dem Maler *Ferdinand Naboth* der ſich bei einem Bilde nannte. Naboth ſtarb 1715 in Olmüz, ſeine Witwe heiratete 1724 den Maler Handke. Die große Orgel wurde ſorgfaltig reſtaurirt. Hiebei machte man die Entdeckung, daſs ſich auf einer Principal-Baſspfeife folgende Inſchrift leicht eingravirt befand: „Anno 1706 bin ich von Herrn Siber in Brin Orgelmacher auf Kloſter Hradiſch aufgeſetzt, bin 1793 den 26. Julius von Joſ. Staudinger Orgelmacher in Engelsberg bei St. Michael zu Viala-Gamba geſetzt worden, wo auch ſeine beiden Söhne Claudius und Sebaſtian geholfen. Der Wohlthäter der dieſes Werk in Hradiſch gekauft und auf ſeine Koſten alhier hatte aufrichten laſſen wahr der Herr Franz Dauber Kaufmann alhier in Olmüz unter dem hochw. H. Pfarrer Kasber Somer Aſeſor bei Conſiſtori.“

161. Correſpondent *Diviš Čísteckỳ von Šerlink* in Pardubic berichtete unterm 5. Mai 1897 über die Wandmalereien in der Pfarrkirche zu *Kunětic*, die derzeit einer baulichen Umwandlung unterzogen wird. Es ergab ſich bei den Arbeiten, daſs man unter dem Wandbewurfe im Presbyterium ein Gemälde, die Verkündigung Mariens darſtellend, fand, die übrigen Wände zeigten nichts derartiges. Die Farben ſind wohl verblichen, nur mehr die Contouren ſcharf. Beim ſteinernen Sanctuarium fand man im Tympanon ein Bildchen, vorſtellend wie Chriſtus dem Grabe entſteigt. Die unter der Mitwirkung des Correſpondenten fortgeſetzten Unterſuchungen der Kirche ergaben an dem Triumphbogen und deſſen Seitenpfeilern faſt unverſehrte Malereien, vorſtellend St. Wenzel, St. Ludmilla und St. Veit (?), ganze Geſtalten, einen Wappenſchild mit Adlerkopf, St. Achatius und ſeine Schar u. ſ. w. An einem Pfeiler zeigt ſich ein weiteres Verkündigungsbild. In der Sacriſtei fand ſich in einfachen doch ſicheren Contouren ein Chriſtuskopf in natürlicher Größe dargeſtellt, dabei eine böhmiſche Legende in Curſivſchrift des 15. Jahrhunderts Die Central-Commiſſion hat ſich uber die archäologiſche Bedeutung der Kunětice Wandmalerei ſehr anerkennend ausgeſprochen und würde eine Reſtaurirung derſelben wünſchen. Allein ſie wurde durch den Conſervator *Schmoranz* aufmerkſam gemacht, daſs die Bilder aus einer Zeit ſtammen, als die Kirche noch mit einer flachen Decke verſehen war und daſs durch die Einfügung des Gewölbes dieſelben ſo ſehr angegriffen und in den oberen Partien theilweiſe ſo verſteckt wurden, daſs die Reſtaurirung der verbliebenen Reſte kaum einen erfreulichen und befriedigenden Eindruck bieten dürften. Auch ſind einzelne Reſte der Gemälde ſo gering, daſs ſich die Darſtellung oft gar nicht mehr erkennen ließ, daher man ſtellenweiſe nicht ſo ſehr von einer Reſtaurirung, als vielmehr von einer Neubemalung reden könnte.

162. Eine Viertelſtunde oberhalb *Sörg* ($2^1/_2$ Stunden entfernt von St. Veit, der alten Landeshauptſtadt Kärntens) gewahrt man ein merkwürdiges Gebäude, das jetzt einem Bauer, dem Reinauer in der Reidenau als Vorrathskammer dient. Dieſes bisher ganz unbekannte unbeachtete Bauwerk iſt eine längſt entweihte früh-gothiſche Kirche, welche laut archivaliſchen Nachrichten einſt als Filiale St. Urban zur Pfarre der Johanniterordens-Commende Pulſt gehörte. Ich fand dieſe Kirche jüngſthin bei einem Ausfluge nach Sörg und auf den Lorenziberg, ein unbekanntes Bau-Object, das den Uebergang des romaniſchen Styles zur Gothik zeigt.

Wir betreten das einſtige Gotteshaus von der Weſtſeite. Hier führte eine Thür mit geradem Sturz (noch deutlich erkennbar) in die Thurmhalle mit früh-gothiſchen Kreuzgewölben. Die derben Rippen desſelben ſteigen ohne Unterlagen an und haben birnartige Profile. Dieſes wohlerhaltene Gewölbe bildet das Erdgeſchoß des maſſiven Thurmes, der in ſeinem untern viereckigen Aufbau noch intact erhalten iſt. Ueber der Vorhalle im erſten Stockwerk des Thurmes befand ſich eine Empore, welche ſich gegen das Schiff der Kirche öffnete. Man erkennt noch die Stiege, welche von der Thurmhalle zu dieſer Empore hinauf führte. Jetzt gelangt man auf einer Holzſtiege in dieſen noch erhaltenen Raum, der dem bäuerlichen Beſitzer als Vorrathskammer dient. Derſelbe iſt mit einer ſpitzbogigen Tonne ſehr maſſiv überwölbt. Ueber dieſen Raum war die Glockenſtube. Der Thurm hat drei viereckige Lichtöffnungen. Von der Thurmvorhalle, über welcher ſich die eben erwähnte Empore aufbaut, gelangte man in das Schiff der Kirche. Dieſes iſt jetzt eine dunkle Kammer mit rußigen Wänden und Bretterboden. Es war jedenfalls flach gedeckt und die Empore öffnete ſich gegen dasſelbe. Dieſer Raum iſt um einen Schritt breiter als der Chor der Kirche, der noch intact erhalten iſt. Man erkennt noch die Stelle, wo der Altar ſtand. Der Chor beſteht aus einer geräumigen halbrunden Apſis mit halbem Kegeldach. Die romaniſche Concha fällt an der Oſtſeite von außen am meiſten auf, über der Spitze des Halbkegels leſen wir die Zahl 1322, in welchem Jahre die Kirche gebaut wurde. Wir haben alſo hier einen ſehr intereſſanten und in Kärnten ſeltſamen Bau aus der Uebergangszeit vor uns, der uns zugleich beweiſt, wie ſpät in dieſem Lande die Gothik durchdrang und herrſchend wurde. Noch in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Anlage mit romaniſcher Apſis, flachem Schiff und Thurm an der Weſtſeite mit früh-gothiſcher Thurmhalle und Empore darüber in ſpitzbogiger Tonne gewölbt!

Die Tradition ſagt, daſs noch vor circa 100 Jahren in dieſer Kirche Gottesdienſt gehalten wurde. Die Kirche brannte dann, vom zündenden Blitzſtrahl getroffen, ab, wurde nicht mehr für den Gottesdienſt benützt und kam in den Beſitz des Reinauers in der Reidenau. Dieſer benutzt ſie als Vorrathskammer und Magazin, und ſo wurde das Gebäude vom gänzlichen Verfalle bewahrt. Das Altarbild ſoll nach Gradenegg gekommen ſein. Archivar *Jakſch* erwähnt in ſeiner Geſchichte der Ordens-Commende Pulſt p. 35 eines im

Jahre 1666 zu Pulft abgehaltenen Meliorationsproceffes. Das aus Anlafs desfelben aufgenommene Inventar vom 2. November meldet von zwei Filial-Kirchen der Pfarre Pulft. Die eine derfelben, dem heil. Johannes Baptifta geweiht, in *Erlach* bei der Stadt St Veit, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhundertes abgetragen. Sie erhob fich außerhalb der Stadt bei dem Fleifchbänkenthor, und wurde nach dem erwähnten Inventare dafelbft viermal im Jahre Gottesdienft gehalten. Die zweite in diefem Inventare, die Filiale St. Urban zu *Puprifch*, ift identifch mit dem eben befchriebenen Kirchlein. Das Protokoll vom Jahre 1666 meldet, dafs in ihr elf Jahre kein Gottesdienft mehr gehalten wurde, da fie entweiht war und eine Neueinweihung infolge der Abwefenheit der Fürftbifchöfe von ihrer Diöcefe nicht vorgenommen werden konnte. Dies ift begreiflich, da Erzherzog Sigmund Franz (1653 bis 1665) Bifchof von Gurk, auch Bifchof von Augsburg, und fein Nachfolger Wenzel Graf von Thun († 1673) Bifchof von Paffau war. Später wurde jedenfalls diefe Kirche wieder geweiht und dem Gottesdienfte übergeben, bis fie vom Blitze getroffen und aufs neue entweiht wurde. Noch heute fieht man, dafs ein Friedhof diefes Gotteshaus umgab.

Prof. Dr. *Franz G. Hann*, k. k. Confervator.

163. Confervator Regierungsrath *Deininger* hat unterm 18. November 1897 an die k. k. Central-Commiffion berichtet über die beabfichtigte Reftaurirung der Pfarrkirche in *Waidring* in Tyrol und dafs diefe Kirche, ein ftattlicher Bau, der durch wiederholte Vergrößerungen und Umbauten feinen urfprünglich mittelalterlichen Stylcharakter völlig eingebüßt hat. Die alte Kirche beftand fchon im 14. Jahrhunderte und wurde um 1500 auf Koften der Gemeindemitglieder von Waidring durch den Baumeifter *Matthäus Rappold* aus Rott in Bayern erweitert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte ein neuerlicher Umbau zum Zwecke der Vergrößerung der Kirche, wobei Maurermeifter *Singer* und *Andreas Hahn* aus Kitzbüchel thätig waren. Aus diefer Zeit ftammt die gegenwärtige bereits fchadhafte und künftlerifch wenig werthvolle Malerei an den Wänden und Gewölben. An Stelle der Relief-Stück-Ornamente find folche durch Malerei nachgeahmt.

164. Confervator Regierungsrath *Deininger* hat unterm 6. Juni d. J. an die Central Commiffion berichtet, dafs das kunftvoll in weißem Marmor ausgeführte Grabmal der *Katharina v. Loxan*, Tante der erften Gemahlin Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, der Philippine Welfer, das in einer Gewölbenifche unter der Freitreppe, welche am rechten Seitenfchiffe der Hofkirche in *Innsbruck* zur fogenannten filbernen Capelle führt, fich befindet, fchadhaft geworden ift. Katharina v. Loxan, Witwe des Ritters Georg v. Loxan, deutfchen Vice-Kanzlers der Krone Böhmens, ftarb 1580 kurz vor dem Tode der Phillppine Welfer. Das Grabmal hat die Form eines Sarkophages, darin ruht der mit einer Bleiumhüllung verfehene Holzfarg. Das Grabmal ift ein Werk des berühmten *Alexander Collin*, das diefer gleichzeitig mit dem Grabmale für die Philippine Welfer anfertigte, ein vollendetes Kunftwerk. Auf dem Deckel ift Katharina von Loxan liegend dargeftellt. Auf der vordern Stirnfeite fieht man zwei Engel mit umgeftürzten Fackeln, die das Loxan'fche Wappen halten und dabei folgende Infchrift: Im 1580 Jar am 15. April ift geftorben die edl tugendfamb Frau Katharina v. Loxan Wittib, geborne Adlerin deren Seel Gott genedig und ein frohlich Auferftehung verleihen foll. Amen.

Es hat fich nämlich in neuerer Zeit herausgeftellt, dafs diefes Grabmal zu berften drohe, was umfo leichter gewärtigt werden kann, als der Sarkophag nicht aus einem Stücke, fondern aus mehreren Stücken befteht, nämlich einer Deckplatte und drei Seitentheilen; das Kopfende gränzt an eine Mauer und befindet fich an diefer Stelle keine Steinplatte. Wiederholte commiffionelle Unterfuchungen an Ort und Stelle ergaben als Urfachen der Gefährdung des Grabmales eine Bodenfenkung.

Aus alten Aufzeichnungen im Befitze der Franciscaner zu Innsbruck ift zu entnehmen, dafs in den Jahren 1655 und 1665, alfo nahezu ein Jahrhundert fpäter noch zwei Frauen neben, refpective unter dem Grabmale der Loxan beerdigt wurden, nämlich Elifabeth Hempiffin, geborne Freiin von Spaur, erzherzogliche Hofmeifterin, und Hororata Piccolomini, Oberfthofmeifterin bei der Erzherzogin Claudia. Zwar findet fich für die beiden derzeit keine Grabfchrift, doch darf vermuthet werden, dafs eine folche feinerzeit an der gegen das Kirchenfchiff gewendeten Stirnfront der Grabnifche gemalt war und feither verfchwunden ift.

Am 29. Mai wurde das Grab unterfucht und ergab fich als unzweifelhaft, dafs die bemerkbaren bedeutenden Senkungen der Bodenpflafterung auf den Senkungen des Schütt- und Erd-Materials beruhen, mit welchem nach Beendigung der in den Jahren 1655 und 1665 neben dem Sarkophage Loxan's erfolgten beiden Beifetzungen deren Gräber ausgefüllt wurden. Die Unterlage des Sarges muß daher neu hergeftellt werden, eventuell Einlage von Traverfen, theilweife Ausfüllung mit trockener Mauerfchutt und Neupflafterung. Der Loxan'fche Sarg enthält einen den Hohlraum des Sarkophages knapp ausfüllenden an den Kanten mehrfach gefprungenen fonft gut erhaltenen Bleifarg, darin der Holzfarg mit der Leiche fteht. Jedenfalls muß der Sarkophag zerlegt und feinerzeit neu zufammengeftellt werden.

Da einftweilen der Sarg Loxan's an einer geweihten Stätte deponirt werden muß, fo zog man hiezu die Gruft in der Hofkirche zwifchen dem Presbyterium und dem Kenothaphium Kaifer Max I. in Betracht. Selbe, erbaut 1554 bis 1562 und in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts neu bemörtelt, wurde unterfucht. Man fand in der Gruft zwei kleine Bleifärge, davon einer laut Aufzeichnung die Ueberrefte weiland der Erzherzogin Maria Eleonora, Tochter Erzherzogs Ferdinand II. mit Anna Katharina von Mantua, geboren 26. Juni 1583, geftorben 15. Januar 1585 enthält. Auf dem andern breiten Sarge ift nur ein Kreuz mit 1563 eingravirt zu fehen, er ift fehr fchadhaft und enthält laut der am Boden gefallenen Infchrift-Cartouche die fterblichen Ueberrefte der aus der Ehe Erzherzogs Ferdinand von Tyrol mit Philippine Welfer am 7. Auguft 1562 geborenen Zwillinge, geftorben 1563. Diefe Gruft ift durch und durch feucht und eignet fich nicht zur Aufnahme von Leichen. Von der Uebertragung des Loxan'fchen Sarges wurde daher abgefehen.

165. Die *Schloßruine* zu *Hochwald* in Mähren, eine der größten ihrer Art, beſteht nur mehr aus einer Umfaſſungsmauer, einem Donjon und Reſten einer gothiſchen Capelle mit Fragmenten der Apſis, Menſa und Wandbemalung, dann aus Gräben und Vorwerken. Ein Vorwerk und der Donjon ſind ſehr ſchadhaft und rißig; beide Objecte werden aber entſprechend conſervirt. Die Ruine zeigt in ihren Mauerreſten noch Fragmente von Erkern, theils ſpät-gothiſch, theils Renaiſſance und Wandverputz mit Sgraffitto. In einem Raume befindet ſich eine ſpitzbogige Fenſterniſche. Gegenüber ſind zwei ganze Fenſterniſchen erhalten, aber neuere Arbeit, dann eine ſpät-gothiſche Thür mit Stabwerk, welche früher an einer anderen Stelle der Burg ſich befand. Im erſten Schloßhofe (Turnierplatz) findet ſich die aus dem 17. Jahrhundert ſtammende Andreas-Capelle, ein einſchiffiger Bau mit kleiner Orgelbühne, halbrunder Apſis und angebauter Sacriſtei, außen mit einem einfachen Kämpfergeſims, kein Ornament, am linken Triumphbogenpfeiler die Kanzel. Alles ſammt den beiden Altären aus Stein mit Stucco Ueberzug und der urſprünglichen Anlage angehörig, kräftige doch recht hübſche Formen im architektoniſchen Aufbaue, prächtige ornamentale und figurale Auszierung. Die Burg iſt nach der Meinung der berichterſtattenden Conſervatoren *Jordan* und *Rosmaël* ihres hiſtoriſchen Werthes wegen und ihrer räumlichen Anlage nach in ſehr hohem Grade intereſſant und die architektoniſchen Theile verdienen vor dem weiteren Verfalle geſichert zu werden.

166. Conſervator *Ladislaus Ritter von Łoziński* hat am 2. Juni 1897 an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das ſchöne in der Armenierſtraße zu *Lemberg* gelegene Patricierhaus Nr. 28, eines der merkwürdigſten der Stadt, ausgezeichnet durch ein reich und geſchmackvoll ſculptirtes Portal, demolirt worden iſt. Leider war deſſen Fortbeſtand nicht zu retten. Das ſchöne Portal kam in das ſtädtiſche Muſeum. Auch ein zweites ſehr originelles Haus traf dasſelbe Schickſal, das ſogenannte Muttergotteshaus mit ſchönem Renaiſſance-Portal, ebenfalls in einem Zuſtande, der eine Conſervirung ausſchließt. Dagegen gelang es dem genannten Conſervator ein Haus aus dem 16 Jahrhunderte am Ringplatze mit alten Sculpturen und Inſchriften zu erhalten. Ein anderes Haus am Ringplatze, ein zierlicher Bau, reichlich mit Sculpturen geziert, mit originneller Attika, im Innern mit in Stein gemeißelten Ornamenten, Portalen, Thürſtürzen u. ſ. w., ſehr gut erhalten, aber ſchon der hölzernen Plafonds beraubt, wird ſchwieriger zu erhalten ſein, wenn es nicht Eigenthum der Stadt wird; es würde ſich für communale Zwecke gut eignen.

167. Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller* hat unterm 28. Juni 1897 der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Reſtaurirung der *Heiligenkreuzkirche* zu *Böhmiſch-Leipa* einen erfreulichen Fortgang nimmt und recht bald zu Ende geführt ſein dürfte. Im Mauerwerk, Dach- und Deckengebälke bereits ſo weit als nöthig erneuert, mit Schiefer gedeckt, von den entſtellenden Zubauten befreit, hat dieſes älteſte Denkmal der Stadt ſeine urſprüngliche ſchöne Geſtaltung wieder erhalten. Vielleicht hätte ſich der neue Aufgang zur Orgel-Empore anders geſtalten laſſen. Der Umbau der Sacriſtei iſt zweckmäßig, die Erneuerung der ſüdlichen Eingangsſeite, des Cordon- und Haupt-Geſimſes, die Fenſterpfoſten nebſt dem Maßwerk, die Erweiterung des ſüdlichen Einganges ſind mit ſtylgerechter Genauigkeit hergeſtellt. Das Innere erfuhr eine weſentliche Aenderung: Einbau eines Sterngewölbes im Presbyterium, Erneuerung der caſſetirten Holzdecke und Beſeitigung des Unterzuges im Schiffe. Wie es ſcheint, iſt die Bevölkerung ſehr zufrieden, daſs die alte Kirche erhalten blieb, die ſich jetzt im geputzten Kleide wieder repräſentirt. Beſonders verdient gemacht um das ſchöne Werk haben ſich der dortige Pfarrer und der Bürgermeiſter von Böhmiſch-Leipa.

168. Die im Juni 1897 in *Wien* zutage getretenen Funde ergaben neue Einzelheiten zu den ſchon im März und Mai aufgedeckten *römiſchen Gräbern* in den Neubauten Nr. 6 (Hôtel Munſch) und Nr. 7 am Neuen Markte. An der Ecke des letzteren gegen die Schwangaſſe fand ſich unter einer Schuttlage eine Schichte von Humus, beide zuſammen 2 M. ſtark, unter dem Humus eine 4 M. breite, 10 Cm. ſtarke feſtgeſtampfte Kieslage, unter dieſer abermals Schutt. Sie ſcheint einer römiſchen Nebenſtraße angehört zu haben, die von Nordweſt gegen Südoſt gerichtet die Spitze des Winkels, welchen der Neue Markt und die Schwangaſſe bilden, durchſchnitt.

Die Vermuthung, daſs die Gräber unter den Häuſern Nr. 6 und 7 in einem Zuſammenhange ſtehen mit den ſchon im Jahre 1824 im Garten der *PP. Capuziner* aus Anlaſs der Erweiterung der kaiſerlichen Gruft aufgedeckten drei Gräbern, hat eine weſentliche Stütze erfahren, indem nun auch in den Häuſern Nr. 10 und 11 am Neuen Markte, und zwar in ihren rückwärtigen an den Garten des Capuziner-Kloſters ſtoßenden Theilen, bei den Erdarbeiten für den Neubau daſelbſt neuerdings vier Skelette aufgegraben wurden. Sie lagen, ſowie die Skelette unter den Häuſern Nr. 6 und 7, mit dem Kopfe gegen Norden und in der gleichen Tiefe; zugleich fand man Bruchſtücke der Ziegel, aus denen die Särge gebildet waren, unter ihnen einer mit dem Stempel der X. Legion und mehrere zum Theile wohl erhaltene römiſche Thongefäße. Eines der Skelette wurde 30 Cm. unter der Sohle des Kellers des alten Hauſes angetroffen.

Einzelfunde von Grabbeigaben ergaben Bronze-Schmuck, Haarnadeln aus Bein, Fragmente aus Glas und eine erfreuliche Ausbeute an Terra-sigillata-Gefäßen mit Fabriksſtempeln und Kritzelinſchriften, an welchen bisher die Wiener Funde auffallend arm waren.

Dieſelbe Erſcheinung bot der Neubau in der *Schauflergaſſe* Nr. 2. In einer Tiefe von 6 M. Tiefe ab ſtieß man auch hier auf Ziegelreſte der XIII. und X. Legion, auf Bronze-Münzen des 2. und 4. Jahrhunderts, Terra-sigillata-Gefäße mit Stempeln und auf eine große Menge gewöhnlicher Thongefäße; bis nun reichen die Funde ſchon in 8 M. Tiefe, ſie erreichen alſo faſt das Niveau der im Jahre 1842 bei der Fundamentirung des Kaiſer Franz-Monumentes auf dem Franzens-Platze der kaiſ. Hofburg getroffenen Gräberfunde.

Der Bau der *Wienthal-Bahn* hat bisher nur drei Münzen aus dem 4. Jahrhundert, die hinter dem öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie aufgeleſen wurden, geliefert. Es ſoll nächſt dem Künſtlerhauſe aus

dem Flußbette ein Stein mit Schriftzeichen ausgehoben worden ſein, wurde aber verworfen und leider nicht mehr gefunden; dies iſt umſomehr zu bedauern, als man, beim Baue des Künſtlerhauſes ſelbſt, einen Theil der gegen den Rennweg ziehenden Straße und bei der Umlegung des Wienfluß-Bettes, faſt gleichzeitig, unter der Sohle des Rinnſales, Theile eines größeren Grabdenkmals ausgehoben hat.

Die Erdarbeiten für die neue *Gasröhrenleitung* hat bisher den römiſchen Theil von Wien noch nicht berührt. Doch wurden an verſchiedenen Stellen der Umgebung zahlreiche Ziegel römiſcher Technik gefunden, die mit dem Schutte zur Ausebnung des Bodens an die Fundſtellen gelangt ſind, alſo keine Bedeutung für die Topographie des römiſchen Wien haben, immerhin aber epigraphiſch nicht unwichtig ſind. In der *Bartenſteingaſſe* kam ein Bruchſtück mit Curſiv-Schrift, am *Rudolphs-Platze* Nr. 2, Ecke der Heinrichsgaſſe, ein Ziegel-Fragment mit dem Stempel: of. arn. ursicini, eines Commandanten der Soldaten zu Fuß gegen Ende des 3. Jahrhunderts zutage.

Dagegen hat *Hernals* wieder von ſich reden gemacht. An die bedeutenden Ziegelfunde des 18. Jahrhunderts werden wir durch einen neuen, wie es ſcheint noch größern Fund erinnert, der im Juni d. J. bekannt wurde. Der Abhang neben Haus Nr. 67 der Hauptſtraße wird für den Neubau des Hauſes Nr. 69 abgeſtochen; er zeigt ſich mit einer großen Anzahl von ganzen und gebrochenen Ziegeln durchſetzt, die nicht miteinander verbunden ſind. Von 22 Stücken haben etwa 19 den Stempel der X. Legion in den mannigfachſten Formen der Schrift und der Umrahmung; einige wenige tragen die Marke der XIV., bisher nur einer jene der XV. Legion, die in Carnuntum ſtationirt war, ſich aber auch in neueren Wiener Funden wiederholt gezeigt hat. Auch eine große Anzahl von Gefäßen aus Thon aller Art, gebrochen, die Bruchränder alt, wurden dort beobachtet.

Da der Boden aus Lehm beſteht, ſcheint der neue Fund die Anſicht zu beſtätigen, daſs wir es hier mit einer Abfallſtätte einer römiſchen Militärziegelei, deren nicht gelungene Fabricate weggeworfen wurden, zu thun haben. *Kenner.*

169. Am 21. Mai 1897 kam der Central-Commiſſion vom berufenen Conſervator Bergrath *Riedl* in *Cilli* die Nachricht zu über die Aufdeckung eines werthvollen römiſchen Moſaikbodens bei den Grundgrabungen für das dortige neue Poſt- und Telegraphengebäude. Regierungsrath *Kenner* bezeichnete unterm 2. Juni d. J. dieſen Fund als höchſt wichtig, analog jenem der altchriſtlichen Baſilica in Aquileja. Hierüber ſah ſich die Central-Commiſſion veranlaſst, das k. k. Handels-Miniſterium auf dieſen Fund aufmerkſam zu machen und zu erſuchen, daſs bei den weiteren Grundaushebungen hierauf beſondere Rückſicht genommen werde.

Am 30. Mai d. J. berichtete Conſervator Riedl neuerlich uber dieſes Vorkommnis, als den Reſt einer Baſilica ſpät-romaniſchen (früh-mittelalterlichen) Charakters, deren Boden 56 bis 60 Cm. unter dem heutigen Fußboden liegt. Die lichte Weite der Apſis beträgt 15 M., die Stufe 5 M., den Boden bedeckt wenig ſorgfaltige Moſaikarbeit, deren Würfel zwiſchen 8 und 15 Mm. Seitenlange differiren und aus Dachziegel-Material, natürlichem weißen Dolomit, ſchwarzem Guttenſteinkalk, endlich vorzüglich dauerhaft grün, gelb und blau gefärbten Dolomitſteinchen beſtehen. Die Unterlage bildet 3 bis 4 Cm. hoch und unmittelbar ohne Beton auf dem Thonboden aufliegend eine Mörtelſchichte aus Staubkalk, daher der Boden auch nur theilweiſe erhalten iſt, ſtellenweiſe brüchig und geſenkt. Die Zeichnung beſteht theils aus recht- und ſpitz-winkeligen Ornamenten, theils aus vielfach s förmigen Verſchlingungen verſchiedener Färbung, welche theils kreisrunde, theils rechtwinkelige Cartouchen umſchließen. In einer kreisrunden Cartouche findet ſich in weißen Würfeln auf ſchwarzem Grunde die Inſchrift:

IVSTINIA
NVS DIAC
ONVS V P
C^{XX}

(Justinianus diaconus fecit pedes CXX).

Eine zweite Cartouche enthält:

VSFP
CCXL

Soweit der damalige Conſervatoren-Bericht, der die Central-Commiſſion am 8. Juni veranlaſste, einen Betrag zur Fortſetzung der Grabungen zu widmen, wie auch unterm 16. Juni d. J. dem Conſervator Riedl für ſein diesfälliges Wirken die volle Anerkennung auszudrücken.

Im Juli d. J. erhielt die Central-Commiſſion von Seite des Handels-Miniſteriums die Verſtändigung, daſs der Leiter des erwähnten Staatsgebäudes in Cilli ſeinerzeit unverzüglich im telegraphiſchen Wege beauftragt wurde, den genannten Conſervator in Angelegenheit der Hebung des am Poſtbaugrunde gefundenen Moſaikbodens thunlichſt zu unterſtützen. Auch wurde angeordnet, an Ort und Stelle alle erforderlichen Maßnahmen in Betreff der Aufdeckung und Erhaltung hiſtoriſch werthvoller Fund-Objecte zu treffen, was auch geſchehen iſt. Wegen der an den Bauunternehmer zu erfolgenden Vergütung der Arbeitstagſchichten nebſt dem üblichen Aufſchlag für Requiſiten und Ueberwachung iſt dem Conſervator die Weiſung ertheilt worden.

170. Cuſtos kaiſerlicher Rath Correſpondent *Gerich* hat unterm 11. Juli 1897 über die in der Tauf-Capelle zu *Millſtatt* befindlichen Fresken ein eingehendes Gutachten erſtattet. Die Capelle befindet ſich unter dem ſüdweſtlichen Thurm. Ein Bild füllt die halbbogenförmige Wand in der Höhe von 4 und in der Breite von 4·05 M. vollſtändig aus und iſt mit einer Bordure eingefaſst. Das Gemälde iſt derzeit noch nicht ganz freigelegt, nur die untere Bilderreihe läſst bereits drei Darſtellungen erkennen, die jedoch in keiner Weiſe voneinander geſchieden ſind: Chriſtus am Kreuze, die Grablegung und die Auferſtehung. Der durch eine Quer-Bordure in der Kämpferhöhe abgetrennte obere Theil dürfte ebenfalls Scenen aus der Paſſionsgeſchichte enthalten, ſoweit es die Spuren annehmen laſſen. So ſieht man z. B. Simon Chriſto das Kreuz tragen helfend. Da man an der Mauer keinerlei angepeckte

Stellen bemerkt, ſo dürfte das Gemälde unter der Tünche in ſeiner Gänze erhalten ſein. Zu bemerken iſt, daſs bei früheren Aufdeckungsverſuchen nicht mit der nothwendigen Sorgfalt vorgegangen wurde und durch Waſchungen Trübungen in der alten Malerei entſtanden, wenngleich ſie nicht von weitreichendem Umfange ſind. Am Pfeiler rechts neben dem Haupt-Portale, links neben dem beſagten Bilde befindet ſich eine anſcheinend ältere Malerei, 145 Cm. hoch und 168 Cm. breit in einer architektoniſchen Umrahmung, rechts und links eine Figur ſichtbar, in der Mitte dazwiſchen wahrſcheinlich eine Madonna mit dem Kinde. Die Architektur und Bordure ſcheinen gut, die Figuren nur mehr in den Contouren erhalten.

171. Noch nicht hat ſich der zwölfmonatliche Jahresring ſeit dem Hinſcheiden unſeres Mitgliedes Alois Hauſer geſchloſſen, und bereits iſt es das drittemal, daſs der unverſöhnliche Tod an den kleinen Kreis der Mitglieder der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale neuerlich herantritt, um eines derſelben aus dieſem Kreiſe abzuführen. Diesmal galt es dem ſeit dem Jahre 1877 in das Gremium berufenen Mitgliede *Joſeph Mathias von Trenkwald*, emeritirten Profeſſor an der Akademie der bildenden Künſte in Wien, der am 28. Juli 1897 im 74. Lebensjahre ſtarb. Während der zwanzig Jahre, als derſelbe der Central-Commiſſion angehörte, hat er ihr ununterbrochen hochwichtige Dienſte geleiſtet und ſie in der Förderung ihrer Aufgaben in ganz hervorragender Weiſe unterſtützt. Beſonders auf dem Gebiete Trenkwald's künſtleriſchen Berufes und Wirkens, der Malerei, war er in der Commiſſion gern gehört und ihr ſehr werthvoll. Während der Zeit ſeiner Mitgliedſchaft vermehrten ſich die Aufgaben der Central-Commiſſion zur Obſorge für alte Gemälde, namentlich Wandmalereien, und, wie früher faſt niemals, traten ſeither weitgehende Anforderungen an deren diesfälliges Wirken in vielfach geſteigertem Maße heran. Trenkwald war immer bereit, bei ſolchen Fragen einzugreifen und wuſste überhaupt ſtets gut Beſcheid und Rath; namentlich trat er mit Vorliebe, und auch mit Recht, gegen jede nicht dringend motivirte Wegnahme von Kunſtwerken von ihrem urſprünglichen Platze und Verſetzung anderswohin ein. Um nur einige ſeiner Leiſtungen aufzuzählen, ſei ſeines Eingreifens gedacht in der heiklichen und äußerſt ſchwierigen Frage der Reſtaurirung und theilweiſen Erneuerung des herrlichen alten und berühmten Moſaikſchmuckes der Baſilika zu Parenzo. Die heutigen gelungenen Reſtaurirungen dortſelbſt ſind ſeinem Einfluße und der überzeugenden Gewalt zu danken, mit welcher er ſeine Vorſchläge gegen wiederholte feindſelige Gegenſtrömungen zu vertheidigen wußte. Die Reſtaurirung der berühmten alten Wand- und Deckenmalereien im Kreuzgange des Brixener Domes erfolgte durch kunſtgeübte von ihm geleitete und berathene tüchtige Fachmänner. Zahlreich waren ſeine Gutachten und Rathſchläge, ſo in Betreff der Fresken-Reſtaurirungen in Innichen, Völkermarkt und Maria-Saal, im Karner zu Hartberg, in der Capelle zu Pürk, in den Kirchen Süd-Tyrols, vieler anderer nicht zu gedenken. Von bedeutendem Einfluße waren ſeine Rathſchläge in Betreff der fachmänniſchen Bereiſung des Küſtenlandes und Dalmatiens wegen Conſtatirung werthvoller und erhaltenswerther Malereidenkmale. Aeußerſt werthvoll iſt jene Sammlung von Rathſchlägen, die Conſervirung alter Bilder betreffend, welche die Central-Commiſſion in ihre Normative aufnahm und nach denen dieſelbe ſeither vorgeht. Eine ſeiner letzten Thätigkeit betraf die Angelegenheit der Reſtaurirung der alten und merkwürdigen Wandmalereien in der Johannes-Kirche zu Neuhaus in Böhmen. Die Frage der Reſtaurirung der altehrwürdigen Malereien in der Tauf-Capelle am Brixener Dome beſchäftigte ihn noch während ſeiner Krankheit, allein es war ihm nicht mehr gegönnt, praktiſch dieſer Frage näherzutreten. Die Würdigung Trenkwald's Wirkens als Lehrer und Maler berufeneren Federn überlaſſend, ſchließen wir unſeren Nachruf mit der Ueberzeugung, die Collegen der Central-Commiſſion werden ihm ein warmens ehrendes Andenken bewahren und nicht aufhören, ſeine Rathſchläge in verdienter Weiſe zu würdigen.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXIII.) BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Alberti de Enno Franz Felix, Adminiſtrator des Bisthums Trient, 90.
— Franciscus de, 91.
— de Pozo Franz, Fürſtbiſchof von Trient, 26.
Altäre aus Holz mit Schnitzerei in Süd-Tyrol, 146, 152, 192, 194.
Alt-Ehrenberg, Pfarrkirche, 84.
Altenberg, Meiſter Stephan, Baumeiſter, 162.
Alt-Muggia, Kirche, 167.
Altura, römiſche Denkmale, Reſte einer alten Kirche, früh-mittelalterliche Anſiedlung, 63.
Anagni, 149.
Analyſe des chemiſchen Laboratoriums in Wien (ein prähiſtoriſches Metallſtück betreffend), 37.
Annenberg, die Familie und Heinrich von, 214.
Aquileja, Via gemina, 73.
— — Julia Auguſta und Annia, 74.
— Muſeum, 50, 65, 73.
— — Erwerbungen, 75, 80, 82.
— Funde, 125.
— Antike Sculpturen, 80.
— Bernſtein-Gegenſtände im Muſeum, 83.
— Architekturſtücke, 82.
Archivbeſtands-Erhebungen, 109.
Ardagger, Stiftsſiegel, 108.
Arlund, merkwürdiges gothiſches Bauernhaus, 209.
Arnold Heinrich Gotthelf, Maler, 85.
Arnoldſtein, Kirchenruine, 175, 178.
Aſpang (Unter-), Karner, 54.
Athos-Kirchen, 217.
Aufenſtein Conrad I. von, 200.
Außig, Decanalkirche, Gemälde von Raphael Mengs, 125, 127.
— mittelalterliche Grabdenkmale, 126.
— Frohnleichnamsbild, Armbruſtſchützengeſellſchaft, 127.
Außig, Glocken, große Monſtranze, 127.
— Cancionale, 128.
— prähiſtoriſche Funde, 222.
Ausſtattung der Kirchen, 60.
Averara Dioniſius de, Maler, 195.

B.

Baden, Schriftenfund, 53.
Baſcheni Chriſtoph, Maler, 195.
— Simone, Maler, 153, 194.
Baumgartenberg, Siegel, 175.
Baumkirchner Mathes, 200.
Benndorf, Hofrath Otto, 79.
Berka auf Dauba, Graf Franz Anton Howora, 204, 205.
Berneger Chriſtian, 114.
Bernſtein, Gegenſtände aus — im Muſeum zu Aquileja, 83.
Bertelli de Monte Guglia, 197.
Bevilaqua Johannes Laurentius, 155.
Bianco Petrus, Baumeiſter, 110, 129, 204.
Biecz, Kirche, 50.
Bild in der Capuciner-Kirche zu Ried, 42.
Bilder in der Kirche zu Mezzolombardo, 147.
Biſchofslack, römiſche Wälle, 187.
Bitteſch (Groß-), Grabmale in der Kirche zu, 101.
Böhmiſch-Leipa, Heiligenkreuz-Kirche, 234.
Bonelli, Monumenta eccl. trid., 20.
Borkov Eliſe von, Grabmal, 100.
Bozen, der Stillendorfer Altar, 152.
— Kreuzgang und Johannes-Capelle, 236.
Braghettone, 89.*
Braunau (Ob.-Oeſterr.), Demolirung des Inn-Thores, 39.
— (Böhmen), Grabdenkmale, 174.
Braz, Wandmalerei, 57, 87.
Bredau Rudolph Graf, 110.
Bregenz, Landesmuſeum, 35.
Breitenau, Glasgemälde, 111.
Briſče, Münzfund, 37.
Brünn, Brunnen am Krautmarkt, 109.
Brünn, vermuthlich prähiſtoriſche Gräber, 182.
Brusnice, prähiſtoriſche Funde, 184.
— Gomilen, 186.
Bubovič, Kirche, 227.
Buſeto, Chriſtofel depintor, 87.
Bystrizitz, Holzkirche, 230.

C.

Caldès, Kirche und Schloß, 155.
Campestrini, Professor, Maler, 191.
Cancionale in Außig, 128.
Carisolo, Fresken, 153, 196.
Carnuntum, Grabungen, 50.
Čáslau, alte Töpferproducte, 142.
— Hrádek bei, 318.*
Caſtellalto Franz, 87.
Caſtell-Bell, Ruine, 215.
— -Veruča, 32.
Caſtello, alte Pfarrkirche, 193.
Caſtrum boni Consilii, 27.
— mali Consilii, 27.
Cavedine, Wandmalereien in der Kirche zu, 193.
Celodizzo, alte Kirche, Malerei, 44.
Chlomek, Urnenfeld auf dem — bei Holoblavy, 4.
Chöldern Achaz, 172.
Chrovici Nicora, 52.
Čičevic, prähiſtoriſche Funde, 7*.
Civezzano, Kirche, 145, 193.
Cilli, Römerſteine, 56.
— frühchriſtlicher Moſaikboden, 235.
Cles, Bernhard von, Fürſtbiſchof und Cardinal, 20, 29, 34, 80.
— Kirche, 145.
Clunia, römiſche Station, 121.
Cogolo, Kirche, 44.
Colin Alex., 109, 233.
Comaſine, Bergbau, 196.
Commezzadura, Fresken, 158, 159, 190.
Crucium, römiſche Stadt, 104.
Curia-Brigantium, 121.

* Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung.

Č[illegible] prähiſtoriſches Leichenfeld, 160
C[illegible]itz, Ullrich von, 105.

D.

Datſchitz, Herrenhaus, 171.
Dauber Ferd., Kaufmann, 232.
Denkmalpflege, Buch von Baron Helfert, 117
Dermullo, Kirche, 147.
Deutſch-Altenburg, Kirche, 50, 227.
Dimaro, Kirche, 159.
Dietrichſtein Sigmund von, 164.
Donawitz bei Leoben, prähiſtoriſche Funde, 188.
Dorfham, prähiſtoriſche Gräber, 224.
Doſſo Giovanni und Battiſta, Maler, 87.*
Dragojeſtie, Kirchenruine, 58.
Dreiling Hans, Grabmal des — in Schwaz, 109.
Drniš, Pfarrkirche, 141, 171.
Drobocie, Grabmale, 228.
Drum, alte Grabdenkmale in der Kirche, 18.
— Schnitzwerke in der Kirche, 17.
Družinskavas, Gomilen, 185.
Dſcherottin Johannes Ditrich von, 169.
Dürer's Zeichnungen des Schloßes zu Trient, 25.
Duška, Urnenfeld, 216.

E.

Ebelsberg, Funde im Donauſchotter bei, 223.
Eberſtallzell, Münzfund, 225.
Eger, Dominicaner-Kirche, 228.
— Decanalkirche, 50.
Egg, Palſtabfund, 223.
Eibenſtock, Baumeiſter, 102.
Eiſenerz, Kirche, 50.
Enzenberg Arthur Graf von, 40.
Eppan Egon von, Biſchof von Trient, 33.
Erdſtall zu Padochau, 15.
Erlach Bernhard Fiſcher von, 109.
Erlach, Capelle in Kärnten, 233.

F.

Federici Chriſtian, Hauptmann zu Offana, 197.
Finkenſtein, Schloß, 165.
Fiſchach, prähiſtoriſcher Friedhof, 224.
Fiſchbach, römiſche Funde 223.
Fiſcher Max, Goldſchmied zu Prag, 163.
— von Erlach Bernhard, 109.
Flitſcher Klauſe, Capelle, 43.
Florid[illegible]dorf, Wappenrelief zu, 173.
Flügelaltar zu Außig, Decanalkirche, 126, 127.
[illegible] in Taffullo, 151.
[illegible] zu Goflan, 212.
[illegible] n Latſch, 211.
— [illegible] Tarſch, 210.
F[illegible] Marcello Maler, 87, 87,* 88.
Fr[illegible] Funde eines frühmittelalterlichen Ze[illegible]ofens 228.
Freiberg Pfarrkirche, 100.
Fresken, ſiehe Wandmalereien.
Friedeck, Hochaltar, 232.
Friesach, Propſteikirche, 50.
Fritſch Ambros, Buchdrucker, 163.
Fuchsloch-Höhle, Durchforſchung der, 10.
Funde in Čáslau, 144.
— in Brusnice, 184.
— in Leoben, Donawitz, 188.
— in Naporky, 13.
— in Nendeln, 123.
— in Aquileja, ſ. Aquileja.
— in Zirkovec, 7.
— im Fürſtenthum Liechtenſtein, 34.
Fucine, alte Malereien, 198.

G.

Gabel, Laurentius Kirche, 85, 204.
Gamsfuß, Hügelgräber, 220, 223
Geißler Caſpar, Glockengießer, 169.
Gemälde in Dermullo, 147.
Georgen (St.), bei Tollet, Kirche, 172.
Gera Georg, Phil. von, 44.
Geremia Zuan Antonio, 87.
Geriſch, k. Rath, Maler, 170.
Gitter in der Kirche zu Pellizano, 196.
Glasgemälde in Breitenau, 111.
— in Graz, 159.
— in Kapfenberg, 56, 57.
— in Kreuzenſtein, 116.
— in Rottenmann, 226.
Glatz von Aldendorf Adam, Grabſtein in Außig, 126.
Gleich Adam, Goldſchmied, 162.
Glocke in der Decanalkirche zu Außig, 127.
— in Biſtřitz, 229.
— im Katſchthal, 113.
— in Lockenhaus, 231.
— zu Neudorf, 169.
— zu Neundorf, 128.
— zu Schluderns, 210.
— zu Schönau, 85.
— in Wr.-Neuſtadt, Burg, 54, 230.
Glockengießer, Heinrich Reinbart, 55, 230.
— Caſpar Geiſter, 169.
— Georg Wilth, 128.
— Batthaſar Grommel, 128.
— Georg Hauſer, 210.
— Balthaſar Herold, 230.
— Laurenz Röder, 113.
Godl Stephan, 94.
Goſlan, Walpurgis-Capelle, 212.
— Fresken, 213.
Goldſchmiede, 163.
Görlitz, Rathsarchiv, 162.
Goeſs Johann, VIII., Freiherr von, Cardinal, 139.
Goldrain, Schloß, 213.
Grabungen in Aquileja, 73, 125.
Grabmal der Kaiſerin Claudia Felicitas, 108.
— der Eliſabeth von Bořkov, 100.
— des Sigmund von Dietrichſtain, 165.
— der Eliſabeth Glauwitzin, verehelichte Litwitzin, 203.
Grabmal der Anna Hoferin, 40.
— der Anna von Kurzbach zu Drum, 18.
— des Heinrich Ignaz Kuntze, Canonicus in Außig, 126.
— des Hans Dreiling in Schwaz, 109.
— des Adam Glatz in Außig, 126.
— des Lienhard Polhammer in Hallein, 114.
— der Anna Hoferin in Schwaz, 40.
— des Achaz von Chöldern in Ober-Alm, 172.
— des Archidiakon Friedrich, 104.
— des Caſpar Riedlmeier in Bruck a. d. M., 19.
— des Hanns und des Georg von Littwitz, 201, 202.
— des Biſchof Thomas von Scardona in Paludi, 17.
— des Barttel Pfeifer in Braunau, 174.
— des Friedrich Rodowsky zu Hustiřan, 176.
— der Familie Spaur in Mezzolombardo, 147.
— des Andreas Staudacher, 48.
— des Georg Freiherrn von Sternbach in Schwaz, 40.
— des Grafen Tarnowski in Tarnów, 47.
— des Jacob Trapp des Aelteren, 211.
— des Jacob Trapp, 210.
— des Nicolaus Woyslawitz in Ungariſch-Hradiſch, 102, 103.
— des Znata von Lomnitz, 101.
— der Katharina von Loxan in Innsbruck, 233.
— für Scipio florio und Izota in Paludi, 16.
— des Thomas von Rottal, 165.*
Grabmale in Braunau (Böhmen), 174.
— im Kloſter Paludi, 16.
— in Außig, 126.
— in Drum, 18.
— in Groß-Bittesch, 101.
Grades, Kirche, 48.
Gradisca, alte Kirche, 44.
Grahovici, Münzfund, 44.
Grammaſetten, Siegel, 231.
Graun in Tyrol, Kirche, Flügelaltar, Anna-Capelle, Wandmalereien, Gaſthof, 209.
Graz, Leechkirche, 159.
— Grabmal des Thomas von Rottal, 105*.
Grazia dei, Chronik von Trient, des, 30, 96*.
Grommel Balthaſar, Glockengießer, 128.
Groß-Lup, Kirche, 55.
Groß-Walten, Kirche, 86, 129.
Grulich, Siegel der Hafner, 231.
Guttaring, römiſche Funde, 158, 168.
Guttenberg (St. Barbara-Kirche), 102, 102.

H.

Hack Georg, Biſchof von Trient, 20.
Hainspach, Kirche, 85.
Halicz, Kosmas Biſchof von, 229
Hallein, Kehlheimerſtein-Relief, 114.
— Grabmal des Linhart Polhammer, 114.
Haller Andre, Maler, 151
Haller-Au, Maria Loretto-Kirche, 113.

Hallſtädter Gräberfeld, 181.
Hantke, Maler, 230.
Harperger Peter, 112.
Hauſer Georg, Glockengießer, 210.
Hebenſtreit Conrad von, Biſchof von Gurk, 141.
Heider Guſtav Freiherr von, Dr. † 119.
Heinrich, pictor dni, Curlandie, 194.
Heinrichshof, Mähren, prähiſtoriſche Fundſtätte, 14.
Heiſtern Jacob Reinhard von, 129.
Helfenſtein Agnes von, 18*.
Helfert's Denkmalpflege, 117.
Helfert, Denkmalkunde von Baron, 117.
Hempiſſin Eliſabet, 233.
Herold Balthaſar, Glockengießer, 230.
Himmelberger Heinrich, 200.
Hinderbach Johann IV., Biſchof von Trient, 27, 30, 91.
Hochwald, alte Capelle, 234.
Hoferin Anna, Grabmal, 40.
Hoheneck, Römerſteine, 54.
Hohenfeld, Capelle, 45.
Hocker-Gräber, 61.
Holohlavy, Grabmale, 176.
Holzkirchen in Marſchendorf und Neudorf, 168.
— in Byſtrzitz, 230.
— in Kurzwald, 59.
— in Międzyrzecze, 59.
— in Niedeck, 230.
Houdek, Hoffecretär, 170.
Hradiſch, Kloſter-, Orgel, 232.
Hüttenberg, Hauszeichen, 110.

I.

Ilg Albert, Dr., †, 61.
Innsbruck, Jeſuitenkirche, 61.
— Grabmal der Kath. v. Loxan, 233.

J.

Jajce, Münzfund, 44.
Jičin, Ignatius-Kirche, 50.
Jokoff, Palirer, 162.
Johannes novus, der Heilige, 219.

K.

Kaly, Burgſtall, 216.
Kapfenberg, Glasgemälde, 56.
Karl der Große im Val de Sole, 153.
Kärnten, Hauszeichen, 110.
Katſchthal, St. Peters-Kirche, 111.
Kemating, Tumuli, 224.
Kemetter von Tribein Johann Karl und Wolfgang Frd. Freiherr, 201.
— das Wappen, 198.
Khopaun Erasmus, 112.
Khuen-Belasy H. Jacob, 209.
Kiew, Metropolit Konſtantin von, 229.
Kindermann Dominik, Maler, 84.
Kinski Radizlaw von Kiniz, 103.
Kinsky Francisca Roſalia Gräfin, 204.
Kitzinger, Bildhauer, 208.
Klagenfurt, Hauszeichen, 110.
Klein-Mariazell, Abteiſiegel, 54.
Klobouk, Kirche, 60.
Kloſterbruck, Kirche ſammt Krypta, 57.
Köflach, Grabmal des Thomas Rottaler, 165*.
Köflern, Höhle bei, 9, 10.
Kortſch, Johannes-Kirche, Marien-Kirche und Michaels-Capelle, 211.
Krain, präh. Grabungen im Jahre 1896, 183.
Krakau, Dom, 50, 169.
— Dominikanerkloſter, 50, 80.
Kracker, Maler, 85.
Krakowetz, alter Friedhof, 230.
Kreuzenſtein, Burg, 116.
Kreuzenbuch, 163.
Krytos, Siegel, 229.
Kunetic, Kirche mit Wandmalereien, 46, 232.
Kuntze H. Ig., Canonicus in Außig, Grabmal, 126.
Kupferſtoffe, gefunden bei der Traunmündung, 223.
Kurzbach Heinrich von und Anna von, Grabmal, 18.
Kurzwald, Holzkirche (Ober-), 59.
Kuttenberg, Barbara-Kirche, 50, 102, 162, 171.

L.

Laibach, römiſche Funde, 180, 225.
Lamberg, Schloß, 110.
Lancut, Kirche, 51.
Lang-Ujeſt (Böhmen), Funde, 105.
Latſch, Nicolaus-Kirche, 213.
— Flügelaltar, Wandmalereien, 211.
— Friedhofcapelle und Spitalkirche, 214.
Legenfeld, Hügelgrab, 179.
Lemberg, alte Gebäude, 234.
Leoben-Donawitz, prähiſtoriſche Funde, 187
— Localmuſeum, 117.
Lezaisk, Kirche, 50.
Lhotice, Burgſtall, 217.
Liechtenſtein, Fürſtenthum, prähiſtoriſche Funde, 34
Liewalt David, Waſſerbauer, 164.
Littwitz, die Familie derer von, 201.
Lobkowitz Heinrich von, 18.
Locarno Balthaſar da, Architekt 193.
Löffler Hanns Criſtoph, 109.
Lokenhaus, Glocken, 231.
Lomnitz, Znata von, Grabmal, 101.
Longhi Alexio, Tomaſſo, Architekt, 193.
Loxan Kath. v., 233.
Lubomirski-Denkmal in Lancut, 51.
Ludwig II., König von Ungarn, 165.
Luſtthal, römiſche Anſiedlung, 187.
Luſter in der Kirche zu Neundorf, 129.
Lüttwitz Hanns und Hanns Georg von Alten-Rauten, Grabſtätte, 201—203.
Luzé, prähiſtoriſche Fundſtelle, 15.

M.

Madruzzo Chriſt., Cardinal, Biſchof von Trient, 89, 97.
Madruzzo Ludwig, Cardinal, Biſchof, 96.
— Karl, Coadjutor, 96.
Magras, Kirche, 155.
Mähriſch-Trübau, Grabſtein, 201.
Malé, Kirche, 153.
Mals, Adelsanſitze zu, 209.
Margarethen, St., Hügelgräber, 185.
Mareit, Kirche, 45.
Maria-Pfarr, Kirchenreſtaurirung, 230.
Marſchendorf, Holzkirche, 168.
Mattioli's Beſchreibung vom Trienter Schloße, 26.
Maulbertſch J., Maler, 168, 170.
Mauthauſen, Fund eines Mamuth-Skelets, 223.
Max I., Kaiſer, 165.
— *II.*, Erzherzog, Hoch- und Deutſchmeiſter, 54, 230.
Medaglia Antonio de Pelo, Architekt, 193.
Medling, Siegel des Pfarrers Ditrich, 231.
Mengs Ismaël, Maler, 127.
— Raphael, 125, 127.
Měnik, prähiſtoriſche Funde, 7*
Mezzolombardo, Kirchen, 145, 193.
Michele, San, prähiſtoriſche Maſſengräber, 166.
Międzyrzecze, Holzkirche, 59
Migazzi, Familie, 44.
Millſtatt, Reſtaurirung des Kreuzganges zu, 43.
— Malerei in der Taufcapelle, 235.
Mołotow, Funde, 115.
Montecuccoli Raimund Graf, 173.
Monte Caſtellier, 160.
Mönhardt Jacob, 22.
Moosham, römiſche Funde, 223.
Moravan, prähiſtoriſche Funde, 226.
Moſtizol, Brücke, 153.
Moſtiſchl, Flügelaltar, 229.
Muggia, prähiſtoriſche Maſſengräber, 166.
Mühldorf, Ober-Oeſterreich, prähiſtoriſche Funde, 224.
Mühlfrauen-Kirche, 170.
Mufchau, Münzfund, 117.
Maljava, Kirche zu, 21.
Muncifay, Siegel, 56.
Munſterberg'ſches Familienwappen, 108.
Münzfund zu Brišče, 37.
— in Bosnien, 64.
— in Eberſtallzell, 225.
— in Galizien, 170.
— in Grahovici, 44
— in Jajce, 44.
— in Libic, 227.
— in Mołotów, 115.
— in Mufchau, 117.
— in Neudorf, 115.
— in Ober-Mais, 106.
— in Serajevo, 44, 49.
— in Sordol, 44.

N.

Naboth Ferd., Maler, 232.
Nádasdi Ernſt Graf, 231*.
Nano, Kirche, 148.
Naporky, prähiſtoriſche Anſiedlung, 12.

Mödling, Burgſtall 217.
Nauders, prähiſtoriſche Fundſtätte, 34.
Neudeln, römiſche Villa, 121.
Nennersdorf, prähiſtoriſcher Bronzefund, 189.
Neuberg, Stiftskirche, 50.
Neudeck Georg von, Biſchof in Trient, 34.
Neudenſtein, Schloß, 198.
Neudorf, Holzkirche, 108.
— Münzfund, 115.
Neumdorf, Capelle, 128.
— Schloß, 129
Neuhaus, Wandmalereien, 230.
Neuhauſer Vigilius, Pfarrer in Offana, 197.
Neukirch Thomas, Baumeiſter, 162.
Neu-Sandec, Siegel, 108.
Nicolai, St., a. d. Drau, römiſche Inſchriften, 105.
Niedeck, Holzkirche, 229.
Nieder-Georgenthal, Kirche, 220
Nieder-Oels, Kirche, 49.
Niederthor Margaretha von, 209.
Nikolsburg, prähiſtoriſche Funde, 36.
Nixdorf, Kirche, 84.
Nöſing, präh. Grabhügel, 221.
Noſtitz Franz Anton Graf, 284.
Novagliano nuova, katholiſche Kirche, 175

O.

Ober-Alm, Grabmal des Achaz Chöldern, 172.
Ober-Donawitz, prähiſtoriſche Funde, 61.
Obergföhl, Prof., 10.
Ober-Mais, römiſche Funde, 105.
Olmütz, Michaels-Kirche, 110, 232.
— Grabmal daſelbſt, 102.
— Aſtronomiſche Uhr, 116.
— Grabmal des Archidiakon Friedrich, 104.
— Pfahlbauten, 183.
Orchovica bei Fürſtenberg, römiſche Anſiedlung, 186.
Ortenburg, Albert II. von, Biſchof von Trient, 33.
Ospo, römiſche Denkmäler, 169.
Offana, Kirche, 190.
— Schloß, 197.
— Fresken, 199.
Offero, Funde, 176.
Oslavan, prähiſtoriſche Fundſtellen, 11.
Otök-Podzemely, prähiſtoriſche Funde, 104.

P.

Pachta Johann Graf, 130.
Padochau, Mähren, Erdſtall, 15.
Pago, Inſel, 175.
Palmaro Fabian, Maler, 128.
Paludi, Kloſter bei Spalato, 16.
Pardubitz, Portal an einem Privathauſe, 172.
— Stadt-Muſeum, 220.
Parenzo, Dom, 50 111, 116.
Pavill Pfarrhof, 149.
— Kirche, 148.
— alter Thurm 149.
Penik Barth. 183.
Pegaja, Wandmalereien in der Kirche, 195.
Pellizzano, Kirche, 192.
— Fresken in der Kirchen-Vorhalle, 194.
— Holzſchnitzereien, 194.
Pelugo, Malereien in der Kirche, 195.
Pemkircher Mathes, 200.
Perchhofer Jörg, 215.
Peter, St., bei Leoben, prähiſtoriſche Funde, 189.
Pettau, Fund eines Weihaltars, 226.
Pettrich Stefan, fächſiſcher Hofbildhauer 85.
Pflüger, Konrad, Baumeiſter, 162.
Pflugner Urban, Grabſtein, 126.
Piano, Casa Podetti, 191.
— Kirche, 191.
Piccolomini, Dorothea von, 233.
Pietro, Lucio de, Architekt, 193.
Pinguente, Lapidarium, 38.
Pirano, Kirchthurm St. Bernadino, 228.
Pirna, die Kirche, 120.
Pilſen, Franciscanerkirche, 50.
Pitzek E., Maler, 232.
Plumegker Chriſt., 200.
Plumenau, Grabmale in der Kirche zu, 100.
Plumenberger Bartholomäus, Bildhauer 22.
Pola, Alterthümer, Grabungen, 1.
— Via Flavia, 2.
Podverek, zwei römiſche Sarkophage, 37.
Polhammer Lienhard, Grabmal, 114.
Pollak Theophil, Maler, 147.
Pollauberg, Kirche, 50.
Polten (St.), Abteiſiegel, 175
Polna, Siegel, 108.
Polner Jokoff, 162.
Portolo, Capelle, 148.
Pozzo Andrea dal, 115.
Prag, Georgs-Kirche, Dom, Wenzels-Kirche, wälſche Capelle, Spiegel-Capelle, 50
Brücken-Thurm, 52, 109.
— Sternſchloß bei, Ballhaus, Belvedere, 120
— deutſcher Brunnen, 178.
Präderis, römiſche Anſiedlung, 121.
Praetis, römiſche Inſchrift, 105.
Predmost, Funde, 35
Przeworsk, Bernhardiner Kirche, 52.
Pupritſch, Capelle, 233.
Putna, Kloſter, alter Holzſchrein, 43.

R.

Rädern Catharina von, 128.
— Chriſtoph von, 129.
Raguſa, Rectoren-Palaſt, 50.
Rappach Margaretha von, 165, 166.
Rappold K., Baumeiſter, 233.
Ravenſtein Albert III., Biſchof von Trient, 32.
Reidenau, alte Capelle, 232.
Reinhard Heinrich, Glockengießer, 55, 230
Relief (Holz) in Außig, 128.
Reſchel Peter, Zimmermeiſter, 162.
Rhamla Johann, Buchdrucker, 163.
Riccіarelli Daniel, Maler, 89.
Ried, Capuciner-Kirche, altes Gemälde, 41
Riedlmaier Caspar, deſſen Grabſtein, 19.
Riedlmaier Eva von, Wolf von, Johann Nepomuk von, 20.
— Wilhelm Georg Edler von, 21.
Riffian, römiſche Funde, 106.
Ripa Johann B., 110.
Rizo Domenico, 87.
Röder Lorenz, Glockengießer, 113.
Rodovský Freiherr von Hustiran, Grabmal, 170.
Romanino Geronimo, Maler, 87.
Römiſcher Bronzekrug, gefunden in Walitſchendorf, 186.
Römiſches Grab, in Wien gefunden, 177, 178.
Roſenberg Peter von, auf Blumenau, 162.
Roſini Stephan, Canonicus, 148.
Roßkopf Jonas, Steinmetz, 163.
— Wenzel (Wendel), 162.
Rottal Georg von, 165, 166
— Thomas von, 165*.
— Sigmund von, 165.
— Barbara von, 167.
Rottaler Thomas, 165*.
Rottenmann, Glasgemälde, 226
Rudolphswerth, St. Peter bei, prähiſtoriſche Funde, 185.
Rumburg, Pfarrkirche, Capuziner-Kirche, 84.
Rziha Franz, Ritter von, †, 178.

S.

Sagor, Gradišče bei, 187.
Sagſtetter Urban, Biſchof von Gurk, 140.
Salm Agnes Reichsgräfin, 85.
— Franz Graf, Cardinal, Biſchof, 139.
Salvadori Valentino Baron, 133.
Salvius Gratus, römiſcher Glaserzeuger, 226.
Salzburg, altė Löwenſculptur, 52.
— Dom, Franciscaner-Kirche, 50.
— alter Dom 52.
Sarnonica, Kirche, Portal, 159.
Sarauß, die Freiherren von, 2.
Schaan, römiſches Caſtell, 121.
Schachenſtein, Ruine, 116.
Scharffenberg Georg, Formſchneider, 163.
Schenkh Rudolf der, auf Neudenſtein, 200.
Scheroutz (Ober-), Erdwerk, 48.
Schlanders, intereſſante Profanbauten, 212.
Schleiß, Adelsanſitz, 209.
Schluderns, Michaels-Capelle, die ehemalige Herberge, 211.
— Pfarrkirche, 210.
Schluckenau, Kirche, 85.
Schönau, Kirche, Glocken, 85.
Schönberg am Inn, Römerſteine, 224.
Schuberth Johann, Baumeiſter, 232.
Schwanenſtadt, Sculptur, 51.
Schwaz, Pfarrkirche, Grabſteine, 39, 109.
Scoſa bei Aquileja, römiſche Funde, 226.
Sculpturen in Pola, 2, 3.
Sekkau, Stiftskirche, 50, 51.
Serajevo, Münzfund, 44, 49.
Senohrad, Burgwall, 15.
Sedlec, Stiftskirche, 50.
Seidennatter Elifabeth, 105.
Semonice, früh-mittelalterliche Veſte, 216.

Sgraffitto-Decoration im Schloße Bredau, 110
— in der Kirche in Nieder-Oels, 49.
Siegel des ehemaligen Stiftes Ardagger, 108.
— des ehem. Stiftes Baumgartenberg, 175.
— — Klein-Maria-Zell, 54.
— in Grammaſtetten, 231.
— von Muncifay, 56.
— von Neu-Sandec, 108.
— von Polna, 108.
— von Stadt Steyr, 107.
— gefunden in Zwinogrod und in Krytos, 229.
— von Teplitz, 56.
— des Auguſtiner-Kloſters in Wien, 107.
— des Dorothea-Stiftes in Wien, 54.
— des Propſt Caſpar von St. Pölten, 175.
— eines Pfarrers von Medling, 231.
— der Hafner in Grulich, 231.
Sigmundskron, neolithiſche Anſiedlung bei, 3.
Siſſiana, römiſche Funde, 222.
Sizzo Chriſtoph, Biſchof zu Trient, 90.
Slaspeck Ambros, Pfarrer von Offana, 196.
Smancini Anton Baron, 23.
Šmarje, St. Marein, römiſche Funde, 180
Sordol, Münzfund zu, 44.
Sormano Giovanni Lorenzo, Architekt, 193.
Spalato, prähiſtoriſche Funde, 37.
— Diocletians Palaſt, 59.
— Dom, Grabungen, 50.
Sparo Simone de, da Como, 193.
Spaur Hans Caſpar Freiherr v., 14.
— Sigmund, 147.
Staudacher Andreas, 48.
Staudinger J., Orgelmacher, 232.
Steinmetzzeichen, 211, 213.
Steinkiſtengräber, 160.
Sternbach Georg Freiherr von, 40.
Steyr, Stadtſiegel, 107.
— altes Relief und Bildſäule, 230.
Stieglitz Albert, Werkmeiſter, 162
Straßburg, Schloß in Kärnten, 139, 242.

T.

Tabor, Decanalkirche, 80.
Tabula Clesiana, 144.
Talapreda Alexio und Maximo, Bildhauer, 87.
Tapeten, ehemals im Trienter Schloße, 132.
Tarnowsky Johann von, Grabmal, 47.
Tarnow, Domkirche, 40.
Tartſch, Vituskirchlein, 210.
— St. Andreas-Kirche, 210.
Tassulo, Virgilius-Kirchlein, 149.
— Flügelaltar, 151
Taufers, die Pfarrkirche, 142.
Teplitz, Faßl's Sammlung, 105.
— Siegel, 57.
— die Dreifaltigkeitsſäule, 106.
Terzulas, Kirche, 155.
Thalberg, Schloß, 164.
Thesino Antonio, 87.
Thun Alfons Graf, Biſchof von Trient, 197.
— Peter Vigil, Biſchof von Trient, 23, 90.
— Sigmund Graf, Biſchof von Trient, 89.
Tietze Merten, Goldſchmied, 163
Tiß, Kirche mit Fresken, 213.
Tiziano Vecellio, 97.
Tochowitz, Kirche, 50.
Töpferei, Alter der, 182.
Todtentanz in Carifola, 195.
Traunkirchen, prähiſtoriſche Funde, 179.
Trebitſch, Schloßkirche, 51, 57.
Trapp Jacob von, Grabmal, 210.
— Wappen der Grafen, 210.
Tratzberg, 152.
Traunſee, römiſche Villa, 121.
Trenkwald Mathias von †, 236.
Trient, Reihenfolge der Biſchöfe, 137.
— Dom, 40, 61, 70.
— Domkuppel, 193.
— Domſchule, 132.
— der Domthurm, 193.
— die Kirche Maria maggiore, 193.
— Caſtell Buon Conſiglio, 23, 130, 145.
— das alte Caſtell, 27.
— Caſtell alter Tract, Innenräume, 29.
— — innerer Hof, 28.
— der Cleſiſche Bau, 34.
— die Loggia, 29, 94.
— „ Dossus mali conſilii, 27.
— „ Schloßwaſſerleitung, 31.
— „ alte Küche, 29.
— der Schloß- oder Auguſtus-Thurm, 31.
— „ Löwenhof, 88, 93.
— „ Garten, 92.
— die Palaſtcapelle, 99.
— Albertiſcher Zubau, 98.
— Sala delle figure 97.
— Audienzzimmer, 97.
— Refectorium, 98.
— der Keller, 91.
— Oratorien, 133.
— Bibliothek, 135.
— Adlerthurm, 136.
— Porta Aquila, 151.
— der große Saal, 130.
— das Thurmzimmer, 131.
Trieſen, römiſche Villa, 121.
Troppau, Propſtei-Kirche, 232
Tſchernembl, Hügelgräber zu Loka bei, 183—185.
Trotina, Urnenfeld, 216.
Tuenno, Wandmalereien in der Kirche, 148.
Tulln, Pfarrkirche, 172
Türnitz, prähiſtoriſche Funde, 216.
Tusovic, prähiſtoriſche Anſiedlung, 222.

U.

Ungariſch-Hradiſch, Grabmal in der Franciscaner-Kirche, 102.
— Pfarrkirche, 53.
Urfahr, Palſtabfund, 223.
Uttendorf, prähiſtoriſche Funde, 179.

V.

Valèr, Schloßcapelle, 152.
Valič navar, prähiſtoriſche Funde, 105.
Velthurns, Kirche, 50.
Villach, Pfarrkirche, 165.
— Hauszeichen, 110.
Vintſchgau, kunſthiſt. Denkmale im, 208.
Vlkov, alte Anſiedlung, 216.
Volano, Gemälde, 151.
Vorau, Grabmal des Sigmund von Rottal, 151.

W.

Wachter Gertraud, Gabriel, 45.
Waidring, Pfarrkirche, 233
Wallachiſch-Klobouk, Kirche, 60.
Waldſtein Albrecht von, 129.
Wallitzendorf, prähiſtoriſche Funde, 104, 185
Wandmalereien in Arlund, 57.
— im Bozner Kreuzgang, Johannes-Capelle, 236.
— in Braz, 87.
— Carifolo, 153, 196.
— zu Cavedine, 193,
— zu Cogolo, 44.
— zu Celodizzo, 44.
— zu Commezzadura, 158, 159
— in Dermullo, 147.
— in Fucine, 198.
— zu Göflan, 213.
— zu Grades, 48.
— zu Gradisca, Kirche, 44.
— zu Graun, 209.
— zu Groß-Lup, 55.
— zu Hohenfeld, Kirche, 45.
— in der Loretto-Capelle zu Keller-Au, 113.
— im Dome zu Krakau, 169.
— zu Kunetic, 40, 232.
— zu Latſch, 214.
— zu Millſtatt, 235.
— zu Mareit, Pankraz-Kirche, 45.
— zu Muljava, Kirche, 21.
— zu Mühlfrauen, 170.
— zu Nano, 148.
— in Ober-Kurzwald, 60.
— in Pelugo, 195.
— zu Pellizzano, 194.
— in Pelugo, 195.
— im Schloße zu Straßburg, 141.
— zu Taufers (Vintſchgau), 42.
— im Schloße zu Trient, 28. 95, 133.
— in Tiß, 213.
— in Tuenno, 148.
— in Valano, 151.
— zu Valèr, Schloßcapelle, 152.
— zu Wien im alten Jeſuitengebäude der Univerſität, 115, 237.
Wappen der Herren von Annenberg, 214.
— der Auffenſteiner, 200.
— des Furſtbiſchofs Bernhard von Cles, 20.
— der Familie Kemetter-Tribain, 198.
— — Montecuccoli, 173.
— — Münſterberg, 108.
— — Rossi, 192.
— der Kemetter, 198.
— der Grafen Trapp, 210.
Wartinberg Eva von, 18*

Weihwaſſerbecken in Latſch, 213.
— in Schluderns, 211.
Weißkirchen in Krain, prähiſt. Funde, 104.
Wels, römiſche Funde, 36, 57, 68.
— Standplatz eines röm. Meilenſteines 36.
— Katharinen-Capelle, 46.
Wetersdorf Hans von, Grabmal, 102.
Widter Anton, 164.
Wien, St. Stephans-Kirche, 50.
— Dombau-Verein, 170.
— Auguſtiner-Kloſter, Siegel, 107.
— Dominikaner-Kirche, 108.
— Dorotheen-Stift, 54.
— Franciscaner-Kloſter, 50.
— Jeſuitenkirche, 50.
— Maria Stiegen-Kirche, 50.
— Marien-Säule am Hof, 231.
— Paulanerkirche, 50.
— Piariſtenkirche, 168.
— Kirche der Trinitatis, 50.
— altes Univerſitätsgebäude, 115, 125, 228.
— Regensburgerhof, 176.
Wien, Römerfunde, 51, 117, 167, 234.
— Funde in der Kohlmeſſergaſſe, am neuen Markt, in der Schwertgaſſe, in der Schauflergaſſe, beim Capucinerkloſter, 178, 234.
— — Hernals, 235.
— jüdiſche Grabſteine, 51.
— Funde beim Baue der Wienthalbahn, 234.
Wiener-Neuſtadt, Burgcapelle, 105.
— Frauenkirche, 50.
— alte Glocke, 54, 230.
Wieſer, Correſpondent Profeſſor, 4
Wildshut Schloß, 224.
Wimmer, Baron, deſſen Brunnenſtiftung in Prag, 178.
Wimsbach, prähiſtoriſche und römiſche Grabſtätte und Funde, 224, 225.
Winkler Thomas, Buchdrucker, 163
Wolmsdorf, Kirche, 85.
Wolfsberg, Hauszeichen, 110.
Woppens Peter, Goldſchmied, 163.
Würbna Wenzel, Albert Graf, 204.
Wysomo, prähiſtoriſches Leichenfeld, 166.

Z.

Zagorje, Gradišče bei, 187.
Zaffran Ludovico, 87.
Zahareſtie, griechiſche Kirche, 52.
Zálovče, prähiſtoriſche Funde, 185.
Zara, Muſeum, S. Donato, 50.
Zbeišov, prähiſtoriſche Fundſtelle, 15.
Zeidler, Kirche, 84.
Zell am See, Pfarrkirche, 173, 174.
Zettwitz Ullrich von, 165.
Zierotin, Johann Ullrich von, 169.
Zirka jama-Höhle, 7.
Zlabings, 242.
Zminy, prähiſtoriſche Funde, 222
Zirkovec, Funde, 7.
Zobislav, Kirchenbau, 10.
Zwinogrod, Burgruine, 229.
Zydaczow, Kirche, 52.

Nachtrag.

In meinem Aufſatze über das Straßburger Schloß, S. 139, wird erwähnt, daſs ſchon in romaniſcher Zeit auf der Höhe oberhalb der heutigen Stadt Straßburg ein Caſtrum als Sitz der Gurker Biſchöfe nachweisbar iſt. Dieſe Burg, bemerken wir nachträglich, wurde von Biſchof Roman ebenſo wie das Caſtell Böckſtein bei Althofen nebſt zwei anderen Befeſtigungen erbaut und wird ſchon 1147 erwähnt (*Jakſch*, Monum. hiſtor. ducatus Carinthiae Nr. 247). Die dem Aufſatze beigegebenen Anſichten des Schloßhofes Straßburg gehen auf Photographien zurück, welche mein Freund Dr. *A. Schnerich* aufnahm und mir aus beſonderer perſönlicher Gefälligkeit überließ, was mit Dank ausdrücklich hervorgehoben wird.

Dr. *Hann.*

Richtigſtellung.

Bei Notiz 99 auf Seite 171 des vorliegenden Bandes der Mittheilungen, betreffend ein Wandgemälde im Herrenhauſe ſoll es „Zlabings“ ſtatt „Datſchitz“ heißen.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8668